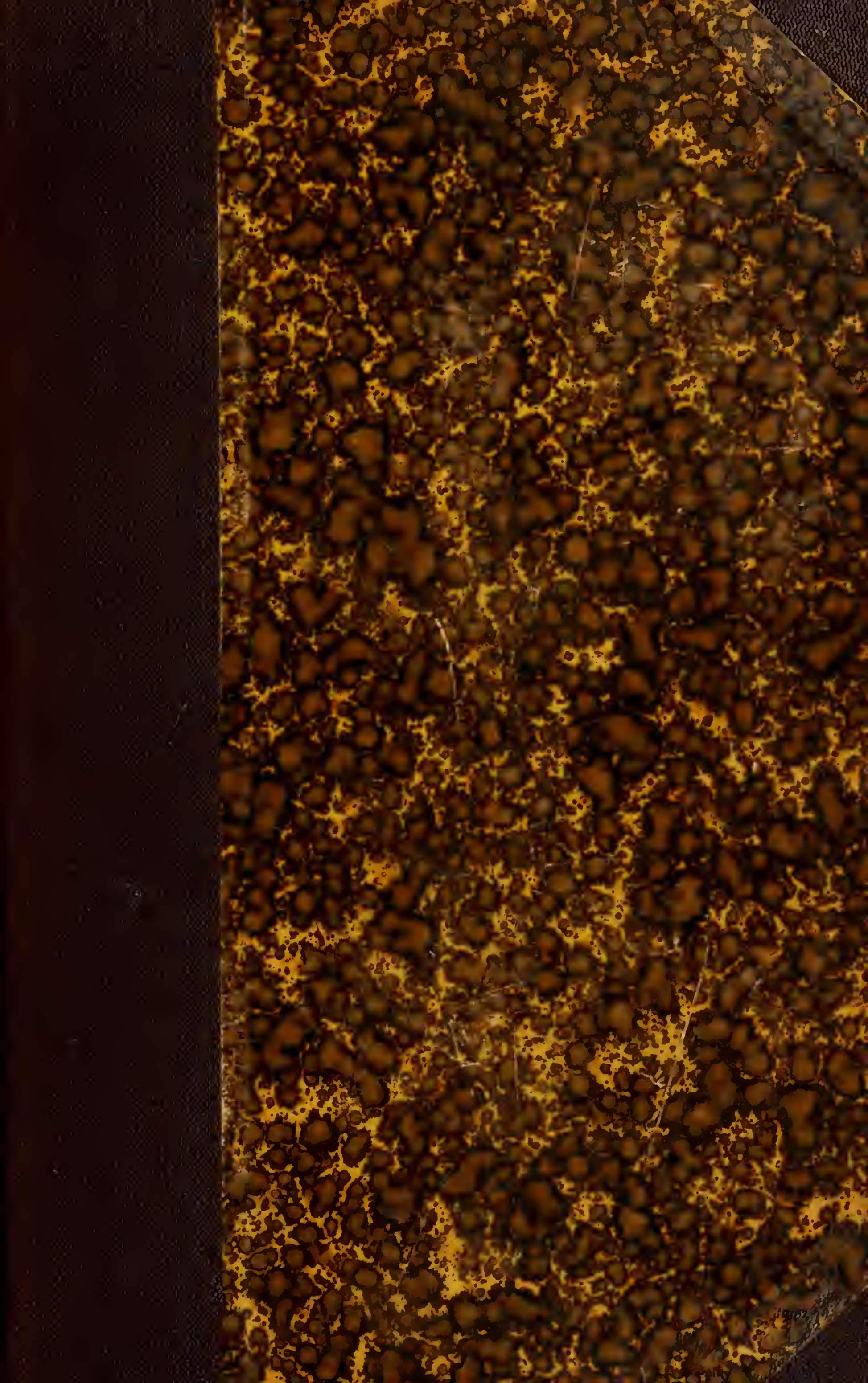
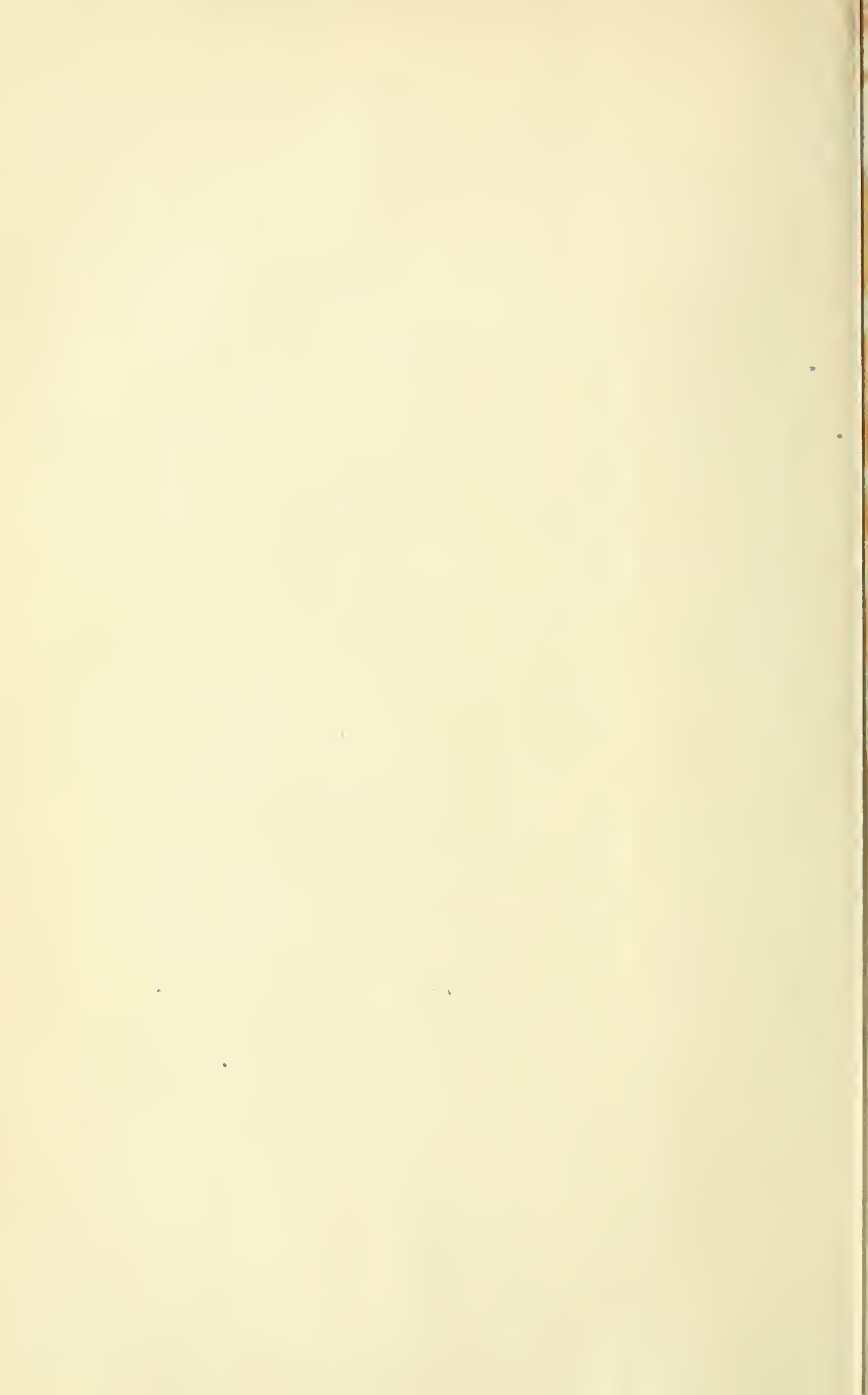
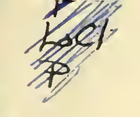










PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT

FÜR

DAS CLASSISCHE ALTERTHUM

BEGRÜNDET

VON F. W. SCHNEIDEWIN UND E. v. LEUTSCH

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS

IN MÜNCHEN

Band LXVI, Heft 4

(N. F. Bd. XX, H. 4).



LEIPZIG
DIETERICHSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
THEODOR WEICHER
INSELSTRASSE 10
1907.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Inhalt des sechsundsechzigsten (zwanzigsten) Bandes *).

*) Die Titel der Miscellen und Lückenbüsser sind mit kleinerer Schrift gedruckt.

Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge [*]).

[*]) Die ausgeschriebenen Titel beziehen sich auf den laufenden LXVI (XX) Band. Ein Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge von N. F. Band I—X bietet Band LVI (X).

I.

Zum griechischen Roman.

1. Lychnopolis.

Lukian gibt in der Einleitung seiner 'Wahren Geschichte' dem Leser die Versicherung, daß zwar alles darin erlogen sei, aber nicht das Geringste ganz frei erfunden: jeder Zug habe sein Gegenbild bei alten Dichtern und Erzählern und Philosophen, und der kundige Leser werde ohne weiteres in jedem Fall erkennen, worauf er ziele. Wie selten freilich wir noch in der Lage sind, eine bestimmte Quelle für diese tollen Possen nachzuweisen, ist aus Rohde's klassischem Buch zu entnehmen. So mag es nicht ganz unwillkommen sein, wenn einmal wieder für eine Kleinigkeit das ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδω des Lukian sich bestätigt.

Der Erzähler der wahren Geschichte hat nicht lange nach Antritt seiner Forschungsreise das Unglück, von einem großen Wirbelwind mit seinem ganzen Schiff in die Wolken getragen zu werden; er landet am Monde, wo er den Krieg zwischen Phaethon und Endymion mitmacht und auch sonst viel Wunderbares sieht; dann tritt er die Heimreise an, die dicht an der Sonne vorbei durch den Tierkreis geht. Nach einer weiteren Fahrt von einer Nacht und einem Tag kommen sie nach Lychnopolis hinab (c. 29), in die merkwürdige Stadt, deren Bewohnerschaft aus lauter Lichtern (λύχνοι) besteht, reichen und armen, nämlich großen und kleinen, die auf dem Markt und am Hafen herumrennen und wenn sie beim Appell fehlen, wegen Fahnenflucht hingerichtet, d. h. ausgelöscht werden. Lukian hat die Freude, auch sein eigenes Hauslämpchen anzutreffen, das ihm treulich berichtet, wie es

zu Hause steht. Für diesen Märchenzug hat Rohde manche Parallelen von 'Lebenslichtern' notiert (Griech. Roman S. 195f.). Aber am nächsten liegt es wohl an Aristophanes Frieden zu denken (v. 832 ff.), wo Trygaios nach der Himmelfahrt auf dem Mistkäfer von seinem wißbegierigen Knecht gefragt wird, ob es wahr sei, daß wir Sterne werden, wenn wir gestorben sind, und ihm dann auch versichert, die διατρέχοντες ἀστέρες οἳ καόμενοι θέουσιν seien solche, die — als arme Seelen vermutlich — bei einem reichen Stern zu Tisch geladen waren und nun über den nächtlichen Himmel heimstolpern müssen, mit ihrem Lichtlein in der Laterne. Es sind natürlich Sternschnuppen, bei Lukian wie bei Aristophanes: wo Aristoteles (Meteorol. I 4) für die καόμεναι φλόγες und διαθέοντες ἀστέρες eine Erklärung sucht, zieht er λύχνα zum Vergleich heran, und ἀποσβεσθῆναι steht in ähnlicher Erörterung bei ihm I 7, wie bei Lukian σβεσθῆναι. — Unmittelbare Anlehnung an Aristophanes ist es bei Lukian, wenn unter diesen περιθέοντες λύχνοι Arme und Reiche unterschieden und wenn auch hier die fremden Gäste (die freilich nicht zuzugreifen wagen) zur Mahlzeit geladen werden [1]).

Der gewissenhafte Erzähler hat nicht versäumt, die Lage von Lychnopolis genau anzugeben: die Stadt liegt schon viel tiefer als der Tierkreis, in der Luft zwischen Pleiaden und Hyaden, keine ganze Tagfahrt über Wolkenkukuksheim, das sich dann noch drei Tagfahrten über der Erde befindet, also — da man vom Zodiacus bis Lychnopolis nur eine Nacht und einen Tag fährt — dreimal soweit von der Erde entfernt ist als Lychnopolis vom Zodiacus. In bester Ordnung ist es, daß Lychnopolis μεταξὺ τοῦ Πλειάδων καὶ τοῦ Ὑάδων ἀέρος liegt: die διάττοντες oder διαθέοντες ἀστέρες bewegen sich ja in der höheren Luftschicht, unter der Gestirnregion (vgl. Aristoteles a. a. O. I 4; oder die Placita bei Diels, Doxogr. p. 366 f.).

Warum liegt nun freilich die Stadt der λύχνοι gerade

---

[1]) In Ledergerbers Dissertation (Freib. i. Schw. 1905), die man wohl als Repertorium der älteren Beobachtungen über das Thema 'Lukian und die alte Komödie' benützen darf, finde ich nichts von dieser Aristophanesreminiscenz bei Lukian erwähnt.

unter Pleiaden und Hyaden, also unter dem Sternbild des Stiers? Man könnte denken, daß die Gegend genannt sei, aus der besonders viele Sternschnuppen kommen; aber Perseiden- und Leonidenschwarm ließen da doch zunächst die Einführung anderer Regionen am Himmel erwarten, wenn auch in Stier- und Oriongegend wie an vielen andern Punkten des Sternhimmels der Sternschnuppenfall nicht fehlt. Ich vermute, daß hier ein anderes Motiv hereinspielt. In den in meiner Sphaera gedruckten Sternbilderlisten stehen zum Zeichen des Widders folgende Angaben (vgl. S. 218 f.): zum 1. Dekan (1. bis 10. Grad) bei Teukros-Rhetorios ὁ κυνοκέφαλος ὁ τὰ λύχνα φέρων; im andern nach Teukros benannten Text zum 20. Grad des Widders ὁ τὰ λύχνα φέρων mit dem Beisatz, daß unter diesem Sternbild κανδηλάπται oder λαμπαδάριοι geboren zu werden pflegen. Die Pleiaden gehören nach der zweiten Version des Teukros zum 1.—3. Grad des Stiers, die Hyaden zum 4.—7.: somit ist der Lampenträger hier nur 10—15 Grad von Pleiaden und Hyaden entfernt. Daß dergleichen kleine Verschiebungen hier nichts bedeuten, weiß, wer sich mit diesen Texten befaßt hat: schon der ebenfalls 10 Grad betragende Abstand zwischen den Angaben in der ersten und zweiten unter Teukros Namen gehenden Version beweist das, und bei Firmicus ist der Lychnus (so die richtige Lesart[2]) statt Cygnus in der Aldina, vgl. Sphaera S. 400) sogar zwischen Fische und Widder gestellt, zwischen Anfang und Ende des Zodiacus, wo der große Ring zusammengreift. Und wenn noch ein Zweifel bliebe, so würde er durch die gewichtige Autorität des Ptolemaios niedergeschlagen: in seiner Tetrabiblos I 9 heißt der

---

[2]) Das beweist die hinzugefügte Deutung: Lychnus quoque ad huius signi pertinet partem. quicunque igitur hoc oriente sidere nati fuerint, metallorum inventores erunt, qui latentes auri et argenti venas ac ceterarum specierum sollertibus inquisitionibus persequuntur; hi quoque monetarii efficiuntur. si vero hoc sidus in occasu fuerit inventum et Mars in ipso loco fuerit vel in diametro vel quadrato, hi aut incensa domo conflagrabunt aut publica iudicis sententia flammis ultricibus cremabuntur. Für den Untergang ergibt sich, wie man sieht, die Deutung von selber; beim Aufgang bringt das Sternbild des λύχνος Berg- und Münzarbeiter hervor, wobei man sowohl an Grubenlichter (Plin. N. H. XXXIII 70 cuniculis per magna spatia actis cavantur montes *lucernarum* ad lumina) wie an das Flüssigmachen des Metalls durch Feuer denken darf.

Aldebaran. der helle Stern der Hyaden, λαμπαδίας, der Fackelträger [3]). Lukian bringt also die Lychnopolis gerade da an, wo nach der Sphaera barbarica die λύχνοι hingehören. Es ist in diesem Fall sicher ägyptische Sphäre, um die es sich handelt: die Aegypter [4]) bezeichnen gern die Sterne als Lampen (ebd. S. 217), und der Kynokephale, der bei Teukros die Lichter trägt, weist deutlich in die gleiche Richtung.

Man wird fragen, ob nicht auch einiges andere aus dieser Quelle stammt, da doch die ganze Geschichte vom 9. Kapitel bis zum 29. in den Sternen spielt. Manches passt nicht übel; aber nicht viel läßt sich wirklich nachweisen. Von den Hilfstruppen des Sonnenherrschers stammen die Κυνοβάλανοι, wie Lukian selber sagt, vom Seirios oder großen Hund (c. 16), daher sind sie ἄνδρες κυνοπρόσωποι. Einen κυνοπρόσωπος τοξεύων gibt es zwar auch in den Sternen (Sphaera S. 262), aber der Gedanke liegt im Zusammenhang von Lukians Text ohnehin sehr nahe. Noch weniger haben die Κυνοβάλανοι (und die Στρουθοβάλανοι c. 13) mit den aus βαλλισταί wohl

---

[3]) Auch bei Abū Ma'šar, dem großen arabischen Astronomen des 9. Jahrhunderts, der den Teukros durch persische Vermittlung ins Arabische übersetzt hat, kommen gerade zum 1. Dekan des Stiers zwei Lampen vor: sie sitzen auf der Schulter des Orion, sprechen mit ihm und rufen ihn bei seinem Namen (Sphaera S. 501), gerade wie die λύχνοι beim Lukian sprechen können und ihr Archon ihre Namen aufruft. Der arabische Text ist bald wortgetreu identisch mit Teukros, bald gegen unsere griechische Ueberlieferung stark erweitert: ich möchte daher hier nichts weiter folgern. Auch hab' ich den Verdacht, daß die zwei Lampen erst auf dem Weg über das Persische und Arabische aus zwei Sperbern (ἱέρακες) geworden seien, die beim Kopf des Osiris sitzen und sprechen und in der Nacht wachen, nach dem Londoner Zauberpapyrus n. CXXII (Vol. I p. 119) v. 100 ἀνάστα δαῖμον οὐκ εἶ δαίμων ἀλλὰ τὸ αἷμα τῶν δύο ἱεράκων τῶν πρὸς κεφαλῆν τοῦ 'Οσίρεως λαλούντων καὶ ἀγρυπνούντων. Identificierung des Sternbildes Orion mit Osiris habe ich Sphaera S. 164 ff. nachgewiesen. Die im Londoner Papyrus unmittelbar darnach beschriebene und abgebildete Dämonengestalt, um die Mitte gegürtet, die in der Rechten ein Schwert, in der Linken ein Scepter trägt, ist offenbar Orion—Osiris: gerade so ist die Figur bei Vettius Valens beschrieben (a. a. O. S. 167). — In einem andern großen Zauberpapyrus London CXXI v. 240 (ib. p. 92) stehen an der sonst gleichlautenden Stelle ιβ' ἱέρακες statt δύο in CXXII und Οὐρανοῦ statt 'Οσίρεως; das erstere ist wohl Verschreibung, das letztere scheint für die, Sphaera S. 254 mitgeteilte Vermutung von Sayce zu sprechen, daß das babylonische Sternbild Tammuz = Orion ist: denn der dem Tammuz gleiche Adonis heißt bei Teukros auch Οὐρανός.

[4]) Auch die Genesis thut das, I 16 u. ö., vgl. Gunkel, Schöpfung und Chaos S. 125.

nur verschriebenen βαλανισταί im ersten Teukrostext (ebd. S. 251 f.) zu thun. Die Sterne ὑπὲρ τὴν Καππαδοκίαν, deren Hilfstruppen ausbleiben, können an die astrologische Geographie erinnern, die bei Nechepso und Petosiris Kappadokien unter die zwölf Hauptländer stellte; aber es liegt jedenfalls noch etwas anderes zu Grunde, vielleicht eine Anspielung auf irgend ein historisches Ereignis, wo die Kappadokier im kritischen Augenblick ausblieben (als treulos waren sie ja im Altertum verrufen, vgl. Ptolem. Tetrab. II 5, wornach sie und die Syrer und Kommagener das πονηρὸν καὶ ἐπιβουλευτικόν auszeichnet). Auch die Ἱππογέρανοι lassen sich in der Schlacht nicht sehen: da die Κυνοβάλανοι nach dem Sternbild des Hundes benannt sind, so könnte man bei ihnen an das des Kranichs denken (ebd. 259). Wenn die Esel statt der σάλπιγξ den Schlachtruf erheben, so hat der Sternenhimmel deren in gewöhnlicher griechischer Fassung zwei (im Krebs), nach der Sphaera barbarica noch einen dritten (ebd. S. 295): indes läßt sich hier ganz bestimmt sagen, daß der Verfasser an die Esel im Krebs gedacht hat, denn sie hat ja nach Eratosthenes Katasterismen (Robert p. 92) gerade ihr wirksames Geschrei in der Gigantomachie an den Himmel versetzt [5]). Deutlich Sphaera barbarica haben wir dagegen bei den Νεφελοκένταυροι, deren Führer der Schütze im Tierkreis ist (c. 18). Sie sind (ihr Führer natürlich auch) ἐξ ἵππων πτερωτῶν καὶ ἀνθρώπων συγκείμενοι. Geflügelt ist nicht der Schütze-Kentaur des griechischen Tierkreises, wohl aber der des orientalischen, wie babylonische Grenzsteine und die ägyptischen Himmelsbilder von Dendera beweisen: und zwar sind die Flügel immer an den P f e r d e l e i b e r n angewachsen, nicht am Menschenrumpf (Abbildungen ebd. S. 189 u. Taf. II—IV, auch in Roschers Lexikon II 1055).

So sind noch ein paar nur eben mögliche, aber doch auch eine sichere Beziehung zur Sphaera barbarica ans Licht gekommen. Wo hat nun Lukian diese Dinge her? Wäre irgend daran zu denken, daß er astronomische Originalquellen benützt habe, so würde neben Teukros, der ihm zeitlich vor-

[5]) Sonst könnte man auch an die aesopische Fabel vom Esel und Löwen denken (Halm 259).

angeht (1. Jahrh. n. Chr.), vor allem Asklepiades von Myrlea, der Zeitgenosse des Pompeius in Betracht kommen: denn auch in dem dürftigen Exzerpt aus dessen Σφαῖρα βαρβαρική (ebd. S. 543 ff.) ist ὁ τὰ λύχνα φέρων unter den Sternbildern genannt und bedeutet astrologisch δᾳδουχίαι. Doch es wird niemand ernstlich daran zweifeln, daß Lukian diese Kuriositäten schon in dem von ihm hier parodierten Reiseroman gefunden hat. Rohde hat (S. 192, 4) für die Schilderung der Erlebnisse auf dem Mond I 9 ff. die Ἄπιστα ὑπὲρ Θούλην des Antonius Diogenes als Quelle vermutet. Schon Photios (p. 111b 35, § 13 nach Hercher) hatte diesen Roman als eine der Vorlagen des Lukian bezeichnet (καὶ γὰρ τοῦ περὶ ἀληθῶν διηγημάτων Λουκιανοῦ καὶ τοῦ περὶ μεταμορφώσεων Λουκίου πηγὴ καὶ ῥίζα ἔοικεν εἶναι τοῦτο). Wenn man sich nach dem knappen Auszug des Photios und den Citaten bei Porphyrios ein Bild zu machen sucht, was Lukian etwa aus den Ἄπιστα haben könnte, so bieten sich in der That gerade diese bei ihm ziemlich ausgedehnten Partien über Sonne und Mond fast einzig dar. Astronomische Merkwürdigkeiten waren an zwei Stellen des Romans untergebracht. Einmal erzählte dergleichen Derkyllis' Bruder Mantinias (p. 110a 10, § 5), ὅς πολλὰ πλανηθεὶς καὶ πολλῶν ἀπιστοτάτων θεαμάτων περί τε ἀνθρώπους καὶ ἕτερα ζῷα περί τε αὐτὸν ἥλιον καὶ σελήνην καὶ φυτὰ καὶ νήσους μάλιστα ἐξηγητὴς αὐτῇ καταστὰς ὕλην ἄφθονον παρέσχε μυθοποιίας ἀπαγγέλλειν ὕστερον τῷ Δεινίᾳ. Bei den φυτά ließe sich etwa an die Traubenmädchen (I 8), bei den νῆσοι an die Inseln der Seligen, der Gottlosen, der Träume, der Kalypso denken: doch bleibt das freilich unsicher [6]) und für uns auch ohne Bedeutung. Wichtiger ist, daß ἄπιστα von Sonne und Mond bei Diogenes erzählt wurden. Die andere Stelle, wo Astronomisches in größerem Umfang vorkam, war Buch 24, wo Deinias mit Karmanes und Meniskos (nomen et omen) über Thule hinaus nach Norden zieht und solche Wunderdinge erlebt, ἃ μηδεὶς μήτε ἰδεῖν ἔφη μήτε ἀκοῦσαι, ἀλλὰ μηδὲ φαντασίαις ἀνετυπώσατο· καὶ τὸ πάντων ἀπιστότατον ὅτι πορευόμενοι πρὸς βορρᾶν ἐπὶ σελήνην ὡς ἐπί τινα γῆν καθα-

[6]) Rohde hat wenigstens II 29 ff. (Insel der Gottlosen) auf Antonius zurückgeführt.

ρωτάτην πλησίον ἐγένοντο ἐκεῖ τε γενόμενοι ἴδοιεν ἃ εἰκὸς ἦν ἰδεῖν τὸν τοιαύτην ὑπερβολὴν πλασμάτων προαναπλάσαντα (Photios p. 111a 5, § 9). Hier, in der Schilderung des Mondes und seiner Bewohner, hat sich also des Erzählers kecke Phantastik selbst übertroffen.

Wie weit sich Rohde bei Lukian die Benützung des Antonius Diogenes von I 9 an dachte, hat er nicht näher angegeben (er sagt nur I 9 ff.): da aber schon I 11 die Hippogypen erscheinen, Männer auf riesigen dreiköpfigen Geiern, so muß er wohl auch dergleichen Erfindungen dem Diogenes zugetraut haben, und daß dieser περὶ ἀνθρώπους καὶ ἕτερα ζῷα die unglaublichsten Geschichten erzählte, sagt uns ja Photios ausdrücklich. Wenn Antonius in den von ihm benützten pythagoreischen Büchern schon ganz ernsthaft die Mondbewohner als fünfzehnmal so groß wie die der Erde angenommen sah, so war der Weg zu den Riesengeiern wirklich nicht mehr weit (vgl. im allgem. Rohde S. 268, 2). Weiterhin hat Rohde speciell für I 21—26, wo die wunderbaren Eigenschaften der eigentlichen Mondbewohner beschrieben werden, die Anlehnung an Diogenes nachgewiesen („ich denke, es ist wahrscheinlich genug, daß der pythagorisierende Diogenes jene altpythagoreischen Mondfabeln zur Grundlage seines eigenen Berichtes gemacht und daß vornehmlich seine Lügen Lucian Ver. hist. I 21—26 habe parodieren wollen“). So würden nach Rohdes Meinung vermutlich die Kapitel 9—11 (Landung auf dem Mond) und 21—26 (Schilderung der Mondbewohner) auf Antonius' Vorbild zurückgehen; unbekannter Herkunft wäre dann das Stück c. 12—20, der Krieg zwischen Sonnen- und Mondkönig, und die Heimfahrt, c. 27—29, mit dem Aufenthalt in Lychnopolis. Es lassen sich wohl auch in diesen beiden Partien, deren Zusammengehörigkeit unter sich durch die auch c. 28 f. fortdauernde Funktion der Nephelokentauroi und Hippogypoi gesichert wird, Anzeichen für eine pythagorisierende Quelle erkennen. Die beseelten λύχνοι der Lampenstadt in der Luft nahe dem Tierkreis passen recht gut für einen Anhänger pythagoreischer Anschauungen, nach denen die Seelen in der Luft als Sonnenstäubchen schweben und auf Sonne und Mond wohnen (Rohde, Psyche S. 423, 4;

453)[7]. Auf der andern Seite aber ist auch ein Zug in dem Kampf zwischen Phaethons und Endymions Streitmacht bei Lukian c. 16 gut pythagoreisch. Als Bundesgenossen sollen da von der Milchstraße Schleuderer erscheinen; da sie ausbleiben, so überzieht sie später der Sonnenkönig Phaethon mit Krieg und verheert ihr Land mit Feuer. Das ist offenbar eine parodistische Kombination der Phaethonsage mit dem zuletzt von Heiberg (Solens Bane, Nordisk tidsskrift for filologi, 3. raekke, XII bind, S. 97 ff.) behandelten Mythus von der alten Sonnenbahn in der Milchstraße. Beides ist altpythagoreisch, vgl. Aristoteles Meteorol. I 4 p. 345a 13 ff.: Τῶν μὲν οὖν καλουμένων Πυθαγορείων φασί τινες ὁδὸν εἶναι ταύτην οἱ μὲν τῶν ἐκπεσόντων τινὸς ⟨τῶν⟩ ἄστρων κατὰ τὴν λεγομένην ἐπὶ Φαέθοντος φθοράν, οἱ δὲ τὸν ἥλιον τοῦτον τὸν κύκλον φέρεσθαί ποτέ φασιν· οἷον οὖν διακεκαῦσθαι τὸν τόπον τοῦτον (πυρπολῆσαι τὴν χώραν sagt Lukian) ἤ τι τοιοῦτον ἄλλο πεπονθέναι πάθος ὑπὸ τῆς φορᾶς αὐτοῦ (zur Sache bes. Knaack Quaest. Phaethont. p. 52 f.). Ich möchte noch nicht behaupten, daß der Krieg zwischen Sonne und Mond deswegen notwendig bei Antonius Diogenes vorgekommen sein müsse; es ließe sich etwa auch denken, daß gerade aus einer halb pythagoreischen, halb rationalisierenden Bemerkung des Diogenes über den Ursprung der Milchstraße der Sonnen- und Mondkrieg bei Lukian entstanden sei. Völlig Sicheres läßt sich hier nicht wohl sagen: aber die Gelehrsamkeit, die wir in der Schilderung der beiderseitigen Hilfstruppen und der Ortsbestimmung von Lychnopolis wahrgenommen haben, paßt sehr viel besser für den seltsamen Forscher, der die 'Wunder jenseits Thule' aus so zweifelfreien Quellen kompiliert und diese sogar genannt hat[8]), als für Lukian; und die pytha-

[7]) Vorsichtshalber will ich doch hinzufügen, daß ich natürlich nicht Dinias auf der Heimkehr vom Mond nach Lychnopolis kommen lassen will, denn der hat es bequemer und hilft sich mit einem bloßen Wunsch, der ihn auf die Erde, in den Heraklestempel von Tyrus, trägt. Aber τοῖς μὲν ἄλλοις ἑκάστῳ συνέπεσεν ὥσπερ ηὔξατο, und auch beim Aufstieg und Aufenthalt werden sie viel merkwürdiges rechter und linker Hand gesehen haben.

[8]) Photios p. 111 a 30, § 11: Ὁ δ' οὖν Διογένης ὁ καὶ Ἀντώνιος ταῦτα πάντα Δεινίαν εἰσαγαγὼν πρὸς Κύμβαν τερατευσάμενον ὅμως γράφει Φαυστίνῳ ὅτι τε συντάττει περὶ τῶν ὑπὲρ Θούλην ἀπίστων, καὶ ὅτι τῇ ἀδελφῇ Ἰσιδώρᾳ φιλομαθῶς ἐχούσῃ τὰ δράματα προσφωνεῖ. λέγει δὲ ἑαυτὸν ὅτι ποιητής ἐστι

goreischen Elemente in c. 16 und 29 verklammern auch diese Partien mit dem Uebrigen. Die ganze Schilderung der Sternenregion I 9—29 wird also in wesentlichen Zügen einheitlichen Ursprungs sein. Es bedarf wohl kaum der ausdrücklichen Bemerkung, daß Lukian sich bis zum Vorbeipassieren an Wolkenkukuksheim (c. 29), wo als direkter Gewährsmann Aristophanes eintritt und genannt wird, nicht immer ausschließlich an seine Hauptquelle gehalten haben muß und allerlei von anderswoher, auch eigene Scherze, an passender Stelle untergebracht haben wird. Indes wenn auch die stark parodistische Färbung erst dem Lukian angehört, warum sollte man die Nachbildung einiger Verse aus Aristophanes Frieden, wie sie oben gezeigt wurde, nicht auch jemand zutrauen, der sich nach Photios nicht wegzuredendem Zeugniß so sonderbar als 'Dichter der alten Komödie' bezeichnet hat [9]) ?.

κωμῳδίας παλαιᾶς καὶ ὅτι εἰ καὶ ἄπιστα καὶ ψευδῆ πλάττοι, ἀλλ' οὖν ἔχει περὶ τῶν πλείστων αὐτῷ μυθολογηθέντων ἀρχαιοτέρων μαρτυρίας, ἐξ ὧν σὺν καμάτῳ ταῦτα συναθροίσειε· προτάττει δὲ καὶ ἑκάστου βιβλίου τοὺς ἄνδρας οἳ τὰ τοιαῦτα προαπεφήναντο, ὡς μὴ δοκεῖν μαρτυρίας χηρεύειν τὰ ἄπιστα. Diese Erklärung des Antonius, deren Glaubwürdigkeit Rohde S. 273 f. mit Recht gegen Herchers unbegründeten Angriff verteidigt hat, ist wohl offenbar Anlaß und Vorbild für Lukians Aeußerung in seiner Vorrede, I 2: ὅτι τῶν ἱστορουμένων ἕκαστον οὐκ ἀκωμῳδήτως πρός τινας ᾔνικται τῶν παλαιῶν ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων καὶ φιλοσόφων πολλὰ τεράστια καὶ μυθώδη συγγεγραφότων, οὓς καὶ ὀνομαστὶ ἂν ἔγραφον, εἰ μὴ καὶ αὐτῷ σοι ἐκ τῆς ἀναγνώσεως φανεῖσθαι ἔμελλον. Nachher nennt ja Lukian wirklich ein paar solche 'Lügenschriftsteller', Ktesias, Jambulos und als Führer und Lehrer der ganzen Sippe den homerischen Odysseus. — Daß übrigens auch schon Antonius „in der verlockenden Gesellschaft seiner 'älteren Autoren' in Feuer geriet und nun auch auf eigene Hand zu fabulieren und aufzuschneiden begann", hat Rohde sicherlich zutreffend am Porphyrios gezeigt.

[9]) Vgl. den Wortlaut in der vorigen Anmerkung. Rohde war später geneigt, die vordem von ihm verworfene oder umgedeutete Notiz wörtlich zu nehmen (vgl. S. 270, 1 der 2. Aufl.: ich citiere im Uebrigen nach der ersten). — Reitzensteins neuestes Buch „Hellenistische Wundererzählungen" habe ich erst nach Abschluß dieses Aufsatzes in die Hand bekommen. Ich möchte nicht versäumen, auf seine interessanten Bemerkungen über die Aretalogie als eine „von humoristischen Elementen durchsetzte religiös-moralische Dichtung" (S. 22) und über „die Umbildung einer religiösen oder halbreligiösen Wundererzählung ins Unterhaltende, ja Drollige" (S. 34, vgl. auch 60) besonders hinzuweisen, die vielleicht durch das Obige eine weitere Bestätigung finden. Auf Reitzensteins Nachweis des Unterschiedes zwischen Wundererzählung (Aretalogie) und Roman (S. 84 ff.) möchte ich noch eigens aufmerksam machen, um ein Mißverständniß des allgemein gehaltenen und gemeinten Obertitels der vorliegenden zwei kleinen Aufsätze zu verhüten.

Es wäre erfreulich, wenn sich auch für die Altersbestimmung von Lukians mutmaßlicher Quelle Antonius Diogenes aus der neuen Beobachtung etwas ergäbe. Das ist freilich nur sehr bedingt der Fall. Wie bekannt, hat Rohde S. 254 ff. mit Hinweis auf die auch von Porphyrios benützten Pythagorasgeschichten den „Romandichter in die erste Zeit des wiederbelebten Pythagoreismus, d. i. das erste Jahrhundert der christlichen Aera“ gesetzt[10]; W. Schmid (im Art. Antonius Diogenes bei Wissowa I 2616) und G. Knaack (Rh. Mus. 61, 1906, S. 138) sind ihm darin gefolgt, während Ed. Schwartz (Vorträge über d. griech. Roman S. 136) aus ähnlichen Gründen dem zweiten Jahrhundert das Buch zuweist; auch W. Schmid ist neuerdings zu dieser Anschauung gekommen (Neue Jahrbücher 13, 1904, S. 469 f.). Mit aller bei der Beschaffenheit unserer Quellen gebotenen Vorsicht darf man sagen, daß die Art, wie die Sphaera barbarica berücksichtigt ist, etwas mehr in die ältere Zeit weist. Hätte der Verfasser die Sammlung des Teukros schon vor sich gehabt, so hätte er jedenfalls die Möglichkeit besessen, seine Sternenregion wesentlich reicher auszugestalten: Adonis und Aphrodite, Isis und Osiris, Hades und Styx und Fährmann, die drei Heroen und die drei Tänzer und die drei Chariten, dazu zahllose mehr oder weniger groteske Tiergestalten — dies und anderes bei Teukros hätte seine Phantasie doch wohl stärker beflügeln müssen; und daß es ihm an Neigung gefehlt habe, das Seltsame zur Geltung zu bringen, kann man gewiß nicht sagen. Was aber aus den Paranatellontenlisten des Teukros für einen einigermaßen anschlägigen Kopf zu machen war, zeigen etwa die 'nabatäischen' ἄπιστα des ara-

[10]) Für mögliche Benützung des Poseidonios bei Antonius Diogenes hat Rohde S. 264, 2 auf die Geschichte vom Farbwechsel der iberischen Pferde hingewiesen; weniger sicher ist die Anlehnung an Poseidonios bei Gelegenheit der Erzählung der Oceansanwohner, daß das Meer beim Sonnenuntergang aufzische (S. 268). Die αὐξομειώσεις von Astraios' Augen parodieren unzweifelhaft die Lehre von Ebbe und Flut: da könnte man wieder an Poseidonios denken (vgl. H. Berger, Gesch. d. Erdkunde bei den Griechen IV 76 ff.); aber hier darf man wohl direkt bis auf den Begründer der Gezeitenkunde Pytheas zurückgehen, dessen auffallenden Reisebericht der von Antonius Diogenes doch wohl benützte (Photios 112 a 3) Antiphanes von Berga verspottet hat (Knaack, Rh. Mus. 61, 135 ff.).

bischen Schwindlers Ibn Waḥšijja (um 904 n. Chr.) oder die beim Petrus von Abano beschriebenen 360 Gestalten (Sphaera S. 425 ff.: 434 ff.). Was wir dagegen von der Sphaera barbarica bei Lukian aus dem Antonius Diogenes vor uns haben, macht den Eindruck, als ob es aus einer minder ergiebigen Quelle stamme: ungefähr so, wie wir uns Nigidius oder Asklepiades 'barbarische' Sternbilderverzeichnisse nach den Resten vorstellen dürfen. So wenig man sich also verhehlen darf, daß hier von einem festen Beweis keine Rede sein kann, so wird man doch eher geneigt sein, den Antonius vor Teukros, der etwa zu Ende des 1. Jahrh. n. Chr. gelebt haben muß, und nach Asklepiades von Myrlea zu denken: also um die Zeitenwende, vielleicht nicht gar zu fern von Nigidius, dem er nicht bloß als Pythagoreer (so Schmid bei Wissowa), sondern auch als Kenner der Geheimnisse und Mirabilia des Sternhimmels an die Seite gestellt werden kann.

2. Bardesanes und Achilleus Tatios.

Der Verfasser des Romans von Kleitophon und Leukippe bringt am Schluß seine beiden Heldinnen, die Reine und die Sünderin, in die Lage, ihre Unschuld durch ein Gottesurteil zu erweisen. Die Verführerin Melite hat den gegen sie mit Grund erhobenen Vorwurf des Ehebruchs zu widerlegen; es gelingt ihr auf eine Art, die jeden an berühmte Verse in Gottfrieds Tristan über das Gottesurteil erinnert. Die tugendhafte Leukippe dagegen liefert glänzend den Beweis ihrer nach dem Vorbild anderer griechischer Romanheldinnen in aller Not siegreich bewahrten Keuschheit (ein Motiv, über dessen dichterischen Wert sich, nebenbei bemerkt, am kräftigsten Gottfried Keller in dem Brief an H. Hettner vom 16. Sept. 1850, Bächtold II, 123, geäussert hat). Nach Rohdes Bemerkung ist hier, wie so oft, Achilleus von Heliodor angeregt worden, der ebenfalls das junge Paar zum Schluß in der Glorie einer solchen Keuschheitsprobe erstrahlen läßt (X 7 ff.).

Die besondere Art aber, wie das Gottesurteil an den zwei Frauen bei Achilleus vollzogen wird, und der Gedanke, die große Gerichtsverhandlung für jede mit einem andern

Gottesurteil abzuschließen, scheint einer Quelle zu entstammen, die wir wenigstens im Auszug noch besitzen. Da der Thatsache, soviel ich weiß, nirgendwo gedacht wird, so nahe z. B. Rudolf Hirzel an ihr vorbeigegangen ist (Der Eid S. 200), so benütze ich die Gelegenheit auf sie hinzuweisen.

Es werden zwei parallel stehende und unmittelbar nacheinander (VIII 13—14) vorgenommene Unschuldsproben bei Achilleus vorgeführt. Melite muß sich in der Στυγὸς ὕδωρ genannten Quelle rechtfertigen, deren Wasser nur bis zur Mitte des Unterschenkels reicht, aber an dem Meineidigen, der in sie hineinsteigt, sofort bis zum Hals emporschwillt. Leukippe dagegen muß eine Höhle betreten, in der die Syrinx des Pan verwahrt wird; ist die Eintretende keusch, so öffnet sich ihr von selbst wieder der hinter ihr verschlossene Eingang der Höhle (αὐτόμαται αἱ θύραι ἀνεῴχθησαν τοῦ σπηλαίου, VIII 6, 13 vgl. 14, 1) und sie tritt mit dem Fichtenkranz auf dem Haupt heraus. Sowohl das doppelte Grundmotiv wie viele wesentliche Einzelzüge finden sich unmittelbar beisammen in dem Exzerpt, das Porphyrios in dem Buch περὶ Στυγὸς aus einem Werk[11]) des großen Gnostikers und Apologeten Bardesanes mitgeteilt hat (Stob. Ecl. I 3, 56). Da läßt sich Bardesanes von Indern, die als Gesandtschaft zu Elagabal ziehen, unter anderm ausführlich erzählen, es gebe bei ihnen erstens einen δοκιμαστήριον genannten See, in den der Angeschuldigte, wenn er leugnet, nebst seinen Anklägern steigen muß; das Wasser reicht jedem nur bis zum Knie, aber der Schuldige sinkt nach wenigen Schritten bis zum Kopf ein. Zweitens aber (hier beginnt das wörtliche Citat aus Bardesanes) gebe es, zum Urteil über die gesamte Lebensführung eines Jeden, der die Probe anstellen will, eine natürliche Höhle (σπήλαιον αὐτόματον) auf einem der höchsten Berge ungefähr in der Mitte der Erde; vorne stehe in ihr ein selt-

[11]) Näher läßt sich der Titel und Inhalt des Buches anscheinend nicht bestimmen, weder aus Stobaeus noch aus dem zweiten langen Citat bei Porphyrios de abstin. IV 17: es kann sein, daß Bardesanes über die Inder in einem eigenen Buch sprach, aber sicher ist es nicht (vgl. auch J. Bernays, Theophrast über die Frömmigkeit S. 157 und Harnack, Gesch. d. altchristl. Litteratur II 1, 129).

sames gewaltiges Götterbild[12]); im dunklen Hintergrund aber finde man eine Thür, die der Prüfung diene: sie erweitere sich für den Schuldlosen von selber, während sie dem Sündhaften sich verengere und er umsonst an der Pforte sich abmühe.

Eine so starke Uebereinstimmung der Grundlinien eines doppelten Motivs, wie sie hier vorliegt, wird wohl nicht Zufall sein. Auch noch ein paar weitere Einzelheiten weisen auf ein näheres Verhältnis hin. Melite wird nach der für die Probe üblichen Zeit von dem πρόεδρος des Gerichts begrüßt und aus dem Wasser geführt (δεξιωσάμενος ἐκ τοῦ ὕδατος ἐξάγει); etwas überflüssig, da ihr die Quelle (πηγὴ ὀλίγη) nicht einmal bis an die Kniee reicht, aber verständlich als unbewußte Reminiscenz an Bardesanes, wo die versinkenden Schuldigen von den Brahmanen aus dem Wasser gezogen werden. Weiterhin befindet sich die Styxquelle bei Achilleus in einer Grotte (ἄντρον, p. 206. 11), wo nach der aetiologischen Legende Rhodope und Euthynikos sich zusammengefunden hatten (VIII 12). Diesen Zug hat Achilleus wieder von Bardesanes übernommen; denn auch in dessen σπήλαιον befindet sich eine Quelle, die auch schon Apollonios von Tyana in einem Brief an die Brahmanen als Ταντάλειον ὕδωρ geheimnißvoll erwähnt haben sollte (Porphyrios bei Stob. a. a. O. p. 70, 7 W.). So hat hier Achilleus das Motiv spielend gewandelt und einen Zug von Probe II auf Probe I übertragen. Ebenso deutlich spricht noch etwas anderes. Der Melite wird bei Achilleus ein Täfelchen um den Hals gehängt, worauf ihr Schwur geschrieben steht; dazu bemerkt Hirzel (a. a. O. S. 200 Anm., vgl. auch 184, 3): „Auch in indischen Gottesurteilen wurde, wie hier der Schwur, so dort die Anklage

[12]) Lassen hat in der mannweiblichen Statue eine Darstellung des Gottes Siwa als Ardhanārī erkannt, Ind. Altertumskunde III 351 f. Gnostisches in der Schilderung hebt Hilgenfeld, Bardesanes S. 56, 1 hervor. Weiteres über den sehr merkwürdigen Schmuck der Statue — ein Abbild aller Dinge im ganzen Kosmos — darf in Frau Marie Gotheins Abhandlung über ‘der Gottheit lebendiges Kleid’ erwartet werden [soeben im Arch. f. Religionswissenschaft IX erschienen]. — Lassens Uebersetzung (S. 348 f. und 364 f.) hat den Sinn der ganzen Stelle in allen Hauptsachen derart verdorben, daß man schließlich seinen Augen nicht mehr traut. Gaisfords Ausgabe, die Lassen benutzt hat, ist an diesen geradezu unbegreiflichen Entstellungen unschuldig.

auf ein Blatt geschrieben und dieses vor der Prozedur den Angeklagten angeheftet, Asiatic Researches I 390, 395"[13]). Bei Achilleus spielt die Geschichte weit weg von Indien, in Ephesos; aber ich meine, die indische Sitte hier erklärt sich nun von selber und gibt einen kleinen Zuwachs zu Porphyrios' Auszug aus Bardesanes; und damit wird zugleich Porphyrios als Mittelquelle unwahrscheinlich.

Die weiteren Motive, die Achilleus hineinverwoben hat, brauche ich hier nicht zu untersuchen; einiges Licht wird auch schon von dem Gesagten auf Achilleus kompositionelles Verfahren gefallen sein. War die Höhle einmal gegeben, so lag Pan als ihr Bewohner nicht ferne, auch ohne daß er etwa, nach bekannten stoischen Mustern als τὸ πᾶν umgedeutet, den Allgott der indischen Höhle hätte vertreten sollen. Die Syrinx, durch die ein so abgeschmackter Gedanke wie Pan φιλοπάρθενος als Keuschheitsbewährer möglich wurde (der Dichter läßt sich nach seiner Art die Gelegenheit zur Pikanterie auch nicht entgehen, VIII 13), stammt wohl aus Longus[14]), vgl. die Erzählung des αἴτιον bei diesem II 34 mit Achilleus VIII 6,7.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß Bardesanes als direkte Quelle für Achilleus kaum auffallen könnte, auch wenn er als Christ dem 5. (oder gar 6.) Jahrhundert angehört haben sollte: Bardesanes' blühende Schule in Edessa ist erst zwischen 412 und 435 unterdrückt worden, und er wurde trotz seiner Ketzerei auch von Kirchenvätern sehr geschätzt[15]). Ist Achilleus dagegen ein Jahrhundert älter und Heide gewesen (Wilamowitz[16]) setzt ihn rein vermutungsweise vor c. 350), so hat

---

[13]) Wie mich mein verehrter College Jolly belehrt (vgl. seine Schrift 'Recht und Sitte' in Bühlers Grundriß d. indoar. Philol. S. 145 f.), wurde das Blatt in Indien auf dem Kopf des Angeklagten befestigt; es galt solange mit dem Kopf unter Wasser zu bleiben, bis ein gleichzeitig abgeschossener Pfeil von einem schnellen Läufer zurückgebracht wurde. — Vgl. auch W. Hertz im Tristan, S. 598 ff.

[14]) So schon Rohde S. 503, 1. Wernicke in Roschers Lexikon III 1 p. 1467 bezeichnet die Geschichte von Pan und Syrinx zutreffend als die witzelnde Erfindung eines müssigen Kopfes, hat aber den Longus vergessen.

[15]) Vgl. Jülicher bei Wissowa Realencykl. II 9. Hieronymus adv. Jov. hat die Schrift des Bardesanes, in der die Inder vorkamen, auch verwertet, aber aus Porphyrios (vgl. Schwanbeck, Megasth. fragm. p. 49 n. und dazu Bernays a. a. O. S. 158).

[16]) Kultur der Gegenwart I 8 S. 183.

seine Benützung des Christen Bardesanes. cuius etiam philosophi admirantur ingenium, an Porphyrios eine auch zeitlich nahe Parallele. Ich neige mehr zu dieser früheren Datierung; denn wenn ich nicht irre, so ist Rohdes einziger Beweis für seine späte Datierung des Achilleus hinfällig. Achilleus soll den Musaios benützt haben. Schon Christ hat in der Griech. Litteraturgeschichte[4] S. 849 f. bemerkt, daß man das Verhältniß auch umkehren könne. Vielleicht läßt sich noch etwas bestimmteres sagen. Gerade in der Hauptstelle p. 42, 13—18, zu der Musaios v. 92—98 unzweifelhaft in irgend welcher Beziehung, als Quelle oder als Nachahmung, steht, ist mancher Zug eher dem Achilleus als dem Musaios eigentümlich, z. B. die ἀναίδεια, die schon Photios für Achilleus charakteristisch fand; ganz besonders aber die Wendung von der Schönheit, die διὰ τῶν ὀφθαλμῶν εἰς τὴν ψυχὴν καταρρεῖ. Das ist von Achilleus V 13, 4 (p. 140, 10 H.) ausführlich wiederholt und auf Grund einer in der Hauptsache epikureischen Optik weiter ausgeführt (ἡ δὲ τοῦ κάλλους ἡδονὴ διὰ τῶν ὀμμάτων εἰσρέουσα τοῖς στέρνοις ἐγκάθηται· ἕλκουσα δὲ τοῦ ἐρωμένου τὸ εἴδωλον ἀεὶ ἐναπομάττει τῷ τῆς ψυχῆς κατόπτρῳ καὶ ἀναπλάττει τὴν μορφήν· ἡ δὲ τοῦ κάλλους ἀπορροὴ δι' ἀφανῶν ἀκτίνων ἐπὶ τὴν ἐρωτικὴν ἑλκομένη καρδίαν ἐναποσφραγίζει κάτω τὴν σκιάν). Ἀπορροή kommt in diesem Sinne bei Epikureern neben εἴδωλον vor (Zeller III 1[3] p. 422 nach Timagoras Doxogr. p. 403). Wie geläufig dem Achilleus diese Vorstellung war, zeigen auch andere Stellen, z. B. VI 6, 4; 7, 5, wo stets das Wort ῥεῖν gebraucht wird. Hat er das also sicher nicht aus Musaios, wo gerade die charakteristische optische Begründung und Terminologie fast völlig verwischt ist, so bleibt bei der sonstigen wörtlichen Berührung der verglichenen Stellen nur das Umgekehrte übrig, also die Annahme der Benützung des Achilleus durch Musaios. Die übrigen von Rohde angeführten Stellen beweisen nichts für das Gegenteil.

Würzburg. *F. Boll.*

II.

Zu den Milesiaca des Aristides.

Daß die Milesiaca des Aristides [1]) ein bedeutendes, für die Litteraturgattung, der sie angehörten, geradezu epochemachendes Werk gewesen sind, ist bekannt. Leider aber wissen wir über dasselbe nur, daß darin erotische Geschichten pikanter Natur vorkamen [2]), sonst nichts über seinen Inhalt im besondern, seine äußere Gestalt und Anlage. Daher die Ansichten der Forscher über das Buch stark auseinandergehen. Einige erklären die *Milesiae* als „Milesische Märchen", ohne recht zu sagen, was darunter zu verstehen sei [3]); andere für einen Roman, wofür neuerdings besonders entschieden Bürger eingetreten ist (Hermes 1892, 351 ff.) [4]). Für Novellen endlich, auch eine ältere Ansicht [5]), hat sich von neuem E. Rohde, der anerkannt beste Kenner auf diesem Gebiet, entschieden und diese Meinung in einer lichtvollen, in ihrer Polemik gegen Bürger zuweilen etwas scharfen, Auseinandersetzung begründet [6]). Merkwürdiger Weise hat Rohde dabei einen nicht un-

---

[1]) Ueber ihn Susemihl, Griech. Litt. der Alexandrinerzeit II S. 574. 700; Pauly-Wissowa II, 1 S. 886 n. 23.

[2]) Testimonia bei Müller, Fragmenta hist. Gr. IV p, 326; Buechelers Petron [3] p. 237. 241.

[3]) Aug. Rode in seiner Uebersetzung des Goldenen Esels des Apuleius (1783); Zinzow, Psyche und Eros (Halle 1881) S. 104, cf. 136; Thiele, Aus der Anomia S. 128. Auch O. Linke, der nach dem Vorgang Bulwers (The lost tales of Miletus) nach seiner Vorstellung das verlorene Werk nachzudichten unternommen hat (erste Sammlung, 2. Aufl., Dresden und Leipzig 1900, zweite Sammlung im Verlag Hendel in Halle) betitelt seine Erzählungen 'Milesische Märchen'.

[4]) Vor ihm u. a. Jahn, Rh. Mus. 9, 628; Aus der Alterthumswissensch. S. 54. Teuffel, Gesch. der röm. Litt. [4] § 47. Auch Norden hält daran fest, Ant. Kunstprosa II S. 602 und 604 Anm.

[5]) Dunlop-Liebrecht, Gesch. der Prosadichtungen S. 4.

[6]) Rhein. Mus. 1894, jetzt wieder abgedruckt Kleine Schriften II 25 ff. (wonach wir im folgenden citieren). Schon vor dieser ausführ-

wichtigen Punkt ganz außer Auge gelassen, der uns beträchtlich weiter führen kann. Diese, wie mir scheint, leicht auszufüllende Lücke zu ergänzen, sollen die folgenden Betrachtungen dienen [7]).

Das einzige direkte Citat, das uns aus den Milesiaca des Aristides zu Gebote steht [8]), lehrt nichts. Auszugehen ist, wenn man eine nähere Kenntnis gewinnen will, von dem Zeugnis des Ovid, Tristia II 413 f.:

Iunxit Aristides Milesia crimina secum,
Pulsus Aristides nec tamen urbe sua est.

Die handschriftliche Ueberlieferung des ersten Verses kann im ganzen als fest bezeichnet werden; jedenfalls verdient die früher viel bevorzugte Variante *carmina* keine Beachtung [9]). Zu einer Textänderung [10]) ist kein Anlaß, wenn der Vers sich in seiner gegebenen Form gut verstehen läßt. Einige unrichtige Erklärungen [11]) weist Rohde (S. 27 f.) mit Recht zurück; so die fol-

lichen Begründung hatte Rohde seine Ansicht kurz, ohne Belege, angedeutet in einem Vortrage (Griech. Roman [2] S. 584 f.). Neuerdings stimmt zu W. Schmid, Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. 1904, 474.

[7]) Erst nach Abschluß dieser Untersuchung ist mir die neuerliche Behandlung der Frage durch K. Bürger: Studien zur Geschichte des griechischen Romans, I (Programm von Blankenburg a. H. 1902) bekannt geworden, worin er zu dem Ergebnis kommt, daß zwischen ihm und Rohde im Grunde nur eine geringfügige Meinungsverschiedenheit bestehe (S. 26). Ich kann dem nicht beipflichten und sehe keinen Anlaß, etwas von meinen Ausführungen zurückzunehmen.

[8]) Aus Harpocration, s. v. δερμηστής (Müller, Fragm. hist. Graec. IV p. 326, fr. 29).

[9]) So haben einige geringere Handschriften, nicht L (Laurentianus-Marcianus des XI. Jahrh.), die beste Hs. Das Werk des Aristides war auch nicht *carmina*, kein reines Gedicht, wie die Fragmente der lateinischen Bearbeitung des Sisenna zeigen; auch würde, wenn *crimina* preiszugeben wäre, jeder tadelnde Ausdruck verschwinden und unklar werden, was man an jenem auszusetzen hatte.

[10]) Eine große Zahl zweckloser Konjekturen findet man in der Spezialausgabe der Tristien von Merkel (Berol. 1837, p. 124) sowie der erklärenden Ausgabe von Loers (1839) aufgezählt. Merkel selbst schlägt vor, falls es einer Aenderung bedürfe — was er leugnet — *sexum* statt *secum* zu schreiben, zu verstehen von der unnatürlichen Liebe zum gleichen Geschlecht, insbesondere von Tribaden. Diese Aenderung Merkels hat in den neueren Ausgaben von Riese und Güthling Aufnahme gefunden.

[11]) Nicht übel klingt die eine, von Rohde nicht kritisierte Auslegung Merkels (M. trägt, mit Einschluß seiner unnötigen Konjektur, nicht weniger als drei Auffassungen vor!), *Aristidis nomen a fabulis, quas tractavit, separari non posse,* d. h. 'Aristides hat seinen Namen mit dem Begriff der Milesiae dauernd verbunden'. Dies trägt aber

gende, in der *secum* auf Aristides bezogen wird: „er knüpfte die schmutzigen Geschichten an seine Person", d. h. erzählte sie von sich selbst [12]). Diesem widerspricht, wie Rohde treffend hervorhebt, die Angabe in Lucians Amores, wonach Aristides die Geschichten von andern gehört zu haben fingiert haben muß [13]); ebenso, meine ich, der ganze Zusammenhang des zweiten Tristienbuches. Ovid betont (v. 357): *nec liber indicium est animi*, Schrift und Leben eines Schriftstellers sind zu trennen; aus lasciven Versen folgt nicht, daß deren Verfasser selbst ein Wüstling sei. Dann, als ein Neues, wird an vielen Beispielen aus allen Dichtgattungen dargelegt, daß viele Dichter Erotisches und Unsittliches vorgebracht, er, Ovid, als einziger dafür bestraft worden sei (361 f.: *Denique composui teneros non solus amores: Composito poenas solus amore dedi*; cf. v. 495 f.). In diesem Zusammenhang erscheinen auch unsere Worte über Aristides; diese können demnach nichts über dessen Lebensweise oder Erlebnisse enthalten! Auch V. 418 *(Nec qui concubitus non tacuere suos)* beweist das, wenn man ihn scharf betrachtet: das will nicht ein Beispiel sein anderer Dichter, die auch unzüchtig gelebt (und doch nicht bestraft worden sind), sondern ein letztes Beispiel erotischer Schriftsteller überhaupt, und zwar ein steigerndes, die Reihe krönendes: sogar solche Dichter, welche von eigenen Schändlichkeiten zu erzählen wissen [14]).

Den wahren Sinn des Verses gibt nun Rohde (S. 28) richtig an: *secum* (= *inter se*, wofür ausreichende Beispiele beigebracht werden) ist auf *crimina* zu beziehen, „er verband

---

einen ganz fremden Sinn in den Zusammenhang hinein: nicht, weil das schlüpfrige Buch ihm ewigen Ruhm gebracht, sondern weil er es überhaupt geschrieben, hätte man seine Verbannung erwarten sollen. War sein Unternehmen weniger tadelnswert, wenn das Buch zufällig nicht so großen Anklang in der Folgezeit gefunden hätte? Nicht das Urteil der Nachwelt, sondern der Mitwelt, seiner Mitbürger konnte Einfluß auf sein Schicksal haben.

[12]) Dies ist aber nicht die Ansicht von Merkel, dem sie Rohde zuschreibt, sondern von Loers.

[13]) Auch Bürger, der sich jene Erklärung aneignet, hat jenen Widerspruch wohl bemerkt, aber nicht gewagt ihn zu lösen, geschreckt durch die kritische Anfechtung des Verses.

[14]) Etwas anders Rohde S. 28 Anm. 1. Dagegen werden unter den folgenden römischen Dichtern mehrere aufgeführt, die *sua furta* berichten.

milesische Nichtsnutzigkeiten[15]) mit einander", d. h. er sammelte milesische Geschichten in ein Buch [16]). Diese Erklärung scheint mir sehr natürlich, auch ich habe den Vers so verstanden, noch ehe ich Rohde las. Wie wir uns aber dieses Buch zu denken haben, darüber äußert sich Rohde merkwürdiger Weise nicht klar und läßt sich so den wichtigsten positiven Gewinn entgehen, der aus der Stelle zu ziehen war. Sicherlich war es kein Roman. Auch wenn wir nicht den wertvollen, wesentlich negativen Nachweis von Rohde gegen Bürger, daß alles bisher für einen Roman Vorgebrachte hinfällig ist, dankbar hinnehmen wollen, so spricht unser Vers — ihn hatte Bürger absichtlich beiseite gelassen — für sich selbst eine laute Sprache. *Crimina inter se coniuncta* sind Einzelgedichte, schlüpfrige Geschichten, seien es Novellen seien es Schwänke, die von dem Verfasser, Aristides, zu einem größeren Ganzen, einer künstlerischen Einheit verbunden worden sind. Also kein Roman! Denn es wäre unpassend, von einem Roman zu sagen, daß der Autor die einzelnen Kapitel miteinander verbunden habe oder die darin erzählten Vorfälle. Wir tun einen Schritt weiter: als verbindendes Ganze bleibt kaum etwas anderes zu denken übrig als eine Rahmenerzählung.

Also eine Rahmenerzählung, das wäre das neue Ergebnis. Aber sagt das nicht schon Rohde selbst? An manchen Stellen seines Aufsatzes scheint er fast etwas Aehnliches zu meinen[17]), doch spricht er sich wieder an anderen Stellen scharf gegen diese Vorstellung aus[18]). Man sieht doch, unsere Anschauungsweise liegt ihm fern. Vielmehr scheint er sich die Novellen einzeln nebeneinandergestellt zu denken, etwa wie der Brüder Grimm Kinder- und Hausmärchen oder ihre deutsche Sagen.

---

[15]) Diese Bedeutung von *crimina* kehrt wieder Trist. II 240. 396. 508.

[16]) Dem stimmt jetzt Bürger zu, Studien S. 26, ebenso Dietze, Philol. 1900, 146.

[17]) S. 27: 'eine Reihe selbständig in sich abgeschlossener Erzählungen, die wir Novellen nennen würden, nur lose verbunden neben einander gestellt.' S. 28: 'die Vereinigung und Verknüpfung solcher Novellen war sein Werk'. S. 29: 'Verknüpfung mehrerer und verschiedenartiger für sich selbständiger Geschichten mit einander', u. ö.

[18]) So in der Polemik S. 29, in den Ausführungen über *historia* S. 32 und Ilias S. 35, 1, wo mit Unrecht deren einheitlicher Charakter bestritten wird.

Das verbieten aber durchaus die Worte Ovids; das wäre ein *colligere*, *congerere*, aber nicht ein *secum iungere*[19]).

Eine Probe für die Richtigkeit unserer Erklärung müßte die zweite Ovidstelle liefern, die Erwähnung der Uebertragung des Aristides durch Sisenna, Trist. II v. 443 f.:

Vertit Aristidem Sisenna, nec obfuit illi
Historiae turpis inseruisse iocos.

„Den Sisenna hat es niemand entgelten lassen, daß er in seine *historia* unanständige Schwänke eingelegt hat." Das verstehen wir so: die kurzen Einzelerzählungen, *ioci*[20]), sind eingeschlossen in eine fortlaufende Erzählung, *historia*, also eine Rahmenerzählung. *Inseruisse* braucht nicht zu heißen, daß Sisenna neue Geschichten aus eigenem hinzugetan hat[21]), sondern ist soviel als „zeigt eingelegt"[22]). Daß *historia* schlechthin „Erzählung" heißen kann, hat Rohde selbst genugsam gezeigt (S. 31 f.); auf der andern Seite auch, daß das Wort niemals technische Bezeichnung eines Romans gewesen ist. Insofern kann ich auch Bürger nicht Recht geben, mit dem ich mich freue darin übereinzustimmen, daß wir beide die Historia für eine einheitliche Erzählung halten[23]). — Rohdes eigener Er-

[19]) Dieses empfand auch Dietze (Philol. 1900, 146). Er bemerkt gegen Rohde: 'Verknüpfung der Geschichten untereinander ist aber etwas anderes als bloße Aneinanderreihung', und denkt sich schließlich das Buch ähnlich wie die Metamorphosen des Apuleius; mit Unrecht, da ein Roman, wie dieser, nicht durch Aneinanderreihung von Einzelheiten entstehen kann. Darüber noch weiter unten.

[20]) Man beachte, daß *iocus* in unserm Tristienbuche technische Bezeichnung der erotischen Dichtung ist: V. 238 und 494, ebenso *iocosus* V. 354 und 422.

[21]) Diese Erklärung, die Rohde (S. 30) seinem Gegner zuschiebt, daß der Uebersetzer in das übertragene Originalwerk (*historia*) die *turpes ioci* erst eingefügt habe (wie ähnlich schon Jahn), kann ich aus Bürgers Worten (S. 354) nicht herauslesen. B. scheint vielmehr die Stelle ähnlich aufzufassen wie wir, bis auf die Bedeutung von *historia*. Die Unhaltbarkeit der ähnlichen, auch von Rohde berührten Erklärung von Heinsius, daß unter *historia* das auch sonst bekannte Geschichtswerk des Sisenna zu verstehen sei, worin Sisenna Liebesschwänke eingefügt, liegt auf der Hand. Denn einmal ist es für eine einfache und natürliche Erklärungsweise selbstverständlich, daß in beiden Versen nur von e i n e m Werke die Rede ist; andrerseits hat ein Geschichtswerk in unserer Zusammenstellung von Dichtungen keinen Platz. Wohl aber konnte das Buch des Aristides, auch das übersetzte, als der schönen Literatur angehörig, ebenso wie der Dekamerone Boccaccios zur Poesie gerechnet werden, umsomehr als auch Verse darin eingelegt waren.

[22]) So Horaz, Sat. I 10, 36 *iugulat* = *iugulari facit*, cf. ebd. II 5, 41.

[23]) Leider nimmt er seine Erklärung neuerdings (Studien I 26) zu Gunsten Rohdes zurück.

klärung der in Frage stehenden Ovidstelle vermag ich mich nicht anzuschließen: *inserere historiae*, „hineinfügen“, konnte schwerlich gesagt werden für „die Geschichtsschreibung unterbrechen durch Beschäftigung mit Novellen“; der Ausdruck Ovids wäre sehr dunkel und ungeeignet.

Es ist erfreulich, daß die zweite Notiz des Ovid über Aristides in ihrer naheliegenden Deutung eine vollkommene Bestätigung unserer Auffassung der ersten ergibt. Beide ergänzen einander in willkommenster Weise. Wir fragen nun weiter: wie haben wir uns diese Rahmenerzählung vorzustellen? Ein, wenn auch nicht ganz deutliches, Bild verstatten uns die Worte des Lykinos bei Lucian, Amores 1: Ἐρωτικῆς παιδιᾶς, ἑταῖρέ μοι Θεόμνηστε, ἐξ ἑωθινοῦ πεπλήρωκας ἡμῶν τὰ . . . ὦτα, καί μοι . . . εὔκαιρος ἡ τῶν ἱλαρῶν σου λόγων ἐρρύη χάρις. Und weiter: Πάνυ δή με ὑπὸ τὸν ὄρθρον ἡ τῶν ἀκολάστων σου διηγημάτων αἱμύλη καὶ γλυκεῖα πειθὼ κατεύφρανεν, ὥστ' ὀλίγου δεῖν Ἀριστείδης ἐνόμιζον εἶναι τοῖς Μιλησιακοῖς λόγοις ὑπερκηλούμενος. Hiernach hat Aristides — wenn man nicht an eine Vorrede denken will, wogegen aber die neugewonnene Erkenntnis von dem Charakter des Buches streitet — von sich berichtet, daß ihm ergötzliche Novellen der bewußten Art erzählt wurden. Da es viele waren, so dürften sie von mehreren Personen erzählt worden sein. Man kann also entweder an ein Gelage denken, wo der Symposiarch den Teilnehmern aufgab, nach der Reihe Geschichten zu erzählen, ähnlich wie in Platons Symposion oder der Cena des Petron (c. 61 f.), oder an Unterhaltungen in einem Gymnasium oder anderes derartiges. Milet ist vermutlich der Schauplatz dieser Unterhaltungen gewesen, daher dann der Name 'Milesische Novellen'. Möglich wäre es auch, daran zu denken, wie vielfach geschieht, daß ein großer Teil der Erzählungen auf milesischem Boden selbst spielt. Daß Milet als Schauplatz lasziver Geschichten besonders geeignet war, wird ohne weiteres zugegeben werden. Milet[24]) hat ja, in hervorragend günstiger

[24]) Vgl. Pauly, Real-Encykl. u. d. W.; Pauly-Wissowa, s. v. Didyma. Busolt, Griech. Gesch. I² 304 f. 464 f. Haussoullier, *Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion* (Paris 1902). v. Wilamowitz, Die griech. Literatur (in: Die Kultur der Gegenwart) S. 32. Ed. Zarncke, Entstehung der griech. Literatursprachen S. 15.

Lage, als einer der wichtigsten Vororte des so glücklich veranlagten, in der geistigen und Kulturentwickelung Griechenlands bahnbrechenden jonischen Stammes stets eine bedeutende Rolle gespielt, sowohl in der älteren Zeit — man denkt an Thales und Anaximander, die Begründer griechischen Denkens, die Logographen Kadmos und Hekataios u. a. — wie in der hellenistischen Periode. Denn auch nach der Zerstörung durch Alexander entwickelte sich Milet wieder schnell zu einem großen und glänzenden Gemeinwesen voll blühenden Lebens, wovon uns die mit solchem Erfolg begonnenen deutschen Ausgrabungen der letzten Jahre täglich mehr enthüllen [25]). Wie ja die Jonier überhaupt, durch Naturanlage, Schnelligkeit ihrer Entwickelung oder die enge Berührung mit dem Orient, von jeher zu heiterem Lebensgenusse, Behaglichkeit und Verweichlichung neigten [26]), so standen besonders die Milesier in dem Rufe großer Ueppigkeit und Sittenlosigkeit [27]). Damit hängt es zusammen, daß sich die Frauen hier einer freieren Stellung und Lebensgestaltung erfreuten als sonst in Griechenland [28]). Man sieht, dies ist der Boden, auf dem die erotischen Novellen und Schwänke erblühen konnten.

---

[25]) Sitzungsberichte der Berl. Akademie 1900, 104 ff. 1901, 903 f. 1904, 72 ff. 1905, 533 ff. Jahrb. d. Instituts, Arch. Anz. 1901, 191 ff. 1902, 147 ff. 1904, 1 ff. 1906, 1 ff.

[26]) Vgl. v. Wilamowitz, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1906, 70. Ueber den weichlichen Charakter der jonischen Kunst: Collignon, Gesch. der griech. Plastik (deutsch) I 278 f.

[27]) Lucian, Gallus c. 19 a. E., Mikyllos, dem der Hahn weissagt, daß auch er einst als Weib gebären werde: Οὐκ ἀπάγξῃ, ὦ ἀλεκτρυών, ἅπαντας οἰόμενος Μιλησίους ἢ Σαμίους εἶναι; ferner Suidas s. v. ὄλισβος (zur Sache jetzt Herondas c. 6). Vgl. die milesische Inschrift, Berl. Sitz.-Ber. 1905, 536: οἱ ὧδε χέζοντες ἐννέα ὥρας μὴ ὀρθοῖεν. (Ueber die Neun als Rundzahl s. Philologus 1900, 466 f. Hinzuzufügen: Herondas 8, 5; Catull 32, 8; Verg. Aen. 1, 245, Stellen, die ich R. Hirzel und O. Plasberg verdanke.)

[28]) Vgl. Zinzow, Psyche und Eros S. 153 f. Bekanntlich stammte auch die Hetäre Aspasia aus Milet (Ed. Meyer, Forschungen z. alten Gesch. II 55 f. Judeich bei Pauly-Wissowa u. d. W.). Andere bekannte milesische Hetären: Plangon (Athen. 13, 594 b. c; cf. Archilochus fr. 19 Bergk), Bacchis (Plutarch, Amatorius lib. 9; Athenaeus 13, 594 b. c nennt sie wahrscheinlicher Samierin), eine Begleiterin Cyrus des Jüngeren (Xen. Anab. 1, 10, 3; Athen. 13, 576 d). Ein altjonisches Relief aus Hieronda bei Milet, darstellend trunkene oder orgiastische Frauen (und Männer): Collignon, Gesch. d. griech. Plastik, (d.) I 270; Perrot u. Chipiez, *Hist. de l'art* VIII 282; Sittl, Archäol. der Kunst, Atlas Taf. IX a Fig. 1. Das spätere Verbot des Weingenusses für die Frauen von Milet (Athen. 10, 529 a) läßt wohl auch einen ungünstigen Schluß

Doch braucht man nicht anzunehmen, daß alle Geschichten des Aristides dort gespielt haben, und es hat von dieser Seite her gewiß kein Bedenken, sich die bekannte Geschichte von der Matrone von Ephesus [29]), wie ich es mit Christ (Griech. Litt.[3] S. 815) tue, als eine der milesischen Novellen des Aristides [30]) vorzustellen. Endlich würde sich, wenn unsere Vorstellung richtig ist, auch das ergeben, daß Aristides, wenn ihm zu Milet solche Geschichten erzählt wurden, eben selbst kein Milesier gewesen sein kann [31]), wie er denn auch von guten Zeugen niemals so bezeichnet wird [32]).

Die Besprechung einer dritten wichtigen Stelle mußten wir bis hinter die vorstehende Erörterung aufsparen. Apuleius äußert sich in der Einleitung des ersten Buches seiner Metamorphosen über sein Werk folgendermaßen: *At ego tibi sermone isto Milesio varias fabulas conseram auresque tuas benivolas lepido susurro permulceam.* Er bezeichnet also augenscheinlich sein Werk als entstanden durch das Aneinanderreihen bunter Geschichten; gleichzeitig wird dabei eine, nicht ohne weiteres klare, Beziehung zu einem *sermo Milesius* angedeutet. Nach Rohde (S. 28 f.) ist hierin „als die Eigentüm-

zu. Das scheinbare Tugendzeugnis Plutarchs (De mul. virtut. p. 249 b) bekundet mindestens excentrischen Sinn der Bewohnerinnen Milets. — Auf der Hamburger Philologenversammlung von 1905 hat B. Graef auseinandergesetzt, daß der eigentlich feminine Typus in der Darstellung der weiblichen Gestalt zuerst von der jonischen Kunst gefunden worden ist (nicht deutlich genug in dem gedruckten Bericht, S. 94).

[29]) Petron, Sat. c. 111 sq. Vgl. Dunlop-Liebrecht, S. 40 f. 213. Anm. 88 und 485 a (S. 522). Rohde, Gr. Rom.[2] S. 592, Kleine Schr. II 26. 186 ff.

[30]) Weitere milesische Novellen vermute ich (wie z. T. auch Klebs, Erzählung von Apollonius aus Tyrus S. 314) in einigen der Einlagen in den Metamorphosen des Apuleius (aufgezählt bei Schanz, Röm. Litt. III[1], 94 f.). Dunlop, dem Bulwer (Lost tales of Miletus) und Landau (Quellen des Dekameron S. 298 ff.) folgen, nimmt einige Geschichtchen des Parthenius dafür in Anspruch (Dunlop-Liebrecht S. 4); eine ganz anders geartete Christ (Griech. Litt.[3] S. 815, 3) aus Aelian, fragm. 12 (= Plut. Lucull. 18).

[31]) So urteilt auch Rohde, Griech. Rom.[2] S. 585 f.

[32]) Die pseudoplutarchischen Parallela Gr. et Rom. citieren zwar den Ἀριστείδης Μιλήσιος als Verfasser der Ἰταλικά und ähnlicher Schriften; doch ist natürlich das Zeugnis dieses Schwindelbuches aus später Zeit (vgl. Wyttenbach, Animadv. in Plut. Mor. III p. 58 ff.; Hercher, Plut. libellus de fluviis, Lips. 1851, praef.) wertlos und beweist nur, wie leicht aus dem Titel des Werkes eine solche Bezeichnung des Autors gezogen werden konnte, ähnlich wie der Dichter Calpurnius wegen seiner theokritischen Eklogen in den Hss. Siculus genannt wird.

lichkeit der 'Milesischen Erzählungsart' das Zusammenfügen abwechselnder Geschichten bezeichnet" (anders Bürger). Doch legt Rohde m. E. bei seinen Folgerungen aus den Worten des Apuleius entschieden zu viel Gewicht auf jene Vereinzelung der Geschichten. Es ist zuzugeben, Apuleius selbst bezeichnet sein Werk als erwachsen durch das Zusammenfügen von Einzelgeschichten; doch belehrt ein Blick auf die Metamorphosen, daß der Verfasser einen falschen Begriff von seinem Werke erweckt. In Wahrheit ist das Buch ein Roman, dessen Hauptinhalt die Erlebnisse des Esels bilden [32a]), und jene Geschichten: Novellen, Spukgeschichten, Schwänke und Märchen, sind nur eingelegt, zum Teil freilich in einem solchen Umfang, daß dadurch die Form des Romans gesprengt zu werden droht. Was konnte den Autor zu einer so merkwürdigen, falschen Bezeichnung veranlassen? Offenbar ist er stolz auf die Einlagen als das wirklich Neue, was er hier gibt. Der pseudolucianische Ὄνος, dessen Inhalt sich bekanntlich mit der Kernerzählung der Metamorphosen deckt, enthält keine eingelegten Geschichten, und neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß die Erzählungen des Apuleius entweder ganz locker in die Haupterzählung eingefügt sind oder, wenn mit der Handlung selbst verbunden, unschwer davon losgelöst werden können [33]). Und in welcher Weise sind nun die Erzählungen eingeführt? Sie werden, mit wenigen Ausnahmen, von im Roman auftretenden Personen erzählt, oft in einem Gespräche. Das kann mit Recht als ein *sermo* bezeichnet werden, derart wie wir es in der Rahmenerzählung der Milesiaca des Aristides fanden, das ist also milesische Manier. Wir erklären demnach die Worte des Apuleius so: Geschichten mannigfacher Art werden hier zusammengestellt, erzählt in Gesprächen, wie es bei den Milesiaca üblich ist [34]). Man wird einräumen, daß diese Er-

[32a]) Das neue Buch von Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen (1906) kann mich nicht überzeugen (S. 32 ff.), daß das Werk des Apuleius zur Gattung der Aretalogien gehöre.

[33]) Ueber diese Frage orientiert Schanz, Gesch. der röm. Litt. 3 S. 93 ff., vgl. die Nachweise S. 95. Goldbacher (Zeitschr. f. österr. Gymn. 1872 S. 327 ff., 403 ff., vgl. 407) geht entschieden nicht weit genug; richtiger urteilt Bürger, De Lucio Patrensi (Diss. Berol. 1887).

[34]) Anders Rohde (S. 29): *Sermo Milesius* bedeutet 'die Erzählungsweise eines Verfassers von Μιλησιακά (*sermo qualis esse solet Milesiarum*)'.

klärung, die uns naheliegend scheint, sich gut verträgt mit unserer früher gewonnenen Erkenntnis.

Bürger, um auch noch darauf einzugehen, verstand (S. 35 f.): „durch diesen *sermo Milesius*". Hierdurch werde das Buch als *sermo Milesius* bezeichnet; es ist aber ein Roman, also waren die milesischen Geschichten Romane! [35]) Aber die Kernerzählung der Metamorphosen, mit Abstrich der Einlagen, ist kein *sermo* mehr — dazu gehören mindestens zwei Personen [36]), — sondern eine in erster Person vorgetragene Erzählung. Ebensowenig ist er *Milesius*, sondern eher eine *narratio Patrensis*. Denn es ist ja der uns bekannte Roman des Lucius von Patrae, der in einer andern als der erhaltenen, wie jetzt angenommen wird, der Originalform, dem Photius vorlag, welcher ihn mit Pseudolukian vergleicht. Weiter kommt hinzu, daß nicht *hoc* dasteht — so müßte es doch heißen, wenn das Buch selbst als *sermo Milesius* bezeichnet würde, — sondern *isto*, in „jener bekannten" milesischen Art [37]). Das

[35]) Auch in seinen neueren 'Studien' (I S. 27) hält Bürger an der Gleichsetzung von *Milesia* und *Milesius sermo* fest. Von der wichtigen Stelle Metam. 4, 32 (*propter Milesiae conditorem*) muß ich leider absehen, da sie mir, mit der jetzt üblichen Beziehung auf Apuleius selbst, unverständlich ist. Schon Oudendorp und Orelli nahmen an der Stelle Anstoß. *Milesia* könnte ja recht wohl von dem Psychemärchen verstanden werden (Rohde, Kl. Schr. II 34). Aber was sollte dann der Zusatz *et Ionicus?* Er hätte doch nur Sinn, wenn in dem deutlich dazu in Beziehung gesetzten *Milesiae conditor* irgendwie an das wirkliche Milet gedacht wäre. (Hildebrand, in der grossen Ausg., verstand daher *Milesia = Miletus*). Vor allem aber sollte das Orakel in Wahrheit griechisch gegeben sein, da das Märchen einem griechischen Mädchen von einer griechischen Alten in Thessalien erzählt wird. Das Abenteuer mit dem römischen Soldaten 9, 39 zeigt ja, daß in der niederen Bevölkerung Griechenlands die Kenntnis des Lateinischen wenig verbreitet war. Die ungebildete Alte hätte das lateinische Orakel weder begreifen noch behalten können. Für den Sinn würde es genügen, wenn dastände: *Sed Apollo sic sorte respondit.* Oder sollte der gezierte und eitle Verfasser hier aus der Rolle fallen, ganz das Märchen vergessen und, nur den Leser vor Augen, diesen durch jenen Einfall darauf hinweisen wollen, wie exquisite, des Apollo würdige lateinische Verse er da gemacht habe? Aber auch dann bliebe *et Ionicus* anstößig und als Glossem verdächtig.

[36]) *Sermo* ist im Grunde doch 'Gespräch, Unterhaltung'. Auch in der Bedeutung 'Ausdrucksweise', die das Wort haben kann (z. B. *s. rusticus, urbanus, plebeius*), schimmert deutlich durch, daß es sich um das gesprochene Wort handelt. Ebenso ist es mit der Bedeutung 'Mundart' (*s. patrius*). (S. die Lexika, z. B. Forcellini, s. v., n. 9 u. 7.)

[37]) Man könnte ja annehmen wollen, daß in diesem späten Latein *iste* seine Bedeutung abgeschwächt haben werde; doch ist darüber bis-

macht doch einen Unterschied und spricht für unsere frühere Erklärung, von der wir keinen Grund haben abzugehen.

Auch nicht nach dem neuesten, von Bürger gemachten Versuche, seine Ansicht mit weiteren Gründen zu stützen. In dem schon (S. 17 Anm. 7) erwähnten Blankenburger Programm von 1902 erklärt Bürger [38]), daß der antike Roman der Novelle so nahe verwandt sei, daß man von einem wirklichen Romane, im modernen, eigentlichen Sinne des Wortes, in der antiken Litteratur nicht reden könne, daß vielmehr jene Romane nichts seien als „ausgeweitete Erzählungen novellistischen Charakters" (S. 24) [39]). Dies zur Stütze seiner Meinung, daß jenes Werk des Aristides, welches durch das *secum coniungere* von Einzelerzählungen entstanden, als Roman bezeichnet werden könne, daher sein und Rohdes (Novellensammlung!) Standpunkt im Grunde auf dasselbe hinausliefen. In der Tat scheint das wie ein Streit um Kaisers Bart, je nachdem man den Begriff des Romanes fassen will. Doch kann ich es nicht für berechtigt ansehen, mit dem modernen Begriff des Romanes zu operieren. Denn der moderne Roman, dessen Wesen in der Darstellung eines Lebensschicksales oder eines inneren Werdens in breiterer Schilderungsweise, jedenfalls mit Hervorhebung der psychologischen Entwickelung, besteht, ist doch erst wenige Jahrhunderte alt und merkwürdigerweise gerade diejenige Entwickelungsform, auf welche der Name „Roman" nach seiner Bedeutung am wenigsten paßt! Soll etwa der abenteuerliche Simplicissimus aus der Gattung der Romane ausscheiden, oder die lange Reihe der mittelalterlichen oder späteren Schelmen-, Ritter-, Abenteurer- und Räuberromane? Das satirische Meisterwerk des Cervantes freilich, das weit über seine Zeit hinausragt, muß außer Ansatz bleiben. Nein,

---

her nichts bemerkt worden. Es begegnet zwar mit *meus* verbunden, z. B. *meis istis manibus* (II 3), *istas meas manus* und *istud pectus meum* (VI 22); aber ebenso kommt vor *tuis istis oculis* (III 19) und *hic iste Chaldaeus* (II 13). Hier ist also überall *iste* mit einem andern Pronomen verbunden und dient zu dessen Verstärkung. (Koziol, der Stil des Apuleius, S. 77 f.).

[38]) Mit Berufung auf Klebs, Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus S. 310 ff., und Schwartz, Fünf Vorträge über den griech. Roman S. 9 f.

[39]) 'Erweiterte Novellen' nennt sie Klebs, Apollonius S. 316, 1

ich meine, die erwähnten Romane, die dem historischen Begriff des Romans am meisten entsprechen, stehen auf derselben Linie mit dem antiken Apolloniusroman, Petrons Satiren und dem Luciusroman. Letzterer natürlich in seiner ursprünglichen Fassung, von der uns die verkürzte Bearbeitung des Pseudolucian einen Begriff gibt: die Schicksale des Esels sind Roman genug; die zahlreichen Einschübe und Erweiterungen bei Apuleius, welche nach jetzt allgemeiner Ansicht dessen eigenes Werk sind, haben den Grundroman nur verdorben und seinen Charakter entstellt [40]).

Zugeben will ich, daß der antike Roman und die Novelle sich ähneln in dem Charakter der Einzelerzählungen. Ein Hauptunterschied bleibt aber doch: die Novelle erzählt einen einzelnen Vorgang, mit dramatischer, tragischer oder witziger Spitze, der Roman deren mehrere, aufgereiht an einen gemeinsamen Faden und durch Beziehung auf dieselbe erlebende Persönlichkeit zu einer Einheit verbunden. Dieser Unterschied erscheint vielleicht auf den ersten Anblick rein äußerlich, ist es aber dennoch nicht. Der Inhalt der Novelle oder des Schwankes muß, um zu interessieren und ein selbständiges Leben führen zu können, bedeutungsvoll sein. Das gilt nicht in demselben Maße von den einzelnen Teilen des Romanes: sie sind als Teile des Ganzen gedacht, wirken in dem Ganzen und könnten größtenteils nicht für sich allein bestehen. Daher es unmöglich ist, sich die in Rede stehenden Romane, selbst die Schelmenbücher, wo das doch am ehesten einen Schein der Berechtigung hätte, als Ergebnis der Verbindung schon für sich bestehender Einheiten vorzustellen. Man mache einmal die Probe und versuche, sich solche Romane aufgelöst zu denken; z. B. das älteste spanische Schelmenbuch, den Lazarillo de Tormes [41]), auf den sich Bürger so

[40]) Dieser Empfindung gibt v. Arnim, Wiener Studien 1900, 169 richtig Ausdruck. Dietze's Urteil (Philol. 1900, 146): 'Am ehesten werden wir uns die Anlage der Μιλησιακά so denken, wie die lose und beständig durch Einlagen unterbrochene Komposition der Apulejanischen Metamorphosen', kann ich nicht zustimmen.

[41]) Leicht zugänglich in der Uebersetzung der Reclam'schen Univ.-Bibl., n. 1389; neuerdings auch in: Romanische Meistererzähler, herausgeg. von F. S. Krauss, Bd. II (Leipz. 1905) S. 167 ff., vgl. S. V und XLII.

gern beruft. Die Erlebnisse des hungernden Burschen und seine mit unermüdlicher Ausdauer angewandten Listen sind so breit wiedergegeben, daß man sich diese einzelnen Abenteuer wirklich nicht als selbständige Schwänke vorzustellen vermag. Es ändert nichts an dem Sachverhalt, daß der Dichter auch einmal anderswoher einen bunten Faden nimmt und in sein Gewebe einwirkt. So wenn uns im Kap. VI (V nach anderer Zählung) eine auch sonst bekannte Schwankgeschichte entgegentritt, die man z. B. in den Novellen des Masuccio (I n. 4; übertragen von P. Sakolowski, Altenburg 1905) liest. Der Charakter des Werkes als ganzen wird dadurch so wenig tangiert, wie wenn im Don Quixote bekannte volkstümliche Gerichtsurteile eingelegt sind (II cap. 45 u. 51)[42]. Ebenso steht es mit dem ältesten Schelmenroman Europas, dem *Roman de Trubert* des Douin de Laverne[43]. Auch er ist im wesentlichen einheitlich, eine Ausdehnung und Verbreiterung eines Märchens, das u. a. bei Gonzenbach, Sicilianische Märchen II n. 82 steht, unter Einfügung allerdings wieder einiger anderer Schwänke. Im großen und ganzen ist das Verhältnis zwischen Roman und Novelle doch dasselbe wie zwischen Epos und Heldenlied. Die Liedertheorie, d. h. die Annahme der Entstehung des Epos durch Zusammensetzung selbständiger Einzellieder, sollte endlich als überwunden gelten[44]. Doch

---

[42]) Dies alles ist so zutreffend und einleuchtend von Rohde, Kl. Schriften II 35 f. Anm. 2, begründet worden, daß man nicht nötig haben sollte, dem ein Wort hinzuzufügen. Und doch äußert sich neuerdings wieder Bürger, Studien I S. 25, unbegreiflich genug: „Diese Ausführungen (Rohdes) treffen aber auf Lazarillo von Tormes so wenig zu, daß man beinahe den Eindruck gewinnt, als ob Rohde diesen gar nicht gelesen habe; denn bei ihm handelt es sich eben nicht um eine 'unorganische Einlegung abgeschlossener Geschichten in ein schon vorhandenes Ganze', sondern er besteht direkt aus lauter einzelnen in sich abgeschlossenen Geschichten, die nur durch die Gemeinsamkeit des Helden verbunden den Roman ausmachen.“ — Auch Klebs, Apollonius S. 316, 1 tritt für Rohde ein.

[43]) Uebersetzt von Jak. Ulrich in: Roman. Meistererzähler, herausg. von Krauss, Bd. II S. 1 ff., vgl. S. XXXV und 232 f.

[44]) Für das germanische Epos zeigt trefflich die Nichtigkeit dieser Theorie A. Heusler, Lied und Epos in germanischer Sagendichtung (Dortmund 1905). Das Epos verhält sich zum Liede nicht 'wie eine Menschenreihe zum einzelnen Menschen', sondern 'wie der erwachsene Mensch zum Embryo' (S. 24); 'Anschwellung, nicht Summierung'! Hinsichtlich der homerischen Epen bekenne ich mich durchaus zu der Kristallisationstheorie: Kernepos, erweitert durch Zuwachs und Interpolation.

wir sind schon zu ausführlich geworden in der Verdeutlichung unserer Ansicht, daß das Buch des Aristides, dessen Entstehung durch Zusammenreihung einzelner Liebesnovellen die drei behandelten antiken Zeugnisse erweisen, nicht ein Roman, sondern eine Novellensammlung mit Rahmenerzählung gewesen ist.

Als Abschluß unserer Untersuchung sei uns noch gestattet ein Blick auf die Rahmenerzählung überhaupt, ihre Verwendung für derartige Aufgaben, um dann zu versuchen, der Sammlung des Aristides unter diesem Gesichtspunkt ihre Stelle in der griechischen Litteratur anzuweisen. Zunächst ist ohne weiteres klar, daß es ein vortreffliches Mittel ist, Geschichten derselben Art oder buntverschiedenen Inhaltes zu einer Sammlung zu vereinigen, indem man dieselben im Verlaufe einer eigens dafür erfundenen Erzählung von verschiedenen Personen aus welchem Anlaß immer erzählen läßt. Dies paßt besonders für Märchen, Fabeln, Schwänke und Novellen. Beispiele werden jedem geläufig sein; doch wird es nicht unnützlich sein, sich einmal den Umfang dieser Erscheinung zu vergegenwärtigen. Von indischen Erzählungswerken, die seit dem frühen Mittelalter in das Abendland gewandert sind [45], seien genannt Pantschatantra [46], Hitopadesa [47], Sindabad [48], Vetalapantschavinçati (die fünfundzwanzig Erzählungen eines Dämons) [49], Simhasanadvatrimçati (die zweiund-

[45]) Ueber die Wanderungen der orientalischen Erzählungswerke unterrichten: Dunlop-Liebrecht, Geschichte der Prosadichtungen S. 194 ff.; Th. Benfey im ersten Band seiner Ausgabe des Pantschatantra; Landau, Die Quellen des Dekameron S. 4—106. Vgl. Oldenberg, Literatur des alten Indiens S. 230 ff.

[46]) Uebersetzt von Benfey (Leipz. 1859), von L. Fritze (Leipz. 1884) und Rich. Schmidt (Leipz., Lotusverlag). Vgl. Landau, Quellen des Dekameron S. 5 ff.; Krumbacher, Gesch. der Byzant. Litt.[2] § 394; Hertel, Zeitschr. des Vereins f. Volksk. 1906, 149 ff. und 249 ff.

[47]) Uebers. von Hertel (Reclams Univ.-Bibl. n. 3385—87). Vgl. Landau S. 26 f.

[48]) Landau S. 28 ff.; Krumbacher, Byz. Litt.[2] § 393; vgl. Zeitschr. des Ver. f. Volksk. 1905, 229. (Jetzt auch in Reclams Univ.-Bibl.: 1001 Nacht, Bd. IV S. 142—236).

[49]) Uebers. von F. v. d. Leyen, in der Hendel'schen Sammlung in Halle n. 1188—91. Das Buch findet sich auch eingelegt in dem ungeheuren Märchenwerk des Somadeva, um das sich besonders H. Brockhaus verdient gemacht hat (größere Teile herausgegeben oder übersetzt; Proben in Ber. der Sächs. Gesellsch., phil.-hist. Kl., 1854 S. 181 ff., 1860 S. 101 ff.). Eine geschmackvolle Auswahl aus Somadeva neuerdings

dreißig Erzählungen des Thrones des Vikramaditiya)[50]), Çukasaptati (die siebzig Erzählungen eines Papageis)[51]), Daçakumaratscharitam (Geschichte der zehn Prinzen)[52]) und endlich Tausendundeine Nacht. Die einschließende Erzählung ist in diesen orientalischen Sammlungen in der Regel von wirklich selbständiger Bedeutung, einen ernsteren, oft dramatisch belebten, sogar tragischen Vorgang schildernd. Dies gilt auch von der nächst Straparola ältesten abendländischen Märchensammlung, dem Pentamerone des Basile[53]) und den drei Rahmenerzählungen der anmutigen, orientalischen Mustern nachgebildeten Kunstmärchen Hauffs. Wesentlich schlichterer Art, weniger aufregend sind die leitenden Erzählungen der meisten occidentalischen Novellensammlungen[54]): bloße, durch freilich zuweilen romantische Begebnisse veranlaßte, Zusammenkünfte mehrerer Personen zum Zwecke gegenseitiger Unterhaltung[55]). So in dem Decamerone des Boccaccio, den von ihm beeinflußten ergötzlichen Nächten des Straparola[56]), dem

von Hertel, Bunte Geschichten vom Himalaya (München 1903). Vgl. Landau S. 97 ff., 102 ff.

[50]) Landau S. 101 f.; Pfungst, Aus der indischen Kulturwelt (Stuttg. 1904) S. 158 ff.

[51]) Landau S. 89 ff.

[52]) Uebers. von Haberlandt (München 1903). Vgl. Landau S. 105 f.

[53]) Die älteste bekannte Ausgabe ist vom Jahr 1637. Bericht darüber bei Grimm, K. u. H. Märchen III S. 290 ff. Uebersetzung von Liebrecht (Breslau 1846). Vgl. Muncker, Sitzungsber. der Bayr. Akad., philos.-philol. Kl., 1903 S. 121 ff. Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde 1906, 240. Die Rahmenerzählung selbst ist übrigens ein bekanntes Märchen, das sich u. a. bei Gonzenbach, Sicilian. Märchen n. 11 findet (dazu die Nachweise von R. Köhler, II 209 f.), ferner bei Kúnos, Türk. Volksmärchen aus Stambul, S. 215 ff. (vgl. Zeitschr. des Vereins f. Volksk. 1906, 242 zu Nr. 28). Der Anfang desselben Märchens auch bei Gonzenbach n. 12—14. — Eine Nachahmung des Basile ist die Posillechejata des Sarnelli (1684). Der Verfasser 'giebt vor, daß er einem Freunde, der in der Nähe des Posilippo seinen Sommeraufenthalt hat, einen Besuch abstattet und dort von der Wirtin desselben und ihren vier Töchtern fünf Märchen erzählen hört' (Liebrecht II S. 307 f.).

[54]) In ähnlicher Weise scheidet Landau, Quellen des Dekameron S. 314, zwei Gruppen der Rahmenerzählungsbücher, aber nach einem andern trennenden Merkmal: in der ersten lehrhafte Tendenz, in der zweiten sei das Kunstwerk Selbstzweck.

[55]) Anders Bandello, der jede seiner Novellen (Dunlop-Liebrecht S. 286 ff.; Auswahl, übers. von Seliger, Magazin-Verlag, Leipzig) ähnlich wie Maupassant mit einer Vorgeschichte einleitet und berichtet, wo ihm die Geschichte zu Ohren gekommen ist.

[56]) Inhaltsangabe bei Grimm, K.H.M. S. 285 ff. Dunlop-Liebrecht S. 283 ff. Auswahl neuerdings übersetzt von Semerau, Magazin-Verlag, Berlin und Leipzig.

Heptameron der Margarete von Valois, Chaucers Canterbury-Geschichten u. a. Auch Goethes Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten seien hier nicht vergessen, die sich abheben von dem Hintergrunde politischer Ereignisse, zusammengebunden zum Teil durch die Gleichheit des Gesprächsthemas.

Die Rahmengeschichte der Milesiaca des Aristides stellt sich offenbar zu der zweiten Gruppe, den abendländischen Novellensammlungen. Mir scheint, daß diese Art, ästhetisch genommen, höher steht als die so oft phantastische, bizarre Leiterzählung der orientalischen Gruppe. Sie genügt für ihren Zweck vollkommen, erreicht ihn mit Aufwand von weniger Mitteln und bildet durch ihre Einfachheit einen wirkungsvollen Gegensatz zu der Buntheit und Merkwürdigkeit der eingelegten Geschichten. Erweckt nun dies auch ein günstiges Vorurteil für die Griechen hinsichtlich der viel behaupteten Abhängigkeit der griechischen Novelle von der indischen [57]) so muß die Erledigung dieser schwierigen Frage auf eine andere Gelegenheit verschoben werden. Wir untersuchen jetzt vielmehr, ob die Kunstform der in sich geschlossenen Erzählungensammlung sich in der griechischen Litteratur selbständig hat entwickeln können, derart daß die Milesiaca einen natürlichen Platz in der Entwicklungsreihe finden. Gleich im Epos bietet sich in den als Erzählung eingelegten Irrfahrten der Odyssee eine passende Parallele. Die einstige Wirkung derselben mußte noch stärker sein, wenn Kirchhoff recht hat, wie ich glaube, daß die älteste Gestalt dieses Epos nur die Götterversammlung, Kalypso, den Schiffbruch und Ankunft bei den Phäaken, Erzählung der Abenteuer und Heimkehr nach Ithaka umfaßte. Dann traten die ἀπόλογοι (von denen ein Teil allerdings späterer Zusatz ist) [58]) umsomehr als Kern des Ganzen hervor, und der epische Bericht erscheint fast nur als der umgebende Rahmen derselben. Freilich bleibt es Unterschied genug, daß nur e i n e r erzählt und die einzelnen

[57]) Für die Originalität der Griechen trat Rohde ein, Gr. Rom.² S. 578 ff. Vgl. Weinhold, Sitz.-Ber. der Berl. Akad. 1893, 485. Reich, Mimus I 2 S. 699 f. und 741, 3.

[58]) Die Frage, ob die Irrfahrten ursprünglich in der dritten Person erzählt waren (vgl. Hermes 1904, 357 f.), kann hier auf sich beruhen.

Abenteuer eine einzige, fortlaufende Geschichte bilden [59]). Eine zweite verwandte Erscheinung sind die Dialoge Platos. Ist es schon eine Tat eines selbständig gestaltenden Künstlers, philosophische Gedankenreihen in ein Gespräch einzukleiden, so ist die Einschaltung des Dialogs in einen erzählenden Bericht eine noch höhere Stufe in der Entwickelung der äußeren Form. Aus diesem Grunde möchte ich der antiken Einteilung der platonischen Dialoge in διηγηματικοί und δραματικοί doch nicht so allen Wert absprechen [60]). Ein Muster komplizierterer Einkleidung, mehrfacher Einschachtelung stellt bekanntlich das Symposion dar. Dieses bildet nun in seinen beim Gelage aufgegebenen Reden den Uebergang zu einer dritten Litteraturgattung, welche als Wurzel der milesischen Rahmenerzählung in Betracht kommen kann. Ein Symposion ist in gleicher Weise geeignet für die Unterbringung unterhaltender Erzählungen [61]) — auch in Petrons Cena werden zwei Geschichten vorgetragen (c. 61—63) — wie für die Behandlung lehrreicher philosophischer, antiquarischer und litterarischer Probleme, wofür es ja später sehr beliebt geworden ist (Plutarchs Tischgespräche, Pseudoplutarch Gastmahl der sieben Weisen, Athenaeus). Wie Nikander, das vermutliche Vorbild Ovids [62]), seine Verwandlungsmythen eingekleidet hat, wissen wir nicht. Ovid selbst befolgt scheinbar ein chronologisches Prinzip in dem Faden seiner Erzählung [63]). Doch sind eine große Anzahl von Mythen auf die verschiedenste Weise an- oder eingefügt [64]). Sehr hübsch ist das Motiv der Spinnstube

---

[59]) E. Schwartz macht darauf aufmerksam (Vorträge über den griech. Roman S. 26 f.), daß die Selbsterzählung der Odyssee Glück gemacht und in der Folgezeit vielfach nachgebildet sei, so von Aristeas. Daraus hat sich schließlich die Icherzählung der späteren Romane entwickelt, so bei Petron, Lucius von Patrae, Achilles Tatius, z. T. auch Heliodor u. a.

[60]) Hirzel, Der Dialog I 211 f. Ueber die historische Aufeinanderfolge der Dialoge folgt daraus freilich kaum etwas, da ja Plato die neugefundene Form nicht festzuhalten brauchte, sondern auch für spätere Dialoge nach Bedürfnis wieder zur alten zurückgegriffen haben kann.

[61]) Wie nahe das liegt, sieht man auch aus Xenophons Cyropaedie, II 2 und VIII 4.

[62]) Doch s. Rohde, Griech. Rom. S. 127 f. Anm. 1.

[63]) So sagt er selbst, Trist. II 559 f.

[64]) Schanz, Gesch. der röm. Litt. II, 1² S. 217 f. Vgl. G. Lafaye, *Les métamorphoses d'Ovide et leurs modèles grecs*, p. 76 ff.

(IV 167 ff.) [65]), das sich auch für neuere Märchen als Rahmen mit Glück verwenden ließe [66]).

Nach alle diesem kann, wenn auch ganz genau entsprechende Beispiele aus griechischer Litteratur bisher fehlen [67]), mit Bestimmtheit gesagt werden, daß eine Rahmenerzählung, wie wir sie für Aristides aus triftigen Gründen annehmen mußten, ein ganz natürlicher Sproß aus demselben Boden ist, aus dem die verschiedenen oben berührten, einander verwandten Erzählungsformen hervorgewachsen sind, so daß wenigstens von dieser Seite her der Gedanke an Nachahmung ausländischer Muster keine Stütze erhält. Noch mag an dieser Stelle bemerkt werden, daß auch in der Litteratur der alten Aegypter, mit denen die Griechen ja zu verschiedenen Zeiten in Berührung gekommen sind, vielfach Rahmenerzählungen begegnen [68]), also lange vor der Blüte der indischen Dichtung und Erzählungskunst.

Ueberhaupt würden, um mit dieser Bemerkung unsere Erörterungen abzuschließen, die erhaltenen altägyptischen Mär-

[65]) Daß man sich in alter wie in neuer Zeit beim gemeinsamen Spinnen oder Weben die Zeit mit Geschichten vertrieben hat, ist selbstverständlich. Arnobius V 14: *Cum historias, quaeso, perlegitis tales, nonne vobis videmini aut textriculas puellas audire taediosi operis circumscribentes moras aut infantibus credulis avocamenta quaeritantes anus longaevas?* — Landau meint (a. a. O. S. 315), daß gerade dieses Motiv Ovids das Vorbild für die Rahmenerzählung Boccaccios abgegeben habe.

[66]) Man erinnert sich des beliebten Volksbuches von W. O. v. Horn (Oertel) 'die Spinnstube' (1847 ff.), das allerdings nicht genau hierher paßt.

[67]) Mit gutem Fug kann wohl Lucians Toxaris verglichen werden (Hirzel, Dialog II 287), eingekleidet in einen Dialog. (Ueber den Dialog als Vehikel der Erzählung, auch in späterer Zeit, Hirzel II 374. 383.) Sehr merkwürdige orientalische Tradition von einem griechischen Erzählungsbuche mit Einkleidung, Rohde Gr. Rom.² S. 593. — Beachtenswert ist, daß in der Hauptfigur des hervorragenden nordbuddhistischen Buches 'Die Fragen des Königs Milinda', das Erörterungen über Gegenstände der buddhistischen Lehre in Form einer Disputation enthält, der König Menander von Baktrien wiedergegeben ist (Pfungst, Aus der Indischen Kulturwelt S. 85 ff.), mit ein Beweis für Beeinflussung durch die Griechen.

[68]) Oder etwas dem Aehnliches: kleinere Erzählungen werden in die eigentliche Geschichte eingelegt. Vgl. Wiedemann, Unterhaltungslitteratur der alten Aegypter (Der alte Orient, III 4), S. 11—15; Altägyptische Sagen u. Märchen (1906) S. 2 ff. Erman, Die Märchen des Papyrus Westcar (Kgl. Museen in Berlin. Mitteilungen aus den oriental. Sammlungen, Heft V/VI); Erman u. Krebs, Aus den Papyrus der Kgl. Museen, S. 30 ff.; Maspero, *Contes populaires de l'Égypte ancienne*, 3. Aufl., p. 21 ff.

chen eine sehr wirksame Hülfe leisten können in dem Nachweise, den ich demnächst einmal ausführlicher zu liefern hoffe, daß eine Beeinflussung der griechischen Volksüberlieferung, in Fabeln, Märchen, Schwänken oder Novellenstoffen, seitens der Inder, wie sie zuerst von Th. Benfey (in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Pantschatantra) behauptet worden ist und noch jetzt besonders von den Indologen festgehalten wird, nicht erweislich, sondern eher die umgekehrte Richtung der Beeinflussung wahrscheinlich ist. Die Geschichte von dem Schatzhause des Rhampsinit z. B., die uns Herodot aus mündlicher ägyptischer Tradition aufbewahrt hat [69]), ist ein Beispiel weitverbreiteter Wandermärchen, das an Alter den nachweisbar ältesten indischen Märchen überlegen ist. Auch in Griechenland wurde es bekanntlich erzählt, als Sage von Trophonios und Agamedes. Noch viel mehr gilt jenes natürlich von dem Polyphem-Abenteuer der Odyssee [70]), von dem jetzt nicht weniger als 221 Fassungen aus den verschiedensten Ländern bekannt sind [71]). Was ferner die ebenfalls gern von Volk zu Volk erzählten und ausgetauschten Urteile weiser Richter anbetrifft, so hatte ich in der Festschrift für O. Hirschfeld („Beiträge zur alten Geschichte“ etc., S. 257 ff.) gezeigt, daß sich in dem Roman Petrons eine Kenntnis von dem bekannten salomonischen Urteil [72]) nachweisen läßt, und die Vermutung

---

[69]) Ein bekanntes Diebsmärchen. Maspero, *Contes pop. de l'Égypte anc.* p. 180, cf. XL. R. Köhler, Aufsätze üb. Märchen und Volkslieder S. 19 f., Kl. Schr. I 198 ff. 256. Ulrich, Roman. Schelmennovellen S. 93, cf. XXIII. G. Meyer, Essays und Studien 1, 178 f. — Eine indische Fassung Berichte der Sächs. Ges. 1862, 244 f.

[70]) Man sollte doch endlich aufhören, diese und ähnliche Erzählungen der Odyssee als 'phönizische Schiffermärchen' zu bezeichnen.

[71]) Wilh. Grimm, Die Sage von Polyphem, Abh. d. Berl. Akad. 1857. Mannhardt, Wald- und Feldkulte² I 94. II 106 f. 150 f. R. Köhler, Aufsätze üb. Märchen S. 19; Kl. Schr. I S. 183 f. 230. 363. 366. Bernh. Schmidt, Griech. Märchen S. 8, cf. S. 12. Rohde, Gr. Rom. S. 173, 2. Gust. Meyer, Essays und Studien I S. 172 f. 219. 223. Singer, Schweizer Märchen (Untersuch. zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte, herausg. von Walzel, Heft 3) S. 22 ff. Ulrich, Roman. Schelmennovellen S. XIV. XIX—XXIII. Gruppe, Griech. Mythologie I 707, 1. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1905, 380 f. 460 ff.

[72]) Als Nachtrag hierzu sei hingewiesen auf die neueste eingehende Behandlung indischer Gerichtsanekdoten durch Zachariae, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1906, 129 ff. (besonders Aussprüche des Mariadiramen und Vikramaditya; das salomonische Urteil: S. 136 Anm. 2) und Bolte, Reise der Söhne Giaffers (Tübingen 1895) S. 209 ff.

ausgesprochen, daß solche Geschichten auch in dem griechischen Volke umliefen [73]). Wenn ich nun an diesem Orte mein Bedauern äußern möchte, übersehen zu haben, daß schon O. Crusius vor mir auf diese Stelle in demselben Sinne hingewiesen hat [74]), so darf ich doch zugleich auch meiner Freude Ausdruck geben, daß ich mich mit ihm — und manchen andern Fachgenossen — auf dem Boden derselben Auffassung weiß und als Bundesgenossen fühle in der Verteidigung der Originalität des griechischen Volksgeistes und der Abwehr unberechtigter Ansprüche der Indologie [75]).

Charlottenburg. *Hans Lucas.*

---

[73]) Sicherlich sind bei den Griechen noch mehr solcher Gerichtsurteile erzählt worden, als Rohde, Gr. Rom. S. 370, 1, zusammengestellt hat. Ich möchte Spuren von solchen sehen bei Val. Max. IV 1, 7. VII 3, 5 und Philostrat, Vita Apollon. II 39. S. ferner Engelmann, Hermes 1904, 151 ff.

[74]) Commentarius ad Plutarchi De proverbiis Alexandrinorum libellum (1895), p. 60, 2.

[75]) Crusius, Comm. zu Plutarch, Prov. Alex. p. 56; Erw. Rohde, ein biograph. Versuch, S. 84; De Babrii aet. (Leipz. Stud. II) S. 224 ff.; Märchenreminiscenzen im Sprichwort, Verh. der 40. Philologenversammlung 1890, 31 ff. — Vgl. oben S. 31 Anm. 57. Von Gegnern der Benfey'schen Theorie nenne ich ferner: Simrock, Quellen des Shakspeare I S. VIII f. v. Hahn, Griech. und albanesische Märchen S. 9 ff. B. Schmidt, Griech. Märchen S. 14 ff. Mannhardt, Wald- und Feldkulte II S. 78. Marx, Griech. Märchen von dankbaren Tieren S. 106 ff. 119. 140 ff. u. ö. Singer, Schweizer Märchen S. 70 f. Bethe, Hessische Blätter für Volkskunde 1905, 101.

III.

Zur ästhetischen Kritik des Euripideischen Kyklops.

Der Kyklops des Euripides erfreut sich bei den Kritikern und Aesthetikern, trotzdem er das einzige Exemplar seiner Gattung ist oder vielleicht gerade weil er es ist, einer wenig hohen Schätzung. Nicolai urteilt: 'Daß hier ein Meisterstück dieser Art vorliege, ist nicht zu gedenken'[1]. K. O. Müller vermißt an ihm 'die geniale Erfindungsgabe, die wir von einem Satyrdrama des Aeschylus erwarten müßten'[2]. Kaibel möchte ihn der noch ungeübten Jugend des Dichters zurechnen[3]. W. Schmid schreibt seine Erhaltung nur der moralisch interessanten Lebensphilosophie des Polyphem zu[4]. Auch Wilamowitz, sein neuester Uebersetzer, erklärt, daß das Stück seiner Eigenschaft, das einzige seiner Art zu sein, eine sehr viel höhere Bedeutung verdankt, als ihm absolut genommen zukomme. Er hält es für eine Arbeit von wenigen Stunden[5]. Er gibt freilich zu, daß es gute Stunden gewesen seien und verkennt nicht 'die sichere Hand eines formgewandten und erfahrenen Theaterdichters'[6]. Weit entfernt von solchen Zugeständnissen ist aber der Franzose P. Masqueray[7], der die Lokalisierung des Kyklopen auf Sicilien, die Euripides bereits übernahm, seine 'sonderbare' Enthaltung von der Verspeisung des halbgöttlichen bakchischen Chors, die 'widerspruchsvolle' Charakteristik des Odysseus, das freie Ein- und Ausgehen des Schlauen, Vielgewandten,

---

[1]) Littg. I, 194. [2]) Littg. I, 623.
[3]) Hermes 1895. [4]) Philologus 1896.
[5]) Vorrede der Uebers. p. 13 und 15. [6]) Ibid. p. 20.
[7]) Le Cyclope d'Euripide et celui d'Homère. Revue des études anciennes 1902 p. 165—190.

den Komos des Kyklopen, die Auslassung der im Satyrspiel gänzlich deplacierten rührenden Widderepisode u. a. zum Teil mit den schärfsten Ausdrücken tadelt und schließlich auf den Gemeinplatz herauskommt, daß es offenbar nicht leicht sei, aus einem 'Roman' ein gutes Drama zu machen, was, wie einige Dramen Shakespeares und Schillers beweisen, nicht einmal richtig ist. Er nimmt die Pose eines Kritikers an, der über ein modernes Drama im Journal des débats absprechend den Stab bricht. Wer aber das Euripideische Satyrspiel absolut und nicht historisch nimmt, sieht es von vornherein unter einem falschen Gesichtswinkel. Verstehen und erklären ist allemal mehr als kritisieren und verdammen. Wenn wir bei dem Vergleich zwischen dem Kyklopen des Euripides und des Homer die Bedingungen in Betracht ziehen, unter denen jener sein Stück schuf, wird klar werden, wie wenig Spielraum der Tadelsucht bleibt.

Man faßt die persönliche Leistung des Euripides namentlich bei den Veränderungen, die er mit der Homerischen Ueberlieferung vornahm. Natürlich konnten diese nicht das Mythologische betreffen. Der dramatische Dichter konnte es nicht wagen, den Athenern, die ihren Homer auswendig wußten, eine ganz andere Fabel zu bieten als ihnen von dorther geläufig war. Polyphem mußte zwei Gefährten ergreifen, ihre Schädel am Boden zerschlagen, sie verspeisen, sich bezechen, den Namen Οὖτις erfragen, im Schlaf geblendet werden und den flüchtigen Odysseus, der ihm schon durch ein Orakel vorher angekündigt war, mit einem Steinwurf gefährden. Aber auch nur in diesem Sinne ist die Meinung des Mythologen Roscher berechtigt, daß Euripides 'sich im ganzen dem Homer angeschlossen hat und nur noch Silen und die Satyrn außer den in der Odyssee erwähnten Personen auftreten läßt'[8]. Genau betrachtet sind der Aenderungen und Neuerungen bei Euripides recht viele.

Manche haben ihre Ursache allein in der dramatischen Form seiner Dichtung.

Die Scene mußte der Platz vor der Höhle sein. Der

[8]) Mytholog. Lexikon 2, 1684.

Dichter konnte den Ort der Handlung nicht in die Höhle verlegen. Vielmehr bedurfte er dieser als eines geschlossenen, dem Zuschauer unsichtbaren Raumes zum Verbergen der nicht darstellbaren Gräßlichkeiten des Gefährtenmordes und der Kyklopenblendung. Vor der Höhle verharrt der Chor der Satyrn, auch wenn die handelnden Personen, Silen, Polyphem und Odysseus, mit den Gefährten in der Höhle sind, hier vollzieht sich ein großer Teil der bei Homer in der Höhle vorgehenden Handlung: die erste Begegnung mit Polyphem, die Beratung des Odysseus über die Rache am Mörder der Gefährten, das Trinkgelage und die Utisscherze. Deshalb darf die Verbindung zwischen der Höhle und ihrem Vorplatz nicht unterbrochen werden. Es gibt also im Kyklops keinen Türstein.

Seinen Plan, den Feind zu blenden, muß Odysseus, da die Gefährten in der Höhle gefangen sitzen [9]), mit den Satyrn besprechen und versuchen, das feige Völkchen zur Mithilfe zu gewinnen. Diese wird zugesagt, aber ausgeführt kann sie nicht werden; denn der Chor darf den Vorplatz nicht verlassen. Indem ihn der Dichter unter allerhand nichtsnutzigen Vorwänden fahnenflüchtig werden läßt, wird aus dieser Not 'in glänzender Weise eine Tugend gemacht' (Wilamowitz), und die Homerische Ueberlieferung, daß die Gefährten mit an den Pfahl fassen, bleibt erhalten. — Um den Kyklopen als Zecher vor die Höhle zu bringen, ergriff Euripides den Gedanken des Komos, von dem man unschwer annehmen kann, daß Silen ihn seinem Herrn suggeriert habe, um dabei gelegentlich einen Schluck Wein zu profitieren. Der Tadel W. Schmids, daß der Kyklop als μονόφαγος mit dem Komos nicht bekannt sein könne, scheint mir nicht berechtigt. Sein allzu gelehriger Leser Masqueray, der überhaupt das Heraustreten Polyphems peu motivé findet, setzt noch hinzu: 'surtout la présence d'Ulysse à ses côtés nous semble inacceptable'. Wie verkehrt dieser Zusatz ist, ergibt sich ohne weiteres daraus, daß dem Odysseus, der Polyphems Vertrauen als der Spender süßen Weines ge-

[9]) Er selbst hat sich, da er dem Untier zur Hand gewesen (ἐχριμπτόμην Κύκλωπι κἀδιακόνουν 406) und Wein gereicht, eine grössere Bewegungsfreiheit gewahrt, als die verschüchtert in der Ecke hockenden Gefährten. Dies gegen Masqueray.

wonnen hat und von letzterem untrennbar scheint, hier die Aufgabe obliegt, den Zecher vom Komos zurückzuhalten. 'Indes warum ließ er ihn nicht lieber herumziehen, um inzwischen mit den Gefährten zu entfliehen?' Weil das Untier ohne Zweifel seine Teilnahme und die der ebenfalls zu befreienden Satyrn gefordert hätte und noch wachsam genug war, um ein Entweichen zu verhindern. Was konnte außerdem Odysseus bei dem Kyklopenvolke passieren! 'Warum aber flieht Odysseus samt Gefährten und Satyrn nicht, als das Ungeheuer im Schlaf liegt, da doch die Höhle offen ist?' Dies ist sicherlich eine Schwierigkeit, auf die vor Masqueray schon Kaibel tadelnd hingewiesen hat. Daß die Blendung, um die Aehnlichkeit mit Homer zu wahren, nicht ausfallen durfte, kann den Dichter nicht einmal entschuldigen, geschweige denn rechtfertigen. Das wäre ein äußerlich gezwungenes, nicht innerlich freies Kunstwerk, also im höchsten Grade unschön, wie Schiller lehrt. Indes der Dichter läßt an Stelle der Nötigung, den Kyklopen um der Flucht willen des Augenlichtes zu berauben, ein anderes Motiv treten, das mir Schmid nicht genügend zu würdigen scheint, das Motiv der Rache für die erschlagenen und gefressenen Gefährten. Odysseus ruft dem Blinden zum Abschied zu:

δώσειν ἔμελλες ἀνοσίου δαιτὸς δίκας·
κακῶς γὰρ ἂν Τροίαν γε διεπυρώσαμεν,
εἰ μή σ' ἑταίρων φόνον ἐτιμωρησάμην (693—5).

Dies sollte genau erwogen alle Vorwürfe wegen dieses Punktes zum Schweigen bringen. Es ist ein deutlich durchgeführter Zug, den Euripides dem Helden leiht, sei er nun parodistisch oder nicht[10], daß er ihn von dem Ehrgefühl des Teilnehmers an einem großen und erfolgreichen Kriege durchdrungen sein läßt:

197 οὐ δῆτ' ἐπεί τ' ἂν μέγαλα γ' ἡ Τροία στένοι

[10]) „Bezeichnenderweise ist die Figur am gelungensten, in der er das konventionelle Heroentum der Tragödie parodiert." Wilamowitz, Kult. d. Geg. I, 8, 38. Damit wäre die ernste Auffassung J. O. Schmidts hinfällig: tragico Ulixem, quin etiam nimis tragico colore quasi depinxit neque se solum, sed poeseos Graecae parentem hac re superavit (de Ulixis in fabulis satyricis persona. Comment. Ribbeckianae p. 114). Wenn Wilamowitz in dieser Parodie einen tödlichen Hieb gegen die Heldensage sieht, so glaube ich dem nicht beistimmen zu dürfen. (Vorrede zur Uebers. 22.). S. auch Crusius, Pauly-Wissowa V 1219 (Dithyrambus X).

εἰ φευξόμεσθ' ἕν' ἄνδρα, μύριον δ' ὄχλον
Φρυγῶν ὑπέστην πολλάκις σὺν ἀσπίδι.
ἀλλ' εἰ θανεῖν δεῖ κατθανούμεθα εὐγενῶς,
ἢ ζῶντες αἶνον τὸν πάρος συσσώσομεν.

277 Ἰθακήσιοι μὲν τὸ γένος, Ἰλίου δ' ἄπο
πέρσαντες ἄστυ

290 οἳ τὸν σόν, ὦναξ, πατέρ' ἔχειν ναῶν ἕδρας
ἐρρυσάμεσθα γῆς ἐν Ἑλλάδος μυχοῖς.

Zum andern verleiht er ihm, wie Homer, das Gefühl der Kameradschaft und Verantwortlichkeit für das Schicksal seiner Gefährten:

477 ἐγὼ γὰρ ἄνδρας ἀπολιπὼν φίλους
τοὺς ἔνδον ὄντας οὐ μόνος σωθήσομαι

Jenem Ehrgefühl entspricht es, daß er bei dieser Affäre nicht, froh sein Leben zu retten, davonflieht, sondern sein Mögliches tut, um seinen Sieg und die nachdrückliche Bestrafung des Gegners herbeizuführen; und aus der Teilnahme für seine Gefährten ergibt sich, daß er ihr Geschick rächt, auch wenn er eine Schädigung des Feindes für seine und der Uebrigen Rettung nicht nötig hätte. Beide Gedanken kommen in jenen drei Versen am Schluß zum Ausdruck. Und von vornherein redet er nicht von seiner Rettung, sondern nur von seiner Rache:

441 ἄκουε δή νυν, ἣν ἔχω τιμωρίαν
θηρὸς πανούργου σῆς τε δουλείας φυγήν,

so daß augenscheinlich hier nicht eine oberflächliche, sondern eine sehr gründlich durchgeführte Motivierung vorliegt.

Eine Folge der dramatischen Aufführung ist auch die Verringerung der Größe Polyphems. Man konnte zum Darsteller den größten Athener nehmen und seiner Höhe durch Kothurn und Haarschopf noch so sehr nachhelfen, eine Höhe, die einen 15 m langen Schiffsmast als Bergstock gerechtfertigt hätte, war doch nicht zu erreichen. Darum ist die Bezeichnung der Größe des Knüttels und namentlich die Angabe seines ursprünglichen Zweckes fortgefallen. Es ist nur von einem Olivenaste und einer großen Fackel die Rede (ἀκρεμὼν ἐλαίας und μέγας δαλός). Das hindert natürlich alles nicht, inbezug auf die Aufnahmefähigkeit des Kyklopen für Speis und Trank die kolossalsten Hyperbeln auszusprechen.

Drei Wagenladungen Eichenholz verwendet er zu dem Feuer, an dem die Unglücklichen gekocht oder gebraten werden. Zu dem reichlichen Mahle trinkt er einen Mischkrug von 10 Amphoren d. i. 390 Liter Inhalt leer, und zwar mit einem Becher aus Epheuholz, der 3 Ellen im Durchmesser und 4 Ellen in die Tiefe mißt. Das gab etwas zu lachen, auch wenn die Menge nicht sehr wahrscheinlich war. Eine Spitze gegen Odysseus wie Wilamowitz, der diese Dinge dem Helden als Aufschneiderei auslegt, vermag ich in diesen Aeußerungen nicht zu erblicken. Welcher Ruhm konnte dem Aufschneider aus der Gefräßigkeit des Kyklopen erwachsen?

Von besonderer Wichtigkeit ist die zeitliche Verkürzung der Handlung, welche die dramatische Form erfordert. Die Handlung, die bei Homer über drei Tage mit den dazwischen liegenden beiden Nächten sich ausdehnt, spielt sich bei Euripides in wenigen Nachmittagsstunden ab. Als die Satyrn die Herden hereintreiben (um Mittag, wie die Frage des Kyklopen nach dem Frühstück [214] vermuten läßt), trifft Odysseus ein, und nach der ersten Kannibalenmahlzeit des Untiers, dem also nur zwei Gefährten zum Opfer fallen, erfolgt seine Betörung und Bestrafung, so daß Odysseus noch am Abend die Höhle, in deren Inneres er vor dem um sich schlagenden Kyklopen entwichen ist, wieder verlassen kann. Ganz von selbst fällt hiermit die Widderscene, da die Tiere des Abends nicht ausgetrieben werden, und das schnöde Neckspiel der Satyrn tritt an ihre Stelle.

Trotz dieser zeitlichen Zusammendrängung ist Handlung und Inhalt doch reicher und mannigfaltiger als bei Homer. Dies wird größtenteils verursacht durch Einfügung des Silen und der Satyrn, welche die dramatische G a t t u n g d e s S a t y r s p i e l s erfordert. Die wehvolle Einleitungsrede des arbeitgeplagten, weinentbehrenden Silen, der reizende Scheltgesang der Satyrn an den ungehorsamen, immer noch kletterlustigen Bock — da kommt der von Masqueray vermißte Widder vor —, der drollige Handel zwischen Odysseus und Silen, den dieser alte Sünder freilich gleich darauf vor dem bösartigen Kyklopen verleugnet, das komische Spiel des lüsternen alten Trinkers als Mundschenk und seine Verkennung

als Ganymedes, endlich die feige Aengstlichkeit der Satyrn vor der Tat und ihr dreister Spott nach gelungener Blendung, das alles trägt erst in die Handlung mit wirksamer Breite das komische Element hinein, welches bei Homer in der ernstgespannten Lage der Eingeschlossenen nur andeutungsweise auftaucht. Von Bedeutung für den Verlauf der Hauptbegebenheiten ist dabei einmal, daß Odysseus, über das Wesen des Kyklopen bereits in dessen Abwesenheit aufgeklärt, im Gegensatz zu dem Homerischen Helden das Land verlassen will, ohne den Fürchterlichen abzuwarten: οἶσθ' οὖν ὃ δρᾶσον, ὡς ἀπαίρωμεν χθονός; (131). Nur Vorräte will er erst erhandeln, dabei überrascht sie der weit abwesend Geglaubte, und nun ist die Homerische Situation doch da. — Eine weitere Folge des bakchischen Zusatzes für die Handlung ist die Einführung des Komos, der keinen Sinn hatte ohne eine größere Begleitung, wie sie der Satyrnchor bot, der aber andrerseits in dem bakchischen Kreise sich von selbst aufdrängte.

Das anziehendste Gebiet der Euripideischen Neuerungen betreten wir, wenn wir den Zustand und die Person des Kyklopen selbst in Augenschein nehmen, wie er ihn gegenüber dem Homer geschildert hat. Die Verschiedenheit des epischen und dramatischen Zeitalters, der Unterschied der naiven Kultur Ioniens und der von den Sophisten umgepflügten Civilisation Athens, der Abstand zwischen der Einfachheit des Homerischen und der Kompliciertheit des Euripideischen Geistes tritt dabei klar hervor.

Homer läßt seinen Kyklopen irgendwo im Nordwesten[11]) hausen, die naive Phantasie seiner Zuhörer verlangte keine deutliche Lokalisation; Euripides muß seinen gebildeten Athenern den Ort anzeigen, wo sein Drama spielt, das östliche

[11]) So Gr. W. Nitzsch, Erkl. zur Odyssee Bd. 3. Die nordischen kurzen Nächte bei den mit den Kyklopen wesensverwandten Lästrygonen (κ, 86) deuten auf einen Ursprung beider Sagen aus Schiffererlebnissen in nordischen Meeren, welche vielleicht aus den Erzählungen phönizischer Seeleute zu den Joniern und in den Homer gekommen sind. Lucas (s. ob. p. 38, Anm. 70) will diese Vermutung durchaus nicht gelten lassen und möchte die Polyphensage als uralten Gemeinbesitz der Völker proclamieren. Aber er sollte doch genau prüfen, wie viele von den 221 „Fassungen" der Polyphensage auf Homer zurückgehen und wie viele nur eine oberflächliche, nichts besagende Aehnlichkeit mit ihr haben.

Sicilien am Aetna. Daß ihm dabei die später auftauchende Bedeutung der Kyklopen als Gesellen des Hephästos, dessen Werkstätten die Vulkane sind, schon bewußt gewesen, ist durchaus unwahrscheinlich. Ja, die Anrufung des Hephästos vor dem Blendungswerke (599 f.) schließt jeden Gedanken daran aus[12]. Er hat auch diese Lokalisation sicher nicht erfunden. Es war im V. Jahrhundert gemeingültig geworden, die einander verwandten Abenteuer der Kyklopen und Lästrygonen auf das geräumige Sicilien zu verlegen. Die schon sehr bestimmte Angabe dieser Annahme bei Thukydides (VI, 2 παλαιότατοι μὲν λέγονται ἐν μέρει τινὶ τῆς χώρας Κύκλωπες καὶ Λαιστρυγόνες οἰκῆσαι) verrät dies aufs deutlichste.

Von der comfortabeln Lebenshaltung Polyphems, des Großherdenbesitzers und Nimrods, des wohleingerichteten Kochs und Feinschmeckers, hat sorgfältig und erschöpfend G. R. Holland gehandelt[13]. Die Feinschmeckerei findet sich schon in den Ὀδυσσῆς des Kratinos, dagegen ist es eine feine, wirkungsvolle Neuerung des Euripides, daß er im Gegensatz zu allen seinen Vorgängern, Homer, Epicharm, Kratinos, Aristias, den Kyklopen als völligen Neuling im Weintrinken erscheinen läßt[14].

Vollends erstaunen müssen wir, wenn wir die geistige Verfassung des Euripideischen Polyphem betrachten. Der Kyklop Homers ist wortkarg und gedankenarm, der des Euripides verfügt über den Wortreichtum und die Denkgewandtheit attischer Beredsamkeit. Wie wettert er die Satyrn zusammen, da er sie tanzend und nicht bei der Arbeit findet! Wie inquisitorisch führt er die Untersuchung, ob Odysseus gewaltsam sein Hab und Gut habe rauben wollen, wobei ihn freilich die derbe Tatlüge und die schmeichelnde Geschwätzig-

---

[12]) Roscher sieht in v. 327 f. πέπλον κρούω, Διὸς βρονταῖσιν εἰς ἔριν κτυπῶν, worin er statt πέπλον: πέτρον oder πέδον vermutet, mit Unrecht eine Andeutung ihrer Schmiedetätigkeit, woraus sich die Anschauung hiervon entwickelt haben könnte. Sie ergibt sich vielmehr aus der Natur der Hesiodischen Kyklopen. Bei Vergil gehen die Vorstellungen schier durcheinander; denn neben den viehzüchtenden Kyklopen am Aetna (Aen. 3, 570 u. 641 ff.) kennt er die schmiedenden auf Lipara (8, 418), wobei er jedoch von antra Aetnaea (419) u. Aetnaei Cyclopes (440) spricht.

[13]) de Polyphemo et Galatea. Leipziger Studien 1884, 170—173.

[14]) so Holland p. 171.

keit Silens betört. Und was für Kenntnisse verrät er! Während bei Homer das nordische, griechischem Denken fremde Ungeheuer erkennbar bleibt, ist der Kyklop des Euripides Grieche geworden, er nimmt teil an der Vorstellungswelt eines gebildeten Hellenen. Er erklärt den Silen für gerechter als Rhadamanthys (273). Ueber den trojanischen Krieg ist er, wie ein athenischer Marktbesucher über die Kämpfe des Demosthenes bei Sphakteria, wohl unterrichtet und hat sich ein Urteil darüber gebildet: Es sei ein schimpflicher Krieg gewesen, um eines Weibes willen mobil zu machen (283/4). Auch die trunkene Phantasie vom Olymp, wo er den Thron des sonst verachteten Zeus im Geiste schaut, wo ihm die Chariten sich nahen und Ganymedes begehrenswert scheint, ist eine geistige Leistung, die nur noch überboten wird durch seine philosophische Rede, womit er Odysseus' Bitte um Schonung ablehnt (316—346). Diese Rede hat seit jeher am meisten die Aufmerksamkeit der Kyklopsleser auf sich gezogen. Ihr verdanken wir, wie W. Schmid meint, die Erhaltung des Stückes, weil sie zu moralistischer Schulwiderlegung Gelegenheit bot. Der alte Wieland übersetzte sie im 'neuen teutschen Mercur' von 1793 und fügte schalkhaft hinzu: 'Die Rede enthält in möglichster Kürze und Klarheit eine sehr vollständige kategorische Erklärung der Gesinnungen und Grundsätze aller ein- und zweiäugigen Cyclopen, die von Anbeginn der Welt cyclopisiert haben und cyclopisieren werden.' Selbst ein scharfer Kritiker des Kyklops wie Kaibel, der die voraufgehende Rede des Odysseus ganz unzulänglich findet, erklärt sie für ein Muster des raffinierten Kynismus. Auch Masqueray nennt sie ob ihrer schlagenden Argumentation eins der besten Stücke des Dramas. Sie leiht dem Kyklopen eine gewisse Kraft systematischer Gedankenbildung, die zwar zu wenig achtungswerten Ergebnissen führt, aber doch für ihn erstaunlich ist:

> Der Reichtum, Menschlein, ist der Weisen Gott,
> Getu' das andre und Schönrederei . . .
> Vor dem Donner Zeus' erzittr' ich nicht: wer sagt,
> Daß Zeus ein stärkrer Gott ist als ich selbst? . . .
> Wenn Boreas von Thrakien Schnee uns bringt,

In Felle wickl' ich mich und zünde mir
Ein Feuer an: was schiert mich dann der Schnee? . . .
Die Erde, ob sie Lust hat oder nicht,
Muß Futter tragen, meinem Vieh zur Mast.
Dies opfr' ich nicht den Göttern, sondern mir
Und meinem Bauch, dem größten aller Götter.
Gut essen und gut trinken Tag für Tag,
Das ist der Zeus für kluge Leut, wie ich,
Und dann sich ja nicht ärgern!

Kann man knapper und treffender die Philosophie des gröbsten Materialismus zusammenfassen? Es ist kein Zweifel, daß Euripides diese Rede aus dem Geiste seiner Zeit heraus schuf, in der 'die Gesetzlichkeit des bürgerlichen, die Einfachheit und Zucht des Privatlebens einer kecken Ungebundenheit, einem rücksichtslosen Streben nach Genuß und Vorteil hatte weichen müssen' [15]). Er konnte diese Anschauungen nicht wirksamer geißeln, als indem er sie dem häßlichen, gewalttätigen Tiermenschen in den Mund legte. Daß dieser freilich so viel Reflexion entfaltet, bleibt eine innere Unwahrscheinlichkeit, und es nimmt wunder, daß die sonst gegen dies Satyrspiel wenig rücksichtsvollen Kritiker, von der Schlagkraft der Gedanken eingenommen, diesen Punkt nicht tadelnd hervorgehoben haben. Mir liegt es freilich durchaus fern zu tadeln; denn der Dichter handelt gerade hier unter einem zwingenden Naturgesetz. Der dramatische Dichter, der seines Publikums gewiß sein will, muß mit dessen Empfindungsfähigkeit und Gedankenvorrat rechnen und darauf eingehen. Er hat daher in der Charakteristik seiner Personen nicht sowohl historische Treue anzustreben, wie es der Epiker kann und zuweilen muß, sondern vielmehr auf möglichste Aktualität der Gedanken und Empfindungen zu sehen. Diesem Gebote folgte Euripides, als er den Polyphem zum materialistischen Philosophen machte.

Man mag über den Wert des Euripideischen Kyklops gegenüber den Satyrspielen des Aeschylus und Sophokles, die man nicht kennt, denken wie man will, soviel scheint festzu-

---

[15]) Zeller, Gesch. d. gr. Ph. 2, 1, 32.

stehn, daß er gewissermaßen ein notwendiges Produkt war. Alle Aenderungen, die Euripides mit dem Stoffe vorgenommen hat, haben sich als solche, die durch die Natur des Dramas, des Satyrspiels und der Zeitverhältnisse bedingt waren, erwiesen. Der Kyklops ist in seinem Genre als Dichtung so gut, wie ihn einer der geistvollsten Athener im letzten Viertel des V. Jahrhunderts vor Christus nur machen konnte. Es bestätigt sich auch an ihm, was Wilamowitz von der Dichterkraft des Euripides aussagt: 'In allem offenbart sich, daß Euripides vor allen Dingen Dramatiker ist. Die Bühnenwirkung hat er immer im Auge, und die verfehlt er auch nie; man muß nur seinen Intentionen folgen und muß natürlich seine Bühne und sein Publikum voraussetzen' (K. d. Geg. I, 8, 49).

Ueber die Entstehungszeit des Dramas hat Kaibel vor 10 Jahren eine neue Behauptung aufgestellt[16]), wonach der Kyklops in die Jugendzeit des Dichters, also womöglich in die fünfziger Jahre des V. Jahrhunderts zurückzuschieben wäre, ist damit freilich ziemlich allein geblieben. Seine Datierung beruht einerseits auf dem Grundsatz, daß die Entwickelung eines Dichters sich nur in aufsteigender Linie bewege, dem W. Schmid im Philologus 1896 sogleich mit Recht widersprochen hat. Zum andern stützt sie sich auf die abschätzige Beurteilung der Bittrede des Odysseus und den für den Kyklops ungünstigen Vergleich der Trinkscene in der Alkestis 756 ff. und im Kyklops 417, während doch Goethe gerade durch die große Kunst in der Gegenüberstellung 'der künstlichen Rede des gebildeten Odysseus' und der brutalen Widerlegung des Kyklopen 'in Erstaunen gesetzt wurde' und die Bildwerke eines Adlers mit Schlangen und eines Käuzchens mit Mäusen als Beispiele verschiedener Stimmungen desselben Stoffes nebeneinanderstellt (Ueber die Parodie bei den Alten). Wilamowitz kommt durch Beobachtung der geschickten Technik der Scenen zu drei Personen und der freien Verstechnik, die den Trimeter zwischen mehrere Sprecher verteilt, zu der diametral entgegengesetzten Ansicht, den Kyklops der letzten Zeit des Euripides zuzuschreiben[17]).

---

[16]) Kratinos' 'Οδυσσῆς und Euripides' Kyklops, Hermes 1895, 71 ff.
[17]) Uebers. p. 20.

Nun erwäge man Folgendes. Ins Jahr 427 fällt nach Bethe eine Neueinrichtung der athenischen Bühne mit Flugmaschine, Seiten-, Ueber- und Unterbau, welche Dörpfeld nicht negieren kann, weil sein bauliches Material aus späterer Zeit gegen die von Bethe angeführten Zeugnisse der Dramen nichts besagt. Diese Neueinrichtung wird von der uns bekannten zweiten Fassung des Prometheus Desmotes vorausgesetzt, die also erst nach 427 aufgeführt sein könnte. Ein Vers des Prometheus, der in der zweiten Fassung eingefügt sein soll, wird aber im Kyklops parodiert. Es ist der Vers 116 aus dem von Bethe sogenannten Potpourri[18]). Prometheus, die Nähe der Okeaniden spürend, ruft aus:

ἆ ἆ ἔα ἔα
τίς ἀχώ, τίς ὀδμὰ προσέπτα μ' ἀφεγγής,
θεόσυτος ἢ βρότειος ἢ κεκραμένη;

Der Gedanke ist nicht übermäßig poetisch: Welcher Klang, welcher Duft fliegt mich an, unsichtbar dem Auge, gottentsprossen oder menschlich oder **gemischt**? Man kann sich denken, daß der gottentsprossene oder menschliche oder gemischte Klang und Duft eine Zeitlang bei den spottlustigen Athenern geflügeltes Wort war. Welch ein Schlager nun, wenn Euripides in dieser Zeit seinen Kyklopen, nachdem er versichert ist, daß ein ganzes Faß Milch für ihn bereit stehe, die Frage tun läßt: μήλειον ἢ βόειον ἢ μεμιγμένον; (218) Es ist in der Tat höchst wahrscheinlich, daß wir in der sonderbaren Frage eine Parodie zu Vers 116 des Prometheus vor uns haben. Demnach würde der Kyklops nicht vor 427 geschrieben sein, die zweite Fassung des Prometheus aber wäre zwischen 427 und 406 aufgeführt.

Braunschweig. *F. Hahne.*

---

[18]) Vgl. aber Crusius Pauly-Wissowa V 1215 (Dithyrambus VIII), der gegen die metrischen Bedenken Bethes Einwendungen macht.

IV.

Die Andromeda des Euripides.

Bei meinen Studien über das astronomische Lehrgedicht des Manilius fand ich, daß man bei allen Rekonstruktionen der Andromeda des Euripides wohl Ovids Erzählung [1]) herangezogen, aber es vermieden hatte, die Andromedaepisode im 5. Buche des Manilius auf ihr Verhältnis zu Euripides und Ovid näher zu untersuchen. Als ich nun, z. T. auf die Ausführungen Engelmanns [2]) gestützt, die Bruchstücke des euripideischen Dramas einer erneuten Revision unterzog, gelangte ich zu Ergebnissen, die durch die rhetorische Erzählung des Manilius glänzend bestätigt werden, aber zum jüngsten Wiederherstellungsversuch der Andromeda durch Wecklein [3]) in schroffem Widerspruch stehen. Ich hoffe, durch die folgende Untersuchung über verschiedene strittige Punkte die endgültige Entscheidung bringen und vor allem Weckleins Ausführungen über die dramatische Gestaltung des euripideischen Werkes, die auf Ovid fußen, widerlegen zu können.

Die Andromeda muß zu den herrlichsten und populärsten Dichtungen des E. gehört haben; denn sie trug nicht nur bei ihrer Uraufführung [4]) im J. 412 einen gewaltigen Erfolg davon, wie die zahlreichen Anspielungen bei Aristophanes beweisen [5]), sondern sie hielt sich auch dauernd auf dem Repertoir [6]) und verfehlte auch zur Kaiserzeit noch nicht ihre Wir-

[1]) Met. IV 663 ff. [2]) Archäol. Studien zu d. Tragikern. Berl. 1900 S. 63 ff. [3]) Sitz.-Ber. d. K. Bayr. Akad. d. Wiss. H.- Ph. Kl. 1888 I S. 87 ff.

[4]) Schol. Aristoph. Ran. 53.

[5]) Thesmophor. 1010 ff. Ran. 52 f. 525.

[6]) Lucian, Quomodo hist. conscrib. 1. 2. de salt. 44. Athen. XII 537 D. Auch daß sie dem Ennius als Vorbild für seine Andromeda diente, ist Beweis hierfür.

kung[7]). Kein Wunder, daß sie so nachhaltigen Einfluß auf die bildende Kunst ausgeübt hat[8]); davon zeugen ebensosehr zahlreiche Vasenbilder, welche Stoffe der Andromedasage darstellen, wie auch die ἐκφράσεις des Lucian[9]), Achilles Tatius[10]), Philostratus[11]) und das Epigramm des Antiphilus[12]). Erhalten sind leider nur gegen 40 Fragmente, unter denen wir die wichtigsten und längsten der Parodie des Aristophanes in den Thesmophoriazusen verdanken. Auf Grund dieser immerhin sehr ergiebigen Bruchstücke sowie des erwähnten archäologischen Materials hat sich der Scharfsinn zahlreicher Gelehrten[13]) bemüht, die Grundlinien, in denen sich die dramatische Entwicklung und der Aufbau des Stückes bewegt, zu ermitteln. Doch sind noch mannigfaltige Streitpunkte über die Anordnung und Deutung der Fragmente, über die psychologische Vertiefung der Charaktere, über den Konflikt und Ausgang der Tragödie übrig geblieben; ja sogar bezüglich der Anzahl der auftretenden Personen herrschen weitgehende Differenzen, die eine gründliche Revision des Themas im oben angedeuteten Sinne wohl angebracht erscheinen lassen.

Zunächst gilt es vor allem, die alte Frage zu entscheiden: Folgt Euripides der späteren Version der Sage, nach welcher Andromeda zur Zeit ihrer Aussetzung schon mit Agenor resp. Phineus verlobt war? Denn sie ist bestimmend für die Schürzung des dramatischen Knotens. Die meisten vernein-

[7]) Eunap. fragm. 54 (FGH IV 38 M).

[8]) Ueber den Einfluß des E. auf die Kunst im allgem. vgl. Robert. Bild und Lied (Philol. Unters. V) S. 9 ff. Vogel, Szenen euripid. Trag. in griech. Vasengem. 1886 S. 6 ff. Huddilston, Greek art in Eur. Aesch. Soph. Münch. 1898 S. 69 ff.

[9]) Dial. mar. 14. de domo 20. [10]) III 6. [11]) Imag. I 29.

[12]) AP XVI 147.

[13]) Matthiae, Eurip. fragm. 1829 p. 44 sq. Hartung, Eurip. restitutus II (1844) p. 344 sq. Aristoph. Thesmophor. rec. Fritzsche 1838 p. 494 sq. Welcker, Die griech. Tragödie II (1839) S. 644 ff. Wagner, fragm. Eurip. 1846. p. 646 sq. Fedde, De Perseo et Andromeda 1860 p. 11 sq. Trendelenburg, Annali dell' Inst. arch. 1872, 108 f. Ribbeck, Die röm. Tragödie 1875 S. 162 ff. Robert, Archäol. Zeitg. 1878 S. 16 f. Johne, Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. zu Landskron i. B. 1882/83. Vogel S. 38 f. 109 f. Tümpel bei Roscher, Lex. d. gr. u. röm. Myth. Art. Kassiepeia S. 992; vgl. dazu Jahrb. f. klass. Philol. 16. Suppl. (1888) S. 175 f. Wernicke in Pauly RE I 2155 f. Bethe, Der Andromedakrater (Jahrb. d. K. d. Arch. Inst. 1896) S. 292 ff. Die jüngste Arbeit über dieses Thema von Courlander, Perseus and A., Lond. 1903 war mir nicht zugänglich.

ten diese Frage; neuerdings hat wieder Wecklein es versucht, der Phineusgestalt zu einem Platze in dem euripideischen Drama zu verhelfen, indem er sich dabei hauptsächlich auf das Argument stützte, dass Ovid dem E. gefolgt sei. Abgesehen davon, daß dies eben nur eine Annahme a priori, und, wie ich i. F. zeigen werde, ganz irrig ist, stehen dem Vorkommen des Phineus bei E. ganz gewichtige Gründe entgegen. Zunächst werden bekanntlich am Ende des Stückes alle Teilnehmer der Handlung von Athene als Gestirne an den Himmel versetzt: Andromeda, Kepheus, Kassiepeia, Perseus, das κῆτος[14]), aber ein Phineus fehlt unter den Gestirnen[15]). Ferner steht die Phineusversion der Sage zu dieser Verstirnung in direktem Widerspruch; denn sie bedingt die Versteinerung des Kepheus. Weiter würden die Worte des Apollodor (bibl. II 1, 4): καὶ αὐτῷ γίνονται παῖδες δίδυμοι, Αἴγυπτος καὶ Δαναός, ὡς δέ φησιν Εὐριπίδης, καὶ Κηφεὺς καὶ Φινεὺς προσέτι, wenn sie sich auf die Andromeda des Dichters bezögen, ergeben, daß Andromeda um 3 Generationen älter als Perseus, der Danaosenkel, und Phineus der Oheim der Andr. sei. (!) Es ist also bei dieser Stelle des Apollodor vielmehr an die Danae oder den Diktys des Dichters zu denken. Dann würden ja auch Perseus u. Andr. stammverwandt sein; und das widerspricht dem Fragment 141 Nauck[2]: ἐγὼ δὲ παῖδας οὐκ ἐῶ νόθους λαβεῖν. Daß diese Worte sich auf die zu erwartenden Enkelkinder des Kepheus beziehen, giebt selbst Wecklein zu, der sie aber dem Phineus in den Mund legt[16]). Und doch ist das οὐκ ἐῶ nur im Munde des zukünftigen Vaters natürlich[17]). Auch in

[14]) Vgl. Robert, Eratosth. Catast. epit. 17: Αὕτη κεῖται ἐν τοῖς ἄστροις διὰ τὴν Ἀθηνᾶν, τῶν Περσέως ἄθλων ὑπόμνημα . . . λέγει δὲ καὶ ὁ Εὐριπίδης ἐν τῷ περὶ αὐτῆς γεγραμμένῳ δράματι. Schol. in German. Arat. rec. Breysig 1867 p. 78, 9: Haec quoque in sideribus recepta dicitur beneficio Minervae, ut labor Persei aeternus pateret . . . ita autem Euripides profert. Hyg. Astron. II 11: Haec dicitur Minervae beneficio inter sidera collocata propter Persei virtutem . . . sed de hac Euripides hoc eodem nomine fabulam commodissime scribit.

[15]) Die Benennungen der Sternbilder in der Andromeda-Perseusgruppe haben schon vor E. festgestanden; der Dichter knüpft an herrschende Anschauungen an. Vgl. Robert Arch. Ztg. 1878 S. 19. Eratosth. rell. p. 246. Thiele, Antike Himmelsbilder 1898 S. 7. Bethe, Griech. Sternbilder (Rhein. Mus. 55) S. 421. 424. 426. 433 f.

[16]) a. a. O. S. 92.

[17]) Ueber die Zuweisung dieses Fragments an Perseus (Ribbeck a. a. O. S. 172) s. u.

den Argumenten des Dramas bei Eratosthenes[18]) und in den Scholien zu Germanicus[19]) findet sich keine Andeutung über Phineus, der doch in Anbetracht seiner Wichtigkeit für den dramatischen Aufbau sicher hätte erwähnt werden müssen; desgleichen lassen auch auf die von der Tragödie abhängigen Bilder jeglichen Hinweis auf diese Version der Sage vermissen. Schließlich ist ein nicht unwichtiges Glied in der Kette unsrer Beweisführung die Tatsache, daß auf der pompejanischen Maskengruppe, die Robert a. a. O. publiziert hat, die Phineusmaske fehlt. Der Einwand Weckleins, es fehle ja auch die Maske der Athena, ist wenig stichhaltig und durch Robert [20]) schon genügend entkräftet. Ich glaube, die angezognen Argumente führen zu dem sichren Ergebnis, dass die Phineusvariante für die A. des Euripides ausgeschlossen ist. Demnach ist die ganze Rekonstruktion Weckleins, soweit sie die Verteilung und Anordnung der Fragm. betrifft, verfehlt.

Wir wenden uns nun zu der zweiten vielumstrittnen Frage, ob Kepheus *vor* dem Kampfe des Perseus mit dem Ungeheuer seine Tochter dem Sieger als Lohn versprochen habe oder *nach* ihm. Welcker [21]), Fritzsche [22]), Ribbeck [23]) nahmen das erstere an, während Robert [24]) sich der zweiten Ansicht anschloß. Doch zeugen gegen diesen die Worte des Dichters selbst; denn nicht nur fr. 143 kann Kepheus zu Perseus nur vor der Befreiung der A. gesprochen haben, sondern vor allem fr. 151 weist gebieterisch darauf hin, daß Kepheus mit P. vorher einen Pakt geschlossen hat. Sonst hätte die Berufung auf die Δίκη, die nahe bei dem Frevel der Menschen wohnt, keine Berechtigung. Was Robert gegen unsre Ansicht vorbringt, ist nicht zwingend. Warum sollen fr. 141. 142 nach einem Versprechen wenig stichhaltige Gründe enthalten? Sie dienen eben zur tendenziösen, scharfen Charakteristik des treulosen Barbarenkönigs, den der Dichter in schwarzen Farben gegenüber dem Hellenen malt. Warum ferner das Gebet des Perseus an Eros in Gegenwart des Königs

[18]) S. 20.
[19]) Eratosth. Catast. p. 17.
[20]) German. Arat. p. 139 S.
[21]) S. 659. [22]) S. 509. [23]) S. 167. [24]) S. 19.

komisch wirken sollte, vermag ich wirklich nicht einzusehen. Ausserdem verlangt ja die Komposition des Dramas gar nicht notwendig die Anwesenheit des K. während dieses berühmten Liedes [25]).

Nach der Erledigung dieser zwei wichtigen Punkte lassen sich die Grundzüge der dramatischen Entwicklung an der Hand der Fragmente und Argumente im wesentlichen ermitteln. Im grossen und ganzen hat schon Ribbeck das Richtige gesehen [26]). Kepheus verspricht dem P. für die Rettung die Hand der Andr., will aber nach der Tötung des Ungeheuers sein Wort nicht halten, da ihm Perseus, der arme, fremde Abenteurer, kein ebenbürtiger Eidam dünkt. A. schwankt lange zwischen den Pflichten der Kindesliebe und den Gefühlen ihrer Leidenschaft und Bewunderung für ihren Retter, an den sie ja auch ihr Treuwort und ihre Dankbarkeit fesselt, bis endlich die Liebe siegt und sie dem P. in die Fremde folgt [27]).

Dieser Wortkampf zwischen dem sieghaften Helden, der den Stolz des Hellenen auf persönliche Mannestugend verkörpert, und dem wortbrüchigen Barbarenkönig, der nur auf Reichtum und äussere Güter sieht, dieser Konflikt der Heldin zwischen kindlicher Pietät und leidenschaftlicher Liebe waren doch wohl ein dramatischer Vorwurf, an dem ein Euripides die Meisterschaft seiner Gestaltungskraft und psychologischen Kleinkunst erproben konnte. Erst von diesem Gesichtspunkte aus erhalten die Worte des Perseus fr. 139: *ἀλλ' οὐκ ἂν ἐνδέξαιτο*

---

[25]) Vgl. unten die Verteilung der Fragmente.

[26]) Aehnl. auch Wernicke a. a. O., der aber keine Beweisgründe anführt, und Körte, Urne Etrusche II 1890 p. 107: Consta dai frammenti, che Cefeo negava la mana della figlia a Perseo quale avventuriere senza fortuna, mentre essa restava fidele al suo liberatore e rissolvette magnanimamento seguirlo ad onta delle proteste e del formale divieto de' genitori.

[27]) Eratosth. Catast. p. 118 R. . . . σωθεῖσα ὑπὸ τοῦ Περσέως οὐχ εἵλετο τῷ πατρὶ συμμένειν οὔτε τῇ μητρὶ ἀλλ' αὐθαίρετος εἰς τὸ Ἄργος ἀπῆλθε μετ' ἐκείνου, εὐγενές τι φρονήσασα. λέγει δὲ καὶ ὁ Εὐριπίδης ἐν τῷ περὶ αὐτῆς γεγραμμένῳ δράματι. Schol. in Germ. B P p. 78, 9: . . . cum a Perseo esset liberata, neque patri neque matri voluit commorari, sed continuo cum Perseo Argos est profecta. ita autem Euripides profert. Hyg. Astr. II 11: nam neque pater Cepheus nec Cassiepia mater ab ea potuerunt impetrare, quin parentes ac patriam relinquens Perseum sequeretur; sed de hac Euripides . . fabulam scribit.

βάρβαρος φύσις ihre rechte Beleuchtung. Erst dann verstehen wir richtig die Schlußworte der eratosthenischen Inhaltsangabe: εὐγενές τι φρονήσασα. Das angeborene Gerechtigkeitsgefühl, der Adel einer „hochgesinnten" Seele zwingen ebenso wie bewundernde Liebe die Königsmaid, Eltern und Heimat zu verlassen. Nur unter der Voraussetzung, daß A. wider Willen des Vaters dem P. folgt, war Properz berechtigt, A. neben einer Hypermnestra als Muster treuer Liebe anzuführen (IV 7, 63):

Andromedeque Hypermnestre *sine fraude* maritae
Narrant historiae *foedera* nota suae [28]).

Jetzt erst gewinnen die Schlußworte der ἔκφρασις des Philostratus, welche ja auf Euripides zurückgeht [29]), ihre rechte Bedeutung: πολλὰ καὶ παρὰ τῆς κόρης ἄρνυται. Sie stellen der Heldentat des Perseus den Heldenmut des Weibes entgegen, das gegen den Willen der Eltern dem Geliebten in die Fremde nachzieht. Wie Brunn nachwies [30]), liebt es Philostratus, durch wenige Worte am Ende seiner Schilderung das weitere Schicksal seiner Personen anzudeuten. Auch Cic. Arat. XXXII v. 3: Andromeda *aufugiens* aspectum *maesta parentis* fügt sich dem Rahmen unsrer Auffassung passend ein. Ebenso kann Varro in seiner Satire περὶ ἐξαγωγῆς 2 (p. 406 Buech.) nur auf Euripides anspielen, wenn er sagt: Andromeda vincta et proposita ceto non debuit patri suo, *homini stupidissimo*, in os spuere vitam [31]). Endlich er-

[28]) Properz kann hier nicht derselben Version wie Ovid folgen (Phineus!), wenn er A. mit Hypermnestra zusammen nennt, er kann also nur Euripides im Auge gehabt haben. Ovid muß seinerseits, abweichend von seiner Erzählung in den Metam., an einen dramatischen Konflikt bei Euripides, wie wir ihn oben annehmen, gedacht haben, wenn er in den Tristien (II 383: Omne genus scripti gravitate *tragoedia* vincit) unter den dramatischen Stoffen, in denen die Liebe die Hauptrolle spielt, auch Andromeda anführt (403): Quid Danaen *Danaesque nurum* . . . .

[29]) Robert S. 18. Ribbeck S. 170. Fedde S. 42. 52. Brunn (Jahrb. f. klass. Philol. 4. Suppl.) S. 212. S. unten S. 62 Anm. 65.

[30]) S. 246 f.

[31]) Vielleicht enthält einen Hinweis hierauf auch die korrupte Glosse des Hesychius III p. 421: περισχαδόν· τὸν ὑποκρινόμενον τὸν Περσέα ὡς πτωχὸν καὶ φησίμορφον, ψίαθον, ἐν ᾧ περιειλοῦσι τὰς ἰσχάδας, zu welcher Meinecke Fragm. Com. Gr. IV 702 bemerkte: „Apertum est risisse poetam histrionis qui Persei partes actitaverat paupertatem et macilentiam. Pro φησίμορφον enim legendum: φθισίμορφον. Sed περισχαδόν

weist auch das bei Engelmann Fig. 24 abgebildete Vasenbild des Neapler Museums die Richtigkeit unsrer Annahme. Dort ist der Augenblick dargestellt, wo nach der Befreiung der A. Kepheus den siegreichen Held auf den Knien anfleht, ihm und Kassiepeia die Tochter zu lassen. Vgl. die m. E. richtige Deutung Engelmanns S. 73 ff.

Wenn schon angesichts dieser dramatischen und psychologischen Schönheiten der Erfolg der A. uns wohl erklärlich erscheint, um wieviel mehr erst, wenn wir uns das phantastische äußre Beiwerk vor Augen halten, das der Dichter seinem Stücke lieh! Schon das Bild, welches die Bühne beim Beginn des Dramas dem Zuschauer bot [32]), mußte bei diesem einen packenden Eindruck hinterlassen [33]). A., die unglückliche Königstochter, harrt im Morgengrauen in öder Strandgegend an eine meerbespülte Felswand [34]) geschmiedet, anzuschauen „wie ein Jungfrauenbild von Künstlerhand aus Stein gehauen“, des nahen Todes durch das Meerungeheuer. Aber nicht halbnackt, mit aufgelösten Haaren, wie auf Gemälden zu sehen ist, führte der Dichter seine Heldin vor, sondern

---

expedire non licuit“. Vielleicht ist nach einer Vermutung des Herrn Rektor Prof. Dr. Giesing, hier, περισχαδών zu lesen, eine komische Neubildung von σχαδών = Wabe, Zelle. Das tertium comparationis bildete dann wie bei ψίαθος = Binsenmatte der Begriff des Durchlöcherten. Also wäre dann Perseus selbst charakterisiert als ein verlumpter, heruntergekommener Bettler.

[32]) Ich nehme trotz der bedeutenden Illusionsfähigkeit des antiken Theaterpublikums mit Bethe, Prolegg. zu einer Geschichte d. antik. Theaters 1896 S. 191 f. und Reisch-Dörpfeld, D. griech. Theater 1896 S. 253 für d. Andromeda einen Vorhang an.

[33]) Vgl. die treffenden Bemerkungen von Huddilston, S. 69 ff. über die malerischen Effekte bei Euripides, der hierin den ehemaligen Künstler nicht verleugne.

[34]) Manche Gelehrte vermuteten, durch künstlerische Darstellungen dieser Szene veranlaßt, daß Euripides die A. an einen Pfahl gebunden vorgeführt habe (So noch jüngst Watzinger, de vasculis pictis Tarentinis 1899 p. 42). Dagegen sprechen doch die eignen Worte des Dichters (fr. 125): ἐξ . . . λαΐνων τυκισμάτων und die Inhaltsangabe des Germanicusscholiasten 139 S.: quae suspensa *inter duos montes*. Vgl. dazu Bethe, Der Berl. Andromedakr. S. 296. Robert S. 17. Thiele S. 107. Knatz, Quomodo Persei fab. artifices Graeci et Romani tractaverint. Bonn. 1893 p. 55. Engelmann S. 9, der die auf Vasenbildern dargestellte Fesselung der A. an Pfählen, Säulen, Bäumen oder die auf einem Stuhl sitzende A. auf die szenischen Verhältnisse kleinerer Bühnen zurückführt. Zur Bühnenszenerie s. auch Reisch-Dörpfeld S. 209.

reich geschmückt, als Braut des Hades [35]). Auf diese jetzt allgemein herrschende Auffassung [36]) weisen schon die Worte des E. im Fragment 122:

γαμηλίῳ μὲν οὐ ξὺν
παιῶνι, δεσμίῳ δὲ
γοᾶσθέ μ' ὦ γυναῖκες . . .

ferner die Tatsache, daß Mnesilochus bei Aristoph. mit einem safranfarbigen (κροκόεις) Prachtgewand angetan ist (v. 1044), vor allem aber die zahlreichen Kunstdarstellungen dieser Szene, auf denen wir A. in buntem Chiton, mit Kopfschleier, Arm- und Halsschmuck, umgeben von Spiegeln, Kästchen und andren weiblichen Toilettengegenständen erblicken [37]). Ich führe nur den Berliner Andromedakrater an, wo A. in langem tragischen Prachtgewand abgebildet ist; „so haben die Athener im Frühling 412 die A. auf der Bühne gesehen" [38]). Außerdem vergleiche man die Schilderung bei Ach. Tat. III 6, 7, der sicher in Erinnerung an die euripideische Szene schreibt: Δέδεται μὲν οὖν οὕτω τὸν θάνατον ἐκδεχομένη, ἕστηκε δὲ νυμφικῶς ἐστολισμένη ὥςπερ Ἀδωνεῖ νύμφη κεκοσμημένη. Ebenso charakteristisch ist die Stelle bei Apulejus (Met. IV 33) über die Andromeda: Montis in excelsi scopulo desiste puellam

Ornatam mundo funerei thalami.

Schlagend beweisen endlich die Richtigkeit unsrer Ansicht die Worte des Germanicusscholiasten (p. 139 S) in der oben angeführten Inhaltsangabe der eurip. Tragödie: . . . quae suspensa inter duos montes et exposita cetui *cum omnibus ornamentis* . . . [39]).

---

[35]) Zu dieser antiken Anschauung im allgemeinen vgl. Soph. Ant. 816 Ἀχέροντι νυμφεύσω (654. 1205). Culex 247: connubia mortis. CIA II 1774: θάλαμος Περσεφόνης. AP VII 183: Αἴδης τὴν Κροκάλης ἔφθασε παρθενίην (13. 182. 188. 492. 610. 648. 712). Liban. IV p. 611 R: τάφος ἦν ὁ γάμος καὶ κωκυτὸς ὁ ὑμέναιος. Dilthey, Annal. dell' Inst. 1869 p. 23. Kaibel Epigr. Gr. 655, 8. Crusius, Zu d. Mimiamben d. Herondas S. 26.

[36]) Ribbeck S. 175. Trendelenburg, Annal. Inst. 1872 p. 119. Fränkel, Arch. Zeit. 1879. S. 99. Vogel S. 45. Thiele 154. Wunderer, Ovids Werke in ihrem Verh. zur Kunst 1889 S. 57.

[37]) Vgl. d. Zusammenstellungen bei Fedde p. 50 sq. Vogel S. 39 f. Knatz p. 35 sq.

[38]) Bethe S. 297. Vgl. auch Ach. Tat. III 6: ποδήρης ὁ χιτών.

[39]) Eine ganz merkwürdige Uebereinstimmung mit dieser Szene wie überhaupt dem ganzen Andromedamythus bei E. finden wir in der „Legenda aurea" des Jac. de Voragine bei der Skt. Georglegende

Ein weiterer bis dahin unbekannter Bühneneffekt, den Euripides anwandte, war die Einführung der Echo, welche die Klagen der unglücklichen Andromeda wiedergab; natürlich wiederholte sie stets nur die letzten Worte der Andromeda. Robert hat angenommen, daß die Echo selbst redend auf der Bühne aufgetreten sei [40]). Aber mit Recht hat Fedde [41]) darauf hingewiesen, daß es unmöglich sei, eine Maske der Echo sich vorzustellen, dieses schillernden, ewig wechselnden, chamäleonartigen Wesens, das so abhängig von seiner Umgebung sei und ohne charakteristische Merkmale sich nicht körperlich darstellen lasse. Ihre Stimme ertönt hinter der Bühne; vgl. fr. 118: προσαυδῶ σε τὰν ἐν ἄντροις. Darauf weist auch das Wort ἐπικοκκάστρια in den Thesmophoriazusen hin (v. 1059), das durchaus nicht mit dem Ausdrucke 'ξυνηγωνιζόμην' (v. 1061) in Widerspruch steht noch mit der Erklärung des Aristophanesscholiasten im Ravennas v. 1059 εἰσήγαγε τὴν Ἠχὼ ὁ Εὐριπίδης. Da wir ferner den Prolog bei der Andromeda bestreiten (s. u.) und das Drama gleich mit der Monodie des A. beginnen lassen, so fällt auch damit das Auftreten der Echo, von welcher Robert den Prolog sprechen läßt. Die Echo unterbricht nur von Zeit zu Zeit die Klagen der unglücklichen Jungfrau [42]).

Der raffinierteste Tric des E. in unsrem Drama war aber die Erscheinung, dass mitten in dem schon an und für sich seltsam berührenden Milieu des fabelhaften Aethiopenlandes und der äthiopischen Umgebung [43]) Andromeda allein mit

---

p. 260 ed. Graesse 1846): Tunc . . . rex *induit eam vestibus regalibus* . . . et dixit: Heu me, filia mea dulcissima, sperabam ad *tuas nuptias* principes invitare, palatium margaritis ornare, tympana et organa audire et nunc vadis, ut a dracone devoreris". Schon Mayer („Ueber die Verwandtschaft heidn. und christl. Drachentöter" Verh. d. 40. Philol.-Vers. Görl. 1889 S. 342) bemerkte treffend zu dieser Stelle: „Diese Geschichte ist nichts anderes als die von Perseus und Andr. oder, wie man geradezu hätte sagen können, als Reminiszenz an Euripides' Andromeda".

[40]) S. 18. [41]) p. 22 sq.

[42]) Derselben Meinung sind Johne a. a. O. S. 19. Wecklein S. 87. W. Lange, Quaestiones in Aristoph. Thesm. 1891 p. 12.

[43]) Auch der Chor bestand aus Aethiopen resp. Aethiopinnen. S. die charakteristische Choreutenfigur in reichem ornamentalen Schmucke, asiat. Mütze, kurzem Chiton und mit echtem Negertypus, der platten Nase und dem wolligen Haar, auf dem Berl. Andr.-Krater bei Bethe a. a. O. und die Gestalten auf d. attischen Hydria im British Museum (Archaeologia 36 T. 6).

weißer Haut und Gesichtsfarbe auftritt und sich also auch äußerlich — nicht nur durch den Adel ihrer Gesinnung — dem Perseus verwandt zeigt. Schon Ribbeck bemerkte diesen feinen Zug des Dichters und wies dabei auf die Philostratusstelle (I 29) hin: ἡ κόρη δὲ ἡδεῖα μὲν ὅτι λευκὴ ἐν Αἰθιοπίᾳ, ἡδίων δὲ αὐτὸ τὸ εἶδος. Ich füge hinzu die weitren Worte des Philostr.: ἡδεῖς Αἰθίοπες ἐν τῷ τοῦ χρώματος ἀτόπῳ ... Vor allem aber verweise ich auf Achilles Tatius III, 6, 7: καὶ αἱ μὲν ὠλέναι τῆς κόρης ἄκρατον ἔχουσαι τὸ λευκὸν εἰς τὸ πελιδνὸν μετέβαλον und auf jenen merkwürdigen Brief der Aethiopenkönigin Persina an ihre Tochter bei Heliodor, Aeth. IV 8, 175: ... τοὺς δὲ θαλάμους τοῖς Ἀνδρομέδας καὶ Περσέως ἔρωσιν ἐποίκιλλον. ἐνταῦθά ποτε ἡμᾶς ἠρεμεῖν τὸ μεσημβρικὸν συνέβαινεν ὕπνου θερινοῦ κατακλίναντος· καί μοι καὶ προσωμίλει τότε ὁ πατὴρ ὁ σὸς ... ἐπειδὴ δὲ σὲ λευκὴν ἀπέτεκον ἀπρόσφυλον Αἰθιόπων χροιὰν ἀπαυγάζουσαν, ἐγὼ μὲν τὴν αἰτίαν ἐγνώριζον, ὅτι μοι παρὰ τὴν ὁμιλίαν τὴν πρὸς τὴν ἄνδρα προσβλέψαι τὴν Ἀνδρομέδαν ἡ γραφὴ παρασχοῦσα καὶ πανταχόθεν ἐπιδείξασα γυμνὴν (ἄρτι γὰρ αὐτὴν ἀπὸ τῶν πετρῶν ὁ Περσεὺς κατῆγεν) ὁμοειδὲς ἐκείνῃ τὸ σπαρὲν οὐκ εὐτυχῶς ἐμόρφωσεν. Vgl. auch X, 14, 15 [44]).

Von vornherein sichert also der Dichter seiner Heldin, abgesehen von ihrem unglücklichen Schicksal, die Sympathien der Zuhörer auch dadurch, daß er sie seinem Helden als stammverwandt darstellt; ein Motiv, welches er psychologisch zu steigern weiß, insofern ja A. im weitren Verlaufe des Dramas sich ihm auch geistesverwandt zeigt. Das Paar verkörpert gemeinsam das Ideal hellenischen Empfindens, die καλοκἀγαθία: kraftvolle Schönheit gepaart mit Adel der Seele. Andrerseits deutet Euripides auch von Anfang schon auf die berechtigten Antipathien hin, die der Hellene gegen das abstoßende Aeußere des Orientalen, spez. des Aethiopen hegte; schließlich tritt ja auch die βάρβαρος φύσις des Kepheus in moralischer Beziehung eklatant zu Tage. So wäre dann die A.

---

[44]) Uebrigens verwertete dieses ganze Motiv auch Torquato Tasso im „Befreiten Jerusalem“ XII 21. 22. 24.

ein neuer Beitrag zu dem oft von E. erörterten Raceproblem [45]). Bekanntlich waren die Aethiopen Griechen wie Römer ein Gegenstand des Abscheus, sodaß eine Begegnung mit einem Aethiopen als böses Omen galt [46]). Vielleicht ist dieses euripideische Motiv die Veranlassung dazu geworden, daß der Gegensatz der Gesichtsfarbe ein beliebtes Thema der erotischen Topik wurde; vgl. Verg. Ecl. X 37: quid tum, si *fuscus* Amyntas? Ov. Fast. III 493: ut puto, praeposita est *fuscae* mihi *candida* pelex. Am. II 4, 40: Est etiam *fusco* grata colore Venus. AP V 132: *καὶ Περσεὺς Ἰνδῆς ἠράσατ᾽ Ἀνδρομέδης.* Ov. de a. a. III 191: Alba decent fuscas; *albis*, Cephei, placebas. II 643: Nec *suus* Andromedae *color* est obiectus ab illo, Mobilis in gemino cui pede pinna fuit. Heroid. XV 36: *Candida* si non sum, placuit Cepheia Perseo Andromede, patriae *fusca* colore suae.

Nach den bisherigen Ausführungen sind wir nun leicht imstande, die erhaltenen Fragmente den auftretenden Personen zuzuweisen. Mit Recht betont Wecklein [47]), daß kein Prolog voranging. Zwar spricht für einen solchen die übliche Technik des Dichters, aber unwiderleglich dagegen die Angabe des Scholiasten zu Aristoph. Thesmoph. 1065: *τοῦ προλόγου τῆς Ἀνδρομέδης εἰςβολή* [48]) und zu v. 1070: *καὶ τοῦτο ἐκ τοῦ προλόγου.* Ferner bieten die Klageanapäste der A. ungezwungen die schönste Einführung in das Drama und machen jeden Prolog entbehrlich. A. nennt sich selbst fr. 115; wie überflüssig und eigentümlich mußte dies erscheinen, wenn, wie Engelmann (S. 66) annimmt, schon vorher Kepheus im Prolog die Situation erläutert hätte! Gerade diese Namennennung aus Andromedas eignem Munde weist gebieterisch darauf hin, daß die Monodie den Prolog ersetzen soll. Ferner bedenke man doch, daß wir nur noch *Fragmente* vor uns haben! Jedenfalls müssen zweifelsohne nach

[45]) Vgl. J. Neumann, Hellenen und Barbaren bei E. 1899. Nestle, Euripides 1901 S. 361 ff.

[46]) Vgl. Juv. V 53. VI 600. Sen. Dial. V 26, 3. Plut. Brut. 48. Hist. Aug. Sept. Sev. c. 22. Liutpr. Legat. 3. AL I 183 R. 189. 353. Daher fanden auch äthiopische Dirnen am wenigsten Begehr (Ter. Eun. 471).

[47]) S. 88.

[48]) Ueber εἰςβολή vgl. die Bemerkungen Weckleins (S. 87) und Bakhuyzen, de parodia in comoed. Arist. Utr. 1877 p. 132.

der Angabe des Scholiasten die Klagen der A. alles für die Exposition Erforderliche enthalten haben. Die Andromedasage war ja, zumal durch Sophokles' gleichnamiges Drama, dem athenischen Publikum bekannt genug, und die charakteristische Situation auf der Bühne sprach für sich [49]). Sollte sich ein so routinierter Bühnentechniker wie E. durch die Fesselung der A. auf der Bühne und einen Prolog des Vaters um den ganzen wirkungsvollen Effekt gebracht haben, den die sofortige Eröffnung des Dramas mit dem Anblick und den verzweifelten Schmerzensausbrüchen der gefesselten, einsamen Fürstentochter erzielen mußte? Gewiß veranlaßte den Dichter auch die ältere sophokleische Tragödie, in deren Botenbericht wahrsch. ja schon die Fesselung der A. und ihre Veranlassung erzählt wurde, mit einem neuen sensationellen Effekt sein Werk zu eröffnen und damit von seiner sonstigen Technik abzuweichen [50]). Wir sehen also auf der Bühne A. in ihrer schrecklichen Situation und hören sie nach langer durchwachter Nacht in die Klage ausbrechen: Ὦ νὺξ ἱερά . . . (fr. 114. 115) [51]). Sie beschreibt ihre Lage und die Veranlassung dazu in erregter Stimmung und hält oft inne; diese Pausen füllt die Echo hinter der Bühne aus, die mit langgezogenen Tönen die letzten Worte der A. wiederholt, bis sie von A. beim Beginn des Kommos zurückgewiesen wird (fr. 118). Darauf beginnt die Parodos (fr. 116) [52]) und die Wechselgesänge der A. mit dem Chor, der aus ihren Gefährtinnen und Jugendgespielinnen bestand und in Tracht und Maske als äthiopisch charakterisiert war [53]). Er bezeugt tröstend seine

---

[49]) Vgl. auch Fedde p. 22. Johne S. 17. Lange p. 12. Die Darstellung der Londoner Hydria beziehe ich mit Bethe gegen Engelmann auf den Botenbericht des sophokleischen Dramas.

[50]) Vgl. Decharme, Euripide et l'esprit de son théâtre 1893 S. 408 und Anm. 2. Schon Welcker (S. 647) sagt: „In der Tat wäre hier ein gewöhnlicher Prolog unerträglich“!

[51]) Zu der Parodie in den Thesmoph. und der Verteilung der einzelnen Teile an den Tragiker vgl. Fritzsche l. l. Welcker S. 644 f. Täuber, de usu parodiae apud Aristoph. Progr. d. Joachimsth. Gymn. 1849 p. 37 sq. Bakhuyzen p. 126 sq. Lange l. l. p. 9 sq. Ich halte mich an die Ansätze Naucks in seiner 2. Ausgabe der FTG.

[52]) Ich betrachte dies Fragm. (nach Fedde p. 25) als Anfang der Parodos. A. wird als σειρήν bezeichnet, da sie auf meerumspültem Fels klagende Töne ausstößt.

[53]) Bethe S. 298 f.

Teilnahme am Geschick des unglücklichen Fürstenkindes, das schließlich in hoffnungsloser Verzweiflung den Tod herbeisehnt (fr. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 152); da naht der Helfer. Schon Robert hat auf den wunderbaren für die Athener neuen Effekt des Dichters hingewiesen, der den Perseus auf der Flugmaschine durch die Luft heranschweben läßt (fr. 124)[54]. Er kommt von der Seite herangeflogen und sieht das fremde Land, dann staunend die gefesselte Jungfrau, die er zunächst im Dunkel der Morgendämmerung für ein Marmorbild hält (fr. 125)[55]. Auf diese Stelle haben zahlreiche Nachahmer und Künstler angespielt; vgl. Ovid Met. IV. 675. Ach. Tat. III 6: καὶ ἔοικε τὸ θέαμα, εἰ μὲν εἰς τὸ κάλλος ἀπίδοις, ἀγάλματι καινῷ . . . . Arch. Ztg. 1879 T. 11 und dazu Fränkel S. 99. Darauf entspinnt sich das Wechselgespräch zwischen dem Paar. Auf seine Frage nach der Veranlassung ihrer eigentümlichen Lage zunächst Schweigen ihrerseits (fr. 126), dann Antwort, Zwiegespräch und schließlich ihrerseits die Bitte um Befreiung (fr. 123. 127. 128[56]). A. schöpft neue Hoffnung, wagt aber noch nicht, sich dem Gefühl freudiger Zuversicht sicher hinzugeben (fr. 131). Darauf sucht sie P. zu beruhigen durch die Versicherung seiner ehrlichen Gesinnung; mit ihrem Unglück Scherz zu treiben, liege ihm fern (fr. 130). Von Mitleid und Liebe zu der unglücklichen Schönen ergriffen verspricht ihr der Held, zu ihrer Rettung den Kampf mit dem Ungeheuer aufzunehmen, Andromeda ihrerseits, zum Lohne für seine Tat ihm zu folgen, sei es als Gattin oder als Sklavin (fr. 132)[57]. Jetzt naht Kepheus, begleitet von Kassiepeia (als κωφὸν πρόσωπον), gebrochen von Schmerz, und begrüßt

---

[54]) Vgl. Scholien zu Clem. Alex. Protrept. 11, 14 (S. 301, 11 Staehlin): δείκνυσι δὲ ἡ μηχανὴ θεοὺς καὶ ἥρωας τοὺς ἐν ἀέρι ὡς Βελλεροφῶντας καὶ Περσέας. Luc. dial. mar. 14: ὑπεραιωρηθεὶς . . . Ach. Tat. III 6: ἐξ ἀέρος. Vgl. Dörpfeld-Reisch S. 228.

[55]) Dieses Fragment kann man auch auf den späteren Dialog zwischen Kepheus und P. beziehen.

[56]) Bakhuyzen p. 131 will die zwei Verse des fr. 127 trennen, indem er den ersten Perseus in den Mund legt, im zweiten Andromeda auf die klagenden Töne der Echo antworten läßt. Gegen letztere Annahme spricht aber das Metrum! Die Echo antwortet nur während der lyrischen Monodie des Prologs.

[57]) Sollte auch fr. 135 in dieses Zwiegespräch zwischen P. und A. einzufügen sein?

seine Tochter. Er frägt den Fremdling nach Name und Fahrt, und erzählt ihm sein trauriges Vaterschicksal (fr. 143). Darauf berichtet P. seinen Kampf mit der Medusa (fr. 123. 133) und erbietet sich, seine Tochter zu retten. Der Vater zweifelt an der Möglichkeit des Gelingens (fr. 154) [58]), aber der Held weist auf sein jüngstes glücklich bestandenes Abenteuer hin (fr. 133. 149) [59]), der Chor auf das gnadenreiche Walten der Götter (fr. 150) und so erlangt P. die Zusage des Vaters, dem Sieger die Hand der Tochter zu geben. Kepheus und Kassiepeia gehen ab [60]). Nun folgt der Höhepunkt des Dramas, das herrliche vielgerühmte [61]) Lied an Eros (fr. 136), in welchem Perseus den Gott der Liebe um gütigen Beistand anfleht und seine Allmacht in begeisterten Worten preist [62]). Der Chor begleitet den zum Kampf fortstürzenden Helden mit heißen Segenswünschen und sucht der harrenden Andromeda Zuversicht und Trost einzuflößen (fr. 152. 153?) [63]). Es folgt dann der Botenbericht über den Ausgang des Kampfes. Ihm

[58]) Diese Verse wies Wagner (p. 656) dem Wechselgespräch zwischen A. und dem Chor zu. Doch spricht dagegen das Metrum des Kommos. Ich lasse den 1. Vers entweder von Kepheus oder vom Chor gesprochen sein, der im Fall des unglücklichen Ausganges dem Helden den Ruhm der Nachwelt verspricht (ἀφέντος lese ich mit Grote). Darauf antwortet P.: κενόν γ'· ὅταν γὰρ ζῇ τις, εὖ τίειν (so Schmidt) χρεών. Ruhm gebühre nur dem Ueberlebenden (Sieger).

[59]) Weckleins Erklärung, der νεότης verächtlich als „jugendliche Verwegenheit" auffaßt und sie Phineus (!) in den Mund legt (S. 91), kann ich nicht folgen. Der ganzen Situation vor dem Kampf mit dem Ungeheuer angemessen können die Worte des Fragments nur, wie Ribbeck schon bemerkte, „Schwungkraft der Jugend" bedeuten. Aehnlich sagt Luc. dial. mar. 14: εἰκὸς δὲ ἤδη νεανίαν εἶναι καὶ μάλα γενναῖον καὶ καλὸν εἶναι von Perseus und spricht pro domo 22 von νεανίου τόλμαν ἐρωτικήν.

[60]) Wenn das κῆτος einen Augenblick auf der Bühne sichtbar war, was ich mit Robert und Engelmann (S. 70) annehmen möchte, so würde das am besten hier vor dem Eroslied passen.

[61]) Vgl. Lucian de conscr. hist. c. 1. Philostr. I 28: καὶ γὰρ εὐχὴν ἀνεβάλετο τῷ Ἔρωτι ὁ Περσεὺς πρὸ τοῦ ἔργου.

[62]) Diese Szene schwebte den Vasenmalern vor, die Aphrodite oder Eros dem siegreichen Helden als Lohn für sein ἆθλον ἔρωτος den Kranz auf das Haupt setzen lassen, Memor. Ercol. IX p. 197. Arch. Ztg. 1852 S. 452 Anm. 25. 1893 S. 91). Bullet. Napol. arch. N. S. II 171. Wenn Philostrat in seiner Schilderung sagt: τὴν δὲ Ἀνδρομέδαν ἀπαλλάττει τῶν δεσμῶν ὁ Ἔρως, so ist das ebenso allegorisch zu fassen, wie die Worte des Germanicusscholiasten 139 S: Andromeda filia fuit Cephei et Cassiopeiae, quae *adamata est a Cupidine*.

[63]) Ebenso gut können beide oder ein Fragment dem vorletzten Chorlied angehören.

gehören die Fragm. 121. 145.[64] 146.[65] 148.[66] an. Perseus naht, die A. zu befreien; die hocherfreuten Eltern erscheinen, die gerettete Tochter zu begrüßen. Der Held fordert ihre ihm versprochene Hand als Lohn seiner kühnen Tat. Aber Kepheus, angestachelt von seiner stolzen Gattin[67], deren törichter Hochmut ja das Unglück über Land und Tochter gebracht[68], bereut seine Zusage und weigert sich, sein Wort zu erfüllen, indem er dem Abenteurer seine unebenbürtige Abkunft und Mittellosigkeit vorhält. Diesem erregten Dialog gehören die Fragm. 138 (Perseus), 139 (Perseus), 140 (Keph.), 142 (die ersten 3 Verse K., der letzte P.), 144 (K.) an. Viel umstritten ist besonders fr. 141:

> ἐγὼ δὲ παῖδας οὐκ ἐῶ λαβεῖν·
> τῶν γνησίων γὰρ οὐδὲν ὄντες ἐνδεεῖς
> νόμῳ νοσοῦσιν· ὅ σε φυλάξασθαι χρεών.

Welcker läßt diese Worte K. an A. richten, Ribbeck weist sie dem P. zu, der sie zu A. spricht. Nach Robert warnt in diesen Versen K. den Perseus. Wecklein legt sie dem Phineus in den Mund! M. E. schließt der milde Ton sowie die Wendung: ὅ σε φυλάξασθαι χρεών die Möglichkeit aus, daß das Fragment Worte des Kepheus enthält. Vielmehr klingen sie nur natürlich und angemessen im Munde des Perseus, den damit der Dichter auf die athenischen Verhältnisse (νόμῳ!) an-

---

[64]) Mit Recht wies Wecklein auf Grund des Lemma bei Tiberius περὶ σχημάτων Rhet. VIII p. 576: ὁρῶ ἀντὶ τοῦ εἶδον das Fragment dem Botenbericht zu.

[65]) Vgl. die ἔκφρασις des Philostr. I 29. Dem hier geschilderten Gemälde muß der euripid. Botenbericht zu Grunde liegen.

[66]) Desgl. haben die meisten Bruchstücke der ennianischen Tragödie auf diese ῥῆσις Bezug.

[67]) Vgl. Engelmann S. 73.

[68]) Nach der gewöhnlichen Ansicht hatte C. sich gegenüber den Nereiden ihrer Schönheit gerühmt (Hyg. Astr. II 10. Apollod. II 4, 3. Erat. Cat. 16. Prop. IV 7, 65. III 22, 29. Ov. am. III 3, 17. Luc. dial. mar. 14, 4 etc.). Eigentümliche Abweichungen bieten der Germanicusscholiast p. 173, 19: . . *propter invidiam et Andromedae et Nereidis*, quae contra Cassiepeiam iam exardescebat, propter nimiam pulchritudinem . .; Hyg. fab. 64: C. *filiae suae Andromedae formam Nereidibus anteposuit*. Tzetzes im Schol. zu Lykophr. 836: ἐριζούσης δὲ τῆς Κασσιεπείας πρὸς κάλλος τῇ Ἥρᾳ ἢ καθ' ἑτέρους ταῖς Νηρηΐσιν . . . Vielleicht stammt das Heramotiv aus Lycophrons Drama. Nonnus 43,166 . . . läßt Kassiepeia ihre Tochter der Nymphe Doris darbringen: κακογλώσσοιο δὲ νύμφης Δωρίδι δούλια τέκνα κομίσσατε Κασσιεπείης Ποινὴν ὀψιτέλεστον.

spielen läßt. Dafür spricht auch die Tatsache, daß wir in der erotischen Technik diesen Hinweis auf die Nachteile, welche die Verbindung mit Unebenbürtigen für den andren Teil und die Kinder hat. als Gemeinplatz finden. So spricht Phädra zu Hippolyt (Ov. Heroid. IV 122): At ne nupta quidem taedaque accepta iugali? Nisi ne caperes regna paterna nothus. Vgl. ferner VI 105 (Hypsipyle an Jason): Non probat Alcedeme mater tua .... Non pater, a gelido cui venit axe nurus. IX 29 (Deianira an Hercules): Quam male in aequales veniunt ad aratra iuvenci, Tam premitur magno coniuge nupta minor .... Si qua voles apte nubere, nube pari! XII 105 (Medea) Illa ego, quae tibi sum nunc denique barbara facta, Nunc tibi sum pauper, nunc tibi visa nocens! Stat. Achill. 901: Dasne? An nos humiles tibi degeneresque videmur? Vgl. auch Catull. LXII 57. Kallim. Epigr. 1. Anth. Lat. I 742. Aesch. Prom. 890.

Doch Perseus bleibt trotz kniefälliger Bitten des Kepheus [69]) auf seiner Forderung bestehen; A. selbst hält treu zu ihm. Der Chor mahnt den König nachzugeben, indem er auf die Vorteile des γενναῖον λέχος hinweist (fr. 138. 152. 153). Da tritt endlich Athena als deus ex machina auf, um den Konflikt zu lösen; sie spricht Androm. dem Perseus als Lohn seiner Tapferkeit zu und verkündet allen ihre Versetzung als Gestirne an den Himmel. Engelmann will Aphrodite als νυμφεύτρια annehmen. Dagegen sprechen einmal die Zeugnisse; vgl. German. Schol. p. 140, 2 S: a Perseo autem liberata est et ob id Perseo addicta beneficio *Minervae* sideribus recepta est. Euripides namque dicit, inter astra collocatam esse, ut labor Persei aeternus pareret; ebenso p. 78, 9. Erat. catast. 17. Hyg. astr. II 11. Andrerseits tritt stets sonst auch Athena als Beschützerin des Perseus in der Sage auf; um wieviel mehr hier! Endlich zeigen uns zahlreiche Vasengemälde, die diese Schlußszene des eurip. Dramas vor Augen haben, die Göttin Athene (z. B. Arch. Ztg. 1852 T. 42. Inghirami. Vas. fitt. I tav. 70). Wenn wir auf einem Bilde Aphrodite (Arch. Ztg. 1893 p. 91), auf einem andren Eros sehen (Bullet. Napol. arch. N. S. II 171.

---

[69]) S. Engelmann S. 73.

Mem. Ercol. IX 197), so haben wir freies Gestalten der künstlerischen Phantasie; der Maler wollte damit nur einen Hinweis auf das ἆθλον ἔρωτος und die Glanzperle des Dramas, das Preislied des Perseus, geben.

Wie steht es nun angesichts unsrer Auffassung von der Handlung des Dramas mit der so oft, auch von Wecklein ausgesprochenen Abhängigkeit des Ovid von Euripides? Da der Tragiker die Phineusvariante nicht kennt, ist eine Benutzung desselben seitens Ovid von vornherein ausgeschlossen; natürlich läßt sich nicht leugnen, daß rhetorische oder psychologische Einzelheiten aus dem Drama dem römischen Dichter vor Augen geschwebt haben. Indes die künstliche Zuspitzung der Sage durch Ovid (man erinnere sich nur der Entfernung des Kepheus vor dem Kampf zwischen Phineus und Perseus, die die Versteinerung des Königs verhüten soll) weist vielmehr, wie schon Wernicke bei Pauly-Wissowa I Sp. 2156 sah, auf eine alexandrinische Vorlage hin. Dann kann man nur an das Drama des Lycophron denken, das Suidas s. v. Λυκόφρων erwähnt.

Auf das Verhältnis des Manilius (V 540 ff.) zu seinen Vorgängern ist man bisher überhaupt noch nicht näher eingegangen. Tümpel [70]) berührt dieses Thema kurz mit der apodiktischen Bemerkung: „Manilius folgt Ovid“ [71]), während Ribbeck [72]) sich zu dieser Frage mit den Worten äußert: „Wieviel davon auf Rechnung des Euripides oder Späterer kommt, läßt sich nicht entscheiden“. Auch Moeller, der Verfasser der jüngsten Studia Maniliana (1901 p. 4) läßt sich nicht auf eine tiefere Untersuchung ein, wenn er bemerkt: „et Euripidem secutus et Ovidium, quorum ab hoc Manilius vivaces colores atque etiam non nulla verba petivit, illi vero debet *quaedam, non levia* quae ad actionem pertinent.“

Was das erstere anbelangt, so verdankt Manilius die lebhaften Farben und Pointen nicht sowohl Ovid als vielmehr

---

[70]) Roscher, Lex. d. griech. und röm. Mythol. Art.: Kassiepeia S. 292.
[71]) Gesch d. röm. Dichtung III 17.
[72]) Aehnlich Fedde p. 37: Manilius non ab Ovidio in re discrepans.

der Rhetorschule; über deren Einfluß auf M. siehe meine Ausführungen „Zur Charakteristik des Manilius“ in dieser Zeitschrift Bd. LXII S. 82 f. Als direkte Reminiszenzen an Ovid kommen sonst nur in Betracht diriguit Man. 571 = Ov. 676, spolium Man. 572 = Ov. 615, pactus Man. 579 = Ov. 704 (paciscor), verberat Man. 601 = Ov. 727. Dagegen betont mit Recht Moeller des Dichters Abhängigkeit von Euripides in der Handlung. Denn dafür spricht von vornherein der Umstand, daß er in seiner Erzählung die Person des Phineus völlig aus dem Spiele läßt. Infolgedessen kann er nur der ältesten Sagenstufe, wie sie von Sophokles und Euripides vertreten wird, gefolgt sein. Daß M. mit der griechischen Litteratur wohl vertraut war, darauf habe ich schon in der oben angeführten Abhandlung S. 68 und 85 Anm. 29 hingewiesen; vgl. auch Ellis, Noctes Manilianae 1891 p. 195 sq. Von der sophokleischen Tragödie haben wir nur wenig Bruchstücke; außerdem wurde sie bald durch die euripideische völlig verdrängt. Zudem lag es für den Verfasser eines astronomischen Gedichtes doch wohl am nächsten, bei der Schilderung des Andromedagestirns dies Drama zu verwerten, das, abgesehen von seiner Popularität, an seinem Schluß die Verstirnung der beteiligten Hauptpersonen in Aussicht stellte! Tatsächlich finden sich auch genügend andere Belege für die Benutzung des Euripides durch Manilius. So bestätigt v. 546 sq: Hic *Hymenaeus* erat . . . lacrimans *ornatur* victima poenae Induiturque sinus non *haec* ad vota paratos . . unsre Auffassung der euripid. Heldin als Hadesbraut. Zu Frg. 120: μεθῆκεν Ἅιδᾳ π ά τ ρ α ς ὑπερθανεῖν vgl. bei Man. v. 546: solataque *publica damna* Privatis . . v. 555: *nivea* cervice reclivis weist auf den S. 56 f. erwähnten Effekt des Dichters hin, der Andromeda durch ihre weiße Gesichtsfarbe als Perseus ebenbürtiges Weib charakterisieren wollte! v. 566 sehen wir das Echo des Euripides verwendet (Ipsa levi flatu refovens pendentia membra *Aura* per extremas *resonavit flebile* rupes). v. 578 finden wir v o r dem Kampfe das Versprechen des K., die Tochter dem Sieger zu geben (flentisque parentis Promissu vitae recreat *pactusque maritum* Ad litus remeat . .), v. 616 dagegen den Treubruch des Kepheus mit dem Hinweis auf den m i t t e l l o s e n Abenteurer Perseus,

wenn Manilius sagt: solvitque . . . puellam Desponsam *pugna* nupturam *dote mariti*[73]). Darauf weist auch V 23 hin: Andromedamque *negans* genitor cum coniuge Cepheus. So bietet der wenig beachtete Manilius eine wertvolle Stütze für unsre Rekonstruktion des euripideischen Dramas.

Dresden. *Edwin Müller.*

---

[73]) Auch diese Wendung ist ein Gemeinplatz der Erotik; vgl. Prop. III 19, 23: Hanc igitur dotem virgo desponderat hosti (sc. paternam romam tonsam). IV 4, 55: Dos tibi non humilis prodita Roma venit. Ov. Her. V 91: Tyndaris infestis fugitiva reposcitur armis: *Hac* venit in thalamos *dote* superba tuos. XI 100: Hac tua dote, pater, filia dives erit? (sc. ense) XII 199: Aureus ille aries, villo spectabilis auro, Dos mea . . . Dos mea tu sospes, Dos est mea Graia iuventus. Verg. Aen. VII 318: Sanguine Romano et Rutulo dotabere, virgo, Et Bellona manet te pronuba. Sen. Med. 488: tibi patria cessit, tibi pater, frater, pudor — *Hac dote* nupsi. Vgl. auch Nonnus 47,512: Δεσμοὺς Ἀνδρομέδης πτερόεις ἀνελύσατο Περσεύς ἄξιον ἕδνον ἔχων πετρώδεα θῆρα θαλάσσης.

V.

Bemerkungen zu Philostrats Gymnastikos.

Die vorliegende Arbeit verdankt Jüthners Schrift 'Der Gymnastikos des Philostratos' Wien 1902 (Sitzungsberichte der K. Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Klasse CXLV) ihren Ursprung. Zwar sind es nur wenige Punkte, in denen ich seine scharfsinnige Kritik glaube ergänzen zu können. aber in Bezug auf das Verständnis des Philostrateischen Textes hoffe ich einiges Richtige beigebracht zu haben. Ich bediene mich derselben Abkürzungen wie Jüthner, nämlich

P = codex Parisinus suppl. gr. 1256. M = codex Monacensis 242.
Cobet = Cobet: De Philostrati libello περὶ γυμναστικῆς recens reperto Lugd. Bat. 1859.
Daremberg = Philostrate, traité sur la gymnastique par Ch. Daremberg. Paris 1858.
Förster = Förster: Die Sieger in den olympischen Spielen. Progr. Zwickau 1891. 1892.
Kayser = Kayser: Bemerkungen zum Gymnastikos des Philostratos. Philologus XXI 226 ff. 395 ff.
Krause = J. H. Krause: Gymnastik und Agonistik der Hellenen. Leipzig 1841.
Schmid = W. Schmid: Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnaß bis auf den zweiten Philostratus. Stuttgart 1887—97.
Volckmar = Volckmar: Flavii Philostrati de arte gymnastica libellus. Auricae 1862.

Dazu kommt noch

Cunze = Philostrats Abhandlung über das Turnen, übersetzt von Friedrich Cunze. Progr. Braunschweig 1902.

Von dieser Uebersetzung weiche ich an vielen Stellen ab, erwähne aber nur die wichtigeren. Die Seitenzahlen sind nach der Ausgabe von Kayser (bei Teubner) angegeben.

261, 13 ff. σοφίαν λέγωμεν (sc. τὴν γυμναστικὴν) οὐδεμιᾶς ἐλάττω τέχνης, ὥστε ἐς ὑπομνήματα ξυντεθῆναι τοῖς βουλομένοις γυμνάζειν. Cunze spricht von 'Turnfreunden', das ist nicht

bestimmt genug, es sind solche, die üben, d. h. andere in der Gymnastik unterrichten wollen. Man könnte an Euanoridas denken (Förster Nr. 454), der, selbst in Olympia Sieger im Ringkampf der Knaben, Sieger auch in Nemea, als Hellanodike die Namen der Sieger aufschrieb; ebenso Paraballon (Förster Nr. 793). Commentationes, wie Volckmar ὑπομνήματα übersetzt, führt letzterer mehrere in seinem Commentar an.

Den Dativ βουλομένοις übersetzt Cunze als dat. commodi, Volckmar iis, qui . . .; ich ziehe vor: von denen, welche . . . Der Dativ beim Passiv ist nach Schmid IV 59 sehr häufig. Sicherlich ist so zu verstehen Gymnast. 263, 31: Der nemeische Waffenlauf ἀνάκειται τοῖς ἑπτά = ist von den Sieben (dem Archemoros zu Ehren) gestiftet worden; dagegen hat Cunze . . . . den Sieben zu Ehren begangen wird'.

261, 21 f. ist ἡ δὲ νῦν καθεστηκυῖα entschieden nom. absol. und μεταβέβληκεν intransitiv; es ist also nicht mit Cunze zu übersetzen: Die jetzige Gymnastik hat die Lage so geändert, daß . . . (Daremberg: a tellement changé).

262, 21 ἐξ ὅτου ἤρξατο ἕκαστα (die einzelnen Wettkämpfe) καὶ ἀφ' ὅτου. Cunze sagt: 'wann und von wem', Volckmar: ex quo et a quo. Letzterer behauptet im Commentar zu 289, 24: apud scriptores inferioris aetatis ἀπὸ saepius usurpatur pro ὑπό; Kayser liest an dieser Stelle nach Konjektur ὑπ' αὐτοῦ. Bei Schmid finde ich nicht, daß von den Atticisten ἀπὸ für ὑπὸ gebraucht werde; es wird also auch hier zu lesen sein ὑφ' ὅτου. Wenn man übersetzt 'auf welche Veranlassung hin', so würde es dasselbe bedeuten wie αἰτίας Z. 20.

263, 29 f. Δρόμοι δὲ ὁπλῖται πολλοὶ μέν, καὶ μάλιστα κατὰ Νεμέαν. Für πολλοὶ hat Kayser ποικίλοι, Jüthner S. 59 will παλαιοὶ schreiben. Ich meine, man kann πολλοὶ beibehalten, da im folgenden von der Veranlassung zu den Waffenläufen in Olympia, in Delphi, auf dem Isthmos, in Platää, also doch von ziemlich vielen die Rede ist. Ganz besonders alt ist er ja allerdings in Nemea, wo er auf die Sieben zurückgeführt wird, aber der Plural παλαιοί würde besagen, daß auch die anderen alt sind. Diese aber werden von historischen Kämpfen hergeleitet, in Platää von den Perserkriegen, sind

also gar nicht so alt. μάλιστα ist wohl erträglich, wenn etwa νομίζονται ergänzt wird.

264, 27. νομίσαι ταῦτα Ἕλληνας κατὰ βαρβάρων. Volckmar hat recht mit seiner Uebersetzung: Graeci induxerunt haec *adversus* barbaros; bei Cunze fehlt eine Zeile. Schmid IV 456 erwähnt die Bedeutung 'gegen' nicht, doch ist κατὰ unzweifelhaft in diesem Sinne nicht bloß mit Verben des Sagens verbunden worden. Vgl. 265. 8 τὰς κατὰ τοῦ προσώπου πληγάς. Imag. 344, 22 ἥκει ἐκ θαλάττης κατὰ τοῦ μειρακίου. Lucian Charid. 18 γενομένης τῆς στρατείας κατὰ τῶν Τρώων καὶ τῆς Εὐρώπης πρῶτον κατὰ τῆς Ἀσίας ἐλθούσης (Du Mesnil Progr. Stolp 1867 S. 33).

265, 1 f. πυγμὴ . . . ἐς Βέβρυκάς ποτε βαρβάρους ἦλθεν. Jedenfalls sind die kleinasiatischen Bebryker gemeint (vgl. Pauly-Wissowa s. v.), deren König Amykos von Polydeukes, der auch an unserer Stelle erwähnt wird. erschlagen wurde. Darauf wollte wohl Philostrat durch die auffallende Erwähnung der Bebryker hindeuten.

265. 22. ὑπὲρ συμμετρίας τῶν τραυμάτων. Cunze und Volckmar verstehen dies von der Gleichmäßigkeit der Wunden, Jüthner (Antike Turngeräte S. 76) wohl richtiger von der mäßigen Schwere der Wunden. auch Daremberg sagt moins graves. Aber es bleibt unklar. wie diese Absicht (ὑπὲρ = ἕνεκα Schmid IV 467) dadurch herbeigeführt wird, daß ὁ ἀντίχειρ οὐ ξυλλαμβάνει τοῖς δακτύλοις τοῦ πλήττειν.

266. 3. ὡς begründet das vorhergehende παρ' ἑτέροις, das Daremberg fälschlich mit pour d'autres motifs wiedergibt. B e i a n d e r e n gilt das Pankration für den ehrenvollsten Kampf; denn die Eleer wenigstens schätzen den Ringkampf ganz besonders. Aehnlich begründet ὡς 284, 20 das vorhergehende νῦν. Beide Male ist es mit γε verbunden.

266, 17. Die Stelle ist von Jüthner S. 61 ausgezeichnet behandelt; ihm ist bis auf die Bemerkung zuzustimmen, daß α ὐ τ ῶ ν unverständlich sei. Er will dies ändern in κούφων; es heißt dann: ὁ πένταθλος (übt in der Vorbereitungszeit) τὸ δεῖν' ἀπὸ τῶν κούφων. Wenn die leichten Uebungen gemeint sind, so würden sie allenfalls mit τῶν αὐτῶν ausgedrückt sein können. Denn kurz vorher heißt es τὰ μὲν οὖν τῶν κούφων,

Z. 19 wieder τῶν κούφων γυμνασίων, und eben dies würde man sich unter τῶν αὐτῶν denken. Aber für recht befriedigend kann ich diesen Ausweg allerdings nicht halten, zumal da zu dem ersten κούφων wohl ἀθλητῶν (vgl. Z. 21 ὁ δὲ βαρύτερος ἀθλητής) zu ergänzen ist und nicht γυμνασίων. Vielleicht läßt sich die Stelle heilen mit der Aenderung αὐτοῦ: der Fünfkämpfer übt diese oder jene von den ihm eigentümlichen Uebungen.

266, 23. Cunze dehnt den Nebensatz ὅτε ὁ ἥλιος . . . αἴθει noch weiter aus, indem er sagt: 'den Staub heißer m a c h t' (ἀνέχεται. Subjekt ist vielmehr der schwere Kämpfer; dieser muß heißeren Staub e r t r a g e n) 'als der Sand der Sahara ist, und von Mittag a n h ä l t' (καρτερεῖ. Der Wettkämpfer muß das a u s h a l t e n, indem er von Mittag anfängt zu üben).

266, 28. ὁ πύκτης . . . προσβήσεται ταῖς κνήμαις, nämlich des Gegners; vgl. 279, 6 ἀργοὶ προσβῆναι ταῖς τῶν ἀντιπάλων κνήμαις. Das muß für den Faustkämpfer charakteristisch sein, sonst würde es an unserer Stelle nicht erwähnt sein. Er tritt mit dem einen Fuße dicht an den Gegner heran, während er den Oberkörper etwas zurückbeugt, um ihn möglichst aus dem Bereich der feindlichen Faust zu bringen. So zeigen es uns z. B. die Abbildungen bei Krause 58. 59, 66 d und g. Cunzes Uebersetzung 'tritt dem Gegner entgegen' ist nicht bestimmt genug.

267, 15. Kayser fügt vor μετ' ἐκείνην ein: κατὰ δὲ τὴν. Ich glaube aber, man kann die Ueberlieferung halten, wenn man vorher ein Komma setzt, also: ἐπὶ δὲ τῆς τετάρτης ἐπὶ δέκα δίαυλος μὲν ἤρξατο, Ὑπήνου δὲ ἐγένετο Ἠλείου ἡ ἐπ' αὐτῷ νίκη, μετ' ἐκείνην δολίχου ἀγὼν καὶ ἐνίκα Σπαρτιάτης Ἄκανθος. Jedenfalls würde ich vorziehen ἐπὶ δὲ τῆς einzuschieben, wie es auch Z. 13 heißt.

268, 19 ff. Vielleicht erscheint lesbar: ἑκατοστῇ καὶ τεσσαρακοστῇ καὶ πέμπτῃ Ὀλυμπιάδι παιδὸς παγκρατιαστοῦ (sc. ὄνομα) ἐπέγραψαν οὐκ οἶδ' ἐξ ὅτου βραδέως αὐτὸν ἐννοήσαντες εὐδοκιμοῦντα ἤδη παρ' ἑτέροις. Volckmar übersetzt: pueri pancratiastae *nomen* in album rettulerunt (im Commentar: Olympiadi pueri *nomen* inscripserunt), womit Cunze übereinstimmt. Ellipsen sind bei Philostrat, überhaupt bei den Atti-

cisten, sehr häufig: vgl. Schmid in den verschiedenen Bänden seines Atticismus. — Für ἐννοήσαντες liest Volckmar νομίσαντες, was ja dem Sinne nach paßt (auch 264, 17 νομίσαι ταῦτα), aber abzuweisen ist, eben weil es viel leichter zu verstehen ist. Daremberg hilft sich mit on introduisit. Nach Cobet S. 43 kann man vom Agon ἐννοῆσαι sagen, und nach Kayser S. 245 entspricht es dem Stile des Philostrat, aber eine Uebersetzung gibt keiner von beiden. Man wird etwa sagen müssen: Dieser Agon kam ihnen spät in den Sinn, oder (wie Cunze) sie sind darauf verfallen.

Im folgenden übersetzt übrigens Cunze unrichtig: 'Denn es begann in Olympia, während Aegypten schon darin Kränze errungen hatte' (στεφανουμένης), während es heißen muß: als schon Aegypter (in Olympia) Preise errangen. Nach Cobet S. 67 war das allerdings schon 100 Jahre früher der Fall; Förster führt zu Ol. 127 (= 272 v. Ch.) Perigenes aus Alexandria als Sieger im Laufe an, zu Ol. 131 den Ammonias aus Alexandria ebenfalls im Laufe.

270, 2. Anstößig ist ὀρθῶς φασιν οἱ ἰατρικοὶ πᾶσαν γιγνώσκειν. Denn 269, 29 heißt es: ἰατρικὴν πᾶσαν ὁ αὐτὸς οὐδ[εὶς γινώσκει], s. Jüthner S. 29; wie könnte also der Schriftsteller ein paar Zeilen weiter sagen, daß die Aerzte mit Recht behaupten, die ganze Heilkunst zu verstehen? Aber könnte man nicht ὀρθῶς mit dem vorhergehenden ἐξεργάσασθαι verbinden? Cobet S. 44 freilich sagt 'inepte additur', aber wenn man übersetzt 'eine Kunst ausüben', kann man dann nicht ὀρθῶς = 'richtig' hinzufügen? Jüthner findet den Sinn: 'Der Arzt weiß, daß er Specialist ist, und doch (liest er mit Cobet ὅμως für ὀρθῶς?) kann er die ganze Kunst für sich in Anspruch nehmen'. Ich möchte lieber etwa so sagen: Beide, der Arzt und der Turnlehrer, verstehen nicht ihre ganze Kunst; ein Turnlehrer aber würde sich auch nicht anheischig machen, seine Kunst ganz zu lehren, während der Arzt sagt (was Philostrat wohl mißbilligt), er verstehe die Heilkunst überhaupt, da es schon etwas Großes ist, auch nur einen Teil davon in richtiger Weise auszuüben. Woher Cunze zu der Uebersetzung kommt 'die Aerzte lehnen die Kenntnis ihrer gesamten Wissenschaft ab', weiß ich nicht; schiebt er οὐ ein?

271, 21 f. ἐχέτω δή τι ὑπὲρ τὸν Ἑλλανοδίκην ὁ γυμναστὴς ἐν Ὀλυμπίᾳ. Das kann doch kaum etwas anderes bedeuten als 'der Turnlehrer soll vor dem Kampfrichter in Olympia etwas voraus haben' (Cunze). Eine solche Behauptung möchte ich aber Philostrat nicht zutrauen; sie steht auch im Widerspruch zu 291, 12 μάστιγος καὶ τῷ γυμναστῇ ἐπηρτημένης, εἴ τι παρ' ἃ κελεύουσι (sc. οἱ Ἑλλανοδίκαι) πράττοι. An dieser Stelle will Cobet S. 29 schreiben π α ρ ηρτημένης und nimmt als Sinn an, daß auch dem Turnlehrer die Geißel am Gürtel hing, um den Athleten zu schlagen. Aber hier ist von der tadelnswerten Einrichtung der Tetraden die Rede, und daß die Turnlehrer, die dafür schwärmen, in Olympia nichts damit anfangen können, weil 'da der Hellanodike die Uebungen angibt. Also ist doch wohl der Sinn, daß derselbe sogar die Turnlehrer strafen darf, wenn sie seinen Anordnungen zuwider handeln. Ist dies richtig, so kann doch Philostrat kaum im Ernst sagen ἐχέτω δή τι u. s. w. Könnte es nicht ironisch gemeint sein? ebenso überhaupt sein Urteil über die Erzählung von dem Gymnasten, der mit einem geschärften Striegel einen nachlässigen Turner getötet habe? Er sagt ξυγχωρῶ τῷ λόγῳ, βέλτιον γὰρ πιστεύεσθαι ἢ ἀπιστεῖσθαι — allerdings ein schlagender Grund!

Nicht ernst gemeint ist doch wohl auch das, was Philostrat 279, 14 von dem Vorteil eines dicken Bauches beim Faustkampf sagt: τὰς τοῦ προσώπου πληγὰς . . . ἐρύκει προεμβάλλουσα τῇ φορᾷ τοῦ πλήττοντος.

Lustig macht er sich ferner S. 285 über die Verweichlichung (κολακεία) der Medizin, die feinere Kochkunst: Z. 26 φυσιολογοῦσα τοὺς ἰχθῦς ἀπὸ τῶν τῆς θαλάττης δήμων (s. unten S. 79) und Z. 30 τὰ χοίρεια τῶν κρεῶν σὺν τερατολογίᾳ ἄγουσα. Cobet S. 79 nimmt Anstoß an ἄγουσα, meint, man müsse etwas finden, was Darembergs Uebersetzung en présentant entsprechen könne; ihm fällt höchstens ὀρέγουσα ein. Aber vielleicht könnte man ἄγουσα halten, indem man erklärt, sie bringe Schweinefleisch unter Erzählung von Wunderdingen auf den Tisch.

271, 29. ἀρθήσεται ἀπὸ τῆς γῆς übersetzt Daremberg als Aktiv (doit ramasser à terre un projectile), was Cobet mit Recht zurückweist. Es ist reflexiv, aber doch auch nicht =

humo se tollat, wie Volckmar sagt, mit dem Cunze übereinstimmt, sondern = er wird sich von der Erde erheben, in die Höhe springen. So heißt es 282, 8 γελοίως ἀπὸ τῆς γῆς ἑαυτοὺς ἐπαίροντες. Anders gebraucht ist Im. 348, 12 αἴρονται ἀπὸ τῆς γῆς von den Zuschauern bei Erzählung des Sieges des Arrichion.

272, 5. τὰν ἀπ' ἀρότρου πλῆξαι = einen Schlag zu tun, wie damals, als er eine krumm gewordene Pflugschar mit der Rechten wieder gerade gehauen hat: das ist die Mahnung des Gymnasten an den Glaukos aus Karystos. Wie erklärt sich τὰν? Paus. VI 10, 2, wo dieselbe Geschichte, allerdings mit einigen Abweichungen erzählt wird (vgl. Cobet S. 68), hat die Form τὴν, und so schreibt Volckmar. Hält man τὰν fest, so ist Schmid IV 16 zu berichtigen 'Dorismen begegnen nicht'.

274, 27. ἄκριτος soll nach Schmid IV 390 bedeuten 'nichts verstehend von'. Vielmehr gibt der Vergleich mit den Hunde- und Pferdekennern, welche feine Unterschiede bei der Beurteilung von Hunden und Pferden machen, die Bedeutung an die Hand, es sei nicht angängig, bei Wettkämpfern keine Unterschiede zu machen. Die Wettkämpfer bezeichnet Philostratos als ἀνθρώπους, οὓς δεῖ ἐν Ὀλυμπίᾳ ἢ Πυθοῖ ἄγειν. Kayser schreibt ἐς Ὀλυμπίαν ἢ Πυθώ, Jüthner gibt nicht an, was P hat; jedenfalls würde ἐν von dem Sprachgebrauch des Philostratos nicht abweichen, vgl. Schmid IV 60 (Im. 310, 20 ἐν τῷ Ἠριδανῷ πεσεῖν, auch Gymn. 268, 5 παρελθεῖν ἐκεῖ). Volckmar liest ἀθλεῖν für ἄγειν unter Beibehaltung von ἐν, das ist abzulehnen, ebenso Cunzes Uebersetzung: 'die nach Olympia und Delphi ziehen um den Sieg'. Vielmehr ist Subjekt die Gymnasten, welche Unterschiede machen müssen bei den Menschen, die sie nach Olympia oder Delphi führen sollen. Sie werden in Parallele gestellt zu den κυνηγετικοί und ἱππικοί, die auch genau unterscheiden.

275, 2 f. ὑπὲρ εὐπαιδίας δήπου καὶ τοῦ τὰ ἔκγονα βελτίω τίκτειν. Besitz guter Kinder und Gebären von besseren Kindern ist dasselbe; ich möchte daher entweder εὐπαιδίας δήπου καὶ als Glossem ausscheiden oder schreiben εὐπαιδευσίας. Diese gute Erziehung würde im folgenden dadurch illustriert

werden, daß ein solches Mädchen nach der Verheiratung ὑδροφορεῖν οὐκ ὀκνήσει οὐδὲ ἀλεῖν διὰ τὸ ἠσκῆσθαι ἐκ νέας.

276, 17. τοῦτο γὰρ ἐς ἄνδρα οὐ βεβαιοῖ, vielleicht ἄνδρας wie bei Volckmar, der aber die Worte einklammert. Sie bedeuten wohl: dieses (das Wettkämpfen) kräftigt sie (die von alten Eltern Abstammenden) nicht zum Manne oder zu Männern. Schmid IV 397 übersetzt: 'macht nicht zu einem kräftigen Manne'.

276, 26. Von dem Blut der eben erwähnten Leute heißt es, es erscheine θολερὸν . . . καὶ βεβυθισμένον ὑπὸ τῆς χολῆς. Volckmar übersetzt einfach felle completus, Daremberg inondé de bile. βυθίζω heißt 'in die Tiefe versenken', Beispiele s. bei Schmid IV 344 f. Ap. 61. 7 vom Nil: βυθίζοντι Αἴγυπτον, Ap. 151, 17 von Sparta: βυθισθεῖσάν τε καὶ ἀφανισθεῖσαν, seitdem es nach der See strebte. Mit θολόω zusammen findet es sich Ap. 79, 10 βεβύθισταί τε καὶ ξυντεθόλωται ἔτι ὑπὸ τοῦ οἴνου ἡ ψυχή. Aber diese Beispiele helfen für unsere Stelle wenig; vielleicht soll es heißen: das Blut ist von der Galle schwer beweglich gemacht, so daß es mehr in der Tiefe bleibt und die Extremitäten nicht ordentlich erwärmt.

277, 11. τὸν ἑκάστῳ τῶν ἀγωνισμάτων πρόσφορον ὧδε χρὴ ἐξετάζειν = den für jede der Kampfarten Geeigneten muß man folgendermaßen prüfen. Hier beginnt die Erörterung dessen, was 274. 17 mit den Worten angekündigt ist ἐς δοκιμασίαν καταστῆσαι τῆς φύσεως, ὅπῃ τε σύγκειται καὶ πρὸς ὅ. — Schmid IV 389 will ἀγώνισμα persönlich = Kämpfer auffassen, was wohl nur verständlich ist, wenn er τὸ statt τὸν liest, wie Daremberg. Die Lesart τὸν ist freilich auch durch Konjektur gefunden, aber wohl gesichert, P hat τῶν ἑκάστων ἀγωνισμάτων. Andere Fälle, in denen Schmid Neutra persönlich auffaßt, siehe bei 283, 22 und 285. 22.

277, 29 f. οἱ τοῦ σταδίου δρομεῖς σκέλη χερσὶ κινοῦσιν ἐς τὸν ὀξὺν δρόμον, οἷον πτερούμενοι ὑπὸ τῶν χειρῶν. Vgl. Imag. 342. 5 f. ἐς γόνυ δὲ αἱ χεῖρες, ἀγαθαὶ γὰρ δὴ αὗται πομποὶ τοῦ δρόμου. Krause 367 'gleichsam die beflügelnden Fittiche oder Segel des Leibes'. Wie die Griechen beim Schnelllauf die Arme bewegten, zeigen uns viele Vasenbilder, z. B. Monum. d. Inst. X tav. XLVIII f 7 und m; auch auf zwei panathe-

näischen Vasen, neuen[1]) Erwerbungen des Berliner Museums, von denen die eine wohl aus dem Ende des 6. Jahrhunderts, die andere aus dem Jahre 317/6 stammt, sehen wir solche Schnellläufer. Sie holen abwechselnd mit den Armen mächtig aus; wenn das linke Bein vorgesetzt wird, so wird auch der linke Arm hoch geschwungen, während der rechte lebhaft nach unten bewegt wird. Wie ich von Herrn Kalk gehört habe, hat auf dem Nackt-Uebungsplatz Jungfernheide (Nüpi) bei Berlin ein Schüler, der in dieser Weise lief, seine Kameraden bei weitem geschlagen.

So also machten es die Schnellläufer, die Dauerläufer dagegen nur gegen Ende des Laufs (περὶ τέρμα), sonst hielten sie die Hände ἐν προβολῇ. Vgl. die Artikel Dolichos und Dromos von Jüthner bei Pauly-Wissowa. ἐν προβολῇ übersetzt Cunze 'hoch im Ausfall', Volckmar manus proiectas sursum tenentes. Ausfall bezeichnet in der Turnsprache eine Beinbewegung, als Armbewegung würde es höchstens auf die beim Schnelllauf passen. Jüthner S. 71 sagt richtig 'die Fäuste in Brusthöhe'; die Arme sind im Ellenbogengelenk gebeugt, so wie es bei uns beim Laufen üblich ist. Vgl. Mon. d. Inst. X tav. XLVIII e 4 und f 6.

278, 8 ff. ὁπλιτεύσοντα πλευρά τε εὐμήκη παραπεμπέτω καὶ ὦμος εὐτραφὴς καὶ σιμὴ ἐπιγουνίς, ἵν' εὖ φοροῖτο ἡ ἀσπὶς ἀνεχόντων αὐτὴν τούτων. παραπεμπέτω ist wohl ganz wörtlich zu verstehen: Flanken von guter Länge werden den Waffenläufer bei seinen Mitbewerbern vorbei senden. Aber was soll σιμὴ ἐπιγουνίς = stumpfnasiger, also doch wohl einwärts gebogener Schenkel? Cunze sagt 'dralle Lende', Volckmar genua repanda. Welchen Einfluß hat ein solcher auf das leichte Tragen des Schildes? Sind unter τούτων zu verstehen πλευρά, ὦμος, ἐπιγουνίς oder etwa die Läufer?

279, 20 f. τουτὶ γὰρ δὴ προσφυὲς μέν, παραπλήσιον δὲ κεκολασμένῳ. Unter τουτὶ ist ein Wuchs gemeint, bei dem die Schultern an den Nacken angejocht sind (ἐπεζευγμένος), also kurzhalsig im Gegensatz zum ὑψαύχην; beides wird für einen guten Ringer verworfen. προσφυής soll nun nach Jüthner 36 nur übertragen von Philostrat gebraucht werden. Das stimmt

[1]) 1904 geschrieben.

auch für die anderen Stellen, an denen es vorkommt. 280, 30 προσφυέστερα = angemessener sind die etwas gekrümmten Rücken für den Ringergriff, der πάλης ὄχημα heißt. VAp. 220, 2 finden wir προσφυᾶ τέχνην (zur Zeit des Aeschylos) τῷ μεγαλείῳ μᾶλλον ἢ τῷ καταβεβλημένῳ. Das Adverb steht Gymn. 281, 10: die Teile unter der Hüfte ἐκκείσθω σφοδρῶς τε καὶ προσφυῶς τῷ παλαίσοντι. Vgl. auch VAp. 18, 8 ὀνόματα προσπεφυκότα τοῖς πράγμασιν.

Wenn man aber auch an unserer Stelle die Bedeutung 'angemessen' annimmt, so kommt ein verkehrter Sinn heraus. Philostrat meint nicht, daß so eng zusammengeschlossene Schultern und Hals für den Ringer angemessen seien. Er verlangt vielmehr, der Nacken sei ἀνεστηκώς und ebenso κεφαλαὶ ὤμων ἀνεστηκυῖαι = aufrecht, gerade aufgerichtet (αὐχὴν ἀνεστηκώς 276, 31, vom ganzen Menschen 277, 14, von Pflanzen 278, 15). Ich glaube daher hier die eigentliche Bedeutung von προσφυές festhalten zu müssen und übersetze: denn dies ist zwar natürlich fest zusammengewachsen oder angewachsen; vgl. Volckmar firmiter adhaeret, Cunze 'hält fest zusammen'. Letzterer übersetzt übrigens auch προσφυέστερα mit der eigentlichen Bedeutung = 'der sich besser anschließt' (mit der Lesart πλάτης, die zu verwerfen ist, vgl. Jüthner 36) und προσφυῶς = 'fest mit dem Ringer verbunden'.

281, 11 f. πλευρὰ εὐκαμπὴς καὶ προσεγείρουσα τὸ στέρνον ἱκανοὺς ποιεῖ παλαίειν τε καὶ παλαίεσθαι. προσεγείρω, nach Schmid IV 386 von Philostrat zuerst gebraucht, kommt vor 291, 23 τῷ αὐλῷ προσεγείρουσι τὸν πηδῶντα. VS. 88, 17 ἣν προσεγείρῃ αὐτὰς (königliche und göttliche Naturen) ξυμβουλία καὶ λόγος. An beiden Stellen bedeutet es also aufwecken, anfeuern. Vgl. 287, 29 κίνησις ἐγείρουσα τὸν ἀθλητήν. Anders muß allerdings zu verstehen sein Im. 329, 2 μειράκιον . . . βραχίονα ὑπεγεῖρον ἤδη καὶ τὴν ὥραν τῶν ὀστῶν ὑπεκφαῖνον, wohl 'ein wenig straff anspannend'. Was aber an unserer Stelle προσεγείρουσα heißen soll, ist mir unerfindlich; dagegen ist sehr hübsch Cobets Konjektur προσερείδουσα. Vgl. 279, 32 kräftige, hohe Schultern προσερείδοντες τὴν κεφαλὴν ἐκ τῶν βραχιόνων.

Was den Schluß unserer Stelle anbetrifft, so sehe ich

darin eine rhetorische Floskel. Bedeuten kann er wohl nur 'geeignet niederzuringen und niedergerungen zu werden'. Cunze sagt bloß 'macht zum Ringen geschickt'; Daremberg à lutter et à resister aux efforts des adversaires, Volckmar aptos ad luctandum et reluctandum. Aktiv und Medium ist auch verbunden 284, 32 χεῖρες γυμναζόμεναί τε καὶ γυμνάζουσαι. Es ist von den Händen des Tisandros die Rede, die ihn beim Schwimmen über das Meer leiteten; diese wurden dadurch geübt und übten etwa den Körper. Eine solche Redensart, die unklar und, wenn man sie genau betrachtet, unsinnig ist, findet sich auch 277, 12 f. Da verlangt Philostrat vom Pentathlos ἔστω βαρὺς μᾶλλον ἢ κοῦφος καὶ κοῦφος μᾶλλον ἢ βαρύς. Man wird hier mit Jüthner (S. 69) von jeder Aenderung absehen. Klarer ist Dial. 258, 8 δεῖ φαίνεσθαι τῶν ἐπιστολῶν τὴν ἰδέαν ἀττικωτέραν μὲν συνηθείας, συνηθεστέραν δὲ ἀττικίσεως.

281, 13. ὑποκείμενοι übersetzt Cunze falsch 'wenn sie schon unterliegen', ebenso Z. 14 ὑποκειμένοις 'für die, welche unterliegen'. Es muß heißen 'zu unterst oder unten liegen', nämlich beim Ringen im Liegen; der Gegensatz ist ἐπικεῖσθαι, vgl. 289, 14 ἐπικείμενοι μᾶλλον ἢ ὑποκείμενοι, Cunze 'daß sie mehr oben als unten liegen'. Es kommt auch vor 282, 7 τῷ πλήττοντι ὑποκείμενοι = kleine Leute, die gleichsam unter dem schlagenden Gegner sich befinden, aber Cunze sagt 'da sie . . . unterliegen'. Anders ist ὑποκείσθω 292, 20 gebraucht = er unterziehe sich.

281, 15. Wie soll man γλουτοὶ εὐάγωγοι übersetzen? Sie sind weder στενοί und daher ἀσθενεῖς, noch εὐρύτεροι und daher ἀργοί. Cunze sagt 'handlich', Volckmar habiles, Daremberg qui suivent les mouvements du corps. 'Leicht beweglich' scheint mir am passendsten. Die überlieferten Abbildungen zeigen zwischen Ring- und Faustkämpfern — die γλουτοὶ εὐάγωγοι werden für Ringer gefordert — in dieser Beziehung kaum Unterschiede, auch bei Läufern findet man auf Vasen bisweilen sehr starke Schenkel und Hinterbacken, z. B. Mon. d. Inst. X tav. XLVIII m.

282, 2. ὑποφαίνωσιν ist offenbar transitiv 'wenn sie etwas Fleischiges ein wenig sehen lassen'. Schmid IV 237 behauptet aber, es sei intransitiv und gleich dem Medium. Eine Nach-

prüfung der von ihm angeführten Stellen ergibt, daß er recht hat mit zweien VAp. 295, 27 und Im. 361, 19; transitive Bedeutung liegt vor Im. 305. 9. 312. 7. 319. 2. 370. 16. Vgl. auch ὑπεκφαῖνον 329. 3.

283. 8. δυσπάλαιστος soll nach Schmid IV 400 bedeuten 'unbrauchbar zum Ringkampf'. Aber die Ringer, welche man Bären nennt, sind im Gegenteil sehr brauchbar, man denke nur an wirkliche Bären. Es bedeutet: man kann schwer mit ihnen ringen, sie sind schwer niederzuringen. So wird es auch im Neutrum gebraucht: 282, 5 πολλὰ τῶν ἀπόρων τε καὶ δυσπαλαίστων διαφεύγουσιν.

283. 22. τὰ δυσφύλακτα τῶν παλαισμάτων. Schmid IV 418 setzt πάλαισμα gleich ὁ παλαίων (vgl. oben zu 277, 11 ἀγώνισμα). Es ist aber zu übersetzen: die Griffe beim Ringen, gegen die man sich schwer wehren kann; vgl. δυσφύλακτοι Z. 13. Als Parallelstelle führt Schmid 262, 5 an, was wohl ein Druckfehler ist, 282, 5 steht δυσπαλαίστων; ferner Im. 387, 1 τὰ μὲν δὴ παλαίσματα παιδία. Das scheint allerdings zu bedeuten: die Ringenden sind Kindlein; wenn man aber 'machen' ergänzt (vgl. 284, 27 ταῦτα δὲ Πολυμήστορες, 286, 11 ὀργὴν οἱ νόμοι), so kann πάλαισμα auch hier 'Ringkunststück, Griff' bedeuten. Fünf Zeilen weiter kommt es noch einmal vor: διαπέφυκε δὲ ἀπ' ἀλλήλων τὰ παλαίσματα, κράτιστον γὰρ τὸ ξυνημμένον τῇ πυγμῇ = die Arten des Ringens sind von einander verschieden u. s. w.

284, 6. εὐκάματοι, ἃ χρὴ μοχθεῖν. So liest M; ob auch P, kann ich aus Jüthner nicht ersehen; Daremberg und Volckmar haben ἀκάματοι, was ja einen guten Sinn giebt. Aber man kann εὐ festhalten, nur muß man nicht, wie Schmid IV 406 tut, übersetzen 'leicht müde werdend', sondern 'willig sich anzustrengen'. Es ist die schwierigere und deshalb richtigere Lesart.

284, 26 ἀπαυχενίζοντες mit dem Objekt ταύρους und λέοντας will Schmid IV 341 verdeutschen 'den Kopf abhauen'. Das ist schwerlich richtig. Denn von den im folgenden aufgeführten Athleten heißt der letzte Πουλυδάμας ὁ Σκοτουσσαῖος, von diesem aber wird gesagt 272, 26: Πρόμαχος . . ἐνίκα . . Πουλυδάμαντα τὸν Σκ. μετὰ τοὺς λέοντας, οὓς . . ᾑρήκει παρ'

Ὤχῳ τῷ Πέρσῃ. Schmid führt für sich Her. 190, 1 an; da ist aber von Kampf mit Stieren die Rede (ταύροις ἀντήριζε), und es heißt dann weiter: θαρσεῖν τὰς αἰχμὰς τῶν κεράτων καὶ ἀπαυχενίσαι ταῦρον καὶ τρωθεὶς ὑπ' αὐτοῦ μὴ ἀπειπεῖν. An beiden Stellen bedeutet es 'bändigen, indem man den Nacken weg- oder zurückhält'. So auch Im. 394, 1 ἀπαυχενίζων τοὺς ἀτιμάζοντας τὴν ἀγέλην ταύρους.

285, 22 οἷον ἄχθη Λιβυκὰ ἢ Αἰγύπτια. Schmid IV 396 erklärt ἄχθη persönlich = Lastträger, fügt allerdings selbst ein Fragezeichen hinzu. Er wird wohl durch Kayser beeinflußt sein, der nachweist, daß Aegypter oft Lastträger waren. Aber ich möchte ihm ebensowenig beistimmen wie bei πάλαισμα 283, 22 und ἀγώνισμα 277, 11, wo er auch persönliche Bedeutung annimmt. ἄχθος = Last lesen wir bei Philostrat 284, 22 (ἄχθη φέροντες) und 280, 24 (γαστὴρ οὐ χρηστὸν ἄχθος). Wenn man nun an das homerische ἄχθος ἀρούρης denkt (Σ 104, υ 379) und ferner heranzieht Nicander Theriaca 9 (ἑρπηστὰς ἔχιάς τε καὶ ἄχθεα μυρία γαίης), sowie Oppian. Halieut. 5, 351 (ἄχθεα πόντου, κήτεα), so könnte man vielleicht die Bedeutung 'Schlangen' für unsere Stelle erschließen. Diese würde an sich passen, denn die ἄχθη dienen zur Veranschaulichung von Athleten, die vor den Uebungen da sitzen σεσαγμένοι. Aber es ist mir doch zweifelhaft, ob ἄχθη für sich allein diese Bedeutung haben kann.

285, 25—27. (ἰατρικὴ) ἰχθύων παρανομωτάτης βρώσεως ἐμφοροῦσα καὶ φυσιολογοῦσα τοὺς ἰχθῦς ἀπὸ τῶν τῆς θαλάττης δήμων. Bei Krause, der S. 654 ff. von der Diät der Athleten redet, habe ich nichts von einem Verbot des Fischgenusses gefunden, auch nach Volckmar ist davon nichts bekannt. Im Commentar erklärt letzterer παράνομος durch scelestus, quod maxime piscium esu heluabantur liguritores Graeci, und eine solche oder ähnliche übertragene Bedeutung wird es hier wohl haben; auch der Superlativ macht das glaublich.

Im folgenden übersetzt Cunze 'unter den Geschöpfen des Meeres', und er setzt dies in Klammern. Volckmar sagt ex tribubus maris; im Commentar führt er Beispiele aus verschiedenen Schriftstellern an für einen ähnlichen Gebrauch von ἔθνη, φῦλον, ἀγέλαι, γένη. Ich glaube aber, es ist an die

attischen Demen zu denken, und übersetze: sie erklärt die Natur der Fische nach den Bezirken des Meeres, aus denen sie stammen, z. B. ἐξ ἰλύων, ἐκ πετρῶν.

287, 18. παρακροτείτω ὁ παῖς, ἐπειδὴ ἀγερωχότερα τὰ τούτων γυμνάσια. Daremberg übersetzt puisque leurs exercices sont santillants. Volckmar nam talium exercitia sunt fervidiora. Grasberger (Erziehung und Unterricht I 380) 'da solche Uebungen eifriger betrieben werden'. Cunze 'und so sind die Uebungen frischer'. Schmid IV 266 führt ἀγέρωχος aus den Imag. 10 mal an, je einmal aus VAp. und VSoph. An diesen Stellen bedeutet es etwa 'stolz, unbändig, fröhlich'. Die letztere Bedeutung dürfen wir wohl auch hier annehmen und übersetzen: da die Uebungen dieser (doch wohl der in die Hände klatschenden massierten Knaben — oder die der Masseure?) fröhlicher sind. Die Plutarchstelle (de san. tu. c. 15) τοὺς ἀθλητὰς κελεύοντες ἀντερείδειν ταῖς τρίψεσι καὶ π α ρ ε γ κ ό π τ ε ι ν, τ η ρ ο ῦ ν τ α ς ἀεὶ τὰ πλασσόμενα μέρη καὶ ψηλαφώμενα τοῦ σώματος wird man (vgl. Bernardakis in der Teubnerschen Plutarchausgabe I 319, 13) zu ändern haben in π α ρ ε γ κ ά π τ ε ι ν τ ε ί ν ο ν τ α ς und nicht mehr als Parallelstelle heranziehen können.

287, 32 f. In P wird von Jüthner S. 77 gelesen ἡ ἄνεσις ὡς ὥρα κίνησι[.] καὶ ξὺν λόγω [. .] ακτωμένη. Er äußert keine Vermutung, wie die Stelle zu bessern sei. Ich schlage vor: ἡ δ' ἀνέσεως ὥραν κινήσει καὶ ξὺν λόγῳ ἀνακτωμένη = der (Tag) der Erholung (dient dazu), die blühende Kraft durch Bewegung (wie sie Z. 15 bis 17 erwähnt ist, passive Bewegung durch Massieren) und in überlegter Weise wiederzugewinnen. ὥρα ist gebraucht wie z. B. 275, 23 ὅτι καὶ ὥραν φέρουσιν. Vgl. auch Imag. 329, 2 τὴν ὥραν τῶν ὀστῶν.

Massieren wird auch gemeint sein 290, 16, wo es heißt: es genügt, diejenigen, welche in der Ringschule sich angestrengt haben und müde geworden sind, ἀνιέναι μαλακῶς τε καὶ ὡς εἶπον. Dagegen heißt wohl 290, 19 ἡ ἀθρόα μετὰ τὴν κόνιν ἄνεσις (ἰατρὸς πονηρὸς κόπων) gänzliches Ausruhen des Körpers.

288, 6 ff. Nach Jüthner S. 48 ist lesbar oder sicher zu ergänzen: καὶ γὰρ λυπεῖ μὲν σιτία, λυπεῖ δὲ οἶνος, κλοπαὶ δὲ τῶν

σιτίων καὶ ἀγωνίαι καὶ κόποι καὶ πλείω ἕτερα τὰ μὲν ἑκούσια, τὰ δὲ ἀκούσια. In dieser Aufzählung der schädlichen Einflüsse halte ich κλοπαὶ δὲ τῶν σιτίων für fehlerhaft. Im folgenden werden die Merkmale der verschiedenen Sünder aufgezählt, und zwar werden behandelt οἱ ὑπερσιτήσαντες, οἱ ὕποινοι, οἱ ἐξ ἀφροδισίων ἥκοντες. Dann folgt eine Stelle, die nach meiner Ansicht den Uebergang zu den ἀγωνιῶντες enthält. Darauf werden behandelt οἱ ὀνειρώττοντες, und endlich werden κόπων μάρτυρες angegeben.

Von 289, 6 an wird dargestellt, wie man solche Menschen behandeln und ob und wie man sie gymnastisch üben soll. Da wird folgende Reihenfolge inne gehalten: οἱ ὑπερσιτήσαντες, οἶνος περιττεύσας . . . ἐκκαλεῖται (P), οἱ ἐξ ἀφροδισίων, ἡ τῶν ὀνειρωττόντων ἕξις, οἱ ἀγωνιῶντες, κόποι. Vom Entziehen der Speisen (κλοπαὶ τῶν σιτίων) ist also weder bei der Aufzählung der Merkmale noch bei der Darstellung der passenden Uebungen die Rede, dagegen vermißt man 288, 7 hinter λυπεῖ δὲ οἶνος die Erwähnung der ἀφροδίσια. Nun kann ich freilich keine durchaus überzeugende Konjektur vorbringen, meine nur, daß vielleicht in σιτίων steckt ἀφροδισίων. Jüthner spricht S. 18 die Vermutung aus, daß der Kopist wenigstens partienweise ein Diktat nachgeschrieben habe; da könnte er schon . . δισίων und σιτίων verwechselt haben. Erträglich wäre wohl κλοπαὶ δὲ [ἀφρο]δισίων.

Die ὀνειρώττοντες werden in der ersten Aufzählung nicht ausdrücklich erwähnt, doch wird man bei πλείω ἕτερα . . . ἀκούσια an sie denken, vgl. 290, 1: ἀφροδίσια μὲν καὶ ταῦτα, ἀκούσια δέ, ὡς ἔφην.

An vierter Stelle werden als schädlich ἀγωνίαι aufgeführt. ἀγωνία bedeutet nach Schmid IV 119 nur den musischen oder gymnischen Wettkampf. Das ist unzweifelhaft der Fall an den von ihm angeführten Stellen (268, 29 kommt es nicht vor), nur an unserer Stelle nicht. Den Beweis finde ich in οἱ ἀγωνιῶντες 290, 9; diese sollen mit tröstender und aufrichtender Rede behandelt werden. Für ἀγωνιάω hat Schmid IV 119 die Bedeutung kämpfen (VSoph. 32, 25. 52, 8), unsere Stelle führt er nicht an. Schmid I 155 bringt drei Stellen aus Dio Chr. in der Bedeutung 'in Verwirrung sein, fürchten'.

II 71 fünf Stellen aus Aristides für 'in Not sein'. Nun heißt es auch bei Philostrat 290, 13 αἱ περιδεεῖς γνῶμαι; wir sind also wohl berechtigt, ἀγωνιῶντες zu übersetzen 'die Aengstlichen'. Dann aber muß ἀγωνίαι auf S. 288 die Bedeutung 'Angstgefühle' haben; das gilt für Z. 8 und 23. An letzterer Stelle hat P: οὓς δ' ἂν στέφοι ἀγωνία, λεπτὰ μὲν τούτοις ὑπώπια . . ., vorher als letztes Merkmal bei den Ausschweifenden: ψυχρότης αἵματος, εἰ ἐφαπτοίμεθα. Daraus macht Kayser — und Jüthner S. 17 stimmt ihm zu — αἵματος, ὧν εἰ ἐφαπτοίμεθα, οὐκ ἂν εἴη στεφανηφόρος ἀγωνία, und es würden dann noch weiter Merkmale der ἀφροδισιάζοντες folgen. Aber εἰ ἐφαπτοίμεθα wird zu ψυχρότης αἵματος gehören; wie soll man diese sonst merken? Die im folgenden angeführten Kennzeichen scheinen mir auf ängstliche Leute zu passen, die λεπτὴ πήδησις καρδίας allerdings wohl nur auf einen Teil. In dem überlieferten Text ist dann nur στέφοι anstößig und nach Cobets trefflicher Konjektur (S. 13) in στρέφοι = angit zu ändern.

Es ist also von Z. 23 bis Z. 27 von den Aengstlichen die Rede. Der Irrtum, daß noch weiter von verbuhlten Männern gesprochen werde, ist vielleicht durch Z. 27 veranlaßt: τὸ ἐρᾶσθαι δοκούντων ἀποσημαίνουσαι (βολαὶ ὀφθαλμῶν). Aber die Form ἐρᾶσθαι ist zweifelhaft, man würde ἐρασθῆναι erwarten, und P hat ὁρᾶσθαι. Der Sinn hiervon ist unklar, vielleicht könnte man lesen: τὸ ὁρᾶσθαι ὀκνούντων ἀποσημαίνουσαι.

289, 25. ξυμμέτρῳ χρώμενος. Man vermißt ein Substantiv, und zwar ἐλαίῳ. Jüthner S. 79 hält die Ellipse für erträglich doch dagegen spricht 290, 7 δεῖ δὲ αὐτοῖς ἐλαίου ξυμμέτρου. Wenn er auf 289, 18 verweist τῶν διὰ με[τρίου τ]ρίψεων, so hat der Text hier eine Lücke, und zweitens klingt διὰ μετρίου an adverbiale Redensarten an, wie διὰ πλειόνων VSoph. 3, 31 Her. 151, 23. Es wird also wohl geraten sein ἐλαίῳ in den Text zu setzen.

290, 8. Oel verdickt mit Staub καὶ ξυνέχει τὸ σῶμα καὶ μετρίως ἀνίησιν. ξυνέχειν hat hier wohl die Bedeutung, die Schmid IV 202 für VAp. 130, 3 anführt: in Ordnung bringen, oder noch besser: die Kräfte zusammenhalten, vgl. Krause 234. Ich finde nicht, daß Schmid unsere Stelle berücksichtigt; das Verbum ξυνέχειν erscheint bei ihm noch IV 366 und 414, aber

die dort angegebenen Bedeutungen passen für unsere Stelle nicht. Beiläufig erwähne ich, daß Imag. 369, 11 unter σφᾶς nicht die Hunde, wie Schmid angibt, sondern die Pferde zu verstehen sind. Cunze übersetzt: 'Dieses Mittel zieht den Körper an und läßt ihn dann wieder locker' — was soll man sich dabei denken? —, Volckmar besser corpus et constringitur et mediocriter remittitur.

290, 13. Was ist wohl τὸ ἁρμονικὸν γυμνάσιον, das für die ängstlichen Turner empfohlen wird? Als Grund wird angeführt: αἱ γὰρ περιδεεῖς γνῶμαι προθυμότεραί εἰσι μανθάνειν ἃ προσήκει φυλάττεσθαι. Das letztere müssen sie also durch 'die harmonische Uebung' lernen: Daremberg hat l'exercice harmonique, Volckmar exercitatio ad artis formam ordinata, im Commentar exercitatio gymnastica, cuius partes conspirant, Cunze 'das schulmäßige Turnen', Schmid IV 395 'Uebung, welche den Zögling ἁρμόττει = in das richtige Verhältnis bringt'. Das Adverb findet sich 288, 3 f. τὴν τοιάνδε ἰδέαν (= Tetraden) ἁρμονικῶς γυμνάζοντες. Da bedeutet es wohl 'regelrecht' (Cunze 'gleichmäßig'); das ginge auch hier, sonst könnte man an die Uebungen denken, die zur Defensive gehören.

290, 17 f. τοὺς δὲ ἐν κόνει πεπονηκότας ἐπιγυμνάζειν τῆς ὑστεραίας ἐν πηλῷ ξὺν μικρᾷ ἐπιτάσει, ἡ γὰρ ἀθρόα μετὰ τὴν κόνιν ἄνεσις .... Was πηλός hier bedeutet, geht hervor aus Z. 16 τοὺς μὲν ⟨ἐν⟩ πηλῷ καὶ παλαίστρᾳ πονήσαντας, was als Hendiadyoin zu übersetzen sein dürfte. Dementsprechend denke man bei κόνις an das sandige Stadion. Philostrat hat in erster Linie Verhältnisse in Olympia im Auge, vgl. 262, 32 παρακείσεται δὲ ἁπανταχοῦ τὰ Ἠλείων, δεῖ γὰρ περὶ τὰ τοιαῦτα ἐκ τῶν ἀκριβεστάτων φράζειν.

290, 29 f. ἀπηνέχθη τοῦ ὕπνου übersetzt Cunze 'war in tiefen Schlaf versunken'. Das Gegenteil ist richtig: er wurde vom Schlafe weg getragen, entfernt = er konnte n i c h t schlafen. Vgl. Schmid IV 394 f., Jüthner S. 57.

291, 3. Ich glaube die Lesart von P beibehalten zu sollen; nur ἀγνωσίας ist zu ändern in ἀγνωσίᾳ, dagegen kein οὐ hinzuzufügen, vgl. Jüthner S. 51. Dann heißt es also: ἀπέκτεινε τὸν ἀθλητὴν ἐν αὐτῷ τῷ γυμνάζειν ἀγνωσίᾳ, προειπόντος ἃ γι-

νώσκειν ἔδει καὶ σιωπῶντος = (der Gymnast) tötete den Athleten eben beim Turnen — indem er an dem Tetradenzyklus festhielt, ohne Rücksicht auf den üblen Zustand des Turners zu nehmen — aus Unkenntnis (der menschlichen Natur), obwohl jener ihm vorher gesagt hatte, was er (der Turnlehrer) hätte erkennen müssen, auch wenn er (der Turner) es verschwiegen hätte (nämlich sein Unwohlsein).

292, 22. εἱληθεροῦσι δὲ οἱ μὲν ἀμαθῶς αὐτὸ πράττοντες ἐν ἅπαντι τῷ ἡλίῳ καὶ πάντες. Volckmar faßt das Verbum transitiv = insolare, führt aber selbst an, daß es VAp. 210, 20 intransitiv gebraucht sei (τοῖς εἱληθεροῦσιν Ἀθήνησι). So wird es auch hier zu verstehen sein. Der Sinn ist: wenn alle ohne Unterschied ein Sonnenbad nehmen, handeln sie töricht; das sollen vielmehr nur die, ὁπόσοις λῷον. Zu diesen geht er über Z. 30: ἡλιωτέοι δὲ οἱ φλεγματώδεις κτλ. Vorher hat er erörtert, an was für Tagen ein Sonnenbad zuträglich sei, und schließt ab Z. 29: τὰς μὲν δὴ εὐηλίους τῶν ἡμερῶν εἴρηκα. εὐηλίους ist aktivisch zu übersetzen 'die gut sonnenden', nicht die 'sonnigen', wie Schmid IV 174 angibt; ebenso εὔειλοι Z. 26. Cunze übersetzt πάντες und ὁπόσοις λῷον unrichtig 'den ganzen Körper' und 'nur soweit es gut ist'.

Eberswalde. *M. Goepel.*

VI.

De Statii Silvarum Silii Manilii scripta memoria.

I. Codicem Matritensem M 31 esse Poggii librum.

§ 1. *De Poggii epistula quadam.* Poggius Florentinus cum temporibus concilii Constantiensis annis 1414—1418 habiti, cui et ipse munere secretarii paparum functus intererat, bibliothecas quae in illis regionibus erant perquireret, et alios quosdam scriptores Latinos indagavit et Silii Italici Punica, Statii Silvas, Manilii Astronomica alicubi invenit descriptosque in Italiam misit[1]). Cuius rei testimonium, quo luculentius excogitari non potest, praebet epistula quaedam Poggii ipsius Constantia ipsa ad Franciscum Barbarum Venetum amicum eius scripta, quae integra Clarkii demum merito innotuit, qui eam in commentatione „The Litterary Discoveries of Poggio" publici iuris fecit[2]). Inde eum locum, quo imprimis de his tribus poetis inventis agit, hic transcribo[3]):

Ago tibi gratias pro XX florenis, quos dedisti Matthaeo: liberatus enim sum aere alieno, utque aliquid incipiam referre, mitto ad te per Presbyterum Brandinum Pisanum, qui est ex familia Cardinalis Pisani, Silium Italicum, libros V Statii Silvarum, item M. Manilium Astronomicum. Is qui libros transcripsit ignorantissimus omnium viventium fuit, divinare oportet non legere, ideoque opus est ut transcribantur per hominem doctum. Ego legi usque ad XIII librum Silii, multa emendavi, ita ut recte scribenti facile sit similes errores deprehendere eosque corrigere in reliquis libris, itaque da operam ut transcribantur, postea mittas illos Florentiam ad Nicolaum.

Haec si legeris, statim concedes ea minime esse scripta obscure, immo omnia primo obtutu liquere. Itaque paene taedet exponere, quid ex hoc epistulae loco eliciendum mihi esse videatur. — Haec igitur est mea ea de re sententia: illos tres poetas, quorum exemplaria in Italia non esse Poggius suo iure credebat, cum eos alicubi indagasset, a librario quodam describendos curavit descriptosque in Italiam ad amicos

---

[1]) cf. Voigt, Wiederbelebung d. kl. A. I² 238 sqq.
[2]) The Classical Review XIII (1899) 125.
[3]) cf. Statii Silvae, ed. Klotz, praef. V.

misit. Ergo codices vetustos a se repertos non ipsos in Italiam misit, sed tantum apographa; et ille librarius ignorantissimus non vetustos istos codices scripsit[4]), sed Poggii apographa quae in Italiam misit. Quod vel inde apparet, quod unus idemque scriptor eos tres poetas transcripsit (hoc autem ab omnibus concessum iri spero); istos autem vetustos codices ab uno eodemque librario exaratos fuisse vix veri simile esse iudicandum est, quippe qui fortasse ne tempore quidem eodem conscripti sint. At si quis miratur, cur Poggius summi pretii poetas a stultissimo scriba exarandos curaverit (ne quis hac ratione commotus putet Poggium de veterum codicum librario verba facere), ei iam Clarkius respondit, qui similiter hac de re iudicat atque ego: „If it be asked why Poggio and his friend (sc. Bartolomeo de Montepulciano) entrusted the work to ignorant persons (potius uni), instead of making transcripts themselves, two reasons may be given: (I) that they were unable to keep up with the supply of new material, and (II) that as the dissolution of the Council was imminent, there was no time to lose. A further possibility is that the original MSS may not have been in the neighbourhood, and that they could only obtain copies[5])". Sed utut haec res se habet: certe Poggius ipse nescio qua re impeditus est, ne ipse munus poetarum describendorum in se susciperet, neque meliorem librarium extra fines Italiae invenit. — Iam vero rem tam apertam et iam in Clarkii et Klotzii commentationibus indagatam satis superque disseruisse mihi videor; et principium nobis non eripiendum nacti quaerere possumus, quid inde concludi possit. Cognovimus enim temporibus concilii Constantiensis tres poetas in Italiàm venisse, qui usque ad id tempus ibi paene ignoti erant, omnesque ab uno librario exaratos et, ut facili coniectura suspicari possumus, in unum corpus contractos. Quid? Nonne omnes horum poetarum libri inde a temporibus concilii Constantiensis conscripti perscrutandi videntur, ut cognoscamus, num Poggii codices inter eos usque ad nostram aetatem pervenerint? Quod re vera iam factum est, et in Silio, et in Manilio, et in Statii Silvis. Inter

---

[4]) id quod credit Wachsmuth, Leipz. Stud. XX (1902) p. 206 sq.
[5]) Clark l. l. p. 129.

omnes autem viros doctos (quorum nomina hic afferre longum est), qui de horum scriptorum scripta memoria egerunt, plurimum Krohnius et post Krohnium Klotzius mihi effecisse videtur[6]). Is enim cum Silvarum codices perlustraret, Matritensem M 31 = M omnium quotquot exstant[7]) Silvarum librorum archetypum esse cognovit, neque quisquam post eum aliter sensit. et ipse tantum abest ut inveniam quod eius sententiae opponam, ut verissimam eam esse censeam[8]). Tum vero, praesertim cum aliae quaedam rationes huic opinioni favere viderentur, conclusit Klotzius M esse illud Silvarum apographum, quod Poggius quondam Venetiam misisset, iterum a vero haud aberrans. Verum id denuo ostendi necesse est, cum Arthurius Engelmann[9]) contra Klotzium demonstrare conatus sit M non ipsum Poggii apographum esse, sed eius apographi apographum, ex quo quidem ceteri omnes Silvarum codices fluxerint. Eam sententiam licet prorsus perversam tamen non satis refutatam[10]) video et quibusdam etiam probatam[11]). Quae cum ita sint, primum quaerendum est, num ex codicis M ipsius indole atque natura perspicere possimus, utrum Poggii apographum ipsum sit necne.

§ 2. *De codice Matritensi.* Ea de re ut certius iudicare possem, Francisco Skutsch benigne intercedente codex Matritensis Vratislaviam meum in usum transmissus est. Itaque mihi per satis longum tempus licuit codicem ipsum examinare. Ceterum egregie descriptus est a Klotzio l. l. p. VIII sqq., quem velim conferas. Constat igitur hic codex ex duabus partibus, quarum prior (fol. 1—59) Manilii Astronomica, posterior (fol. 60—

---

[6]) In praefationibus ed. Silvarum Vollmeri et Klotzii.

[7]) praeter Laurent. 29, 31 s. XI, in quo unum carmen II 7 legitur.

[8]) Quam codicum Silvarum condicionem non mutavit liber, quem Elter invenit, cf. Berliner Philologische Wochenschrift 25 (1905) p. 1100—1102.

[9]) De Statii Silvarum codicibus, Leipz. Stud. XX (1902) 1—144.

[10]) cf. Vollmer, Deutsche Literaturzeitung 1902 p. 2332 sq., Hermes 38 (1903) 134—139.

Engelmann, Hermes l. l. p. 285—291.

Klotz, ib. p. 468—480.

Postgate, The Class. Rev. XVI (1902) 421—423; XVII (1903) 344; XVIII (1904) 43.

[11]) cf. Wachsmuth, Leipz. Stud. XX (1902) 203—204.

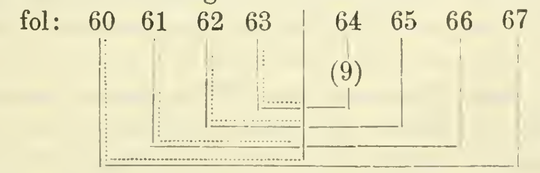
Phillimore, cuius Silvarum editionem (Oxonii, sine anno) serius cognovi, hanc quaestionem non promovit.

115) Statii Silvas exhibet, utrumque opus eadem manu conscriptum. Vel inde, si quidem Poggii epistulae meminimus, concludi potest, Matritensem re vera Poggii apographum ipsum esse, vel eius partem; quoniam Poggii codicem Silium Statium Manilium eadem manu exaratos continuisse ex epistula illa supra laudata didicimus, et Matritensis hic, si non omnes tres scriptores, tamen eorum duos eadem manu scriptos praebet. At haec ratio, qua iam Klotzius nititur[12]) quaeque cum aliis coniuncta sane gravis est, per se ipsa levior est: nam hic Matritensis, etiamsi nihil nisi illius triplicis codicis Poggiani apographum est, ut Engelmannus opinatur, tamen vel sic duos scriptores eadem manu exaratos continere potuit. Itaque prius firmiores rationes quaerendae sunt, quas ex Matritensis ipsa forma peti posse puto. Neque enim semper duae illae huius libri partes ita inter se coniunctae erant, ut nunc quidem sunt, sed hic codex varios casus perpessus est, quos iam indagare conabimur.

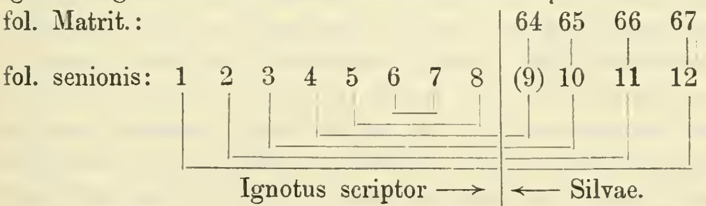
Simplicior est forma prioris partis (fol. 1—59). Eius sunt quinque seniones, quorum primi quod quondam erat primum folium nunc amissum est, quo facto Manilii versus I 1—82 interierunt, et pro sexaginta foliis undesexaginta tantum remanserunt (fol. 1—59). Ipse autem Manilii textus occupat fol. 1—54^r, qua de causa ultimi senionis undecim paginae (fol. 54^v—59^v) vacuae sunt, id quod fieri solet, cum librarius finito textu nihil habet quod addat. Accedit, quod folium 59^v sordidius esse videmus, ut concludamus hoc ultimo Manilii senione aliquando codicem finitum fuisse. — Iam vero si ad Statii Silvas aggredimur, quas in posteriore codicis parte inesse diximus (fol. 60—115), statim miros nos habet, quod textus non in primo huius partis folio (fol. 60^r), sed post quattuor folia vacua in quinto demum (fol. 64^r) incipit. Cuius rei quaenam causa sit, ex foliorum complicatione statim apparebit. Ut enim Manilii textum in senionibus exaratum esse cognovimus, ita etiam Silvarum verba maxima ex parte in senionibus scripta sunt, cum folia 68—115 quattuor seniones integros efficiant. Contra folia 60—67 quaternionem efficere videntur, at ne sunt quidem quaternio verus, sed bis quaterna

[12]) praef. ed. XLIX.

folia in speciem quaternionis conglutinata, quorum quattuor priora (fol. 60—63), quae textu carent, alius chartae sunt atque quattuor posteriora (fol. 64—67), a quibus Silvarum textus incipit. Priora autem illa folia 60—63 postea inserta esse inde apparet, quod posteriorum quattuor foliorum (fol. 64—67) et reliquorum omnium foliorum totius codicis (nec minus Manilii!) charta eiusdem generis est: nam illud signum, quod chartis inesse solet quodque nos vernacula lingua *Wasserzeichen* nominare consuevimus, in ceteris omnibus et Manilii et Statii idem est, at in illis quattuor foliis 60—63 aliud quoddam. Reliqui enim codicis illud signum est caput bovis magnis cornibus instructum, sed illis quattuor foliis ferrum quoddam bidens (*Schere*) inest. Denique, quod summum est, in folio 64 r legitur numerus 9 in margine dextro inferiore. Omnem autem rem hoc diagramma melius demonstrabit:



Inde iam Klotzius recte conclusit (l. l. p. VIII): „Et hunc (sc. quaternionem, fol. 60—67) fuisse quondam senionem apparet, cuius octo paginae (potius folia) nescio qua de causa excisae posteaque alia charta ex parte suppletae sunt". Altero igitur diagrammate rem olim sic se habuisse patefaciam:



At ista causa, cur senionis nostri octo priora folia „excisa" sint, fortasse inveniri potest. Nam si omnia, quae de codice M protuli, reputamus, nonne inde concludi licet hoc: hoc Silvarum exemplar quondam una cum alio aliquo scriptore in uno volumine coniunctum erat ita, ut in priore illius voluminis parte ignotus ille scriptor in x seni-

onibus et octo foliis senionis sequentis (quem (x + 1) nomino, si quidem hodiernae arithmeticae signis uti licet) legeretur et in quattuor reliquis foliis huius (x + 1) senionis (nunc fol. 64—67) et in quattuor novis senionibus (nunc fol. 68—115) Silvarum textus sequeretur? Quam conclusionem iam per se veri similem certissimam esse alia argumenta ostendent.

Vix est quod addam hunc ignotum scriptorem aliquando a Silvis abscisum esse. At quisnam ille scriptor fuit? Non Manilius, qui quamquam ab eodem librario et in eadem charta eodem signo instructa exaratus est, in fine habeat integrum senionem, non octo priora folia senionis cuiusdam dimidiati. Itaque Manilio praetermisso Silium Italicum ante Statii Silvas in codice Matritensi fuisse coniciemus, si quidem Poggii epistulae meminimus: „mitto ad te . . . Silium Italicum, libros V Statii Silvarum, item M. Manilium Astronomicum". Atque re vera Silium ipsum ante Silvas fuisse ratione ostenditur hac. Sunt Silii Italici Punicorum libri XVII, quorum omnium sunt versus 12202, si quidem illos versus respicimus, qui in editionibus leguntur, cum in libris manu scriptis satis magnus numerus versuum desideretur, qui scilicet ab editoribus principibus insolenter ficti etiam nostras editiones foedant. Ut alia omittam quae pauca sunt, in libro octavo versus 144—223 (Bauer), i. e. octoginta versus, in editionibus interpolati sunt[13]: itaque restant ex illis 12202 versibus 12122 tantum. Leguntur autem in singulis codicis Matritensis paginis versus fere quadrageni. Ergo, si in M quondam Silius inerat, etiam in hoc Silii libro totidem versus in quaque pagina fuisse veri simillimum est. Itaque is codex habuit trecentas tres fere paginas[14], vel seniones duodecim et paginas fere quindecim, vel seniones duodecim et folia octo senionis tertii decimi, atque seniones x et folia 8 supra diximus eum codicem habuisse debere, qui ante Silvas in M fuisset. His autem accurate perpensis quis dubitabit, quin in codice Matritensi, ubi nunc quattuor illa folia vacua (fol. 60—63)

[13]) De interpolationis origine cf. Sabbadini, Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV, Florent. 1905, p. 180—182.

[14]) $12\,122 : 40 = 303\frac{2}{40}$; $303 : 24 = 12\frac{15}{24}$.

postea inserta sunt, quondam ante Silvas Silius exaratus fuerit? Nam de casu hic cogitare non licet. Iam si etiam Silius praeter Statii Silvas et Manilium in hoc codice fuit: num quid veri similius esse potest quam Matritensem eum ipsum esse codicem (vel illius partem), quem Poggius temporibus concilii Constantiensis scribendum curavit?

Haec si recte disputata sunt, rationem instituere licet, quantus codex Matritensis vel Poggianus (nam unum esse demonstratum ibimus) integer fuerit, cum illum ignotum numerum x cognoverimus duodecim esse: continuit enim codex integer

(I) seniones quinque (Manilii) et

(II) seniones duodecim et dimidiati folia octo (Silii) et

(III) senionis dimidiati folia quattuor et seniones quattuor (Silvarum),

i. e. in universum seniones viginti duos (folia 264). Ceterum affirmari nequit, utrum Manilius ante an post Silium Silvasque fuerit, cum totus liber Venetiam mitteretur. Nam cum Silii et Silvarum unus senio communis esset, ut necesse sit Silium ante Silvas fuisse ut in Poggii epistula (Silii ultimus, Silvarum primus senio dimidiatus est), Manilius in propriis senionibus exaratus ad libitum vel ante vel post Silii Silvarumque seniones poni poterat, cum probabile sit primum codicem involucro caruisse Poggiumque solutos seniones Venetiam misisse. Neque igitur quicquam interest, uter locus Manilio tribuatur, qui, si imperito iudicare licet, ante Silvas mihi exaratus esse videtur ex scriptura coniectanti, quamvis in Poggii epistula post Silium Silvasque commemoretur; in Matritensi (Silio remoto) ante Silvas invenitur. — Quem triplicem codicem ex Matritensis quae nunc est forma apparet aliquando discissum esse. Atque Manilius quidem facile seiungi potuit propter seniones proprios, difficilius Silius[15]) et Silvae propter senionem illum communem, quem discindere opus erat.

§ 3. *De Politiani testimonio.* „*Incidi in exemplar Statii sylvarum: quod ex Gallia Poggius Gallica scriptum manu: attulerat, A quo videlicet uno licet mendoso depravatoque: et*

[15]) de Silii codice Poggiano cf. infra partis huius § 6.

(ut arbitor) etiam dimidiato: reliqui omnes codices qui sunt in manibus, emanarunt . . ." Haec verba scripsit Angelus Politianus in exemplari illo Corsiniano editionis principis Silvarum. Notumne nobis est hoc exemplar Statii Silvarum, in quod Politianus incidit? Sane: nam Politianus discribit id Silvarum exemplar quod nunc in M cum Manilio coniunctum est. Nam Politiani verba, quae aut detorserunt aut susque deque habuerunt ad hunc diem philologi omnes, lucem accipiunt ab ipsa illa Statii Matritensis forma quam antea descripsimus[16]. Ut rem summam primum depromam: *et (ut arbitror) etiam dimidiato* scribit Politianus, et *dimidiatus* Silvarum codex Matritensis re vera videri debebat, postquam illi sedecim seniones Silii Silvarumque in duas partes divisi (vel *dimidiati*) sunt, ut alter poeta ab altero separatus esset, quod quando factum sit, hoc ipso testimonio cognoscitur. — Ut etiam reliqua Politiani de codice Poggiano verba examinemus: Constantia Poggius Silvas una cum Silio et Manilio in Italiam misit, et Politianus *ex Gallia* dicit, alio loco (ad v. I 4, 86) *ex Germania*: vult Politianus Constantia vel ex Helvetia, modo scivisset, utrum Constantia in Germania an in Gallia esset[17])! Sequitur *Gallica scriptum manu*, quae verba ita intellegenda existimo, ut Politianus dicere velit non hominem Italum, sed hominem eiusdem terrae, in qua codex scriptus esset, i. e. in Gallia hominem Gallum codicem exarasse. Nam in testimonio ipso verba *ex Gallia* et *Gallica . . . manu* uno tantum verbo interposito separantur, quo artius coniungantur. Contra si quis ut Wachsmuthius *Gallica . . . manu* de scripturae certo genere dictum esse velit, difficile erit enucleare, quod genus Politianus significaverit. — *A quo videlicet uno . . . reliqui omnes codices qui sunt in manibus, emanarunt:* Klotzius ab uno codice Matritensi reliquos omnes emanasse ostendit. Denique cum Politiano codicem M mendosum depravatumque vocamus. Omnia igitur, quae Politianus de codice Poggiano dicit, non quadrant nisi ad codicem Matritensem referuntur,

---

[16]) Vix addendum est Wachsmuthium l. l. p. 205 vocem *dimidiato* falso Germanice vertisse, quam verbo *verstümmelt* exprimat, cum *halbiert* dicendum sit.

[17]) cf. Klotz, ed. praef. L sq.

et ab eis qui aliter sentiunt ne intelleguntur quidem. Unde discimus (I) Politianum usum esse non alio codice sed Matritensi, (II) Matritensem esse Poggii apographum ipsum (vel eius partem), non Poggiani apographi apographum.

§ 4. *De Politiani lectionibus.* His expositis restat, ut Politiani notas quae dicuntur denuo perscrutemur, cum ne de his quidem quid censendum sit iam satis constet. Quas inscripsit Politianus cum testimonio modo commemorato in idem illud exemplar editionis principis Silvarum, nunc in bibliotheca Corsiniana sub signo 50 F 37 asservatum[18]). Notarum autem quas diximus varia sunt genera: cuius farraginis cetera omnia praetermitto, eas tantum lectiones adhibeo, quibus apertum testimonium additum est eas ex Poggii codice haustas esse (velut *ĩ l⁰ pog* vel similia) quaeque A* vocare solent viri docti. At earum numerus non constat nec unquam constabit puto, quoniam Politiani scriptura interdum paene evanuit, quo fit, ut alius alium numerum exhibeat. Ita postremo dissensio orta est inter Vollmerum et Engelmannum[19]), quorum ille 107 notas A* certas, 35 dubias, hic 81 certas esse affirmat. Qua dissensione commotus Francisco Skutsch adhortante denuo has notas A* examinavi. Ac prius quidem tabulas photographicas Heidelbergenses earum exemplaris Corsiniani paginarum, in quibus Silvae exhibentur, Vratislaviam missas hic inspexi. Deinde in bibliotheca Corsiniana, quae mihi patefacta est Kehrio v. cl. benigne intercedente, etiam exemplar Corsinianum ipsum denuo contuli. Hunc in modum hanc litem dirimere conatus intellexi et Vollmerum et Engelmannum confidentius rem tractasse, quod certe inde explicatur, quod uterque tabulis tantum photographicis usus est. Nam ut uno exemplo rem profligem: si exemplar Corsinianum ipsum inspexisset Engelmannus, sane ad locum IV 8, 19 cautior fuisset, ubi secundum Engelmannum Politianus ex antiquo codice „lauro" testatur ita: *lauro co* (*co = codex = antiquus codex*!). At exem-

---

[18]) Continet Catullum, Propertium, Tibullum, Statii Silvas. Eius primum folium nunc deest, in fine legitur numerus anni 1472. cf. Hosius, Rhein. Mus. 46 (1891) 582 sq.

[19]) cf. imprimis Hermes 38 (1903) 134—139, 285—291.

plar Corsinianum ipsum inspiciens illic, ubi Engelmannus litteram *o* (vocis *co*) legit, nihil inveni nisi rotundum chartae foramen ita ut folium vertens per hoc foramen perspectare potuerim, *c* autem (vocis *co*), quod Engelmannus vidisse sibi visus est, nil est nisi umbra quaedam quam chartae lira quaedam efficit. Neque tamen omnes notas A* singillatim hic proponere possum, cum longius sit: at affirmo prorsus certas fere eas tantum notas A* esse, quas Engelmannus exhibet, et ne has quidem omnes. Itaque Engelmanni notas A* examinemus, praesertim cum hic opinionis de Matritensi Klotzianae et meae adversarius sit. — Notas igitur A* nonaginta unam Engelmannus legi vult, quas iam ipse contulit cum Matritensis lectionibus iis, quas Klotzii editio exhibet; quo facto invenit de nonaginta una lectionibus septuaginta prorsus cum Matritensi consentire, at viginti unam ab illius lectionibus discrepare. Quamquam autem is numerus viginti unius lectionum paene evanescit, si quis deliberat septuaginta prorsus consentire, tamen hae lectiones discrepantes neglegendae non sunt, nisi ex codice M explicari possunt, quod iam conandum videtur. Quarum viginti tam leves sunt, ut paene vereor, ne risum moveam peritorum, si ut Engelmannus eas discrepantes appello. Quid autem de his lectionibus „discrepantibus“ censendum sit ut perspiciamus, iam singulas lectiones perscrutemur.

I. Atque primum quidem quisquiliae quaedam orthographicae occurrunt.

1.) I 6, 10 uelaria A* uellaria M.

Politianus in textu editionis principis (exemplaris Corsiniani = a) invenit

Iam uelaria borea,

at in M invenitur

Iam uellaria linea.

Pro quibus Politianus scribit

Iam uelaria linea.

Quidnam Politianus ex libro Poggii testatus est? Nihil hercle nisi *linea* pro *borea*! Scilicet Engelmannus arbitratur Politianum testari exemplaris a *uelaria* etiam in Poggii libro simplici tantum *l* littera, non duplici scriptum esse! At quis credet Politianum eius modi quisquilias orthographicas curasse.

2.) V 1, 82 rotage A* rotagae M.

In a est *rogate*, in M Politianus invenit *rotagac*, i. e. pro exemplaris a syllaba *-gat-* in M est *-tag-*, quod unum testatus est *e* vel *ae* litteris finalibus neglectis, ut illo saeculo par erat.

II. Deinde quaedam discrepantiae ex codicis M scriptura explicantur.

3.) I 4, 88 lacera A* la&a M.

Codice M denuo inspecto inveni hoc compendium & ita scriptum esse, ut Politianus facillime mira eius forma deceptus *-cer-* legere posset [20]. Ceterum in reliquis Silvarum codicibus in aliis *lacera*, in aliis *laeta* legitur; velut *laeta* (*lęta*, *leta*) in Barlowiano 23, Sienensi H X 42, Parisino 8282, Neapolitano Lat. IV E 43, Vaticanis 3282, 3283, 3595, Reginensi 1976, Urbinati 649; contra *lacera* in Ravennati 312, Vaticano 3875, Parisino 8282 iam commemorato a manu rec in marg. [21]. Quos omnes codices ex codice M emanasse cum inter omnes constet, iam ea de causa necessarium est utramque lectionem ex M peti posse, ut re vera non solum Politianus, sed etiam quidam librarii perperam *lacera*, plerique recte *laeta* legerint. Sane mirus esset casus (si Engelmanni indulgemus opinioni), si in Matritensis archetypo *lacera* fuisset, pro quo librarius M *la&a* ita scripsisset, ut qui M descripserunt librarii aut *laeta* aut *lacera* legerent [22].

4.) II 1, 88 Elegisse A* Flegisse M.

Haec quoque difficultas, si quidem est, facillime tollitur codice M denuo inspecto: nam *F* littera in codice M secundum scribae morem ita scripta est, ut litterae *E* simillima sit, et is solus eam *F* esse cognoscat, qui scribae manum noverit. — Ex hoc autem Politiani errore iterum apparet eum codicem M non ita diligenter inspexisse, quae res haud parvi ponderis et momenti est.

5.) II 2, 82 limau A* liman M.

In a est „limen", pro quo Politianus dispicere non potui

---

[20]) Quale fere hoc compendium sit, perspicitur ex tabula illa photographica, quam Klotzius editioni Silvarum addidit.

[21]) Utor collationibus Skutschii in usum factis.

[22]) De Vollmeri de codice Politiani sententia cf. infra p. 98.

utrum *liman* an *limau* scripserit. In M autem illa *n* finalis fortasse *u* est, cum huius litterae hastae superne non prorsus clausae sint.

6.) II 6, 3 aaedere A* accedere M.

In a est *accendere*, Politianus testatur ex libro Poggii *aacpere* (sic!). Etiam hoc loco apparet Politianum munere suo parum diligenter functum esse: nam sane in M legitur *accedere*, sed hae duae *cc* ita (ut est consuetudo librarii M) inter se coniunctae sunt, ut *a* videri possint; quamquam si quis scripturam codicis M paululum tantum accuratius noverit, is nequaquam dubitabit, quoniam vera *a* longe aliter scribi solet atque hae duae *cc*.

7.) V 3, 209 luota A* biota M.

In M revera *biota* videtur esse, sed ita scriptum, ut facillime *luota* vel etiam *luoca* (interdum in M *c* et *t* vix dignoscuntur) legi posset, id quod Politiano accidit. Similem in modum in Matritensis apographis exstat *lustrata*, vel similia verba a syllaba *lu-* incipientia (In uno Barlowiano 23 quantum scio (cf. p. 95 adn. 21) legitur *luota*. An quis credet hoc libro Politianum usum esse? cf. p. 18).

8.) V 3, 219 quam ums (*vel similia*) A* *et* M.

Ex eo, quod in M legitur, omnia explicari possunt, quippe quod sit vel *unis* vel *imis* vel *ums* vel *mus* vel alia.

9.) V 5, 8 lacescis A* lacestis M.

In M *s* et *t* ita coniunctae sunt, ut etiam *sc* legi possit, quod etiam in apographis quibusdam occurrit.

10.) V 5, 25 tumul uctus A* tumul nctus M.

Etiam hic in M vel *uctus* vel *nctus* legi potest.

III. Tum vero quaedam discrepantiae explicantur, si Politianum abitramur lectiones Matritensis vitiatas correxisse.

11.) I 2, 203 nitidę A* nitiade M.

(Nihil interest, utrum *nitiade* an *mtiade* ex M enotetur, cum *i* littera puncto careat.) In a est *mie*: fortasse Politianus coniectando Matritensis *nitiade* correxit, vel illam *a* omnino non vidit.

12.) I 4, 66 phębeam A* phebeiam M.

In a est *plebeiam*, in M ex *plebeiam* manus prima (ut videtur) *phebeiam* correxit unco quodam postea addito. At hic

propter metrum stare nequit forma Phoebēiam (Φοιβήιος), sed tantum Phoebeam (Φοιβεῖος).

13.) I 4, 90 ueldae A* uel dae M.

Ut saepe in libris fit, in M verbum male divisum est: Politianum librarii errorem correxisse arbitror (legendum est *Veledae*).

14.) I 6, 20 pregnātes A* Praegnates M.

At in M est *Pregnates*, non *Prae-*, ut falso in Klotzii apparatu legitur. Et illa *n* ad libitum vel poni vel omitti potuit, quoniam utraque forma uti licuit.

15.) III 2, 56 Seuus et A* Saeuus e M.

Exemplar a praebet

Serius e puppi . . .

Pro *Serius* in M est *Saevus*, quo pro *Serius* posito versus non efficitur nisi addito *et*:

saevus ⟨et⟩ e puppi . . . editores.

16.) IV 3, 81 seruitusque A* scruitusque M.

Apertum Matritensis errorem Politiano tollere non licuit?

IV. Restant quattuor lectiones aliae.

17.) II 3, 55 umbris vł humeris A* umbris ł umeris M.

Ad exemplaris a *umbris* Politianus aduotavit:

vł humeris utq̈ ∾ ī li° poggii,

in M ad textus *umbris* manus prima in margine addidit ł *umeris*. Quo alio libro nisi M Politianus hic usus est?

18.) Eundem morem secutus Politianus ad II 3, 10, ubi et a et M in textu *et* legunt, at in M in margine postea *hæc* additum est, etiam hanc variam lectionem in a recepit, quod ita instituit, ut supra textus *et* scriberet āt *hęc*, neque autem textus vocem *et* deleret. — Similem in modum ad IV 1, 23 (a praebet *aris*) adnotavit:

utrq̈; hī codex poggii aris vł astris,

ubi in M est in textu *aris*, i mg *astris* (a pr m).

19.) I 2, 147 nitidis A* uiridis M.

Et in a et in M legitur in textu *uiridis*, super quod in a Politianus aliquid adscripsit, quod vix legere potui et fortasse vel deletum est linea perducta: Engelmanni nota A* *nitidis*. At in margine exemplaris a exstat *ant uiridis*, quam notam

marginalem Engelmannus suum in usum Politiano abiudicare conatur a Vollmero iam satis refutatus [23]).

20.) II 7, 8 Euantię A* euhantiae M.

Ad hanc lectionem apertum Poggiani libri testimonium additum esse nego. Et si additum esset, discrepantia digna non est, quam quis serio proferre audeat.

Videmus has quidem viginti lectiones non modo non impedire, ne Politianum arbitremur Matritensi usum esse, sed etiam e contrario partim nisi ex Matritensi explicari non posse, scilicet lectiones sub numeris 3.) — 10.) et 17.) — 19.) allatas. Quodsi de nonaginta una lectionibus septuaginta prorsus vel in quisquiliis cum M consentiunt, de viginti aliis aliae nisi ex M explicari non possunt, aliae ex M haustae esse possunt, nonne (ut reliqua argumenta' hic praetermittantur) vel inde apparet Politianum Matritensi usum esse? At si quis ut Vollmerus iudicat Politianum usum esse non Matritensi, sed huius apographo. an codex alius excogitari potest, in quo lectiones tam singulares (cf. imprimis lectiones sub 3.), 6.), 7.), 17.), 18.) allatas) iterum coniunctae fuerint, ut arbitrari nobis liceat Politianum eo usum esse? — At restat una lectio, quae non quadrat ad nostram sententiam: ibi igitur Politianum erravisse censeo [24]). At cur Politianus errare non debet? Engelmannus quidem, scilicet ut suam sententiam probet, Politianum putat eximia et prorsus singulari in conferendo codice Poggiano diligentia usum esse. Contra ex his viginti lectionibus, de quibus modo egimus, apertissimum fit Politianum non semper tam accurate rem suam gessisse [25]). Nihil ergo obstare videtur, postquam Engelmanni de Politiani eximia et prorsus singulari diligentia opinionem reiecimus, quin putemus Politianum, quem hic illic levius errasse cognoverimus, semel etiam gravius errare potuisse [26]). Scilicet ad versum I 4, 86ᵃ,

[23]) cf. Hermes l. l.

[24]) Quae alii ad hunc locum protulerunt (e. c. Clark, Engelmann, Klotz, Postgate, Vollmer, Wachsmuth), non singillatim enumero; quos si conferes, facile invenies, quemnam ad modum iis usus sim.

[25]) cf. F. Skutsch, ad Statii silvas symbolae, Fleckeis. Jahrb. 147 (1893), imprimis p. 473 et 474, ubi Politiani in conferendo Laurentiano accurationem „pro nostro iudicio haudquaquam laudabilem“ vocat.

[26]) Similiter Clark, qui vel laudat diligentiam Politiani „Few ancient scholars would have quoted with such accuracy“. L. l. p. 128 sq.

qui exstat in codice Matritensi, Politianus in exemplar Corsinianum adscripsit: „*Hic versus deest in libro vetustissimo*[27]) *Poggii, qui e Germania in Italiam est relatus.*“

Totus locus est hic:

. . . tantas nec qui mandaverat ausus 85
expectare fuit: gaudet Thrasymennus et Alpes 86
attollam cantu: gaudet Thrasymennus et Alpes 86ᵃ
Cannensesque animae . . .

Hic inter duas tantum opiniones optio datur: (I) aut in Politiani codice „Poggiano“ hic versus 86ᵃ defuit et Politianus recte de eo rettulit, (II) aut hic versus fuit in Politiani codice et Politianus erravit. — Quarum opinionum priorem si probamus Engelmanno obsecuti, hic versus defuit in eo codice, quem Poggius Venetiam misit, interpolatus est a librario codicis M, quem ex codice Venetiam misso emanasse Engelmannus iudicat. Ergo: aut Politianus erravit, aut versus I 4, 86ᵃ a librario M interpolatus est, tertium non datur. Nam si quis dicet Politianum recentiore codice (apographo codicis M) usum esse, in quo hic versus deest[28]), is ipse quoque Politianum erroris coarguere debet: nam his concessis Politianus recens Matritensis apographum codicem esse Poggii ipsius iudicavit. At haec sententia nullo modo stare potest, quoniam cetera omnia, quae ex Politiano de libro Poggiano cognoscuntur, ad solum M referri possunt, ad Matritensis apographa non quadrant[29]). Restant ergo hae duae opiniones: aut Politianus erravit, aut versus interpolatus est. Cuivis autem apparere debet, eius modi versum nullo pacto interpolari potuisse. Nam (I) interpolati versus, si non bonum sensum praebent, tamen non omni bono sensu carent ut hic versus qualis nunc in Matritensi legitur. Deinde (II) hic versus, licet valde corruptus, tamen genuinus videtur, et facillime explicatur, quem ad modum haec corruptela orta sit. Neque vero etiamsi omnino non

---

27) Videlicet (ut Wachsmuthii dubitationes removeam) vetustissimum est apographorum, quae tum in Italia habebantur!

28) Exstant eius modi apographa: Regin. 1976, Urbin. 649. (In Rehdigerano deest in textu, at in margine additus est).

29) E. c. in libris modo adn. 28 commemoratis, in quibus hic versus deest, legitur „*laeta*“, non „*lacera*“, quod Politianus ex libro „Poggiano“ sumpsit. Cf. supra p. 95 ad I 4, 88. (Rehdigeranus legit „*lacera*“, at e. c. ad vs. II 3, 55 deest v. l. „*humeris*“).

contingat, ut is versus restituatur, tamen sanus quisquam inde concludet hunc versum non genuinum, sed interpolatum esse. Ergo hic versus genuinus est: ergo Politianus erravit [30]).

§ 5. *De Engelmanni dissertatione.* Restat, ut rationes examinemus eas, quas Engelmannus ad sententiam suam demonstrandam profert, qui Matritensem non ipsum Poggii apographum esse censet, sed huius apographi apographum. Quod ita comprobare conatur, ut (I) rebus palaeographicis nisus demonstret codicis M archetypum saeculo demum quinto decimo scriptum esse et (II) Klotzii argumenta vilia esse ostendat. Itaque primum quidem examinandum est, quid hae rationes palaeographicae valeant.

Ex Klotzii apparatu critico Engelmannus eas litteras collegit, quas a codicis Matritensis librario inter se commutatas esse arbitratur. Quas in tres classes coegit, quarum ex prima eruit, qualis codicis M archetypus fuerit, ex secunda, qualis codicis M archetypi archetypus fuerit, at ex tertia nihil concludit. Harum autem classium prima complectitur litteras *c* et *t*, *n* et *u* (et similia), *c* et *o* inter se commutatas. Has enim litteras Engelmannus putat librarium codicis M accurate in scribendo inter se distinxisse, neque vero semper distinguere potuisse, quamvis libenter voluisset, cum in codice suo describendo tam similes fuissent, ut eas distinguere nequiret. At doleo me vel haec concedere non posse. Nam *c* pro *t* fere semper ante sequentem *i* scripta est; et quamquam plerumque *c* et *t* satis in codice M distingui possunt, tamen interdum tam similes sunt, ut nullo modo erui possit, utrum legendum sit. Valde doleo, quod Klotzius ipse Engelmannum in errorem pellexit, cum in praefationis pagina X scriberet librarium haud paucis locis videri consulto in medio reliquisse, utrum *t* an *c* etc. intellegendum esset. Unde enim sciri potest librarium consulto haec fecisse? —

Eundemque in modum res se habet in litteris *n* et *u* et

---

30) M. Bechert (Leipz. Stud. I [1878] p. 9) similem errorem affert in Manilii codice G commissum: „ . . ad versum II 486 haec in commentario eius (sc. Scaligeri) annotata leguntur: 'librarius per incuriam hunc versiculum in Gemblacensi omiserat', quem tamen ibi litteris ab omni parte satis claris scriptum vidimus“. Ceterum non Scaliger ipse codicem G contulit.

similibus atque *e* et *o* „inter se commutatis“. Ergo cum nullo pacto concedere possim librarium codicis M illas litteras libenter distincturum fuisse, modo potuisset, quamquam in codicis M archetypo eas litteras concedo similes esse potuisse, tamen non necessarium est; quo fit, ut Engelmanni ratio stare nequeat.

Ex quibus rebus palaeographicis Engelmannus concludit ita: codicis M archetypus fluxit ex codice, in quo hae litterae, de quibus modo egimus, simillimae fuerunt. Atque simillimae hae litterae sunt in codicibus inde a tertio decimo saeculo scriptis. At duobus illis saeculis ante concilium Constantiense propter pigritiam monachorum codices scripti non sunt (!): sequitur, ut codicis M archetypus temporibus demum concilii Constantiensis Poggio auctore scriptus sit. Atque iterum Engelmannus errat: nam dicit saeculis illis duobus ante concilium Constantiense codices scriptos non esse: nonne vero ex codicibus tertii, quarti, quinti decimi saeculi ipse ait se perspexisse his saeculis illas litteras similes scribi solitas esse? Nonne credit codices tertii, quarti, quinti decimi saeculi tertio, quarto, quinto decimo saeculo exaratos esse? Proinde eius modi rationes palaeographicas praetermittamus.

Deinde Engelmannus Klotzii argumenta de codice Matritensi prolata refutare conatur. Atque primum quidem correcturae quaedam codicis M Poggii ipsius manu scriptae videntur. Id quod ea de causa dicitur, quod hae correcturae simillimae videntur scripturae codicis Matritensis X 81, qui post Sigeberti Chronica continet Asconium Pedianum et Valerium Flaccum, utrumque, ut videtur, a Poggio ipso scriptum. Quae omnia Engelmannus parum certa esse contendit. At codicem X 81 a Poggio ipso re vera scriptum esse (praeter Sigebertum) nuperrime Paulus Schmiedeberg [31]) demonstravit, et fortasse etiam nonnullae codicis M correcturae Poggio tribuendae sunt: at ea de re peritiores iudicent. Deinde quod omnes periti codicem M non ab homine Italo scriptum esse affirmant, Engelmannus hanc rem misere ita explicare conatur, ut dicat

---

[31]) De Asconi codicibus et Ciceronis scholiis Sangallensibus. Diss. Vratisl. 1905.

codicem M in Poggii ipsius officina scribi potuisse a librariis Poggii, quorum varios varium in modum scribentes habuisset. Denique quod Manilius et Statii Silvae una in codice M inveniantur, hoc Engelmanno vix dignum videtur quod commemoretur. — Videmus ergo Engelmannum iterum nihil effecisse.

§ 6. *De Silii codicibus.* Demonstratum est codicem Matritensem continere triplicis libri Poggiani partes duas; desideratur tertia, Silius Italicus. Estne igitur inter Silii codices eos, qui adhuc innotuerunt, ille a nobis quaesitus? Quorum viginti quinque collegit Blass in commentatione „Die Textesquellen des Silius Italicus“ [32]), deinde Wartenberg novum codicem invenit Romae in museo Propagandae[33]), alterum Bauer, novissimus Silii editor, provenientem ex bibliotheca Matthiae Corvini[34]). Quorum viginti septem librorum unus tantum diligentius examinandus est, num Poggii codex esse possit, cum ceteros omnes primo obtutu, si quis eorum descriptiones l. c. legerit, alios alia de causa reiciendos esse appareat. Is quem dicimus est codex bibliothecae aedilium ecclesiae Florentinae 196 = F, qui nunc Florentiae est in bibliotheca Laurentiana. Quem iam Clark suspicatus est Poggii codicem esse[35]), postea[36]) aliter sensit: „I obtained photographs, and saw at once that F is in a totally different hand (sc. non eadem ac M 31), and that the description given by Blass is most misleading. The hand employed in F is Italian of an ordinary type, and I see no trace of „Gothic“ influence about it“. Quamquam ergo non multum sperandum erat, tamen Florentiae codicem F ipse inspexi, at ipse vidi eum esse non

---

[32]) Fleckeis. Jahrb. Suppl. VIII (1875—76) p. 431 sqq. — Occasione data iis Silii codicibus, quorum vestigia tantum Blassius, non ipsos libros, enumerat, unum addo. Alfonsus enim V, Arragoniae, inde ab anno 1435 etiam Neapolitanorum rex, aliquando, cum viginti quinque scriptores Latinos emi iuberet, inter eos Silium quoque enumerat. Hoc mandatum, quod scriptum adhuc exstat in Hispania, primus publici iuris fecit Amador de los Rios, Historia critica de la literatura Española, tom. VI p. 392; cf. Beer, Sitz.-Ber. d. Wien. Akad., phil.-hist. Kl. 124, VI, 34. — Regis autem Alfonsi bibliotheca postea in bibliothecam Escurialensem pervenit.

[33]) Fleckeis. Jahrb. 135 (1887) p. 431 sqq.

[34]) Baueri ed. Silii, praef. p. VI adn. 1.

[35]) The Class. Rev. XIII (1899) p. 127 sq.

[36]) The Class. Rev. XV 1901) p. 166.

posse Poggii codicem, quia notis quas supra diximus caret Itaque cum inter eos libros qui adhuc innotuerunt Poggianum non esse arbitrer, relinquitur, ut omnia vestigia perquiramum ut cognoscatur, ubinam fortasse lateat (nisi forte iam periit).

Nam (I) forsitan aliquatenus Silvarum et Manilii est particeps sortis, quae haec est. Poggii triplex codex aliquando discissus est, quod ex testimonio Politiani apparet iam saeculo XV factum esse. Deinde vero eius duae partes (Manilius et Silvae) cum Asconio Pediano et Valerio Flacco in unum corpus coactae sunt, quod concluditur ex hoc indice, qui exstat in primo Manilii quod nunc est folio: „*Manilii Astronomicon & Statii Papinii Sylvæ & Asconius Pedianus in Ciceronem & Valerii Flacci nonnulla*". Quam inscriptionem iam diu viri docti animadverterunt, qui etiam posteriorem huius corporis partem, Asconium et Valerium Flaccum, in codice Matritensi X 81 indagarunt [37]), nam exstat in hoc codice post Sigeberti excerptum et Asconius et Valerius Flaccus. Ex quo corpore quadruplici videmus postea duo volumina facta esse (nunc Matriti M 31 et X 81 insignita), quorum cognatio praeter indicem modo laudatum et alias causas eo quoque demonstratur, quod hi duo codices quondam una in bibliotheca comitum de Miranda fuerunt: in utroque enim legitur: „*Del Sor Conde de Miranda.*" Veri autem simillimum videtur tum ex illo corpore quadruplici duo volumina facta esse, cum corpus a comitibus de Miranda emptum eorum bibliothecae insereretur. Posterioribus autem duobus scriptoribus tum additus est Sigebertus, qui nunc in codice X 81 ineunte inveniatur. — Quinque igitur scripta, quae quondam Poggii erant, postea in bibliotheca comitum de Miranda fuerunt; nonne etiam Poggii Silius, tam arte cum Manilio et Statio coniunctus, eorum fieri potuit? — Hi autem comites de Miranda, in quibus cognoscendis benigne me adiuvit Ziekurschius, sunt ramus familiae Hispaniensis Zuniga appellatae, qui inde a saeculo XV floruerunt in terra quadam ad Durium flumen sita, quae anno 1457

---

[37]) Loewe- v. Hartel, Biblioth. patr. Lat. Hisp., Wien 1887, p. 418 sq. 454 sq.; Ellis, Hermathena 19 (1893) p. 263 adn. 1.
Clark, The Class. Rev. XIII (1899) p. 128.
Klotz, praef. ed. Silv. p. IX.
Schmiedeberg, l. l. p. 4—10.

ab Henrico IV rege Castiliae in honorem Didaci de Zuniga in comitatus ordinem evecta est [38]). Horum autem comitum „casa y título existen hoy incorporados al Condado del Montijo y Casa de Alba-Sicuto“, ut mihi roganti comiter scribit bibliothecae nationalis Matritensis praefectus. Quorum bibliothecae certe non contemnendae et quae accuratius cognoscatur dignae vestigia nunc Matriti in bibliotheca nationali inveniuntur, cuius XX codices quantum scio inscriptionem illam „*Del Sor Conde de Miranda*“ praebent. Praeter nostros M 31 et X 81 v. Hartel in bibl. patr. Lat. Hisp. alios 16 affert: M 71, 74, P 94, 109, 110, 112, 113, 114, 115, 134, 138, 140, 183, V 208, X 28, 240. Alios duos affert Ehwald in ephemeride „Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, vol. VI (1881) p. 217—338 (Reise nach Spanien etc.): T 253 et X 29. Inter quos non est Silius. Cum vero codex M 31 numero 56 insignitus sit (in involucro exteriore), quem in comitum de Miranda bibliotheca habere potuit, multo plures (quam 20) codices in illa bibliotheca fuisse iudico, inter quos fortasse Silius fuit. Ceterum scribit Valentinelli de bibliotheca Escurialensi: „Per amore di brevità indicherò cumulativamente le nuove giunte di .... quarantacinque volumi da Alfonso de Zuniga“ (Delle biblioteche di Spagna, Sitz.-Ber. d. Wien. Ak., phil.-hist. Kl. 33 (1860) p. 31). — Plura autem ut indagarem mihi non contigit; immo nescio num haec 45 volumina ex comitum de Miranda bibliotheca fuerint; nam ille Alfonsus de Zuniga etiam alius rami stirpis Zuniganae potest esse [39]).

Alterum Silii nostri vestigium (II) fortasse ex Philelfi epistulis eruitur, si quidem Philelfo fides habenda est. Quas primus Blassius adhibuit, deinde Clarkius; Blassius autem ante Poggii epistulam a Clarkio publici iuris factam. Ex his epistulis (e quibus locos qui huc faciunt exscribit Blassius l. l.) apparet Philelfum talia fere opinatum esse: Unus tantum Silii codex in Italiam pervenit, Constantia, per Bartholomaeum

[38]) J. W. Imhoff, Genealogiae viginti illustrium in Hispania familiarum etc., Lps. 1712, p. 335—350. cf. Zedler, Universal-Lexicon 64 (1750) p. 357 sqq.

[39]) R. Foerster v. cl. me monet codicum comitum de Miranda mentionem fieri etiam apud Charles Graux, Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial, Par. 1880, p. 70 et 71.

de Monte Politiano, exaratus manu librarii Germani. Ex quo ceteri omnes libri Siliani fluxerunt. Librum ex hereditate Bartholomaei emit Antonii Barbadori pater, deinde Antonii Barbadori ipsius factus est, qui eum Carolo Arretino commodavit. Carolus autem librum correcturis suis inquinavit. Itaque rogat Philelfus Barbadorum, ut permittat, ut codex suum in usum describatur. — Quae quatenus vera sint nescio. Unum tantum librum Silianum in Italiam pervenisse diserte testatur Philelfus ipse, at ait per Bartholomaeum hoc factum esse. Quodsi putamus duos libros Silianos, Poggii et Bartholomaei, in Italiam pervenisse, necesse est Philelfum vehementer errasse. Itaque mihi quidem magis placet hanc rem ita explicare: unus tantum liber Silianus in Italiam transmissus est, scilicet is, quem Poggius una cum Manilio et Silvis Venetiam misit. Eundem dicit Philelfus (narrat enim manu Germani librarii exaratum Constantia in Italiam missum esse!); Poggius autem et Bartholomaeus amicissimi fuerunt, qui una Constantiae bibliothecas perquisiverunt, ut vix intersit, uter Silium in Italiam misisse dicatur. Deinde in Italiam reversi fortasse illum triplicem librum ita inter se diviserunt, ut Bartholomaeus Silium (12 seniones et dimidiatum), Poggius Manilium et Silvas (9 seniones et dimidiatum) acciperet. Sic fortasse Silius Bartholomaei factus est et quam Philelfus narrat sortem perpessus est. At haec omnia parum certa sunt, nam Philelfus has epistulas annis demum 1460 et 1464 scripsit, quo fieri potuit, ut de quibusdam rebus erraret.

Talis autem debet esse Silii codex Poggianus: Codex chartaceus, continet seniones integros 12 et dimidiatum, cuius 8 folia supersunt genuina, vel in universum usque ad finem Silii folia genuina 152. Foliorum magnitudo est cm 30,5 fere in alt., 20,5 in lat., singulis chartis inest signum capitis bovini. Scriptura eadem, quae Matritensis M 31, cuius imaginem praebet Klotzius in fine editionis Silvarum. In singulis paginis quadrageni fere versus leguntur. Correcturae a Poggio scriptae in libris I—XIII exstant.

Hunc quem descripsi librum Silianum, si qui viri docti bibliothecas parum notas adibunt, ab iis peto ut indagare conentur, si forte alicubi latet.

§ 7. *Appendix.* Quoniam nondum satis constat, ubi Poggius hos tres de quibus agimus poetas invenerit, coniecturam de hac re liceat addere [40]). Atque primum quidem (I) eo nitor quod in apographo Poggiano Silium et Statii Silvas tam arte coniuncta videmus (quippe quorum unus senio communis fuerit), ut hi quidem duo tamquam unus liber essent, qui per vim discindendus erat, cum alter ab altero poeta seiungeretur. Manilius autem proprios semper habebat seniones. Unde sane potest concludi, nisi et Manilium et Silium Silvasque, certe Silium Silvasque in una bibliotheca a Poggio inventa esse. Deinde vero (II), ut Manilius omittatur, ut etiam Statius omittatur, cuius nomen saepius in catalogis bibliothecarum antiquis (quos edidit Becker Bonnae 1885) occurrat non addito titulo Thebaidis vel Achilleidis, ubi etiam Silvas intellegere liceret: Silii codex unus tantum commemoratur in catalogo bibliothecae cuiusdam, cuius nomen non traditur (Beckeri catal. 15). Praeterea (III) ne obliviscamur Silii libros perpaucos tum exstitisse: (1) codicem Coloniensem nunc deperditum, (2) librum a Poggio inventum, archetypum libri modo § 6 descripti, (3) librum in catalogo enumeratum. Denique (IV) alicuius momenti esse iudico, quod et in apographo Poggiano et in libro in catalogo enumerato Silius et Statii quoddam opus eundem ordinem secuta inter se coniuncta sunt; nam legitur in catalogo: *Item ovidii metamorfoseon Sili et stacii volumen I.* His autem rationibus nisus conicio rationem aliquam intercedere inter libros a Poggio inventos et libros in catalogo commemoratos.

II. De librorum Manilianorum recensione.

Ex eis, quae modo de codice Matritensi M 31 exposui, per se apparet, quid de recensione Statii Silvarum sequatur: Klotzium recte, Engelmannum perperam iudicasse, i. e. uno Matritensi (praeter Laurentianum, cf. supra p. 87 adn. 7) utendum, Politiani notas prorsus spernendas esse. De Silianorum autem librorum condicione critica tum demum commode iudicare licebit, cum codex ille quem diximus Poggianus inventus

[40]) cf. Blass, Fleckeis. Jahrb. l. l.

erit, si quidem aetatem tulit. Contra de librorum Manilianorum recensione nunc ita inquirere posse mihi videor, ut rem ad finem perducam. Quos autem libros Manilianos noverim et quem ad modum mihi contigerit, ut eos cognoscerem, infra p. 126 sq. expositum est.

§ 1. *De librorum Manilianorum numero.* Manilii carmen astrologicum satis magno codicum numero ad nostra tempora pervenit, cum viginti duos codices hic illic in bibliothecis asservari, tres nunc desiderari sciam, alios me fugisse suspicandum sit. At hi libri omnes ex uno eodemque exemplari fluxerunt, quo fit, ut amplius viginti quinque tamquam unus liber sint, qui scilicet ex illis restituendus est, cum ipse archetypus perierit.

Tam simplicem ergo codicum condicionem statuendam esse primo obtutu tam apertum est ut statim ille, qui primus Manilium secundum artis leges recensere conatus est, Fridericus Jacob, hanc sententiam pronuntiarit [41]), quam triginta fere annis post Malvinus Bechert denuo stabiliendam esse ratus accuratius Jacobo probavit [42]); ille enim rem tam simplicem, quae ei paene per se liquere videbatur, omni ex parte demonstrare neglexerat.

Quae cum ita sint, satis habeo, huius rei unum testimonium exscripsisse: in omnibus libris

versus I 355—398 post versus I 399—442,

versus I 530 sqq. post versus I 566—611

leguntur, id quod propterea accidit, quia communis archetypi folia

nonum cum decimo,

tertium decimum cum quarto decimo

locum mutarant [43]). Accedunt aliae rationes: textus lacunis discissus et in fine mutilatus corruptaeque lectiones; at de his iam satis egerunt Jacobus et Bechertus, quos velim conferas.

Itaque de omnium librorum Manilianorum communi origine neminem iam dubitare posse arbitror: atqui Housman [44])

---

[41]) M. Manilii Astronomicon libri quinque. Rec. Frid. Jacob, Berolini 1846, praef. p. V.

[42]) Leipz. Stud. I (1878) p. 15—25.

[43]) cf. infra p. 129—132.

[44]) M. Manili Astronomicon liber primus. Rec. et enarravit Housman, Londini 1904, praef.

aliter sentire videtur. Ipsius autem quae esset de librorum condicione sententia, quamvis laborans non perspexi.

§ 2. *De librorum familiis.* Ergo cum iam inde ab anno 1846 constet omnes libros Manilianos unius archetypi apographa esse, nonne omnis opera in eo posita esse debet, ut illius libri deperditi imaginem restituamus? quod tamen fieri nequit, nisi antea exploratum erit, quaenam rationes inter singulos libros intercedant. Proinde primum codicum praecipuorum cognationes indagemus (quod nondum satis factum est), quo stemma quod dicunt efficiatur.

Qua in re eo nitor, quod in priore huius dissertationis parte ostendi: codicem Matritensem M temporibus concilii Constantiensis in usum Poggii scriptum esse. M autem in Italia non abditum iacuisse, sed saepius descriptum esse paene per se apparet: ergo cum M Poggii codex sit, quem primum in Italiam misit, M est archetypus omnium librorum Italicorum, qui ex Poggii exemplari fluxerunt (cf. huius partis § 5). Hunc autem in modum adepti sumus archetypum unius codicum familiae, quarum duas esse perspicitur optime ex R. Ellisii commentatione „The Madrid MS. of Manilius" [45]). Discerni autem possunt hae duae familiae (quarum videlicet neutra ex altera fluxit!) vel eo, quod quidam versus genuini necessariique exstant in M (eiusque apographis), desiderantur in ceteris, quidam desiderantur in M (eiusque apographis), exstant in ceteris. Alterius autem familiae codices vetustissimi sunt hi:

L = Lipsiensis bibliothecae academicae 1465, et

G = Bruxellensis 10012, olim Gemblacensis.

In quorum utriusque aetate, de qua ambigitur, aestimanda accidit mira res: nam duobus erroribus factum est, ut ter codex G codice L vetustior diceretur. Bentleius enim, cui non ipsi licuit hos libros inter se conferre, Gemblacensem dicit esse annorum LCCC, Lipsiensem LCC, i. e. G saeculi X, L saeculi XI, vel L centum annis recentiorem esse [46]). Deinde Jacobus Gemblacensem s. XI esse affirmat, id quod Th. Oehler ei scripserat, at Lipsiensem s. XIII vel XV (!), id quod alii ei per-

[45]) Hermathena 19 (1893) p. 261—281.

[46]) M. Manilii Astronomicon, ex recensione et cum notis R. Bentleii, Londini 1739, praef. p. XIV.

suadebant, cum ipse rerum palaeographicarum imperitus esset: ecce autem iterum L recentiorem esse affirmant. Postremo M. Bechert Gemblacensem scribit esse s. X vel XI Bentleii et Oehleri aetatibus coniunctis, Lipsiensem s. XI, nam in L Jacobum vel eius amicos egregie somniasse primo obtutu liquebat: tertium igitur L postponitur, quinquaginta annis, ut scribit ipse Bechertus, Gemblacensi recentior. Re vera autem et G et L s. XI esse arbitror, cum Jacobus de Lipsiensis, Bentleius de Gemblacensis aetate errarint, et non L, sed G recentiorem esse necesse est [47]): nam codex G est codicis L apographum.

§ 3. *De librorum M L G stemmate.* Quod sane miros habebit omnes, qui Manilio operam navaverunt, cum Scaliger et Bentley ipsum Gemblacensem putarint optimum inter codices Manilianos esse, cuius lectiones plurimae in editionum textum inde ab illis receptae sunt. Neque tamen vel talium virorum auctoritate impediri possumus, quin hunc librum minoris multo faciamus.

Huius autem cognationis inter L et G intercedentis levius est testimonium quod iidem versus in G omittuntur, qui etiam in L desiderantur cum in M exstent [48]), velut

versus IV 731, 732

leguntur in M, omittuntur (quia versus 731 et 733 a voce „Adde“ incipiunt) in L et G.

Hic fortasse aliquis dicet L et G fluxisse ex communi quodam archetypo, qui ex omnium librorum Manilianorum communi archetypo descriptus hos versus iam ipse omisisset [49]). At clarius codicum horum affinitas apparet ex permultis illis locis, ubi codicis L correctiones a prima manu in G scriptae leguntur.

Velut IV 658—661 hic est textus Jacobi:

Quondam Carthago regnum sortita sub armis,

---

[47]) cf. Traubei sententiam infra p. 122 sq. exhibitam.

[48]) cf. supra p. 108. Ceterum praeter versus iam in L omissos G, ut fieri potest in apographis, omittit versus I 833 et II 699 (cf. Bechert l. l. p. 21), quos versus cum in nullis aliis libris omissos invenerim, sequitur ex G nullum apographum fluxisse, quod quidem ad nostra tempora pervenerit.

[49]) cf. Vollmer, Berl. phil. Wochenschr. 1904 p. 103—107, qui ut Housmani praefationem intellexerat, in hanc opinionem incidit.

Ignibus A l p i n a s cum contudit Hannibal arces,
660 Fecit et aeternam Trebiam, Cannasque sepulcris
Obruit et Libyen Italas infundit in urbes [50]).

Pro *Alpinas* (659) legitur in codicibus

M al pinas

L albinas (a supra)

G albanas

Ergo errore pro *p* littera *b* scripta erat in Lipsiensi, deinde qui hoc *albinas* non intellegeret, de suo correxit in *albanas*, id autem transiit in Gemblacensem.

Vel V 101 scribit Jacobus:

His erit Heniochi surgens tibi forma *notanda*.

Libri autem praebent

M conanda

L conanda (a e supra)

G cananda (sic!)

Ecce archetypi forma *conanda* quam praebent ML, cum propter metrum stare non posset, in L correcta est in *canenda*, quam correctionem recepit ex parte G, ex parte per errorem neglexit.

Ex his autem lectionibus et harum similibus permultis [51]) hoc stemma efficitur:

A(rchetypus) ante s. XI exaratus.

L s. XI. M s. XV ineuntis.

G s. XI.

§ 4. *De librorum L G cognatione.* Neque tamen haec res tam simplex est, ut stemmate effecto absoluta sit, cum de codicum L G cognatione quaestio miris quibusdam intricata sit difficultatibus.

I. Quae ex parte explicantur ex codicis Lipsiensis natura melius cognita. Nam quae Bechertus [52]) et de codicis L ipso

---

[50]) Ad v. 659 Bentleius affert Hor. carm. IV 14:
Drusus . . . arces
Alpibus inpositas tremendis
Deiecit . . ., quo hic Manilii textus fulcitur, si quidem eum fulcro egere putamus in re tam aperta.

[51]) cf. infra p. 123—125.

[52]) L. l. p. 10, 11.

textu et de eius correctionibus statuenda esse arbitratus est [53]), ea non omnia stare possunt, rectiusque iudicaverat Jacobus [54]): cum mea quidem sententia librorum I—IV ipse textus (fol. 1^r—79^v) a tribus librariis (vix a pluribus) exaratus sit, quorum primus paene omnia, secundus versum III 523 inde a voce „uariaret“ et versus sequentes usque ad versum III 536 (fol. 62^r et ^{v}) [55]), tertius versus III 544—555 (fol. 62^v) scripsit; contra de libri V scriptura minus diligenti et inconstanti (fol. 80^r—96^r) iudicare non audeo. Qui textus mox plurimas perpessus est correctiones et interpolationes: cum vel ipsius textus verbis erasis nova eorum loco ponerentur, vel singulae vel binae litterae et syllabae varium in modum mutarentur variaeque lectiones adscriberentur. Omnia autem haec, et ipsum textum et huius correctiones [56]), ab uno eodemque librario profecta esse (ut affirmat Bechertus) concedi nequit: nam licet litterarum ductus in toto codice aliquatenus similes sint (quo haud scio an doceamur paene omnia eodem loco et eodem fere tempore scripta esse), tamen, ut de ipso textu taceam, correctionum alia verba exiliore, alia crassiore calamo, alia clariore alia obscuriore atramento exarata sunt omninoque correctionum species inter se differt. Quae cum ita sint, non solum ipsum textum ab uno librario scriptum esse negarim, sed ne correctiones quidem omnes unius hominis esse dixerim, nedum concedam omnia unius librarii esse [57]).

II. Quodsi codex Gemblacensis cum Lipsiensi confertur, statim apparet L, si non saepius, bis correctum esse. Nam (I) *ante Gemblacensem descriptum* praeter cor-

[53]) Dicit autem omnia eiusdem manus esse!

[54]) L. l. p. VI, VII dicit „eum (L) non solum a pluribus esse librariis descriptum, quos, quia eiusdem seculi simillimaeque manus sunt, nescias utrum duos an tres dicas, ad eosque accedere . . . correctorem alium . . .“

[55]) Haec (secunda) manus simillima est scripturae codicis cuiusdam Friburgensis, qui exaratus est in usum Eberhardi I episcopi Constantiensis (1034—1046). Cuius imaginem novi ex Arndt, Schrifttafeln [3], tabula 54.

[56]) Neglegitur manus recentissima (s. XVI vel recentior) quae nugis suis paene totum codicem inquinavit.

[57]) Sed etiamsi Lipsiensis omnes correctiones eiusdem manus essent, quae codicis maximam partem exaravit: tamen nullo modo eiusdem temporis sunt (nam difficile est de singularum vocum scriptura iudicare, id quod accidit in his correctionibus diiudicandis).

rectiones a librario ipso inter scribendum factas quaedam coniecturae Lipsiensi insertae sunt; deinde vero (II) L cum ipso archetypo denuo hic illic collatus est, quae lectiones in Gemblacensi non iam inveniuntur. Quid autem in L corrector de suo mutarit, quid ex archetypo petierit, Matritensi collato decernere possumus, ex quo quid in A fuerit cognoscitur.

Velim conferas hoc exemplum:

IV 510, 511: . . . Non illos sedibus isdem
Mollia per placidas *delectant* otia curas.

delectant praebet ex archetypo M; at L per errorem scripserat *delicidant*; quod postea aliquis correxit in *deludant* coniectura usus. Tum Gemblacensis ex Lipsiensi descriptus est: itaque praebet G *deludant*. At postea aliquis Lipsiensem denuo cum archetypo contulit, ex quo *delectant* sumpsit et in Lipsiensi correxit, in quo nunc legitur (fol. 70r)

lectant
v
delicidant

Quo fit, ut aliae codicis L correctiones in G receptae, aliae non receptae sint. Atque in hac re omne fere codicis G pretium conclusum est, quod ex eo interdum quid ante correctionem in L fuerit, perspicitur. Velut I 820 nunc in L ex correctione legitur *torridus*; quid ante correctionem fuerit, non iam ita commode dispicitur; *cordibus* fuisse ex G, in quo ea ipsa lectio est, discimus (M praebet *torridus*).

III. Accedit librariorum insolentia, qua usi traditum textum inter scribendum commutaverunt; quo fit, ut (I) M et L, (II) L et G hic illic inter se discrepent. Ergo, cum M et L eundem archetypum exprimant, quaeritur (I), utrum fidelius sit apographum; et cum G ex L fluxerit, quaeritur (II), num librarius codicis G in describendo Lipsiensi accurate eius verba reddiderit neque ingenio suo indulserit.

Ac primum quidem M esse fidelius apographum archetypi quam L vel inde concludi potest, quod is qui M scripsit „ignorantissimus omnium viventium fuit“, quae Poggii verba sane docent librarium M coniecturis prorsus abstinuisse. Et ipsi quoque librarium M minus doctum, librarium L doctiorem fuisse facillime inde cognoscimus, quod in M singula verba

aut omnino non distincta sunt aut quam perversissime, multo melius in L seiunguntur. Velut IV 59

Iurato gaere gerit M

Iuro (a) tog̨e regeret (*corr ex* -it) L,

similia passim. Unde explicatur, quod M et L hic illic dissentiunt, ubi (1) aut librarius M erravit vel in legendo archetypo vel in scribendo Matritensi, (2) aut librarius L vel erravit vel (id quod haud raro factum esse suspicor) consulto aliquid mutavit. Velut (1) IV 31

. . . repetisset mueius orbē M (an *iuuenis* orbē M?)

. . . repetisset mutius ŏrbem L, ubi M errasse videtur in legendo archetypo, si quidem M legit *mueius* (Mucius); et (2) V 176

. . . flāmis habentib; ustū M,

. . . flammis (*corr ex* -as) habitantib; ustū L, ubi L pro *habentibus* metri causa *habitantibus* interpolavit[58]. Vel IV 121 L scribit stulte *prudentē* pro Matritensis (et archetypi) *pendentem*. —

Deinde vero Gemblacensis minime est fidele Lipsiensis apographum, sed „a prudenti admodum homine" (Iacobi verba sunt) scriptus plurimas praebet coniecturas tam praeclaras interdum, ut haud paucae inde a Scaligero et Bentleio in textum editionum receptae sint[59]. Velut IV 84

. . . coguntur tanta m o u e r i G, ubi L (nec non M) *mouentur* legit (sc. ex archetypo). Similiter

IV 21 uotis G uobis M¹L

23 Aut G Ad M¹ Ad (t) L

42 rei G rogi M regi L

105 ora G hora ML

140 dotabit G dotauit ML

148 arua G aura M auras *corr in* aura L — et aliis permultis locis. —

Hunc igitur in modum saepius discrepant L et G, ubi G coniectando textum Lipsiensis commutavit. Nonne igitur acci-

[58] Restituendum videtur Gronovii *absentibus*; in A erat *habentibus*, fortasse corruptum ex *habsentibus* = *absentibus*.

[59] Perpauca interpolationum libri G exempla collegit Iacob, praef. p. VII, qui primus recte intellexit, quantopere G interpolatus esset.

dere potuit, in tot Gemblacensis correctionibus, ut, ubi L lectionem aliqua de causa depravatam exhibet, G coniectando semel veram restitueret, eam scilicet, quae fidelius quam in L in M ex archetypo traditur? Quod sane mirum non est; nam quicunque coniecturis utuntur, genuinas lectiones restituere sibi videntur. — Sic enim explicari posse arbitror, quod hic illic, ubi L errare videtur, G contra L cum M consentit. Velut IV 14, 15 scribit Iacobus:

Fata regunt orbem, certa stant omnia lege,
Longaque per certos signantur tempora casus.

Libri praebent:

casus MG,
cursus L.

Traditum et verum[60]) est *casus*, L interpolavit. At unde sumpsit G veram lectionem *casus*, quae in antigrapho L non esset? Aut coniectura usus est librarius G eadem ac Bentleius, nisus fortasse versu I 53

Singula nam proprio signarunt tempora casu

quo idem Bentleius nititur—aut aliunde sumpsit, ut iam videbimus.

IV. Nam quamvis fieri potuerit, ut G coniectando archetypi lectionem recuperaret: ex ipso archetypo sumpsit G lemmata ea, quae tum in Lipsiensi nondum erant. Exstant enim in codicibus Manilianis capita sive lemmata, quae iam in archetypo fuisse inde apparet, quod eadem fere et in M et in L occurrunt. At codicis L lemmata non omnia eiusdem aetatis sunt. Primi enim et secundi quaternionis (vv. I 1—725) lemmata omnia suo loco rubro scripta sunt: eadem leguntur in Gemblacensi ex Lipsiensi hausta. Contra insequentia lemmata demum post Gemblacensem descriptum in Lipsiensem illata sunt, minutissimis litteris atramento fusco in marginibus foliorum scripta, verbis archetypi interdum mutatis. — Velut inter versus I 630 et 631 legitur rubro scriptum in L:

De Anabibazonte & orizonte,

---

[60]) Sensus est: quidvis dum est, fato suo regitur eo, quod pendet ex sideribus iis, quae oriebantur tum, cum illud nasceretur. Neque igitur ut sidera current, ita erit cuiusvis fatum, sed ut accidet, ut certa sidera oriantur, dum aliquid nascetur. Ergo „*casu*", dum aliquid nascitur, sidera quaedam oriuntur: hic est Manilii „*casus*".

in G: DE ANABIBAZONTE ET ORIZONTE,
nihil in M (lemma nescio qua de causa omissum est).

Contra inter versus II 296 et 297 in L spatium unius versus vacuum relictum est, et margini manus recentior minutissimis litteris atramento fusco adscripsit: *De msura trigonorū|* *et* $\overset{u}{q}$*dratorū in partes.*

G praebet: DE MENSVRA EOR(VM) SIGNILITER ATQ; PARTILITER, id quod ex archetypo provenisse docet M, qui legit: DE MENSVRA EORVM SIGNILIT' ATQ' PARTILIT: —[61])

V. Quid igitur? Post Gemblacensem descriptum L cum archetypo collatum esse iudico: itaque A et L his duobus temporis momentis eodem loco fuisse necesse est, (I) cum L scriberetur et (II) conferretur cum A. Inter utrumque autem temporis momentum G ex L fluxit: quamquam scilicet non certum est, tamen fieri potuit, ut eodem loco, quo A erat, L descriptus remaneret eodemque loco G scriberetur. — Quae si pro certo explorarentur, omnia intellegerentur: A fortasse erat difficilius lectu, itaque novum factum est exemplar (L), quod emendatum est a docto homine. Deinde vero novum est factum apographum, G, neque tamen ex A, sed ex L dilucidius certe scripto emendatoque, sed ita, ut librarius G hic illic archetypum adiret, saepius suis coniecturis uteretur. Denique L iterum cum A collatus est.

§ 5. *De ceteris libris.* Atque hi quos hucusque pertractavimus ei codices sunt, qui ex ipso archetypo emanarunt; nam qui praeterea innotuerunt libri Maniliani, omnes aut ex Matritensi aut ex Lipsiensi descripti sunt. Quorum quidam iam perierunt, nisi alicubi latent; eorum autem, qui aetatem tulerunt, vetustissimus est

---

[61]) De Lipsiensis lemmatibus erravit Bechert l. l. p. 10: „... capitula ..., quae minutissimis litteris in margine exstant, unde secundum librarii institutum postea rubris litteris inter ipsum verborum ordinem, ubi nunc versus vel singuli vel bini vacui hiant, migrare debebant quod tamen factum non est nisi intra duos priores quaterniones". Non ita: neque enim unquam intra duos priores quaterniones lemmata ex margine inter ipsum verborum ordinem migrarunt — nam ubi sunt in margine vestigia? Immo: ubi sunt inter ipsius textus versus lemmata miniata, nusquam in margine lemmata; ubi in margine lemmata minutis litteris addita, nusquam inter textus versus lemmata rubra.

C = Bruxellensis 10699, olim Cusanus, s. XII.

De quo recte iam Iacobus praef. p. IX: „Indoles vero eadem plane, quae . . . Lipsiensis, postquam correctoris licentiam passus est. Nihil igitur ad carmina restituenda magnopere profuit, hactenus autem memorabilis, quia, ad quod seculum ea interpolatio recurrat, testatur." Recte Iacobus: nam etiam Lipsiensis correcturae Gemblacensi posteriores in C leguntur, velut exhibet IV 659 *albanas* et IV 511 *delectant*. Pluribus autem exemplis supersedere possum, cum C cum L conferenti statim appareat Cusanum nisi ex ipso Lipsiensi describi nequisse, cum quo praeter suos errores suasque interpolationes ad litteras consentit[62]). Aliud autem Cusani cum Lipsiensi affinitatis argumentum sunt versus iidem in L et in C omissi: vv. III 188 et IV 731, 732 desunt in LC; at vv. I 833 et II 699 in G, vv. III 370, 404—406, IV 198 in M omissi exstant in C[63]).

At qui praeterea ad nostra tempora pervenerunt libri Maniliani, multo sunt recentiores, cum omnes s. XV et XVI videantur esse; neque sane sperandum est ex iis quicquam boni peti posse. Nam quis putabit inter eos esse quosdam, qui neque ex Lipsiensi neque ex Matritensi ipsis vel eorum apographis fluxerint, sed ex tertio vel quarto vel adeo pluribus archetypi ipsius apographis? Quod non ita se habet; nam e contrario videmus hos libros esse familiarum L et M: quia in quibusdam omittuntur versus aut ii, qui desiderantur in L,

velut in Marciano cl. XII cod. 69, quem Skutschio rogante benigne inspexit Hauler,

aut ii, qui non exstant in M,

velut in Urbinatibus 667 (803) et 668 (802), de quibus mihi quaerenti comiter rescripsit Georgius Pasquali Romanus. —

Quid? quod videmus in aliis versus supra allatos quos prima manus omiserat (quia in archetypo deerant) postea in margine ex libris alterius familiae suppletos esse? Velut versus quos modo diximus in eodem Marciano ex familia M.

Et iam per se consentaneum est saeculo renascentium

[62]) Cf. Cusani lectiones p. 123—125 exhibitas.

[63]) De versibus in libris Manilianis omissis versuumque ordine cf. Bechert, Lpz. Stud. I 20. 21, Ellis Hermathena l. l. p. 264. 265, Housman l. l. praef. I.

litterarum libros alterius familiae cum altera contaminari. Quid denique mirum est esse quosdam libros Manilianos, in quibus nulli iam versus aut in L aut in M omissi desiderentur? Talis est e. c. Palatinus (Vaticanus) 1711, ut testatur per litteras ad me datas idem Pasquali, quem librum non integras lectiones, sed interpolatas praebere suspicandum est ex eius subscriptione:

legi et emendavi cum magistro Galeotto[64]) *1469.*

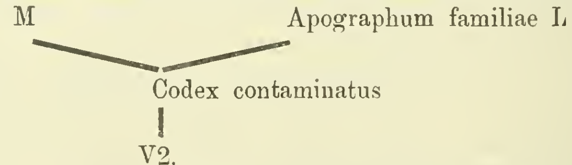
Similis est Bodleianus F IV 34, ut testatur Robinson Ellis, cuius est subscriptio:

uisus cum exemplari in quo mende erant non nulle.

Quae cum ita sint, exspectandum est etiam lectiones utriusque familiae confundi in quibusdam libris, et praeterea ad eas accedere, ut in libris s. XV fieri solet, interpolationes haud paucas easque interdum non malas. At tales lectiones praetermittere cogor; nam horum librorum Vossianum tantum secundum qui dicitur ipse hic inspexi. Hic autem codex inter recentiores omnes longe est dignissimus qui accuratius examinetur; non quo optimus sit — anno demum 1470 exaratus est, amplius quinquaginta annis post Matritensem —, sed quod miro quodam casu praeter omnes libros Manilianos celebritatem adeptus est, iniuria scilicet, ut statim demonstrabitur. Casu enim et in rebus philologicis multa fieri possunt, et casu Manilii praecipui codices deinceps innotuerunt: primus Gemblacensis, quem praeter ceteros Scaliger et Bentley laudibus efferunt; deinde Iacobus Vossianum secundum accuratius perquisivit, suoque iure hic Vossianum suum Gemblacensi praetulit (nam V_2 fluxit ex Matritensi, G est interpolatum interpolati Lipsiensis apographum). Denique optimus est repertus Matritensis, qui quod penitus innotuit viris doctis, R. Ellisii est meritum, qui commentationem de eo scripsit in ephemeride Hermathena 19 (1893) eiusque collationem publici iuris fecit in ephemeride The Classical Review 7 (1893) et 8 (1894). At semper neglectus est codex Lipsiensis, ex quo unice pendet omnis de libris Manilianis quaestio. Quae cum ita fuerint, qui potest esse mirum, quod de huius poetae codicibus iudicium tam perversum fuit? imprimis de V_2? Nam hic liber anno 1470 exaratus omittit versus a Matritensi omissos III

[64]) De quo cf. Voigt, Wiederbelebung d. kl. A., passim.

370, 404—406, IV 198, et in lectionibus permultis consentit cum M contra familiam L[65]). Unde sequitur eum ex M fluxisse. At fortasse aliquis dicet non V_2 ex M, sed et V_2 et M fluxisse ex eodem archetypo[66]). At M est Poggii codex, qui descriptus est prope Constantiam; quodsi V_2 est Matritensis tamquam gemellus, etiam V_2 fluxit (a. 1470!) ex illo codice a Poggio invento. — Atqui illius vetusti libri lectiones quam fidelissime tradit M; easdemque lectiones, si esset Matritensis tamquam gemellus, etiam V_2 exhibere necesse est: atqui V_2 praebet et has lectiones et alia quaedam singularia, quae in L orta esse videmus[67]). Unde sequitur, nisi egregie fallor, ut V_2 sit Matritensis apographum non omni ex parte fidele, sed lectionibus e codice quodam familiae Lipsiensis foedatum. Haec autem quam diximus cum altera familia contaminatio praecipue occupavit libros I et II; unde conclusit Breiterus, V_2 fluxisse ex duobus fontibus[68]): quod cur contenderit, iam intellegitur. Ceterum noli oblivisci V_2 casu tantum celebritatem nactum esse, quod Iacobo et M et alia Matritensis apographa fideliora ignota erant. Hoc ergo est stemma quod dicunt Vossiani secundi:



§ 6. *De libris deperditis.* Nequaquam igitur ulli libri praeter M et L adhibendi sunt ad archetypum Manilianum restituendum; eundemque in modum reicimus duos libros, qui non iam exstant (si quidem quem altero loco afferam, unquam exstitit): Bentleii Venetum et Laurentii Bonincontrii Miniatensis Casinensem. Atque codex Venetus quidem ex Lipsiensi descriptus videtur esse. Quem aliquando Io. Frid. Gronovius contulit, cuius collationem Iacobus Gronovius cum Bentleio communicavit. Deinde vero hic liber Venetiis ab I. Bekkero et O.

[65]) Singulas lectiones iam contulit Ellis, Hermathena l. l.
[66]) Sic Vollmer, Berl. philol. Wochenschr. 1904 p. 103—107.
[67]) Velut versus I 690—692 in L adscripti sunt in margine ad v. I 186, quo factum est, ut in apographis Lipsiensis hi versus inter versus I 186 et 187 insererentur, velut in Cusano et in Vossiano hoc secundo.
[68]) Fleckeis. Jahrb. 147 (1893) p. 417—423, cf. imprimis p. 421.

Jahnio in usum Jacobi quaesitus non iam inventus est, qui solum illum Marcianum s. XV iam commemoratum viderunt. Item Hauler, cum nuper a Skutschio rogatus in bibliotheca Marciana illum vetustum librum quaereret, nullum eius vestigium indagavit, sed recentem tantum illum codicem ibi vidit. Breiterus autem l. l. Gronovii vetustum et hunc recentem librum unum eundemque codicem esse arbitratur, id quod in praesens meis quidem copiis nisus diiudicare non possum. —

Ergo hic liber apud Bentleium dicitur esse s. XI, at ex Bentleii lectionibus iudico Venetum esse Lipsiensis apographum, cum quo (quantum innotuit) saepe consentit, velut IV 427:

usumque M, utrumque L Venetus, uictumque G.

Ea autem est lectionum libri Veneti indoles, ut librum s. XI esse iudicandum sit; vel, si quidem Gronovii Venetus et noster Marcianus recens re vera idem liber est, hunc Marcianum ex vetere Lipsiensis apographo (s. XI) fluxisse dixerim. Nam nisi fallor ex libri Veneti lectionibus apparet eas ante correctum Lipsiensem ex eo haustas esse; velut habent IV 519

inceat M, iac(a)et L, iacet Venetus, iace *(spatio vacuo relicto)* G.

Proinde cum G conferatur, cuius etiam interpolandi audaciam aequat [69]), velut IV 489

septima fertur M
VI fertur *corr in* VII fertur L
sexta refertur Venetus
sexta feretur G.

Emendari autem ex eo posse Manilii textum contra Bentleium nego, cui e. c. II 29 Veneti *solantemque* probatur, quod interpolatum est [70]).

Iam in ius vocandus est codex Casinensis, cuius solus testis est qui eo usum se esse affirmat: Bonincontrius. At hic Bonincontrius non modo est homo ignorantissimus, sed etiam fraudator, et Casinensis hic nunquam exstitit, sed insolenter eum finxit Bonincontrius. Edidit enim hic Manilium una cum

[69]) Iacobus l. l. p. XI eum vocat „aperte atque audacter interpolatum".

[70]) Ceteri „*soluentemque*" recte. Bentleius: „Solatur Cepheus filiam vinctam, non solvit". Sane non *solvit*, quia solvere nequit, quod Persei est; at *solvebat*, solvere conabatur.

commentario stultissimo Romae 1484 dedicatum homini cuidam clerico[71]). Codici autem Casinensi, quicunque viri docti ex Bonincontrio eius notitiam hauserunt, paene omnes plus minus diffidunt[72]), maxime Cramero (ut videtur) nisus Housman[73]): „Bonincontrius possessed or feigned to possess an ancient fragment . . .“ At audiamus ipsum Bonincontrium:

„ . . . (poetae nomen incertum esse) . . . Sed tamen multa de ipsius nomine perscruptando accepi ab Antonio panormita uiro doctissimo atque poeta cum Alfonsi temporibus Neapoli essem quosdam quinterniones (!) ualde perturbatos uetustissimosque quos ex biblioteca cassinensi se accepisse dicebat quosque mihi tradidit dirigendos in quibus in omni librorum principio talis inscriptio erat. C.[74]) Manilij Poete Illustris Astronomicon incipit In ceteris libris numerus cum eadem inscriptione quos Ego quinterniones transcripsi una cum gallina siculo (?) in quibus etiam quosdam versus pluribus locis inueni quos in exemplaribus Poggij aut impressorum deesse cognovi . . . Quicquid sit constat fuisse antiocenum et ad Augustum opus suum dicasse . . .“.

Ad quae dicendum est:

1.) Vix credendum est (a) Antonium Panormitam librum ex monasterio Casinensi ad quemvis usum accepisse, et (b), si accepisset, Bonincontrio permisisse.

2.) Manilii praenomen nusquam est C., quod Bonincontrium finxisse arbitror, ut codex singulare quiddam haberet.

3.) Quos versus Bonincontrius praeter ceteros libros habet[75]), I 38, 39, II 631, eos ficticios esse omnibus iam diu persuasum est inde a Bentleio[76]), diligenter demonstravit Bechertus[77]).

Unde concludendum est Bonincontrii librum non fuisse, qualis ab eo describitur; Bonincontriumque mentiri solitum esse his ipsius verbis demonstratur: „. . . ⟨Ex Plinio 35, 199 nomina Manilii Antiochi et Staberii Erotis haurit et pergit:⟩ . . . Habeo ego Laurentius eius (sc. Manilii) imaginem argento sculp-

[71]) Editionem describit Adolf Cramer, Ueber die ältesten Ausgaben von Manilius Astronomica, progr. Ratibor 1898. Equidem usus sum exemplari Monacensi.

[72]) Praeter Sabbadinium, Studi italiani di Fil. class. VII (1899) 110—114.

[73]) L. l. p. XII, XIII.

[74]) „*C*“ littera inusitatam praebet formam in hac editione, litterae „*L*“ similem, qua deceptus Sabbadini praenomen hoc „*L.*“ esse l. l. ait. Recte Cramer l. l.

[75]) de his versibus cf. Cramer l. l., Housman l. l.

[76]) Bentley ad v. I 38, 39: „ . . . a libris omnibus absunt; credo eos a Bonincontrio, qui primus Manilium cum commentario edidit, fuisse confictos“.

[77]) Leipz. Stud. I p. 24.

tam in habitu an⟨t⟩iocenorum spera (= sphaera) iuxta caput suum" [78]).

Quis credet Manilii poetae nummos unquam exstitisse? (nam sane de nummo quodam B. loquitur). Quis unquam de habitu Antiochenorum singulari audivit? Qua tandem singulari usus est Bonincontrius doctrina, qui habitum esse Antiochenorum cognoscit? (scilicet Plinio nititur, quod Manilii patriam Antiochiam dicit!). At oblitus erat Bonincontrius addere, poetae nomen in nummo incisum fuisse. Quanto prudentius Nicolaus Trapolinus, qui similem nummum habuit, at nomine instructum hoc: „C. Manlii" [79]). Ceterum Bonincontrius poetam vocat C. Manilium (!). — Quae cum ita sint, non modo Becherto assentiendum est Manilii imaginem missam faciendam esse [80]), sed hi homines, imprimis Bonincontrius, fraudis arguendi sunt. Ceterum Bonincontrii liber, si exstitisset, Casinensis, fluxisset ex eodem archetypo unde reliqui: nam in libro I iidem versus qui in omnibus, 355—398 et 399—442, 530—565 et 566—611 ordinem mutarunt (cf. supra § 1); sed usus est Bonincontrius libro quodam familiae Lipsiensis (post v. I 186 apud Bon. leguntur versus I 692—694, cf. supra p. 118 adn. 67.), praeterea procul dubio codice classis Poggianae et nugis suis haud paucis [81]).

Iam nimis multa de Bonincontrio; de Manilio autem edendo hoc mihi videor effecisse.

Libri G et V_2 adhuc nimis laudati sunt, quia L parum notus, M diu prorsus ignotus erat; contra utendum est ad archetypum Manilianum restituendum libris ML, libro G tantum ad L melius cognoscendum. Nam quamvis librarius G archetypum hic illic inspexit: omnibus Gemblacensis lectionibus diffidendum est ne iis quidem exceptis, quae contra L cum M

---

78) pergit: „Et ualde dubito ne hebreus fuerit cum tam multa de deo bene loquatur et sentiat contra gentilium auctoritatem et seruum fuisse . . ." cf. Becherti commentationem adn. 80 laudatam.

79) Lilius Gyraldus, opera, T. II, Lugd. Bat. 1696, col. 220: „Alterum quoque nomisma simile se vidisse vir doctus ac probus, atque mihi longa iunctus amicitia, Nicolaus Trapolinus dicere est solitus, in quibus nomismatibus ipsius effigies, habitu peregrino (!), cum sphaera astronomica conspicitur, cum huiusmodi inscriptione, C. Manlii . . ."

80) De M. Manilio Astronomicon Poeta, Progr. Lps. 1891, p. 4, 5.

81) De Bonincontrii doctrina cf. Sabbadini l. l., qui vir doctus de Bonincontrio mirum in modum fallitur, cf. etiam Sabbadini, Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV, Florent. 1905, p. 146.

consentiunt: nam G quam maxime interpolatus est. Ceteri autem omnes libri, Matritensis et Lipsiensis apographa, prorsus praetermittendi sunt.

Appendix I.

L. Traubei de librorum LG aetate iudicium.

L. Traube, cui librorum LG tabulas photographicas miseram, cum eum rogarem, quid de his libris sentiret, summa liberalitate mihi respondit et alia et haec:

„Brüssel 10012—10013 gehörte dem Kloster St. Peter zu Gembloux. Die Hs. ist, wie ich glaube, dort auch geschrieben worden und zwar saec. XI, in einer Zeit als im Kloster und in dieser ganzen Gegend reges geistiges Leben herrschte (vgl. Wattenbach, Deutschlands GQ. II). Eigentümlich ist die Verbindung des Manilius mit Priscians Periegese in dieser Hs. Sie findet sich wieder im Katalog von S. Aper in Toul (bei Becker. Catalogi antiqui n. 68). Dieser Catalog ist s. XI ex. Vgl. Traube, Palaeogr. Forsch. III 337. In ihm heißt es: *item cuiusdam de astronomia cum peryesi Prisciani et Girberto de astrolapsu.* Ein Dichter, der im 10. Jhd. in St. Aper schrieb, der Verf. der Ecbasis Captivi (ed. Voigt, Straßburg 1875), kennt die Periegese, wie es scheint, nicht (vgl. die Zusammenstellungen bei Voigt S. 28 ff., Voigt berücksichtigt den Inhalt des Catalogs), gewiß auch nicht den Manilius. Man könnte annehmen, daß der Text nach Toul erst nach dem Entstehen der Ecbasis gelangte. Daß die Vorlage des Tullensis der Gemblacensis war, ist freilich recht fraglich. Offenbar war Manilius im Tullensis ohne Titel; das weist mehr auf den Lipsiensis als Vorlage. . . .

An sich scheint auch mir die Schrift von L eher im Allgemeinen etwas älter als die von G. . . . Ich habe den Eindruck, als habe dem Schreiber von L, nicht aber dem von G, direkt eine alte Hs. vorgelegen.

L ist wohl auch in der Gegend von G zu Haus. Genaueres kann ich nicht sagen. Im Allgemeinen spielt diese Phase der Ueberlieferung des Manilius sich im Lothringischen Reich ab. In den Dioecesen Lüttich und Metz.

Sicher ist wohl: L
|
C

Der C(usanus) ist s. XII, wahrscheinlich im Lütticher Gebiet geschrieben; vgl. Hellmann, Sedulius Scottus, München 1906 S. 94."

Appendix II.

Lectiones, quibus librorum MLG cognatio illustretur.

Ad librorum MLG cognationem demonstrandam ex omnibus V Manilii libris quinas denas lectiones elegi, ut his 75 locis demonstrarem Gemblacensem Lipsiensis esse apographum. Addidi Cusani lectiones. Compendia in universum praetermitto.

A. M et L sequuntur A, L corrigitur, L correctum sequitur G.

I 130 summum est M summum est (vel sumptum est) L sumptum est G summum (*om* est) C

I 156 Aequore M Aequore (a) L Aequora G C

I 220 coherent M coherent (c) L cohercent GC

I 684 positos M positos (a) L (*at* a *male legitur*) positas G positos C

II 35 ceterasque M[1] cetera — que L ceteraque G ceteraque C (= *rasuram indicat!*)

II 108 requiret M requiret *corr in* -it L requirit GC

II 139 Vbera tam currus M Vbera tam currus (vel umbrato curru) L Vmbrato curru G Vbera tam curus C

II 168 exterminantur M exterminantur (ius mirantur) L exterius mirantur GC

II 169 dolens M dolens (t) L dolent GC

II 197 quod iuncta M quod (con) iuncta L coniuncta GC

II 209 pars M pars (en) L parens GC

II 259 pde (= *perde!*) M pde (e) (*at* p *ex rasura!*) L pede GC

II 361 praedales M predales (t) L per tales GC

II 870 Orta M Orta L Ora G Orta C

III 2 saltos M saltos (v) L saltus GC

III 6 flammis M flammis (a) L flammas GC

III 32 casus *om* M casus *om* L *supra lin add* L casus GC

III 60 adsererent M adsererent *corr in* assererent L assererent GC.

III 132 Gratorum M Fatorum („F" *ex corr*) L Fatorum GC

III 185 natis M natis (v) L natus GC

t
III 275 quod M quod L quot G quod C
ri
III 337 uanosque M uanosque L uariosque GC
III 540 agi M agi *corr in* agit L agit GC
a
III 632 morte M morte L marte GC
cernenda
III 676 gerdenda M gerdenda L cernenda GC
o
IV 86 mone M mone L omne GC
v
IV 125 nobis M nobis L nouis GC
er
IV 223 perarant M perarant L pererrant GC
p vel n
IV 290 uoluntas M uoluntas L uoluptas G uoluptas C
IV 465 primis M primis *corr in* premis L premis GC
IV 649 exuini M ex uini *corr in* euxini L euxini GC
IV 868 lumine M lumine *corr in* e limine L e limine GC
V 1 finis sed M finis-set (t *ex ras!*) L finisset GC
V 29 Et quod adebissex M Et quod = debis sex L Et quod de bis sex GC
V 224 rabit M rabit *corr in* rapit L rapit GC
c
V 652 uindetque M uindetque L uincetque GC
ac v
V 664 meularum nomine M meularum nomine L macularum numine GC
V 674 turba est rages M turbat=st—rages L turbat strages GC

A'. G paulum mutat Lipsiensis correctionem.

I 446 nocia M nocia *corr in* notia L nothia G notia C
v a
I 758 nomine M nomine L nomina G lumina C
i oni
I 884 erectecos M erectecos L ericteos G erictonicos C
II 6 capitisque M[1] cap=tisque L captis G captisque C
III 420 quod ademitur utque M quota demit=ūtque (quota *ex ras!*) L quot ademit ūtque G quota demit utrūque C
x
IV 65 quiderxema iuset M quiderxē|ma-ius= et L quid xerxe maius et G quid (= quod) (q̇đ) xerxem maius et C
V 49 Persida *ci I Voss*] Per sidera M Per (*linea inducta deletum*) sidera L Sydera G Sidera C
V 57 decuma lateris *ci Bentley*] deus mala t'ris M = svma|la teris L summa lateris GC
r
V 488 Rotantis M Rotantis L Portantis G Rorantis C

B. M et L non idem exscribunt ex archetypo, L corrigitur, correctum L sequitur G.

tunc
II 195 cum uernis M cum uertus L cum uer tunc GC
i
II 413 Mascula M Mascua L Miscua GC (Mascua *in* L *ex rasura. fuitne antea* Mascula?)

vel motu o
III 82 modum M mundo L motu G mutu C

vel oriendi vel oriendi
III 292 cadendi M canendi LG oriendi C (*sic* C! *v. l. a correctore!*)

c
III 508 Sint M Stant L Stent GC
IV 43 acies M acies *om*, uires *supra lin add* L uires GC
IV 120 ducere plexo M duce replexo *corr in* ducere flexo L ducere flexo GC
IV 851 lunas uotum M¹ luna uotum *corr in* luna suo tunc L luna suo tunc GC

frontisque decorae
V 146 frocitisque de corde M fortisque decorde L frontisque decorae GC
V 470 cefeus M cestus *corr in* gestus L gestus GC
V 547 Priuatis M Primatis *corr in* Pro natis L Pro natis GC

a i a
V 563 rupes M ripes L ripas G rupes C
V 622 custus M tustus *corr in* custos L custos GC

B'. G paulum mutat Lipsiensis correctionem.

ū
II 315 uoles numerique M uolens numerique L uolens numerumque G uoles numerumque C

vel sit circulus
II 370 incirculus M in circulis L it circulus G sit circulus C

e
IV 127 uotis M uatis L natis G uates C

r ouit r
IV 414 minor ibitouit M minoribus L minor (*cet om spatio rel*) G minoribus ouit C

a e
IV 517 colcludat ergo reuexit M¹ colchida tergo reuixit L colchida tergore uexit G cholchida terga reuexit C

C. M et L non idem exscribunt ex archetypo, L (ex A) corrigitur, ante correctionem Lipsiensis G ex L describitur.

I 184 fata M facta *corr in* fata L facta G fata C

u c
I 520 puncto M ponto L ponto G puncto C

uel cingens
a
I 582 timens M tingens L tangens G cingens C
I 648 giris M giri *corr in* giris L giri G giris C

t
I 756 Contexit M Conuexit L Conuexit G Contexit C
I 825 fine M fine ≡ L finem G fine C

ema
IV 549 externea M extranea L extranea G extrema C

nitque
V 713 Inuenitque M Inuenti L In uenti G Inuenitque C

C'. G paulum mutat L lectionem.

I 326 manesque M mane≡sque L manansque G manesque C (*in* C *sup* e *prior. ras*)

on
I 470 conditur M ceditur L ceditur G conditur C

Appendix III.

Librorum Manilianorum index.

Librorum Manilianorum hi quinque praecipui:
Lipsiensis, Matritensis, Bruxellensis uterque, Leidensis 3 liberalitate virorum his bibliothecis praefectorum Ermano et Skutschio rogantibus Vratislaviam transmissi sunt, ut eos ipse inspicere possem. Itaque mihi licuit Lipsiensem excutere; item Matritensem denuo contulimus K. Ziegler et ego, atque Ziegler quidem, cum temporis angustiis premerer, Matritensis librum III contulit. Sane praesto est in ephemeride The Classical Review Matritensis collatio ab Ellisio facta; at M difficilis est lectu neque sine fructu iterum excussus est. Gemblacensem autem cum inspicerem, collationem adhibui, quam publici iuris fecit P. Thomas in libello „Lucubrationes Manilianae" (Recueil de travaux publiés par la faculté de philosophie et lettres, 1r fascicule, Gand 1888). Quam collationem satis fidelem esse inveni praeter quaedam vitia, quae typographo videntur deberi. — De reliquis autem libris, quos non ipse inspexi, benigne certiorem me fecerunt viri docti hi: Ellis, Hauler, Lebègue, Ramorino, Vollmer, et Giorgio Pasquali Romanus. — Quibus omnibus viris etiam hic debitas gratias ago.

Hi mihi innotuerunt libri Maniliani[82]):

I. In Hispania.

1.) Matritensis bibliothecae nationalis M 31.

II. In Franco-Gallia.

2.) Parisinus 8022.

III. In Italia.

3.) Vaticanus 1653.
4.) Vaticanus 3099.
5.) Vaticanus 5160.
6.) Vaticanus 8172.
7.) Barberinianus 125.
8.) Palatinus 1711.

[82]) Quid de Politiani libro Maniliano censendum sit nescio. Cuius mentio fit in Sabbadinii libro Le scoperte dei codici gr. e lat. p. 154, 169—170. De Tullensi libro cf. supra append. I.

9.) Urbinas 667 (803).
10.) Urbinas 668 (802).
11.) Caesenas quidam.
12.) Laurentianus 30, 15.
13.) Marcianus cl. XII cod. 69.

IV. In Germania.

14.) Lipsiensis bibliothecae academicae 1465.
15.) Monacensis 15743.

V. In Belgica.

16.) Bruxellensis 10012 olim Gemblacensis (in Bruxell. 10012—13)
17.) Bruxellensis 10699 olim Cusanus (in Bruxell. 10615—729).

VI. Lugduni Batavorum.

18.) Leidensis 3 (Vossii 390, „Vossianus secundus").
19.) Leidensis 18 (Vossii 237, „Vossianus primus").

VII. In Britannia.

20.) Oxoniensis Bodleianus Auct. F 4, 34.
21.) Oxoniensis bibliothecae corporis Christi 66.
22.) Holkhamicus quidam.

VIII. Deperditi.

23.) Venetus Gronovii.
24.) Pithoeanus quidam.
25.) Vossianus quidam („Vossianus tertius").

IX. Fictus.

26.) Casinensis Bonincontrii.

Adnotationes.

In universum cf. Bechert, Lpz. Stud. I, 4—15, ubi de 18 libris agitur. Ellis, Noct. Manil. p. X—XII, de 11 libris.

3.), 6.), 7.)

Hi libri nunc primum innotescunt per Pasqualium, qui eos in catalogis Vaticanis invenit. Barberinianus est chart. s. XVI, Vat. 8172 chart. s. XV.

4.), 5.), 8.), 9.), 10.)

De his libris mihi scribit idem Pasquali. — Vat. 3099 continet et alia astrologica et Manilii versus I 1—II 26 a duobus librariis exaratos

(1: I 1—872; 2: I 872—II 26). — Vat. 5160 continet Manilium et Georgii Tiferni carmina, exaratus a. 1469. — Palatinus 1711 (cf. supra p. 117) eodem anno exaratus, continet unum Manilium. Fuit quondam Johannis archiepiscopi Strigoniensis, cuius nomen in fol. 88ᵛ legitur. (Strigonium Ungariae hodie *Gran* vocatur). — Urbinas 668 (802) praebet fol. 1ᵛ indicem hunc: *in hoc codice continentur M. Manilii Boeni Astronomici Ł V et Quinti Sereni de viribus erbarum Ł II et Crispi diaconi Ł I.* — Urbinas 667 (803) hunc habet indicem fol. 1ᵛ: *In hoc volumine continetur Marci Manilii Astronomici Ł IIII et Quinti Sereni de viribus erbarum Ł I:* nisi egregie fallor, vel propter hos indices hic Urbinas ex illo descriptus est. Cf. Breiter, Wochenschrift für klass. Philologie 1904 p. 669—672.

11.)

Hunc librum Caesenae se vidisse Ellisius mihi scribit. Cf. J. M. Mucciolus, Bibliothecae Malatestianae Catalogus, Caesenae 1780—84, vol. II p. 164 sq. Continet Manil. et Serenum, scriptus a. 1457.

12.)

Hunc librum nescio qua de causa Bechertus adhibet in editione Manilii (Corpus Poetarum Latinorum, ed. Postgate, Fasc. III, Lond. 1900, p. 6—46). Liber est, ut concludo ex lectionibus iis quas Bechertus in editione publici iuris facit, interpolatum familiae Lipsiensis apographum. Praebet enim, ut mihi comiter scribit Ramorino v. d., et versus in L et versus in M omissos: cf. supra p. 117 de libro Palatino 1711.

13.)

Marcianus teste Haulero est chart. s. XV, fol. 180, provenit ex bibliotheca SS. Johannis et Pauli; eius subscriptio haec est (fol. 177b): M. Manilij. L. finit¿ Scripsi Basileae.

15.)

Monacensis teste Vollmero est chart. s. XV.

17.)

De Cusano cf. L. Traube, Abh. d. philos.-philol. Cl. d. k. bayr. Ak. XIX (1892) p. 341 et 358. — In hoc codice minutissimis litteris exarato totus Manilius duos occupat quaterniones (no. 10699 insignitos)! Textus hic illic correctus est ab altera quadam manu ex ipso Lipsiensi stultissime. E. c. etiam in C ut in L post v. III 399 versuum ordo turbatus est, qui corrigitur in L adnotatione quadam, quae unice quadrat ad L quamque exhibet Bechertus Lpz. Stud. I p. 23. Hanc adnotationem ad verbum corrector C depinxit, scilicet mutandis minime mutatis. Nam in L sex folia vertenda sunt, ut qui versus post v. III 399 legendi sint inveniantur, at in C unum tantum folium, et tamen scribit corrector C: „ . . . *post sex folia* . . .“ cf. p. 125 ad v. III 292.

18.)

Manilii „Vossianus secundus“ est corpus quinque scriptorum, cui praefixum est folium, quod ex parte occupant notae astronomicae Italice scriptae, et index hic:

Marcj Mallij Astronomicon.
Hyginus — (sc. poetica astronomica).
Liber Somniorum Salomonis
Seu prognostica(ti)onis somniorum.
Ora(ti)o de praestantia et utilitate medicinae.
Centiloquium Ptolemaej.

Quod corpus, ut ex subscriptionibus apparet, annis 1470—1476 collectum est ab homine quodam, qui optime cognoscitur ex hac subscriptione (fol. 107 v):

Excellent(is) artiu(m) et medicine doctor(is) nec non Astrolog(i) singular(is) d(omi)nj magist(ri) Theoderic(i) Ruthenberger nobilis deprussia militis ac gracie cesaree Comitis felicit(er) Explicit.

Anno xpi 1472.

Manilii autem textus quando finitus sit apparet ex Manilii subscriptione: *Deo gratias.*

1470 finitus Januar(io).

22.)

De Holkhamico mihi scribit Ellisius: esse s. XV, continere praeter Manilium Hygini poetica astronomica et Serenum Samonicum.

23.)

Cf. etiam Gronov. Observ. libri tres², Lugd.-Bat. 1662.

24.)

„Usus est (sc. Bentleius) praeterea codice P. Pithoei, cuius varias lectiones in margine editionis primae Bononiensis vidit; hic quasi medius est inter vetustos illos (sc. L, G, Venet., V_2) et recentiores, et in plurimis convenit cum Vossiano". Bentleii ed. p. XIV.

Appendix IIII.

De archetypi Maniliani forma.

Qualis archetypi Maniliani forma fuisset, iam Bechertus explorare conatus est[83]. Recte enim indagavit, archetypum ex ternionibus constitisse; satis recte, in singulis foliis quadragenos quaternos versus exaratos esse; recte, secundi ternionis folia nonum cum decimo inter se commutata esse. Neque vero explicavit, cur in nostris libris versus I 530 sqq. et I 567 sqq. locum mutassent. Recte autem Iacobus ait etiam hoc loco duo folia archetypi perperam posita fuisse[84]. Leguntur autem ante versum I 530 in codicibus versus 527 (nam I 38, 39 Bonincontrius interpolavit), quos 12 folia vel 2 terniones occupasse apparet[85]. Itaque tertii ternionis primum et secundum folium locum commutaverant, totius codicis folia 13 et 14; id quod facile explicatur, si suspicamur A per aliquantum temporis spatium involucro caruisse: sic ternionis 3 folium 1 facile abscindi potuit; deinde, ne plane periret, post proxi-

83) Leipz. Stud. I p. 22—25.
84) Iacobi ed. ad v. I 529, 561 sqq.
85) 527: 44 = $11\frac{43}{44}$.

mum ternionis sui folium quod firmum remanserat (fol. 14) positum et ibi, fortasse cum libro involucrum adderetur, agglutinatum est. — Sic ortus est foliorum hic ordo: ⟨1—6⟩ ⟨7, 8, 10, 9, 11, 12⟩ ⟨14, 13, 15—18⟩ sqq. Tertius autem ternio talem praebebat speciem:

versus: I 530—564 I 567—611.

folia: (13) 14. 13. 15. 16. 17. 18.

Invenimus autem in archetypi apographis versuum ordinem hunc: post versum I 529 leguntur

in L I 566—611, I 530—565, I 612 sqq.

in M I 566—611, I 530—565, 565a[86]), 567, 612 sqq.

Quam rem sic explico. Ternionis 2 ultimus versus erat I 529. Iam sequebatur foliorum 13 et 14 transpositione facta folii 14 primus versus I 567, et huius folii ultimus versus erat I 611, i. e. hoc folium continebat versus 45. Deinde sequebatur folii 13 primus versus I 530, ultimi autem versus huius folii vel madore vel situ interierant[87]). Servati autem erant huius folii versus I 530—564, i. e. versus 35, quos sequebatur lacuna (nam hic in folii abscissi fine quidam versus nescio qua de causa deleti erant), ad quam supplendam fictus est versus I 565[88]). Item in folio 14 ante eius primum versum I 567 unus versus fictus est: I 566, ad versus I 567 enuntiatum mutilatum resarciendum[89]). Postquam ita ordo archetypi turbatus est, inde fluxit L. At post codicem L s. XI descriptum in folii 13 fine post versum ficticium I 565 novus additus est versus fictus, ille v. I 565a. Tandem aliquis animadvertit versuum ordinem turbatum esse: itaque ut indicaret, quidnam post folii 13 textum sequi deberet, in huius folii 13 fine eum versum scripsit, qui folii 14 primus genuinus erat, sc. v. I 567. Quo

[86]) Deest in editionibus, in M legitur sic: *Tangit et origenen chelarum sūma regidit.* In reliquis libris manu scriptis quantum scio deest, exstat in utroque Urbinate teste Pasqualio.

[87]) Iacobi ed. ad v. I 529, 561 sqq.

[88]) cf. Iacob. ad hunc locum.

[89]) cf. Iacob. ad h. l. et Germanici Aratea v. 459 Breysig.

facto M descriptus est ab inscio illo librario, et ita suspicor ortum esse Matritensis versuum ordinem.

Deinde videmus in L, neque vero in M, versuum ordinem tertium turbatum esse, cum versus

III 400—IV 9 et IV 10—313

perverso ordine se excipiant. Videmus ergo versus

ducentos nonaginta duos, et trecentos quattuor

locum mutasse, et cum codicem A ex ternionibus compositum fuisse iam diu suspicati simus, suspicabimur hoc loco duos terniones inter se permutatos esse, quod sane facile accidere potuit, si quidem codex A aliquando involucro carebat. — Sunt autem versus 292 = folia 6 quadragenorum octonorum vel novenorum versuum[90]), versus 304 = folia 6 quinquagenorum fere versuum[91]). Quae ratio non solum satis bene quadrat ad nostram de codice A suspicionem, sed etiam numerus versuum eorum qui antecedunt. Antecedunt enim post archetypi folium 14 versus I 612—III 399, vel versus 1684, vel (cum versus II 631 a Bonincontrio fictus in nullis libris legatur) versus 1683, qui sunt folia 34 versuum vel 49 vel 50[92]); haec autem folia 34 cum illis 14 quae antecedunt efficiunt 8 terniones: apparet in A quondam terniones 9 et 10 perverse positos fuisse, quae perturbatio, cum M scriberetur, iam sublata erat. Videmus praeterea in singulis foliis non semper eundem versuum numerum fuisse, sed paulatim auctum esse: nam in primis foliis versus 44 fere erant, deinde in folio 14 erant versus vel 45 vel 46, tum ternio 9 praebebat versus 292, ternio 10 versus 304: id quod in codice non ita diligenter exarato accidere potest. Praeterea ne obliviscamur in A hic illic lemmata fuisse et certe ne librorum quidem initia titulis caruisse, quo fit, ut vel ea de causa numerus versuum foliorum singulorum constans esse non potuerit. — Restat, ut de codicis fine, quantum hoc fieri potest, inquiratur. Supersunt enim post ternionem 10 versus 1367: qui fortasse terniones 5 valde laceratos (propter textus lacunas!) occuparunt. At certiora vix affirmari possunt: proinde haec, quae de codicis A forma pro-

---

[90]) $292 : 6 = 48\frac{2}{3}$.
[91]) $304 : 6 = 50\frac{2}{3}$.
[92]) $1683 : 34 = 49\frac{1}{2}$

tuli, satis sint, nisi quod ad omnem rem melius demonstrandam hic codicis A conspectus additur.

Ternio I.

fol. 1—6, v. I 1—?.

Ternio II.

fol. 7—12, v. ?—I 529.
eius fol. 8: v. ?—I 354.
fol. 10: v. I 399—442.
fol. 9: v. I 355—398.
fol. 11: v. I 443—?.
fol. 12: v. ?—I 529.

Ternio III.

fol. 13—18, v. I 530—?.
eius fol. 14: v. I 567—611.
fol. 13: v. I 530—564 (in fine evanidum).
fol. 15: v. I 612—?.

Terniones IV—VIII.

fol. 19—48, v. I 530—III 399.

Ternio X.

fol. 55—60, v. IV 10—313.

Ternio IX.

fol. 49—54, v. III 400—IV 9.

Terniones XI—XV (?).

fol. 61—? (85—90), v. IV 314—V 745.

Appendix V.

De Manilii nominibus.

De Manilii nominibus inquirere adhuc difficillimum erat, quia (1) hic poeta apud nullos veteres auctores laudatur, et (2) in libris manu scriptis variae nominum formae occurrunt, neque quisquam codicum cognatione nondum explorata satis sciebat, quinam libri adhibendi essent. Solis igitur libris LM[93]) adhibitis hoc statuendum est.

I. Lipsiensis quae quondam erat inscriptio miniata nunc

[93]) De libri G testimoniis cf. Thomasii collationem.

erasa est. Eius autem loco legitur rubro scripta haec inscriptio:

ARATI · PHILOSOPHI · ASTRONOMICON
LIBER · PRIMVS · INCIPIT ·

Manus recentissima pro ARATI · PHILOSOPHI supra scripsit atramento fusco: MARCİ MANİLŸ. Ceteri libri in Lipsiensi titulis carent, qui poetae nomen exhibeant.

II. Matritensis primum folium cum primi libri titulo interiit, sed libris II, III, IV, V a prima manu inscriptiones praefixae sunt hae:

II: M· MANILI ASTRONOMI CON LIBER
PRIMVS EXPLICIT
INCIPIT SECVNDVΣ (littera finalis Σ similis)
III: M· MANLII BOENI[94]) ASTRONOMICON LIBER
II EXPLICIT FELICIT̄ INCIPIT TERTIVS
IV: M · MILNILI ASTRONOMICON LIB̄ · III · EX-
PLIC̄ INCIP · IIII ·
V: EXPLICIT · LIBER · II · INCIPIT · LIBER · III: —

Unde cognoscitur (1) praenomen esse *M.*, (2) nomen esse *Manilii* (Manili⟨i⟩, Man⟨i⟩lii, Milnili = Manili⟨i⟩); (3) cognomen semel occurrit *Boeni.*

III. Denique, quae prima Lipsiensis libri I inscriptio fuerit, quaerendum est. Fuit autem miniata, atque ex eius reliquiis iam Bechertus expiscatus est vocem ASTRONOMICON. Itaque cum suspicatus essem talem quondam fuisse *M. Manilii Boeni Astronomicon liber primus incipit*, idque cum K. Zieglero communicassem, huic contigit, ut praeter Becherti ASTRONOMICON etiam illud ipsum cognomen BOENI erueret, quod deinde etiam Skutschius et ego cognovimus. Plura autem ex L vestigiis elici vix possunt, et ex spatio tantum suspicandum est inscriptionem quondam fuisse:

⟨MARCI MANILII⟩ BOENI ⟨ASTRO⟩NOMICON
⟨LIBER PRIMVS INCIPIT (vel similia)⟩

Qui autem in ceteris codicibus leguntur tituli, ex Lipsiensis et Matritensis inscriptionibus coniectando permutatis orti sunt, neque quicquam interest eos perscrutari, si quidem huius

[94]) si quidem BOENI legendum est, nam huius vocis litterae non ita accurate scriptae sunt.

poetae tradita tantum nomina cognoscere studemus[95]). Quamquam quae vera poetae sint nomina, ne ex libris ML quidem satis cognosci videtur; nam quid est cognomen *Bocni*?

Addenda.

1. De libris Manilianis Veneto et Marciano conferatur commentatio mea quae inscribitur *Handschriftliches zu römischen Dichtern*, Rhein. Mus. 62 (1907) p. 46—53, ad cuius commentationis p. 46 enuntiatum. *Man könnte an Identität beider Handschriften denken* addendum fuit, Breiterum talia re vera opinatum esse, cf. supra p. 119.

2. Kleinguenther, Quaestiones ad astronomicon libros qui sub Manilii nomine feruntur pertinentes, diss. Lips. 1905, de codicibus Manilianis quaestionem non promovit. Contra quae p. 45—47 de litteris in memoria Maniliana inter se commutatis collegit exempla, alicuius pretii sunt ad cognoscendum archetypum Manilianum, modo uberius de his rebus egisset.

Breslau. *P. Thielscher.*

---

[95]) cf. R. Ellis, Noctes Manilianae, Oxonii 1891 p. 217—233 (On the Name of Manilius). Bechert, De M. Manilio astronomicorum poeta, Lps. 1891, progr., p. 2—6 (de astronomonicorum poetae nomine).

VII.

Die Schlacht bei Panormus.

Eine chronologische Untersuchung zur Geschichte des ersten punischen Kriegs.

Für die Schlacht bei Panormus, in der L. Caecilius Metellus das wegen der zahlreichen Elefanten gefürchtete Heer des Hasdrubal durch List besiegte, finden sich bei den neueren Historikern zwei verschiedene Datierungen: die einen setzen sie in den Juni 250 v. Chr., die andern in den Juni 251. Gemeinsam ist beiden Gruppen die aus Polybius I, 40, 1 hergeleitete Annahme, daß die Schlacht ἀκμαζούσης τῆς συγκομιδῆς 'zur Zeit der Ernte', also [1]) im Monat Juni nach julianischem Kalender, stattgefunden habe. Betreffs des Jahres aber hat sich keine der beiden Ansichten bisher durchsetzen können, weil sowohl der einen wie der andern nicht unerhebliche, aus der Ueberlieferung geschöpfte Bedenken entgegenstehen.

I.

Die in älterer und neuerer Zeit vorwiegend vertretene [2]) Datierung — Juni 250 — setzt die Schlacht entschieden zu spät an:

---

[1]) Gegenwärtig beginnt in Sizilien die Waizenernte Ende Mai oder Anfang Juni. Ob im Altertum die Erntezeit die gleiche war, ist eine Streitfrage. Nissen (Ital. Landeskunde I, 400) hat die Ansicht aufgestellt, die Ernte habe im Altertum um einen vollen Monat später stattgefunden als heutzutage. Dagegen wandten sich Fränkel (Studien z. Röm. Gesch. I. 1884 S. 127), der nur 10—14 Tage Differenz gelten läßt, und Olck (Hat sich das Klima Italiens seit dem Altertum geändert? in Fleckeisens J. B. 1887 S. 475), der die Hypothese Nissens gänzlich ablehnt und zu dem Ergebnis kommt, daß „alle überlieferten Naturphänomene nur auf die Stabilität des Klimas in historischen Zeiten hinweisen und daß einige derselben eine fast absolute Sicherheit dieses Schlusses verbürgen".

[2]) Z. B. in den Römischen Geschichten von Niebuhr, Ihne, Peter ferner bei Meltzer, G. d. Karthager, II (1896) S. 315 und 576. Haltaus, G. Roms im Zeitalter der pun. Kriege I (1846) S. 333. Bröcker, G. des

1) Da das Amtsjahr damals an den Kalenden des Mai begann, so war Metellus im Juni 250 nicht mehr Konsul. Dementsprechend liest man bei den neueren Historikern, soweit sie diese Datierung vertreten, Metellus habe seinen Sieg als Prokonsul erfochten. In den Quellen aber ist nirgends eine Andeutung zu finden, daß die Schlacht nicht mehr in das Amtsjahr des Metellus fiel. Im Gegenteil: von Florus und Eutrop wird sie unter dem Jahrestitel L. Caecilio C. Furio consulibus erzählt; von Diodor, Frontin und Oros wird der Sieger ausdrücklich als Konsul bezeichnet [3]).

2) Die Ueberlieferung berichtet von Friedensunterhandlungen, die nach der Niederlage von den Puniern angeknüpft wurden [4]). Fiel die Schlacht in den Juni 250, so betrug die Zeit zwischen dem Tag von Panormus und der Wiederaufnahme des Kriegs durch die Absendung der neuen Konsuln C. Atilius

---

I. pun. Krieges (1846) S. 107. Neumann, das Zeitalter der pun. Kriege, (1883) S. 134. Wende, De Caeciliis Metellis (1875) S. 12. O. Jäger M. Atilius Regulus (1878) S. 11, sodann in folgenden chronologischen Werken: Fischer, Röm. Zeittafeln (1846) S. 75. Soltau, R. Chronologie (1889) S. 210. Unger, Gang des altröm. Kalenders (1890) S. 340. — Ueber Fränkel, Seipt, Holzapfel, Varese und Beloch vgl. Abschnitt III.

[3]) Flor. I, 18, 27: *Metello* igitur *consule* . . . apud Panormum sic hostes cecidit (sc. populus Romanus). — Eutr. II, 24: *L. Caecilio Metello C. Furio Placido* (fälschlich statt Pacilo) *consulibus* Metellus in Sicilia Afrorum ducem . . . superavit. — Diod. exc. XXIII, 21: ἐπιπεσόντος Καικιλίου τοῦ ὑπάτου αὐτοῖς — Front. strat. II, 5, 4: L. Metellus *consul* in Sicilia bellum adversus Hasdrubalem gerens . . . intra Panormum copias tenuit. — Oros. IV, 9, 14: Hasdrubal . . . cum Metello *consule* apud Panormum pugnam conseruit. — In gleichem Sinn sind bei Plin. h. n. VII, 43, 140 in der vom Sohn des Metellus gehaltenen Leichenrede die ihm in den Mund gelegten Worte „*auspicio suo* res maxumas geri“ zu verstehen, die sich ohne Zweifel auf den Sieg bei Panormus beziehen. — Der Widerspruch zwischen diesen Angaben und der in Rede stehenden Datierung wird auch von den Vertretern derselben zugegeben, aber doch wohl etwas zu leicht genommen, wenn z. B. Meltzer sagt (S. 315): „Betreffs der Schlacht bei Panormus glauben wir doch denen beistimmen zu müssen, welche sie nicht von Metellus in seinem Konsulatsjahr gewonnen sein lassen, wie allerdings ein Teil der uns vorliegenden Ueberlieferung infolge einer nicht eben schwer erklärlichen Verschiebung die Sache darstellt“.

[4]) Diese Friedensverhandlungen werden von Polybius nicht erwähnt, weil sie erfolglos blieben. Aber sie sind durch andere Quellen und durch sachliche Gründe (vgl. besonders Oscar Jäger, M. Atilius Regulus. Progr. 1878 S. 8—11) so gut beglaubigt, daß die meisten Forscher (z. B. auch Mommsen) sie als geschichtlich betrachten. Ob bei dieser Gesandtschaft Regulus beteiligt war, ist eine Frage für sich, die hier nicht in Betracht kommt.

und L. Manlius allerhöchstens sechs Wochen [5]). Daß in so kurzer Frist die durch eine Gesandtschaft der Punier in Rom geführten Verhandlungen eingeleitet und beendigt sein konnten, ist wohl kaum denkbar [6]).

II.

Die Bedenken gegen die herkömmliche Datierung haben Mommsen u. A. veranlaßt, die Schlacht in den Juni 251 zurückzuverlegen [7]). Dann hat Metellus als Konsul gesiegt und für die Friedensverhandlungen bleibt genügend Spielraum. Aber an die Stelle der hiedurch beseitigten Schwierigkeiten treten andere, wie mir scheint, noch größere. Wie der erste Ansatz zu spät ist, so ist dieser zu früh:

1) Zur Zeit der Schlacht hat der Kollege des Metellus, C. Furius, mit der Hälfte des Heeres Sizilien bereits verlassen.

---

[5]) Metellus triumphierte VII. Id. Sept. = Ende August oder Anfangs September nach julianischem Kalender. Für den Marsch seines Heeres von Panormus bis Messana und von Rhegium bis Rom (vgl. unten Anm. 17) wird man mindestens einen Monat rechnen dürfen. Vor seinem Abgang müssen die ihn ablösenden Konsuln in Sizilien gelandet sein. Ihre Abfahrt aus Rom ist somit spätestens Ende Juli anzusetzen. Wer mit Holzapfel und Soltau die Schlacht Ende Juni stattfinden läßt, für den verringert sich das Intervall auf höchstens 4 Wochen.

[6]) Mit Recht macht Unger, Gang des altr. Kal. S. 340, geltend, daß für solche Verhandlungen ein Waffenstillstand von mindestens einem Monat bewilligt zu werden pflegte. Es war aber sicher auch schon längere Zeit vergangen, bis die Nachricht von der Niederlage nach Karthago kam, und bis dort der Beschluß gefaßt wurde, ein Friedensangebot zu machen.

[7]) In der Gesch. des röm. Münzwesens (1860) spricht Mommsen gelegentlich (S. 533) von dem Sieg des Prokonsuls L. Metellus bei Panormus im Jahr 504. In der Röm. Gesch. dagegen ist von der ersten Auflage (1854) an bis zur neunten (1903) die Sache so dargestellt, daß Metellus als Konsul im Sommer 503/251 siegte. — Die Datierung auf Juni 251 findet sich auch bei Weber, Allg. Weltg. III² (1883) S. 436, Holm, Gesch. Siziliens III (1898) S. 23 und 351, und sie ist neuerdings ausführlich verteidigt worden von Fr. Reuß, Zur Geschichte des I. pun. Kriegs, in Phil. 60 (1901) S. 112—116. — Auch Rabenhorst (Quellenstudien zur Nat. hist. des Plinius. Diss. Berlin 1905. S. 21 Anm. 12) entscheidet sich für 251 v. Chr. Gegen die Triumphalfasten weist er diesem Jahr auch den Triumph des Metellus zu. „Wir sehen, daß nicht nur die capitolinischen Fasten, sondern auch Polybius nicht für die ältesten Teile seines Geschichtswerks der annalistischen Tradition gegenüber die ausschließliche Autorität beanspruchen dürfen". Die fatale Konsequenz, daß sowohl das Zeugnis des Pol., wie das der cap. Fasten verworfen werden muß, berechtigt zur Skepsis gegenüber dieser Ansicht. — Ueber Matzat vgl. Abschnitt III.

(Pol. I, 40, 1. Zon. VIII, 14, 8.) Beide kamen aber erst im Frühsommer 251 auf den Kriegsschauplatz. Furius müßte also unmittelbar nach seiner Ankunft wieder den Rückmarsch nach Rom angetreten haben. Das wäre eine höchst auffallende Maßregel, für die man schlechterdings keinen einleuchtenden Grund finden kann [8]).

2) In gleicher Verlegenheit befindet man sich der Frage gegenüber: wenn Metellus im Juni 251 schon den entscheidenden Sieg über das vorher so gefürchtete Elefantenheer errungen hat, was hat er dann den ganzen Sommer 251 über getan, wie hat er seinen Erfolg ausgenützt? In den Quellen sucht man vergebens nach Material zur Beantwortung dieser Frage.

3) Die Friedensgesandtschaft wird auch von solchen, welche die Schlacht ins Jahr 251 verlegen, dem folgenden Jahr 250 zugeteilt [9]). Darnach wäre zwischen der Schlacht (Juni 251) und der Absendung der Gesandten (Frühling 250) fast ein volles Jahr vergangen; in der Ueberlieferung wird aber das Friedensangebot als direkte Folge des niederschmetternden Eindrucks jener Niederlage bezeichnet.

4) Polybius hat bereits die Wahl [10]) der neuen Konsuln für 504 Varr. und den Beginn der Flottenrüstung erwähnt (I, 39, 15), ehe er zu dem Bericht über die Schlacht bei Panormus kommt (I, 40, 1), und I, 41, 2 sagt er, durch die

---

[8]) Das gibt auch Reuß S. 114 zu: „wir müssen uns bescheiden, den Grund für diese auffallende Zurücknahme des Heeres nicht zu wissen". Matzat (R. Z. 93 Anm. 5) vermutet: „Der Zweck der frühen Rückkehr des Konsuls mag gewesen sein, in Rom die Wiedererbauung einer Flotte zu betreiben". Aber mußte der Konsul dazu selbst nach Rom gehen und mußte oder durfte er sein Heer mitnehmen? Auch dafür weiß Matzat Rat: „Die Truppen, welche er nach Italien mitnahm, mögen ausgediente Soldaten gewesen sein, welche durch die von ihm und Cäcilius nach Sicilien geführten frischen Truppen ersetzt waren". Diese Vermutung wird aber durch Pol. I, 40, 1 völlig widerlegt. Denn danach war das römische Heer nach Furius' Abgang nur halb so groß als vorher, und gerade dieser Umstand ermutigt ja den Hasdrubal zum Angriff. Es ist demnach sicher, daß Furius sein eigenes konsularisches Heer, 2 Legionen, mitnahm, und dies ist nur verständlich, wenn es am Ende des Amtsjahrs geschah.

[9]) Reuß S. 115. Die Gesandtschaft kann nicht ins Jahr 251 verlegt werden, wenn man nicht die Zeitbestimmung bei Oros IV, 10, 1 ignorieren will (vgl. unten Anm. 33).

[10]) Mit καταστήσαντες στρατηγούς bezeichnet Pol. die Wahl, nicht, wie Reuss S. 112 f. sagt, den Amtsantritt der Konsuln.

Siegesbotschaft seien die Römer in ihrem *schon vorher gefaßten Beschluß*, die neuen Konsuln mit einer Flotte nach Sizilien zu schicken, nur noch bestärkt worden. Schon die äußere Anordnung bei Polybius spricht somit entschieden gegen die Annahme, daß Metellus am Anfang seines Amtsjahrs gesiegt habe. Aber auch der innere Zusammenhang, in den Polybius die Ereignisse bringt, schließt diese Datierung aus. Er gibt I, 39, 14 als Motiv für die Rückkehr der Römer zum Seekrieg die Thatsache an, daß das Landheer in Sizilien aus Furcht vor den Elefanten nichts ausrichtete. Dieser πτοία καὶ δυσελπιστία des Landheers hat aber die Schlacht bei Panormus ein Ende gemacht. Folglich kann sie nicht ein ganzes Jahr vor der Wahl der neuen Konsuln und der daraufhin beginnenden Flottenrüstung angesetzt werden, wenn man nicht dem Polybius eine starke Ungenauigkeit und eine irreführende Verschiebung der Ereignisse zumuten will.

III.

Bevor jedoch aus diesen Erörterungen der Schluß gezogen wird, daß weder der Juni 250 noch der Juni 251 das richtige Datum der Schlacht bei Panormus sein kann, ist der Umstand zu berücksichtigen, daß *der Gang des römischen Kalenders zur Zeit des ersten punischen Kriegs* nicht unbestritten feststeht. Die Ausführungen in Abschnitt I und II haben zunächst nur für diejenigen Beweiskraft, die auf dem Boden der gewöhnlichen Ansicht stehen, daß die aus jener Zeit überlieferten römischen Daten sich nicht allzuweit von den gleichlautenden des zurückgerechneten julianischen Kalenders entfernen. Es bleibt deshalb noch zu untersuchen, ob nicht durch eine der verschiedenen, in neuerer Zeit aufgestellten Hypothesen, welche eine erheblichere Abweichung des damaligen Kalenders vom julianischen behaupten, die chronologischen Schwierigkeiten betreffs der Schlacht bei Panormus gehoben werden.

1) Nach *Matzat's* Wandeljahrtheorie war der römische Kalender zur Zeit des Kriegs dem julianischen *um 5—6 Monate voraus*. Die Chronologie der hier in Betracht kommenden Ereignisse gestaltet sich nach seiner Ansicht folgender-

maßen[11]): Der Amtsantritt des Metellus und Furius (Kal. Mai. 503 Varr.) fällt auf den 4. November 252 v. Chr. Die beiden Konsuln gehen im Frühling 251 nach Sizilien, Furius kehrt aber bereits im Mai oder Juni wieder mit der Hälfte der Streitmacht nach Rom zurück. Metellus siegt im Juni 251 (als Konsul) und bleibt in Sizilien, bis die am 25. Oktober 251 (also 5 Monate nach der Schlacht!) ihr Amt antretenden Konsuln im Frühling 250 ihn ablösen. — Diese Darstellung wird von allen in Abschnitt II gegen den Juni 251 erhobenen Einwänden mitbetroffen. Dazu kommen noch weitere Schwierigkeiten. Nach Matzat liegt zwischen der Wiederaufnahme des Landkriegs durch Absendung zweier konsularischer Heere (Frühjahr 252) und der Schlacht bei Panormus (Juni 251) nur Ein Jahr, während Polybius zwei Jahre rechnet (I, 39, 12). Ferner fällt der Triumph des Metellus (VII. Id. Sept. 504 Varr.) bei Matzat auf den 28. Februar 250. Er muß demnach annehmen, daß Metellus den Marsch nach Rom in den Wintermonaten Januar und Februar bewerkstelligte, und, was noch bedenklicher ist[12]), daß die neuen Konsuln, die doch vor Metellus' Abgang in Sizilien sein mußten[13]), mit der Flotte von 200 Schiffen die Fahrt im Januar gemacht haben.

2) Fränkel, Seipt und Holzapfel vertreten die Ansicht, daß während des I. punischen Kriegs der römische Kalender dem julianischen um 1—3 Monate voraus gewesen sei[14]). Eines der Argumente für diese Theorie wird aus den überlieferten Angaben für den Sieg und Triumph des

---

[11]) Matzat, Röm. Zeitrechnung, S. 92. Hier hat Matzat seine frühere, in Röm. Chron. II, 276 gegebene Darstellung als irrig zurückgenommen.

[12]) „Es ist bekannt, daß die Alten sorgfältig „den Beginn der Schiffahrt", die Zeit da die Schiffahrt auf dem vielfach gefährlichen Mittelmeer eröffnet ward, abwarteten und in den Monaten, da die Schiffahrt geschlossen war (Mitte November bis Anfang März) sogar mit einzelnen Schiffen sich nicht gern auf die See wagten." Soltau, R. Chr. S. 195. Auch Matzat macht sonst immer nachdrücklich geltend, „daß man im Winter nicht zur See fuhr". vgl. R. Z. 89, 90, 280.

[13]) Matzat allerdings scheint anzunehmen, daß die Konsuln erst nach dem Triumph des Metellus im Frühling 250 nach Sizilien fuhren (R. Z. 93). Dann wäre aber nach Metellus' Abgang mehrere Monate lang in Sizilien kein Konsul und kein konsularisches Heer gewesen.

[14]) Fränkel, Studien z. röm. Gesch. I (1884) S. 16 und 19. — Seipt, De Olympiadum ratione et de bello Punico primo quaest. chronol. (1887) S. 42. — Holzapfel, Röm. Chron. (1885) S. 291 f.

Metellus hergeleitet. Für den Sieg, führt Fränkel aus, ist ein Datum nach Naturzeit vorhanden: ἀκμαζούσης τῆς συγκομιδῆς = Mitte Juni julianischen Kalenders, für den Triumph ein Datum nach altrömischem Kalender: a. d. VII. Id. Sept. Nun kann aber Metellus spätestens 40 Tage nach dem Siege, also am Ende Juli julianischen Kalenders, in Rom triumphiert haben. Folglich war im Jahre 504 d. St. der römische Kalender dem julianischen um nicht ganz 2 Monate voraus (S. 19). — Diese Argumentation[15]) beruht auf zwei anfechtbaren Prämissen[16]): Fränkel setzt voraus (Anm. 10), daß die Flotte mit den neuen Konsuln sehr bald, höchstens etwa 10 Tage, nach der Nachricht von dem Siege abgesandt wurde, und daß Metellus nur 8 Tage brauchte, um mit seinem Heere von Panormus nach Rom zu kommen. Das erstere ist nirgends bezeugt, und wenn man der Nachricht von den Friedensunterhandlungen Glauben schenkt, so ist es geradezu unmöglich. Die zweite Annahme rechnet damit, daß Metellus sein Heer zu Schiff befördert habe, während unverdächtige Notizen bezeugen, daß er den Landweg wählte[17]). Aus diesen Gründen scheint mir Fränkel's Ansicht nicht haltbar zu sein; jedenfalls aber ist auch sie den in Abschnitt I gegen den Juni 250 geltend gemachten Bedenken unterworfen.

3) Varese und Beloch haben die Theorie aufgestellt, daß während der Zeit des I. punischen Krieges der römische Kalender um 1—2 Monate hinter den Jahreszeiten zurückgeblieben sei[18]). Nach Varese (S. 71) fällt der Amts-

[15]) Seipt schließt sich durchaus an Fränkel an; Holzapfel findet eine Differenz von höchstens einem Monat, weil er die Schlacht nicht Mitte, sondern Ende Juni setzt und für die Ausrüstung der Flotte etwas mehr Zeit in Rechnung nimmt.

[16]) Dies ist z. T. schon von Matzat, R. Z. 92, 4 und von Soltau, R. Chr. 210, hervorgehoben worden.

[17]) Eutr. II, 24: elephantos . . . Romam deduxit ingenti pompa, cum elephantorum numerus omnia itinera compleret. — Oros IV, 9, 15: elephanti . . . per Italiam ducti maximum Italicis gentibus spectaculum praebuerunt. Dazu kommt die Erzählung von dem Transport der Elefanten über die Meerenge von Messina bei Plin. VIII, 6, 16. Front. strat. I, 7, 1. Zon. VIII, 14, 12.

[18]) Prospero Varese, Il calendario romano all' età della prima guera punica. Roma 1902. (Studi di Storia antica, Fasc. III). — Beloch, Griech. Geschichte III, 2 (1904) S. 213. 215. — Der Varese-Belochschen Chronologie folgt auch Schermann, Der erste pun. Krieg im Lichte der Livianischen Tradition (1905) S. 86.

antritt des Metellus und Furius (Kal. Mai. 503 Varr.) in den Juli 251 v. Chr. Im August gehen beide Konsuln nach Sizilien und bleiben den Winter dort[19]. In der zweiten Hälfte des Mai 250 kehrt Furius nach Rom zurück, um die Wahlen zu leiten. Im Juni 250 siegt Metellus (als Konsul). Die neuen Konsuln treten im Juli 250 ins Amt und kommen im August nach Sizilien, worauf Metellus heimkehrt. Sein Triumph (a. d. VII. Id. Sept.) fällt in den November 250. — Es ist zuzugeben, daß diese Anordnung der Ereignisse von den in Abschnitt I gegen den Juni 250 erhobenen Einwänden nicht getroffen wird. Wohl aber unterliegt auch sie einem sogleich näher zu erörternden Bedenken, das bisher nicht zur Sprache gebracht worden ist, weil es sich nicht gegen die eine oder die andere Datierung, sondern gegen die beiden gemeinsame Voraussetzung richtet.

IV.

Wie sich gezeigt hat, gehen alle Untersuchungen über die Chronologie der Jahre 251 und 250 wie von einem sicheren Punkte davon aus, daß die Schlacht bei Panormus nach den Worten des Polybius (I, 40, 1) in die Zeit der Ernte gesetzt werden müsse. Wie reimt sich aber dazu die Angabe desselben Gewährsmannes, Hasdrubal habe auf seinem Marsch durch die Panormitis die Feldfrüchte bis zur Stadt hin vernichtet? (I, 40, 5: φθείροντος δὲ τοὺς καρποὺς αὐτοῦ μέχρι τῆς πόλεως). Diese Handlungsweise scheint nur dann verständlich zu sein, wenn das Getreide noch nicht zur Ernte reif war. Sonst hätten die Punier es doch wohl eher selbst geschnitten und zur eigenen Verproviantierung benützt[20], zumal sie von Metellus gar nicht belästigt wurden. Darnach möchte man vermuten, daß die Expedition des Hasdrubal n i c h t w ä h r e n d

---

[19]) In diesem Punkt weicht Beloch, nicht zu seinem Vorteil, von Varese ab. Er läßt (Gr. Gesch. III, 1 S. 681) den Furius schon im Herbst 251 mit der Hälfte der Truppen nach Rom zurückkehren und den Metellus allein in Panormus überwintern. Da Furius nach Beloch erst im August 251 nach Sizilien kommt, so wäre diese baldige Rückkehr seltsam. Außerdem macht die Darstellung des Polybius I, 40, 1 den Eindruck, daß der Abgang des Furius und der Zug des Hasdrubal unmittelbar auf einander folgten und nicht durch einen Winter getrennt waren.

[20]) Wie die Römer im dritten Jahr des Kriegs bei der Belagerung von Agrigent (Pol. I, 17, 9).

der Ernte, sondern einige Zeit vor derselben ausgeführt worden sei.

Es erhebt sich deshalb die Frage: Muß aus I, 40, 1 mit Notwendigkeit geschlossen werden, daß die Schlacht zur Zeit der Ernte stattfand, oder ist eine andere Deutung möglich? Polybius sagt (I, 40, 1): ὁ δὲ προεστὼς τῶν Καρχηδονίων Ἀσδρούβας, ὁρῶν ἀποδειλιῶντας τοὺς Ῥωμαίους ἐν ταῖς προγεγενημέναις παρατάξεσι [21]), πυθόμενος τὸν μὲν ἕνα τῶν στρατηγῶν μετὰ τῆς ἡμισείας δυνάμεως εἰς τὴν Ἰταλίαν ἀπηλλάχθαι, τὸν δὲ Καικέλιον ἐν τῷ Πανόρμῳ διατρίβειν τὸ λοιπὸν μέρος ἔχοντα τῆς στρατιᾶς, βουλόμενον ἐφεδρεῦσαι τοῖς τῶν συμμάχων καρποῖς ἀκμαζούσης τῆς συγκομιδῆς, ἀναλαβὼν ἐκ τοῦ Διλυβαίου τὴν δύναμιν ὥρμησε καὶ κατεστρατοπέδευσε πρὸς τοῖς ὅροις τῆς χώρας τῆς Πανορμίτιδος. Casaubonus übersetzte: 'Hasdrubal . . . factus certior . . . Caecilium Panormi agere cum reliquo exercitu, ut, *quia adulta iam messis erat*, sociorum frugibus praesidio esset, Lilybaeo cum exercitu profectus est.' Campe: 'Da nun Hasdrubal — hörte, daß — Cäcilius mit dem übrigen Teile des Heeres in Panormus verweile, in der Absicht, das Getreide der Bundesgenossen, die eben in voller Ernte waren, zu schützen, so brach er mit seinem Heere von Lilybäum auf' [22]).

Diese allgemein befolgte Interpretation, auf der die traditionelle Ansetzung der Schlacht in die Erntezeit beruht, geht von der Voraussetzung aus, daß ἀκμάζει ἡ συγκομιδή den

[21]) Falsch ist die Uebersetzung von Campe (Stuttg. 1863): „in dem obenerwähnten Treffen"; ἐν ταῖς προγ. παρατάξεσι bezieht sich auf I, 39, 12: es war in den letzten zwei Jahren zwar oft zu παρατάξεις der feindlichen Heere auf 5 oder 6 Stadien Entfernung, aber nie zu einer Schlacht gekommen. Dabei hatte Hasdrubal gesehen, daß die Römer nicht einmal mit 4 Legionen ihn anzugreifen wagten, aus Furcht vor den Elephanten. Andererseits hatte auch er selbst nicht gewagt, das zahlenmäßig überlegene Heer der Römer auf einem Terrain aufzusuchen, wo er seine Elefanten nicht verwenden konnte. Diese Zurückhaltung wurde aber nicht allgemein gebilligt (vgl. Diodor XXIII, 21: βλασφημούμενος ὑπὸ τῶν ἰδίων διὰ τὸ μὴ πολεμεῖν). Um so begieriger mußte er die Gelegenheit zum Angriff ergreifen, als das römische Heer um die Hälfte vermindert war und er dadurch wohl auch das ziffernmäßige Uebergewicht hatte.

[22]) Fränkel S. 16: „Als Hasdrubal hörte, daß Cäcilius — in Pan. sei und die Absicht habe, die Feldfrüchte der Bundesgenossen, welche gerade geerntet wurden, zu schützen, zog er u. s. w.

Höhepunkt der Ernte, also die Mitte der ganzen Erntezeit im Gegensatz zum Beginn bedeute [23]). Dann ist allerdings keine andere Auffassung des Participiums möglich als die kausale: Hasdrubal erfuhr, daß Metellus sich in Panormus aufhalte, um die Feldfrüchte der Bundesgenossen zu schützen, weil die Ernte gerade in vollem Gange sei, weil man sich gerade mitten in der Erntezeit befinde. Allein abgesehen von den chronologischen Schwierigkeiten, die diese Erklärung im Gefolge hat, ist sie auch aus Gründen, die in der Sache selbst liegen, bedenklich. Erstens kann man einwenden: Wenn Metellus die Bundesgenossen beim Einbringen der Ernte schützen wollte, so konnte er sich nicht in der Stadt Panormus aufhalten, sondern mußte sein Heer in einzelnen Abteilungen bei den zum Teil doch weit entlegenen Feldern stationieren; die Schutzwachen mußten in unmittelbarer Nähe der Erntenden sein (ἐφεδρεύειν) [24]). Man würde also vielmehr erwarten: πυθόμενος τὸν Καικέλιον ἐν τῇ Πανορμίτιδι διατρίβειν ἐφεδρεύοντα. Dem Wortlaut διατρίβειν ἐν τῷ Πανόρμῳ βουλόμενον ἐφεδρεῦσαι wird man nur gerecht, wenn man annimmt: Hasdrubal erfuhr, der Konsul liege augenblicklich noch ruhig mit seinem Heere in Panormus selbst, habe aber die Absicht, seinerzeit, wenn das Getreide reif sei, die mit der Ernte beschäftigten Bundesgenossen durch militärische Bedeckung gegen Ueberfälle zu schützen. Noch ein zweiter Einwand läßt sich gegen die übliche Erklärung geltend machen: Wenn die Ernte zu der Zeit, da Hasdrubal die Meldung erhielt, bereits zur Hälfte beendet war, so dürfte nicht mehr viel Getreide auf dem Feld gestanden haben, als das punische Heer, das doch einige Zeit zu den Vorbereitungen brauchte, in der Panormitis ankam. Dann wird aber die ganze Kriegslist des Metellus unverständlich. Denn wenn der größte Teil der Ernte schon geborgen war, so durfte Hasdrubal sich nicht so sehr wundern, daß der römische Feldherr sich um den Rest nicht mehr bemühte. Nur wenn Metellus große Opfer brachte,

---

[23]) Vgl. Holzapfel, R. Chr. 291. Soltau, R. Chr. 210.

[24]) Vgl. die ἐφεδρεῖαι in I, 17, 10 und die Schilderung in III, 100, 6—7: (Hannibal) τὰ μὲν δύο μέρη τῆς δυνάμεως ἐπὶ τὴν σιτολογίαν ἐξέπεμπε . . ., τῷ δὲ τρίτῳ μέρει τήν τε στρατοπεδείαν ἐτήρει καὶ τοῖς σιτολογοῦσι παρεφήδρευε κατὰ τόπους.

wenn er den ganzen Ernteertrag preisgab, ist es begreiflich, daß der Punier seine Zurückhaltung als Zeichen äußerster Furcht auslegte und sich dadurch zu so großer Sorglosigkeit und Verachtung des Gegners hinreißen ließ.

Aus alldem scheint mit Notwendigkeit zu folgen, daß ἀκμάζειν hier in anderer Bedeutung gebraucht sein muß. Nun heißt ἀκμή nicht bloß 'der Höhepunkt', sondern auch 'der rechte, der eigentliche Zeitpunkt für etwas, der richtige Moment' (= καιρός). Entsprechend wird ἀκμάζειν auch bedeuten können: 'an der Zeit sein, fällig sein' [25]). ἡ συγκομιδὴ ἀκμάζει ist dann = ἀκμή ἐστι τῆς συγκομιδῆς oder ἀκμή ἐστι συγκομίζειν: die Ernte ist fällig, es ist der richtige Moment zu ernten, es ist Erntezeit. Setzt man diese Bedeutung hier voraus, dann kann das Participium ἀκμαζούσης τῆς συγκομιδῆς als Verkürzung eines hypothetischen Temporalsatzes (= ἐὰν ἀκμάζῃ ἡ συγκομιδή) gefaßt und in den durch βουλόμενον angedeuteten finalen und futuralen Sinn des Gedankens hineingezogen werden: Hasdrubal erfuhr, daß Metellus mit dem Rest des Heeres in Panormus sich aufhalte, in der Absicht, die Feldfrüchte der Bundesgenossen zu schützen, wenn die Ernte fällig sei (oder

[25]) So hat Polybius ἀκμάζειν namentlich bei Ereignissen gebraucht, die regelmäßig zu festbestimmter Zeit wiederkehren. Es soll in diesen Fällen durch ἀκμάζειν nicht ausgedrückt werden, daß das Ereignis auf seinem Höhepunkt steht, sondern daß die ordnungsmäßige Zeit seiner Wiederkehr da ist. Sicher liegt diese Bedeutuug vor in XX, 11: ἀνήγετο πρὸς τὸν Φίλιππον ἔτι τῆς συνουσίας ἀκμαζούσης. Es hat keinen Sinn, hier zu sagen: er wurde zu Philipp gebracht, als die Abendtafel bei diesem noch auf dem Höhepunkt war. Vielmehr wird zu übersetzen sein: Nicandros, der bei Nacht von den Makedonischen Vorposten gefangen genommen worden war, wurde (trotz der Nacht) sogleich zu Philipp geführt, da es noch um die Zeit war, in der die Abendtafel beim König zu sein pflegte. Livius 36, 29, 5 gibt diese Stelle wieder mit den Worten: deductusque ad regem est nondum convivio dimisso. — Auch XXII, 13 (XXIII, 10): μετὰ δὲ ταῦτα, τῆς πανηγύρεως ἀκμαζούσης, ἦλθε Κόϊντος Καικίλιος wird nicht mit Campe zu übersetzen sein: Später aber, mitten in der Festfeier der Nemeen, kam Q. Caecilius", sondern: später aber, als das Nemeenfest fällig war, als die übliche Zeit der Nemeenfeier da war, oder einfach: zur Zeit der Nemeen (Schweighäuser IV, 265: quo tempore celebrabantur Nemeorum sollemnia). — Ebenso ist es zweifelhaft, ob I, 17, 9 ἀκμαζούσης δὲ τῆς τοῦ σίτου συναγωγῆς mit Recht von Campe übersetzt wird: „Da es aber die Mitte der Erntezeit war" oder ob es nicht einfach heißt: da es aber gerade die richtige Zeit für die Ernte war. — Schließlich ist noch die Wendung in III, 100, 8 anzuführen: τῆς ὥρας ἀκμαζούσης πρὸς τὴν συγκομιδὴν da die Jahreszeit gerade die richtige, die geeignete war für das Einbringen der Früchte.

kürzer: in der Absicht, die Feldfrüchte der Bundesgenossen während der Ernte zu schützen). Ob die Ernte in näherer oder fernerer Zukunft bevorstand, ist aus den Worten des Polybius bei dieser Auffassung gar nicht zu entnehmen. Metellus durfte zunächst voraussetzen, daß feindliche Belästigungen erst in der Erntezeit zu erwarten seien. Denn es war für den Gegner doch weit verlockender, das reife Getreide für sich zu gewinnen als das unreife zu vernichten.

Jedenfalls lag also der Zeitpunkt, in dem Hasdrubal die von Polybius mitgeteilte Meldung (πυθόμενος) erhielt, v o r dem Beginn der Ernte. Ueber d e n Z e i t p u n k t d e r S c h l a c h t aber gibt die Stelle I, 40, 1 allein noch gar keine Auskunft. Um diesen genauer zu bestimmen, muß man die sonst überlieferten Angaben zur Hilfe heranziehen. Da das Verhältnis zwischen altrömischem und julianischem Kalender problematisch ist, so sind dabei diejenigen Stellen, aus denen sich nur für die Lage des Schlachttages im damaligen Kalender etwas erschließen läßt, genau zu sondern von solchen Angaben, die einen Schluß auf die natürliche Jahreszeit und damit auf das julianische Datum der Schlacht erlauben.

1) Da in den römischen Quellen die Schlacht dem Amtsjahr des Metellus (503 Varr.) zugewiesen und dieser immer als Konsul bezeichnet wird, wenn von seinem Sieg die Rede ist, so ergibt sich als terminus ante quem nach damaligem Kalender der 1. Mai 504 Varr. Ein terminus post quem wird durch die Angabe geliefert, daß Furius mit seinem Heere sich auf den Heimmarsch begeben hatte. Sein Aufbruch wird wohl in den zweitletzten Monat des Amtsjahrs, den März 503 Varr., gesetzt werden dürfen. Denn einerseits mußte er zeitig genug den Heimweg antreten, um noch die Wahlen in Rom leiten zu können; andererseits suchten die Konsuln natürlich immer so lange als möglich auf dem Kriegsschauplatz zu bleiben[26]. Bis dann Hasdrubal den Weggang des Furius und die Absicht des Metellus erfuhr, und bis er von Lilybäum aus mit seinem Heere vor Panormus ankam, dürfte es April geworden sein. Es ist demnach wahrscheinlich, daß d i e S c h l a c h t i m

[26]) Vgl. Mommsen, R. St. R. I² S. 564.

April nach damaligem Kalender, *im letzten Monat des Amtsjahrs des Metellus*, geschlagen wurde.

2) Für die Bestimmung der Jahreszeit und damit des julianischen Datums gibt die Ueberlieferung folgende Anhaltspunkte: Aus Pol. I, 40, 5 (φθείροντος αὑτοῦ τοὺς καρπούς) ist zu schließen, daß Hasdrubal jedenfalls *vor der Zeit der Getreidereife* in der Panormitis eintraf. Ferner war nach Pol. I, 40, 1 ein wesentliches Motiv für den Entschluß des Hasdrubal die Nachricht, daß die römische Streitmacht auf die Hälfte reduziert sei. Es mußte ihm somit alles daran liegen, den Metellus zu treffen, ehe er Verstärkungen bekam. Nun wußte Hasdrubal natürlich, daß Furius heimging, um die Konsulwahlen zu leiten, und er mußte damit rechnen, daß die neuen Konsuln so bald als möglich mit frischen Truppen nach Sizilien kommen werden. Das Intervall zwischen dem Abgang eines zur Leitung der Wahlen bestimmten Konsuls und der frühestmöglichen Ankunft der unter dessen Vorsitz gewählten Nachfolger wird man auf mindestens zwei Monate anschlagen dürfen [27]. Wollte Hasdrubal diese Frist gehörig ausnützen, so mußte er möglichst bald nach dem Abgang des Furius seinen Zug gegen Metellus antreten, um noch genügenden Spielraum für eine etwa nötig werdende Belagerung der Stadt Panormus zu haben. Um welche astronomische Zeit die neuen Konsuln in Sizilien sein konnten, ergibt sich aus Pol. I, 17, 9: im Jahr 492 Varr. standen die Konsuln in der Erntezeit bereits vor den Mauern von Agrigent. Dementsprechend muß der Abgang des Furius spätestens 8 Wochen vor Beginn der Ernte angesetzt werden, also etwa Ende März oder Anfang April jul. Kalenders. Da Hasdrubal sehr bald darnach seinen Angriff bewerkstelligt haben muß, so wird man zu der Annahme geneigt sein, die Schlacht bei Panormus habe spätestens im Anfang des Mai, wahrscheinlicher aber noch *im Monat April nach julianischem Kalender stattgefunden*.

---

[27]) Spätestens 5 Wochen vor dem Termin des Amtsjahrwechsels mußte der zur Wahlleitung bestimmte Konsul wohl in Sizilien aufbrechen; frühestens 3 Wochen nach dem Amtsantritt konnten die neuen Konsuln in Sizilien sein.

Wenn somit zwei von einander völlig unabhängige Betrachtungen einerseits auf den Monat April des damaligen Kalenders, andererseits auf eine dem julianischen April entsprechende Jahreszeit hinweisen, so ergibt sich daraus die Folgerung, daß für das Jahr 250 v. Chr. keine erhebliche, jedenfalls keine mehrmonatliche Differenz zwischen altrömischem und julianischem Kalender angenommen werden darf.

V.

Setzt man den Sieg des Metellus in den letzten Monat seines Amtsjahrs (Aprilis 503 Varr.), nach julianischem Kalender in den April oder die erste Hälfte des Mai 250 v. Chr., so sind die Schwierigkeiten, die sich bei der Ansetzung in den Juni 250 oder in den Juni 251 ergeben, beseitigt und es lassen sich die Angaben sämtlicher Quellen widerspruchslos mit einander vereinigen [28]). Insbesondere ist es ein Vorteil der vorgeschlagenen Datierung, daß man die Darstellung der römischen Historiker, wonach Metellus innerhalb seines Amtsjahrs siegte, und die Ueberlieferung von den nach der Schlacht in Rom geführten Friedensverhandlungen zu ihrem Recht kommen lassen kann, ohne daß man deshalb genötigt wäre, mit Reuss (S. 113—115) dem Polybius eine ungenaue und irreführende Anordnung des Berichts in den Kapiteln 39—41 zuzumuten.

[28]) Unrichtig ist die Behauptung von Reuss S. 116, Plinius VIII, 6 setze den Sieg des Metellus in das Jahr 251. Aus dem Zusammenhang der Stelle (elephantos Italia primum vidit . . . anno urbis 472, Roma antem in triumpho septem annis ad priorem numerum additis; eadem plurimos anno 502 victoria L. Metelli pontificis in Sicilia de Poenis captos) geht unzweifelhaft hervor, daß Plinius registrieren will, in welchen Jahren zu Rom bei Triumphzügen Elefanten gesehen wurden (im J. 479 die ersten, im J. 502 die meisten). Die Zeitangabe 502 ist somit nicht zu victoria Metelli captos, sondern zu vidit zu beziehen, sie datiert nicht den Sieg des Metellus, sondern seinen Triumph. Dieser fand 504 Varr. statt. Die von Plinius dafür gegebene Zahl 502 ist nach der sogenannten Catonischen Aera angesetzt, wie auch die Zahl 472 für die Schlacht bei Heraclea (474 Varr.). Für das Jahr des Sieges kann somit die Plinianische Notiz nicht verwertet werden. — Was Reuß sonst noch für das Jahr 251 und gegen das Jahr 250 vorbringt, erledigt sich zum Teil dadurch, dass wir die Schlacht nicht in den Juni, sondern in den April 250 setzen (so z. B. das S. 115f. über Diodor XXIV, 14 Gesagte), zum Teil wird es im Folgenden noch zur Sprache kommen (Anm. 30 und 34).

Der Gang der Ereignisse, die mit der Schlacht bei Panormus zusammenhängen, stellt sich dann folgendermaßen dar: Nach dem schweren Schiffbruch des Jahrs 501 Varr. (Pol. I, 39, 6), verzichten die Römer auf den Seekrieg und beschließen, den Landkrieg umso energischer wieder aufzunehmen (I, 39, 7—8). Mit Beginn des neuen Amtsjahrs 502 Varr., im Frühling 252 v. Chr., schicken sie beide konsularischen Heere nach Sizilien, während sie zur See nur 60 Schiffe zum Zweck der Proviantzufuhr unterhalten (I, 39, 8)[29]. Trotz dieser Machtentfaltung richten sie aber in der nächsten Zeit im Landkrieg nichts aus, weil die Truppen sich vor den zahlreichen Elefanten im punischen Heere fürchten. Dieser Zustand dauert 2 Jahre; weder die Konsuln von 502 Varr. (C. Aurelius Cotta und P. Servilius Geminus) noch die Konsuln von 503 (L. Caecilius Metellus und C. Furius Pacilus) wagen eine Schlacht im offenen Felde, so oft auch die Legionen dem punischen Heere auf höchstens 5 oder 6 Stadien Entfernung in Schlachtordnung gegenüberstehen (I, 39, 11—12)[30]. Gegen den Schluß des zweiten dieser ruhmlosen Jahre hat man in Rom bereits, verzweifelnd am Erfolg des Landkriegs (θεωροῦντες τὴν ἐν τοῖς

[29]) An dieser Stelle (I, 39, 8) erwähnt Polybius die Konsuln von 503 Varr., L. Caecilius und C. Furius, während es sich nach dem Zusammenhang nur um die Konsuln des J. 502 Varr., C. Aurelius Cotta und P Servilius Geminus, handeln kann. Der Fehler ist aber auf die vorliegende Stelle beschränkt und hat für die übrige Darstellung des Polybius keine Verschiebung zur Folge gehabt. Es ist nicht richtig, wie man vielfach behauptet hat, daß er das Jahr 502 ganz übersehen habe. Denn, wie I, 39, 12 zeigt, weiß er wohl, daß zwischen dem Konsulat des Cn. Servilius und C. Sempronius (501 Varr.) und dem Konsulat des C. Atilius und L. Manlius (504 Varr.) 2 Jahre liegen. Dies sind eben die Amtsjahre 502 und 503.

[30]) Für die Angabe des Polybius in § 12: ἐπὶ δύ' ἐνιαυτοὺς τοὺς ἑξῆς τῶν προειρημένων καιρῶν hat Reuß S. 115 zwei verschiedene Erklärungen als möglich aufgestellt Bei beiden muß er dem Polybius eine unrichtige Angabe vorwerfen. Das ist nicht nötig, wenn man die Stelle so auffaßt: Mit ἑξῆς τῶν προειρημένων καιρῶν weist Polybius auf das zuletzt von ihm behandelte Amtsjahr 501 Varr. zurück, nicht aber auf die Niederlage des Regulus, wie Reuß meint. (Denn mit διαδοθείσης φήμης περὶ τῆς ἐν τῇ Λιβύῃ μάχης wird nur der Grund für die Elefantenfurcht der Römer angegeben, nicht der Anfangspunkt für die in § 12 genannten 2 Jahre.) Die an das zuletztbehandelte Amtsjahr 501 sich anschließenden (ἑξῆς vgl. I, 24, 8 κατὰ τὸν ἑξῆς ἐνιαυτόν) zwei Jahre sind die Amtsjahre 502 und 503. Ganz am Schluß des letzteren fand die Schlacht bei Panormus statt, die der Elefantenfurcht ein Ende machte. Somit trifft die Angabe des Polybius aufs genaueste zu.

πεζικοῖς στρατοπέδοις πτοίαν καὶ δυσελπιστίαν I, 39, 14), den Beschluß gefaßt, wieder zum Seekrieg zurückzukehren und schon mit der Rüstung einer Flotte begonnen, als in Sizilien das Landheer sich doch noch zuguterletzt aufrafft und seine Ehre rettet. Nach dem Abgang des Furius, der gegen Ende des Amtsjahrs 503, im Frühling 250 v. Chr., zur Leitung der Wahlen nach Rom zurückkehrt, ist Metellus in Sizilien allein und hat nur noch 2 Legionen zur Verfügung. Von offensivem Vorgehen kann jetzt noch weniger die Rede sein als vorher. Metellus bleibt ruhig in Panormus, wo die römischen Heere überwintert hatten, und verfolgt keine weitergehenden Pläne als die Felderträgnisse der Bundesgenossen in der waizenreichen Panormitis zu schützen, falls etwa die Feinde in der Zeit der Ernte einen Fouragierungsversuch machen sollten (I, 40, 1). Der punische Oberfeldherr Hasdrubal hört von dem Abzug der Hälfte der römischen Streitmacht und beschließt sofort, die Gelegenheit auszunützen. Von Lilybäum aus, wo er sein Standquartier hat, tritt er den Marsch gegen Panormus an (April 250). An der Grenze des panormitanischen Gebiets macht er Halt (I, 40, 2), ohne Zweifel in der Vermutung, den Paß [31]) gesperrt zu finden. Zu seiner Verwunderung ist das nicht der Fall; Metellus hält seine Truppen innerhalb der Tore von Panormus zurück (I, 40, 3). Hasdrubal deutet dies Verhalten als Beweis von Furcht und marschiert zuversichtlich in die Panormitis ein (I. 40, 4). Da das Getreide noch nicht reif ist und er wegen der zu erwartenden Ankunft römischer Verstärkungen sich nicht bis zur Zeit der Ernte aufhalten kann, will er wenigstens den Gegner um den erhofften Ertrag bringen und verwüstet die Weizenfelder bis zur Stadt hin (I,

---

[31]) Pol. I, 40, 4: κατῆρε διὰ τῶν στενῶν εἰς τὴν Πανορμῖτιν. Diodor XXIII, 21: διὰ τῆς Σελινουντίας δυσχωρίας ἦλθεν εἰς τὸ Πάνορμον. Gemeint ist damit wahrscheinlich der Weg von Jetae (j. S. Giuseppe) in das Orethusthal. Vgl. Holm, Gesch. Siz. I, 15. III, 352. — Nicht aus den Quellen zu belegen ist Meltzers Darstellung (II, 316). Metellus sei von Panormus her bis an die Grenze des noch von den Karth. behaupteten Gebietes vorgerückt, um die Einbringung der Ernte zu sichern, und habe sich dann beim Nahen des Hasdrubal nach Pan zurückgezogen. Vgl. dagegen das oben S. 144 Gesagte. Auch seine Annahme, Furius sei im Herbst 251 nach Rom gegangen und Metellus habe allein überwintert (II, 315), kann ich nicht teilen (vgl. oben Anm. 19 am Ende).

40, 5). Wider sein Erwarten macht der römische Feldherr auch jetzt nicht den geringsten Versuch, ihn in seinem Tun zu stören und das Getreide zu schützen. Hasdrubal kann sich dies nur als Zeichen der Kleinmütigkeit und des Schwächegefühls erklären; an eine List denkt er nicht. So läßt er sich durch die wohlberechnete Zurückhaltung des Metellus auf ein für ihn ungünstiges Terrain locken und wird vor den Mauern von Panormus gänzlich geschlagen und aller seiner Elefanten beraubt (I, 40, 6—15). Metellus aber hat den Ruhm, noch kurz vor Schluß seines Amtsjahrs die Ehre der Legionen gerettet und einen völligen Umschwung der kriegerischen Lage herbeigeführt zu haben (I, 40, 16). In Rom, wo inzwischen bereits die Wahl der Konsuln für 504 (C. Atilius und L. Manlius)[32]) stattgefunden hat und die Ausrüstung einer Flotte beschlossen und in Angriff genommen worden ist (I, 39, 15 und I, 41, 2), wird die Nachricht von dem Sieg mit großer Freude und Genugtuung aufgenommen (I, 41, 1). Die Ausrüstung der Flotte wird mit frischem Eifer und erhöhter Zuversicht gefördert (I, 41, 2). Ehe aber die Konsuln mit den Vorbereitungen fertig sind, erscheint die punische Friedensgesandtschaft (etwa Mai 250)[33]). Während der Verhandlungen bleiben die Konsuln in Rom; dem Metellus wird das imperium in Sizilien als Prokonsul belassen. Im Juni oder Juli werden die Verhandlungen ohne Ergebnis abgebrochen. Manlius und Atilius fahren mit 200 Schiffen[34]) nach Panormus und von da

[32]) Daß die Wahl gerade dieser Männer mit der Aenderung des Kriegsplans zusammenhängt, ist längst erkannt worden. C. Atilius hatte als Konsul 497 Varr. in der Seeschlacht bei Tyndaris gesiegt, L. Manlius hatte als Kollege des Regulus 498 bei Ecnomos seine Fähigkeit als Admiral bewiesen.

[33]) Die Angabe des Orosius (IV, 10, 1) Regulus sei zu dieser Zeit bereits 5 Jahre lang in punischer Gefangenschaft gewesen (quem iam per quinque annos captivum detinebant), trifft somit genau zu, da Regulus im Frühjahr 255 besiegt wurde.

[34]) Mit Unrecht nimmt Reuß S. 113 an dieser Angabe des Polybius (I, 41, 3) Anstoß. Er sagt: „nach I, 39, 8 hatten die Römer nur 60 Schiffe in Bereitschaft; zu diesen wurden nach I, 39, 15 noch 50 weitere gebaut. Das ergibt 110 Schiffe, ein sofortiges Auslaufen mit 200 Schiffen ist somit unmöglich“. Allerdings stellten die Römer in den Jahren 252 und 251 nur 60 Schiffe in Dienst; damit ist aber nicht gesagt, daß sie nur soviele besaßen. Bei der Unternehmung gegen Panormus im J. 254 waren 300 Schiffe beteiligt (Pol. I, 38, 7). Im

gegen Lilybäum, Metellus tritt mit seinem Heere und den erbeuteten Elefanten den Heimweg an und triumphiert in Rom a. d. VII. Id. Sept., nach julianischem Kalender Ende August oder in der ersten Hälfte des September 250.

Tübingen. *O. Leuze.*

---

folgenden Jahr verloren die Konsuln durch Schiffbruch etwas mehr als 150 (I, 39, 6). Somit muß die römische Marine in den Jahren 252 und 251 doch etwa 150 Schiffe gezählt haben, wenn auch für den Augenblick nur 60 davon zur Verwendung kamen. Wurde um die Wende der Amtsjahre 503/4 (April 250) mit dem Bau von 50 neuen Schiffen begonnen (Pol. I, 39, 15) so konnten diese im Juli recht wohl fertig sein (nach Liv. 28, 45. 21 wurden 30 Schiffe in 45 Tagen, nach Plin. XVI, 192 die 120 Schiffe des Duilius in 60 Tagen, nach Pol. I, 38, 6 eine Flotte von 220 Schiffen in 3 Monaten gebaut). Zusammen mit den 150 älteren standen den Konsuln dann 200 Schiffe zur Verfügung. Demnach ist sowohl der Zweifel, den Campe (S. 66, 2) und Meltzer (G. d. Karth. II, 316) an der Richtigkeit der bei Pol. I, 39, 15 überlieferten Zahl 50 äußern, und der Vorschlag Matzats (R. Z. 92, 3), διακόσια statt πεντήκοντα zu korrigieren, als auch die Vermutung Ungers (Gang des altr. Kal. 340), die andern 150 Schiffe haben von den Seestädten Italiens beschafft werden müssen, als unbegründet abzuweisen.

Miscellen.

1. Der Sinn der platonischen Zahl.

Est enim verum index sui et falsi.
Spinoza, Epistola 76 (olim 74).

In einer vor zehn Jahren erschienenen Abhandlung[1]) habe ich unter anderem eine klare Beantwortung jenes bis dahin unaufgelösten, ja für unauflösbar gehaltenen mathematischen Problems geliefert, welches im Gewande mystischer Sprache die Leser von Platons Politeia im achten Buche überrascht und unter dem Namen der platonischen Zahl berühmt ist. Die bis dahin erschienenen Versuche sah ich als eingestandenermaßen unzulängliche an, da mir die von James Adam mit der vollsten Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit gebotene, angeblich definitive Entzifferung damals nicht bekannt war; meine Ansicht hat sich insoferne nicht geändert, als ich auch dieser, auf der Basis umfassender und geistvoller Gelehrsamkeit aufgebauten Konjektur nicht beizustimmen vermag. In eine Polemik will ich mich nicht einlassen, vielmehr die Lektüre dieser durch ihren reichen Inhalt an kulturhistorischem Material hervorragenden Arbeit[2]) allen empfehlen, die sich für das Problem interessieren; in der Kernfrage selbst wird jeden die einfache Vergleichung überzeugen, wo die ungezwungene, präzise und richtige Auflösung zu finden ist.

Wie immer man übrigens über meine Vorgänger urteilen mag, die von mir dargebotene Lösung steht vermöge ihrer Einfachheit und Klarheit, ihrer inneren Widerspruchslosigkeit unabhängig für sich da, ist mathematisch unanfechtbar und tut dem Texte nicht die geringste Gewalt an. In wenigen Zeilen habe ich nachgewiesen, daß die Zahl 2592 das Rätsel aufschließt, und die einfache geometrische Konstruction dieser

---

[1]) Die platonische Zahl, Wien 1896, Hölder's Verlag.

[2]) The nuptial number of Plato: its solution and significance. By James Adam, London 1891.

Zahl angegeben. Nun ist freilich Einfachheit zumeist der Stempel der Wahrheit: ein Vorzug indessen ging meiner Lösung ab: das Accreditiv kulturhistorischer oder naturwissenschaftlicher Bedeutung. Ich hatte mich eben unmittelbar an den Text und an das mathematische Problem gehalten, ohne irgend einen Zusammenhang mit gewissen Tatsachen oder Traditionen a priori anzunehmen und mehr oder weniger gewaltsam in den Text hineinzudeuten. Denn nur zu oft stehen solche Voraunahmen dem Resultate schon zu Paten; man findet, was man finden möchte. — Was sollte nun aber schließlich die Zahl 2592 bedeuten? Warum hatte Platon gerade diese Ziffer gewählt? Wohl wußte ich, was die Astronomen unter einem platonischen Jahre verstehen; wußte, daß die Präzessionsbewegung der Erdachse in einem Zeitraume von 25—26000 Jahren eine volle Umdrehung zurücklegt; dennoch geriet ich nicht auf den Gedanken, hier eine sonst so naheliegende Beziehung aufzusuchen, und eine der neuzeitlichen Philosophie zugewandte Richtung meiner Studien entführte mich der Frage vollends. Ein zufälliger Blick in Voltaires Éléments de la philosophie de Newton bringt mir mit einem Schlage die Beziehung der beiden Zahlen zum Bewußtsein und verleiht meiner Lösung ein unerwartetes Relief durch den Hintergrund astronomischer Tatsachen. Im 10. Kapitel des 3. Teiles spricht Voltaire von der durch die Gravitation bewirkten Periode von 25920 Jahren, welche auf der Präzession der Aequinoctien beruht, und erörtert die Geschichte ihrer Entdeckung durch die Griechen. Die Tradition berichtet, daß zur Zeit des Argonautenzuges Chiron den Frühlingspunkt im 15. Grade des Widders konstatierte. 500 Jahre später, ein Jahr vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges, ergaben die Beobachtungen Metons und Euktemons, daß gegen jenen Zeitpunkt eine Vorrückung der Sonne nach Osten um rund sieben Grade stattgefunden haben müsse. Voltaire bezweifelt diese Angabe; denn in diesem Falle, meint er, müßten die genannten Astronomen durch eine einfache Proportionsrechnung die Weltperiode des völligen Umlaufes gefunden haben; erst Hipparch aber hat das Phänomen der Präzession ins Reine gebracht und ihren Umlauf mit roher Berechnung auf 36000 Jahre, d. i. 1° in 100 Jahren, veranschlagt. Es sei daher zu vermuten, daß die erwähnte Tradition erst nachher dazugedichtet wurde. Die Umlaufsperiode der Erdachse betrage nach den zumeist angenommenen Berechnungen 25920 Jahre. — Man vergleiche auch die 17. seiner Lettres philosophiques.

Aus den hier summarisch wiedergegebenen Auseinandersetzungen Voltaires geht vor allem hervor, daß zu jener Zeit

(1740) die genannte Weltperiode auf eine Zahl berechnet wurde, die genau das zehnfache der von mir gefundenen aus der Politeia beträgt. In der Tat nimmt Newton in seiner Chronology of ancient Kingdoms amended (posthum erschienen London 1728), auf welche sich Voltaire a. a. O. referierend und polemisch bezieht, eine Präzession von 1° auf 72 Jahre an: 72 × 360 = 25 920. Darnach entfallen auf 2° 144 Jahre, auf 3° 216 Jahre, auf 7° 504 Jahre, auf 30° oder ein volles Zeichen des Tierkreises 2160 Jahre — gewißermaßen ein Monat des platonischen Jahres —, auf 70° 5040 Jahre (cf. Leges 737 E) u. s. f. Auf 500 Jahre entfallen $6^{17}/_{18}$° oder 6° 56′ 40″. Infolge der Vervollkommnung der astronomischen Methoden und Hilfsmittel hat diese Zahl seither mehrere Korrekturen erfahren. Schon Decroix (1789), der Herausgeber von Voltaires Werken, gibt in einer Anmerkung zu dieser Stelle die Präzession mit 6° 57′ 30″ für ein halbes Jahrtausend an; die neuesten Angaben beziffern sie mit 50,2113″ jährlich (nach Newton 50″). Diesen Größen entsprechen Umlaufsperioden von ungefähr 25 868 und 25 810 Jahren.

Nun aber schreibt die erwähnte Tradition den Astronomen des perikleischen Zeitalters Beobachtungen zu, welche mit Ueberlieferungen aus älterer Zeit zusammengehalten zur gleichen Berechnung der Präzession und ihrer Umlaufsperiode führen mußten. Die Möglichkeit solcher Beobachtungen und Kalküle wird niemand bestreiten, der sich beispielsweise die erstaunlichen Kenntnisse der babylonischen Himmelskundigen vergegenwärtigt, von denen auch die Einteilung der Ekliptik in 360°, des Aequators in 240° herrührt. Der Zweifel aber, den Voltaire über die Tatsache äußert, kann heute nach meiner Deutung des Zahlenrätsels in der Politeia schlagend widerlegt werden. Die genannte Weltperiode war berechnet. Die Uebereinstimmung der beiden Zahlen, die unmöglich eine zufällige sein kann, der Sinn jener ganzen Stelle setzen dies außer allen Zweifel. Daß die astronomische Zahl das Zehnfache der geometrischen ist, kann für niemand einen Stein des Anstoßes bilden; denn die Ziffern entscheiden und sind das Skelet der Zahl; die Nullen sind insofern belanglos, und die Bedeutung der Zahl ist ebensowohl gewahrt, wenn, statt einfacher Jahre, Platon Jahresdekaden im Sinne hat. Wenn er nicht die volle Zahl, sondern nur deren reines Zehntel heranzieht, so findet dies seine einfache Erklärung in der Unmöglichkeit, die unverkürzte Zahl zur Grundlage seiner sinnreichen geometrischen Konstruktion zu machen.

Aus dem Gesagten ergeben sich drei Folgerungen:

Erstens: Das Zahlenrätsel im 8. Buche der Politeia ist

nicht nur kein leeres Spiel, vielmehr eine bestimmte Zahlenkonstruktion; die zu Grunde liegende Zahl entspricht sogar einer bedeutungsvollen astronomischen Umlaufsperiode, welche mit der dort entwickelten biologischen Theorie in den sinnreichsten Zusammenhang gebracht wird.

Zweitens: Die Präzession der Nachtgleichen war zu Platons Zeit nicht nur wohlbekannt, sondern bereits mit einem hohen Grade von Genauigkeit (auf 72 Jahre für einen Grad), berechnet.

Drittens: Die von der astronomischen Terminologie dem Umlaufe der Erdachse beigelegte traditionelle Bezeichnung ist begründet. Das platonische Jahr führt seinen Namen mit Recht, soferne der große Philosoph das astronomische Phänomen nach seiner Weise ethischen Zwecken mit Tiefsinn dienstbar machte und ihm dadurch gewißermaßen philosophische Weihe verlieh. Man vergleiche dazu den Schluß des 5. Dialoges von Giordano Brunos Cena delle Ceneri. Die Verwandtschaft mit der Stelle im Politikos 269 ff. ist bekannt; eine ganze Fülle sonstiger Anklänge übrigens von Adam ausführlich erörtert.

Zum Schlusse möge noch eine Reflexion allgemeinen Inhaltes Raum finden. Die platonische Zahl ist ein lehrreiches Beispiel für den retrograden Gang, dem in gewissen Epochen die Wissenschaft verfällt. Wie die Neupythagoreer Hiketas und Philolaos das Kopernikanische Weltsystem antizipiert hatten, so war den Astronomen aus Athens Glanzzeit die Thatsache der Präzession und, sehr annähernd, selbst ihre Größe bekannt. Aber diese Lehren fielen der Mißachtung oder Vergessenheit anheim, und ihr Schicksal hat das schöne Gleichnis Bacons von dem Flusse der Zeiten bewahrheitet, der das Gediegene und Gewichtige versenkt, das Leichte und Windige emporträgt (Inst. m., praef.). Inwieweit die Kriegswirren und die politische Zerrüttung der griechischen Welt daran Teil hatten, möge der Kulturhistoriker entscheiden.

Wien. *Georg Albert.*

---

2. Zur Form des Grußes im Gebet Herondas IV.

'*Χαίροις ἄναξ Παίηον, ὃς μέδεις Τρίκκης*
καὶ Κῶν γλυκεῖαν κἠπίδαυρον ᾤκηκας'

so beginnt der IV. Mimus des Herondas. Nun hat Rich. Wünsch im Arch. f. Religionswissensch. VII. (1904) S. 95 ff. eingehend

nachgewiesen, daß die den Anfang des Mimus bildende Götterepiklese nicht nur inhaltlich, sondern bis in die kleinsten Einzelheiten der Wortwahl streng rituell komponiert ist, und hat allein — soviel ich sehe — von allen Interpreten auf die optativische Fassung der Grußformel in v. 1 und später (cf. v. 4 und 6) hingewiesen. Er bemerkt S. 97, daß die homerischen Hymnen die Form χαῖρε zeigen und fährt zur Erklärung unserer Stelle fort: 'nur verwendet Herondas nicht den Imperativ χαῖρε, sondern den Optativ χαίροις: so weit hat sich der Gott über den Menschen hinausgehoben, daß ihm gegenüber nicht mehr der Befehl, sondern nur der Wunsch gestattet ist'. Diese Deutung ist geistreich, religionsgeschichtlich interessant und an sich durchaus möglich. Denn wie wir aus dem Scholion zum 1. Verse der Ilias erfahren, hatte Aristarch es für nötig gehalten, zu dem Imperativ ἄειδε ein Zeichen zu setzen und zwar, wie uns berichtet wird 'ὅτι κατὰ τὴν ποιητικὴν ἤτοι ἄδειαν ἢ συνήθειαν λαμβάνει τὰ προστακτικὰ ἀντὶ τῶν εὐκτικῶν'. Uns scheint diese Observation herzlich abgeschmackt und wenig geeignet, das Vorurteil von der Spitzfindigkeit der alexandrinischen Philologen zu widerlegen. Doch mit dieser Kritik kommen wir nicht weiter. Es gilt auch derartige Absurditäten in ihrem kulturhistorischen Zusammenhange zu begreifen. Und da ist vielleicht die Vermutung erlaubt, daß selbst ein alexandrinischer Gelehrter diese Bemerkung kaum gemacht haben würde, wenn ihm nicht eine gewisse superstitiöse Richtung seiner Zeit einen inneren Antrieb dazu gegeben hätte.

Wir können also mit der Möglichkeit rechnen, daß ein auf Beobachtung auch der kleinsten Äußerlichkeiten des Kultus bedachtes Gefühl den Gebrauch des Imperativs im Gebet verpönte. Es fragt sich nur, ob wir dieses Motiv auch für die eingangs zitierte Herondasstelle in Anspruch nehmen dürfen. Konrat Ziegler, der im I. Kapitel seiner Dissertation 'De precationum apud Graecos formis quaestiones selectae' Bresl. 1905 an der Hand eines reichen und wohlgeordneten Materials die Anwendung des Imperativs, Optativs und Infinitivs in Götterepiklesen bespricht, schließt sich Wünschs Auffassung an. S. 11, wo er das Überwiegen des Optativs bei Schriftstellern des V. Jahrhunderts v. Chr. und späterer Zeiten mit einer Wandlung des religiösen Gefühls erklärt [1]), zitiert er Wünschs Worte und S. 14, wo er den Gebrauch der 2. pers. imp. behandelt, bemerkt er: 'apud Herondam V. nullus est imperativus, tres optativi: v. 1 χαίροις, 13 δέξαισθε, 82 εἴης'. Diese

[1]) 'Religiosius nunc et humiliore animo precari solent homines nec iam imperare disaudent, sed optare suppliciterque eos implorare'.

drei Beispiele sind jedoch, von der äusseren Form abgesehen, inhaltlich durchaus nicht gleichartig. Denn eine wirkliche Bitte, die ein demütiger Beter Grund haben mochte dem Gotte bescheidentlich in optativischer Form vorzutragen, liegt nur in den zwei zuletzt genannten vor, während zur Zeit des Herondas in der Form χαῖρε das naive Volk — und dieses kopiert ja der Dichter in seinen Mimen — sicherlich nur den allgemein üblichen Gruß empfand, ohne sich der imperativischen Fassung bewußt zu werden und ohne infolgedessen einen religiösen Anstoß an ihr nehmen zu müssen. Dem widerspricht weder die von Hentze[2]) gemachte Beobachtung, daß in den homerischen Gedichten das Wort noch nicht als abgeblaßte Höflichkeitsphrase, sondern als wirklicher Imperativ in der ursprünglichen Bedeutung gefaßt wird, noch die gelehrte Bemerkung des Apollonius Dyskolos de constructione p. 234, 5 Bekker: 'ἔννοιαν γὰρ προστακτικωτέραν ὑπαγορεύει καὶ ἐν δευτέροις προσώποις συγχρώμεθα, τὴν εὐκτικὴν παραπεμπόμενοι, οὕτως ἐχόντων καὶ τῶν Ὁμηρικῶν

ἄνδρα μοι ἔννεπε Μοῦσα,
χαῖρε, ξεῖνε,
μῆνιν ἄειδε θεά.'

Wollte aber Herondas wirklich durch den Optativ χαίροις die religiöse Devotion der Beterin zum Ausdruck bringen, so durfte, wenn die Charakteristik nicht stümperhaft bleiben sollte, der anstößige Imperativ überhaupt nicht in dem Gebet vorkommen. Dieser Konsequenz ist sich Ziegler wohl bewußt und sucht sich deshalb über die Schwierigkeit, die v. 9

Ποδαλείριός τε καὶ Μαχάων χαιρόντων

seiner Theorie bereitet, mit der Bemerkung wegzuhelfen (S. 35): 'aperte res metrica poetam, ut hanc formam adhiberet, commovit'. Nun will ich nicht viel Wert auf den Einwand legen, daß, wenn wirklich die rituelle Praxis den Imperativ selbst bei der Grußformel perhorreszierte, ein Dichter wie Herondas, der nachgewiesenermaßen die kleinsten Details des Kultus imitiert, doch wohl Mittel und Wege gefunden haben würde, trotz aller metrischen Schwierigkeiten dem Ritus auch in diesem Punkte Genüge zu tun. Wichtiger ist es, daß der von Ziegler angenommene metrische Zwang für v. 9 gar nicht besteht, da Herondas nicht wie Babrius (cf. Crusius bei Pauly-Wiss. II 2665, 51) seine Choliamben durchgehends mit einer langen Silbe schließt. Wenn also vor dem Metrum sowohl die Form χαιρόντων als χαίροιεν bestehen konnte und der Dichter trotz-

---

[2]) 'Die Formen der Begrüßung in den homerischen Gedichten' Philol. LXI (1902) S. 349.

dem die erstere vorgezogen hat [3]), so beweist das meines Erachtens zwingend, daß für die Vermeidung der imperativischen Grußformel in v. 1 ein religiöses Motiv nicht in Frage kommen kann. Vielmehr dürfen wir hier — mit größerem Rechte als Ziegler für v. 9 versucht hat — den Zwang des Metrums als einzigen Grund annehmen. Daß aber überhaupt — nicht nur in Bezug auf Herondas — die verschiedenen Formen von χαίρειν, soweit die Bedeutung des Grußes in Betracht kommt, in dem von Wünsch und Ziegler vertretenen Sinne für die Entwicklung der Gebetsformen bei den Griechen nicht verwertbar sind, beweist die Tatsache, daß in den inschriftlich erhaltenen Päanen (z. B. C.I.A. III 1 171) unbedenklich die Form χαῖρε angewandt ist, während andererseits der Optativ sich auch auf Grabinschriften — neben dem Imperativ — als Gruß des Verstorbenen an den vorübergehenden Wanderer findet (vgl. Kaibel, epigr. Gr. ex lap. conl. N. 171. 281) — ohne daß in diesen Beispielen für die eine oder andere Form eine metrische Notwendigkeit geltend gemacht werden könnte. Demnach sind auch aus Zieglers Zusammenstellungen (S. 48 ff.) über die Verbindung imperativischer, optativischer und infinitivischer Anreden in einem Gebetssatze die den Gruß enthaltenden Beispiele Aesch., Eum. 775, Eurip., Alcest. 1004 und Theocr. XXII 214 auszuschalten.

Leipzig. *Rudolf Meier.*

---

3. APVLEIVS Met. VI 9.

Nirgends Rast noch Ruhe findend, naht sich Psyche der Türe der Venus, ihre Feindin um Verzeihung anzuflehen. Höhnisch aber schleift sie das Hofgesinde der Göttin zum Thron der Schaumgeborenen: *quam ubi primum inductam oblatamque sibi conspexit Venus, latissimum cachinnum extollit et qualem solent furenter irati.* Die Handschriften haben folgendes: φ *furenter*, F *frequenter* und am Rande *furenter*, (g *frequenter*, ŏ *feruenter*). Jahn konjizierte *frequentare irati* und J. W. Beck neuerdings *frequenter errati.* (Die gezwungene Erklärung des letzteren Vorschlags brauche ich wohl nicht zu

---

[3]) Dasselbe gilt für eine andre, von Ziegler übersehene Stelle v. 58: 'χαιρέτω δὲ δέσποινα'. Daß die Worte dort nicht im Zusammenhange eines Gebetes stehen, tut nichts zur Sache. Es genügt, daß der Gruß an eine Göttin gerichtet ist.

wiederholen. Es bedarf an unserer Stelle jedoch keiner Konjektur, sondern nur einer kleinen Korrektur der Handschrift des Kopisten, der eine in seinem Vorbild befindliche Abkürzung lediglich falsch auflöste. Denn *furenter* ist bloß verdorben aus *furentes*. Der Urtext trug *furentes irati*. Die Juxtaposition sinnverwandter Ausdrücke ist ja bei dem Madaurenser und den frontonisch-sophistischen Stilpropheten seiner Richtung allbekannt und so häufig, daß es kaum der Beispiele bedarf. Ich erwähne nur Fronto pg. 186 *antiqui veteres*, Ps. Fulg. Serm. 63 *de fonte piscina*, Apul. Met. VII, 5 *universi omnes*, I, 10 u. ö. *en ecce*, Apol. 96 *magiae maleficii criminis* (so die cdd.: daran ist nichts zu rütteln), etc. und Orestis trag. 703 *furens irata*, das mich auf die Korrektur gebracht hat.

Brüssel. *Fritz Norden.*

---

4. Noch einmal ἄματα[1]).

Das Wort ἄματα, das in einer ätolisch-akarnanischen Inschrift, von G. Sotiriadis publicirt, zweimal vorkommt, ist in etymologischer Hinsicht verschieden beurteilt worden. Sotiriadis bringt es mit μάτη, ματία, ματάω zusammen, während Baunack Philol. LXV, 317 die Verbindung mit ματός (aus *mn̥tós, skr. matás, vgl. μένος, mánas) vorzieht. Zu derselben Wurzel idg. *men-* stellt Baunack außerdem noch μάτην, dor. μάταν „falsch", das nach ihm in dem adverbium ἄματα „aufrichtig (wie κάρτα, μικρά gebildet) seinen begrifflichen Gegensatz findet".

Ich stimme meinerseits Baunack bei, wenn er ἄματα und μάτην mit einander zusammenbringt; aber ich muß auf die unhaltbare Zurückführung von μάτην auf die Wrz. *men-* aufmerksam machen. Vom einzelsprachlichen Standpunkte aus, dürfte die Etymologie Baunacks vielleicht unangreifbar sein, aber vom Standpunkt der vergleichenden Sprachwissenschaft kann sie nicht aufrecht gehalten werden. Denn griech. μάτην „vergeblich, falsch" darf nicht vom irischen *madae* „vergeblich, eitel" (aus *mataio- vgl. μάταιος) getrennt werden, und kann somit ursprünglich keinen nasal gehabt haben. Einem griech. ματο- aus *mn̥to- würde im irischen nur ein **mēt-* entsprechen können.

Kristiania. *Carl Marstrander.*

[1]) [Vgl. den Lösungsversuch von W. Schmid Philol. LXV 637].

VIII.

Beiträge zur Kaisergeschichte.

III. Die Inschrift des Antonius Naso.

Im Corpus inscriptionum Latinarum III sind drei Fragmente aus Baalbek unter den Nummern 14387 ff. 14387 fff. 14387 k. veröffentlicht, die sich zu einer Inschrift von historischer Bedeutung verbinden lassen[1]).

ANTONIO M F FAB
NASONI
7 leG III CYRENAICAE
7 leG XIII GEMINAE
5 honorat O ALBATA DECVRSIONE AB · IMP
praef. CIVITATIS COLAPHIANORVM
primo PILO LEG XIII GEM · TRIB LEG I · ITALIC
trib. coh. IIII VIGILVM · TRIB COH · XV VRBA n
a trib. coh. XI · VRBAN · TRIB COH IX PRA ET
10 donato AB · IMPERATORI nerone co RON
valla RI CORONA · AV rea VEXILLIS c
duob VS HA stis puris DVOBVS
praep. ab i M p · Othone le GXIV · GEM
trib. coh. I PRAET ET PRA ep OSITO · SVPRA
15 vetera NOS ROMAE M o RANTIVM
b pluriu M · EXERCITVVM PROC · AVG
po NTO ET B ithyni AE

In Zeile 9 schließen sogar die Bruchränder von fr. a und c zusammen, da Puchstein am Anfange fr. c noch den Rest des A las, das am Schlusse der Zeile von fr. a steht.

[1]) Daß die beiden ersten Fragmente demselben Steine angehören, wird im Corpus vermuthet.

In Zeile 14 und 15 sind die Ergänzungen, welche beide Fragmente verbinden, durch den Sinn geboten.

Mommsen hat erkannt, daß der Geehrte niemand anderer ist als der Tribun der Praetorianer Antonius Naso, den Galba aus der Garde stieß. Tacit. hist. 1. 20 *Exauctorati per eos dies tribuni e praetorio Antonius Taurus et Antonius Naso, ex urbanis cohortibus Aemilius Pacensis, e vigiliis Iulius Fronto.* Unter Vespasian hat Antonius Naso im Jahre 78 n. Chr. Bithynien als Procurator verwaltet [2]).

Die Angaben der Inschrift über die Laufbahn des Mannes sind durchaus merkwürdig. Die erste Ehre, die ihm verliehen wird, ist die albata decursio. Wie ich nachgewiesen habe, ist dies das Recht im weißen Kleide der Officiere von Ritterrang bei der Parade aufzuziehen [3]). Dann wird er praefectus der civitas Colapianorum in Pannonien [4]). In Illyricum sind in jener Zeit die civitates als eine stets zur Grenzvertheidigung bereite Miliz praefecti civitatium unterstellt [5]). Vom Primipilat gelangt er zum Tribunat der legio I. Italica. Auch auf den Zeitpunkt, wann Nero die legio I Italica errichtet hat, fällt neues Licht. Denn Antonius Naso hat nach dem Tribunat dieser Legion noch viermal den Tribunat einer hauptstädtischen Cohorte bekleidet. Selbst wenn man annehmen wollte, daß Naso von Galba im Jahre 68 zum Tribun der Praetorianer ernannt wurde, so führen doch die drei anderen Tribunate für die Entstehung der von Nero errichteten legio I Italica [6]), auf einen Zeitpunkt, der vor dem Jahre 66 n. Chr. liegt. Dadurch löst sich eine Schwierigkeit in den Angaben des Josephus über die Dislocation des römischen Heeres im Jahre 66. Josephus verlegt nach Germanien 8 Legionen. Die vierte obergermanische ließ sich nicht nachweisen [7]). Da aber die legio I Italica, wie

[2]) Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 102 n. 681.

[3]) Rhein. Mus. 57, 511 f.

[4]) Die Ergänzung censitor, die Hirschfeld im Corpus vorschlägt, hat Mommsen mit Recht verworfen. Colapiani genannt bei Plinius n. h. 3. 147. c. III n. 4372 cf. p. 2280. n. 4376 p. 2280. n. 11227. Ptolemaeus 2, 14, 2. Ueber ihre Sitze Patsch, Pauly-Wissowa R. E. 4, 362.

[5]) Westd. Zeitschr. 21, 184.

[6]) Dio 55, 24.

[7]) Meine Vermuthung Rhein. Mus. 47, 217, daß die X Gemina die fehlende Legion gewesen sei, wurde hinfällig durch Ritterlings Nachweis, Rhein Mus. 59, 55 daß die X Gemina in neronischer Zeit in Car-

man jetzt sieht, bereits im Jahre 66 bestand und im Jahre 69 zur Unterdrückung der Revolte zu Lugudunum lag[8]), so ist sie die vierte Legion, die Josephus für Obergermanien ansetzt. Die doppelte Zahl der Orden[9]) erklärt sich aus dem Range des Officiers. Die Orden hat er als Tribunus der cohors praetoria erhalten und wir lernen aus dieser Inschrift die Orden dieser Officiere kennen. Die Ergänzung von Zeile 13 beruht auf folgenden Erwägungen. Die legio XIV Gemina Martia Victrix bildete den Kern von Othos Heer[10]) und wurde erst zum Kampfe gegen Vitellius aus Dalmatien herbeigerufen. Nach der Niederlage bei Bedriacum verläßt sie Italien, um nach Britannien zu ziehen[11]). Da aber in Zeile 15 deutlich auf die Verhältnisse in Rom nach der Eroberung der Stadt durch Antonius Primus angespielt wird, so kann Antonius Naso die Stellung in der Legio XIV nur unter Otho bekleidet haben. Es ist eine selbstverständliche Annahme, daß Otho diesen seinen eigenen Parteigänger nach Galbas Ermordung wieder zu Ehren gebracht hat[12]) und einen zuverlässigeren Mann, die Kerntruppe seines Heeres aus Dalmatien heranzuführen, konnte er nicht finden. Da er Tribun der Praetorianer gewesen war, so kann er die Legion nur als Praepositus befehligt haben[13]). Vespasian hatte im Bürgerkriege gegen Vitellius die Praetorianer des Nero wieder aufgeboten[14]) und Mucianus mußte sie nach der Einnahme Roms nothgedrungen in die Garde Vespasians einstellen[15]). So erhielt auch Antonius seine Stellung als Tri-

nuntum lag. Die Angabe über Pannonien fehlt bei Josephus. Dass im Jahre 66 nur eine Legion in Hispania stand, bezeugt auch die Inschrift C. XI 395 *speculatores (decem) H(ispaniae) c(iterioris)*, die speculatores der legio VI Victrix. Vergl. C. III 4402.

[8]) Tacit. hist. 1, 59.

[9]) v. 12 am Ende ist duobus ein Fehler des griechischen Steinmetzen.

[10]) Tacit hist. 2, 11 *Laeta interim Othoni principia belli, motis ad imperium eius e Dalmatia Pannoniaque exercitibus — praecipui fama quartadecumani rebellione Britanniae compressa;* 32 *Paucis diebus quartam decimam legionem, magna ipsam fama — adfore.*

[11]) Tacit. hist. 3, 13.

[12]) Die Wiedereinsetzung des Aemilius Pacensis bezeugt Tacit. hist. 1, 87; 2, 12; 3, 73. Auch für Iulius Fronto ist sie aus 2, 26 zu erschliessen.

[13]) Jede andere Stellung in der Legion ist wegen seines Ranges unmöglich.

[14]) Tacit. hist. 2, 82 *praeceptum, ut praetorianos Vitellio infensos* — der sie davongejagt hatte — *reciperandae militiae praemio invitarent.* Sie fechten in der zweiten Schlacht bei Bedriacum Tac. hist. 3, 21 *Praetorianorum vexillum proximum tertianis.*

[15]) Tacit. hist. 4, 46. Vgl. die Religion d. r. H. S. 111.

bunus der Garde wieder. Aber in Rom waren damals außer den Trümmern der vitellianischen Garde auch die siegreichen Truppen der Vespasianer versammelt, Soldaten aus allen Heeren des Reiches[15]). Wir erkennen aus dieser Inschrift, daß die Veteranen aus den Truppen ausgeschieden wurden, ehe die Legionen in ihre Provinzen zurückkehrten. Nach dieser gewiß nicht einfachen Aufgabe, diese unbotmäßige Masse im Gehorsam zu halten, erhielt er von Vespasian die Procuratur von Bithynien.

IV. Die Inschrift des Velius Rufus.

Bei den Ausgrabungen in Baalbek wurde folgende für die Geschichte der flavischen Zeit bedeutsame Inschrift gefunden[1]):

C. Velio Salvi f. Rufo p(rimo) p(ilo) leg. XII Fulm(inatae); praef(ecto) vexillariorum leg(ionum) VIIII: I Adiut(ricis), II Adiut(ricis), II Aug(ustae), VIII Aug(ustae), VIIII Hisp(anae), XIIII Gem(inae), XX Vic(tricis), XXI Rapac(is); trib(uno) coh(ortis) XIII urb(anae); duci exercitus Africi et Mauretanici ad nationes, quae sunt in Mauretania, comprimendas; donis donato ab imp. Vespasiano et imp. Tito bello Iudaico corona vallar(i), torquibus, fa[le]ris, armillis; item donis donato corona murali, hastis duabus, vexillis duobus et bello Marcomannorum, Quadorum, Sarmatarum, adversus quos expeditionem fecit per regnum Decebali regis Dacorum, corona murali, hastis duabus, vexillis duobus; proc(uratori) imp. Caesaris Aug. Germanici provinciae Pannoniae et Dalmatiae; item proc(uratori) provinciae Raetiae ius gla[d]i. Hic missus in Parthiam Epiphanen et Callinicum regis Antiochi filios ad imp. Vespasianum cum ampla manu tributariorum reduxit. M. Alfius M. f. Fab. O˙. C. .iacus aqu[i]l[i]fe[r] vet(eranus) leg(ionis) XV Apol(linaris) [ob mer](ita).

Die Inschrift beginnt den cursus honorum des Velius Rufus erst mit der höchsten Stufe des Centurionates, dem

[15]) Tacit. hist. 4, 46 *Mucianus — Germanicum Britannicumque militem ac sic qui aliorum exercituum, separatim adsistere iubet* von der Garde des Vitellius. Antonius Primus hatte bei Bedriacum die XIII Gemina aus Pannonia, die VII Galbiana aus Hispania, die VII Claudia und VIII Augusta aus Moesia und die III Gallica aus Syria befehligt.

[16]) Zuerst herausgegeben von Mommsen Sitzungsb. d. Berliner Akademie 1903, 817—824. Dann von Ritterling Oesterr. Jahresb. 1904 Beiblatt 23—38.

Primipilat. Da jedoch zu dieser Stelle nur Centurionen gelangen können, so setzt sie eine lange Dienstzeit als Centurio, sei es in den Legionen, sei es in den Cohorten der Hauptstadt voraus. Auf den Dienst in der Legion weisen mit Sicherheit hin die im Judenkriege von Vespasian und Titus verliehenen Auszeichnungen: *donis donato ab imp. Vespasiano et imp. Tito bello Iudaico corona vallari, torquibus, faleris, armillis.* Die Torques, armillae, phalerae werden an alle milites verliehen, zu denen auch die Centuriones gehören[17]. Nur tritt bei den Centurionen als eine Erhöhung der Ehre immer eine corona hinzu[18]. Dagegen erhält der Primipilus den Orden der militia equestris, die hasta pura[19]. Demnach ist Velius Rufus erst nach dem Judenkrieg primipilus der legio XII Fulminata geworden. Diese Legion erhielt durch Vespasian ihr Standquartier in Melitene[20]. Als Primipilus wird er den Auftrag ausgeführt haben, der am Schlusse der Inschrift erwähnt wird. *Hic missus in Parthiam Epiphanen et Callinicum regis Antiochi filios ad imp. Vespasianum cum ampla manu tributariorum reduxit*, König Antiochus von Commagene war im Jahre 72 von Vespasian seiner Herrschaft beraubt worden. Seine Söhne flüchteten an den parthischen Hof, kehrten aber wieder zu den Römern zurück, die sie zu Ehren brachten[21]. Ganz in gleicher Weise hatte im Jahre 54 der Statthalter Syriens Ummidius Quadratus den Primipilus Insteius Capito[22]) als diplomatischen

[17]) Alle unter dem Commando der tribuni militum stehenden Soldaten sind milites.

[18]) corona aurea C. III 4066. 7334. 14387¹. V 546. 3374. 7003. VI 3580. X 3733. XI 2112. XIII 5206. muralis C. III 1664. 5334. X 1202; vallaris C. II 4461. III 10224. VI 3584. VIII 217. XI 390. 5992.

[19]) C. X 5064. XI 2112. 3108. 6055. 6057.

[20]) Josephus b. J. 7, 1, 3. Das Lager deckt den Euphratübergang auf der uralten Handelstraße, die über Tigranocerta, Nisibis nach Niniveh lief und immer eine Hauptoperationslinie der Römer in ihren armenischen Kriegen gebildet hat. Auch der Brückenkopf am östlichen Ufer ist in römischer Gewalt. C. III 6741—6742 a.

[21]) Joseph. b. J. 7, 7: 1—3 und die Inschrift C. III 14387¹. Daß Josephus die Thatsachen entstellt hat, wie Mommsen S. 821 sagt, kann ich nicht finden. Im Gegentheil die Inschrift des Velius Rufus übertreibt die bescheidene diplomatische Mission mit den Parthern die Bedingungen der Rückkehr zu regeln.

[22]) Insteius Capito ist im Jahre 58 praefectus castrorum Tacit. ann. 13, 39. Dieses Amt setzt als Vorstufe den Primipilat nothwendig voraus. Marquardt, Staatsverw. 2, 377. 458.

Gesandten an den Hof des Vologaeses geschickt, der die parthische Geisel übernimmt. Tacit. ann. 13, 9 *Vologaeses, quo bellum ex commodo pararet, an ut aemulationis suspectos per nomen obsidum amoveret, tradidit nobilissimos ex familia Arsacidarum. Accepitque eos centurio Insteius ab Ummidio missus, forte priore de causa adito rege.* Auch verhandelt Corbulo mit Vologaeses nur durch den Primipilar Casperius Niger[23]) Tacit ann. 15, 5 *Corbulo tamen, quamvis secundis rebus suis, moderandum fortunae ratus misit ad Vologaesem, qui expostularent vim provinciae illatam; socium amicumque regem, cohortes Romanas circumsideri: omitteret potius obsidionem, aut se quoque in agro hostili castra positurum. Casperius centurio in eam legationem delectus apud oppidum Nisibin, septem et triginta milibus passuum a Tigranocerta distantem, adit regem et mandata ferociter edidit.* Auch sonst verkehrt der Principat mit den reges nur durch Centurionen Tacit. ann. 2, 65 *Tiberius delegit centurionem, qui nuntiaret regibus, ne armis disceptarent.* Es war dies der Primipilar Iulius Vestalis, den Ovid besungen hat[24]). Demnach hat der Principat absichtlich vermieden durch Senatoren, die in der Dyarchie des Augustus Mitträger des Reichsregimentes sind, mit den reges zu verhandeln, um eine diplomatische Gleichstellung mit dem Kaiserstaate zu vermeiden. Auch daß diese Gesandten Primipilares sind, kann kein Zufall sein. Nicht einmal Officiere, die der Geburt nach dem ordo equester angehören, wollte man verwenden.

Als Primipilaris nach Rom zum Generalstab des Kaisers einberufen[25]), erhielt er am Ende der Regierung Vespasians das Commando über Legionsvexillationen. *Praefectus vexillariorum legionum VIII*[26]) *: I Adiutricis, II Adiutricis, II Au-*

---

[23]) Seine Stellung zeigt seine Verwendung Tac. ann. 12, 45. 46 und später die Nennung unter den Primipilares in Rom. Tacit. hist. 3, 73.

[24]) Neue Heidelberger Jahrbb. 1, 194. Auch Cluvius Rufus entsendet Centurionen, um mit den Reguli der Mauretanier zu unterhandeln Tacit. hist. 2, 58. Vgl. 4, 36.

[25]) Marquardt Staatsv. 2, 376. Vgl. Westd. Zeitschr. 14, 5 Anm. 13.

[26]) Wie Mommsen bemerkt ist die überlieferte Ziffer VIIII entsprechend der Zahl der namentlich angeführten Legionen in VIII zu ändern. Ritterling will die Ziffer halten und eine 9. Legion die XI Claudia einschieben. Er stützt sich auf die Ziegelstempel aus Mire-

gustae, VIII Augustae, VIIII Hispanae, XIIII Geminae XX Victricis, XXI Rapacis. Von diesen sind die II Adiutrix, II Augusta, VIIII Hispana, XX Victrix die Legionen Britanniens[27]). Deshalb ist es wahrscheinlich, daß auch die vier anderen, die I Adiutrix, VIII Augusta, XIIII Gemina, XXI Rapax das Heer einer anderen Provinz bilden. Wie auch Mommsen annimmt, ist es das Heer von Germania superior[28]). Bei dieser Zusammensetzung der Vexillarii aus den Legionen von Britannien und Obergermanien ist es die einfachste Annahme, daß diese Truppen in einem Kriege verwendet wurden, der in Niedergermanien spielte. Seit kurzem wissen wir auch, daß im Jahre 78 ein schwerer Krieg gegen die Bructerer geführt wurde[29]). Mommsen, der dieses Zeugnis noch nicht kannte, bezog die Vexillationen auf den später in der Inschrift erwähnten Krieg in Mauretanien. Aber zwischen beiden Commanden steht die Ernennung zum *tribunus cohortis XIII urbanae,* deren Standquartier Carthago war[30]), so daß man nur durch eine gezwungene Erklärung beide Commanden auf denselben Krieg beziehen kann[31]). Es ist deshalb unsere Inschrift ein Zeugnis mehr für die große Bedeutung dieses Germanenkrieges[32]).

beau, Marquardt Staatsr. 2, 449 Anm. 3. — Aber die Papierabdrücke dieser Ziegelstempel die mir Movat übersandt hat, bestätigen, wie nicht anders zu erwarten war, die Lesungen und Ergänzungen Movats. Mit den Ergänzungen Ritterlings fallen auch die weitgehenden darauf gebauten Schlüsse.

[27]) Rhein. Mus. 46. 598.

[28]) Die I Adiutrix lag unter Vespasian in Mainz. Westd. Zeit. 14, 62. Auch für die VIII Augusta und XIIII Gemina steht die Garnisonierung in Germania superior außer Zweifel C. XIII, 2 p. 144. 203. Für die XXI Rapax sichert es der Zusammenhang unserer Inschrift; ihr Standquartier ist Vindonissa. Die normale Stärke eines exercitus provinciae übersteigt in der Kaiserzeit nie die Zahl von 4 Legionen. Hierin tritt nur der uralte Grundsatz hervor, nach dem das in jedem Jahre aufgestellte Heer der beiden Consules, die legiones quattuor primae umfaßt. Vgl. Neue Heidelb. Jahrb. 4. 178. Demnach ist die legio XI Claudia — vgl. Mommsen Hermes 19, 440 — nach Niederwerfung des Aufstandes im Jahre 70 wieder nach Dalmatien zurückgekehrt. Sicher stand dort in vespasianiseher Zeit die IV Flavia C. III 14495.

[29]) Das lehrt das Militärdiplom, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit 5, 3 181 ff. Vgl. auch Ritterling Westd. Korr. Bl. 1906, 21 f.

[30]) Mommsen Eph. ep. 5, 119.

[31]) Mommsen bezeichnet selbst die Einschiebung des Tribunates als wunderlich. S. 823.

[32]) Die siegreichen Truppen wurden, wie ich bei der Behandlung des Militärdiploms gezeigt habe, durch den Ehrennamen Felix ausge-

Der Krieg in Mauretanien, in dem Velius Rufus *dux exercitus Africi et Mauretanici ad nationes, quae sunt in Mauretania, comprimendas* war, ist durch unsere Inschrift insoweit bestimmt, daß er nicht vor dem Ende der Regierung Vespasians ausgebrochen sein kann. Mit Recht hat Ritterling auf diesen Krieg die außerordentliche Verwaltung der beiden Mauretanien durch einen legatus Augusti pro praetore utriusque Mauretaniae bezogen. Sie wird erwähnt in der Inschrift: C. IX 4194 *C. Se]ntio Sex. f. . . . . Caeciliano [X vir st]l(itibus) iud(icandis), trib. mil. leg. VIII Aug., [q(uaestori) prov. B]oet(icae), aed(ili) pl(ebis), praet(ori), leg(ato) pr(o) pr(aetore) provin(ciae) [Africae, cur(atori)] alvei Tiberis et riparum, leg(ato) leg(ionis) XV Apollinar(is) et [leg III Au]g. leg(ato) pr(o) pr(aetore) utriusque Mauretan(iae) . . . co(n)s(uli.* Wie Hirschfeld gezeigt hat, war Sentius Caecilianus Legat der Legio III Augusta und Statthalter in Numidien noch unter Vespasian [33]). Demnach ist er Statthalter beider Numidien spätestens unter Titus gewesen. Dieser Ausnahmezustand hat aber längere Zeit gewährt. Denn wir kennen in eben jener Zeit noch einen zweiten Statthalter der beiden Mauretanien gleichen Ranges. C. XIV 2933 *. . f. Pap. Post. . . [pro]cos provin[ciae . . .pr]aef u[rbi . . . lia . . . [curatori viarum] Flamin(iae) et Ti[burtinae leg(ato) pr(o) pr(aetore) Mauretaniae] utriusque* [34]), *le[gato legionum . . . et XV Apollin[aris] . . . . pr(aetori), tr(ibuno) pl(ebis), q(uaestori) pro[vinciae . . .* Waddington vermutet, daß dieser Postuminus derselbe Mann ist, der unter Traian Proconsul Asiens war [35]). Der Krieg muß demnach lange gedauert haben. So griff man zu demselben Mittel, wie im Kriege gegen Tacfarinas. Tac. ann. 3, 74. ‚*Tunc tripertitum exercitum plures in manus dispergit praeposuitque centuriones expertae virtutis.* Diese Centuriones sind Primipilares gleich Velius Rufus. So konnte sich Velius Rufus, der eine dieser

---

zeichnet. Auch die Legio IIII Flavia führt bekanntlich diesen Namen, so daß auch sie aus Dalmatien auf diesen Kriegsschauplatz berufen wurde. Vgl. Anm. 28.

[33]) Verwaltungsbeamte S. 391 Anm. 1.

[34]) Es gab in jener Zeit keine anderen gleichnamigen Provinzen, die ein Praetorier verwalten konnte.

[35]) Prosopogr. imp. Rom. 2, 50 n. 45 Fabius Postuminus.

Streifcolonnen, die aus der cohors XIII urbana Carthagos und Abtheilungen des mauretanischen Heeres bestand, befehligte, etwas ruhmredig als dux bezeichnen[36]). Seine Operationen fallen bereits unter Domitians Regierung, da er den Kaiser, der ihn für diese Kriegsthaten ausgezeichnet hat, nicht nennt. Das *donis donatus corona murali, hastis duabus, vexillis duobus* hat Mommsen mit Unrecht für eine Dittographie erklärt[37]). Denn eine zweimalige Ordensverleihung in zwei verschiedenen Kriegen findet sich auch sonst ganz gewöhnlich. Die Orden sind nur in beiden Kriegen dieselben, weil er die Commanden in derselben Stellung als tribunus der cohors XIII urbana geführt hat. Entsprechend dem Rangverhältnis erhält er eine corona weniger als der tribunus cohortis praetoriae[38]).

Wieder als dux seines exercitus Africus hat er dann im Dakerkriege Domitians an der Donau gefochten. Gerade die Theilnahme der cohors XIII urbana an diesem Kriege sichert die Inschrift. C. XIII 1026: *Q. Vilanius. Q. f(ilius) Vol(tinia) Nepos Philippis centurio coh(ortis) XIII urb(anae) donis donatus a Domitiano ob bellum Dacicum, item ab eodem ob bellum Germanicum*[39]), *item torquibus armillis ob bellum Dacicum.* Der erste Dakerkrieg hatte durch den Sieg von Domitians Feldherr Iulianus für die Römer die günstigste Wendung genommen, als der Kaiser, der die Marcommanen, Quaden und Sarmaten für den verweigerten Zuzug bestrafen wollte, selbst eine schwere Niederlage erlitt[40]). Iulianus hatte nach der Schlacht bei Tapae das Corps des Velius Rufus, das in seinen Reihen gefochten hatte[41]), durch dacisches Gebiet den Gegnern des Kaisers in den Rücken gesandt. Auf diesen Zug gehen die Worte der Inschrift *et bello Marcommanorum Quadorum Sarmatarum, adversus quos expeditionem fecit per regnum*

[36]) Dux ist das selbständige ausserordentliche Armeecommando.

[37]) A. a. O. 817.

[38]) Vgl. oben S. 163 und unten S. 171.

[39]) Mommsen hat später mit Recht seine eigene Meinung, Röm. Gesch. 5, 200, daß das bellum Germanicum, der Chattenkrieg Domitians sei, zurückgenommen. Vgl. auch Filow, Klio Sechstes Beiheft, 36 Anm. 1.

[40]) Dio 67, 10, 1. 2 Boissevain, gehören chronologisch vor 7, 1. 2. Auch hier erschwert das Durcheinanderschieben der Dioexcerpte nur die Benützung.

[41]) Das zeigt die Inschrift des centurio der cohors XIII urbana, der noch als miles im 1. Dakerkriege des Iulianus decorirt worden war.

Decebali regis Dacorum, corona murali, hastis duabus, vexillis duobus. Zum Lohn für seine Verdienste wurde er mit Ueberspringung der normalen Staffel des Tribunats einer Cohors praetoria [42]) *procurator imp. Caesaris Aug. Germanici provinciae Panno-niae et Dalmatiae.* Für die procuratorische Verwaltung fungiert demnach in dem ganzen Illyricum der augusteischen Zeit nur ein Procurator, obwohl die Militärcommanden Pannonia und Dalmatia bereits seit den letzten Jahren des Augustus getrennt worden waren [43]). Das war bereits früher kenntlich aus den Worten des Tacitus hist. 2, 86: *Tampius Flavianus Pannoniam, Pompeius Sabinus Dalmatiam tenebant, divites senes; sed procurator aderat Cornelius Fuscus, vigens aetate, claris natalibus.* Auch er fungierte als Procurator für ganz Illyricum. Dann erhielt Velius Rufus die Statthalterschaft von Raetien mit dem Schwertrecht [44]). *Procurator provinciae Raetiae ius gladi.* Es kommt dies gleich der Proklamierung des Kriegsrechtes für die Provinz, eine Folge der beständigen Kämpfe an dieser Grenze [45]).

Unter Nerva und Traian hat dieser Günstling Domitians keine Verwendung im Staatsdienste mehr gefunden. Die Inschrift ist nach dem Tode Domitians geschrieben, da der Name dieses Kaisers unterdrückt ist.

Der Dedicant bezeichnet sich selbst als *Veteranus.* Die erhaltenen Buchstaben vor veteranus lassen sich am einfachsten als *aquilifer* ergänzen. Die Tribus Fabia zeigt, daß er aus Heliopolis selbst stammt [46]). Er ist demnach in die pannonische legio XV Apollinaris eingetreten [47]), als diese unter Nero im Orient stand, und nach seiner Entlassung in seine Heimat zurückgekehrt.

---

[42]) Auch zu der Prokuratur Dalmatiens gelangt man später nach Theilung der Sprengels erst nach dem Tribunate der cohors praetoria C. XI 2698. III 2571.

[43]) Marquardt Staatsverw. 1, 292.

[44]) Hirschfeld Verwaltungsbeamte 404.

[45]) Der Procurator besitzt auch als Statthalter weder imperium noch auspicia Deshalb hat kein Procurator je einen Krieg geführt und niemals hat ein Procurator die dona militaria erhalten.

[46]) Kubitschek imperium Rom. trib. descript. p. 259. Vgl. C. III 14386 a 14387 ff. 14387 g 14387 h. 14387oo 14387ooo.

[47]) Gewiß mit Unrecht schließt Mommsen aus der Erwähnung der XV Apollinaris, dass sie im Jahr 100 bereits im Orient stand. S. 817 Anm. 5.

V. Inschrift aus Capua.

)II · I · VIGIL · TR · COHORTIV
IAVREA · VALLAR · MVRA
RIA · VTRAQUE CVMIV

Von der merkwürdigen, in der Ephem. epigr. VIII n. 478 publicirten Inschrift habe ich durch die Güte Huelsens einen Papierabdruck erhalten. Durch den Abdruck ist die Lesung und Ergänzung des Endes der dritten Zeile *cum iu[re gladi]* gesichert [48]). Die Provinz, in welcher dieser Procurator mit Schwertrecht eingesetzt war, kann nur *Sy]ria utraque* sein. Septimius Severus hatte nach der Besiegung des Pescennius Niger das nördliche Syrien in zwei Provinzen, Syria Coele und Syria Phoenice, getheilt [49]). Seit dem Judenkriege Hadrians hieß auch Iudaea, Syria Palaestina [50]). Zwei Syriae gab es demnach nur zwischen dem Ende der Regierung des Hadrian und dem Beginn der Regierung des Severus. Da der Procurator beide Provinzen, Syria und Syria Palaestina, mit dem Schwertrecht ausgestattet, verwaltet hat, so ist er an Stelle der beiden consularischen Legaten dieser Provinzen getreten.

Auf ganz außerordentliche Verhältnisse weist auch die ganze Laufbahn des Mannes hin. In Zeile 1 folgt nicht, wie es die sonst immer befolgte Norm fordert, auf den Tribunat des Cohors Vigilum der Tribunat einer cohors urbana, sondern wegen des Plurals *cohortiu[m]* die wiederholte Bekleidung des Tribunates einer cohors praetoria. Noch merkwürdiger sind die diesem Manne verliehenen Orden, in Zeile 2: *[donis donatus coronis II]I aurea, vallari, mura[li]*. Die Ehrenkränze in dieser Zahl, verbunden mit *hastis puris IIII vexillis IIII* erhält von Officieren des Ritterstandes nur der praefectus praetorio [51]). Bei der strengen Gesetzmäßigkeit dieser Ordensverleihungen, die immer nur vom Range abhängen, ist der Schluß unabweisbar, daß dieser Mann vom Tribunat der Cohors praetoria sofort zum praefectus praetorio erhoben wurde. Eine

48) Ihm las nur CV.
49) Rhein. Mus. 45, 208.
50) Marquardt Staatsverw. 1, 420.
51) C. VI 1599.

solche Beförderung setzt einen Zustand voraus, wie er nur in einem Bürgerkriege eintreten konnte[52]). Als Praefectus praetorio hat er in außerordentlicher Weise die beiden Syrien an Stelle der Statthalter mit dem Schwertrecht verwaltet. Dann steht aber die Persönlichkeit des Mannes selbst fest. Es ist kein anderer als Fulvius Plautianus, des Kaisers Severus vertrautester Ratgeber. Ihm hat er während des mesopotamischen Feldzuges die Verwaltung der beiden Syrien, die den Kern der Macht des Pescennius Niger gebildet hatten, anvertraut. Demnach wird in Zeile 3 am Ende die bei Plautianus gewöhnliche Ehrenbezeichnung *necessario Augustorum* gestanden haben. Tribun der Praetorianer war Plautianus bereits unter Commodus. Man sieht, mit welcher Umsicht die Vorbereitungen für den Staatsstreich des Septimius Severus[53]) getroffen waren. Auch die Tribunen der cohortes praetoriae gehörten zu den Parteigängern des Prätendenden und die seltsame Ueberlistung der commodianischen Garde durch Severus, der sie bei seinem Einzug in Rom widerstandslos entwaffnete, wird so militärisch erst begreiflich.

Heidelberg. *A. v. Domaszewski.*

---

[52]) Vgl. die praefecti praetorio des Vitellius Tacit. hist. 2, 92. 3, 36. und des Vespasian hist. 4, 2.

[53]) Rhein. Mus. 53, 638.

IX.

Iranisches bei den Griechen.

Daß in griechische Specialwörterbücher sprachliche Erklärungen von fremden Namen und Wörtern Aufnahme gefunden haben, die sonst wohl nur in den Fußnoten der kommentierten Ausgaben standen, ist eine Neuerung der letzten Jahre, die an sich mit Freuden begrüßt werden kann. Es ist ja bekannt. wie viel 'Farbe' schon die unverfälschte Namensform in ihrer eigenen Sprache zu geben vermag. und daß aus den toten Buchstaben um so mehr Leben erwächst und damit um so mehr Interesse, je eindringender die Erklärung ausfällt, ist ein bekannter Grundsatz grade der klassischen Philologie. Man darf es als durchaus zeitgemäß bezeichnen, wenn dieser Grundsatz nun endlich auch auf nichtgriechische Namen und Wörter übertragen wird.

Es sei nun gestattet, auf Grund der heutigen Forschung ein klares Bild zu geben, inwieweit das bei den Griechen genannte iranische Sprachgut richtig oder — besser gesagt — falsch ist, damit endlich in die Kommentare u. s. w. zu Herodot und zur Anabasis die richtigen Ansichten hineinkommen. Denn meistens ist das noch nicht der Fall, zumal die einschlägigen Artikel in weniger zugänglichen Zeitschriften wie Kuhns Zeitschrift f. vgl. Sprachforschung, Z. der Deutsch. Morgenländ. Gesellschaft, den Indogerman. Forschungen, Oriental. Literatur-Zeitung, Verhandl. d. Orientalisten-Kongresse u. s. w. veröffentlicht sind. Die beiden größten, neueren Werke über Iran, das Iranische Namenbuch von F. Justi und das Altiranische Wörterbuch von Chr. Bartholomae (1905) sind für Nichtiranisten kaum zu brauchen, da doch manches,

namentlich im ersten Werke, schon verbessert werden kann und eigentlich noch kein Nachtrag, der das alles brächte, erschienen ist. Hier aber sei für Philologen das Wichtigste zusammengearbeitet.

Als dringend nötig sei noch vorgeschlagen, die Namenformen der einzelnen Handschriften von Herodot, Xenophon, Ktesias zu untersuchen und dann immer nur die besten Namenformen, nämlich die von Xenophon und Ktesias, zu wählen. Herodot hat unter den griechischen Schriftstellern so ziemlich die verderbtesten Namenformen überliefert.

So ist z. B. die Form Ἀρταξέρξης falsch [1]) und müßte durch Ἀρταξεσσες ersetzt werden. Schon Lepsius (Abhdlg. d. Berl. Akad. 1862: Ueber das Lautsystem der Persischen Keilschrift) stellte die Vermutung auf, daß das in den iranischen Keilschrifttexten vorkommende Zeichen (zwei wagerechte und zwei senkrechte Keile) den Lautwert eines Sibilanten habe, also etwa den eines *s*, und Bartholomae hatte eine ähnliche Ansicht (Bezz. Beiträge Bd. IX, S. 126); namentlich Andreas aber trat dann von jeher für das *s* ein, welches er als specifisch persisch bezeichnete (vgl. Hüsing, zur persischen Lautlehre, Kuhns Zeitschrift, Band 36: 1899 S. 569 f., und schon früher Hüsing, die iranischen Eigennamen in den Achamaniden-Inschriften, Dissertation, Königsberg, 1897, S. 12 f.; dann in Kuhns Zeitschr. Band 38: S. 242 f. ferner A. Hoffmann-Kutschke „Zu den Achamanideninschriften", Or. Lit. Ztg. 1906, Heft 9, Sp. 481 ff; Heft 8, Sp. 439 ff: „Persische Eigennamen" und Heft 11, Sp. 604 „Nachtrag zu ‚Persische Eigennamen'" von demselben.). — Durch Hüsing ist nun in den genannten Arbeiten der Beweis erbracht worden, daß aus altiranischem -tr- im Persischen ein -s- wurde, während im Medischen das -tr- blieb. Weitere Beispiele für *s* aus *tr* wies ich dann in den genannten Arbeiten nach. Gleichzeitig stellte er zu dem Sakischen oder Skythischen, das noch heute im Ossetischen fortlebt und aus *-tr-* ein *-rt-* oder *-lt-* entwickelt (vgl. die Ar-

[1]) [Herodot giebt offenbar volkstümliche, griechische Umbildungen weiter, die auch ihr Interesse haben].

beiten von Ws. Miller im Grundriss der iranischen Philologie. Sprache der Osseten. 1903; Marquart, Untersuchungen zur Gesch. von Eran, 1905, und Hüsing, Keleti Szemle. Sakisches 1903, und meine Arbeit in Keleti Szemle 1906, VII, 1: Sakisches), noch einige Namenformen, die bisher unerklärt waren und jetzt endgültig durch ihn dem Verständnis erschlossen sind.

Altes *chschatra* „Herrschaft", wie wir es mal umschreiben wollen, bleibt im Medischen *chschatra*, vgl. Ὀξαθρης, während persisch *chschasa* daraus wurde. Diese Form liegt nun *Arta-chschāsa* zu Grunde, das nichts mit dem Namen *Chschjārscha*, der von den Griechen als Ξερξης wiedergegeben wurde, zu tun hat. Daher ist Herodots Erklärung von Ξερξης als ἀρήιος und Ἀρταξερξης als μέγας ἀρήιος falsch; außerdem heißt *arta-* nicht „groß", sondern „gut". Ebenso ist die Anmerkung Herodots, daß alle persischen Namen auf -s endigten, unzutreffend.

Die Form *Arta-chschāsa* wird nun gestützt durch die Umschreibungen, welche der Name bei anderen Völkern erfahren hat.

Babilonisch heißt er: *Arta'ḫaša(i)ssu*, auch Artakšassu, elamisch: Irtakšašša, ägyptisch: ꜣrt-ḥššš, auch: ꜣrt-ḥšš. Kretzschmer führt (Kuhns Zeitschrift, Bd. 37: unter Xerxes und Artaxerxes, wobei er selbst, der es besser weiß, diese unsinnige Form beibehält, anstatt nur: Artaxesses zu gebrauchen) an, daß die Form Ἀρταξεσσης nicht, wie Hüsing (Dissertation, S. 20) meinte, auf einer Inschrift von Halikarnaß vorkomme, sondern auf einer nun als moderne Fälschung erkannten Urkunde von Tralles. Mit Recht sagt er dann: „Doch hat eine Form Ἀρταξεσσης nach wie vor als (wenn auch nur indirekt) bezeugt zu gelten". Auch Lagarde (Ges. Abhdlg. 1866 S. 8 f.) kennt das persische *s* für *tr*, wie seine Beispiele pasa „Wache" *pus*(a) „Sohn" u. s. w. zeigen; aber *-chschāsa* (ξεσσης) und -mi*s*a, *čis*a u. s. w. erkannte er nicht als persisch; er hält Ἀρταξαθρης und Ἀρταξαρης für die richtigen Formen des Namens; wobei er den Fehler begeht, die medischen Formen, die es ja auch gegeben hat, für die üblichen zu halten, während doch die Umschreibungen des Namens in anderen

Sprachen beweisen. daß nur die persische Form mit *-s* gebräuchlich war. Auch Keiper (Die Perser des Aeschylos, S. 96) ist das persische *-s* (trotz Παρμίσης, Ὠμισης, Τισσα-φερνης u. s. w.) entgangen.

Derselben Sprache wie Arta-chschāsa (Ἀρταξεσσης) gehören nun auch die Namen Ὠμισης (vahu-misa „das Gute liebend", vgl. Hüsing, Dissertation, S. 20 und H.-K. „Persische Eigennamen", O. L. Z. Heft 8, Sp. 440,), Παρ-μισης (vgl. Marquart. Unt. z. G. v. Er. 1905, S. 73), Θισσαφερνης (statt Τισσαφερνης) an. Θ gibt č(i) wieder, vgl. Σκυθαι — „Skutscha", Ἀσπαθινης — Aspačina u. s. w., Hüsing, Z. d. Deutsch. Morg. Ges. 1900, B. 54: Anmerk. zur iranischen Namenskunde.

Medisch sind die Namen mit *tr* wie Μιθριδατης, Θιτραυστης (wie richtiger statt Τιθραυστης zu schreiben ist; *citrawahista* mit č erfordert Θ am Anfange; erst die Griechen schrieben aus Anlehnung an τιθημι dann Τιθραυστης); Θιταιος (statt Τιθαιος zu † Θιτα-υστης) und Σπιταμας, Mita (Midas) von Muski (Phrygien). Πατα-γυας (zu Παρτα-θυης (statt Πρωτοθυης) und Φαλδα-ρανος), Ἀρτα-ξατα etc. sind phrygische Formen, wie schon Lagarde, Ges. Abh. S. 46 gemerkt hat, der Ἀρτα-ξατα als armenisch deutete. Nun sind aber die Armenier eingewanderte Phryger, und somit entsprechen die Formen, č*ita*, sp*ita*, pa*ta*, -ξατα u. a. den medischen čitra. spitra, patra. ḫšatra (oder chschatra) etc. Merkwürdig stellt sich Marquart (1896 und 1905, S. 93) dem Namen Ἀρταξατα, älter Ἀρταξιασατα gegenüber. Er erklärt die Form als Ἀρταξιας- šjaiti „Freude des Artaxias" und diesen Namen [Ἀρταξιας] als „Artaḫšaja" mit ḫ aja „Herrscher" (statt † ḫšatra). Er vergißt aber dabei, daß es eine solche Form nirgends gegeben hat und daß Ἀρταξιας und Artašēš (armen.) für Artaḫšas(a) stehen: -ξι- drückt das *chsch* aus. Ἀρταξιασατα steht dann für Ἀραξιασα-σατα (Artaḫšas(a)-šata „Reich (oder Stadt) des Artachschasa". Alle Umschreibungen des Namens bieten eben *Artachschasa*.

Gleichzeitig sei hierbei auf einen Völkernamen eingegangen, den Lagarde (S. 160) auch schon richtig gestellt hat. Es muß bei Herodot statt Μυκοι nur Μεκοι heißen, deren Namen altpersisch Maka heißt. Die Landschaft heißt heute

noch Mekran. Zu Maka heißt die adjektivische Form im Elamischen Makra und der Plural *Makrape*. Dazu vergleiche man μακάρων νῆσος (besser Μακάρων ν.) und die Αἰθίοπες μακροβιοι. Diese Form ist erst volksetymologisch aus *Makrape* umgedeutet worden. In derselben Gegend, wo diese Αἰθιοπες wohnen, deren Name auch wieder aus *Chvadschijapa* entstellt ist (denn die ältesten Αἰθιοπες sind am persischen Meerbusen vgl. dazu Marquart. Unt. z. Gesch. v. Eran, 1905. S. 138, Hüsing, Beiträge zur Kyrossage. 1906, S. 18 f., S. 78 f., S. 134 f. und Hüsing, Or. Lit. Ztg. 1907, Heft 1, Sp. 26 unter Kassiteriden; beide Gelehrte sind unabhängig von einander zu demselben Ergebnisse gekommen), die *Chvadschija* (früher mit *Uvǎja* umschrieben, was aber falsch ist) der Perser, vgl. Οὔζιοι statt Οὔξιοι und Οὔζαιοι statt Σουζαιοι, heut Chuz in Chuzistan, liegt, der Μακάρων νῆσος und den Μακροβιοι entsprechend, die Insel Kapina (Plin.) und das Land der Kapina, Κηφῆνες, was später als Beiname der Perser aufgefaßt wurde; es war aber der Name der von den Persern unterworfenen Vorbevölkerung, vgl. Orient. Liter.-Ztg. 1904, Heft 3, Sp. 90 f.; Hüsing, Zur Ophirfrage. Der *Capeus sinus* liegt ebenfalls dort, und der aus indischen Quellen bekannte *Kapi-könig* (nicht „Affenkönig") *Hannuman* oder Humbanumena (so elamisch in den Inschriften) ist der Μεμνων der Griechen, der die nach ihm benannte Burg Burg von Susa Μεμνώνεια (nach Strabo) gegründet hat, wo er (inschriftlich beglaubigt) auch regiert hat. Seine Αἰθιοπες, mit denen er den Trojanern zu Hilfe gezogen sein soll, sind die *Chvadschijapa*, Weiße (Elamiten) und Schwarze (Brahui), wie sie heute dort noch vorkommen. Die ganze Memnonsage ist überhaupt erst später nach Afrika verlegt worden, wo sich auch Schwarze fanden, denen die Griechen dann den aus *Chvadschijapa* zurechtgemachten Namen Αἰθιοπες gaben. Besser entspräche ein Χυθιοπες oder Χυθιοπακες. Wie verhält sich dazu Ἰχθυοφαγες? Steht das für Χοθιοφακες? — —

Als vortreffliche Bücher, die dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechen und die neuesten Ergebnisse bringen, seien genannt Göll, Illustrierte Mythologie. 8. Auflage, 1905, Leipzig, Spamer und Oppel, Das alte Wunderland der Pyramiden, 1906 ebendort, welche auch in allen diesen Fragen

treffliche Ausführungen bezüglich der Völkerverwandtschaft, Kultur u. s. w. bringen. Auf Grund dieser Werke läßt sich auch sehr viel verbessern, und das tut dringend not, nicht bloß *in rebus Iranicis.*

Es wäre auch gut, wenn Lagardes Rat (S. 182) befolgt würde, den Schluß des 98. Kapitels des 6. Buches (Eratō) Herodots wegzulassen, weil er unecht ist und falsch. Lagarde müßte überhaupt neu herausgegeben werden, weil ja viel auch an seinen Ergebnissen sich geändert hat.

Bei Τισσαφερνης, um noch einmal auf Θιτρα-υστης, Θιταιος, wie man richtiger schreiben müßte, zurückzukommen, steht es genau so; auch hier wäre Θισσα-φερνης am Platze; -φρενης wie in Ἀρταφρενης ist falsch und Volksetymologie; altpers. *-farna* liegt zu Grunde und heißt „Glanz“, med. chwarna. Θισσα ist die persische Form für čitra „*čisa*“, wie *chschasa* für chschatra, vgl. Persische Eigennamen, von mir, Oriental. Liter.-Ztg. 1906, Augustnr., wo auch die frühere Literatur darüber angegeben ist. Bei Ktesias ist in der Liste der Mitverschworenen des Darjavosch (Darīus) statt Ἀρτα-φερνης nur Ἰνταφερνης zu lesen, indem nach der Bagistaninschrift des Darjavosch *Windafarna* dem Ἰνταφερνης entspricht. Im übrigen hat Keiper (Die Perser des Aeschylos 1877, S. 47 f.) schon das Nötigste zu bessern gesucht. —

Statt *mitra-*, *ḫšatra-* etc. kommen auch Formen mit -dr- vor, Μεγα-σιδρης (Baga-čitra) und Ὀξέδρας (Chva-chschatra, während Κυαξαρης auf Chva-chschāra, eine jüngere Form mit *hr* aus *-tr-* zurückgeht, mit gleicher Bedeutung „αὐτο-κράτωρ“). Diese belegen aber kaum eine neue Mundart. Sollte Ὀξενδρας (mit Nasalstrich, was aber Marquart 1905 wohl mit Recht als verschrieben ansieht) doch richtig sein, dann wäre eine Erklärung des Namens Ἀλε-ξανδρος nicht schwer. Aber auch ohne Ὀξενδρας ist der Name deutbar. In den Inschriften südrussischer Städte, Olbia, Tanais etc. findet sich der Name Ἀλεξαρθος häufiger, und er zerfällt in ἀλε- und ξαρθος (wie furt osset. „Sohn“ aus *futra, putra, milt- *mitra etc.) zu *chschatra* „Herrschaft“. Zu ἀλε- vgl. man got. Alarich etc. — Mit diesem selben ἀλε- ist auch und kann nur Ἀλε-ξανδρος zusammengesetzt sein, denn an Ἀλεξ-ανδρ-ος ist nicht zu

denken; es wird überhaupt Zeit, mal eine Revision der indogermanischen Namenskunde vorzunehmen auf Grund von Μιλτια-δης, Ἀτρεί-δης zu Atri(a)-data (iran.), gekürzt aus Atriada(ta)s, vgl. Atreus, Ἀδρα-στος (wie Μεγα-σιδρης), Ἀγη-σιλαος Ἀγα-θυρσοι und Πενθε-σιλεια etc. (skyth.), wie ich zu trennen wage, denn Αγησι- und -λαος ist auch wieder verfehlt; ξανδρος muß nun aber genau wie -ξεδρας, -ξατα, -ξαρης etc. eine dialektische Nebenform von *chschatra* sein. Die Nasalierung ist aber auch sakisch; und Marquart (1905) verzeichnet im Saken (= Skythen)-Gebiete von Kappadokien (Katpatuka, inschriftlich) einen Monat Ξανθριόρη, was dem med. Chschatra-warja entspricht. Das sakisch-skythische -ξαρθ für *chschatra* kommt auch in Ξαρθανος u. s. w. vor in den Inschriften von Tanais, Olbia u. a. (bei Latyschew). Statt *putra* „Sohn" kommt dort *purt*, -auch- *furt* (so auch ossetisch) vor; statt *mitra*-: milt in Μιλτιαδης, vgl. Hüsing, Keleti Szemle, 1903 (Band 4) und Hommel, Grdr. d. Gesch. u. Geogr. d. alt. Orients, S. 37, Orient. Lit. Ztg. 1906, Aug., Persische Eigennamen von H.-K. und Or. Lit.-Ztg. 1907, Heft 1, in „Miscellen" Miltiades; statt *zotra*: zorta, vgl. Zorta-vastra, wie es statt Zarathuschtra heißen muß, vgl. Hüsing, Oriental. Liter.-Ztg. 1905, Heft III; auch Ζωρθινης und Ζωρθινος kommen vor, deren Endung mit Μιθρ-ινης, Ραθι-νης, Σισίνης (vgl. dazu Persische Eigennamen von mir, Orient. Lit.-Ztg. 1906, Aug., aus Σισι-(μισης zu Ωμίσης *Va^h^umisa = Vomisa), altmed. Spitra-), Ὀρζινης, wie statt Ὀρξινης gelesen werden muß, u. s. w. zu vergleichen ist. Ζαθρα-υστης ist falsch, wie schon Lagarde (Ges. Abhdlg. S. 47) mit Recht fühlte; es muß Ξαθραυστης „Hschatra-vahista" heißen. Verwandtschaft mit Zortavastra liegt also nicht vor. Ebenso muß es statt Φαρναζαθρης nur Φαρναξαθρης heißen; einen Namensbestandteil -ζαθρα, „Geburt", gibt es nicht; es liegt nur -ξαθρα „hschatra-Herrschaft" vor. Bei *dhatra, dessen Bedeutung etwa „Satzung, Recht" sein könnte, müßte im Skythischen (oder Sakischen) *darta* oder *dalt*- zu erwarten sein, und da haben wir einen Fürsten *Dalta* von Ellipi, den Sohn des Išpabara (= Aspabara) und einen bithynischen König Orodaltis: „Auradalta". Ein Satrap *Datames* ist inschriftlich (lykisch) als

Tardamu überliefert, was Darta-me(da)s meint. Patra-„Wache“ muß (palta- oder) *parta-* geben; ein Skutschafürst heißt Partatua (Πρωτοθυης bei Herodot). vgl. Schrader, Die Keilinschriften und das alte Testament. III. Auflage. S. 110. Die jüngste skythische Form von *patra* ist wohl *falda* in Φαλδαρανος. Πατα-γυας dürfte wohl auch damit zu verbinden sein (vgl. Mita).

Auf etwas Interessantes sei hierbei noch aufmerksam gemacht. Μιλτι-α-δης u. a. Namen bieten also sakische Worte μιλτ- „freundlich“ (verw. ind. mitra) u. s. w. — Sollte damit nicht die Erklärung von deutschen Worten wie mild, Bild, wild, Feld etc. gegeben sein, die noch nicht deutbar waren? Sind denn nicht die Germanen aus den Skythen hervorgegangen? Freßl hatte mit seinem Buche „Die Skythen-Saken als Vorfahren der Germanen“ Recht, wenn auch seine sprachlichen Ausführungen so gut wie alle falsch sind. Außerdem heißt nord. der Wolf *varg*, was direkt aus *varka* (iran.) entlehnt ist, während *ulfr* germanisch ist. Dazu vgl. Hüsing, Keleti Szemle 1903, „Sakisches“ und in Orient. Lit.-Ztg. 1907, Januarnr., „Miscellen“. Eldir (nord.) heißt „Feuer“: skythisch *alta* und *arta* (vgl. Marquart 1905 bei Ψενδ-αρτα-κη) aus *atra*. Spricht das nicht klar genug für die Urheimat der Germanen? Man möge Nordisch mal in dieser Weise untersuchen. Die Frage der Urheimat der Indogermanen dürfte dann auch wohl gefördert und Südrussland als Heimat bestätigt werden.

Im Medischen wurde aber auch aus altem -tr-, was teilweise erhalten blieb, noch -hr- und einfach: r. Das Verdienst, das erkannt und bewiesen zu haben, hat Hüsing; vgl. Dissertation S. 21; später in Kuhns Z. Band 36, S. 562 f. Foy gegenüber durchgeführt, der K. Z. Band 37, S. 493 f. dann teilweise darauf eingeht. Schon Lagarde hat (Ges. Abh. S. 45) erkannt, daß „diese Formen mit -r- (aus -tr-) schon sehr alt sein müssen, denn Herodot nennt (I, 16) den Chvachschatra („αὐτο-κρατωρ“, vgl. Foy, K. Z. 37): Κυα-ξαρης. Die Deutungen von Chvachschatra als Uvachschatara, oder Huvachschtra d. h. „von gutem Wuchse“ zeugen von völliger Unkenntnis der Namensglieder. Es müssen also beide Formen noch nebeneinander üblich gewesen sein.

Hierher gehören auch Ἀρτο-ξαρης, keilinschriftl. Bagamiri (für -mitra), Ζω-πυρ-ος (puhr = *putra, lat. puer), Φαρσιρ-ις, vgl. Marquart (a. a, O.) und Ζωρο-αστρης, welche Form für Zohro-vastra (aus *Zotra-vastra) steht; im Osten, im Sakenlande (Seïstan), wo das Awesta seine Umgestaltung erfuhr, wurde der Name in Zorta-vastra umgesetzt; den im Westen, bei den Medern üblichen Namen überlieferten die Griechen: den im Osten üblichen verdrehten später die Saken, da der Weise nicht aus ihrem Stamme war, und erhielten uns die Unform Zarath-uschtra, die aus Z(o)rt(o)-*v*(a)*str*-a verschrieben ist. Dass Zohra-vastra Titel ist und *vastra* „Staude" enthält, geht schon aus der Uebersetzung ἀστροθυτης hervor, dessen ἀστρο wie in griech.: ἀστραγαλος genau dem *vastra* entspricht (nicht ἀστρον „Stern" ist) und dessen -θυτης „Opferer" dem *Zohra* entspricht. Auch heißt nach Marquart der Weise noch Ἀστραμψυχος „vastrjō-fšujans", was wieder *vastra* enthält. Lagardes Erklärung ist falsch trotz zōr für zotra, was er erkannte (S. 167). Das Awesta war nämlich in Konsonantenschrift (wie das alte Testament) verfaßt und daher rühren die vielen falschen Namen. Fast alle Namen der fremden, nicht einheimischen Personen sind falsch. Für das alte Testament vgl. man Schrader, Die Keilinschr. u. d. alte Test. III. Aufl., z. B. *Sargon*, *Sanherib*, *Asarhaddon*, *Tiglatpilesar* u. s. w.; ebenso siehe Hommel, Gesch. des alt. Mor, genlandes, Samml. Göschen 43; — für das Awesta sind damit die Verstümmelungen der Namen Aršataspa u. s. w. wohl auch erklärt und das teilweise Fehlen, auch Mißverstehen der iranischen Geschichte (unter den Achamaniden). Bei Zohrovastra hat das Griechische uns ermöglicht, die richtige Form zu erkennen und so die üblichen Erklärungen wie „alte Kamele habend" (so noch Bartholomae) oder „folgsame K. habend" (so Alfr. Ludwig bei Hommel, Grundriß d. G. u, G. zu beseitigen. Der Name heißt „Opferstauden habend", d. h. „zum Opfer die (Homa-) Staude verwendend", ist also Kultname des Priesters, dessen wahrer Name Spitama war. So heißt er auch im Awesta „Zarathuschtra Spitama". Er lebte zur Zeit des Vaters des Darjavosch Wischtāspa (Ὑστασπης), und Darjavosch führte die neue Lehre, den Mazdaïsmus, den Glauben an Aura-

mazda (Ωρομαζης, auch: Ωρομασδης) ein. Ahura-mazda zu schreiben ist falsch: um 500 v. Chr. war daraus schon Aura-mazda (sogar schon Oromazda) geworden. Die Erklärung von Zarathuschtra steht in der Orientalischen Literatur-Zeitung, 1905, Heft III, Spalte 112 f. —.

Kurusch (Kyros) ist kein persischer, sondern elamischer Name; die Bedeutung „Sonne" ist falsch und nur vom Volke, welches ein medisches Wort chwar „Sonne" kannte, darin gesucht worden. *Chwar* hieß persisch: *far*, altindisch *svar*, lateinisch *sol*. Dazu gibt es Ableitungsformen mit -(*i*)*ja*: *svar-ja*: Ἡελιος (später ἥλιος), was mit ἀβέλιος auf *a-sveljas* zurückgeht; und dann Formen mit -*na*; so gibt es ein *medisches* chwar-na, altindisch *svarna*, das im Altgermanischen zu *surna*, später *sunna* (germanisch: *Sonne*) wurde und griechisch zu ἑλένη (aus: *svelena*); ἕλας ist einfaches *svar-as* „Glanz". Zu *chwarna* [= sunna] gehört die persische Glosse δαρνης „ἥλιος" (bei Dinon), wie statt des verschriebenen δαρτης zu lesen ist. Δαρειαῖος ist die bessere Form und entspricht dem persischen *Darjavosch* (verschliffen aus Daraja-vahusch „das Gute haltend, beachtend", womit Herodots Erklärung als ἑρξιης „Schirmer" ziemlich stimmt) sehr genau. Mit Δαρειαιος hat aber nichts der Name des Geldstücks δαρεικος zu tun; er ist nur an den bei Herodot stark verkürzten Namen des Darjavosch „Δαρειος" angelehnt und mißverstanden worden. Δαρεικος ist altpersisches dari-ka, von *dari*, Gold", medisch *zairi*, abgeleitet mit dem Suffix-ka, welches im Indogermanischen eine große Rolle spielt, vgl. πολεμ-ικ-ος, belli-cu-s u. s. w., und lautet auf einer alten lakonischen Inschrift auch *dārikos*; metrisch heißt es auch meistens δαρῖκος, später erst δαρεικος. — Ebenso ist Μαρδονιος und Μαρδος nicht mit marta-: mortu-us: βροτ-ος „Mann" zu verbinden, denn das war damals noch nicht zu *mard*- geworden —, sondern enthält die persische Form *marda* für medisches marza „Marke, Grenze".

Das Volk der Μαρδοι, auch Μαρδονιοι, der Name des Μαρδονιος (Mardunija) und Μαρδοντης (aus Mard-wenta, wie Ἀρτα-υντης aus Arta-wenta und Bereza-vant: Βαρζα-εντης) enthalten *marda* „Grenze"; Μαρδονιοι sind also unsere „Markomannen", und Μαρδονιος ist mit Marg-olf (für Mark-wolf) und

keltisch: Brogi-tarus u. s. w. zu vergleichen. Damit fallen Iustis („Verzeihend“) und Bartholomaes („Winzer“) Deutungen weg; denn solche Namen sind undenkbar. Keiper (Pers. d. Aeschyl., S. 69 f.) hatte mard- als „Mann“ erklärt, als jüngere Form von mart- (zu ap. mart-ija und βροτ-ος aus *m*ort-); das ist aber unmöglich, weil es damals nur *martija* hieß (keilinschriftlich belegt und auch durch eine Glosse: μαρτι-χωρας „ἀνδροφάγους Hes.) und marda- erst neupersisch ist. Auch Ἀριομαρδος heißt nicht „arischer Mann“ (so Keiper), sondern „die Edlen schützend“; ich glaube, das ist ein besserer Name. Allerdings ist auf marda- „Mark“ noch niemand gekommen. Persisch sind auch vard „tun“ (griech.: ἔρδω!), rad, „lenken“, dana „Volk“ u. s. w., welche medisch *verez*: (ῥεζω), raz-, zana u. s. w. lauten. Griechisch entspricht ἐργ(ον), ὀ-ρεγ- (rego), γενος u. s. w. (Lateinisch ist natürlich ebenfalls -g- das Entsprechende: vgl. vard „einhegen“: εἵργω: **v*argiō, lat. urgeo: *apers.* varda-nam „Stadt“ u. s. w.). — Da vorhin Ἀριο- grade in Ἀριο-μαρδος Erwähnung fand, sei auch der Name der Perser Ἀρταῖοι besprochen. Marquart (1896) erklärte ihn für „(Fra)-wartija“ (*vw.* medisch: Frawaši: im Awesta, in dem -rt- durch -š- vertreten ist), während Hüsing (nur mündlich) der Meinung ist, „Αρταιοι“ sei verschrieben für Ἀπιρταιοι; das ist unbedingt nötig und richtig. Denn sollten die Perser nicht den Namen der Elamiten, die sie in ihren Inschriften *Hapirti* und Hvadschija nennen, bekommen haben? Die Vorbewohner des Landes Elam oder Apir (Ophir, nach Glaser, Hommel, Hüsing u. s. w. hießen Apirti oder Kapina (vgl. Plinius, Insel Kapina etc. zu Κηφῆνες). Zu dem Könige der Meder Φραορτης, den Herodot erwähnt, sei bemerkt, daß es einen solchen nie gegeben hat; vgl. Winkler, Unters. z. altor. Gesch. S. 123 f.; Rost, Unters. z. altor. Gesch. S. 92; Hüsing, Beiträge zur Kyrossage, S. 50 und 131. Durch-varz „tun“ (medisch) ist aber auch der Name Ὀρζινης erklärt (Ὀρξινης ist unmöglich). Ὀρζι- ist der zweite Namensbestandteil etwa von Arta-varzija (medisch) „das Gute tuend“, persisch: Artavardija, elamisch durch -Irta-*martija* umschrieben. Zu der Wiedergabe von -vardja durch *martija* sei auf Hüsings Dissertation, S. 14, verwiesen, wo er mit Recht den in den *apers.* Inschriften vorkommenden Namen

Martija (als elamische Form) für Vardija (Kurzform von Arta-vardija) in Anspruch nimmt. Denn „Mann" ist kein Name! — Der bei Chares von Mytilene vorkommende Name 'Ομαρτης ist verschrieben und muß 'Ομαργης (T statt Γ) lauten. 'Ομαργης bei Polyain 7; 12 ist entstanden aus 'Ομα(Ϝ)αργης zu *Hōma-varga*, nicht *Haumavarka*, wie leider Bartholomae, Altiran. Wörterbuch 1905, immer noch hat, dem sonst das verderbte 'Αμοργης und 'Αμυργιοι, was besser Αὑμ-αργιοι hieße, entspricht. Ραθι-νης und 'Αρια-(υ)ραθος (wobei Marquart a. a. O. mit Αρια-vrathos: (Aša)- urwaetha (aw.) operiert), wofür 'Αριο-ραθος zu lesen ist, enthalten razi- (medisch) „lenkend", was ebenfalls noch niemand erkannt hat. Ραθινης ist sicher die Kurzform zu 'Αρια-ραθος, wie 'Ορζινης zu Arta-vardija. Damit aber niemand an der Deutung zweifeln kann, ist zum Glück auch Βαγα-ραζος (vgl. Keiper) erhalten, dessen -ζ- besser ist wie -θ- und dem -ζ- in 'Ορζινης u. s. w. entspricht; Bagarazos ist ein echter Name; er kann nimmermehr ratha „Wagen" enthalten, wie einige meinten. Ich hoffe, von solchen naïven Deutungen wird man wohl loskommen und allmählich die dialektisch verschiedenen Formen gesicherter Namensbetandteile herausarbeiten ,wie es Hüsing bei mitra-, mihr-, u. s. w. und mir bei varz, vard; marz, vgl. medisch merez-pan „Grenzhüter", mard, barz-, bard- gelang. Wird so in der Iranistik weitergearbeitet, dann werden wir mal endlich zur Erklärung des Materials von Justis Namenbuch kommen; denn erklärt ist es dort so gut wie gar nicht. Dialektische Nebenformen u. s. w. sind noch nicht erkannt und andere scherzhafte Deutungen dafür gegeben. Seit Hüsings Arbeiten ist überhaupt erst eine erfolgreiche Deutung der iranischen Namen möglich. Möchten mehr seine Arbeiten lesen und verstehen!

Auch raz- indogermanisch ist vertreten, griech. 'Ρεγο-, lat. reg(is), germanisch: Rikki(-mer) u. s. w. — Dem persischen *d*, *med.* z:, *griech.* -γ- entspricht *german.* -k- (später -ch). Auch sei an *Bardija*, den Bruder des Kambudschija (Καμβυσης) erinnert, dessen Name persisch ist, medisch aber Barzia lautet und auch vorkommt. [Mitunter heißt er auch Μαρδ-ος. Μερδιας (Aeschyl.) was die besten Formen (allerdings mit -m- für -b- wie in Μεγα- βυξος für Bagabuchscha u. s. w.) sind

Die beste Form für Bagabuchscha wäre ein Βαγαβυσσης und dieses ist mit Auslassung des -γα- und Verschreibung des ΒΥ in ΡΙ als Βαρισσης erhalten. Da werden wohl auch Verschreibungen bei 'Αρταιοι (Apirtaioi), 'Αμαλχιος (Marquart 1905: 'Αμαιχιος), bei Θαρα, (nach Marquart für: 'Οαρα oder Choara), bei 'Αριστα-ζανης (für 'Αριοβαρζανης (bei Justin mit CT statt OB) etc. angenommen werden dürfen. Die Unsicherheit handschriftlich überlieferter Namen ist nun wohl deutlich genug gezeigt worden; aber Σμερδις ist das üblichste, obwohl schlechteste]. Das heißt der „Glänzende", nicht der „Hohe"; vgl. awestisch: *berez* in Al-burz „Hara-berezaiti" „leuchtender Berg", der bei den Griechen als 'Αριοβαρζανης erwähnt wird: erst Marquart (1905) hat das erkannt und verlangt 'Αριοβαρζατης. Auch wird iranisches „Mithra na(h) barza" bedeuten „Mithra, der weiße Mond"; lateinisch wurde es übersetzt als „Sol invictus"; zu Mithra als Mondgott vgl. Hüsing, Iranischer Mondkult, Archiv f. Religionswissenschaft Band 4; und Orient. Lit. Ztg. 1905 (Kyrossage, VI. Beitrag). Auch in den keilinschriftlich überlieferten iranischen Namen Birizhatri (vgl. Rost, Unt.) und Bi-ri-da-aš-pi (von Tell Amarna) steckt berez-, ber(e)d „weiß"; denn „hoher Glanz" und „hohe Pferde habend" ist unmöglich. Germanisch entspricht „Birke", d. h. „weißer Baum; lateinisch *fulg-* in fulgor, flag-rare u. s. w. Hier ist das *bharg* zu *farg*, dann *-falg*, *flag-* geworden, wie *bhar-ami* „tragen", zu *fero*, germanisch: béran. — Παρυ-σατις ist altpersisch *Paru-schjāti* „viel Glück habend", nicht „Feentochter"; das hieße Pari-zata-ka. — Babylonisch ist der Name jetzt als Pu-ru-uš-ša-a-tu, d. i. Puruššatu und Pu-ru-š-ti-iš, d. i. Purruštiš, von Meissner, Oriental. Liter. Ztg. 1904, Sp. 385, erwiesen.

Tigris und Euphrates sind nicht iranisch, sondern aus altem *Diglat* und *Purat* volksetymologisch umgestaltet, und durch Iranier den Griechen bekannt geworden. 'Αρτα-βαζος und 'Αρτα-οζος enthalten vazda, „Kraft", nicht bazu „Arm"; arta- vazda ist „reine Kraft habend", vgl. Spiegel, Eran. Altertumskunde, III. S. 101 (Artabazos = Artavasdes und Keiper, Les noms propres Perso-Awestiques). Μεγαβαζος ist ‚Baga-vazda' „von dem Baga (-mazda: = Auramaz-

da) Kraft habend"; Μεγαβυξος, wie richtiger statt Μεγαβυζος (vgl. schon Lagarde) zu lesen ist, ‚Bagabuchscha' „von Baga („Gott") erlöst".

Πρηξ-ασπης ist aus Παρυξ-ασπης (parušaspa „scheckige Pferde habend") verdreht, vgl. Hüsing, Z. d. D. M. G. 54. —

Δαρεῖος *Codomannus* ist falsch; es muß Godomanis heißen; vgl. Rühls Ausgabe des Justinus. Der Name bedeutet „den Sinn verbergend" (gaûda-manisch „heimlichen Sinnes"). 'Αγβατανα ist die bessere Form, die dem iranischen Hagmatāna „Ort der Zusammenkunft" entspricht; vgl. Keiper, Die Perser des Aeschylos, S. 59; heut heißt die Stadt *Hamadān*, weswegen also 'Εκβἄτᾶνα sehr schlecht ist und mit falscher Kürze. Δηιο-κης ist Abkürzung von *dahju-pati* (dahju-ka wieder mit -*ka*!), „Gaufürst" und Titel der Fürsten von Hagmatāna, des Chva-chschāra (Κυαξαρης), Chschatrita (assyr. in Kastariti verdreht). 'Αστυ-ιγας, wie die beste griechische Form (statt 'Αστυ-αγης) lautet u. s. w.; Aschtuvega ist babylonisch *Ištuvegu*, Aschtu-vega ist verwandt mit 'Αρτα-υκτης (zu Σα-βικτης u. s. w.), welches (Αρτα = Aschta) *wegta (-υκτα „gefördert" enthält; das würde heißen „Das Gute fördernd"; *vega* ist *vegha zu lat. vehere, gr. ὀχεῖν, germ. be-wegen, wie *bhar: barami (iran.), fero, φερω, *bĕran*; denn *aschta* ist die Uebergangsform von *arta* in *ascha*, wie das awestische ašte „Freund" und Ἄστης, 'Αστι-βαρας (gleich Artem-barēs „Das Gute tragend", 'Αρτι-βολης, mit -βολης für -βαρης) trotz Rost, Untersuchungen zur altorientalischen Geschichte (1897) beweisen. Ište- ist nur babylonische Schreibung für Ašte-, vgl. *Ištesuku*, *Išteliku* (= *Ašte-ri-ka, für *Asta-rika), *Išpa-bara* (für Aspabara) u. s. w.

Die Form Τεΐσπης ist falsch. Der Vater des Kurusch I. und des Ariaramna ('Αριαραμνης) hieß Tschischpisch, umschrieben etwa Θισπης, vgl. Hüsing, Z. d. D. Morg. Gesellschaft, B. 54. — Τεΐσπης und Teušpa sind Dialektformen von *Teschup*, dem Hauptgotte der Hetiter [Chati-Cheta], der dialektisch auch Teïschebas hieß; vgl. Messerschmidt, die Hethiter.

Die Formen 'Ονοφας und Βαρισσης bei Ktesias sind ganz zu streichen. 'Ονοφας ist unmöglich; 'Ανάφης ist Abkürzung aus Ἁνα-φερνης, wobei *hana* dem lat. sene- (senex), got. sin-,

altind. sana „alt, ewig, immer" entspricht; auch Hana-siruka, der keilinschriftlich belegte Name eines Meders, enthält wohl *hana* „alt", vgl. Hüsing, Kuhns Z. Band 36. Dafür muß es auf Grund der Keilinschriften 'Οτανης und Βαγα-βισσης heißen; es liegen also Schreibfehler vor; Βαγα-βισσης ist demnach eine tadellose Umschreibung von *Bagabuchscha*, der sonst Μεγαβυξος (bei Herodot) heißt. Laut Inschriften muß auch der 'Ασπαθινης, der als Helfer des Darjavosch bei der Ermordung des Magers Gomata genannt wird, in *Ardumanisch* (*'Αρδουμανης also etwa) verbessert werden[2]. *Aspa-tschina* hat sich erst später um den König verdient gemacht und wurde von Herodot schon bei der Thronbesteigung fälschlicherweise genannt. Er tritt erst später hervor, wo er Hauptmann der Leibwache und „Schildträger des Königs Darjavosch" war (Inschrift von Naqš-i-Rustamd); nach Andreas, in den Verhandlg. d. XIII Orientalistenkongresses (1902), S. 97; vgl. Oriental. Literat.-Ztg. 1906, Sept. Nr. 9. „Zu den Achamanideninschriften" von H.-K. Auch Νορονδο-βατης bei Ktesias ist falsch. Hier muß es ebenfalls *Ardumanisch* heißen; Νορονδασπης (wie es richtiger heißen müsste) ist der sonst *Arwat-aspa* (woraus später L-arwat-aspa und Larvahaspa, Luhr-asp wurde), auch (falsch geschrieben im Awesta) Ardschataspa genannte Reichsverweser, den Kambudschija (Καμβυσης [= Kawa-Usa]), bevor er nach Aegypten zog, einsetzte: der 'Οροτ-ασπης, wie statt Justins 'Οροπαστης zu lesen ist (vgl. Göll, illustrierte Mythologie, 8. Auflage 1905, S. 336 und Hüsing, Beiträge zur Kyrossage, S. 103). *Norond*, -alt: *Narwend*, ist die eine Nebenform zu *Arwant-aspa*, mit unorganischem *n* am Anfange, deren andere: *Larwahaspa* (**Larwataspa*, später *Luhr-asp*) ein unorganisches *l* am Anfange hat. Dieser *Arwat-aspa*: 'Οροτ-ασπης ist mit seinem Bruder Gomata, dem Mager, der sich später für des Kambudschija getöteten Bruder *Bardija* ausgab und einen Aufstand machte, der Reichsfeind, gegen den Wischt-āspa und sein Sohn Darjavosch (mit dem Firmnamen: Σφεντα-δατης:

[2]) Vgl. Keiper, die Perser des Aeschylos, S. 47; ('Ιντα-φερνης für 'Αρταφ. —), S. 48 f. Ardumanisch für 'Ασπαθινης, Suchra: Vater des 'Οτανης, nicht Φαρν-ασπης; Gobarva, Sohn des Mardunija (Μαρδονιος), wobei von Ktesias statt des Sohnes der Vater genannt wurde u. s. w.

Spanta-data, woraus später (bei Firdosi) *Isfendiar* wurde) kämpfen. Von *Gomata* wird der Reformator Spitama (Zortovastra) aus *Ragai* vertrieben worden sein und fand dann seine Zuflucht bei Wischtaspa, der sich der Lehre des Reformators anschloß auf Veranlassung seiner Gattin Hutaosa (= 'Α-τοσσα für 'Α-τωσα) und seiner Veziere. Ἄ-τοσσα (hutaosa) heißt „gut spendend“, die „sehr Freigebige“ (vgl. Keiper, Die Perser, S. 77); Justi u. a. haben Unrecht. — Im Awesta ist nun an einer Stelle statt *Arwat-aspa*, als Vorgänger des *Wischtāspa*, Arschama zu lesen, und so ist endlich entschieden, wann der Zortavastra „Spitama“ gelebt und gewirkt hat. Die Tradition der Parsen, wonach er von 559 bis 522 gewirkt habe, ist also richtig. *Zortavastra* ist Priestertitel, wahrscheinlich von *Spitama* selbst gewählt, und der Oberpriester hatte den Namen Zortavastrotema, wie jetzt auf Grund der Erkenntnis des Namens statt *Zarathuschtrotema* zu lesen ist. Orot-aspes (Arwataspa, *npers.* Luhr-asp auch aus Arwat-aspa, vgl. Spiegel, Gr. Alt. I S. 664) ist Reichsverweser: Πατιξειθης (vgl. Marquart a. a. O.), der Padischach. In dieser Zeit dürfte etwa *Pati-ḥschājthja* statt Patiḥschājathija gesprochen worden sein. Wenn Marquart neuerdings Πατιξειθης als „pati- chschajahwitha“ μελεδωνος oder ἐπιτροπος των οἰκειων erklärt, so dürfte unbedingt obige Erklärung, die er früher selbst gab, vorzuziehen sein. — Darjavosch und Wischtāspa gehören der jüngeren Linie des Achamanidenhauses an, sind Nachkommen des jüngeren (nautara: νεωτερος) Sohnes *Aria-ramna* des Tschischpisch; Arschama, des Ariaramna Sohn, ist also ein Nautarja, ebenso Wischtāspa und Darjavosch, aber nicht Arwataspa (Luhrasp.). Auch Spiegel Gr. Altert. I. S. 574 hat in Nautara-Naudar die Bedeutung „jünger“ erkannt, merkwürdigerweise aber die berechtigten Schlüsse nicht gezogen. Sonst wäre ihm Malcolms geistreicher Versuch, in die Chronologie des Awesta und der griechischen Schriftsteller über Zohrovastra und Wischtāspa Einheit zu bringen, überzeugend geworden. Malcolm in seiner Geschichte des alten Persiens hat im großen Ganzen recht, wenn er Zohrovastra als Zeitgenossen des Wischtāspa erklärt.

Die Stammtafel der Achamaniden ist folgende:

Achamanisch
|
Tschischpisch

Kurasch I.	Ariaramna
Kambudschija I.	Arschāma
Kurasch II.	Wischtāspa
Kambudschija II.	Darjavosch.

Zu dem Stammnamen der Achamaniden, der von den Griechen als Pasargaden angegeben wird, den es aber nicht gibt, sei bemerkt, daß die Familie des Hachamanisch zum Stamm der *Parsa* gehört; dessen Hauptlager beim heutigen Murghab hieß Parsagatu; aus Parsa-gatu (vgl. *Gatu-gamela, später Gau-gamela „Kamelhaus") „Haus (Ort) der Parsa" machten die Griechen einen Stamm der Pasargaden. Plinius' (σ 116) Frasargidae (statt Pasargadae) ist natürlich richtiger; nur muß Farsa-gadae gelesen werden. Vgl. Andreas, Verhdlg. des XIII. Oriental. Kongr. v. 1902, S. 96. Des Curtius Form Persagidae ist auch weit besser als Πασαργαδαι; und die Uebersetzung als „Περσῶν στρατόπεδον" ist völlig richtig. (Vgl. Oriental Lit.-Ztg. 1906, Sept.-Nr. „Zu den Achamanideninschriften"). Marquarts Deutung von Πασαργαδαι als Pas-arkadriš „hinter dem Arkadriš(berge)" in Unters. z. Gesch. v. Eran 1905 ist unhaltbar, schon darum, weil der Berg Arakadrisch heißt, vgl. Hüsings Dissertation. Schon Lagarde S. 221 erklärte Pasargadae als „Perserstadt"; nur operierte er mit *gerd* „Stadt" aus *kerta, was aber unmöglich ist; gerd geht auf *varda* (zu vardanam) zurück.

Dem Awesta und Firdosi haftet auch noch eine dumpfe Erinnerung an 2 Königsreihen, die sich ablösen, an. Doch das herauszuarbeiten ist Aufgabe einer späteren Arbeit. Bagistan I. Z. 10 muß das altpersische duvitatarnam mit „in zwei Reihen" übersetzt werden, nicht „von altersher"; elamisches *schamak-mar* bedeutet „von 2 (Punkten) weg".

Παρ-ασαγγης heißt „Wegstein" zu *para* (πορ-ευομαι: fa(h)-ren) und *asang* „Stein"; altpers. heißt „steinern": athangina, wobei an das iranische Wort für Schwert ἀκιναχης erinnert sei, welches ἀκαγινης lauten muß; ἀκιναχης ist verschrieben; vgl. Lagarde, Ges. Abhdlg. S. 203/4: zu akağ. — Namen wie

Ἀρι(α)-ζος und Ὀάρ-ι-ζος sind gekürzt aus Arja-zata, hvar-i-zata („von der Sonne geschenkt") u. s. w.

Bei dem Namen Στρουχατες (Herodot I. 101) sei erinnert, daß nach Hüsing (Oriental. Liter. Ztg. 1899): Ἀρούχατες zu lesen ist, indem man für Ἀρουχατες versehentlich Σρουχατες und später erst Στρουχατες schrieb. Ἀρουχατες ist der Name eines medischen Gaues; Harahvati „die Wasserreiche"; es ist aber nicht dasselbe wie Ἀραχωσία und Ἀραχώσιοι (aus hara-hvatija); das ist wieder eine andere Landschaft; nur der Name ist derselbe. Zu Ἀρουχατες statt Σρουχατες (später Στρ-) bringt neuerdings Marquart (U. z. Gesch. v. I. 1905 ein interessantes Beispiel: Für Ἀραγγας ist uns Σταγγας überliefert, und das erklärt er, ohne von Hüsings Ἀρουχατες zu wissen, ebenso durch Verwechslung von Ἀρ- mit Σρ, später Στρ-.

Περσεπολις ist *Partipora (elamisch) und von den Griechen erst umgestaltet worden, bei denen aus -ti- σι wurde (vgl. Αραχωσια: Harachwatija und ποσις *ποτις; χυσις *ghuti etc.) Portippa aber ist eine auch anderweitig bekannte persische Stadt; -ra ist im Elamischen Adjektiva bildendes Suffix. Portip(p)ora und Περσεπολις sind identisch. Dazu sei auch bemerkt, daß fast alle Karten Altirans die Lage von Persepolis und Parsagadae unrichtig ansetzen; selbst Sieglins Karten. Richtig jedoch sind die von Billerbeck und Andreas in Jeremias, A. T. A. O., II. Aufl., Jacksons (in „Persia past and present", 1906) und die von Perrot-Chipiez.

Bezüglich der Deutung von Persepolis vgl. Orient. Lit-Ztg. 1906, Sept. „Zu den Achamanideninschriften" und „Persepolis" in Philologicae Novitates, 1907.

Erwähnt sei auch noch, daß die Namen Σκυθαι (Skutscha, ϑ = *tsch*, wie in Ἀσπαθινης *a.pers.* Aspa-tschina u. s. w.) und Saka (altpersische Bezeichnung der Σκυθαι) nichts miteinander zu tun haben. Hommel, Gesch. des alt. Morgenlandes 1904 S. 155 verbindet zwar beide, doch ist das unmöglich. Auch Ws. Miller (Sprache der Oseten) verbindet Σκυθαι (A-skuča: Σκοζος) mit Saka; Sàka heißt „Hunde"; das Volk heißt später Psaccae, Psaccani, vgl. Marquart 1905. Osetisch bedeutet „Hund": *äfsag*, älter *fsaka. Daher ist sobaka (russ.) medisches Lehnwort aus σπακα, und παγαίη κύων Σκυθιστι Hes. muß in Ψαγα ἡ κύων verbessert werden, nicht σπαγα ἡ κ. Marquart will (1905) σπαγα ἡ κύων, allein dies widerspricht dem osset. äfsag und Psaccae; zu Saka, Σκυθαι vgl. meinen demnächst in Philol. Novitates erscheinenden Artikel „Sakisches"; zu spaka: äfsag vgl. jäfs „Stute": aspa; äfsant „heilig": spenta in *Ἐφαμπαῖος (äfsant-pahju), „heilige Wege" (Herodot IV. Buch), später von den Griechen in Ἐξαμπαῖος verdreht, Ψενδαρτακη statt Ψευδαρτακη (beides nach Marquart),

Ψανδα-ραζος (statt Φανδαραζος, Skythe aus Olbia, nach Hüsing) etc.. — Von Glossen sei hier noch verbessert: 'Αβιλτακα nach Oppert als 'Αβιατακα zu lesen "Μνημων", was Lagarde (S. 228) gänzlich verfehlt hat. Sein 'Οροσαγγαι (S. 191) ist auch falsch; *hvarozanga* (aus hu+varz „tun") ist allein richtig. Der Magername Παζειτης ist nach Marquart (1905) aus Πατιζειτης entstanden, dem Titel des Reichsverwesers, unter dem der Priester Gomata (bei Justin: Gometes) als falscher Bardija (Μερδις) den Aufstand machte, und fälschlich als Name des Priesters gefaßt worden.

'Αρξιφος „Adler" ist in ἄρζιφος zu verbessern (vgl. Lagarde, S. 222). Diese Form ist medisch; persisch heißt der „Adler" *ἄρδιφος (ardufija); dieses gegen O. Hoffmann, die Makedonen, 1906 S. 45, der die beiden iranischen Sprachen nicht auseinander hält, obwohl mehrere wichtige Lautgesetze sie unterscheiden. Andreas bei Sarre, die altorientalischen Feldzeichen in Beitr. z. alt. Gesch. 1903, S. 333f. verlangt ebenfalls mit Recht *med.* (= awest.) arzifija, *persisch* ardifija. Dem persischen *d* entspricht medisches *z* und gr. γ, (ἀργιπους makedon. „Adler", vgl. ἐρδω-ρεζω-ἐργαζομαι u. s. w.) Gut wäre es, wenn jetzt eine Neubearbeitung der Gesammelten Abhandlungen Lagardes erschiene. Es hat sich doch eben sehr viel erschließen und verbessern lassen.

Zu Hommel, Gesch. d. alt. Morgenl., S. 169 bezüglich *Ančan* sei noch erwähnt, daß Ančan im Altelamischen stets mit dem Ausdruck *Šušunka* verbunden ist. Iranisch aus Aschan (zu awest. ascha für arta „gut", zu 'Αρταῖοι [was aber 'Απιρταῖοι heißen muß], etwa wie ameša zu amarta etc.) verdreht kann es unmöglich sein. Ančan ist elamisch und wird vielleicht mal erklärbar sein, jetzt noch nicht; jedenfalls darf man es nicht mehr mit dem in Bagistan III. 26 im Elamischen falsch gelesenen Worte *ančan* vergleichen, wofür Jautijaš-mar einzusetzen ist, vgl. meine Arbeit „Jutija" in der Oriental. Lit.-Ztg. 1905, Nov. — An „ančan" als „Residenz", oder „Gau" (so Oppert) wie man dort entsprechend dem iranischen ebenfalls verlesenen Worte *jādajā*, das aber auch *Iutija* heißen muß, übersetzte, ist nicht zu denken.

Das wären die wichtigsten Verbesserungen, die eingeführt werden müssen, wenn philologische Kommentare und Lexika dem heutigen Stande der iranischen Wissenschaft entsprechen wollen und sollen [3]).

Berlin. *A. Hoffmann-Kutschke.*

[3]) [Zu S. 174 ff. sei auf Bd. LXV S. 639 f. verwiesen. *Artaxesses* verhält sich in *Artaxerxes* wie — *Vergilius* zu *Virgilius. Cr.*]

X.

Studien zu den Homerpapyri.

I. Die Chryseisepisode und der Hymnus auf den Pythischen Apollo.

Arthur Ludwich hat uns (in dieser Zeitschrift 1904 p. 473 sqq.) mit einem äußerst interessanten, von Girolamo Vitelli für Florenz erworbenen Papyrus zur Chryseisepisode (enthaltend A 484—494) bekannt gemacht, den er schon in der Ueberschrift seiner Mitteilung als das Fragment einer unbekannten Iliasrecension bezeichnete: wie weit in Wahrheit dem Papyrus diese Titulatur zukommt, soll im folgenden gezeigt werden, zuerst aber ist es unsere Aufgabe, den Text selbst einer neuen Prüfung zu unterziehen, da Ludwich zwar den richtigen Weg zur Herstellung desselben eingeschlagen hat, aber durch einen merkwürdigen Zufall auf halbem Wege stehen geblieben ist. Es genügt für unsern Zweck, wenn ich die ersten 6 Zeilen der kostbaren Handschrift hersetze, da der Schluß im gewöhnlichen Geleise weitergeht und durchaus keine Schwierigkeiten mehr bietet; zur bequemeren Orientierung füge ich gleich Ludwichs Ergänzungen hinzu:

[πρὸς δ'] αἶα[ν] τοὶ βάντε[ς ἐπὶ στρατὸν εὐρὺν Ἀχαιῶν]
[ἐξ ἁλὸ]ς ἤπειρον δὲ θοὴ[ν ἀνὰ νῆ' ἐρύσαντο]
(A 486) [ὑψοῦ] ἐπὶ ψαμάθωι, παρ[ὰ δ' ἕρματα μακρὰ τάνυσσαν.]
(A 487) [αὐτοὶ] δ' ἐσκίδναντο κα[τ]ὰ κ[λισίας τε νέας τε.]
(A 488) [αὐτὰρ] ὃ μήνιε νηυσὶ παρή̣μ[ενος ὠκυπόροισι,]
(A 489) [Διογε]νὴς Πηλέως υἱός, πό[δας ὠκὺς Ἀχιλλεύς].

In starker Abweichung von dem Anfang dieses Textes lesen wir in unserer Vulgatüberlieferung von vs. 483 an folgendermaßen:

A 483 ἡ δ' ἔθεεν κατὰ κῦμα διαπρήσσουσα κέλευθον.
αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἵκοντο κατὰ στρατὸν εὐρὺν Ἀχαιῶν,
485 νῆα μὲν οἵ γε μέλαιναν ἐπ' ἠπείροιο ἔρυσσαν
ὑψοῦ ἐπὶ ψαμάθοις, ὑπὸ δ' ἕρματα μακρὰ τάνυσσαν κτλ.

Obwohl Ludwich, wie die Ergänzung der ersten Zeile des Papyrus zeigt, den Schluß von vs. 484 'κατὰ στρατὸν εὐρὺν Ἀχαιῶν' auf dem Papyrus unterbringen zu können meinte, so erkennen wir doch aus dem Anfang jenes Verses, daß wir es mit einer ganz und gar verschiedenen Fassung des Textes zu thun haben, und wir werden uns von vornherein hüten, vor den 2. vs. des Papyrus die Zahl 485 zu setzen, da wir ja garnicht wissen können, wieviel uns unbekannte Verse vorhergegangen sind. Nun aber hat schon Ludwich sehr richtig erkannt, daß eben dieser von ihm als 485 bezeichnete Vers allem Anschein nach mit vs. 328 des Hymnus auf den Pythischen Apollo (oder um die überlieferte Verszählung beizubehalten vs. 506) übereinstimmt 'ἐκ δ' ἁλὸς ἤπειρον δὲ θοὴν ἀνὰ νῆ' ἐρύσαντο'. Infolge dessen erscheint es ihm zweifellos, daß sich der unbekannte Urheber dieser Iliasrecension durch die Hymnenstelle beeinflussen ließ, in welcher Vermutung er noch durch ein zweites Argument erheblich bestärkt wurde. Es erscheint nämlich in vs. 507 des Hymnus, der vs. 486 des A entspricht, genau wie auf dem Papyrus 'παρὰ δ' ἕρματα μακρὰ τάνυσσαν', wofür sämtliche Homerhandschriften das zweifellos bessere 'ὑπό' bieten; dagegen ist die Variante ψαμάθωι des Papyrus von geringerer Wichtigkeit, da zwar alle Hs. des Hymnus mit den besseren der Ilias ψαμάθοις geben, aber auch die Varianten ψαμάθου und sogar ψαμάθοιο belegt sind: man braucht aber nur einen Vers wie ν 119 'κάδ' δ' ἄρ' ἐπὶ ψαμάθωι ἔθεσαν δεδμημένον ὕπνωι' heranzuziehen, um zu erkennen, daß wir es hier mit unbedeutenden und häufigen Schwankungen zu thun haben. Da wir nun aber einmal auf die Parallelstelle des Hymnus geführt worden sind, empfiehlt es sich doch wohl, sie etwas schärfer ins Auge zu fassen: hat doch schon Ludwich selbst die Vermutung ausgesprochen, die Aehnlichkeit der beiden Urkunden könne vor der Zerstörung des Papyrus größer gewesen sein, als er annehmen zu dürfen glaubte. Es handelt sich von vs. 503 an um die Lan-

dung der kretischen Schiffer, die sich Apollo zu seinem Dienste auserwählt hat:

503 ἱστία μὲν πρῶτον κάθεσαν, λῦσαν δὲ † βοείας,
ἱστὸν δ' ἱστοδόκῃ πέλασαν προτόνοισιν ὑφέντες,
505 ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης,
ἐκ δ' ἁλὸς ἤπειρον δὲ θοὴν ἀνὰ νῆ' ἐρύσαντο
ὑψοῦ ἐπὶ ψαμάθοις, παρὰ δ' ἕρματα μακρὰ τάνυσσαν
508 καὶ βωμὸν ποίησαν ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης.

Nun wollen wir einmal vergessen, daß αἶα ein so wunderschönes Wort ist und so ausgezeichnet zu einer Landung zu passen scheint, wollen aber nicht vergessen, daß wir die Sklaven der byzantinischen Worttrennung sind — und wir werden nicht zweifeln, wie die erste Zeile des Papyrus ursprünglich gelautet hat:

ἐκ δὲ κ]αὶ α[ὐ]τοὶ βάντε[ς ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης
ἐξ ἁλὸ]ς ἤπειρον δὲ θοὴ[ν ἀνὰ νῆ' ἐρύσαντο.

Dabei brauche ich wohl kaum hervorzuheben, daß βάντες für βαῖνον und infolgedessen natürlich ἐξ ἁλός für ἐκ δ' ἁλός unbedeutende Varianten sind, wenn man auch geneigt sein wird, der Fassung des Papyrus den Vorzug zu geben. Hinzufügen aber darf ich, daß ich zur Vorsicht meine Ergänzung, die nunmehr auch von Arthur Ludwich gebilligt wird, dem glücklichen Erwerber des Papyrus, Girolamo Vitelli, mitteilte, der mich in gewohnter Liebenswürdigkeit davon benachrichtigte, daß auch die untere Hasta des Υ in ΑΥΤΟΙ deutlich zu erkennen ist.

Doch ist dies ja verhältnismäßig einfach: wo wir jetzt aber mit Sicherheit wissen, wie die Spuren des stark lädierten Papyrusfetzens zu deuten sind, stellt sich notwendig die weit dringlichere Frage ein, wie es denn mit dem Text jener Handschrift bestellt war, von der durch ein Spiel des Zufalls Kunde zu uns gekommen ist. Denn soviel kann man ja schon jetzt erkennen, daß sich diese Verse 'ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ κτλ.' mit dem besten Willen nicht an den vorhergehenden vs. 485 unserer Vulgata 'νῆα μὲν οἵ γε μέλαιναν ἐπ' ἠπείροιο ἔρυσσαν' anschließen konnten, noch weniger aber an vs. 484 'αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἵκοντο κατὰ στρατὸν εὐρὺν Ἀχαιῶν'. Andererseits wäre es im höchsten Grade verwegen, wenn man einfach die im Hymnus vorausgehenden Verse auch hier einschmuggeln wollte,

da gerade vs. 503—04 'ἱστία μὲν πρῶτον κάθεσαν, λῦσαν δὲ † βοείας, ἱστὸν δ' ἱστοδόκῃ πέλασαν προτόνοισιν ὑφέντες' in direkter Anlehnung an den in vs. 486 ff. enthaltenen Auftrag des Apollo componiert sind 'ἀλλ' ἄγεθ' ὡς ἂν ἐγὼ εἴπω, πείθεσθε τάχιστα: ἱστία μὲν πρῶτον κάθετον λύσαντε † βοείας, νῆα δ' ἔπειτα θοὴν ἀν' ἐπ' ἠπείρου ἐρύσασθε, ἐκ δὲ κτήμαθ' ἕλεσθε κτλ.' Eine derartige Annahme hätte doch erst dann Berechtigung, wenn man beweisen könnte, daß uns in dem neuen Papyrus ein sinnlos interpolierter Text vorläge[1]: diese Annahme besitzt aber schon darum sehr geringe Wahrscheinlichkeit, weil man schon lange vor der Entdeckung des Papyrus erkannt hat, daß eine viel intimere Verwandtschaft zwischen dem Text des Hymnus und der Chryseisepisode existiert, als daß hier bloße Schreiberwillkür ihre Hand im Spiele haben könnte. Doch nicht allein die Beziehungen des Hymnus zum Schluß der Chryseisepisode sind von der neueren Kritik dargelegt worden, ja sogar noch ein engeres Abhängigkeitsverhältnis glaubt man zwischen den Hymnusversen und der Ankunft der Chryseis constatieren zu müssen: in der neuesten Ausgabe der Homerischen Hymnen, die Allen-Sikes veranstaltet haben, findet man — um vorerst von den gerade entgegengesetzten Resultaten anderer zu schweigen — die deutliche Bemerkung 'Compare A 433 ff., a passage which appears to have been abbreviated by the writer of the hymn'. Wer kann es bei dieser Sachlage noch wagen, von blindem Zufall zu reden, wenn wir nun plötzlich einen Homertext entdecken, der noch auffälligere Anklänge an die betreffende Hymnenstelle aufweist? Ehe ich aber die in betracht kommenden Verse A 432 ff., von denen wir weitere Aufklärung über die Herstellung unseres Papyrus erhoffen, genauer be-

[1]) So urteilt beispielsweise schon Ludwich: 'Für die Entstehung mancher Homervarianten ist dieser Fall von typischer Bedeutung; denn er zeigt mit überraschender Deutlichkeit, wie wenig die Homerischen Epen gegen die Beeinträchtigung durch jüngere Gedichte geschützt waren'. Ich denke garnicht daran zu leugnen, daß auch dieser Fall häufig vorkommt, ja ich hoffe sogar demnächst in größerem Zusammenhang auf den Einfluß der jüngeren Epen auf die Homerische Textgestaltung zu sprechen zu kommen: warum aber diese Vermutung für den obigen Papyrus abzulehnen ist, glaube ich durch meine Analyse zu zeigen. Vgl. auch B Ph W 1905 Sp. 413 sqq.

handle, will ich ausdrücklich hervorheben, daß man neuerdings berechtigten Anstoß an den Versen genommen hat (zuerst wohl Max Häsecke, Rinteln 1881), weil in ihnen die vollständige Abtakelung des Schiffes berichtet wird, was in der That in grellem Widerspruch zu dem eintägigen Aufenthalt des Schiffes zu stehen scheint: vielleicht wird uns der neue Papyrus auch hierüber befriedigenden Aufschluß geben.

Ich setze zur Controlle die Verse 432—38 her:

A 432 οἳ δ' ὅτε δὴ λιμένος πολυβενθέος ἐντὸς ἵκοντο,
ἱστία μὲν στείλαντο, θέσαν δ' ἐν νηὶ μελαίνῃ,
ἱστὸν δ' ἱστοδόκῃ πέλασαν προτόνοισιν ὑφέντες
435 καρπαλίμως, τὴν δ' εἰς ὅρμον προέρεσσαν ἐρετμοῖς·
ἐκ δ' εὐνὰς ἔβαλον, κατὰ δὲ πρυμνήσι' ἔδησαν,
ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης,
ἐκ δ' ἑκατόμβην βῆσαν ἑκηβόλωι[2]) Ἀπόλλωνι.

Ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen H. 504 und A 434, H. 505 und A 437 ist evident: ebenso einleuchtend aber wiederum ist es, daß gerade die charakteristischsten Verse des Hymnus 507 ff. 'ὑψοῦ ἐπὶ ψαμάθοις κτλ.' mit dem besten Willen nicht von dem Schluß der Chryseisepisode getrennt werden können — sollen wir aber nun vielleicht annehmen,

[2]) In diesem Vers läßt sich bekanntlich das Digamma trotz aller Kunstgriffe nicht einsetzen; kein Wunder bei jenen zweiffellos der letzten Redaktion zuzuweisenden Versen. Unter keinen Umständen aber darf das Epitheton ἑκηβόλωι durch ein ähnliches ersetzt werden, im Gegenteil läßt sich zeigen, daß ἑκηβόλος an einem anderen, weit älteren Verse des A wiederhergestellt werden muß und man kann sich nur wundern, daß das nicht längst gethan worden ist. Achill sagt zu dem Priester A 86 'οὐ μὰ γὰρ Ἀπόλλωνα Διὶ φίλον, ὧι τε σύ, Κάλχαν, εὐχόμενος Δαναοῖσι θεοπροπίας ἀναφαίνεις κτλ'. Apollo hätte sich höflichst für jenes Lob bedankt; für den Dichter des A war er der mächtigste Gott und konnte nur ἑκηβόλος heißen (s. die übrigen Stellen bei Solmsen Gr. Laut- und Verslehre p. 26). Die Variante erklärt sich sehr einfach daraus, daß kurz vorher vs. 74 an derselben Versstelle 'Διὶ φίλε' stand 'ὦ Ἀχιλεῦ, κέλεαί με, Διὶ φίλε, μυθήσασθαι', wie ja gerade jene beiden Epitheta dieselbe metrische Licenz aufweisen. Siehe die Stellen über Διὶ φίλος bei Solmsen a. a. O. p. 6, 7, wo sich auch zeigt, daß das Wort auf Leute wie Achill, Hektor, Poenix etc. beschränkt blieb. Apollo hieß überhaupt niemals Διὶ φίλος und die Notiz bei Bruchmann im Index p. 23 'Anth. app. ep. III 15, 1 Congny Διὶ φίλωι Ἀπόλλωνι hat man der Nachlässigkeit des Herausgebers zu verdanken: es handelt sich um die Stelle bei Porph. v. Pyth. 1 'Πυθαγόραν θ' ὃν ἔτικτε Διὶ φίλον Ἀπόλλωνι Πυθαΐς κτλ.': denn so und nicht anders haben sämtliche Handschriften, und hätten sie es nicht, müßte man es durch Conjectur herstellen. —

daß der Hymnendichter jene paar kläglichen Verse aus verschiedenen Teilen der Chriseisepisode aufgelesen und zusammengeklebt habe? Oder werden wir uns zu der am consequentesten von Gustav Hinrichs in seinem siegesgewissen Aufsatz über die Chryseisepisode verfochtenen Ansicht bekennen (Hermes XVII p. 93 sqq.), daß der Dichter der Chryseisepisode seinerseits den Hymnus auf den Pythischen Apollo zum Vorbild auserkoren und den kostbaren Raub auf mehrere Stellen seines Machwerks verteilt habe? Viel größeren Anspruch auf Wahrscheinlichkeit hat zweifellos eine dritte Lösung: warum sollte es nicht einmal eine Fassung der Chriseisepisode gegeben haben, in denen eben jene Verse, die nun auf A 433 sqq. und 486 sqq. verteilt sind, in dem gleichen Zusammenhang und ungestörter Reihenfolge gelesen worden sind? Denn nur so erklären sich auf ungezwungene Weise die verschiedenen Berührungen mit der Stelle des Hymnus. Jetzt werden wir uns aber in das Gedächtnis zurückrufen, daß gerade hierin das unbestreitbare Verdienst der antiken Homerkritiker von Rhianos von Kreta [3]) an bis auf Aristophanes von Byzanz

[3]) Ihm will ich doch an dieser Stelle eine Variante unseres Homertextes wiedergeben, die ihm Schreiberthorheit genommen hat. Didymos berichtet zu Ψ 273 'ἱππῆας τάδ' ἄεθλα δεδεγμένα κεῖτ' ἐν ἀγῶνι' διχῶς 'Αρίσταρχος δεδεχμένα καὶ δεδεγμένα. Daß das falsch ist, zeigt sowohl Aristonikos zu der Stelle wie Didymos zum I 191 'δέγμενος Αἰακίδην, ὁπότε λήξειεν ἀείδων': γράφεται καὶ δέχμενος διὰ τοῦ χ. Es hat also Aristarch selbst nur δέγμενος bevorzugt, es gab aber schon damals eine ältere Variante δέχμενος. Sicheren Aufschluß giebt das zweifellos didymeische Schol. AT zu Θ 296 'ἐκ τοῦ δὴ τόξοισι δεδεγμένος ἄνδρας ἐναίρω', das ich genau der Ueberlieferung entsprechend hersetze: οὕτως αἱ 'Αριστάρχου διὰ τοῦ γ δεδεγμένος· 'Ηρωδιανοῦ διὰ τοῦ χ δεδεχμένος· καί φησι Διογένης ἐν τοῖς ὑπομνήμασι ὅτι εἰρωνευόμενος λέγει οἷον δεξιούμενος τοῖς τόξοις· τὸ γὰρ δέχεσθαι δεξιοῦσθαί ἐστιν· οὐκ ἄχαρις ἡ ἐξήγησις. Von den Künsten der Neueren erwähne ich nur, daß Ludwich, der doch den Stil der Scholien am besten kennt, im Anfang ergänzt 'Ηρωδιανοῦ ⟨ἢ⟩ διὰ τοῦ χ δεδεχμένος (Herodian hat aber doch keine Ausgabe veranstaltet), das Scholion selbst aber von 'Ηρωδιανοῦ bis zum Schluß in Klammern setzt mit folgender Bemerkung: 'Was in Klammern steht, ist gewiß nicht aus Didymos geflossen, auch die Erklärung des Diogenes nicht, obwohl hier einiges an jenen erinnert; vgl. z. B. Did. Γ 292 und Π 313 'οὐκ ἄχαρις ἡ γραφή'. Da ist es denn doch sehr merkwürdig, daß derselbe Didymos zu Θ 441 'ἅρματα δ' ἂμ βωμοῖσι τίθει κατὰ λῖτα πετάσσας' denselben Diogenes citiert: οὕτως 'Αρίσταρχος βωμοῖσι· ἐν τοῖς Διογένους 'ἀμβώνεσσι', und Ludwich, der doch selbst auf das echt didymeische ἄχαρι aufmerksam wurde, hätte doch erst einmal jenes 'Ηρωδιανοῦ auf seine Echtheit untersuchen sollen, ehe er die paar Diamanten aus den raren Fragmenten des Didymos herausreißt. Wir haben mit der einfachsten

bestanden hat, die breiteren Fassungen und verwilderten Texte unbarmherzig zu beschneiden: gerade die letzten Jahre haben es uns ja plastisch vor Augen geführt, wie nötig und heilsam ein derartiges kritisches Verfahren war!

Ich glaube, daß diese unsere Vermutung, die von der Vergleichung des Hymnen- mit dem Homertext ihren Ausgang nahm, zur Gewißheit erhoben wird, sobald wir zeigen können, daß in der That eine Fassung der Chryseisepisode existiert hat, in der jene Landungsverse entweder am Schluß der Episode wiederholt waren oder — worauf wir gleich zu sprechen kommen werden — überhaupt nur am Schluß standen. Wir müssen es also auf den Versuch ankommen lassen, ob sich die Verse des Papyrus in der gewünschten Weise befriedigend restituieren lassen, natürlich nur dem Sinne nach: denn wer wollte für einzelne Textvarianten garantieren?

A 483 ἡ δ' ἔθεεν κατὰ κῦμα διαπρήσσουσα κέλευθον·
484 αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἵκοντο κατὰ στρατὸν εὐρὺν Ἀχαιῶν,
⟨433 ἱστία μὲν στείλαντο, θέσαν δ' ἐν νηὶ μελαίνῃ, cf. H. 503
434 ἱστὸν δ' ἱστοδόκῃ πέλασαν προτόνοισιν ὑφέντες cf. H. 504
435 καρπαλίμως, τὴν δ' εἰς ὅρμον προέρεσσαν ἐρετμοῖς.⟩
P[1] = 437 [ἐκ δὲ κ]αὶ αὐτοὶ βάντε[ς ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης] cf. H. 505
P[2] [ἐξ ἁλὸ]ς ἤπειρον δὲ θοὴ[ν ἀνὰ νῆ' ἐρύσαντο·] cf. H. 506
[3] = 486 [ὑψοῦ] ἐπὶ ψαμάθωι, παρ[ὰ δ' ἕρματα μακρὰ τάνυσσαν,] cf. H. 507
[4] = 487 [αὐτοὶ] δ' ἐσκίδναντο κα[τ]ὰ κ[λισίας τε νέας τε.]

Emendation zu schreiben: αἱ Ἀριστάρχου διὰ τοῦ γ δεδεγμένος· ἡ Ῥιανοῦ διὰ τοῦ χ δεδεχμένος und wir werden dem Schreiber dankbar sein, daß er sinnlos genug gewesen ist, den Genetiv stehen zu lassen. Ich brauche kaum darauf hinzuweisen, daß nicht nur Ῥιανός häufig corrumpiert ist, sondern daß noch viel leichter ῬΗΡΙΑΝΟΥ zu ῬΗΡΩΔΙΑΝΟΥ werden konnte als beispielsweise ΠΑΡΙΑΝΟΣ zu ῬΗΡΩΔΙΑΝΟΣ (vgl. Schol. B zu Ψ 481). Wenn gar Ludwich zu den Schol. HPQ zu ε 296 Ῥιανός καὶ Ἀριστοφάνης αἰθρηγενέης λέγουσιν bemerkt "Ῥιανὸς emendierte Porson statt ἠριανός', so ist die Sache ja zweifellos richtig, aber eben so evident ist, daß in der ursprünglichen Vorlage ἡ Ῥιανοῦ stand, woraus ἠριανός geworden ist; eine ganz andere Art der Corruptel ist es, wenn Ῥιανός zu Ἀριανός oder Ἀρριανός wird, weil dieser Name wieder bekannt war.

Ich muß, ehe wir die richtige Einschätzung des Papyrus zu bestimmen unternehmen, kurz die Prämissen unserer Restitution wiederholen: 1) der Hymnus auf den Pythischen Apollo setzt eine breitere Fassung des Schlusses der Chryseisepisode voraus. 2) Die antike Homerkritik suchte breitere Fassungen und Dubletten — man vergleiche nur Gedichte wie die Ἀσπίς mit den Homerischen Epen s. Wilamowitz Hermes 1905, 116 — nach Möglichkeit auszuscheiden: sollte sie sich nun diesmal nicht vergriffen haben? Wir haben schon hervorgehoben, daß man in neuerer Zeit mit vollem Recht an der Abtakelung des Schiffes für den kurzen Aufenthalt bei dem Eiland des Chryses Anstoß genommen hat: was aber ist um alles in der Welt gegen die Abrüstung des Schiffes bei der Rückkehr einzuwenden? So werden wir denn geradezu zu dem Schluß gedrängt, daß eben jene auf dem Papyrus erhaltenen Verse am Schluß der Episode original, dagegen am Anfang derselben, wo sie in unseren Handschriften erhalten sind, als Copie betrachtet werden müssen. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mit dieser Analyse dem Papyrus eine weit größere Bedeutung zuschreibe, als sie sein erster Herausgeber anerkannt hat oder auch jemals anerkennen wird, trotzdem aber dünkt es mich, daß das Material ausreicht, um auch kühnere Schlüsse zu ziehen, zumal ich in der Lage bin, auch den indirekten Beweis für die Richtigkeit meiner Restitution zu führen [4]).

Es ist ja in der That ein sonderbarer Fall, daß uns in einem Hymnus Verse erhalten sein sollen, die zwar ursprünglich aus dem Homertext stammen, aber in unserer Vulgata längst ausgemerzt sind. Doch so unglaublich dies auch jedem erscheinen muß, der sich kein lebendiges Bild der Homerischen Textgeschichte zu machen weiß, so sicher läßt es sich

[4]) Ich halte es für überflüssig im einzelnen zu zeigen, wie dann diese Verse im Hymnus wieder auf den Auftrag des Apollo zurückgewirkt haben, wohl aber mache ich noch auf die von Hinrichs, den ich i. ü. nicht weiter berücksichtige, angeführte Parallele im o. aufmerksam, auf deren Beziehungen zum Hymnus ich oben zu sprechen komme; vgl. bes. H. 503 sqq. ἱστία μὲν πρῶτον κάθεσαν, λῦσαν δὲ † βοείας κτλ. mit o 496 sqq. 'κὰδ' δ' ἕλον ἱστὸν καρπαλίμως κτλ. und o 291 = β 426 'ἕλκον δ' ἱστία λευκὰ ἐυστρέπτοισι βοεῦσι', so daß mir aus dieser Gegend die βοῆες genommen zu sein scheinen, die ich nicht für den Pap. voraussetze.

urkundlich beweisen. Wir haben zum Glück noch ein anderes und zwar noch jüngeres Stück unseres Homertextes, das eine unleugbare und verschiedentlich beobachtete Verwandtschaft mit dem Apollohymnus aufzuweisen hat, nämlich die Theoklymenoseinlage in dem jüngsten Teil der Telemachie. So sehr ich aber, wie ich ausdrücklich hervorhebe, davon überzeugt bin, daß die betreffenden Homerverse nicht vor dem 7. Jh. entstanden sein können, so ist doch die Vermutung von Hinrichs (a. a. O. p. 116 sqq.) aufs schärfste zurückzuweisen, daß im Hymnus selbst das Original zu erkennen sei. Die Heimkehr des Telemach wird von vs. 292 an, wo gerade die βοῆες (s. Note 4) vorhergehen, unter starker Anlehnung an das β (420 ff.) folgendermaßen in unserer Vulgata überliefert:

292 τοῖσιν δ' ἴκμενον οὖρον ἵει γλαυκῶπις Ἀθήνη,
λάβρον ἐπαιγίζοντα δι' αἰθέρος, ὄφρα τάχιστα
294 νηῦς ἀνύσειε θέουσα θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ·
296 δύσετό τ' ἠέλιος σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί·
ἡ δὲ Φεὰς ἐπέβαλλεν ἐπειγομένη Διὸς οὔρωι,
ἠδὲ παρ' Ἤλιδα δῖαν, ὅθι κρατέουσιν Ἐπειοί·
ἔνθεν δ' αὖ νήσοισιν ἐπιπροέηκε θοῇσιν
301 ὁρμαίνων ἤ κεν θάνατον φύγοι ἦ κεν ἁλώῃ.

Daß diese Verse in ganz defektem Zustand erhalten sind, erkennt man, abgesehen von der geographischen Verwirrung, an der grammatischen Unmöglichkeit von vs. 297 und 98, worauf neuerdings Blaß (Die Interpolationen der Odyssee p. 165) sehr richtig aufmerksam gemacht hat; denn jenes παρ' Ἤλιδα läßt sich unter keinen Umständen mit dem ἐπέβαλλεν von v. 297 zusammenreimen. Andererseits kann man deutlich sehen, daß der Hymnendichter zwar die Theoklymenosepisode copiert hat, daß ihm aber eine bessere und auch vollständigere Fassung derselben vorlag. Denn seine Abhängigkeit verrät er vs. 433 sqq. 'ἦλθ' ἄνεμος ζέφυρος μέγας αἴθριος, ἐκ Διὸς αἴσης, λάβρος ἐπαιγίζων ἐξ αἰθέρος, ὄφρα τάχιστα νηῦς ἀνύσειε θέουσα θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ', in denen er, um die lästige γλαυκῶπις Ἀθήνη zu entfernen, die unglaublichsten Schnitzer gemacht hat. Viel interessanter aber ist für uns der Vergleich von vs. 425 sqq.:

425 βῆ δὲ παρὰ Κρουνοὺς καὶ Χαλκίδα καὶ παρὰ Δύμην.

ἠδὲ παρ' Ἤλιδα δῖαν, ὅθι κρατέουσιν Ἐπειοί·
εὖτε † Φερὰς ἐπέβαλλεν ἀγαλλομένη Διὸς οὔρῳ
καί σφιν ὑπὲκ νεφέων Ἰθάκης τ' ὄρος αἰπὺ πέφαντο,
429 Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος.

Es wird niemand so leicht die Ansicht vertreten wollen, daß der Hymnendichter, dem das o, wie wir schon sahen, vorgelegen hat oder aus Recitation bekannt war, nun seinerseits die Verse umgestellt und den uns besonders unbequemen vs. 425 hinzugefügt habe. Sobald wir aber statuiren, daß ursprünglich eben dieser Vers auch im o stand, so haben wir justement den gleichen Fall, den wir vorhin für die Chryseisepisode annehmen zu müssen glaubten. Umso lieber ist es uns, daß wir nicht auf bloßes Raten angewiesen sind: wissen wir doch aus Strabo, daß Apollodor eine zwar nicht weniger verwirrte, aber vollständigere Fassung des o — also eine Handschrift, die aufs Haar unserem Papyrus entspricht — vorgelegen hat (VIII 350[5]) vgl. X 447); daß aber vollends der Vers des o, der dem des Hymnus (425) entspricht, bei Apollodor eine weitere Variante καλλιρέεθρον und sogar an einer anderen Stelle Strabos eine dritte Variante πετρήεσσαν bietet, das kann uns, meine ich, eine ungefähre Vorstellung davon geben, wie schwankend gerade bei derartigen geographischen Aufzählungen, die sich dem Gedächtnis viel schwieriger einprägten, die Ueberlieferung war[6]). Denn da sich nunmehr beide so merkwürdige Erscheinungen gegenseitig stützen, ist nicht mehr an ein bloßes Mißverständnis Strabos zu denken, wie es einst Kirchhoff (p. 508, dagegen Hinrichs a. a. O.) angenommen hatte; sehr richtig hat schon Hinrichs vermutet, daß auch der Variante ἀγαλλομένη für ἐπειγομένη der Vorzug zu geben ist. —

Berlin. *E. Hefermehl.*

[5]) '— — ὅ τε ἀπόπλους τοῦ Τηλεμάχου οὕτως ἂν οἰκείως λέγοιτο: 'βὰν δὲ παρὰ Κρουνοὺς καὶ Χαλκίδα καλλιρέεθρον· δύετό τ' ἠέλιος, σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί· ἡ δὲ Φεὰς ἐπέβαλλεν, ἀγαλλομένη Διὸς οὔρῳ ἠδὲ παρ' Ἤλιδα δῖαν, ὅθι κρατέουσιν Ἐπειοί'. Aus diesem Citat ist der betr. Vers bekanntlich von Barnes als vs. 295 in unsere Vulgata eingesetzt worden; die Versuche der Neueren, durch verschiedene Umstellungen einen originalen Text herzustellen, kann ich füglich beiseite lassen; es ist ja doch Spielerei.

[6]) So erklären sich auch die vielen Varianten im Schiffskatalog, von denen diejenigen, die sich nur im cod. B (T) und daraus bei Eustathios finden, indirekt auf Apollodor zurückgehen.

XI.

Alkmans Partheneion.

Ein Beitrag zum lakonischen Artemiskulte.

Seit etwa zehn Jahren, da H. Weil seiner Betrachtung des Alkmanschen Mädchenchors das Geständnis mitgab: »Si l'on pouvait savoir comment l'ode fut exécutée, on la comprendrait mieux«, hat sich die Kritik nur mehr wenig mit diesem vielbewunderten Reste altlakonischer Poesie beschäftigt. So mochte immerhin die Entzifferung des erhaltenen Textfragmentes zum möglichen Abschluß gediehen sein: die sprachliche und sachliche Erklärung blieb leider mitten in vielversprechendem Bemühen stecken und liess an dem kostbaren Stücke, durch neue Funde abgelenkt, bis heute sehr viel Rätselhaftes ungelöst. Wenn ich daher wage, den Wortlaut des Fragmentes nach der von Bergk, Blaß, Diels u. aa. gewonnenen Lesung nochmals vorzulegen und eine Paraphrase seines Inhalts beizufügen, so geschieht dies weniger in der Absicht, die hier dargebotenen Nachträge und Berichtigungen zu stützen, als vielmehr unter dem Zwange, für meine von den bisherigen Deutungen wesentlich abweichende Gesamtauffassung des Liedes eine Grundlage zu schaffen, und mit dem Wunsche, dadurch weitläufiger polemischer Auseinandersetzungen tunlichst enthoben zu sein[1]).

[1]) Vgl. Ahrens Philologus XXVII 241, 577; Bergk ebend. XXII 1; PLG III⁴ 23; Griech. Lit.-Gesch. I, II (s. Register); Blaß Rh. Mus. XXIII 545, XXV 177; Hermes XIII 15, XIV 466; Brink Philologus XXI 126; Bruschi Riv. di filol. XXIII 504; Canini, Fragm. du parth. d' A., Paris 1870; Christ Philologus XXIX 211; Crusius in Comment. Ribbeck. 1ff. und bei Pauly-Wissowa S. 1564 ff. (vgl. Anthologia lyrica ed. Bergk-Hiller-Crusius, Lipsiae 1904, p. XLVI sqq.); Diels Hermes XXXI 339 (vgl. Sibyllin. Blätter 90f.); Flach, Gesch. d. griech. Lyrik I 300ff.; Jurenka Sitz.-Ber. d. Wien. Akad. CXXXV 1; Philologus LVI 399; Wien. Stud. XVII 309; XVIII 235; XIX 207; Serta Hartel.

I. Hieratischer Teil, Str. I—V, V. 1—70.

Aus den verstümmelten Resten des ersten Hauptteils läßt sich mit Sicherheit nur mehr ermitteln, daß das Alkmansche Hemichorion in Str. III f. vom Kampf des Herakles und der Dioskuren mit den Hippokoontiden und den Söhnen des Derites, in Str. V vom Kampf der Götter gegen die Giganten sang. In beiden Fällen knüpfte der Dichter an die Fabel das *fabula docet* (Diels), indem er V. 51 ff. (μήτις ἀνθρώπων ἐς ὠρανὸν ποτήσθω κτλ.) vor der Vermessenheit warnte, in den Himmel dringen zu wollen oder gar mit Liebeswerbung einer Göttin nachzustellen, V. 69 f. in kraftvoller Assonanz (ἄλαστα δὲ ἔργα πάσον κακὰ μησάμενοι, vgl. V. 66 μαρμάρῳ μυλάκρῳ und V. 96 Ὀρθίᾳ φᾶρος φεροίσαις, s. zu V. 71) die Summe zog: »infanda facinora perpetrare ausi gravia mala perpessi sunt« (Bergk). Damit schließt der geistliche Teil der Dichtung, und es beginnt der bis auf die vier abgerissenen Schlußverse fast durchwegs wohlerhaltene zweite Hauptteil, der in schalkhaft-weltlichem Behagen die Aufmerksamkeit der Gottheit und der Preisrichter auf die Vorzüge und Leistungen des vortragenden Mädchenchors gegenüber dem konkurrierenden Halbchore (s. unten zu V. 108 ff. und 123 ff.) richten soll; vgl. Bergk PLG III[4] p. 25: »Veteres grammatici cum melicae poesis varia genera recensent, primum carmina in deorum honorem scripta, tum hominum laudibus destinata enumerant, denique poemata, quorum duplex fuit argumentum, quae, ut Proclus dicit, εἰς θεοὺς γραφόμενα καὶ ἀνθρώπων περιείληφεν ἐπαίνους: quorsum refert παρθενεῖα, δαφνηφορικά, ὀσχοφορικά, εὐκτικά. Ὑπορχήματα, quae a principio deorum religioni per omnia inserviebant, postea in societatem eiusdem licentiae venerunt, quae in Partheniis cernitur« (s. unten S. 231).

36; Piccolomini, Studi di filol. gr. I; Sitzler N. philol. Rdsch. 1883, 934; Festschr. d. Bad. Gymn. Karlsruhe 1886 (vgl. Sitzler-Buchholz Anthol. II[4] 8); Smyth, Greec Melic Poets 175; Taccone, Antologia d. Melica Greca 1904; Weil Journ. d. sav. 1896, 509; v. Wilamowitz Hermes XXXII 251 u. aa.

II. Weltlicher Teil. Str. VI—X. V. 71—140.

VI. 71 Ἔστι τις σιῶν τίσις·
ὁ δ' ὄλβιος, ὅστις εὔφρων
ἁμέραν διαπλέκει
ἄκλαυστος. ἐγὼν δ' ἀείδω
75 Ἀγιδῶς τὸ φῶς· ὁρῶ
F' ὥτ' ἅλιον, ὅνπερ ἇμιν
Ἀγιδὼ μαρτύρεται
φαίνην. ἐμὲ δ' οὔτ' ἐπαινῆν
οὔτε μωμήσθαι νιν ἁ κλεννὰ χοραγὸς
80 οὐδ' ἁμῶς ἐῇ· δοκεῖ γὰρ ἤμεν αὐτὰ
ἐκπρεπὴς τώς, ὥσπερ αἴ τις
ἐν βοτοῖς στάσειεν ἵππον
παγὸν ἀεθλοφόρον καναχάποδα
τῶν ὑποπετριδίων ὀνείρων.

Ja, es gibt eine Strafe der Götter, doch selig ist, wer frei von leidenschaftlichem Begehren seine Tage hinbringt: der braucht keine Tränen zu vergießen. Drum sing' ich Agidos Lichtgestalt! Sie ist meines Auges Sonne: denn Agido bezeugt uns, daß die Sonne scheint! Doch gleichwohl muß mein Sang von ihr verstummen, schau' ich des Chores edle Führerin; denn diese selbst scheint mir so schön zu sein, als ob du in meine Hürde stelltest einen Renner, kräftig, siegreich, mit schallendem Huf, wie man ihn in geflügelten Träumen sieht.

V. 71 bringt nochmals in starker Sprachmalerei den Hörern die Furchtbarkeit des im I. Teile geschilderten göttlichen Strafgerichtes sinnlich nahe; Bevorzugung von s und i zu ähnlichem Zwecke auch bei Verg. Aen. VI 548; Georg. III 514; Lucr. V 33: s. Dion. Hal. de comp. v. 79 ἡδύνει τὴν ἀκοὴν τὸ λ καὶ ἔστι τῶν ἡμιφώνων γλυκύτατον . . . . ἄχαρι δὲ καὶ ἀηδὲς τὸ σ καὶ πλεονάσαν σφόδρα λυπεῖ. — **72.** Da Str. I—V von den ἄφρονες handelten, die in ihrem Begehren *exultant nimiumque gestiunt* (vgl. Maaß, Orpheus 212), so wird wohl das antithetische εὔφρων dasselbe bedeuten wie σώφρων oder φρόνιμος; vgl. Plat. Prot. 333 d τὸ δὲ σωφρονεῖν λέγεις εὐφρονεῖν; Ammonius: εὐφροσύνη πάθος χρόνιον μετὰ σωφροσύνης γιγνόμενον; ep. ad Rom. 12, 3 μὴ ὑπερφρονεῖν παρ' ὃ δεῖ φρονεῖν, ἀλλὰ φρονεῖν εἰς τὸ σωφρονεῖν. — **73**: vgl. Plat. eg. VII 806 a τὸν βίον διαπλέκειν; Isocr. 14, 47 ἡμέραν ἀδα-

κρυπὶ διάγειν u. ö. — **74**: ἄκλαυστος proleptische Prädikatsbestimmung (Kühner-Gerth, Ausf. Gramm. II[1] 276): denn die ἀλυπία ist erst eine F o l g e des εὖ φρονεῖν, vgl. Soph. Tr. 106 εὐνάζειν ἀδακρύτων βλεφάρων πόθον; Ant. 877 τὸν ἐμὸν πότμον ἀδάκρυτον οὐδεὶς φίλων στενάζει. — δέ: „darum". Eine Eigentümlichkeit der Alkmanschen γλυκύτης ist der primitive Satzbau der λέξις εἰρομένη, für die uns Beispiele bei Athen. II 35 b (FHG I 341); XI 470 c (ibid. I 80); schol. Soph. Tr. 354 (ibid.); schol. Apoll. Rh. III 1185 (ibid. 83); schol. Eur. Phoen. 53 (ibid. 85); schol. Od. λ (ibid. 89) erhalten sind; besonders die letzte Stelle, die aus 26 kurzen Sätzen besteht, von denen nicht weniger als 17 mit dem vieldeutigen δέ aneinander schließen, kann als charakteristisches Gegenstück unseres Alkman-Fragmentes mit seiner fast ausschließlich parataktischen Fügung bezeichnet werden (vgl. Kühner-Gerth II[2] 230; 274 f.; Norden, Antike Kunstprosa 36 f.; 48 ff.). — ἐγών: an einen Wechsel zwischen Einzel- und Chorgesang kann nicht gedacht werden, denn hier wie anderwärts spricht in der 1. Person sing. oder plur. (74 ἐγών, 75 ὁρῶ, 76 ἄμιν, 78 ἐμέ, 87 ἐμᾶς, 95 ἄμιν, 112 με, 120 ἐγών, 122 ἐγών, 124 ἄμιν, 132 αὐδῶ; vgl. 125 die 3. plur. st. der 1.) offenbar der Chor als geschlossene Einheit zum Publikum, bezw. zu den Preisrichtern, die in der 2. Person apostrophiert werden (s. zu V. 85 und 108); der häufige Wechsel zwischen plur. und sing. erklärt sich aus der geläufigen Fiktion, daß Chor, Zuhörer, Richter eigentlich nur je e i n e Person vorstellen, indem sie gleichzeitig dasselbe tun oder sagen. — **75 ff.** Der Gemeinplatz „Agido ist unser Sonnenschein" (vgl. Diels 350) wird umschrieben durch „Agido zeigt uns, daß die Sonne scheint". Das konventionelle Bild (vgl. Norden zu Verg. Aen. VI 534 f.) gehört wie unten die Redensart von der γλαῦξ (s. zu V. 121 f.) zur kurrenten Münze des Sprachgebrauchs und gestattet daher keinen Schluß auf Tag- oder Nachtfeier (anders Πελειάδες V. 95 ff., s. unten S. 229). — A g i d o (vgl. V. 93 und 115) und A g e s i c h o r a (V. 78—92, 112—116, 119, 125—140), die beiden schönsten Sterne unseres Mädchenchors, hat man mit Recht als Töchter des A g e s i d a s, des Freilassers Alkmans (Heracl. Pont. fr. 2 = FHG II 210, vgl. Leonid. An-

thol. VII 19. Suid. υ. Ἀλκμάν), reklamiert, ja ihre Namen (Ἀγιδώ von Ἆγις wie Λαμπιδώ von Λάμπις Plat. Alc. I 123 e; über Agesichora s. zu V. 87 f.) könnten vermuten lassen, daß das Hemichorion, zwischen dessen Mitgliedern Blutsverwandtschaft bestand (Ahrens 611, Diels 357), von der königlichen Familien der Agiaden beigestellt wurde [2]): vgl. die Bemerkungen zu V. 108 ff. mit Theocr. XVIII 1 ff. und Ephoros bei Strabo X 483 τὰς δ' ἀγέλας συνάγουσιν οἱ ἐπιφανέστατοι τῶν παίδων καὶ δυνατώτατοι. Jedenfalls würde die Annahme, daß Agesichora und Agido der Familie des Agesidas und dem Geschlechte der Agiaden angehörten, am natürlichsten das Bestreben des Dichters erklären, sein besonderes Lob und seine wärmsten Huldigungen auf die beiden Prinzessinnen, die Töchter seines Freilassers und Gönners, möglichst gleichmäßig aufzuteilen (Agido V. 74—78, 93 f., 115—117; Agesichora V. 78—92, 112, 113 ff.). Agido (die jüngere?) stand ἐπ' ἄκρου χοροῦ (Alcm. fr. 146 A, s. zu V. 93 ff.) im 1. ζυγόν als πρωτοστάτις (Diels 365, Anm. 1); Agesichora war nach V. 79 χοραγός (= V. 119 χοροστάτις = V. 127 σηραφόρος), d. i. die καθηγουμένη τοῦ χοροῦ (Athen. XIV 633 a), Vorsängerin, Primadonna, der bei der Aufführung und wohl auch bei den Proben (s. zu V. 127 ff.) die Stelle der D i r i g e n t i n zufiel. — **78 ff.** Agesichoras kraftvolle Schönheit (vgl. V. 82 f.) und überragende Rolle im Festzug „verbietet“ (οὐδ' ἁμῶς ἐῇ) dem Chore, sich noch länger für Agidos holden Liebreiz zu erwärmen (οὔτ' ἐπαινῆν οὔτε μωμήσθαι antithetische Abundanz wie Il. X 249, Diels): auf eifersüchtigen Hader oder ein Liebesverhältnis zwischen Agido und Agesichora weist keine sichere Spur des Ausdrucks hin (vgl. aber zu V. 108 ff.). — **82.** Mit Unrecht hat man Anstoß an βοτά genommen, das nicht bloß Vieh, sondern überhaupt alle Weidetiere, hier natürlich Pferde bezeichnet, wie V. 93 f. lehrt. Der Vergleich hat nichts Auffälliges an sich (s. zu V. 127), zumal das Pferd seit Homers Zeiten Lieblingstier der Hellenen ist und für Mädchen der vornehmsten Kreise gern

---

[2]) In der Reihe der agiadischen Könige finden sich die Namen Agis, Agesilaos, Agesipolis; die Gattin Agis' IV. hieß Agiatis, seine Mutter Agesistrata.

Namen gewählt wurden, die Weiterbildungen von ἵππος sind; charakteristisch für diese „derbe“ Anschauung ist der bekannte Ausdruck τὸ ἐνδόσιμον διδόναι, den die griechische Terminologie ebenso in der Hippik wie in der Musik und Orchestik gebrauchte (vgl. Poll. I 210 mit Ps.-Aristot. de mund 6; Aelian. de nat. anim. XV 5; Dion. Hal. VII 72).

VII. 85 Ἦ οὐχ ὁρῇς; ὁ μὲν κέλης
Ἐνετικός, ἁ δὲ χαίτα
τᾶς ἐμᾶς ἀνεψιᾶς
Ἀγησιχόρας ἐπανθεῖ
χρυσὸς ὥς ἀκήρατος,
90 τὸ τ' ἀργύριον πρόσωπον —
διαφάδαν τί τοι λέγω;
Ἀγησιχόρα μὲν αὕτα.
ἁ δὲ δευτέρα πεδ' Ἀγιδὼν τὸ εἶδος
ἵππος Εἰβήνῳ Κολαξαῖος δραμεῖται.
95 ταὶ Πελειάδες γὰρ ἄμιν
Ὀρθίᾳ φᾶρος φεροίσαις
νύκτα δι' ἀμβροσίαν ἅτε σήριον
ἄστρον αὐειρόμεναι μάχονται.

Fürwahr, siehst du denn nicht? Der Renner ist venetischer Rasse, und meines Bäschens Agesichora Mähnenhaar, es gleißt wie eitel Gold, und silbern wie Selene blinkt ihr Gesicht — wozu bedarfs noch vieler Worte: Agesichora steht ja hier! Doch die Zweite an Schönheit nach Agido wird wie ein skythisch Rößlein neben dem lydischen rennen; denn sieh, ein Siebengespann fliegt uns bei Dianas Ehrendienst durch die ambrosische Nacht gleich einem leuchtenden Sternbild voran in den Streit: . . . .

V. 85: Der Chor wendet sich an das Publikum und die Agonotheten, ebenso V. 108 (s. zu V. 74). — **87 f.:** Ἀγησιχόρα „Chorsammlerin“ wie Ἀγησίλαος „Völkersammler“ (Usener. Götternamen 361), Ἀγησιστράτα „Heersammlerin“; Wilamowitz: „dass Agesichora die Chorführung im Namen trägt, beweist wie bei Stesichoros für die Person nichts, wohl aber für die Herkunft aus einer Familie, die dasselbe Geschäft führte“ (vgl. zu V. 75 ff.). Der Chor nennt Agesichora sein „Bäschen“, denn „da die Auswahl der Choreutinnen vermutlich wie bei den kretischen ἀγέλαι von einem vornehmen Hause ausgeht, ist es selbstverständlich, daß die Vetternschaft in erster Linie aufgeboten wird“ (Diels, vgl. Hesych. v. κάσιοι).

— **90.** Der abgebrochene Satz ist etwa zu ergänzen: τό τ' ἀργύριον πρόσωπον λάμπει ἅτε σελάνα: denn die Bezeichnung des Antlitzes als eines „silbernen" weckt sofort die geläufige Vorstellung von der Luna-Selene (Belegstellen und Literatur bei Jurenka Sitz.-Ber. S. 16 f.). Aber da Selene mit Artemis identifiziert wurde (Schol. Aristoph. Pax 410), so liegt der eigentliche G r u n d der durchsichtigen Aposiopese wohl in jener religiösen Scheu, die V. 132 f. ähnlich wie bei Herodas mim. I 35 λάθοιμ' αὐτάς εἴπουσα den Zwischensatz veranlaßt: μέγ' αὐδῶ, σιαὶ γάρ; vgl. unten S. 230 das Zitat aus Xenoph. Eph. I 2, wo auch Antheia als eine zweite Artemis gerühmt wird. — **93 ff.** Die bisher vorgebrachten Deutungen können nicht befriedigen: ά δέ soll „fortleitend" Agesichora bezeichnen und δευτέρα prädikativ zu fassen sein, obwohl doch Agesichora, die eben erst mit einem venetischen Renner verglichen und ü b e r Agido gestellt wurde, nicht gleich darauf zu einem kolaxäischen Rößlein zweiter Güte n ä c h s t Agido degradiert werden kann; V. 91 f. sagt obendrein, daß der Chor ein weiteres Verweilen bei Agesichoras Schönheit für überflüssig halte, da ja ihre Reize für sich selbst sprächen. Daher muß m. E. ά δὲ δευτέρα πεδ' Ἀγιδὼν τὸ εἶδος als Subjekt gefaßt (ähnliche Häufung V. 86 ά δὲ χαίτα τᾶς ἐμᾶς ἀνεψιᾶς Ἀγησ.) und auf eine d r i t t e Choreutin bezogen werden, die vielleicht geradezu Δ ε υ τ έ ρ α hieß und im 1. ζυγόν des Chors als δευτεροστάτις (ὁμόστοιχος Alcm. fr. 146 A) neben der Agido stand. Δευτέρα-Secunda (Orelli 3929) als Frauenname fände seine lockende Analogie in Πρώτη, Πρώτιον, Πρότερος (s. Wilhelm, Jahresh. d. öst. Inst. VII 104 und 114): als Name eines göttlichen Wesens kommt Δεύτερος vor in einer archaischen Felsinschrift von Thera IGIns. III 358: die δευτέρα des Monats bezeichnet es IGSI 2033_2. Zu dem vermutlichen Wortspiele vgl. Ev. Matth. 16, 18 σὺ εἶ Πέτρος καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ οἰκοδομήσω μου τὴν ἐκκλησίαν; über andere Wortspiele mit Eigennamen in Sage und Volkswitz, bei Plato und Varro s. Norden, Antike Kunstprosa 107 und 197; Reinach, Mithridates Eupator, Leipz. 1895, S. 240. Auch Wortscherze wie Laodiceni = laudiceni, σοφοκλεῖς = Σοφοκλεῖς Plin. ep. II 14, 4, die Anekdote des Heraklides bei Athen. XIII 566 a (βασιλίσ-

κους ἀντὶ βασιλέων) und die Antithese zwischen Χάρων und χαίρειν bei Schol. Arist. Frösche 184 = fr. 11 p. 749 N² gehören in dieses Kapitel. Wurde so das 1. ζυγόν von Agido und der „Deutera" gebildet, so ergibt sich folgerichtig, daß im 2. ζυγόν Nanno und Areta (V. 105 f.), im 3. Sylakis und Klesisera (V. 107) standen (vgl. das Schema Fig. 3a bei Baumeister, Denkmäler I 387), während die beiden Paare des 4. und 5. ζυγόν ungenannt bleiben: denn die letzten Reihen sind die wenigst ehrenvollen (ἔσχατος τοῦ χοροῦ χώρα ἄτιμος Plut. apophth. Lac. 219 e, vgl. 208 d und Xenoph. Ages. II 17), und ihre Plätze wurden gelegentlich nur von Figuranten besetzt (Menand. fr. 165 K ὥσπερ τῶν χορῶν οὐ πάντες ᾄδουσ' ἀλλ' ἄφωνοι δύο τινὲς ἢ τρεῖς παρεστήκασι πάντων ἔσχατοι εἰς τὸν ἀριθμόν). Erst so findet der Vergleich mit den Πελειάδες seine einfache, restlose Deutung: die Vollzahl des Alkmanschen Hemichorions vergleicht seine sieben hervorragendsten Schönheiten Agesichora, Agido, Deutera, Nanno, Areta, Sylakis und Klesisera mit jenem „schimmernden Sternhaufen", in dem die Phantasie der Griechen seit alters eine Schar Tauben erblickte. Denn obwohl sich unter den Pleiaden nur ein einziger größerer Stern, Alkyone (= Agesichora), findet, wurden sie doch infolge ihrer Häufung zu den auffallendsten Sterngruppen gerechnet (Schol. Arat 256). Gern wird das Gestirn als himmlischer Reigen gedacht (Eurip. El. 467 f.; Prop. III 5, 36; Hor. IV 14, 21; Hygin. astr. II 21), ja nach Schol. Theocr. XIII 25 aus Callim. fr. 381 Schn. haben die Pleiaden, Töchter der Amazonenkönigin, zuerst Reigentanz und Nachtfeier (vgl. unten S. 229) begangen. Nach Manil. V 146 ff. liebten die unter ihrem Einflusse Stehenden *tortos in fluctum ponere crines aut vinclis revocare comas et vertice denso fingere et appositis caput emutare capillis*, womit die Verse 105 und 136 des Partheneions gut zusammenzustimmen scheinen. Aber der feste Kern des Mythos bleibt doch immer die Siebenzahl, mit der seit jeher die Vorstellung der Pleiaden unzertrennlich verbunden ist: Maaß, Aratea 328, Tagesgötter 128; Roscher, Sieben- und Neunzahl 34; Iberg bei Roscher unter *Pleiades* 2556. Pervers ist also die Anmerkung des Scholiasten, daß der Chor Agesichora

und Agido mit „Tauben" vergleiche (ὅτι τὴν Ἀγιζὼ καὶ Ἀγησιχόραν περιστεραῖς εἰκάζουσιν, *sc.* αἱ παρθένοι). Denn daß mit Πελειάδες vielmehr das „Gestirn", nicht bloß zwei „Sterne" (vgl. Ammonius 26, Schol. Arat. 11, Etym. Gud. v. ἄστρον) gemeint seien und mithin eine Mehrzahl von ἀστέρες, nicht eine Zweizahl von Tauben, gekennzeichnet werden soll, zeigt der Dichter selbst durch die Worte V. 97 αὐειρόμεναι (vgl. Soph. Phil. 1331) ἅτε σήριον ἄ σ τ ρ ο ν. Selbstverständlich ist σήριον nicht so sehr inbezug auf die Pleiaden, als vielmehr in seiner augenfälligen Beziehung auf die mit ihnen verglichenen C h o r e u t i n n e n zu erfassen (daher V. 99: οὔτε γ ά ρ τι πορφύρας τόσσος κόρος κτλ.). Der „stupide Epigone" aber, wie wohl A. Roemer (Philologus LXV 26, 1) unseren Glossator nennen würde, hat uns mit seiner Note über den Pleiaden-Vergleich schon lang genug in die Irre geführt (vgl. auch zu V. 133 f.). Dasselbe gilt von seiner Anmerkung zu V. **96**: φαρος σωσιφανης αροτρον, auf die ich unten S. 224 ff. ausführlich zurückkomme.

VIII. 99 Οὔτε γάρ τι πορφύρας
100 τόσσος κόρος, ὥστ' ἀμύναι,
οὔτε ποικίλος δράκων
παγχρύσιος, οὐδὲ μίτρα
Λυδία νεανίδων
ἰανογλεφάρων ἄγαλμα,
105 οὐδὲ ταὶ Ναννῶς κόμαι,
ἀλλ' οὐδ' Ἀρέτα σιειδὴς
οὐδὲ Συλακίς τε καὶ Κλεησισήρα,
οὐδ' ἐς Αἰνησιμβρότας ἐνθοῖσα φασεῖς·
,'Ασταφίς τέ μοι γένοιτο
110 καὶ ποτιγλέποι Φιλύλλα
Δαμαρέτα τ' ἐρατά τε Ἰανθεμίς',
ἀλλ' Ἀγησιχόρα με τηρεῖ.

Nicht gibts ja sonstwo solche Pracht von Purpur, um den Gegner abzuwehren, noch so ein schillernd Schlangenarmband ganz aus Gold, nicht so ein lydisch Stirnband, sammtwimpriger Mädchen Schmuck, nicht sonstwo N a n n o s Lockenfülle, aber auch nicht A r e t a, die Göttergleiche, nicht S y l a k i s und K l e s i s e r a! So wirst du wohl, kommst du zu *Ainesimbrotas* Reigen, schwerlich sagen: »Wär' doch *Astaphis* die Meine, und möchte *Philylla* mir lächeln und *Damareta* und die holde *Ianthemis*« — nein, davor wahrt uns A g e s i c h o r a.

In V. 99 soll durch τι (vgl. unser „etwa“, „etwan“ mit seiner zwischen πῃ, που und πως schwankenden Bedeutung) das οὐ in οὔτε verstärkt, in V. **100** ἐστί μοι zu τόσσος κόρος ergänzt werden und der Zusammenhang mit dem Vorangehenden durch folgenden Sinn hergestellt sein: „Denn wir besitzen keinen solchen Ueberfluß an Purpur, keine solche Lockenfülle à la Nanno u. s. w., daß wir damit den Gegner abwehren und besiegen könnten“. Aber was wäre das für ein antiker Chor, der mit solchem Bekenntnis mangelhafter Ausrüstung und Besetzung vor die Preisrichter (s. zu V. 108 ff. und 123 ff.) träte! Und für eine so armselige ἀγέλα soll der prachtgewohnte „Lydier“ (Alcm. fr. 24) seinen „duftigen Strauß“ gewunden und auch noch den Regisseur (Alcm. fr. 26, vgl. Bergk, Gr. Lit.-Gesch. II 134 und 235) abgegeben haben? Das kann nicht der Fall sein; denn unzulässig ist ein Vergleich mit Bacchylides fr. 21 [28] und Horaz carm. II 18, wo die Voraussetzungen solchen Wettbewerbes fehlen. Der „lydische“ Hauspoet des vornehmen Sparta wird vielmehr sicherlich nicht verabsäumt haben, seine Auftraggeber zu einer prunkvollen Ausstattung des Chors à la Lydie zu veranlassen (daher V. 102 f. μίτρα Λυδία, vgl. Diels 364), wie denn gerade in Sparta just der Dienst der Artemis-Orthia (V. 96) nach einem ausdrücklichen Zeugnisse des Plutarch Aristid. 17 mit einer πομπὴ Λυδῶν verbunden war (s. Nilsson, Griech. Feste von religiöser Bedeutung, S. 194 f.). Mit einfacher Ergänzung von ἔστι (also: οὔτε γάρ τι πορφύρας τόσσος κόρος = οὐκ ἔστι γάρ που π. τ. κ., vgl. Kühner-Gerth II[1] 40 ff.) darf daher m. E. die Stelle nur dahin verstanden werden, daß der Chor den eben gebrauchten Vergleich seiner Vorhut mit den Pleiaden (ἅτε σήριον ἄστρον) ausführlich begründet (γάρ), indem er κόσμῳ τε χαίρων καὶ στολῇ (Soph. Tr. 764) die Göttin und ihre Preisrichter darauf aufmerksam macht, daß er sieben Schönheiten und alle Pracht der Gewandung aufgeboten habe, um πρεπούσῃ στολῇ ἐσταλμένος (Plat. Leg. VIII 833 b) ihr Wohlgefallen zu verdienen und „im Kampfe“ (μάχονται V. 98) mit dem konkurrierenden Halbchor den Siegespreis (s. zu V. 126) zu erringen. Der Sinn der Worte ist also nicht: »Je n'ai pas à opposer au cœur rival un luxe pareil de pourpre ni des bracelets en or massif, ni des mitres de Lydie,

ni les cheveux de Nanno, ni tant d'autres beautés« (Weil), sondern vielmehr: »Il n'y a pas de luxe pareil de pourpre à nous opposer.« Die Aufzählung der Prunkstücke erinnert an die Verse des Asios bei Athen. XII 525 f, an die Schilderungen des Demokritos von Ephesos ebend. 525 c, des Xenophanes ebend. 526 a, an die πομπή der Ephesier bei Xenophon Eph. Erot. Gr. I 330, 12. Sollte mithin das Scholion zu Hom. E 206 (= Eustath. 546, 29) recht haben, daß V. 100 ἀμύνασθαι (richtig ἀμύναι) für ἀμείψασθαι gebraucht wurde, so könnte wohl der Sinn nur sein: „Nirgends gibt es eine solche Pracht von Purpur, daß wir tauschen möchten u. s. w." (vgl. Soph. Tr. 737), und es empfähle sich vielleicht V. 106 die Schreibung: ἄλλ' οὐδ' Ἀρέτα σιειδής, „es gibt auch keine zweite Areta" (vgl. Plut. Thes. 29 ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς). Noch besser aber scheint dem Zweck der Chorrede die gewöhnliche Bedeutung von ἀμύνειν zu entsprechen: „Niemand ist zur *Abwehr* jeglicher Konkurrenz so prächtig ausgestattet wie *wir*". Woher unserem Halbchore diese Konkurrenz drohte, enthüllt sogleich in V. 108 ff. der Name Ainesimbrota, der sich in Rhythmus, Silbenzahl und Vokalismus (Αἰνησιμβρότα : Ἁγησιχόρα) als ἀντίστροφον zu Agesichoras Namen (s. zu V. 87 f.) verrät. Darum wird Ainesimbrota[3]) nicht die Inhaberin einer μουσοπόλων οἰκία oder die Mutter oder Ehrendame der V. 109 ff. genannten Sängerinnen, sondern gewiß die Führerin des konkurrierenden Gegenchors gewesen sein, in dessen 1. ζυγόν Astaphis und Philylla, im 2. Damareta und Ianthemis stehen mochten. Demgemäß ist zu ἐς Αἰνησιμβρότας nicht οἰκίαν, sondern χορόν zu ergänzen (vgl. Kühner-Gerth II[1] 265; II[2] 558, 2), ob man darunter die Stelle, die Ainesimbrotas Chor in der Prozession oder auf dem Festplatze (s. unten S. 230) erhalten hatte, oder kurzweg die Gesammtheit der unter Ainesimbrotas Leitung stehenden Choreutinnen verstehen will (Hom. Il. XII 4 ὅθι τ' ἠοῦς οἰκία καὶ χοροί εἰσι; Suid. χορὸς καὶ οἱ χορευταὶ καὶ ὁ τόπος, ἐν ᾧ τὸ σύστημα τῶν χορευτῶν; Paus. III 11, 7; Phry-

[3]) vgl. Ἀγησίμβροτος Delos BCH 6, 48[173] (Fick-Bechtel, Griech. Eigenn. 135; Wilcken bei Pauly-Wissowa I 805 z. d. N.).

nich. bei Bekker Anekd. 72, 17; vgl. Baumeister, Denkmäler I 383; Reisch bei Pauly-Wissowa III 2373 f. z. W. *Chor*). Seiner Stärke bewußt, ruft also Agesichoras Hemichorion: „Geht nur zu Ainesimbrotas Chor, ihr werdet (s. zu V. 74 ἐγών) ihm nicht den Siegespreis zusprechen, wohl aber (ἀλλά, vgl. Kühner-Gerth II[2] 283, 4) behütet uns Agesichora, *sc.* vor der Gefahr, daß ihr unseren Konkurrentinnen den Vorzug geben könntet, ist sie ja doch bei uns (V. 113) usw.“ Richtig verstand Weil p. 515: »Agésichora garantit à ses compagnes la victoire non seulement par sa beauté (V. 113 f.), mais aussi par son talent (V. 125 f.).« Das Femininum ἐνθοίσα weist vielleicht auf vorwiegend weibliches Publikum, gewiß aber auf weibliche Agonotheten (Priesterinnen? s. besonders CIG 1444 und Paus. V 16, 3, vgl. Reisch bei Pauly-Wissowa I 871), wobei sich die stark erotische Färbung der Verse 109 ff. aus jenen Anschauungen und Verhältnissen erklärt, die Diels S. 352 ff. und Wilamowitz Gött. gel. Anz. 1896, S. 623 ff. dargelegt haben; vgl. übrigens unten S. 230 das Zitat aus Xenophon von Ephesos I 2: καὶ γὰρ ἔθος ἦν ἐν ἐκείνῃ τῇ πανηγύρει καὶ νυμφίους ταῖς παρθένοις εὑρίσκεσθαι καὶ γυναῖκας τοῖς ἐφήβοις, sowie die Anekdote bei Athen. XIII 566 a: Ἡρακλείδης δ' ὁ Λέμβος ἱστορεῖ (FHG III 168), ὅτι κατὰ τὴν Σπάρτην θαυμάζεται μᾶλλον ⟨πάντων ἀνὴρ⟩ ὁ κάλλιστος καὶ γυνὴ ἡ καλλίστη, καλλίστας γεννώσης τῆς Σπάρτης τὰς γυναῖκας· διὸ καὶ φασὶν Ἀρχιδάμου τοῦ βασιλέως, γυναικὸς αὐτῷ καλῆς φαινομένης, ἑτέρας δὲ αἰσχρᾶς καὶ πλουσίας, ὡς ἀπέκλινεν ἐπὶ τὴν πλουσίαν, ζημιῶσαι τοὺς ἐφόρους αὐτόν, ἐπιλέγοντας ὅτι βασιλίσκους ἀντὶ βασιλέων τᾷ Σπάρτᾳ γεννᾶν προαιρεῖται. Wenn hiebei von Ainesimbrotas Gegenchor nur fünf Schönheiten genannt werden, so mag Alkman damit immerhin einen stolzen Hinweis darauf beabsichtigen, daß sein Chor der rivalisierenden ἀγέλα schon an Zahl der konkurrenzfähigen καλλιστεύουσαι überlegen sei: mit aller Wahrscheinlichkeit aber wird man hinter dem Verhältnisse 7 zu 5 zunächst einen tieferen, mythologischen Sinn vermuten dürfen. Denn nach Musaios (Timaios) hatten die Sieben noch fünf Schwestern und einen Bruder Hyas, der auf einer Jagd in Libyen seinen Tod fand; aus Gram starben alle zwölf und

wurden von Zeus unter die Sterne aufgenommen, sieben als Pleiaden, fünf als Hyaden: Eustath. 1155, 43; Schol. Σ 486; Hygin. astr. II 21; vgl. Robert, Eratosth. catast. rel. S. 12 ff., Weizsäcker, Engelmann und Iberg bei Roscher Ausf. Lex. unter *Hyas, Hyades, Pleiades.* In der naheliegenden Kombination dieser Sage mit den dargelegten Voraussetzungen des Partheneions gewänne also die von Diels gebilligte Ansicht, daß der Alkmansche Halbchor den Namen *Pleiaden* führte, eine Erweiterung dahin, daß entsprechend dem durch Paus. III 13, 7 gleichfalls für Sparta bezeugten Agon der *Dionysiaden* mit den *Leukippiden* (vgl. zu V. 133 f.) hier ein Agon der *Pleiaden* mit den *Hyaden* erwiesen werde. Ob die „Hyaden“ etwa von der königlichen Familie der Eurypontiden beigestellt wurden, wie die „Pleiaden“ wahrscheinlich dem Hause der Agiaden angehörten, so daß sich die beiden Königsfamilien mit je einem Halbchor an dem Agon beteiligt (vgl. zu V. 75 ff.) und damit ihre politische Zusammengehörigkeit symbolisch zum Ausdruck gebracht hätten (vgl. L. Weniger in Klio VI 23), muß bei dem Mangel weiterer Beweisgründe allerdings dahingestellt bleiben: aber eine schöne Analogie böte die Organisation des elischen Doppelchors der ἑκκαίδεκα γυναῖκες (Pausanias V 16, 2 ff.), über die Weniger Progr. Weimar 1883. S. 14 ff. (vgl. Diels S. 370 und A. Mommsen Bursians Jahresb. 1891, 3, 128) gehandelt hat.

IX. 113 Οὐ γὰρ ἁ καλλίσφυρος
Ἀγησιχόρα παρ' αὐτεῖ.
115 Ἀγιδοῖ δ' ἴκταρ μένει
θωστήριά τ' ἄμ' ἐπαινεῖ;
ἀλλὰ τᾶν εὐχάς, σιαί,
δέξασθε· σιῶν γὰρ ἄνα
καὶ τέλος· ‚Χοροστάτις‘.
120 εἴποιμί κ', ‚ἐγὼν μὲν αὐτὰ
παρσένος μάταν ἀπὸ θράνω λέλακα
γλαύξ — ἐγὼν δὲ τᾷ μὲν Ἀώτι μαλίστα
ἁνδάνην ἐρῶ· πόνων γὰρ
ἄμιν ἰάτωρ ἔγεντο —
125 ἐξ Ἀγησιχόρας δὲ νεανίδες
εἰρήνας ἐρατᾶς ἐπέβαν.

Ist sie ja doch, die schönfüßige Agesichora, hier und weicht nicht von Agidos Seite und bringt unser Opfer zu Lob und Ehr': so nehmt denn der beiden Gebet, o Göttinnen, gnädig auf! Denn bei euch steht Entscheidung und Erfolg. »Chorführerin«, so möcht' ich sagen, »allein auf uns gestellt, giengs uns mit unserem Sang nicht besser, als dem Käuzchen, das vom Dache schreit (obgleich wir ja Diana so gern gefallen möchten, dieweil sie unser Schutz und Schirm): nur Agesichora bracht' es zustand, daß uns winkt des Sieges lieblicher Preis.

V. 116: über Θωστήρια s. unten S. 227 ff. — **117**: Die σιαί (σιοί?) sind wohl Artemis und Helena (Diels 368 f., Nilsson 426 unter *Helena*); vgl. die Kultverbindung der Hippodameia und Physkoa in Elis und ihre Ehrung durch die beiden Halbchöre der „Sechzehn Frauen". Vielleicht war in Sparta gleichartig dem elischen Brauche das Hemichorion der *Pleiaden* in besonderem Sinne der Artemis, jenes der *Hyaden* der Helena überwiesen (vgl. Weniger a. O. S. 15). Ueber ein ähnlich geeintes Paar von Göttinnen (Artemis und Athena?) berichtet das Martyrologium des h. Theodosius, worüber Brinkmann Rh. M. 1905, 160 und Nilsson a. O. S. 255 ff. — **120 ff.** Das intensive Perfekt λέλακα (Krüger-Gerth II[1] 149, 4 und Anm. 2) in präsentischer Bedeutung und hypothetischer Abhängigkeit (ebend. II[2] 472 c) von der in V. 125 steckenden Protasis: μάταν λέλακα, εἰ μὴ παρῆν 'Αγησιχόρα „vergebens schreie ich unaufhörlich (= würde ich unaufhörlich schreien), wenn Agesichora nicht wäre". — Canini: »Ce que le poëte a fait dire, il y a 2500 ans, aux jeunes filles spartiates, correspond à la phrase vulgaire que j'ai entendue souvent en Grèce: ἔχει τὴν φωνὴν τῆς κουκουβαγίας *elle a une voix de chouette* pour dire *elle chante d'une voix désagréable.*« — Diels: „Die Göttin, die im Osten verehrt wird ('Αῶτις), ist offenbar ein spät. vielleicht erst von Alkman gebildeter Name, um die damals zum Bewusstsein und zur Ausübung gekommene Kultverknüpfung mit der ephesischen und phrygischen Gottheit auszudrücken"; vgl. unten S. 224 und 229. — **123 ff.** Der Satz πόνων γὰρ ἄμιν ἰάτωρ ἔγεντο charakterisiert Artemis als Schützerin und Pflegerin der Jugend (κουροτρόφος Diod. V 73; παιδοτρόφος Paus. IV 34, 6; φιλομεῖραξ ibid. VI 23, 8); denn ἔγεντο ist empirischer Aorist = ἐστίν und πόνων ἰάτωρ „Heilgöttin" (πόνων = ὠδίνων? vgl.

Eur. Phoen. 30, doch s. unten S. 228 das Zitat aus Etym. M. v. Δαιτίς) wohl nur dichterische Umschreibung von Ὀρθία V. 96 = Σώτειρα (Schol. Pind. Ol. III 54: ὅτι ὀρθοῖ εἰς σωτηρίαν ἢ ὀρθοῖ τοὺς γεννωμένους; Etym. M. 631, 2: Ὀρθωσία· ἡ Ἄρτεμις παρὰ τοῦ ὀρθοῦν τοὺς βίους τῶν ἀνθρώπων; vgl. Asklepios Ὄρθιος in Epidauros Ἐφ. ἀρχ. 1883, S. 89). Abzuweisen ist daher der von Jurenka aus πόνων in Verbindung mit V. 126 εἰρήνας ἐρατᾶς ἐπέβαν gezogene Schluß auf ein Danklied für erfochtenen Sieg (II. messenischer Krieg); aber auch an ein Sühnelied in schwerer Zeit des Bürgerkrieges u. dgl. kann nicht gedacht werden. Denn „der Erfolg wird εἰρήνα genannt, nicht des Staates, sondern der Mädchen, derselben, von denen und deren Eitelkeit vorher μάχεσθαι und ἀμῦναι stand" (Wilamowitz). In den Worten: „dank Agesichoras sind wir (s. oben zu V. 74 ἐγών) daran, den lieblichen 'Frieden' (vgl. V. 127 f.) zu gewinnen" steckt also ebenso unverkennbar wie in μάχονται 98, ἀμύναι 100, τηρεῖ 112 und in 133 f. (s. unten) ein deutlicher Hinweis auf den konkurrierenden Gegenchor: μάχη und νίκη gebrauchen auch Pindar und Bakchylides von Wettkämpfen (Pind. Ol. V 58; Isthm. VI (5), 60; VII (6), 22; Bacchyl. II 5; vgl. Strabo X 483), und daß im gleichen Sinne εἰρήνη den Erfolg im Agon, d. h. die νίκη, bezeichnen kann, erhärtet der von Priscian I 22 namenlos zitierte Vers Alkmans: ἁμὲς δ' εἰρήναν· τόδε γὰρ θέτο Μῶσα λίγεια (PLG III[4] p. 697, 33 A), „wo jedenfalls ähnlicher Sinn und Zusammenhang" (Blaß). Hiebei stellt der Aorist ἐπέβαν mit rhetorischer Uebertreibung den durch Agesichoras Schönheit und Sangeskunst gewährleisteten und mit Sicherheit erwarteten Sieg (vgl. V. 112) als bereits errungen hin (Kühner-Gerth II[1] 166 f., 11 und 12), wie man auch im Deutschen sagen könnte: „dank Agesichoras ist der Sieg schon unser" statt „dank Ag. werden wir zweifellos den Sieg gewinnen". So ist der Chor nach einer kurzen *digressio*, die dem Lob seiner übrigen Mitglieder (93—107) und der Geringschätzung der „feindlichen" ἀγέλα (108—111) galt, von V. 112 an zu seinem glänzendsten Sterne, zur κορυφαῖος, zurückgekehrt und singt nun bis zum Schlusse auf sie allein wieder Lob und Preis in reizvollen Variationen des Gedankens,

den Demosthenes XXI 60 in die Worte kleidet: ἴστε δὲ δήπου τοῦθ᾿ ὅτι τὸν ἡγεμόν᾿ ἂν ἀφέλῃ τις, οἴχεται ὁ λοιπὸς χορός.

X. 127 Τῷ τε γὰρ σηραφόρῳ
αὐτῶς ἕαδεν μέγ᾿ ἄγχην,
τῷ κυβερνάτᾳ δὲ χρὴ
130 κὴν νᾶ μάλ᾿ αἴεν ὤκα.
ἁ δὲ τᾶν Σηρηνίδων
ἀοιδοτέρα — μέγ᾿ αὐδῶ,
σιαὶ γάρ, ἀντὶ δ᾿ ἕνδεκα
παίδων δεκὰς οἷ᾿ ἀείδει —
135 φθέγγεται δ᾿ ἄρ᾿ ὥτ᾿ ἐπὶ Ξάνθω ῥοαῖσι
κύκνος· ἁ δ᾿ ἐπιμέρῳ ξανθᾷ κομίσκᾳ
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .«

Freilich gefiels der Führerin, ganz unbarmherzig uns zu drillen, aber auch zu Schiffe muß man flugs dem Steuermann gehorchen. Schöner ja als die Sirenen singt sie, ein großes Wort — denn sie sind Göttinnen — doch im Vergleich zur feindlichen Elf wie herrlich klingt ihre Zehn! Denn laut erschallt ihre Stimme wie aus Stromesrauschen das Lied eines Schwans: mit ihrem lieblichen Blondhaar . . . .«

V. **127**. Agesichora ist für ihren Chor das „Leitpferd", denn der ἵππος δεξιόσειρος oder σειραφόρος (σειρὰν φέρειν = restim ductare Ter. Ad. 752. vgl. Hesychius: σειραφόρον· ἡγεμονικόν· μετῆκται δὲ ἀπὸ τῶν δεξιοσείρων ἵππων) war im Gespann der leitende, kräftigste Renner (vgl. V. 83 und 85 f.), der beim Umbiegen den größten Bogen zu machen und darum den übrigen Pferden etwas voranzueilen hatte: der Vergleich liegt umso näher (s. zu V. 82), als die Choreuten mitunter wie Pferde eines Gespanns durch ein Seil verbunden waren, das sie in Händen hielten (Diels, Sibyllinische Blätter 91 f., Reisch bei Pauly-Wissowa III 2384, Nilsson a. O. 209 und 381). — **128**: dor. αὐτῶς = hom. αὔτως („nur so", „ohneweiters", „ohne Umstände"); über die Betonung s. Kühner-Blaß I[1] 326, über die Bedeutung Kühner-Gerth II[1] 654, 8. —ἄγχω (ango) von der Strenge Agesichoras bei den Proben; vgl. Phrynichos bei Bekker Anekd. 72, 17: χορηγεῖον ὁ τόπος ἔνθα ὁ χορηγὸς τούς τε χο-

ροὺς καὶ τοὺς ὑποκριτὰς συνάγων συνεκρότει. — **129 ff.** Fast hätte sich der Chor über Agesichoras rücksichtslosen Drill (V. 127 f.) zu beklagen, drei Gründe aber bestimmen ihn, ihre Strenge als gerechtfertigt zu erkennen: 1) der Grundsatz εἷς κοίρανος ἔστω gelte auch für den Chor (129 f.), vgl. Ps.-Aristot. de mund. 6 καθόλου δὲ ὅπερ ἐν νηῒ μὲν κυβερνήτης, ἐν ἅρματι δὲ ἡνίοχος, ἐν χορῷ δὲ κορυφαῖος, ἐν πόλει δὲ νόμιμος, ἐν στρατοπέδῳ δὲ ἡγεμών, τοῦτο θεὸς ἐν κόσμῳ; 2) man könne von Agesichora lernen, da sie ihre Kunst von Grund aus verstehe (131 f.), vgl. Aristid. II 508 ἀκούεις δὲ καὶ τοῦ Λάκωνος λέγοντος εἰς αὑτόν τε καὶ τὸν χορόν· Ἁ Μῶσα κέκλαγ', ἁ λίγεια Σηρήν [Alcm. fr. 7]. προστίθει δὲ κἀκεῖνο, ὅτι αὐτῆς τῆς Μούσης δεηθεὶς κατ' ἀρχὰς ὁ ποιητής, ἵν' ἐνεργὸς ἐπ' αὐτῆς γένοιτο, εἶτα ὥσπερ ἐξέστη καὶ φησίν, ὅτι τοῦτο ἐκεῖνο χορὸς αὐτὸς ἀντὶ τῆς Μούσης γεγένηται; 3) Agesichoras Strenge sei schließlich durch den Erfolg selbst gerechtfertigt, indem ihr Chor viel Besseres leiste, als der Gegenchor (133 f.): ἀντὶ δ' ἕνδεκα παίδων δεκὰς οἷ' ἀείδει! Daß dies der Zusammenhang sein müsse, wird kaum bezweifelt werden können: denn ihm entspricht, soweit wir bisher sehen konnten, die Tendenz der Chorrede, die sich immer wieder auf einen abwägenden Vergleich der eigenen Leistungen „gegenüber“ den Darbietungen des rivalisierenden Gegenchores zuspitzt. Demgemäß kann ἀντί V. 133 m. E. weder „entgegen“ noch „anstatt“, wie man streitet, sondern nur „im Vergleiche zu“ bedeuten, „indem die zu vergleichende oder zu schätzende Sache als vor die verglichene hingestellt gedacht wird“ (Kühner-Gerth II[1] 453, 1b; vgl. Brugmann, Griech. Gramm. III. Aufl. 437). Größere Schwierigkeiten bietet dagegen der vielbehandelte ἄνισος ἀριθμός der verglichenen Halbchöre, über den weder der Scholiast noch die modernen Erklärer hinwegzuhelfen vermögen. Nach Diels läßt sich von der Notiz des Scholiasten folgendes noch entziffern: . . . . . . ἄνισον ἀριθμὸν φησί, ἀλλὰ διὰ τὸ τὸν χορὸν ὅτε μὲν ἐξ ιά παρθένων ὅτε δὲ ἐκ ί· φησὶν οὖν τὴν χορηγὸν ἀνειπεῖν (Blaß: ἀναγκάσαι) ἀντὶ ιά ᾄδειν ί· ἐξῆν γὰρ ἄνισον (Blaß: αὐτῇ τὸν) ἀριθμὸν εἰπεῖν . . . . . ενπροτυχοι ισουδε. τὸν ἀριθμὸν τῶν παρθένων . . . . ιτωικ . . . . οἷον αἱ ὀλυμπικαὶ ἱεραὶ γυναῖκες ἦσαν

ἴσαι, αὗται δὲ ιθ', ἐξ ὧν . . . . . . Diels meint hiezu, man dürfe eine Möglichkeit, in diesem verstümmelten Teile des Gedichtes mit den Scholien zu gehen, nicht ohne zwingenden Grund aufgeben, da ihr Schreiber das vollständige Gedicht, vielleicht das ganze Liederbuch Alkmans überblickte. Gewiß: aber wir sehen leider nicht bloß an anderen Stellen des Partheneions, wie dürftig und irreführend sich die Erklärungen des Scholiasten erweisen, sondern merken auch gerade hier, wie er lediglich aus dem Wortlaute der Verse 133 f., die er natürlich mit seiner falschen Deutung von Πελειάδες (V. 95) = Agido und Agesichora (περιστεραί) in Einklang bringen mußte, zu der Rechnung 11 + 10 —2 = 19 und damit zu der u n b e w i e s e n e n Behauptung gelangte: „Nach Alkman (φησὶν οὖν) stand es der Chorführerin frei (ἐξῆν γάρ), eintretenden Falls (ενπροτυχοι ισουδε?) eine ungleiche Anzahl zu nennen (anzumelden? aufzurufen?) . . . . . in Olympia z. B. erschienen die Chöre in gleicher Stärke, hier aber waren es 19 Sängerinnen, von denen . . . . .". Das ist in der Tat eine sehr magere und sehr verdächtige Aufklärung. Denn auch wir vermissen ja eben für eine „ungleiche" Verteilung der konkurrierenden Halbchöre, bei denen der Agido etwa die unwahrscheinliche Rolle einer „überschüssigen Chorführerin" (Diels) zufiele, einigermaßen sichere Analogien und müssen uns daher stets vor Augen halten, daß der „antike Kollege" außer dem Gedichte kein tatsächliches Material über den hier zu Grund liegenden Kult gekannt haben dürfte (Wilamowitz S. 259). Desto höher wird die schon oben herangezogene Nachricht des Pausanias III 13, 7 von einem Agon der Dionysiaden und Leukippiden in Sparta einzuschätzen sein: τῷ δὲ ἥρωϊ τούτῳ (Leukipp? Wide, Lakonische Kulte 160, vgl. Hitzig-Bluemner z. d. St.) . . . . θύουσιν αἱ Διονυσιάδες καὶ αἱ Λευκιππίδες· τ ὰ ς δ ὲ ἄ λ λ α ς ἕ ν δ ε κ α (10 + Führerin, Diels 370, Nilsson 298) ἃς καὶ αὐτὰς Διονυσιάδας ὀνομάζουσι, ταύταις δρόμου προτιθέασιν ἀγῶνα· δρᾶν δὲ οὕτω σφίσιν ἦλθεν ἐκ Δελφῶν. Diese kostbare Parallele aus spartanischem Kultbrauch (vgl. Wide a. O. 330 f.) spricht, wie ich meine, keineswegs für die „Erklärung" des Scholiasten, sondern zwingt uns vielmehr in erster Linie die Untersuchung der Frage auf, ob nicht wie bei dem Agon

der Dionysiaden und Leukippiden nach Pausanias so auch bei Alkman für den Wettstreit der Pleiaden (mit den Hyaden?) trotz der scheinbaren Inkongruenz der Bezeichnungen δεκάς und ἕνδεκα παῖδες die Annahme gleichgroßer Hemichorien möglich wäre und damit ein Schlüssel für den vermeintlichen ἄνισος ἀριθμός gefunden werden könnte. Selbstbewußt erschallt das Finale des Chors: „Ihre (d. h. Agesichoras) Zehn singt schöner als die feindliche Elf, denn (δέ, s. oben zu V. 74) kraftvoll ertönt, wie ihr ja hört (ἄρα), ihre (Agesichoras) Stimme gleich der eines Schwans auf den Fluten des Stroms". Der schöne Vergleich erklärt sich von selbst und bedarf keines weitgreifenden Kommentars: κύκνος = Ἀγησιχόρα, δεκάς = Ξάνθου ῥοαί; ähnlich Anth. Pal. V 22 ἀλλά μοι Εὐφράντις μία πρὸς δέκα· καὶ γὰρ ἀπείρους ἀστέρας ἓν μήνης φέγγος ὑπερτίθεται, wo Εὐφράντις = μήνη, δέκα = ἀστέρες. Einleuchtend ist ferner, daß mit δεκάς und ἕνδεκα παῖδες nur die um den Siegespreis konkurrierenden Hemichorien Agesichoras und Ainesimbrotas gemeint sein können (s. zu V. 108 ff.). Es scheint endlich klar, daß man zu V. 135 φθέγγεται ὥτε κύκνος nicht die δεκάς V. 134, die sich ja V. 122 mit einer γλαῦξ verglichen hat, sondern Agesichora als Subjekt denken muß, wie denn auch ἁ δέ V. 131 und ἁ δ' V. 136 nur auf diese Bezug haben kann. Denn schon V. 120 ff. hat diese „Zehn" αὐτά, d. h. „ohne Agesichora" (vgl. V. 125 f.), in ganz ähnlicher Weise durch das Bild von der γλαῦξ (= δεκάς = Ξάνθου ῥοαί) den weiten Abstand gekennzeichnet, der ihre eigenen musikalischen Fähigkeiten von der Sangeskunst der Führerin trennt. Indem also der Alkmansche Halbchor, treu seiner von Anfang eingenommenen Haltung, unentwegt die Respektgrenze wahrt, die er selbst zwischen sich und seiner χοραγός gezogen hat, spricht er hier geradeso wie V. 119 ff. als für sich geschlossene δεκάς, gleichsam als selbständiger Dritter und berufener Schiedsrichter zwischen der feindlichen „Elf" und der eigenen Führerin, die sein Stolz und seine siegreiche πρόμαχος ist (V. 112 und 125 f.). Er beeilt sich selbstverständlich, das für notwendig befundene Eigenlob V. 133 f. ἀντὶ δ' ἕνδεκα παίδων δεκὰς οἷ' ἀείδει sofort wieder der χοραγός mit allem

Nachdruck zugute zu schreiben (V. 135 f., ebenso V. 112, vgl. V. 125). Kein ernstliches Bedenken kann gegen diese Auffassung der scheinbar unvermittelte Wechsel des grammatischen Subjekts zu φθέγγεται im folgenden Verse erregen. Denn der Satz ἀντὶ δ' ἕνδεκα παίδων δεκὰς οἶ' ἀείδει soll ja nur die mit μέγ' αὐδῶ, σιαὶ γάρ einbekannte Blasphemie entschuldigen und gehört mithin so eng zu dieser Zwischenbemerkung, daß sich φθέγγεται δ' ἄρ' ὥτε κύκνος ebenso als Begründung von V. 133 f. wie als Fortsetzung von V. 131 ἁ δὲ τᾶν Σηρηνίδων ἀοιδοτέρα in den Gang der Gedanken einordnet. Genau so wird auch V. 120 ff. die Apodosis durch einen drei Verszeilen füllenden Zwischengedanken (ἐγὼν . . . . . . ἔγεντο) von ihrer Protasis getrennt: wie dort ἐγών, so blieb hier Ἀγησιχόρα „logisches" Subjekt der ganzen Satzreihe und Trumpf der Beweisführung. Solche scharfe Scheidung zwischen Führerin und Chor auch bei der rivalisierenden ἀγέλα vorzunehmen oder anzuerkennen, liegt natürlich für Agesichoras δεκάς keine Veranlassung und kein Interesse vor: für sie ist vielmehr Ainesimbrotas Reigen kurzweg die ἑνδεκάς (10 + Führerin = αἱ ἄλλαι ἕνδεκα Paus. a. O.), mit der nunmehr die Rechnung abzuschließen ist. Daraus ergibt sich mir für die letzten Verse etwa folgender Zusammenhang: τῶν ἕνδεκα παίδων ἀνταγωνιζομένων πολλῷ εὐηχέστερον ᾄδει ἡ τῆς Ἀγησιχόρας δεκάς· κάλλιστα γὰρ Ἀγησιχόρα ὑπερφθέγγεται ἡμᾶς καθάπερ κύκνος ὑπερφωνεῖ τὰς Ξάνθου ῥοάς; zur Sache vgl. Aristot. Problem. XIX 22 διὰ τί οἱ πολλοὶ μᾶλλον ᾄδοντες τὸν ῥυθμὸν σώζουσιν ἢ οἱ ὀλίγοι; ἢ ὅτι μᾶλλον πρὸς ἕνα τε καὶ ἡγεμόνα βλέπουσι καὶ βαρύτερον ἄρχονται, ὥστε ῥᾷον τοῦ αὐτοῦ τυγχάνουσιν κτλ.; Ps.-Aristot. de mund. 6 καθάπερ ἐν χορῷ κορυφαίου κατάρξαντος συνεπηχεῖ πᾶς ὁ χορὸς ἀνδρῶν, ἔσθ' ὅτε καὶ γυναικῶν, ἐν διαφόροις φωναῖς ὀξυτέραις καὶ βαρυτέραις μίαν ἁρμονίαν ἐμμελῆ κεραννύντων. — Eine noch nicht aufgeklärte Anspielung möchte ich endlich in dem Parison der zwei letzten Verskola Ξάνθω ῥοαῖσι . . . ξανθᾷ κομίσκᾳ vermuten; vgl. Nonn. XIV 84 Ξάνθος ἔχων ξανθόχροα χαίτην. Das vorangehende Gleichnis mit dem apollinischen Vogel deutet wohl zunächst auf den lykischen Xanthos-Skamander, doch zur Annahme, daß damit in dichteri-

Uebertragung ein lakonischer Fluß, vielleicht der Eurotas (s. unten S. 229 f.), gemeint sein könnte, lockt das Scholion zu Eur. Tro. 228 Schw.: Κρᾶθις· δύο εἰσὶ Κράθιδες, ὡς Παρμενίσκος φησίν· ὁ μὲν ἐπὶ Πελοποννήσου τὰς πηγὰς ἔχων μέχρι Ἀρκαδίας ὃς συμβάλλει καὶ τῷ Ἀλφειῷ, οὗ ἐάν τις τὸ ὕδωρ ἐπὶ πολὺν χρόνον ἀφῇ, οὐ σήπεται οὐδὲ ἐὰν ἀπ' αὐτοῦ ἄρτοι πεφθῶσιν, εὐρωτιῶσιν· ὁ δὲ ἐν Ἰταλίᾳ, οὗ νῦν μέμνηται Εὐριπίδης, ἐν ᾧ ἐάν τις λούσηται, λελιπασμένος ἀνέρχεται ὡς δοκεῖν ἀληλίφθαι· καὶ τὴν τρίχα ξανθίζει ὡς ἐν ὀλίγαις ἡμέραις τὸν λουόμενον ἐν αὐτῷ πυρρότριχα γίνεσθαι. ἔνιοι δέ φασι τὸν μὲν Κρᾶθιν τοῦτο μὴ ποιεῖν, τὸν δὲ ἐν Τροίᾳ Ξάνθον, ἀφ' οὗ καὶ ἐπονομάζεται Σκάμανδρος καλούμενος· τὸν δὲ Εὐριπίδην ἐπὶ τοῦ Κράθιδός φασι τοῦτο μετενηνοχέναι. ὁ δὲ Αἰσχρίων φησὶν ὅτι ἐν Πελοποννήσῳ ἦν Κρᾶθις καλούμενος ποταμός, ὃς ἐποίει τὰς κόμας ξανθὰς τῶν λουομένων· οἱ δὲ ἀπὸ Πελοποννήσου ἀποικίαν στειλάμενοι καὶ κτίσαντες Σύβαριν τὸν ἐκεῖ ποταμὸν ὠνόμασαν Κρᾶθιν· ἀπὸ οὖν τοῦ ἐν Πελοποννήσῳ ὁ Εὐριπίδης τοῦ ἐν Ἰταλίᾳ μέμνηται ὡς οὐ μόνον τὸ αὐτὸ ὄνομα ἔχοντος τοῦ ἐν Ἀχαΐᾳ ποταμοῦ, ἀλλὰ καὶ τὴν δύναμιν (s. darüber zu Ov. Met. XV 315; Ael. n. an. VIII 2, 1: Etym. M. v. Ξάνθος und Σκάμανδρος; vgl. Bergk Philologus XXII 14 und PLG III[4] 44 sq.). Blondhaar, ein Attribut des griechischen Schönheitsideals, wird übrigens auch in der Beschreibung der πομπή der Ephesier zum Artemision bei Xenoph. Ephes. I 2 = Erot. gr. I 330 hervorgehoben an Antheia, der vornehmen καθηγήτειρα παρθένων, deren Bild mehrfache Aehnlichkeit mit der Schilderung Agesichoras aufweist (vgl. zu V. 90 und unten S. 230 f.).

III. Φᾶρος V. 96 und Θωστήρια V. 116.

Ziehen wir aus den vorangeschickten Erläuterungen die Summe, so ergibt sich m. E. mit voller Sicherheit, daß Alkmans Partheneion anläßlich einer öffentlichen Feier der lakonischen Artemis-Orthia[4]) zu agonistischem Wettbewerbe für

[4]) Vgl. Wide, Lakonische Kulte 98—100, 112 ff., 279 f., 330 f., 343 f. 373; Bérard, De l'origine des cultes Arcadiens p. 118 su.; Roscher, Ausf. Lexikon 1210 ff.; Thomsen, Orthia, en religionshistorisk undersogelse, Kopenhagen 1902.

einen vornehmen Mädchenchor komponiert worden ist. Es war natürlich ein Gelegenheitsgedicht wie alle anderen Schöpfungen der chorischen Lyrik. Eine gewisse Analogie bietet der von den Ephesiern anläßlich einer Tempelweihe angeordnete Sängerkrieg, in dem nach Alexander von Pleuron bei Macrob. Sat. V 22, 4 Timotheos von Milet mit seinem Hymnos an die ephesische Artemis-Opis aufgetreten ist (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1904, 1 ff.; Jahresh. d. österr. Instit. Beibl. 1905, 24 ff.; Forschungen in Ephesos I 255 f.). Leider will uns kein *peritissimus antiquitatis poeta* (Servius zu Verg. Aen. XI 532) auch über den unmittelbaren Anlaß der spartanischen Konkurrenz belehren. Vielleicht lassen sich aber dank unserer in jüngster Zeit erfreulich geförderten Kenntnis des Artemiskultes, besonders des ephesischen, in dem undeutlichen Bilde, das uns bisher Alkmans Partheneion bietet, doch noch näher bestimmbare Spuren seiner Veranlassung und seines Zweckes entdecken. Denn gerade von Ephesos aus hat sich der Artemiskult mit dem herkömmlichen Idol nicht bloß unter den übrigen Griechen Kleinasiens, sondern auch nach dem Peloponnes, nach Großgriechenland und Rom, ja durch die Phokäer bis nach Massalia verbreitet (Preller-Robert, Griech. Mythol. 330 f.; vgl. meine Stellensammlung in Forschungen in Ephesos I 242, no. 50—57, und 248, no. 126 f.).

Das Geheimnis der Alkmanschen Komposition scheint vor allem hinter der noch nicht gesicherten Bedeutung von Φᾶρος V. 96 zu stecken, über die uns der Scholiast folgende Note hinterlassen hat: φαρος σωσιφανης αροτρον. Bergk PLG III[4] p. 41 sq. bemerkt hiezu: „Hoc scholion apparet descriptum esse ex libro, qui diversam recensionem exhibebat. Huc spectat Herodianus π. μον. λέξ. 39, 31, ubi dicit ΦΑΡΟϹ correpta paenultima tria genera et varias significationes adsciscere, καὶ οὐδέτερον, ὁπότε σημαντικὸν τοῦ ἱματίου ἢ καὶ τοῦ ἀρότρου, ὡς καὶ παρ' Ἀλκμᾶνι, ἀλλὰ καὶ παρ' Ἀντιμάχῳ · ἀεὶ φάρεος χατεύουσιν ἔχων (scr. γῆν χατέουσαν ἔχ.) · οὕτως ἐν τοῖς ἀντιγράφοις εὕρηται. Φάρος, si aratrum notat, correpta priore syllaba dictum esse poetarum usus arguit, atque hanc explicationem praeter Sosiphanem (quem in aliquo commentario de hoc versu disputavisse credo, quamquam Brink in tragoediis

ipsum hoc vocabulum adhibuisse existimat), comprobavit Herodianus, cuius auctoritas me movet, ut hanc scripturam sequar, quamquam quid iste ritus sibi velit, ignoramus: nam aratrum in Dianae sacris adhiberi insolens: sed veteres interpretes velut Sosiphanem non temere id statuisse, consentaneum: cognomen Dianae Εὐλακία (ap. Hesych., ubi Meineke εὐλάκεια suasit) quorsum spectet, ambiguum. Alii interpretabantur *vestem*, solenne deabus munus, hinc in charta φᾶρος scriptum. Sed sive φάρος sive φᾶρος probaveris, Ὀρθίᾳ pro ὀρθρίαι (Brink ὀρθρίᾳ) recte mihi videor restituisse." Bergks Bedenken, ob an unserer Stelle die Deutung φαρος = αροτρον zulässig und somit eine Änderung des im Papyrus überlieferten Akzentes gerechtfertigt sei, wird zunächst verstärkt, wenn wir die Zeugnisse des Altertums über ΦΑΡΟϹ überblicken. Das Wort (nach Etym. M. von φέρω = dor. φάρω wie τέμνω-τάμνω, τρέπω-τράπω, vgl. Herwerden Lex. supplet. v. ἀντιφάρα, φάρειν; Kumanudes Συναγ. λέξ. ἀθησαυρ. v. φάρειν) wurde in doppelter Bedeutung verwendet. Für „Gewand" (vgl. Goebel, Lexilogus zu Homer I 546 ff.; Rutherford, The new Phrynichus p. 22) waren beide Messungen der Paenultima zulässig: Schol. Eur. Phoen. 1084 φάρος δὲ τὸ ἱμάτιον ἐνίοτε μὲν μακρόν, ἐνίοτε δὲ βραχύ (gleichlautend Etym. Gud. 638, 21); Poll. VII 42 Λυσίας δὲ καὶ ἱματίδια ἔφη· λώπη γὰρ καὶ ῥάκη καὶ φάρος καὶ εἷμα καὶ σπεῖρα καὶ λῶπος ποιήσεως ἔστω; Suidas s. v.; vgl. Dindorf Lex. Soph. p. 496. Im Sinne von „Pflug" dagegen (Curtius, Griech. Etymol. V. Aufl. 298) wird das Wort nur als Paroxytonon bezeugt: Herodian a. O.; vgl. Hesych. v. βούφαρον, Etym. M. v. ἀφάροτος. Schon durch diese Sachlage mag unser Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit des Scholiasten neue Nahrung finden: vollends verdächtig aber wird die angebliche Behauptung des Sosiphanes[5]), daß hier φᾶρος = ἄροτρον, wenn wir uns für sie nach einer sachlichen Stütze umsehen. Denn an einen Pflug als Siegespreis im musischen Agon (Wide, Lakon. Kulte 100 und 115) zu denken, verbietet Ὀρθίᾳ φᾶρος φεροίσαις; Pflugfeste, wie sie im Demeterkulte stattfanden (vgl. Kern über ἄροτοι ἱεροί bei Pauly-Wissowa II 1215 ff.)

[5]) Vielleicht liegt eine Verwechslung mit Sosibios vor; vgl. unten S. 228 das Zitat aus Athen. XIV 646 a.

sind für Artemis nicht bezeugt; auch für einen Phalluspflug (Bulle, Die Silene in der archaisch. Kunst 66 f.; vgl. Gerhard, Griech. Myth. I 343; Schreiber bei Roscher Ausf. Lexik. I 587; Kretschmer Jahresh. d. österr. Instit. IV 144) spricht hier keine entfernte Möglichkeit (vgl. Wide a. O. 113). Zu Artemis-Orthia paßt vielmehr nach allem, was wir von ihr wissen, wohl ihr οἰκεῖος κόσμος (Eustath. in Hom. μ 85; Dio Chrysost. XXXI 595 R = I 235, 9 Arn.), d. h. in Uebereinstimmung mit der Schreibung des Papyrus ihr heiliges Gewand (φᾶρος), aber nicht der Pflug (φάρος), mit dem sie nie zu schaffen hatte. Dieser Schiedspruch zwischen Text und Glosse wird uns obendrein durch ein Analogon des Kults der Artemis von Ephesos nachdrücklich erleichtert. Dort war neben der Priesterinnenwürde besonders angesehen das Ehrenamt der κοσμήτειραι τῆς Ἀρτέμιδος, die den ἱερὸς κόσμος der Göttin zu hüten hatten (vgl. Jessen bei Pauly-Wissowa V 2, 2758 ff.). Dieser reiche Schmuck der Göttin und ihr kostbares Gewand (σπεῖρον) wurden alljährlich von den κοσμοφόροι und den σπειροφόροι hinter dem altehrwürdigen Kultbilde in feierlicher Prozession und unter heiligen Gesängen an die Meeresküste gebracht. Nachdem sich die Teilnehmer der Prozession, Mädchen und Jünglinge, an Spiel und Scherz Genüge getan, wurde das Kultbild gebadet, die σελεινοφόροι lagerten es auf Eppichblättern, und die ἁλοφόροι setzten ihm Salz (mit Eppichwurzel? vgl. Murr, Pflanzenwelt 171 ff.) als Speise vor (Heberdey, Jahresh. d. österr. Instit. VII 212 und Beibl. 44; Nilsson a. O. 245 f.; vgl. Forschungen in Ephesos I 255, no. 254, und 282, no. 52). Nach Etym. M. v. Δαιτίς war die Begründerin dieses ephesischen Plynterienfestes Κλυμένη θυγάτηρ Βασιλέως, also eine Fürstentochter aus dem Geschlechte der Basiliden (vgl. oben zu V. 75 ff., 87 und 108 ff.). Fast von selbst ergibt sich hieraus die Vermutung, daß den spartanischen φαρεσφόροι (V. 96) ähnliche Funktionen zugekommen sein mögen wie den ephesischen σπειροφόροι und den athenischen πεπλοφόροι, d. h., daß das heilige Gewand der Göttin, das in Athen πέπλος und in Ephesos σπεῖρον hieß, in Sparta φᾶρος genannt wurde[6]. Nur in

[6]) Auch dem amykläischen Apoll webten spartanische Frauen alljährlich ein Gewand, und die „Sechzehn“ von Olympia hatten den

der Sprache des Kultes haben sich die Ausdrücke σπεῖρον und φᾶρος, die alsbald aus dem gewöhnlichen Gebrauche schwanden (Wilamowitz, Eurip. Herakl. II 135 zu V. 412; Heberdey a. O. 213), lebendig erhalten; als Synonyma von ἐσθής, ἱμάτιον, εἷμα, πέπλος, ῥάκος, λώπη, λῶπος erweist sie neben Poll. VII 42; 78; Schol. Nicander Alexiph. 460 u. a. der homerische Sprachgebrauch z. B. β 47; 102; τ 142; 147 u. ö.: s. Eustathius zu β 97 φᾶρος δὲ νῦν, ἢ τὸ ἁπλῶς ὕφασμα παρὰ τὸ τῇ ὑφῇ ἀρηρέναι. διὸ καὶ προπερισπᾶται διὰ τὴν συναίρεσιν ἀνάπαλιν πρὸς τὸ τοπικόν, ἢ τὸ ἁπλῶς ὑφαινόμενον ὡς γενέσθαι ὕστερον δι' αὐτοῦ φᾶρος εἴτουν ἱμάτιον. τοῦτο δὲ καὶ σπεῖρον παρακατιὼν φησίν, ἢ ὡς ὕφασμα δυνάμενον σπειροῦν ὅ ἐστι σπαργανοῦν καὶ περιέχειν τὸν αὐτὸ περιτιθέμενον, ἢ καὶ ὡς λυσιτελοῦν εἰς ἱμάτιον. σπεῖρον γάρ που καὶ τὸ ἱμάτιον. ὡς τὸ, σπεῖρα κακ' ἀμφ' ὤμοισι; ibid. zu η 96 πέπλους δὲ εἰωθὼς γυναικεῖα λέγειν περιβλήματα ἐνταῦθα τὸ ἁπλῶς ὕφασμα οὕτω καλεῖ. οὐ γὰρ εἰκὸς γυναικείους πέπλους ὑπεστορέσθαι τοῖς καθημένοις. ἀλλ' ἁπλῶς ὕφασμά τι λαμπρὸν μὲν καὶ ἐπιπρέπον, ὅθεν ἐτυμολογεῖται ὁ πέπλος, πρέπαλός τις ὢν κατὰ τοὺς παλαιούς. χρησιμεῦον δὲ εἰς τάπητα θρόνου. οὕτω καὶ το φᾶρος καὶ τὸ σπεῖρον εἰωθότα ἐπὶ ἱματίων λέγεσθαι, ὅμως ἔστιν οὗ ὁ ποιητὴς ἐπὶ ἁπλῶς ὑφασμάτων τίθησιν; vgl. ibid. zu ε 258 φάρεα δὲ καὶ νῦν ἁπλῶς τὰ ὑφάσματα ἐξ ὧν ἀπαρτισθείη ἂν ἱστίον. τὰ δ' αὐτὰ καὶ σπεῖρα ἐρεῖ ἐν τῷ, τηλοῦ δὲ σπεῖρον καὶ ἐπίκριον ἔμπεσε πόντῳ.

Der fruchtbare Vergleich mit dem ephesischen Plynterienfeste führt uns aber, wie ich glaube, auch noch einige Schritte weiter, zunächst zur Deutung von Θωστήρια V. 116. Der Scholiast freilich notiert bloß: θωστηρια εορ, zeigt aber damit nur abermals, daß man ohne ihn weiter kommt, als mit ihm, zumal ein Vergleich mit Hesychius: θωστήρια · εὐωχη-

---

Auftrag, alle vier Jahre der Hera ein Kleid darzubringen: Paus. III 16, 2 ὑφαίνουσι δὲ κατὰ ἔτος αἱ γυναῖκες τῷ Ἀπόλλωνι χιτῶνα τῷ ἐν Ἀμύκλαις, καὶ τὸ οἴκημα ἔνθα ὑφαίνουσι Χιτῶνα ὀνομάζουσιν; ibid. V 16, 2 διὰ πέμπτου δὲ ὑφαίνουσιν ἔτους τῇ Ἥρᾳ πέπλον αἱ ἑκκαίδεκα γυναῖκες· αἱ δὲ αὐταὶ τιθέασι καὶ ἀγῶνα Ἡραῖα. ὁ δὲ ἀγών ἐστιν ἅμιλλα δρόμου παρθένοις.... ταῖς δὲ νικώσαις ἐλαίας τε διδόασι στεφάνους καὶ βοὸς μοῖραν τεθυμένης τῇ Ἥρᾳ· καὶ δὴ ἀναθεῖναί σφισιν ἔστι γραψαμέναις εἰκόνας. εἰσὶ δὲ καὶ αἱ διακονούμεναι ταῖς ἑκκαίδεκα κατὰ ταὐτὰ ταῖς ἀγωνοθετούσαις γυναῖκες.

τήρια καὶ ὄνομα ἑορτῆς genügt, um seine Glosse als schlechtes Exzerpt zu erkennen. Denn während uns θωστήρια = ἑορτή offenbar geradeso in die Irre führen würde wie φᾶρος = ἄροτρον, stimmt die Notiz des Hesychius θωστήρια = εὐωχητήρια so glücklich mit der eben erwähnten aetiologischen Legende der ephesischen Artemis-Δαιτίς zusammen, daß auch hier der Schiedspruch gegen den Scholiasten gefällt werden muß. Κλυμένη θυγάτηρ Βασιλέως, heißt es Etym. M. p. 252, 11 ff., μετὰ κορῶν τε καὶ ἐφήβων εἰς τὸν τόπον τοῦτον παραγενομένη, ἔχουσα δὲ καὶ ἄγαλμα 'Αρτέμιδος, μετὰ τὴν ἐκ τοῦ λειμῶνος παιδιὰν καὶ τέρψιν ἔφη δεῖν τὴν θεὸν εὐωχεῖσθαι. Καὶ αἱ μὲν σέλινα καὶ ἄλλα τινὰ συνάγουσαι ἀνέκλιναν· οἱ δὲ ἔφηβοι ἐκ τῶν πλησίων ἁλοπηγίων ἅλας λαβόντες παρέθηκαν τῇ θεῷ ἀντὶ δαιτός. Τῷ δ' ἑξῆς ἐνιαυτῷ μὴ τούτου γενομένου μῆνις τῆς θεοῦ καὶ λοιμὸς κατέλαβε καὶ κόραι καὶ νέοι διεφθείροντο· χρησμὸς οὖν ἐδόθη, δι' οὗ ἐξημενίσαντο τὴν θεὸν καὶ δαῖτας αὐτῇ ἐπετέλεσαν κατὰ τὴν τῶν κορῶν καὶ τῶν ἐφήβων τρόπον. Καὶ ἐκ τοῦ συμβάντος παυσαμένου τοῦ λοιμοῦ (vgl. oben S. 216 zu V. 123 ff. πόνων ἰάτωρ) ἥ τε θεὸς καὶ ὁ τόπος ἀπὸ τῆς δαιτὸς Δαιτὶς προσηγορεύθη. Ziehen wir also ähnlich wie oben für lak. φᾶρος = ephes. σπεῖρον = att. πέπλος die bekannten Zeremonien eines attischen Festes zum Vergleiche heran, so ergibt sich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit noch eine zweite Gleichung: lak. θωστήρια = ephes. εὐωχητήρια = att. ἡγητηρία (ἡγητήρια?), d. h. die Θωστήρια Alkmans sind gleich der im attischen Plynterienzuge mitgeführten παλάθη ἰσχάδων und dem ἱερὸν γεῦμα der ephesischen Plynterien als Opferspeise für die Göttin aufzufassen (vgl. Heberdey a. O. 214). Welcher Art diese Speise gewesen sein mag, zeigt Athen. XIV 646 a: ΚΡΙΒΑΝΑC πλακοῦντάς τινας ὀνομαστικῶς 'Απολλόδωρος παρ' 'Αλκμᾶνι (fr. 20)· ὁμοίως καὶ Σωσίβιος ἐν τρίτῳ περὶ 'Αλκμᾶνος, τῷ σχήματι μαστοειδεῖς εἶναι φάσκων αὐτούς· χρῆσθαι δ' αὐτοῖς Λάκωνας πρὸς τὰς τῶν γυναικῶν ἑστιάσεις, περιφέρειν τ' αὐτούς, ὅταν μέλλωσιν ᾄδειν τὸ παρεσκευασμένον ἐγκώμιον τῆς Παρθένου αἱ ἐν τῷ χορῷ ἀκόλουθοι (vgl. ebend. III 114 f) Daß hier mit Παρθένος die Artemis (Bergk PLG III[4] 22, Nilsson a. O. 258 unter

Parthencia), höchst wahrscheinlich unsere Artemis-Orthia (Wide, Lakon. Kulte 130, Anm. 2, vgl. Diels 362), und mit dem παρεσκευασμένον ἐγκώμιον τῆς Παρθένου ein richtiges Partheneion nach Art des vorliegenden Mädchenchors gemeint sei, ist mir umso weniger zweifelhaft, als die „zitzenförmige" Form der Kuchen wieder einen sehr deutlichen Hinweis auf den Synkretismus des lakonischen Kultes mit dem ephesischen birgt; denn die lakonischen κριβάναι μαστοειδεῖς passen natürlich wie Ἀῶτις (s. zu V. 122) und trotz Παρθένος nur zur jonisch-phrygischen Artemis: Dianam *multimammiam* colebant Ephesii, non hanc venatricem, quae arcum tenet atque succincta est, sed illam multimammiam, quam Graeci πολύμαστον vocant, ut scilicet ex ipsa quoque effigie mentirentur omnium eam bestiarum et viventium esse nutricem (Hieronym. in ep. Pauli ad Eph. Migne PL XXVI 441; Minuc. Felix Octav. 21 ibid. III 304; vgl. Hepding, Attis 164, Anm. 3). Auf eine beachtenswerte Aehnlichkeit mit den attischen Plynterien, von denen die Prozession abends bei Fackelschein zum Tempel zurückkehrte (Schoemann-Lipsius II 491; Gruppe, Gr. Mythol. I 40; vgl. Eur. Herc. 781), weisen hinwiederum die Verse 95—98 (Πελειάδες, νύκτα δι' ἀμβροσίαν, σήριον ἄστρον); denn der Vergleich mit dem Siebengestirn und die Benennung des Chors nach den Pleiaden wären unpassend, wenn man das Lied bei Tageslicht gesungen hätte (vgl. Diels 351, Anm. 2), und gerade für phrygische Riten wird ja nächtliche Feier bei Fackelschein häufig hervorgehoben (Stellen bei Hepding a. O. 129 [3]). Auch die Erwähnung des Xanthos (= Eurotas?) in V. 135 scheint mir für die Hypothese eines Plynterienfestes von Bedeutung zu sein: leider vereitelt die Verstümmlung der Schlußverse eine einigermaßen sichere Ergänzung.

Unsere Untersuchung ist damit zu der eingangs zitierten Frage H. Weils zurückgekehrt, auf welche Weise Alkmans Partheneion zur öffentlichen Aufführung gebracht worden sein könnte. Die Antwort hätte vorläufig mit den bei Indizienbeweisen unvermeidlichen Vorbehalten etwa folgendermaßen zu lauten: Wie in Ephesos (Etym. M. v. Δαιτίς) brachte man

wohl auch in Sparta alljährlich einmal in festlichem Zuge (V. 103, vgl. Plut. Arist. 17 πομπὴ Λυδῶν) das Kultbild der Artemis aus dem Tempel ans Ufer (V. 135); in der Prozession wurde außer der „heiligen Speise" (V. 116, vgl. Hesych. v. θωστήρια) ein kostbares Gewand (V. 96) für die Göttin mitgeführt; am Ziele bereitete man nach dem rituellen Bade des Idols das Mahl und huldigte agonistischen Spielen (V. 94, 98, 112, 126, 133 f.); auf Nachtfeier wie bei den attischen Plynterien deuten V. 95 ff. hin (Zeugnisse und Literatur über Plynterienfeste bei Bötticher, Tektonik II² 434 und 571; Pfuhl, De Athen. pomp. sacris, Berolini 1900, 89 ff.; Hepding, Attis 133 f., 143 f., 172 ff., 175⁷, 216 f.; Jane Ellen Harrison, Prolegomena to the Study of Greek Religion, Cambridge 1903, 114 ff.; Nilsson, Griechische Feste 44 f., 48, 172 f., 255 f., 469). Eine idealisierte Vorstellung solcher Festzüge vermittelt uns Xenophon aus Ephesos I 2 (Erot. Gr. I 330, 12): Ἤγετο δὲ τῆς Ἀρτέμιδος ἐπιχώριος ἑορτὴ ἀπὸ τῆς πόλεως ἐπὶ τὸ ἱερόν· στάδιοι δέ εἰσιν ἑπτά. ἔδει δὲ πομπεύειν πάσας τὰς ἐπιχωρίους παρθένους κεκοσμημένας πολυτελῶς (s. zu V. 99 ff.) καὶ τοὺς ἐφήβους, ὅσοι τὴν αὐτὴν ἡλικίαν εἶχον τῷ Ἀβροκόμῃ. Ἦν δὲ αὐτὸς περὶ τὰ ἓξ καὶ δέκα ἔτη καὶ τῶν ἐφήβων προσήπτετο καὶ ἐν τῇ πομπῇ τὰ πρῶτα ἐφέρετο. Πολὺ δὲ πλῆθος ἐπὶ τὴν θέαν, πολὺ μὲν ἐγχώριον, πολὺ δὲ ξενικόν· καὶ γὰρ ἔθος ἦν ἐν ἐκείνῃ τῇ πανηγύρει καὶ νυμφίους ταῖς παρθένοις εὑρίσκεσθαι καὶ γυναῖκας τοῖς ἐφήβοις (vgl. zu V. 109 ff.). Παρῄεσαν δὲ κατὰ στίχον (vgl. Alcm. fr. 146 A) οἱ πομπεύοντες· πρῶτα μὲν τὰ ἱερὰ καὶ δᾷδες καὶ κανᾶ καὶ θυμιάματα (vgl. V. 96 und 116) · ἐπὶ τούτοις ἵπποι καὶ κύνες καὶ σκεύη κυνηγετικὰ * * ὧδε πολεμικά, τὰ δὲ πλεῖστα εἰρηνικά. * * ἑκάστη δὲ αὐτῶν οὕτως ὡς πρὸς ἐραστὴν ἐκεκόσμητο. Ἦρχε δὲ τῆς τῶν παρθένων τάξεως Ἄνθεια, θυγάτηρ Μεγαμήδους καὶ Εὐίππης (s. zu V. 82), ἐγχωρίων. Ἦν δὲ τὸ κάλλος τῆς Ἀνθείας οἷον θαυμάσαι καὶ πολὺ τὰς ἄλλας ὑπερεβάλλετο παρθένους (vgl. V. 80 ff.). Ἔτη μὲν τεσσαρακαίδεκα ἐγεγόνει, ἤνθει δὲ αὐτῆς τὸ σῶμα ἐπ' εὐμορφίᾳ, καὶ ὁ τοῦ σχήματος κόσμος πολὺς εἰς ὥραν συνεβάλλετο· κόμη ξανθή (vgl. V. 105 und 136), ἡ πολλὴ καθειμένη, ὀλίγη πεπλεγμένη, πρὸς τὴν τῶν ἀνέμων φορὰν κινουμένη· ὀφθαλμοὶ γοργοί, φαιδροὶ μὲν ὡς κόρης,

φοβεροὶ δὲ ὡς σώφρονος· χιτὼν ἁλουργής (vgl. 99 f.), ζωστὸς εἰς γόνυ, μέχρι βραχιόνων καθειμένος, νεβρὶς περικειμένη, γωρυτὸς ἀνημμένος, τόξα, ἄκοντες φερόμενοι, κύνες ἑπόμενοι. Πολλάκις αὐτὴν ἐπὶ τοῦ τεμένους ἰδόντες Ἐφέσιοι προσεκύνησαν ὡς Ἄρτεμιν (s. zu V. 90). Καὶ τότ' οὖν ὀφθείσης ἀνεβόησε τὸ πλῆθος, καὶ ἦσαν ποικίλαι παρὰ τῶν θεωμένων φωναί (vgl. V. 108—111), τῶν μὲν ὑπ' ἐκπλήξεως τὴν θεὸν εἶναι λεγόντων, τῶν δὲ ἄλλην τινὰ ὑπὸ τῆς θεοῦ πεποιημένην· προσεύχοντο δὲ πάντες καὶ προσεκύνουν καὶ τοὺς γονεῖς αὐτῆς ἐμακάριζον· ἦν δὲ διαβόητος τοῖς θεωμένοις ἅπασιν Ἄνθεια ἡ καλή usw. Die Aehnlichkeiten in den Rollen Antheias und Agesichoras fallen in die Augen. Fragen könnte man sich aber schließlich, ob wohl das ganze Lied Alkmans auf dem eigentlichen Festplatze gesungen wurde oder dort nur sein weltlicher II. Teil und zwar nach vollbrachtem heiligen Dienste zur Aufführung kam, während man den hieratischen I. Teil schon früher, vielleicht wie bei unseren Frohnleichnams- oder Kalvarienbergprozessionen an bestimmten Haltestellen, „Stationen“, zum Vortrage bringen ließ. Mit Recht hat Bergk PLG III[4] 29 (vgl. Diels 368 f.) auf Grund von Paus. III 14, 6 und 15, 1 hervorgehoben, daß im I. Teile Heroen besungen wurden, *quorum memoriam monumenta vetusta Spartae servarunt;* aber eine Erklärung der auffälligen Tatsache hat er gemieden, obwohl die Möglichkeit nicht allzu fern zu liegen scheint, daß auf dem vorgeschriebenen Wege die Prozession an den Standbildern der Dioskuren, des Herakles, der Hippokoontiden, Deritiden und Giganten vorüberkam und schon hier die auf jene Heroen bezüglichen Strophen des I. Teils in den von selbst gegebenen Intervallen abgesungen wurden. Eine Bestätigung der Annahme würde uns dem Verständnisse der den Partheneien eigentümlichen scharfen Zweiteilung des Inhalts näherbringen und den gegen diese Dichtungsart erhobenen Vorwurf stilloser *licentia* (s. oben S. 204, vgl. Wilamowitz, Kultur der Gegenwart I[8] 29) allenthalben entkräften. Werden uns die Grabungen der Engländer im Eurotastale weitere Aufklärungen schaffen können?

Graz. *R. C. Kukula.*

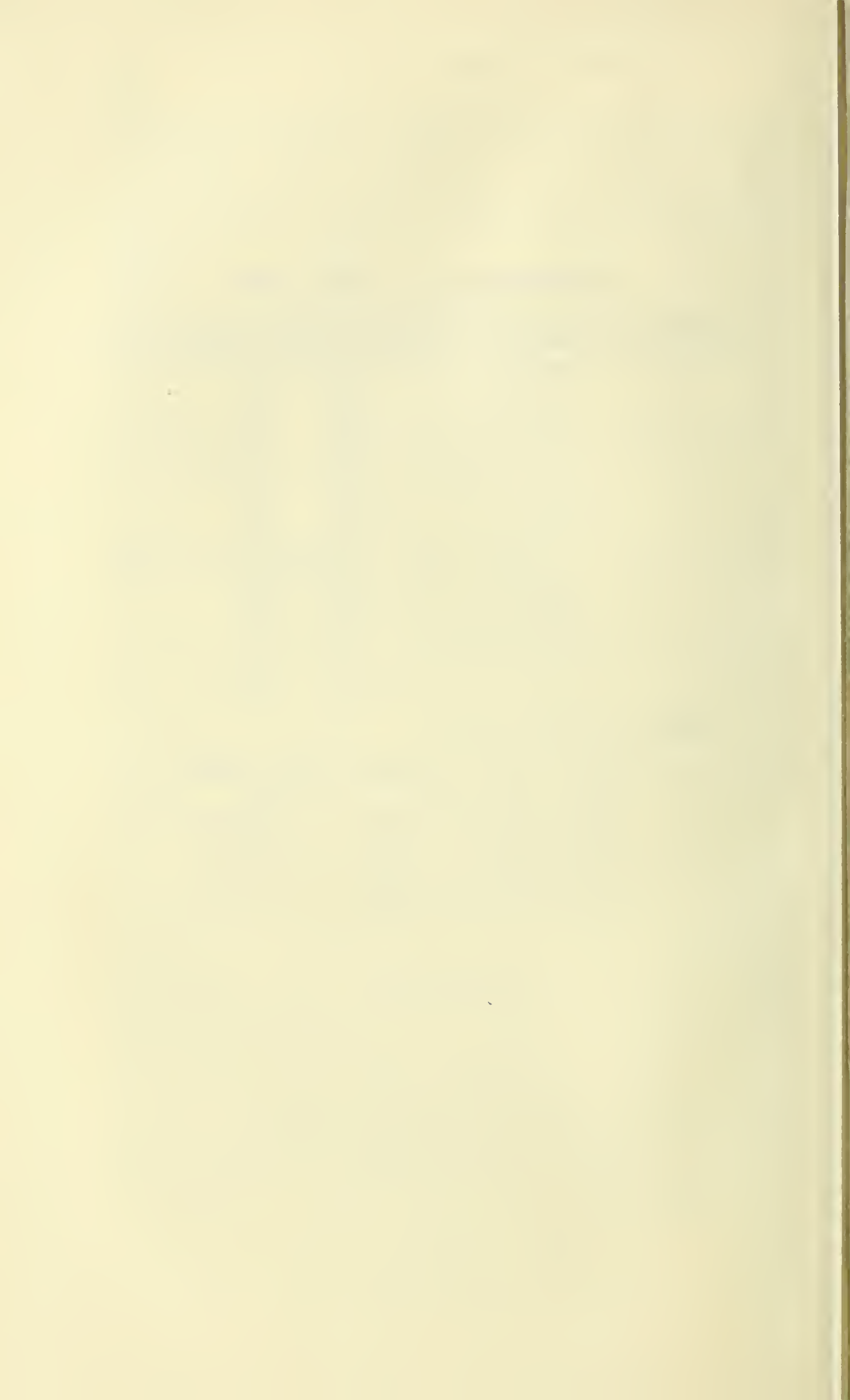
Berichtigung zu S. 202—230.

Infolge eines unliebsamen Versehens des Setzers müssen alle Seitenverweise um eine Einheit nach rückwärts verschoben werden:

S. 203	Z. 6 v. u.	lies 230	statt 231	
„ 205	Z. 5 v. u.	„ 228	„ 229	
„ 208	Z. 10 v. o.	„ 229	„ 230	
„ 209	Z. 11 v. u.	„ 228	„ 229	
„ 210	Z. 18 v. o.	„ 223	„ 224	
„ 213	Z. 19 v. o.	„ 229	„ 230	
„ 215	Z. 10 v. o.	„ 226	„ 227	
„ „	Z. 6 f. v. u.	„ 223 u. 228	statt 224 u. 229	
„ 216	Z. 1 v. o.	„ 227	statt 228	
„ 222	Z. 10 v. u	„ 229	„ 230	
„ 224	Z. 1 v. u.	„ 227	„ 228	
„ 227	Z. 20 v. u.	„ 215	„ 216	
„ 230	Z. 4 v. u.	„ 203	„ 204	

Ferner ist zu berichtigen:

S. 204	Z. 19 v. o.	lies scheint.	statt scheint!
„ 206	Z. 1 v. o.	„ v.	„ υ.
„ 206	Z. 14 v. u.	„ ἁμὼς	„ ἁμῶς
„ 207	Z. 5 v. o.	„ mund.	„ mund
„ 226	Z. 20 v. o.	„ τὸ	„ το
„ 226	Z. 7 v. u.	„ οἴκημα	„ ὅικημα



XII.

De Dionis Prusaei elocutione observationes.

Dio Prusaeus quo tempore studiis rhetoricis operam nanavavit multaque et varia scripta edidit, severae Atticismi leges iam pridem in omni scriptione vigebant. Nam Atticistae Asianismi nomine quasi terriculo quodam usi ad vitia adversariorum insequenda μίμησιν Atticorum in cunctis orationis generibus diligentissime observandam tanto cum successu pronuntiaverant, ut in omne tempus novicii rhetores plane evanescerent. (Cf. v. Wilamowitz-Moellendorff, Herm. vol. XXXV, 1900, p. 1 sqq.) Duas autem orationis proprietates novicii generis dicendi auctoribus vitio vertebant, quarum una erat orationis ἐμμέτρου affectatio, altera ad penuriam κυρίων ὀνομάτων pertinebat. (Cf. v. Wilamowitz l. l. pp. 35 sqq., 38 sqq.) Quorum prius vitium in clausulis potissimum adhibendis positum ut a plerisque Atticistis, qui tamen Isocratis et Demosthenis numerum oratorium minime respuerent, ita a Dione evitatum esse Wilamowitzius (p. 37) non omisit adnotare. Hoc numero Atticorum more conformato vocabulorum Atticorum delectum inde ab his studiis natis multo plus valuisse inter omnes constat.

Qua de causa etiam ad Dionis Atticismum probe aestimandum maximo momento est penus verborum. Ex qua ipsa elocutionis materia, etsi in ea multa inveniuntur, quae nullo dubio imitatorum servus grex duris praesertim Dionysii Halicarnassensis legibus adstrictus a libris suis exsulare iusserit, vere Atticam naturam et indolem scriptorum Dioneorum intelligimus. Namque quemadmodum oratio quasi variis quibusdam pannulis Atthidos consuta non ob hanc ipsam rem

digna est quam Atticam vocemus, sic haud paucis admissis vocibus ab antiquorum Atticorum sermone alienis Atticam naturam elocutionis non deleri Dionis quoque optima quaeque scripta testantur. Nec vero ad eam sententiam progrediendum esse videtur, ut cum Ed. Nordeno (Die antike Kunstprosa I 349) tam vocum verborumque flexuram ac rationem syntacticam quam vocabulorum delectum prae toto orationis ἤθει contemni posse arbitremur. Dubitatio enim nulla potest esse, quin Dio sophista de vi in ἐκλογῇ ὀνομάτων posita severis grammaticorum regulis instructus ad priores declamationes componendas aggressus sit, cuius rei vestigia ex orationibus LXXV et LXXVI aperiri possunt. (Cf. v. Arnim Dio von Prusa p. 155 sqq.)

Has leges ex eius studiis adeo inveteravisse mihi credibile fit, ut ne eo quidem tempore quo iam dudum cum sophistarum syrmate deposito etiam illorum genus dicendi exuit ab eis recedere vellet. Saltem de penu verborum non mihi contigisse fateor ut inter prioris et posterioris aetatis scripta Dionea admodum insignia discrimina eruerem. Nam quod una oratio XLVI, qua vix aliam orationem antiquiorem esse satis firmis causis possumus demonstrare (cf. v. Arnim Dio p. 204 sqq.), praeter ceteras paene coacervata exhibet recentioris linguae indicia, qualia sunt ἀναιτίως adv. (§ 1), verbum olim poeticum καταφλέγειν (1. 4), ἐκτὸς εἰ μή (2), ἀριθμεῖν i. q. 'in numero habere' (ibid.), εὐφημεῖν pro ἐπαινεῖν (ibid.), ἀνάλωσε (3), ἐντροπή (4), ἐπιβάλλειν intr. cum dativo structum (5), παρά pro διά (9), ἀνήκεστος pro adjectivo Dioni magis frequentato ἀνίατος (10), ἐξεστάναι omissis verbis τῶν φρενῶν vel potius τοῦ φρονεῖν (ibid.), λιθάζειν (11), ne hinc ansam petamus ad opinionem de Dionis iuvenis minus puro Atticismo universe faciendam cavebimus, praesertim cum quae huius politicae orationis et eius ultima lima carentis propria afferri possunt aut eadem aut eorum simillima ne ab accuratioris quidem stili scriptis Dioneis abhorreant. Accedit quod Arnimii si sequimur computationes in variorum scriptorum temporibus definiendis, etiamsi multa quamvis scite excogitata quae nunc quidem est ipsarum rerum materia non temere addubitantur, ea ipsa prioris aetatis opera, in quibus praecipue orationes XI et XXXI, si

non magna, at certe aliqua in usu verborum diligentia mihi videntur excellere.

Verum tamen quominus ex hac observata loquendi consuetudine Arnimianis opinionibus aliquid adminiculi accrescere existimemus, mos non solum declamationum quae exsilii temporibus ab Arnimio adscriptae sunt, sed etiam diatribarum haud dubie ex ipsa Dionis cum plebe consuetudine natarum nos impedit, quem morem ita exaequatum sermonem Atticum prae se ferre idem criticus persensit, ut cum altius quaereret, qui factum esset ut eae diatribae qua nunc orationis conformatione leguntur memoriae traderentur, ad manum redactricem confugeret (p. 281 sqq.). Tantum igitur abest ut hanc tam difficilem de temporibus scriptorum definiendis quaestionem sermone observato profligari et ad certum exitum adduci putem, ut quo certius unam eandemque his omnibus scriptis notam impressam esse mihi persuasum est, eo maior mea quidem sententia huius quaestionis dissolvendae difficultas evadat. Nam non sine causa forsitan mireris quod in diatribarum elocutione pauciora et obscuriora apparent recentioris linguae vestigia quam in ipso orationum politicarum genere, in quo tamen vel fastidiosissimis Atticismi scriptoribus, velut Aristidi, plura inopinata verba admissa invenies. In Bithynicis potissimum orationibus haud pauca eius modi occurrere a limine exspectabis atque de or. XLVI supra commemoratum est.

Denique rursus diligentiorem stilum etiam vocabulorum delectu mihi videor animadvertisse in posterioribus Dionis demonstrativis orationibus, quippe quibus cum aliorum veterum scriptorum tum maxime Platonis Xenophontisque perpetua lectione laetus memoriae suae uberrimas opes quasi flosculos quosdam ex his auctoribus decerptos inseruerit. Quamquam ei ne hic quidem, ut notissimum illud Demosthenis ad hunc scriptorem transferamus, salus auditorum suorum in eo posita videbatur, hucne an illuc manum porrigeret, hac an illa voce uteretur, sed rem tenere consuerat verba secutura fretus. Quod ut instituere auderet multorum assidua scriptorum lectione memoriaque adiutus est tenacissima, qua illum quidem uni maxime Ciceroni de antiquis auctoribus contenderim. (Cf. R. Hirzel, Der Dialog II 103 [1]). — Quibus expositis elucet

Dioni ut scripta sua dialecto Attica exornaret vix opus fuisse ad lexicographos confugere: qui quod dictionem suam cum Atticismo vel Demosthenis vel Platonis Xenophontisque consentire voluit, id fecisse putandus est, non quo in sermone oratorum Atticorum (cf. Kaibel Stil und Text d. πολ. Ἀθην. d. Aristot. p. 36) aut Socraticorum (cf. Hirzel Dialog I 91 sq.) sola verissimae purissimaeque Atthidos exempla inveniri suspicatus utique doctorum praeceptorum ratione habita pridem emortuas voculas sibi effodiendas censeret, sed quia eadem fere vel simillima cum illis veteribus argumenta tractare solebat. Quapropter ex rerum ipsarum materia imitanda Dioni non modo horum auctorum stili proprietates, verum etiam copiae verborum affluxerunt, ita ut qui hac de quaestione primus egit Guil. Schmidius (Der Atticismus I 190 sq.) ubi disputationis summam breviter comprehendit rectissimum faceret iudicium. De singulis autem voculis locutionibusque nec voluit nec potuit eo opusculo satisfacere, quod praesertim Ruhnkenii, Wyttenbachii, Geelii, aliorum auxiliis spretis condidisset. Quam ob rem si quis in Dionis usum verborum denuo dedita opera inquirere animum induxerit, quot quantisque illud quidem careat additamentis, vel ex eis quae de Dione Demosthenis sectatore Quaest. Dion. p. 64 sqq. a me collecta sunt, statim ei apparebit. Quem tramitem longius persecutus quae a doctis adhuc aut prorsus neglecta aut minus accurate exposita inveni hic una componere liceat.

Ad Thucydidis auctoritatem has paucas locutiones Thesauri Parisini ope dubitanter referam:

ἀδοκήτως: XI 139 (vol. I p. 151, 9 ed. Arnim.), XL 12 (vol. II p. 49, 23) ut Thuc. IV 17, 4. Et ceteri Attici et ipse Dio alibi ἀπροσδοκήτως ponere malunt.

ἀποζάω: LIII 9 (II 112, 8) τοσοῦτον ἀπὸ τῶν ποιημάτων πορίζοντα ὅσον ἀποζῆν, ut Thuc. I 2, 2 νεμόμενοι τὰ ἑαυτῶν ὅσον ἀποζῆν. Cf. W. Schmid Atticismus III 169, P. Wendland Philos Schr. über die Vorseh. p. 102.

ἐναγὴς καὶ ἀλιτήριος: III 53 (I 43, 3) εἶναι γὰρ ἐναγεῖς καὶ ἀλιτηρίους οὐ μόνον τοὺς τὰ ἱερὰ συλῶντας ἢ λέγοντάς τι βλάσφημον περὶ τῶν θεῶν, ἀλλὰ κτλ., quae formula apud Thuc. I 126, 11 exstat. Haud scio an etiam posterioribus temporibus in usu fuerit: Le Bas-Waddington Voyage archéol. en Asie mineure 1213 c_2 (e Pisidia a. 25 p. Chr.).

ποριστής: VII 113 (I 210, 18) ὄντες πορισταὶ καὶ μηδενὸς ἀποροῦντες. Cf. Thuc. VIII 48, 6. Cum tota vetustiore Atthide talia nomina verbalia Dioni communia sunt. Item ὑπερόπτης I 28 (I 5, 25), Thuc. III 38, 5.

συναίρομαί τινος: Hanc metaphoram Dionem a Thucydide sumpsisse iam a Schmidio p. 145 indicatum est. Cum or. XI 68 (I 133, 3) τοὺς ἄλλους ἡγεμόνας συνάρασθαι τοῦ πολέμου eorumque simillimis ibid. § 69 (p. 133, 16) συνάρασθαι δὲ τοῦ στόλου τὴν Θησέως μητέρα quae leguntur Thuc. V 28, 2 οὐ ξυναράμενοι τοῦ Ἀττικοῦ πολέμου contendi possunt. Porro XVII 13 (II 247, 26) μεγάλων δὲ κακῶν αἴτιοι κατέστησαν τοῖς συναραμένοις (scil. τοῦ πολέμου), XLVIII 6 (II 89, 16).

A Xenophonte pendere videtur his verbis:

γοργός: Phrasin poeticam (Eur. Suppl. 322) γοργὸν ὁρᾶν (βλέπειν) in sermonem pedestrem a Xenophonte (Symp. 1, 10) illatam Dio non solum II 29 (I 22, 8) καὶ ὁ Ἀλέξανδρος γοργὸν ἐμβλέψας ὥσπερ λέων (cf. I. Wegehaupt De Dione Chrys. Xenoph. sect., diss. Gott. 1896 p. 44), sed etiam IV 14 (I 58, 15) in narratione Diogenis cum Alexandro conventus et I 74 (I 14, 2), ubi Δίκη προσορῶσα γοργόν τε καὶ πρᾷον depingitur, adhibuit.

διατοξεύομαι: XI 117 (I 145, 14) Ἀλέξανδρος ἀποθνήσκει Φιλοκτήτῃ διατοξευόμενος, quae mirum in modum cum Parthenii verbis p. 10, 15 S. ὁ δὲ (Ἀλέξανδρος) . . . διατοξευόμενος Φιλοκτήτῃ τιτρώσκεται congruunt. Cf. Xen. Cyr. I 4, 4.

κατατίθεμαι: Dio scribens XLV 3 (II 71, 31) ὅμως δ᾽ εἰς οὐδὲν τῶν ἰδίων κατεθέμην τὸν καιρὸν ἐκεῖνον fortasse Clearchi verborum Xen. An. I 3, 3 (δαρείκους) οὓς ἐγὼ λαβὼν οὐκ εἰς τὸ ἴδιον κατεθέμην ἐμοί memor fuit.

ὁμιλητής: Xenophontis (Mem. I 2, 12) vocem ut alii Atticistae (cf. Schmid Attic. IV 255) ita Dio in sermonem suum invexit eaque Od. τ 179 (Μίνως) Διὸς μεγάλου ὀαριστής I 38 (I 7, 20), IV 40 (I 63, 3), LIII, 11 (II 112, 27) circumscripsit.

πλήθουσα ἀγορά: Loquendi formulam περὶ πλήθουσαν ἀγοράν Dio usurpat LXVII 5 (II 170, 25), ubi temporum notiones sic sese excipiunt πρωῒ μὲν — περὶ δὲ πλήθουσαν ἀγορὰν — τῆς δὲ μεσημβρίας — περὶ δείλην. Ad eundem modum in principio Borystheniticae (or. XXXVI) Dio περιεπάτουν ait περὶ πλήθουσαν ἀγορὰν παρὰ τὸν Ὕπανιν, quem morem non dubito quin a Xenophonte (e. c. An. I 8, 1; II 2, 7) mutuatus sit. Cf. Lobeck Phryn. p. 275 adn. H. Sauppe ad Plat. Gorg. 469 d. Kern Inschr. v. Magnesia 100 a $_{36}$ (alterius a. Chr. n. saec.) τῆι ἀποδεδειγ[μέ]νηι ἱεράι ἡμέραι πληθυούσης ἀγορᾶς.

ὑφίεμαι: Cum usu Xenophonteo (cf. G. Sauppe Lexilog. Xenoph. p. 136) Dio LXXVIII 45 (II 219, 24) μηδὲν ἀποκνοῦντα μηδὲ ὑφιέμενον ἐν τοῖς λόγοις consentit. Cf. Schmid Attic. IV 256.

ὡραῖος: VII 65 (I 201, 34) θυγάτηρ δὲ ὡραία γάμου διηκονεῖτο, sicuti Herod. I 196 aut Xen. Cyr. IV 6, 9. Vid. Moerid. p. 214, 24 ὡραία γάμων Ἀττικοί, ἐν ἀκμῇ γάμου Ἕλληνες.

Multo plura Platoni debentur:

ἀπαρχή: Hanc totam sententiam LXXII 12 (II 187, 16) τῶν γε μὴν ἑπτὰ σοφῶν τὰς γνώμας ἀκούουσι καὶ ἐν Δελφοῖς ἀνατεθῆναι πρότερον, οἷον ἀπαρχάς τινας τῆς σοφίας τῆς ἐκείνων καὶ ἅμα τῆς τῶν ἀνθρώπων ἕνεκεν ὠφελείας hic scriptor paene ad verbum ex Plat. Prot. 343a sumpsit. Eandem translationem Platonicam imitatus de Hippia Eleo scribit LXXI 2 (II 181, 14) τόν τε δακτύλιον καὶ τὴν λήκυθον καὶ στλεγγίδα καὶ ⟨τὸ⟩ ἱμάτιον καὶ τὴν ζώνην, ὡς ἅπαντα πεποιηκὼς αὐτός, οἷον ἀπαρχὰς τῆς σοφίας τοῖς Ἕλλησιν ἐπιδεικνύων.

δαιτυμών: Optimum regem appellat I 13 (I 3, 8) νομέα καὶ ποιμένα τῷ ὄντι τῶν λαῶν γιγνόμενον, οὐχ ἑστιάτορα καὶ δαιτυμόνα, quae verba e Plat. Rep. I 345c fluxisse ipse Dio testatur. Item δαιτυμών XXX 38 (II 304, 9), ἑστιάτωρ XXX 39 (II 304, 16) reperies.

διαφορότης: Moeris p. 194. 34 διαφορότης Πλάτων ἐν Θεαιτήτῳ [p. 209 a d e, nec non Phileb. 12e 14a, Rep. IX 587c]· παρ' ἄλλῳ οὐχ εὗρον. Nec Lobeckius ad Phryn. p. 350 invenit nisi apud seriores, quibus Dionem addas qui semel XXX 26 (II 301, 17) exhibet.

ἕλξις: IV 102 (I 72, 22) ἐσθήτων μαλακῶν ἕλξεις de syrmatis eadem ratione qua in Platonis qui fertur Alc. I 122c ἱματίων ἕλξεις.

ἐνδάκνω: In satis mira illa de mundi aurigatione allegoria (or. XXXVI) vel in vocabulis colores Platonici conspiciuntur. Sic igitur de Ἑστίας ἵππῳ leguntur § 46 (II 13, 16) μένειν δὲ κατὰ χώραν χαλινὸν ἀδάμαντος ἐνδακόντα, quibus verba similia Phaedr. 254 d comparentur. Ibid. § 45 (p. 13, 6) εὐήνιος ut Phaedr. 247b. Etiam vocis quae est ἡνιόχησις auctoritas ibid. § 42 (p. 12, 9). 43 (12, 15). 48 (13, 27), 50 (14, 11). 51 (14, 15), 55 (15, 13) in Phaedr. 246b posita est. Denique § 49 (p. 14, 1) ὁμόζυξ ut Phaedr. 256a.

ἰλιγγιάω: Moeris p. 199, 24 severius quam rectius praecepit, quandoquidem verbum cum comicis tum Platoni familiare. Atticistarum exemplis (cf. Schmid Att. IV 183) unum Dioneum accedit XI 108 (I 143, 8) οὐδὲ ὅπως ἀποκτείνῃ τὸν Ἕκτορα εὑρίσκων (Homerus scil.), τρόπον τινὰ ἰλιγγιῶν περὶ τὸ

ψεῦδος καὶ τῷ ὄντι ὡς ἐν ὀνείρατι μάχην διηγούμενος. Cf. Wendland Philos Schr. über die Vorseh. p. 107.

καταπιττόω: XLVII 24 (II 87, 13) Dio ubi homines suspectos pice oblitos a tyrannis combustos esse dixit, una cum sententia hoc verbum e Plat. Gorg. 473 c deprompsisse mihi videtur.

κατέχομαι ἔκ τινος: XXXII 58 (I 284, 7) et XXXVI 34 (II 10, 16). Cf. ex. gr. Plat. Symp. 215 c d, Phaedr. 244 e, Men. 99 d; dialogus qui Ionis nomine inscribitur plura etiam eiusmodi praebet; Xen. Symp. 1, 10.

λεωφόρος sc. ὁδός: Et alii Atticistae (cf. Schmid Att. IV 251) et Dio XVIII 4 (II 251, 28) eodem modo loquitur quo Plato legg. VI 763 c.

προοίμιον: A musica ductam metaphoram ut Euripidis Aeschylique sic Platonis quoque Musae placuisse a Wilamowitzio ad Eurip. Her. v. 538 (II² p. 126) animadversum est. Quod scripsit Dio V 4 (I 79, 22) τόδε μὲν δὴ προοίμιον, ὥς ἔφη τις, τοῦ νόμου. Platonicam imitationem (de leg. IV 722 d e) iam pridem Geelius Dion. Chrys. Ὀλυμπ. p. 170 detexit. Cic. de leg. II 7, 16 *habes legis prohoemium; sic enim haec appellat Plato.*

προσάπτω: In comparatione XII 59 (I 172, 2) ἀνθρώπινον σῶμα ὡς ἀγγεῖον φρονήσεως καὶ λόγου θεῷ προσάπτοντες. Unde huius verbi aliae percipiuntur translationes, quales exstant XXXI 36 (I 229, 16) αἰσχύνην τινὰ προσάπτειν τοῖς καλοῖς et XXXVI 48 (II 13, 25) τοῦτο δὲ τὸ πάθος ... Φαέθοντι προσάπτειν (τὸν Δία). Qua metaphora e poetarum sermone (cf. Kaibel Soph. Elektra p. 126) in prosam orationem translata utitur Plato (e. c. republ. IV 420 d, legg. VII 822 d), post quem adeo apud scriptores Atticos frequentata est, vix ut quidquam metaphorici significatus Aristoteles (e. c. πολ. Ἀθην. 5, 3 τὴν αἰτίαν τῆς στάσεως ἀνάπτει τοῖς πλουσίοις) aut Epicurus persentiscerent.

πρόσρημα: LXVII 3 (II 170, 2) οὐκ ἂν ἔτι πείθοιτο τῷ Δελφικῷ προσρήματι κελεύσαντι παντὸς μᾶλλον γιγνώσκειν αὑτόν, quo loco γνώμην illam celeberrimam auctore Platone (Charm. 164 d) quasi dei allocutionem nominat.

πτοέω: De equis expavescentibus ac trepidantibus XXXIV 5 (I 317, 19) et XXXII 76 (I 289, 23), unde poetae lyrici ut animi motu raptos signarent hoc verbum repetere consuerant. Quod inter omnes NT. scriptores uni Lucae cum 21, 9 tum 24, 37, qui locus hoc verbo adhibito non nihil a Marc. 16, 14 et Ioann. 20, 19 distat, usitata est haec elocutio, id quoque illius evangelistae in dicendo praestantiae nobis documento esse potest. Cf. Blass Proleg. ad Acta apostol. p. 14 sqq.

Norden Ant. Kunstprosa II 485 sqq. De Philone vid. Wendland Ph.'s Schr. über die Vors. p. 110. In Dioneis scriptis hanc consuetudinem Platoni potissimum (e. c. Phaed. 68 c, Rep. IV 439 d) iam Schmidius p. 143 acceptam tulit: XXXII 96 (I 295, 25) abs., cum περί praepositione ibid. 54 (p. 283, 2), 73 (p. 288, 23), LXVI 1 (II 160, 12), II 48 (I 26, 16), IV 102 (I 72, 24) et cum πρὸς coniunctum LXVI 7 (II 162, 13).

ῥυθμίζω: IV 124 (I 76, 20) πολύ τι πλῆθος ἀνθρώπων πειθοῖ καὶ λόγῳ μετ' εὐνοίας καὶ δικαιοσύνης πειρᾶται ῥυθμίζειν τε καὶ ἄγειν ἐπὶ τὰ βελτίω. Cf. Plat. Phaedr. 253 b τὰ παιδικὰ πείθοντες καὶ ῥυθμίζοντες εἰς τὸ ἐκείνου (τοῦ θεοῦ) ἐπιτήδευμα καὶ ἰδέαν ἄγουσιν.

συμφορέω: Dio cum dicit IV 130 (I 77, 22) τὸ τῶν Κενταύρων γένος ποικίλον καὶ συμπεφορημένον, Platonis (Phaedr. 253 e) vestigia premere Geelio iure visus est. Non absimilia de populo multiformi monstro comparato XXXII 28 (I 274, 29) legimus.

τείνω: Platonis imitationem hic scriptor in colloquio Borysthenitam quendam sibi ipsi attestantem inducit his verbis XXXVI 27 (II 8, 16) ὡς δύνασαι ἐγγύτατα τείνων τῆς τοῦ Πλάτωνος ἐλευθερίας περὶ τὴν φράσιν et eis quidem rursus dictionem Platonicam (Phaed. 65 a), ut primus agnovit A. Sonny Anal. p. 208, prae se ferentibus.

ὑπόκειμαι: LXVI 24 (II 167, 15) βίον ἄθλιον ζήσεις καὶ χαλεπόν, πᾶσιν ὑποκείμενος τοῖς βουλομένοις λυπεῖν. Vid. Plat. Rep. VI, 494 b.

φιλήκοος: XIX 3 (II 258, 2) φιλήκοος καὶ φιλόμουσος iugata invenies quomodo Plat Rep. VIII 548 e.

χρῆμα: Ex multis Atticistis circumlocutioni inservientis nominis exempla congesta sunt a Schmidio Attic. II 166, quibus ex Dioneis scriptis tria addas eaque de orationibus deprompta quae valde stilum Platonicum sapiant: VII 9 (I 191, 16) ἔστι πενία χρῆμα τῷ ὄντι ἱερὸν καὶ ἄσυλον et ibid. 103 (p. 208, 18) δεῖξαι πενίαν ὡς οὐκ ἄπορον χρῆμα βίου, tertium XII 64 (I 173, 10). Cf. Wendland Philos Schr. über die Vorseh. p. 113.

Deinde quanto opere hic scriptor sectatus sit Xenophontis ac Platonis Atticismum etiam poeticis Ionicisque vocabulis ostenditur. Quorum Xenopho in poeticis sermoni pedestri inserendis haud ita parcus esse ausus est, quia quamvis cum illa veterum Atticorum moderatione ornatum tamen quendam exquisitum ex artificiis rhetoricis omnibus orationis suae generibus conciliare voluit (cf. Norden Ant. Kunstprosa I 103). Platonis vero ingenium quam incomparabili arte ad mores

personarum describendos aut ad ἦθος quoddam depingendum poetica usus esset elocutione, nuper Ed. Nordenus (Ant. Kunstprosa I 107 sqq.) antiquis quoque hac de stili proprietate castigationibus sub examen vocatis plenius edocuit (cf. R. Hirzel Dialog I 249). Huic eum affectationi senem constat adeo indulsisse, ut in libris de legibus dictionem Homericam plus aequo in usum suum converteret (Hirzel l. l. I 247[6]. 250 Norden l. l. I 112[1]). Itaque de verborum supellectili eadem eximia qua Platoni auctoritate etiam Dioni fuerunt carmina Homerica, ex quibus quod longe plurima hausit nemo mirabitur qui consideraverit, quanta inde huic scriptori disserendi copia affluxerit. Tum de tragicis poetis dictio Dionea multis modis locupletata est. Comicorum autem sermoni hunc scriptorem multo plura necesse esset debere, si Ferd. Duemmlero germanus cynicus fuisse iure visus esset. Nunc vero ne ex eis quidem declamationibus quibus nullae integriorem doctrinam cynicorum aut eorum stilum manifestiorem prae se ferant admodum multa verba comici coloris possunt afferri, ita ut et eo nomine Dionem cynicum litterarium fuisse Wilamowitzius (Eurip. Herc. I² p. 102 adn. 186) merito negaret. Praeter hanc tantam vocum locutionumque multitudinem ex poetarum usu a Dione adscitarum satis multae 'generaliter poeticae voces' quas vocat Schmidius Att. IV 673 etiam apud nostrum auctorem restant, quae cum inde ab Homeri aetate in pluribus poeseos generibus in usu fuerint, quo quisque inferiorum temporum scriptor poetarum legendorum erat studiosior, eo plures ei adamatae esse plerisque hominibus doctis videantur. In quam proprietatem linguae communis Graecae cum aliis eius documentis tum papyris nisus inquisivit A. Thumbius (Die griech. Spr. im Zeitalter des Hellenismus p. 216 sqq.) eamque quaestionem cum tanto successu aggressus est, ut vocabula olim nisi in poetarum sublimiore oratione non obvia paene innumera in sermonem cotidianum posteriorum temporum irrepsisse eoque usu in dies magis trita esse is mihi quidem persuaderet. Quapropter quomodo ne castigatissimis quidem Atticistis ubique contigit ut sermonis vulgaris voculis plane abstinerent, ita Dionem veri simile est poeticis quae vulgo putantur esse et alias et in politicas orationes admissis, quae

tamen vel maxime talia respuerent, non tam poetas imitandos sibi proposuisse quam linguae communis proprietatem servasse (Thumb l. l. p. 219. 225). Sed quoniam de verborum copia quae nunc est nostra nequaquam satis firma notitia κοινῆς διαλέκτου nisi cum magno periculo permulta disceptari nequeunt, in utroque genere poeticarum vocum agnoscendarum quam maxima cautione opus esse videtur.

Artissime cum hac de poeticis vocibus quaestione cohaeret altera, quae est de vestigiis dialecti Ionicae et linguae vulgaris in Atticistarum sermone latentibus. Neque enim tragicorum modo ab oratoribus Atticis pleraque aliena vocabula, sed κοινῆς etiam multa ex eodem fonte promanarunt. (Cf. v. Wilamowitz Homer. Untersuch. [Philol. Unters. VII] p. 310sqq. Eurip. Herakles I² p. VII. A. Thumb l. c. p. 221 sq., cuius quidem audacem conclusionem addubitavit W. Schmid Wschr. f. klass. Philol. 1901, 598 sq.). Iam si quis omnes Ionicas ac sermonis vulgaris reliquias per scripta Dionea investigare audebit, saepe numero non minora eum exspectabunt pericula. Atqui apud hunc ipsum magnus numerus exstat locorum, quibus vel ex ipsarum rerum argumento satis luculenter apparet Herodoti vestigiis Dionem insistere. Quae imitatio non semel ad verba usque pertinet, quamquam Cobetus (Coll. crit. p. 94) cum huic scriptori quemquam Herodoto diligentius lectum negavit, Schmidio p. 146 aequius iudicanti plus quam poterat praestare professus esse iure videtur. Gravior vero et ad solvendum multo difficilior de origine verborum quaestio oritur, ubi ex ipsis rebus petita indicia desunt. Illic non raro dubium esse potest, num quod verbum Dio scriptorum Ionicorum memor adsciverit an ex sermone quo homines tunc temporis uti solebant in foris viis angiportis sibi concesserit. Nam etiamsi sunt qui vel de usu verborum Iada inter et sermonem vulgarem vicissitudines intercedere negent, in quibus antea Guil. Schmidius (nunc enim videtur ἐπέχειν, Wschr. f. klass. Philol. 1901, 599 sqq.), equidem tamen cum Ed. Schweizero et A. Thumbio facere malim. Aristotelis delectu verborum obiter stricto et in ceteris scriptis (cf. v. Wilamowitz Aristot. und Athen I 319) et in diligentioris stili Attici libello de republica Atheniensium (cf. Kaibel

Stil und Text der Πολ. Ἀθην. pp. 42. 44 sq.) nec sermonem patrium nec eo commutatam Atthidem obscurantis ad unum Xenophontem satis habeo provocare, praesertim cuius auctoritati in vocibus Ionicis a Dione adhibitis multum facile quispiam tribuerit. Eum enim Atticum in Ionicis excipiendis persaepe fines dialecti patriae egressum esse post Lobeckium, Cobetum, Rutherfordum quis nescit? Harum glossarum ex numero tot etiam apud auctores humilioris linguae communis occurrunt, ut Thumbius l. c. p. 215 Xenophontem illa quae peregrina feruntur esse ex ipso sermone cotidiano Atheniensium in orationem suam admisisse perquam audacter statuere audeat. Qua de sententia quidquid iudicatur, certe dictionem Xenophonteam anticipatum praebere posteriorum temporum vulgarem sermonem, id quod bene animadvertit W. Rutherfordus (The new Phrynichus p. 160), iam nemo infitiabitur (cf. Hirzel Dialog I 166 [3]).

De Atticistis sane aliter iudicium faciendum atque de Polybii aut Aristeae cum Iade congruentia verborum, attamen nonnumquam Dionem, ubi de Ionicorum auctoritate Schmidio videbatur pendere, cotidianum sermonem suorum temporum secutum esse putaverim. Id maxime caveamus necesse est, ne pro Herodoteis venditemus aut etiam pro Hippocrateis quae hic scriptor e communi usu non dubitavit recipere. Neque enim dubium est quin ne medicorum quidem Ionicorum scripta Dioni penitus cognita fuerint. A medicina sumptae comparationes metaphoraeque multae quidem in eius libris inveniuntur, paucae tamen ita conformatae, ut non solum ex rerum materia, verum etiam ex elocutione de Dioneis studiis medicorum satis firma fiat conclusio. Cf. Thumb l. l. p. 225 sq. C. Wunderer Polyb.-Forsch. II 30 [2]. Sed licet quae de pneumatica medicina or. XVII 19 leguntur et sententia quaedam Hippocratea a Wilamowitzio detecta ibid. § 18 eaque repetita XXXIX 5 reconditioris sint scientiae, ad sermonis tamen imitationem demonstrandam ea frustula minime sufficiunt. Quibus expositis consequens est ut nonnulla κοινῆς vocabula una cum Ionicis coniungantur. Si umquam in talibus rebus, nunc hic profecto dies diem docebit. Quam ob rem quanto quisque firmioribus amplioribusque et lexicorum et suae lectionis sub-

sidiis usus ad illa colligenda accinctus sit, tanto plura eius modi non Atticis modo, verum etiam Ionicis placuisse eum demonstraturum exspectaveris. Nam ex his duabus potissimum radicibus praesertim de verborum supellectili communem quam dicunt linguam prognatam esse hodie inter omnes constat. Quae quid in scriptis Dioneis valeat longe plenius Schmidius disputat. Ut magna eorum pars Dionis neglegentiae accepta referatur, haud pauca tamen vocabula inde habent suam excusationem, quod ne fastidiosiores quidem Atticistae multoque magis in verbis eligendis elaborati omnibus modis ea poterant evitare. Ad hanc locutionis Dioneae proprietatem recte perpendendam praeter Polybii Iudaeorumque libros etiam collectas quasdam inscriptiones papyrosque aetatis Hellenisticae et Romanae, quippe quae eiusdem sint sermonis documenta, quoad eius facere potui me adhibuisse vix est quod addam. Quodsi vero haud ita multa de verborum consuetudine quae possent cum Dionis elocutione comparari se mihi quaerenti obtulerunt, eius rei causae non tam in ipsarum rerum argumentis quam in eo positae sunt, quod hic scriptor in numero vere principum Atticistarum habendus est, utpote cuius sermo multo rarius in vulgarem loquendi rationem lapsus sit quam Lucas evangelista rursum Atticismis dedita opera quaesitis eam effugerit.

Age igitur subsidia quaedam ad eas quae modo propositae sunt sententias confirmandas e copiis nostris emittamus.

Haec verba poetica et Ionica Xenophonte auctore Atticae suae orationi pedestri Dio immiscere non est veritus:

ἀλκή: XI 84 (I 136, 26), LII 10 (II 107, 5), XXXVI 52 (II 14, 25), II 67 (I 31, 10), V 14 (I 81, 9), XXXII 64 (I 285, 29). Cf. Rutherford Phryn. p. 25². Quae vox sermonis vulgaris scriptoribus (LXX, II III Maccab., Polyb., Diod. Sic., Epict.) valde frequentata. Adi. ἄλκιμος III 136 (I 55, 28), XXXV 24 (I 338, 18), XXXVI 53 (II 14, 27) ut saepe Xen. (Rutherford l. c. p. 165).

ἀμαυρός: Dio cum scripsit XI 92 (I 138, 26) ἀμαυρᾶς δὲ καὶ ἀσθενοῦς ἔτι φήμης ἀπολειπομένης, hoc adiectivo eadem vi qua cum Atticis III 50 (I 42, 12) ἀμυδρός usus esse videtur. Cf. v. Wilamowitz Eur. Her. II² p. 35. Nihilo magis verbi ἀμαυροῦν primitivae significationis memor erat XXIX 5 (II 287, 8) καὶ οὐκ ἄν ποτε ἐπὶ τοσοῦτον τοῦ χρόνου προῆλθεν,

οὐδὲ εἰ πάνυ μακροῦ γήρως ἔτυχεν, ὥστε ἀμαυρῶσαι τὸ εἶδος aut de amicitia scribens III 100 (I 50, 22) λαμπρύνει μὲν δόξαν, ἀμαυροῖ δὲ ἀδοξίαν. De usu Xenophonteo vid. Rutherford l. c. p. 165 sq. In recentiorum scriptis duas notiones fluctuare nemo mirabitur, qui quam parum ipsi sibi constent antiqui poetae consideraverit. In papyris magicis de operatione usurpatur qua quis invisibilem se reddat, veluti F. G. Kenyon Greek Pap. in the British Mus. Catal. XLVI 488 (vol. I p. 81). Conf. etiam C. Leemans Pap. Graec. Mus. Lugd. Bat. II 141.

ἀρήγω: II 77 (I 33, 16). Cf. Rutherford l. c. p. 166.

βλακεύω: Nomen βλάξ secundum etymologiam i. q. μαλακός (G. Meyer Griech. Gramm.[3] p. 250. 337) explicatur Tim. lex. Plat. p. 60 ὁ διὰ νωθρίαν ἡμαρτηκώς. Ex Iade (e. c. Heracliti Eph. fgm. 87 Diels) in sermonem Xenophonteum irrepsit. Cf. Phryn. p. 272 Lob. Cum omnibus Atticistis Dioni βλακεύειν verbum placuit XX 7 (II 261, 2) οὐκ ἀπορήσει προφάσεως, ὅπου ἂν τύχῃ ὤν, δι' ἣν βλακεύων καὶ ἀσχολούμενος ἀναλώσει καὶ πάνυ πολὺν χρόνον.

δοτήρ: I 41 (I 8, 6) et XII 76 (I 176, 23) hunc scriptorem eodem quo Xenophontem modo ex Homero mutuatum esse iam Schmidius p. 144 admonuit.

θάλπω: III 80 (I 46, 27) pro θερμαίνω. Xenophontem hoc verbo inferioris aetatis sermonem praeivisse ex eis quae a Rutherfordo l. c. p. 169 et Thumbio l. c. p. 215 allata sunt elucet.

θιγγάνω: XXXI 10 (I 222, 4). XXXII 43 (I 279, 15). XXXIV 34 (I 325, 16) i. q. ἅπτομαι cf. Rutherford l. c. p. 169. Quod Atticistae hoc verbo parci sunt, id quoque documento esse potest ex Ionica dialecto in linguam communem (LXX, Aristeae, NT.) id invectum esse.

κατακαίνω: V 21 (I 82, 20). Etiam hic Xenophontis consuetudo a ceteris scriptoribus Atticis discessit. Cf. Rutherford l. c. p. 170. Cum eodem Xenophonte (cf. G. Sauppe Lexilog. p. 77), cum Thucydide, imprimis cum Platone κτείνειν verbi ab oratoribus Atticis nisi ubi leges citant alieni usus Dioneus XI 97 (I 140, 7), XXXI 96 (I 247, 16), III 137 (I 56, 5), 138 (56, 10) congruit.

λάφυρα: Ut Aristides et Aelianus (cf. Schmid Attic. II 201 III 208) ita Dio II 30 (I 22, 20) auctoritatem Xenophonteam sequi videtur. Cf. Rutherford l. c. p. 170. Aetate Hellenistica e poetico sermone in usum cotidianum descendit, id quod inscriptiones Pergamenae n. 60 et 165_2 testantur. Item exemplar Apolloniense commentarii rerum gestarum Divi Augusti saepius τὰ λάφυρα incisum praebet, velut p. LI aut LXXVII edit. Mommsen. Vid. etiam Dittenberger Syll.[2] III 354.

μαστεύω: III 98 (I 50, 15) ὅσα μαστεύουσιν εὔνοιαν ἀνθρώποις ἐπῆλθε παρὰ παιδικῶν ἢ παρὰ γυναικῶν. Cf. Rutherford l. c. p. 171.

νεογνός: VI 15 (I 86, 27) τοὺς πλουσίους ὁμοίους εἶναι τοῖς νεογνοῖς βρέφεσι. Cf. Rutherford l. c. p. 172.

ὄλβος: XXX 26 (II 301, 10). Cf. Rutherford l. c. p. 172.

ὄχθη: XXXV 19 (I 336, 30), LXXIX 4 (II 221, 10), XII 4 (I 156, 5). Cf. Rutherford l. c. p. 172.

πελάζω: XXXII 64 (I 285, 30), verbum poetis convenientius quam auctoribus pedestribus (Thuc. II 77, 5 Plat. Symp. 195 b, Xen. Cyr. I 4, 7. 20, III 2, 10. VII 1, 48); communis consuetudinis est verbum πλησιάζειν.

ποδήρης: LXXVIII 32 (II 216, 13), ut trag., Xen. (Cyr. VI 4, 2), LXX, Aristeas, NT., al.

φύρδην: LVI 8 (II 123, 9) i. q. ἀναμίξ. Aeschyl., Xen. (Cyr. VII 1, 37), Pol., II Maccab.

Platonico more Dionis oratio his vocibus tollitur:

ἀνεμέσητος: XI 147 (I 153, 3) ἀνεμέσητον δὲ Ἕλληνα ὄντα τοὺς ἑαυτοῦ πάντα τρόπον ὠφελεῖν. Quod vocabulum altissimae poesi peculiare quo consilio Plato adhibuerit, Nordenus (Ant. Kunstprosa I 74) animadvertit, neque quidquam dubitationis relinquitur quin unus ex omnibus oratoribus Atticis Aeschines III 66 eo usus grandiloquentiam affectarit. Officinam rhetoricam sapiunt etiam verba tituli cuiusdam C. Caesare Germanici f. imperatore incisi Dittenberger Syll.[2] 365_{14} ἀνεμεσήτοις ἐνευδαιμονήσουσα τέκνων βασιλείαις. Adi. verb. νεμεσητός LXVI 15 (II 165, 2) et IV 89 (I 70, 9) iam Schmidius p. 127 enotavit. Praeterea XXXI 96 (I 247, 14) εἴτε ἀπὸ τύχης εἴτε δαιμονίου τινὸς νεμεσήσαντος αὐτῷ et XL 20 (II 51, 27) τοῖς εὐτυχήμασι νεμεσῶντας. Hom., Plat. legg. XI 927 c, Dem. XX 161, al. Le Bas-Waddington Asie min. 1499_8 ἐάν τις ἀδικήσῃ ἢ [ν]εμε[σή]σῃ μὰψ ἢ ἀδίκως nec minus exquisite ibid. n. 1620_{16} (Aphrodis., aetate Hadrianea) ὁ [β]άσκα|νος φθόνος τὸ κοινὸν ἡμῶν ἀγαθὸν νεμε[σή]σας κτλ.

ἀραρώς: Hoc participium Homericum III 79 (I 46, 20) οὕτω δὲ πάνυ ἀσφαλῶς καὶ ἀραρότως τηρεῖ τοὺς ὅρους et XII 56 (I 171, 11) τῆς Ἑλλάδος οὐδέπω σαφῆ καὶ ἀραρότα δόγματα ἐχούσης imitationi Platonicae attribuit Ruhnkenius Tim. lex. Plat. p. 48.

ἀστράπτω: XXXV 23 (I 338, 11) τὸ πηδίον ἅπαν ἀστράπτει metaphora inde a tragicis vulgata, veluti Plat. Phaedr. 254 b aut Xen. Cyr. VI 4, 1. Elegantiorem stilum prae ceteris evangelistis et hic agnoscimus Lucae, qui quae sic scribit 24, 4 δύο ἄνδρες ἐπέστησαν αὐταῖς ἐν ἐσθήσεσιν ἀστραπτούσαις, alibi in NT. nulla reperies.

βαθύς: Adiectivi translate dicti permultis exemplis de Luciano, Aristide, Aeliano, Philostrato a Schmidio congestis duo addantur Dionea: VIII 30 (I 101, 16) βαθὺν οὕτως ὕπνον καθεύδων et VII 38 (I 196, 26) ἐν ἐρημίᾳ τῇ βαθυτάτῃ. Locutiones qualis est Heracl. Eph. fgm. 45 D. βαθὺς λόγος vel κοινῆς auctores (LXX, Aristeas) exhibent. Atqui hoc aliud exquisiti generis dicendi exemplum intelligitur Luc. ev. 24, 1 τῇ δὲ μιᾷ τῶν σαββάτων ὄρθρου βαθέος ἦλθον ἐπὶ τὸ μνῆμα, in quibus, quia Matthaeus, Marcus, Ioannes eadem de re τῇ ἐπιφωσκούσῃ εἰς μίαν σαββάτων aut simplicius πρωΐ efferunt, Lucas rursus Atticismum est consectatus, quamquam secundum severissima Atticistarum praecepta (vid. Lobeckium ad Phryn. p. 275 sq.) in ὀρθοεπείᾳ peccavisse videtur.

δορά: In paraphrasi nescio cuius tragoediae vocabulum poeticum reliquit Dio LIX 5 (II 132, 19), ut Plat. Euthyd. 285 d, Symp. 221 e, quod quam rarum sit in usu cotidiano, unus titulus Atticus collectionis Dittenbergerianae docet n. $633_{10.23}$ σκέλος καὶ δοράν, imperatorum Romanorum aetate non antiquior. Haud scio an diutius sic haec formula apud Dorienses in usu fuerit. In inscriptionibus Pergamenis solius formulae σκέλος καὶ δέρμα exempla occurrunt. Etiam Diocletiani de maximo edictum c. VIII ubique δέρμα circumfert. Hoc idem συνηθείας vocabulum alibi a Dione praefertur.

κόρος: VII 149 (I 218, 7), ubi κόραι et κόροι inter se opponuntur, Dionem hoc vocabulum epicum Platonis de legibus libris debere crediderim.

λυττάω: IV 93 (I 71, 5) περὶ πάντα λυττῶν κτήματα καὶ οὐδὲν ἀπόβλητον ἡγούμενος. Tragicorum praecipue metaphoram quemadmodum alii scriptores sic Dio quoque Platoni (Phaedr. 251 e, Tim. 86 c, Rep. I 329 c, IX 586 c, legg. VI 775 c) sublegit.

λῴων et λῷστος: XII 15 (I 159, 4) 'εἰ δ' ὑμῖν δοκέει τόδε λωίτερον καὶ ἄμεινον', δραστέον τοῦτο κτλ. In eodem versu Homeri (α 376, β 141) ludit LXXVIII 13 (II 211, 7) οὐδὲ λῷόν τε καὶ ἄμεινον ἦν αὐτῷ μόνῳ ἢ σὺν ὀλίγοις εἶναι τῆς τέχνης ἐργάτην et ibid. 14 (p. 211, 16) ἤπου τοῖς γε φρονίμοις καὶ σοφοῖς ἀνδράσι λῷόν τε καὶ ἄμεινον ὁρᾶσθαι μόνοις; Plat. Phileb. 11 b, legg. VIII 628 a. Xen. An. V 10, 15. VII 6, 44. resp. Lac. 8, 5, vect. 6, 2. Dem. XXI 198. Quam formulam receptam fuisse in oraculis cum Lobeckio admonuit Geelius Ὀλυμπ. p. 57. Unum quidem exemplum afferre liceat nuperrimum Inscr. Magnet. 16_6 χρηστηριάζει τάδε πρὸς τὴν ἐρώ[τησιν . . . λώ]ιον εἶμεν καὶ ἄμεινον τοῖς σε[β]ομένοις Ἀπ[όλλωνα Πύθιον] καὶ Ἄρτεμιν Λευκοφρυηνὴν κτλ. Cf. etiam Dittenberger Syll.[2] III 357. Praeterea VII 94 (I 207, 3) ἀπέβη πρὸς τὸ

λῷον et allocutio ὦ λῷστε cum ironico colore posita XV 21 (II 238, 7) ut Plat. Phaed. 116 d, Gorg. 467 b. Cf. v. Wilamowitz Eur. Her. II² p. 53 sq. Norden Ant. Kunstprosa I 106.

μένος: Vocem Homericam Dio II 48 (I 26, 13) ἰσχὺν addita explicat. Quam quomodo Xenophon (Cyr. III 3, 61) et Plato (Tim. 70 b) in prosam orationem inferre ausi sunt, sic ea ne a Dionis quidem altitudine abhorret XXXVI 53 (II 15, 1) στάντα δὲ ὑψηλὸν καὶ γαῦρον (Διὸς ἵππον), χαρέντα τῇ νίκῃ, τόπον τε ὡς πλεῖστον καταλαβεῖν καὶ μείζονος χώρας δεηθῆναι τότε ὑπὸ ῥώμης καὶ μένους.

νᾶμα: Omnes Atticistae quam multi sint in hoc vocabulo usurpando indices Schmidiani ostendunt. E scriptis Dioneis afferri possunt XXXV 20 (I 337, 6) εἰσὶ δὲ ὀχετοὶ πολλοὶ ῥέοντες ἐκ τῶν ναμάτων et XII 30 (I 163, 6) ἅμα δρόσῳ γλυκείᾳ καὶ νάμασι νυμφῶν ποτίμοις, quemadmodum Plat. Phaedr. 278 b. Nullus dubito quin Platonis potissimum et Xenophontis (Cyn. 5, 34) exemplum Dio imitetur. Cf. v. Wilamowitz Eur. Her. II² p. 139 sq.

οἶστρος: Proprie VII 14 (I 192, 13); translate XXXII 51 (I 282, 8) ἀλλ' οὐδαμοῦ τοιοῦτος ἔρως ἐστὶ τοῦ πράγματος οὐδὲ οἶστρος, sicuti cum tragicis Plat. Phaedr. 240 d al. Verbum οἰστρᾶν primitivo significatu de Ione celeberrimam fabulam respiciens posuit XI 48 (I 127, 19) καὶ τὴν Ἰὼ ἀφικέσθαι ἐκδοθεῖσαν εἰς Αἴγυπτον, ἀλλὰ μὴ βοῦν γενομένην οὕτως οἰστρήσασαν ἐλθεῖν atque usu metaphorico VII 134 (I 215, 8) οὐ κτήνεσι κτήνη . . . ἐπιβάλλοντας οὐδὲν αἰσχυνομένοις, ἀλλὰ ἀνθρώποις αἰσχυνομένοις καὶ ἄκουσιν οἰστρῶντας καὶ ἀκολάστους ἀνθρώπους, quomodo Plat. Phaedr. 240 c. Cf. Ruhnken ad Tim. lex. Plat. p. 190.

πενιχρός: XXV 6 (II 280, 4), VII 145 (I 217, 17). E poetarum (Hom., Sol., Arist.) consuetudine primus in solutam orationem transtulit Plato rep. IX 578 a. Dein LXX, Polyb., Luc., qui eandem feminam, quam Marc. 12, 41 χήραν πτωχὴν vocat, 21, 2 χήραν πενιχράν appellare maluit.

σπείρω: Cum Platonis loco (rep. V 460 b) Homericum spirant verba LXVI 6 (II 162, 4) τῇ Πελοπίᾳ δὲ ὁ πατὴρ ἐμίχθη καὶ τὸν Αἴγισθον ἔσπειρεν. Necnon VII 148 (I 218, 4) κρύφα ἐν δούλου σχήματι μένουσιν ἄχρι γήρως, ἅτε οὐδὲν αὐτοὺς δυναμένων τῶν σπειράντων προσωφελεῖν.

φρίττω: Primitiva vi LVIII 4 (II 130, 22). Ad animum traductum XI 58 (I 130, 11) πῶς οὐκ ἔφριττον οἱ Τρῶες καὶ ὁ Πρίαμος τὴν πρὸς τοὺς Ἕλληνας ἔχθραν et XXXII 65 (I 286, 15) (τὸν τῶν Ἀλεξανδρέων δῆμον) ἐξεστάναι καὶ φρίττειν κατὰ μνήμην τὴν Ὀρφέως, quod dicendi genus Platonis sublimitatem (Phaedr. 251 a) non dedecuit. Cf. R. Hirzel Dialog II 109[4].

Sequuntur locutiones quaedam poeticae, quibus ubi Dio orationem exornare studuit, neque Xenophon ei neque Plato exemplo fuit:

ἄκριτος: I 7 (I 2, 2) τοῦ παντὸς ἂν ἦν ἄξιος (Τιμόθεος) Ἀλεξάνδρῳ παρεῖναί τε καὶ ἐπαυλεῖν, οὐ θύοντι μόνον, ἀλλὰ καὶ ἄλλως ὁπότε ἢ πενθῶν ἀκρίτως τύχοι παρὰ τὴν ἀξίαν καὶ τὸ πρέπον κτλ. Cf. Od. σ 174.

ἄοικος καὶ ἀνέστιος: Dio apud cives suos contionatus de se exsule haec dicit XL 2 (II 46, 26) τοσοῦτον χρόνον πλανηθεὶς οὐ μόνον ἄοικος καὶ ἀνέστιος, ἀλλὰ μηδὲ ἀκόλουθον ἕνα γοῦν ἐπαγόμενος, qua ratione de Diogene Cynico IV 12 (I 58, 7) οὐ γὰρ ἦσαν αὐτῷ θύραι... οὐδὲ οἶκος ἴδιος οὐδὲ ἑστία scripta inveniuntur. Haec eadem duo coniunctim e versu tragico adscita sunt Epict. diss. IV 11, 23 et III 22, 45, ubi cynicum haec declamantem inducit: καὶ πῶς ἐνδέχεται μηδὲν ἔχοντα, γυμνόν, ἄοικον, ἀνέστιον, αὐχμῶντα, ἄδουλον, ἄπολιν διεξάγειν εὐπόρως; ἰδοῦ ἀπέσταλκεν ὑμῖν ὁ θεὸς τὸν δείξοντα ἔργῳ ὅτι ἐνδέχεται. 'ἴδετέ με, ἄοικός εἰμι, ἄπολις, ἀκτήμων, ἄδουλος κτλ.' Cf. Wyttenbach Ind. Plutarch. p. 139. Gnomol. Vatic. ed. Sternbach 201. Denique non omitto hanc formulam sollemnem enotare ex edicto quodam quod oratorie M. Sempronius Liberalis in Aegypto edidit a. 154 p. Chr. (Berl. Urk. II 372[9] προτρέ[πομαι] οὖν πάντας ἐπαν[ελθ]εῖν | ἐπὶ τὰ ἴδια καὶ τὸ[ν .... π]ρῶτον καὶ μέγιστ[ον] | κ[α]ρπὸν τῆς εὐετ[ηρίας κ]αὶ τῆς τοῦ κυρίου ἡμῶν | Α[ὐτο]κράτορος περὶ πάντας ἀνθρώπους κη[δε]|μονίας ἀποφέρεσθαι [καὶ] μὴ ἀνεστίους καὶ ἀο[ί] | κ[ου]ς ἐπὶ ξένης ἀλᾶσθαι.

ἄτριπτος καὶ ἁπαλός: Dionem sic efferentem VII 116 (I 211, 10) τὰς χεῖρας ἔχεις κατὰ τοὺς μνηστῆρας ἀτρίπτους καὶ ἁπαλάς Homeri φ 150 sq. memorem esse iam Schmidius p. 149 adnotavit. Liberius eadem phrasi usus est XVI 7 (II 243, 1) οἱ τοὺς πόδας ἔχοντες ἁπαλοὺς καὶ παντελῶς ἀτρίπτους.

γόος: Dictio quae est μετὰ γόων omnibus poetis familiaris XXXII 57 (I 284, 1) exstat; semel Plutarch., III Maccab. saepius.

δάκρυον: Resinam arborum significat XXXIII 28 (I 305, 15), ad quem locum Geelius p. 312 glossam Euripideam [Med. v. 1169] ex Hesychio attulit. Sed de poetica vi ut recte iudicetur, velim attendas hanc consuetudinem inter scripta corporis Hippocratei, Aristotelis, Theophrasti, aliorum communem esse.

ἕδνα: Homerum secutus Dio de Helena haec scribit XX 20 (II 264, 16) ἣν ἐμνήστευσάν τε καὶ ἔσπευσαν λαβεῖν πολλὰ ἕδνα καὶ δῶρα διδόντες οἱ πρῶτοί τε καὶ ἄκροι τῶν Ἑλλήνων. Tum Agamemno coactus esse dicitur LVI 15 (II 125, 8)

συνοικίσαι τὴν θυγατέρα ἐπὶ προικὶ μεγάλῃ ἄνευ ἕδνων. Cf. P. Cauer Grundfr. d. Homerkrit. p. 188. Imprimis animadversione dignum est hunc scriptorem ἕδνα vocabulum a rebus aetatis heroicae ad suam ipsius traducere VII 80 (I 204, 20), ubi de mala nuptiarum condicione in familiis divitum Romanorum verba fiunt. Cf. Grenfell-Hunt Greek Pap. II p. 121.

ἔνθεν ἑλών: Phrasin Homericam (Od. θ 500) tam Lucianus Philostratusque (cf. Schmid Attic. IV 265) quam Dio XXXIII 4 (I 298, 23) in usum suum convertit.

κείρω: Dio sic locutus VI 30 (I 89, 10) τὸν Προμηθέα δικαίως λέγεσθαι . . . κείρεσθαι τὸ ἧπαρ ὑπὸ τοῦ ἀετοῦ versum λ 578 de Tityo exstantem imitatione expressit.

κόμη: LXXII 14 (II 188, 14) πρὸς δρῦν ταυτηνὶ ἄρτι φυομένην . . . ἑτοίμως ἔχειν ἱζάνειν καὶ τῆς χλοερᾶς κόμης ἀπόνασθαι. Quae metaphorica consuetudo nisi hoc uno loco quo fabulae Aesopeae rationem habet Dioni non placuit. Valde in ea luxuriantur alterius quae vocatur sophisticae auctores. Antiquissima testimonia sunt Hom. ψ 195 et Hymn. Cer. 454. Cum epicis et priscis et Alexandrinis communis est Catullo (c. 4, 11), Vergilio (Georg. IV 122, Aen. XII 413), Horatio (c. I 21, 5. IV 3, 11), aliis; nec ea abstinuit Maecenatis soluta et enervis prosa oratio (cf. Norden Ant. Kunstprosa I 293[5]). Iam Goethius quod scribit in Fausto (XXXXI 335) *welch ein morgenwölkchen schwebet durch der tannen schwankend haar*, quodammodo similem rei et personae confusionem praebet atque Dio proprio et traducto orationis generibus mixtis τῆς χλοερᾶς κόμης ἀπόνασθαι. — Alia imago conspicitur LXVI 21 (II 166, 23) τὸν ἐπὶ τῇ σωφροσύνῃ κομῶντα καὶ τὴν ἀρετὴν ἐπιγεγραμμένον, ubi κομᾶν verbum diatribae cynicae in indolem optime quadrat. Quam locutionem inde ab Aristophane (cf. Eq. 580 cum schol.) numquam ex usu cotidiano evanuisse non tam Atticistarum exemplis evincitur quam Christianorum libris atque papyris, ex quibus Berolinensem attulit Schmidius Attic. IV 311.

πολύανδρος: XXXV 14 (I 335, 19) ἄλλα τε ἔθνη περιοικεῖ πολυανδρότατα, Καππάδοκές τε καὶ Πάμφυλοι καὶ Πισίδαι. Hoc tam sublime adiectivum ad Celaenensium laudes in obscaenos risus deflexas aptissimum videtur, ita ut Cobetus (Coll. crit. p. 87) πολυανθρωπότατα coniciens audiendus non sit.

πότμος: Cum eis quae leguntur I 46 (I 9, 6) τὸν μυθευόμενον Φαέθοντος ἀναπλήρώσας πότμον conf. Λ 263. Epicam dictionem etiam intelleges LXVII 7 (II 171, 12) ἆρ' οὖν οὐκ ἀθλιώτερον πότμον καὶ μοῖραν εἴληχε πολὺ δυστυχεστέραν ἤ φασι Μελέαγρον. Praeterea μοῖρα pro μέρος solum modo in contionis descriptione or. VII inserta obviam fit, velut § 28 (I

195, 2), 37 (p. 196, 20). 50 (p. 199, 9). Quam vocem quamvis poetis Atticis familiarem scriptores pedestres in universum evitasse Kaibelius ad Aristot. Πολ. Ἀθην. 19, 4 (Stil u. Text p. 45[1]) animadvertit, nisi quod variandi usum in orationibus hereditariis neglexit. Cf. etiam Demosth. XXIII 61, 56. Ac ne posterioribus quidem temporibus eam emortuam esse cum Polybius tum tituli, velut Dittenbergeri Syll.[2] 632_7, ostendunt.

φιλόδημος: XXXVIII 20 (II 35, 9) eodem sensu quo δημοτικός. Pariter Aristophanes (Nub. 1187. Eq. 78) Solonem et Aristogitonem φιλοδήμους appellavit.

φρένες: Ubi scriptor noster et aliis ex causis et ipsius Agamemnonis de Chryseide verbis prudentem illam quidem fuisse demonstrare studet, haec legimus LXI 1 (II 137, 16) λέγει γὰρ ὡς οὐδὲν εἴη τὰς φρένας χείρων τῆς αὑτοῦ γυναικός, in quibus αἱ φρένες vocabulum ex verbis Homeri A 113 sqq. sibi obversantibus relictum habet. Alterum apud Dionem exemplum nullum se mihi obtulit. Hac igitur consuetudine contempta cum Atthidos scriptoribus consentit, quibus nisi in sollemni formula νοῦς καὶ φρένες hanc vocem non acceptam fuisse Rutherfordus Phryn. p. 9 ostendit. Verum Ionicis (Heracl. Eph. fr. 104 D., Hippocr., Herod.) perfamiliaris erat. Dein ut LXX ita excerpta ex libris apocryphis Moisis (Leemans Pap. Graec. W col. 11a v. 48, tom. II p. 121) hunc Ionismum exhibent. Similiter Epictetus et νοῦν ἔχειν et φρένας ἔχειν dixit.

χαίνω: LXVI 7 (II 162, 12) πῶς οὐχὶ τῷ παντὶ δυσχερέστερος ὁ πρὸς ταύτην (τὴν δόξαν) κεχηνὼς τοῦ πρὸς ἄλλ' ὁτιοῦν ἐπτοημένου et XXXIV 31 (I 324, 24) ἄνθρωποι παρίασι καὶ ἀνόητοι καὶ δοξοκόποι καὶ πρὸς τὸν ἀπὸ τοῦ πλήθους θόρυβον κεχηνότες. Cuius generis dicendi origo a comicis ducenda videtur. Dionis vero usus eo nomine ab Arist. Eq. 651 aut 804 differt, quod homines non hominibus, sed rebus quae intelleguntur inhiantes describuntur, quod quin praecipue cynicorum more instituerit non dubito.

Iam eorum quae insequuntur verborum fundum verisimile est in libris Herodoteis positum esse:

ἀκρατοποσία: VII 152 (I 219, 1) cf. Schmid Attic. III 171.

ἀνασκολοπίζω: XVII 15 (II 248, 12) Πολυκράτην . . . ἀνασκολοπισθέντα ὑπὸ τοῦ βαρβάρου διαφθαρῆναι, ubi Herodoti historiolam (III 125) verbo Herodoteo (I 128. III 132. 159) exornavit.

διαπάσσω: Etsi Sonnyo Anal. p. 192 sq. concedendum est Dionem LXXVIII 32 fabulam illam de Alcmeone auro toto corpore ac vestimento referto cynicorum more in usum

suum convertisse, tamen cum sic scripsit loc. cit. (II 216, 15) τέλος δὲ τὴν κόμην διαπάσαντα καὶ τὰ γένεια τῷ ψήγματι καὶ τὸ στόμα ἐμπλήσαντα καὶ τὰς γνάθους ἑκατέρας μόλις ἔξω βαδίζειν quin vestigia presserit Herodoti (VI 125 μετὰ δὲ τὸν κόλπον πάντα πλησάμενος χρυσοῦ καὶ ἐς τὰς τρίχας τῆς κεφαλῆς διαπάσας τοῦ ψήγματος καὶ ἄλλο λαβὼν ἐς τὸ στόμα ἐξήιε ἐκ τοῦ θησαυροῦ) dubium esse nequit.

ἐναγίζω: Tim. lex. Plat. p. 101 Ruhnkenius hunc Ionismum in glossas Atticas irrepsisse vidit. Proprie de heroicis honoribus mortuis delatis posuit Dio XV 10 (II 235, 6) Herodotum secutus, quomodo Plut., Lucian., Ael., Philostr.

πλήσσω: Dio XXII 5 (II 273, 8) (φιλόσοφοι ῥητόρων) κρεῖττον ἕξουσι καὶ ἀσφαλέστερον ἀποφαίνεσθαι, οὐ τὸ ἐπιὸν αὐτοῖς οὐδὲ νῦν μὲν ταῦτα, πάλιν δὲ τἀναντία δι' ὀργὴν ἢ φιλονικίαν ἢ χρήμασι πληγέντες non aliter hac metaphora utitur ac Plutarchus eadem de re scribens Demosth. 25 p. 857 d πληγεὶς ὑπὸ τῆς δωροδοκίας, quorum uterque ex Herod. VIII 5 οὗτοί τε δὴ πληγέντες δώροισι ἀναπεπεισμένοι ἦσαν hausit.

ὑποκύπτω: Dio ubi Diogenem ad Alexandrum versus Darium regem Persarum eiusque socios ab illo quidem subiectum iri his verbis facit dicentem IV 49 (I 64, 14) ἔπειτα οἱ μετ' ἐκείνου πρότερον ὄντες μετὰ σοῦ ἔσονται καὶ ὑποκύψουσι haud scio an dictionem Herodoteam (I 130. VI 25. 109) orationi suae intexat. Vid. Wyttenbach Ind. Plut. s. v.

ὑφίημι: Abs. XXVIII 7 (II 293, 15) οὐκ ἂν εἶδεν οὐδεὶς ὑφέντα αὑτὸν ἢ ἀναπαυσάμενον, c. gen. XI 95 (I 139, 17) ἐπεὶ δ' ᾐσθάνετο κάμνοντα ἤδη καὶ πολὺ τῆς πρότερον ὑφεικότα ὁρμῆς et LVII 8 (II 128, 7) εἰ δύναιτο ὀλίγον ὑφεῖναι τοῦ τύφου καὶ τῆς μανίας. In scriptis Philostrateis ex imitatione Herodoti (e. c. abs. VII 162. c. gen. I 156. III 52, IX 4) eum usum fluxisse Schmidius Att. IV 260 indicavit.

Pluribus autem Ionicis vocibus admissis non a certis quibusdam auctoribus pendet, sed sermonem vulgarem sequi non est veritus. Cuius generis pauca colligantur:

αἰγιαλός: XI 115 (I 144. 31). LXXVIII 30 (II 215, 29), LXXIX 4 (II 221, 10), VII 2 (I 190. 4), 145 (p. 217, 19). Neque a Thucydide neque a Xenophonte repeti debet huius voculae auctoritas, quippe quae ex Iade in κοινήν (LXX, NT., Pap. Brit. Mus. ind. II 388, Berl. Urk. I 35_7. $234_{9.13}$. II 619_{17}. 640_7. 659 col. II_7. Pap. Tebtun. ind. I 643) transierit.

ἀπανθρωπία: VII 87 (I 206, 3). Hippocr., Phil., Ioseph., Pap. Oxyrynch. 237 col. VII_{35} (tom. II p. 161), 298_{52} (tom. II p. 299).

δαψιλής: Eodem fere significatu quo Attice ἄφθονος et communiter in inscriptionibus Hellenisticis ἐκτενής ponitur

VII 91 (I 206, 21); XII 64 (I 173, 10) δαψιλὲς γὰρ χρῆμα ποίησις. Adv. δαψιλῶς XXXII 15 (I 271, 2). Quo adiectivo ex Atticis scriptoribus unum Xenophontem delectatum esse Rutherfordus Phryn. p. 167 admonuit. Cum dialecto Ionica et hoc vocabulum vulgari linguae commune, quo de consulas sis Wendlandi ad Aristeam ind. verb. s. v. Cf. etiam Le Bas-Waddington Asie min. 1602 b_5 ἀλείψασαν . . . δαψιλέστατα (in titulo honorario feminae Aphrodisiensis). Leemans Pap. Graec. X pag. 7 a v. 34 (vol. II p. 223) ἀναδεύσας δαψιλῶς ἐπίχριε. Inscr. Roset. 32 τά τ' εἰς τὰς ταφὰς καθήκοντα διδοὺς δαψιλῶς καὶ ἐνδόξως.

διατρέπομαι: LXVI 19 (II 166, 11), XXXIII 34 (I 306, 30); iuxta ἐρυθριᾶν verbum XXXI 71 (I 240, 20) et XL 9 (II 48, 19). Subst. διατροπή una cum φόβος coniunctum XXXVIII 34 (II 38, 30). Hippocr., LXX, Polyb., Diod.

διέπω: XXXVI 30 (II 9, 9) ἓν οὐδὲν ἧττον πεφυκὸς ἐν ἅπασι τούτοις καὶ μιᾷ ψυχῇ καὶ δυνάμει διεπόμενον et I 37 (I 7, 15) ὃν (sc. Δία) χρὴ μιμουμένους ἀεὶ τοὺς θνητοὺς καὶ τὰ τῶν θνητῶν διέποντας ἐπιμελεῖσθαι. Quorum utroque loco non temere addubitari posse videtur, num quid poeticae dictionis in διέπειν verbo inesse hic scriptor voluerit. Neque enim abhorret a stilo orationum politicarum: XLIX 6 (II 95, 12) μετὰ πλείστης ὁμονοίας καὶ εἰρήνης πολιτευσαμένους, ὅσον ἐκεῖνοι χρόνον τὰς πόλεις διεῖπον. Itaque vix potest diiudicari pro codicum scriptura ἀξιοῦσι XXXI 112 (I 251, 25) utrum Dio διοικοῦσι quod a Wendlando propositum est an quod maluit Sonny Anal. p. 200 διέπουσι scripserit. Atticum verbum διοικεῖν et in sermone vulgari et apud Atticistas magis usitatum erat; διέπειν Ionicum κοινῇ omnino non ignotum: Pap. Oxy. 55 in. (tom. I p. 113) Αὐρηλίῳ Ἀπολλωνίῳ τῷ καὶ Διονυσίῳ . . . διέποντι καὶ τὰ πολιτικά. — De noctua ceterisque avibus fabulam respiciens scribit Dio in principio or. XII (I 155, 4) ὅταν δήποτε φθέγξηται λυπηρὸν καὶ οὐδαμῶς ἡδύ, περιέπουσι τὰ ἄλλα ὄρνεα. Item Xenopho contra puram Atthida peccavit. Cf. Rutherford l. c. p. 173.

διηνεκής: LXXIV 3 (II 193, 22) ὁ γὰρ τῆς κακίας πόλεμος διηνεκὴς ἅπασι πρὸς ἅπαντας, IV 138 (I 78, 28), XII 30 (I 163, 8). Huius adiectivi Ionicam esse originem statuit E. Schweizer (Gramm. d. pergam. Inschr. p. 38). Inferiore aetate imprimis in usu erat locutio εἰς (ἐπὶ) τὸ διηνεκές, quam qui epistulam ad Hebraeos scripsit quater adhibuit. Cf. Deissmann Neue Bibelstud. p. 79. Thumb l. l. p. 31 [3]. Dio vero adv. Homericum διηνεκῶς ponere maluit XVII 6 (II 245, 24), XLIX 8 (II 95, 30), XXXIII 35 (I 307, 7). Codices Dionei constanter ut διηνεκής ita διηνεκῶς exaratum tradunt. Cf. Schweizer l. l.

p. 38 [2]. Eo igitur veri similius est hunc scriptorem cum συνηθείᾳ temporum suorum consentire. Nec aliter in exemplari quodam edicti quod M. Antonius Sabinus a. 193 p. Chr. Aegyptiis edidit Berl. Urk. II 646_{21} [θ]ύο[ν]τας καὶ εὐχομένους ὑπέρ τε | τοῦ διηνεκοῦς αὐτοκρατοῦς | κ[αὶ τ]οῦ σύνπαντος οἴκου, cuius quidem exquisitum stilum formae αὐτοκρατοῦς (v. 22) et ὑέος (v. 17) satis comprobant.

διώκω: [LXIII 5 (II 146, 14)] διώκοντος μὲν τοῦ ἄσθματος τὸ ὑγρὸν τῶν στομάτων. Dio ipse cum coram Alexandrinis sic effert XXXII 81 (I 291, 5) γελοίως ἐλαύνετε καὶ ἡνιοχεῖτε καὶ διώκετε καὶ ἥγεῖσθε καὶ πίπτετε, pristinum morem poetarum (e. c. Ψ 344. 424. Aesch. Pers. 84) an cotidianam loquendi consuetudinem sequatur, dubitatio mihi subnascitur, si ex exemplis a Sonnyo Anal. p. 219 et a Wilamowitzio Eur. Her. II² p. 227 sq. in Herodoto dialectoque Alexandrina inventis concludere liceat illam ultimam verbi διώκειν significationem in Atthidos usu cotidiano emortuam ex Iade in communem linguam esse invectam.

εὐδία: LXII 6 (II 144, 17), LXXIV 23 (II 200, 10), XXXVI 2 (II 1, 13) ad caeli serenitatem navigationi idoneam significandam ponitur. Tam poetas tragicos quam Xenophontem ac Platonem hic illic ἡ εὐδία (ὥρα) voce usos Atticae consuetudinis fines egressos esse constat. Cf. v. Wilamowitz Eur. Her. II² p. 224. Sed ea ex aetate Aristotelea scriptoribus Atticis non minus vulgabatur quam κοινῆς auctoribus (LXX, Pol., NT.).

ἠιών: Vocem ripam fluvii vel lacus XXXVI 3 (II 1 17) et XII 4 (I 156, 5) signantem ab Atticis alienam (cf. Rutherford l. c. p. 169) apud Aristeam 301 Wendl. legimus; sed tamen non liquet quo iure eam humiliori κοινῇ attribuamus.

θίς: Attendendum vel ipsum Platonem ubi hac vocula utitur (rep. III 388 a) versum Homericum citare. Dio V 10 (I 80, 25), 25 (83, 10), XXXIV 45 (I 328, 26), 46 (329, 6) eadem ratione loquitur qua Herod., Aristot., LXX, Polyb., alii.

θρησκεία: XII 25 (I 161, 16) ἢ δεῖ θεατὰς εἶναι μόνον τοὺς ἐνθάδε ἥκοντας τῶν τε ἄλλων δῆλον ὅτι παγκάλων καὶ σφόδρα ἐνδόξων θεαμάτων καὶ δὴ μάλιστα τῆς τοῦ θεοῦ [θρησκείας καὶ] τῷ ὄντι μακαρίας εἰκόνος κτλ. Sic haec verba ad spectatores certaminum Olympicorum directa auctore Wilamowitzio Arnimius imprimenda curavit. Recte opinor. Cum enim propter praecedentia verba τῶν ἄλλων παγκάλων θεαμάτων ad eadem certamina et sacrificia Iovi oblata (conf. p. 170, 25) languidum sit referre vocem θρησκεία, praesertim quae non modo non apte cum θεατάς voce coniungatur, sed oppositum qui fit inter verba τῶν ἄλλων παγκάλων θεαμάτων et τῆς τοῦ

θεοῦ εἰκόνος minus efficacem reddat et paene obscuret, illam a manu interpolatrice profectam quam librariorum mendo corruptam esse statuere malim. Quem interpolatorem Christianum fuisse Wilamowitzius perspexit. Namque haec altera causa ad eam vocem damnandam accedit, quod ut Christianis ad institutum sacrum significandum nihil ea tritius est, ita Atticistae perraro ea utuntur. Quodsi Schmidius (Att. III 172 IV 658) Aelianum hoc vocabulum lectioni Herodoteae (e. c. II 18, 37) debere opinatus est, hanc sententiam suo iure impugnavit Thumbius l. l. p. 214. Vocem Ionicam (de θρησκείᾳ Dianae Ephesiae vid. CIG. $2954a_{17}$, Dittenbergeri Syll² $656b_{48}$; Le Bas-Waddington Asie min. 90_5 ἡ πε]ρὶ τὰ θεῖα θρησκεία, Tei. II a. Chr. s.) non secus ac LXX, Philo, Iosephus (cf. etiam Lebas-Wadd. 339_{12}, 519_{12}) ipsi quoque NT. scriptores e sermone vulgari prompserunt promptamque sua cogitatione gravem effecerunt.

ληλατέω: XLIII 10 (II 66, 7) τοὺς νησιώτας τοὺς ταλαιπώρους ληλατῶν. Hic Ionismus (e. c. Herod. II 152, V 101) et a Xenophonte (cf. Rutherford l. c. p. 171) et a recentioribus (II Maccab., Plut., al.) frequentatur. Item in epistula Augusti ad Mylasios missa scripta invenies Lebas-Waddington Asie min. $441b_8$ περὶ τῆς χώρας τῆς ληλατημένης.

ὀδυνάω: Act. XXXVIII 43 (II 41, 13); pass. XVI 1 (II 241, 17), LXVI 16 (II 165, 15), XLIII 2 (II 63, 14), XXXVIII 46 (II 42, 7). Cuius verbi usus in scriptis Dioneis tam late patet, vix ut quidquam poetici coloris in eo quamvis de antiquioribus Atticis scriptoribus uni Platoni adamato inesse credibile fiat, cum praesertim etiam Ionicis atque κοινῆς auctoribus (LXX, Luc. ev. et act. ap., Epict.) usitatum fuerit. Item ὀδύνη XVIII 19 (II 256, 17), LIX 11 (II 134, 8), XXXI 35 (I 229, 9), XXX 21 (II 300, 1). Poet., LXX, NT, Epict., al. Cf. Lebas-Waddington As. min. 2382 (tit. sepulcr. Selaemensis solutae orationis).

περιαγκωνίζω: XXXII 90 (I 293, 25). Hippocr., LXX, Diod., IV Maccab.

προσήνεια: Multis a Schmidio p. 152 collectis exemplis adi. προσηνής unum nominis προσήνεια XVIII 7 (II 253, 1) addas. Ut Herodotus adi. προσηνής cum κοινῇ, velut LXX aut inscr. Pergam. n. 167_{11}, commune habet, ita προσηνίη in corpore scriptorum Hippocrateorum legitur.

ῥύομαι: LXI 15 (II 141, 13), III 69 (I 45, 9), in contione XLVII 18 (II 85, 19), ut nihil sit, quod Dionem Herodoto auctore id verbum adhibuisse putemus. Cf. Dittenberger Syll.² 383_2 Thumb l. l. p. 219. 225.

χρῄζω: III 77 (I 46, 12) δεόμεθα δὲ πάντων μάλιστα

ἡμεῖς (sc. τῆς ἀλέας) ἅτε πλείστης χρῄζοντες βοηθείας. Quod hoc uno tantummodo loco illud dicendi genus scriptori nostro placuit, id ne quis casui attribuendum ducat prohibebit fortasse usus humilioris κοινῆς accuratius perscrutatus: genetivo sequente aut omisso LXX, NT., Pap. Oxyrhynch. 113_{22} (tom. I p. 179), Berl. Urk. II 52 al. Hoc quoque tragicis Atticis familiari Ionismo admisso Xenophon inferioris aetatis sermonem praeoccupavit.

Postremo loco linguae communis haec tam pauca exempla satis habeo afferre:

ἀγωνιάω: IV 55 (I 65, 16) καὶ ὃς ἐταράχθη τε καὶ ἠγωνίασεν μή τινα ἐπίσταιτο κτλ., XXXVI 49 (II 13, 33), I 81 (I 15, 16), LXXIV 8 (II 195, 5), cuius consuetudinis plena sunt omnia κοινῆς documenta, velut LXX, Polyb., Diod., Epict., Pap. Oxy. 33, 1_{14} Ab eodem nomine quod est ἀγωνία derivatur συναγωνιᾶν II 77 (I 33, 14), sicuti Pol., Diod., al. In Attica vero dialecto etymon erat ἀγών. Sic ἀγωνιάω eodem fere sensu quo ἀγωνίζομαι XII 19 (I 160, 5) et LXXX 4 (II 223, 19) ὑπὲρ τῆς ἐλευθερίας ἐμάχοντο καὶ ἠγωνίων.

ἄλειπτος: XXVIII 9 (II 293, 30) (Μελαγκόμας τὸν πατέρα) ἄλλους τε ἀγῶνας καὶ Ὀλυμπίασι νικήσαντα οὐδέπω ἀνὴρ ὢν ὑπερεβάλετο· οὐ γὰρ ἐκεῖνος ἄλειπτος, ubi ἄλειπτος dici qui numquam succubuit antagonistae auxilio inscriptionum, quantum tunc temporis fieri potuit, Casauboni eruditio in Dion. diatr. 534, 4 (edit. Reisk. II 492) explanavit. Cf. Kern Inschr. v. Magnesia 181_{17}. 199_{8}. Lebas-Waddington Voyage archéol. en Asie min. III p. 200.

ἀνακτάομαι: VII 7 (I 191, 8) ἐκ τῆς κακοπαθείας ἀνακτήσῃ σαυτόν et ibid. 92 (p. 206, 27) νοσήματος ξυμβάντος.. ἀνακτήσασθαι. Attici de eo qui corpus vel animum reficit et recreat ἀναλαμβάνειν verbum ponere malebant quam ἀνακτᾶσθαι. Quae duo iugata reperies Arr. diss. Epict. III 25, 4. Vid. Wyttenbach Ind. Plut. s. v. Wendland ad Aristeam ind. verb. p. 173. Necnon Pap. Paris. 63_{125} (Notices et extr. XVIII 2) παρ' οὐδὲν ἡγουμένοις τὸ τοὺς ἀνθρώπους ἐκ τηλικαύτης καταφθορᾶς ἀνακτωμένους τιθηνεῖσθαι vel Dittenberger Syll.[2] 326_{43} τὰ πράγματα ἀνεκτήσατο βασιλεῖ Μιθραδάτᾳ.

ἀνατίθημι: XXXIV 34 (I 325, 17) οὐκ ἀσφαλὲς εἶναι λέγοντες ἀναθεῖναι αὑτοὺς πολιτείᾳ et L 5 (II 99, 16) καὶ τὸν υἱὸν τοῦτον, εἰ νοῦν ἔχει καὶ σωφρονεῖ, νομίζω πάντα τὸν βίον ὑμῖν ἀναθήσειν καὶ θεραπεύσειν ὑμᾶς οὐχ ἧττον ἐμοῦ. Hic mos dicendi a stilo tam oratorum Atticorum quam decretorum publicorum antiquis temporibus plane abhorrere videtur. Sed in inscriptione in honorem sacerdotum Thebis Aegyptiis Cleopatra regnante composita, cuius affectatam elegantiam Nordenus

(Ant. Kunstprosa I 147 adn.) probe aestimavit, incisa legimus CIG. 4717 τὸν γὰρ ἑαυτοῦ βίον ὁλοσχερῶς ἀνέθετο τοῖς χρῆσθαι βουλομένοις. Magis frequentata est locutio ἑαυτὸν ἐπιδιδόναι: Pap. Paris. n. 49_9 (Notices et extraits XVIII 2 p. 319), n. 63 col. 6_{190} p. 368, Grenfell Greek Pap. 42_7 (tom. I p. 74), Lebas-Waddington As. min. 136 a_{12} (Ephes. a. 88 a. Chr.) ὁμο|θυμαδὸν πάντων τῶν πολιτῶν ἐπιδεδωκότων ἑαυτοὺς εἰς τοὺ[ς|π]ερὶ τούτων ἀγῶνας. Cf. etiam Inscr. Pergam. vol. II p. 347. Omnium autem tritissima παρέχεσθαι ἑαυτόν: Dittenberger Syll.[1] $246_{3.\,50}$ (tit. Sest. non multo ante a. 120 a. Chr.), Le Bas-Waddington As. min. 398_{11} ἀδωροδόκητον ἑαυτὸν παρεχόμενος ἐμ πᾶ[σιν, 409. 420. 499_3 1536_8. Pap. Par. 63 col. 8 (Notices XVIII 2 p. 370) δικαίως [πολι]τευσάμενος ἐμαυτὸν ἀμεμψιμοίρητον παρέσχημαι, Dittenberger Syll.[2] 330_{31} ἀπροφασίστους αὑτοὺς παρεισχημένοι ἐν παντὶ καιρῷ (e priore parte I a. Chr. saec.). 326_{44}. 681_7. Dio autem genus medium non hac ratione usurpare consuevit: XXXIV 42 (I 328, 1) ἐπειδή τις τῶν ὑμετέρων πολιτῶν ἐν καιροῖς ἀναγκαίοις τῇ πόλει παρέσχεν αὑτόν, XXXVIII 31 (II 38. 4) παρέχειν αὑτοὺς δικαίους ἅπασι καὶ μετρίους, XLIX 8 (II 95. 30) τὴν χαλεπωτάτην ἀρχὴν διηνεκῶς ἄρχων δύναται παρέχειν ἀναμάρτητον αὑτόν, XXXIV 38 (I 326, 22), XXXVIII 8 (II 32, 6), XL 33 (II 55, 4), XLII 2 (II 61, 24), XLIII 12 (II 66, 23) et ubi non.

ἀνώτατος: Pro Attica conformatione ἡ ἀνωτάτω χώρα, quemadmodum ipse Dio scripsit ex. gr. XL 39 (II 56, 28) ὁ δὲ ἀνωτάτω αἰθήρ vel ibidem in proxima vicinia (v. 26) τὴν κατωτάτω χώραν, eundem etiam ἡ ἀνωτάτη χώρα dixisse a Schmidio p. 156 admonitum est. Nec minus digna sunt quae notentur ea quae sic exstant XXXI 32 (I 228, 4) εἰ τὴν ἀνωτάτην χάριν ὑμῖν ἕξειν ἔμελλον. Polyb. III 53. 6. Diod. II 10. Berl. Urk. I 242_{14} (Commodo imperatore) ὕβριν τὴν ἀνωτάτην μοι ἐποίησε simili modo quo in alio eiusdem collectionis libello II 436_9 ὕβριν οὐ τὴν τυχοῦσαν συνετελέσαντο.

ἀποδέχομαι: Singulari structura efferuntur LXXII 15 (II 188, 18) τὰ δὲ (ὄρνεα) μήτε τῆς ξυμβουλῆς ἀπεδέχετο τὴν γλαῦκα κτλ. Sed eiusdem orationis ex verbi θαυμάζειν analogia conformatae exempla Philonea collecta sunt a Wendlando Philol. LVII 279. De Atticorum usu vid. Gebauer Lys. p. 454 sq.

ἀπορέομαι: VII 4 (I 190, 15) κύνας ὁρῶ ἠπορημένους καὶ διαθέοντας et LXXV 2 (II 202, 20) τοῖς μὲν ἀδικουμένοις βοηθῶν, τοῖς δὲ ἀπορουμένοις περί τινος μηνύων τὸ δέον. Attici vetustiores (veluti Plat. Gorg. 462 b) huius verbi genus act. praeferunt, nisi quod part. ἀπορούμενος etiam illis quidem placuit. Sermonis cotidiani nova ratio obviam fit e. c. in hac

allocutione Myrrhinae Menandreae (Georg. frg. Genav. recogn. a Grenfello et Huntio v. 85 sq.) τί γὰρ. Φίλινν'; ἀποροῦμαι νῦν τί ποιῆσαί με δεῖ.. Sic plerumque LXX et Polyb., NT. (excepto Marc. 6, 20) constanter. Quo dicendi genere una cum Aristide (cf. Schmid Att. II 81) ne Dio quidem, si codicibus fidem habemus, abstinuit IX 10 (I 105, 6) σφόδρα ἠποροῦντο καὶ συνεστέλλοντο, ubi quidem Wilamowitzius ἠπόρουν τε καὶ ut in fine eiusdem orationis (p. 107, 17) poni maluit.

ἀριθμέω: XXXI 158 (I 264, 23) οἰόμενοι τρυφᾶν οἱ ἀνόητοι καὶ κέρδος ἀριθμοῦντες τὸ μηθένα κωλύειν αὐτοὺς ἁμαρτάνοντας — XLV 2 (II 71, 23) ταύτην ἐγὼ μεγάλην ἀριθμῶ βλάβην καὶ ζημίαν — XLVI 2 (II 76, 20) ἐκτὸς εἰ μή τις ἀριθμεῖ τὴν τῶν λῃστῶν καὶ τῶν μαινομένων δύναμιν. Quorum extremo loco vel dictio ἐκτὸς εἰ μή (cf. Schmid Att. I 158. IV 623) plebeium prodit sermonem. Nec tamen dubitatione maius est, num recte ἀριθμεῖν verbum 'in loco quodam et numero habere' Latinismum sapere Reiskio (I 649. II 213) visum sit. Attici quidem plerumque κέρδος νομίζειν vel ἡγεῖσθαι dixerunt. Cf. Frohberger-Gebauer ad Lys. XXV 6 (append. p. 472). Nec talia non eis placuerunt qualia sunt καταλογίζεσθαι ἐν ἀρετῇ (Aesch. III 202) aut ἀριθμεῖν τι ἐν εὐεργεσίας μέρει (Demosth. XXI 166). Sed quae etiam Arrianus scribit Diss. Epict. III 22, 63 ἵν' ἄξιος ᾖ φίλος αὐτοῦ ἀριθμεῖσθαι, ea plane ignorant.

ἀροτριάω: Moeris p. 188, 16 ἀροῦν Ἀττικοί, ἀροτριᾶν Ἕλληνες. Bekk. Anecd. p. 446, 7. 450, 23. Dio hoc verbo nisi ubi proverbialiter dictum LXXII 4 (II 185, 13) adscivit non est usus. Theophr., LXX, NT., Ioseph., al.

ἄφθαρτος: Dei ac mundi aeternitatem significat XVII 11 (II 247, 5), XL 36 (II 55, 28), XXXVIII 11 (II 32, 25) more elocutionis recentiorum philosophorum. Item LXX, Diod., NT., al. Tiberium spectant verba tituli Lycii Le Bas-Waddington As. min. 1245; similiter in rhetorico titulo civitatis Cyzicenorum Dittenberger Syll.[2] 365_{10}.

δημιουργός: In Dionis verbis XXXIV 31 (I 324, 21) ὅταν ... κἂν ᾖ τις γυμνασίαρχος ἢ δημιουργός τις, [καὶ] τῷ τοιούτῳ μόνῳ λέγειν ἐπιτρέπωσιν ἢ νὴ Δία τοῖς καλουμένοις ῥήτορσιν κτλ. nomine δημιουργός magistratum aliquem Tarsensium, coram quibus haec oratio habita est, designari cum Reiskio (II 49) et Wyttenbachio (Ind. Plut. p. 392) Arnimius coniecit. De rebus Tarsensibus consulas sis Waddington Asie min. III p. 350. In universum conf. etiam Kern Inschr. v. Magnesia p. 47, Dittenberger Syll.[2] III 156. H. Sauppe Ausgew. Schr. p. 285 sqq.

διαμονή: Stoicorum vestigiis insistens Dio scribit XXXVIII 11 (II 32, 24) τῆς εὐδαιμονίας ἀπολειπόμεθα τῆς θείας καὶ τῆς

ἀφθάρτου διαμονῆς ἐκείνων (τῶν θείων). Theophr., Aristeas, Diod., Plut., al. Vid. Le Bas-Waddington As. min. 1620 c_{11}, 1626_{12}, 1700_{1}, 1908_{1}, 519 fin., quo decreto Stratoniceenses caerimonias in honorem Iovis Panemerii et Hecatae constituerunt, exstant: πρὸς τὴν αἰώνιον διαμονὴν τῆς εὐσεβείας τῶν θεῶν. Dittenberger Syll.[2] III 279. Berl. Urk. I 176_{12}. II 362_{4}.

ἐντροπή: XLVI 4 (II 77, 12) ἀλλά τοι δι' ἐκείνους ἐντροπῆς τινος ἄξιοι ἦμεν, οὐχὶ λευσθῆναι κτλ. — XXXI 149 (I 262, 7) τῆς πρὸς τοὺς ἡγουμένους φιλίας καὶ τῆς παρ' ἐκείνων ἐντροπῆς. Verbum ἐντρέπεσθαι de eis qui dictis vel precibus moventur unicuique Attico familiare est; subst. ἐντροπή eo sensu Soph. OC. 300. LXX, Pol., Paul. ap., Ioseph., al.

ἐπιστρέφομαί τινος: Cum genetivo iunctum pedestribus Atthidos scriptoribus displicuit, quippe qui vocis ἐπιστροφή circumlocutiones praeferrent. Dio autem XXXI 32 (I 228, 13), LXVI 5 (II 161, 28), 18 (p. 165, 30), 23 (p. 167, 5) non tam cum poetis (Schmid Att. IV 296) quam cum συνηθείᾳ aetatis suae consentit. Sic non infrequenter Epictetus, IV Maccab. 13, 5; tit. Sest. a. circ. 120 a. Chr. Dittenberger Syll.[1] 246_{28}.

εὐημερία: Vocabulum olim poeticum inde ab aetate Aristotelea in orationem solutam descendit, velut Pap. Par. 30_{29} (Notices XVIII 2 p. 282). Cf. Wendlandi ad Aristeam ind. verb. s. v. Singulis locis ut Aristides (Schmid Att. II 197) Dio quoque XVII 12 (II 247, 22) exhibet. Verbum εὐημερεῖν XI 117 (I 145, 10), quomodo Soph., Plat., Aesch. II 63, 89. Hyperid. fr. 244 Bl. Item Pap. Amherst. II 39_{5} et in fine cuiusdam libelli a. 162 a. Chr. conscripti (Greek Pap. in the Brit. Mus. catal. n. 21 vol. I p. 13) σοὶ δὲ γίνοιτο εὐημερεῖν παρὰ τῷ βασιλεῖ τὸν ἅπαντα χρόνον· εὐτύχει. Ibid. 122_{5} vol. I p. 116 εὐημερία. Berl. Urk. II 599_{10} (II p. Chr. s.).

ἐφικνέομαι: XII 83 (I 178, 12) ὕλην δὲ ἑτέραν οὐκ ἐφίκετο εὑρεῖν, cuius structurae exempla cum alii tum Polybius praestat. De locutione οὐκ ἐφικτόν ἐστιν infinitivo sequente vid. Wendland ad Aristeam ind. verb. s. v.

ἱλαστήριον: Dionem de Troianis sic scribentem XI 121 (I 146, 16) καταλείψειν γὰρ αὐτοὺς ἀνάθημα κάλλιστον καὶ μέγιστον τῇ Ἀθηνᾷ καὶ ἐπιγράψειν ‚Ἱλαστήριον Ἀχαιοὶ τῇ Ἀθηνᾷ τῇ Ἰλιάδι' voculam suorum temporum heroicae aetatis ad morem transtulisse satis memorabile est. Cf. Paton-Hicks Inscriptions of Cos pp. 126. 225 sq. Deissmann Bibelstud. p. 127 sq. Similis usus est quod donum Iovi Labrando Philadelphiae oblatum εὐχαριστήριον signatur in titulo Le Bas-Waddington As. min. 641 aut χαριστήριον donum Hadriano intra annorum 125 et 129 p. Chr. spatium a Graecis Delphos dedicatum Dittenberger Syll.[2] 383.

ἰσχύω: Attici verbum ἐρρῶσθαι duplici ratione cum infinitivo iungere solent, et ubi est 'valere ad aliquid' (e. c. Plat. Symp. 176 b) et ubi 'summa vi niti' (cf. Phryn. in Bekk. An. 8, 3). Sed posteriorum more (e. c. NT., Pap. Oxy. 396 vol. II p. 316) ἰσχύειν cum infinitivo struitur. Dionis universa exempla haec: LXVI 15 (II 165, 6), XVII 14 (II 248, 6), IV 89 (I 70, 11), XXXIII 22 (I 303, 23), 61 (314, 26).

καταπλήσσομαι: Vi activa XLIX 9 (II 96, 2) ποῖον δὲ οὕτω βίαιον καὶ καταπληττόμενον καὶ ταπεινοῦν τὰς ψυχὰς ὡς φόβοι τε καὶ λῦπαι; ubi traditam lectionem recte defendit Emperius. Complura eiusmodi exempla Polybius, Diodorus, Epictetus, Plutarchus praebent. Cf. etiam Dittenberger Syll.[2] 329_8 (Ephes. I a. Chr. s.). Passive eodem significatu quo Attici ἐκπλήττεσθαι ponere maluerunt XXIX 11 (II 289, 1) et XXXII 30 (I 275, 12).

οἷός τέ εἰμι: Constanter pro δύναμαι ponitur, veluti εἶναι verbi formis omissis XIII 13 (I 182, 20), II 48 (I 26, 13), XXXII 18 (I 272, 2). Inferioris aetatis usu (vid. Schweighaeuseri lex. Polyb. s. v., nec non Parthen. Nic. p. 15, 19. 34, 10 S.) haec locutio eandem fere vim quam βούλομαι prae se fert LII 16 (II 109, 7) οὐ κατέχει (scil. Νεοπτόλεμος), ἀλλ' οἷός τέ ἐστιν ἀποδιδόναι αὐτὰ (τὰ ὅπλα), καίτοι τοῦ Ὀδυσσέως ἐπιφανέντος καὶ διακωλύοντος, καὶ τέλος δίδωσιν αὐτά.

πολιτογραφέω: XXXIV 23 (I 322, 13). Pol., Diod., al. Le Bas-Waddington As. min. 87_{30}. 136 a_{40}, Dittenberger Syll.[2] III 181.

προσνοέω: Ubi haec leguntur XXI 14 (II 269, 29) οὐ προσενόησας τὸ ἐν τοῖς ὕδασι γιγνόμενον, Emperii et Wilamowitzii commentis spretis (cf. A. Sonny Anal. p. 194) insolitum usum agnovisse sibi videtur Arnimius, qui προσνοεῖν idem esse statuit ac τὸν νοῦν προσέχειν. Quamquam Stephani Thes. Graec. t. VI 1966 non affert nisi addubitata exempla, tamen is usus haud scio an latius patuerit in vulgari sermone vel potius in dialecto Alexandrina. Cf. Hatch and Redpath, A concordance to the Septuagint II 1218.

στενοχωρία: Proprie XI 93 (I 139, 6) et VII 50 (I 199, 14), improprie de penuria legitur XXXI 115 (I 252, 23), quo sensu oratores Attici τὸ στενόν dicunt. Sed serioribus quam trita fuerit haec translatio, Teles, LXX, I Maccab., Polyb., NT., Epict., alii ostendunt. Dittenberger Syll.[1] 246_{92} διὰ τὴν ὑπάρχουσαν περὶ τὰ κοινὰ στενοχωρίαν (tit. Sest. circiter a. 120 a. Chr.).

στεφανόομαι: IX 10 (I 105, 7) ἐπεὶ δὲ καὶ ἐστεφανώσατο τῆς πίτυος et non multo spatio interiecto § 11 (p. 105, 10) ὁ δὲ ἤρετο αὐτοὺς διὰ τί παράνομόν ἐστιν αὐτὸν ἐστεφανῶσθαι

τῆς πίτυος. Xen. An. IV 5. 33 ἐστεφανωμένους τοῦ ξηροῦ χιλοῦ στεφάνοις, ubi deteriores tantummodo codices στεφάνοις voculam omittunt. Qua eadem ratione quod Aesch. II 46 nonnulli libri manu scripti στεφανοῦσθαι θαλλοῦ voce στεφάνῳ omissa tradunt, is si qui sermonem publicum oratorum titulorumque Atticorum (cf. Dittenberger Syll. III 402 sqq.) perpenderit, ex ceteris codicibus illam vocem recipere non dubitabit. Aliter fortasse iudicandum de eis quae sic exarata exstant III Maccab. 3. 28 καὶ τῆς ἐλευθερίας στεφανωθήσεται. Saltem imperii Romani temporibus haec loquendi consuetudo frequentior fuisse videtur, quam ut de mera ellipsi cogitari liceat. Cf. Schmid Att. IV 609. Le Bas-Waddington Asie min. 519_8 (παῖδας) λευχιμονοῦντας καὶ ἐστεφανωμένους θαλλοῦ, ἔχοντας δὲ κτλ. (Stratonicea). Pap. Brit. Mus. 46_{37} vol. I p. 66 (s. IV p. Chr. n.) σὺ ἐρώτα τ[ί] ἐστεφανωμένοι εἰσὶ καὶ | τί προάγει τοῦ θρόνου. ἐὰν λέγῃ, ἐ]λαίας ἐστεφανωμένοι εἰσὶ κτλ. Denique e libris Dioneis adiungantur quae in oratione allegorica ita elata inveniuntur IV 110 (I 74, 9) προΐτω . . . στεφάνους τινὰς ἐστεφανωμένος ἑώλους τήν τε κεφαλὴν καὶ περὶ τῷ τραχήλῳ, quibus ex adverso appono verba ibid. § 114 (p. 74, 24) προηγείσθω δὲ καὶ τούτου ἀπάτη, πάνυ ὡραία καὶ πιθανή, κεκοσμημένη κόσμοις πορνικοῖς, et de deis fluviorum ibid. 86 (p. 69, 30) τοὺς ποταμοὺς κατακειμένους γυμνοὺς τὸ πλέον, γένειον πολὺ καθεικότας, μυρίκην ἢ κάλαμον ἐστεφανωμένους. Quam structuram satis memorabilem non ex talibus qualia sunt Plat. Gorg. 473 c παντοδαπὰς λώβας λωβηθείς aut Demosth. XXIII 121 καλήν γε ὕβριν ἦμεν ἂν ὑβρισμένοι, sed ex analogia verborum ἐνδυθῆναι, ἐκδυθῆναί τι, similium explicuerimus. Hes. Theog. 382. Il. Σ 485. Quod genus scripsit etiam is qui decretum quod fertur Byzantinorum confecit apud Dem. XVIII 91 τὼς στεφάνως ὡς (v. l. οἷς) ἐστεφάνωται ὁ δᾶμος. Ab Atticorum scriptorum stilo eam consuetudinem quam alienissimam esse vix est quod addatur.

Charlottenburg. *E. Wenkebach.*

XIII.

Gesteinsproben von den delphischen Bauten und Weihgeschenken.

Im Juli 1890 hat Richard Lepsius sein grundlegendes Werk 'Griechische Marmorstudien' in den Abhandlungen der Preuss. Akademie d. W. veröffentlicht und in ihm die Resultate von Gesteinsuntersuchungen vorgelegt, die er — als erster Geologe — an den griechischen Bauwerken, Weihgeschenken. Statuen, Inschriften etc. angestellt hatte. Von den von ihm untersuchten 388 Denkmälern gehören 348 der Stadt Athen und ihren Museen an, die übrigen 40 verteilen sich auf Argos und Mykenae, Sparta und Messene, Olympia, Larissa und Naxos[1]). In Olympia konnte Lepsius wegen der derzeitigen Abwesenheit des Ephoros Leonardos leider keine grösseren Untersuchungen anstellen und musste sich mit ganz wenigen Proben (14) begnügen. Er weist aber selbst darauf hin, 'daß dort eine solche Menge von griechischen Marmoren und Gesteinen vereinigt sei, wie an keinem anderen Orte in Griechenland, und es würde hier vor allen antiken Fundstätten ein eingehendes Studium der aus allen Gegenden von Griechenland versammelten Gesteinsarten zu wichtigen Resultaten über die Herkunft der Skulpturen und Denkmäler führen können' (p. 105).

Während also für Athen und Attika eine ziemlich genügende Zahl von Marmoruntersuchungen vorliegt, besitzen wir für die beiden neben ihm lehrreichsten griechischen

[1]) Vgl. die Uebersicht auf p. 59 sq. der 'Griech. Marmorstudien'. Im Nachtrag p. 130 sq. sind dann noch 20 von Sauer übersendete Proben hinzugefügt; sie stammen aus Olympia (17 Nummern), Paros und Naxos.

Zentren Olympia und Delphi keine oder so gut wie keine Sammlungen von Gesteinsproben ihrer Skulpturen, Denkmäler und Bauten, — und ich habe darum versucht, für Delphi diese Lücke einigermaßen auszufüllen. Wie für die Datierung und richtige Verwertung der Inschriften die genaue Kenntnis der delphischen Steinschrift, ihrer Epochen und Entwicklung nötig ist und wie zum Erwerb solcher Kenntnisse die Anlegung umfassender Sammlungen von Abklatschen und Schriftproben die unerläßliche Vorbedingung bildet, so muß auch die Beschaffung einer möglichst großen Zahl von Gesteinsproben die Unterlage abgeben für die Untersuchungen über die Provenienz der einzelnen Materialien und damit für die Erkenntnis der Herkunft von Erbauern und Stiftern derjenigen Denkmäler, die von Pausanias mit Stillschweigen übergangen worden sind, und die wir darum zunächst nicht zu identificiren oder zu benennen vermögen. Aber auch für manche von ihm zwar erwähnte, jedoch noch strittige Ueberreste (Knidos-Siphnos) mußte die Gesteinsuntersuchung einen wichtigen Anhalt gewähren und endlich war sie auch bei den bereits sicher identifizierten wichtig, weil eventuell die Gleichheit ihres Materials mit noch unbekannten Resten sichere Schlüsse über die Zusammenhörigkeit Beider zu ziehen gestatten konnte.

So habe ich von sämtlichen Bauten und von allen in situ befindlichen Weihgeschenken Proben entnommen, desgleichen von allen irgendwie wichtigen Skulpturen, Inschriften, Anathembasen etc., die im Museum vereinigt sind oder auf den Inschriftfeldern und im Temenos liegen, — natürlich nur insoweit, als sie nicht aus den drei delphisch-epichorischen Gesteinsarten: Parnass-Stein, Konglomerat, weißer Hag. Elias-Stein bestanden. Diese ca. 160 Gesteinsproben hat Richard Lepsius in den Monaten Oktober-November 1906 die Güte gehabt, in Darmstadt mikroskopisch zu untersuchen, und mir gestattet, seine Resultate zu veröffentlichen.

Ihm sowohl wie Herrn Generaldirektor Kavvadias in Athen, der auch diesmal mit seiner rühmlichst bekannten Liberalität das Abschlagen der kleinen Gesteinsproben gütigst erlaubt hatte, spreche ich für die mir bewiesene Hilfe und Bereitwilligkeit auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank aus.

Die Probestücke selbst sind halbiert worden und die eine dieser beiden Kollektionen ist Herrn Geheimrat Lepsius für seine große Sammlung griechischer Gesteine zur Verfügung gestellt, die er im Großherzogl. Landesmuseum zu Darmstadt angelegt hat.

Der folgende Aufsatz gibt in Abschnitt I eine Beschreibung der drei Arten des bei Delphi anstehenden epichorischen Gesteins, in Abteilung II die Resultate der Lepsius'schen Untersuchungen nach Gesteins-Sorten geordnet: Poros I—VI. Kalkstein I—III, Marmor I—V; der Wortlaut dieser Abteilung rührt fast ganz von Lepsius her, geringe Zusätze habe ich in eckigen Klammern beigefügt. Abteilung III endlich enthält das von mir verfaßte Verzeichnis der antiken Skulpturen, Bauten, Denkmäler und Inschriften, von denen ich in Delphi die 160 Proben abgeschlagen habe. Es ist topographisch angelegt und folgt dem Pausanias-Wege vom Temenos-Eingang bis zur Lesche der Knidier, schließt daran die Marmariá und giebt am Schluß verschiedene zerstreute Stücke aus dem Museum und den Inschriftenfeldern. —

Die wissenschaftliche Ausnutzung des hier publizierten Materials wird natürlich erst bei der Beschreibung der einzelnen Anathemata und Bauten geschehen, wie sie in den 'Studien zu den Weihgeschenken von Delphi' begonnen ist (Athen. Mitt. 1906, S. 437 ff.). Hier kam es nur darauf an, das gesammelte Material geordnet und von fachkundiger Seite untersucht in ähnlicher Weise für Delphi vorzulegen, wie es in Lepsius' 'Griech. Marmorstudien' für die attischen Denkmäler geschehen war.

I. Das in Delphi anstehende Gestein.

Die geologische Formation der Delphischen Gebirge ist von Philippson bei Pauly-Wissowa RE Bd. IV Sp. 2518 in kurzen Umrissen beschrieben worden. Ich setze aus seinen Schilderungen folgendes her:

"Das Thal des Pleistos hat eine recht charakteristische Gestaltung. Der Kalk des Parnassos (der oberen Kreideformation zugehörig) setzt auf der anderen Seite des Thales im Kirphisgebirge fort. Darunter aber erscheint im Thaleinschnitt eine ziemlich mächtige Schieferzone. Der harte Kalkstein bricht, namentlich auf der Parnassseite, über den weichen

Schiefern in riesigen Felswänden ab (den Phaidriaden der Alten), die dem ganzen Thal ein großartig wildes Gepräge geben. In der oberen Strecke des Thals breiten sich unter diesen Wänden die Schiefer in sanften, mit Reben bepflanzten Abhängen aus; hier liegt das große wohlhabende Dorf Arachova (vielleicht das alte Anemoreia); in der unteren Thalstrecke jedoch schneidet sich der Bach unter den Schiefern noch tief in einen dunkleren, unteren Kalk, so daß hier die Schiefer an beiden Thalseiten entlang nur eine schmale Terrasse zwischen den hohen Felswänden oben, der engen Steilschlucht unten bilden. — — In der wilden unteren Strecke dieses Pleistosthales, auf der Schieferterrasse der nördlichen Thalwand, also auch an der boiotischen Straße, lag Delphi, nur etwa $3^1/_2$ km oberhalb Krisa, unmittelbar vor der Stelle, wo die Wände des Parnass nach Norden zurückweichen, wo sich daher der Weg nach Nordwest, nach Amphissa, von demjenigen nach Krisa und dem Meere abzweigt. — — Die Terrasse der Schiefer, auf der D. erbaut ist, ist schmal und abschüssig; darunter senkt sich die mehrere hundert Meter tiefe steile Schlucht des Pleistos in den unteren Kalk ein; darüber erheben sich 200—300 m hoch die fast senkrechten Wände der Phaidriaden. Die Zerstörung der letzteren wird durch die leichte Verwitterbarkeit ihrer Unterlage, des Schiefers, befördert. Die Erdbeben, die hier besonders heftig und häufig eintreten — die West- und Südseite des Parnass ist eines der Haupterdbebencentren Griechenlands — brechen oft große Massen von den Wänden los, die als Bergstürze in die Tiefe gehen und das Terrain mit der Zeit wesentlich verändert haben. Herabgerollte Trümmer liegen in großer Zahl auf der Terrasse umher. An der Grenze zwischen dem oberen Kalk und dem Schiefer brechen mehrere kalte Quellen hervor, so die Kastalia — —."

In dieser Beschreibung wird das bei Delphi anstehende Gestein geschieden in den 'unteren dunklen Kalkstein' im eigentlichen Pleistosthal, in die darüber lagernden Schieferterrassen und in den oberen Kalk der Phaedriaden und der angrenzenden Parnass-Bergzüge. Der untere Kalkstein ist meines Wissens[2])

[2]) Ich bemerke aber, daß dieser untere Kalkstein noch niemals vom Anstehenden geschlagen und mit den antiken Ueberresten Delphis verglichen worden ist.

nirgends in Delphi verwendet worden und auch der Schiefer wird durch seine Brüchigkeit von der Verwendung ausgeschlossen. So blieb als Hauptmaterial der 'obere Kalkstein' übrig, der gewöhnlich als 'Parnass-Stein' bezeichnet wird; er hat die Neigung, Risse und Spalten zu bilden, verwittert ziemlich leicht und nimmt infolgedessen außen eine braun-rötliche Färbung an[3]. Er wurde besonders zu Mauern verwendet; alle Polygon-Mauern bestehen aus ihm, desgleichen die meisten Quader- und Fundamentmauern, Terrassen und Substructionen. Dagegen scheint er zum aufgehenden Mauerwerk der Wände nur sehr selten oder fast nie benutzt worden zu sein und auch bei den Anathemata und Inschriften kommt er seltener vor, fast nur in den Fundamenten und unteren Lagen oder bei kleinen Stücken in Gestalt von Cippi, Stelen od. dergl. —

Der eigentliche Baustein Delphis ist aber hellgrauer Kalkstein, der sogen. Hagios-Elias-Stein. Ich habe ihn vor 20 Jahren in den 'Beiträgen zur Topogr. von Delphi' (p. 34) genauer behandelt und möchte jene Beschreibung hier wiederholen, damit man alles auf die delphischen Gesteine Bezügliche an dieser Stelle vereinigt überblicken kann:

""Es ist das Verdienst Foucart's, neben dem Parnass-Stein eine zweite viel verwendete Steinsorte unterschieden zu haben, die er 'pierre de H. Élias' nennt.

Unfern des großen wohlhabenden Klosters des Hag. Elias, das zwischen Chryso und Amphissa, von beiden je eine starke Stunde Reitens entfernt, nach Norden zu hoch in den Bergen liegt, befinden sich antike Steinbrüche, auf die F. aufmerksam gemacht hatte. Mit Hülfe der Mönche und Agogiaten gelang es uns, etwa 20—25 Min. östlich vom Kloster, 5 Min. unterhalb des Weges nach Chryso, die Stelle aufzufinden, wo Abstiche und Ausschachtungen die ehemalige Existenz der Brüche

[3]) Die Färbung stammt, ebenso wie die goldgelbe Patina der attischen Marmorbauten, von den im Kalk vorhandenen Eisenteilchen. Wird "bei Anwitterung der Gesteinsoberfläche der Kalk vom Regenwasser aufgelöst und fortgeführt, so wird der Eisengehalt umgesetzt in Brauneisen (Eisenoxydhydrat)", sagt Lepsius (griech. Marmorstud. p. 18) über die Färbung des Pentelischen Marmors, — und dasselbe trifft zu auf den 'Parnass-stein'.

bewiesen. Zwar zeigten die senkrecht abgebauten Wände jetzt schon außen das lichte Braun der übrigen Parnassfelsen, aber Spalten und herumliegende Splitter setzten die helle Farbe des Innern außer Zweifel. F. hat vollkommen Recht mit der Behauptung der Identität des in Delphi verwendeten Steins mit dem, der hier bricht. Entnommene Proben haben das bei der Vergleichung dann noch einmal bestätigt. Es ist einer der schönsten Kalksteine, die ich je gesehen, bläulich-hellgrau, fast weiß, einfarbig und meist ohne Adern oder Risse; ungemein dicht, hart und scharfkantig blättert er nicht ab und verwittert daher viel weniger als der gewöhnliche braune Parnass-Stein, ist viel consistenter und gleichmäßiger und bildet darum in einer an Marmor armen Gegend den besten Ersatz für diesen. Aus ihm bestehen die Fußbodenplatten und das Krepidoma [besser die Rosten des Stereobats] des Tempels; aus ihm sämtliche großen Basen an der Anathemstraße, sämtliche Bänke ebenda, die Stufen der Stoa der Athener, unzählige Stelen, Platten, Inschriftentafeln, Grabmäler, Cornichen, Friese, Basen etc. etc., sodaß man sieht, daß seit Ende des VI. Jhdts. dieser Stein das Hauptmaterial aller delphischen Bauten gebildet hat[4]).""

Es ist dies derselbe Stein, aus dem bei Lepsius 'griech. Marmorstudien' p. 92 Nr. 245 der 'archaische unbärtige Kopf aus Delphi' im Nationalmuseum zu Athen besteht (Friedrichs-Wolters nr. 42). Ich hatte an Wolters vor vielen Jahren Proben vom Anstehenden

---

[4]) "Eine eigentümliche Eigenschaft des Steines ist, daß er an seinen abgeschliffenen Flächen niemals die bräunliche Verwitterungsfarbe des Parnass-steines annimmt, weder über noch unter der Erde; er bleibt constant weißgrau oder wird höchstens ein wenig gelblich. Dagegen zeigen einzelne Quadern die Neigung, eine rosarote, resp. ganz hellrotbraune, feine Färbung anzunehmen, die von weitem Aehnlichkeit mit den Bruchstücken leicht rötlichen Marmors hat, obwohl selbstredend jede Spur krystallinischer Bildung fehlt. Diese Erscheinung ist namentlich auffallend bei einigen Platten der Stoa-stufen, die zwischen dem Weiß der übrigen plötzlich hellrosa Färbung zeigen, was Koldewey zu der ungenauen Angabe veranlaßte, die Stufen beständen aus rötlichem, dichten Kalkstein (Ath. Mitt. IX p. 267). Vereinzelt finden sich in dem Stein dünne (5—10 mm mächtige) Marmoradern von weißem, sehr groben Korn; — warum Hausoullier neuerdings die Unterscheidung zwischen Parnass- und H. Elias-Stein wieder aufgegeben hat, erhellt nicht. Wenigstens mußte der hellgraue dichte und der braune brüchige Kalkstein auseinandergehalten werden; erstere Bezeichnung ist der Deutlichkeit wegen meist in dieser Abhandlung gewählt worden, zu verstehen ist darunter stets der sog. H. Elias-Stein."

aus den Hag. Elias-Brüchen geschickt und er hat ihre Identität mit dem Material des Athenischen Kopfes festgestellt. Es ist dies eins der wenigen Beispiele dafür, daß dieser Stein auch zu Skulpturen verwendet worden ist.

Eine Probe dieses Gesteins ist Nr. 112. Aufgeführt wird es von Lepsius unten als Kalkstein III. —

Außer diesem Hag. Elias-Stein und außer dem vom Parnass war epichorischer Stein vor den großen Ausgrabungen nicht bekannt. Jetzt läßt sich aber erkennen, daß der früher nur in einigen keilförmigen Stücken von Exedrafundamenten vorkommende Konglomerat-Stein (richtiger Breccia) ebenfalls zum dort Anstehenden gehört. Die rotbraune Verwitterungsschicht des Schiefers, aus dem Delphis Terrassen bestehen, ist oft von großen und kleinen Kalkstückchen durchsetzt, die dem Parnass-Stein gleichen und die, mit jener Schicht zusammengebacken, große Hügel und Halden bilden. Durch diese ist die neue, nach Delphi emporführende Fahrstraße geschnitten, und bei genauerem Vergleiche stellte ich fest, daß dies der Breccia-stein ist, aus dem seit Ausgang des V. Jahrhunderts viele Fundamente, Stützmauern, Unterlagsplatten etc. der Basen, Gebäude und Anathem-Kammern bestehen, die jüngst durch die Ausgrabungen aufgedeckt sind. Natürlich wurden alle diese Quadern, soweit sie sichtbar waren, mit Stuck überzogen, um das ungleichartige, unschöne Material zu verbergen [5]).

Auch Philippson kannte dies Material schon, denn er bemerkt, daß der westliche Felsrücken, der das Philomelos-Kastell trägt und "quer über die Schieferterrasse hinwegzieht, aus einer fest verkitteten Kalkbreccie besteht, einem prähistorischen Bergsturz" (a. a. O. Sp. 2519). Aehnlich bezeichnet es Lepsius unten bei Poros III als durch Kalk verwitterten 'Terrassenschutt', und er hatte einst darauf hingewiesen, daß solches Gestein "nach der in der Petrographie gebräuchlichen Nomenclatur nicht als 'Konglomerat', sondern nur als 'Breccie' bezeichnet werden darf, da man Breccien solche Gesteine nenne, in denen eckige Gesteinsstücke zusammengebacken sind, Konglomerate dagegen

[5]) Eine gute Vorstellung von dem Aussehen solcher Brecciabauten gibt die Abbildung (9) der großen Aigospotamoi-Kammer, die in den Athen. Mitt. 1906 auf p. 468 hinter dem Arkadermonument zu sehen ist [noch besser die Tafeln XXIV b und c ebda].

solche, die aus lauter rundgewordenen Geröllen in einem sandigen oder kalkigen Bindemittel bestehen; für die erste Gesteinsart ist die italienische Serpentin-Breccie (Breccia verde), für die zweite die Schweizer Nagelfluhe (z. B. am Rigi und Roßberg) als typisch anzusehen" (Marmorstud. p. 125 Anm. 1). Immerhin wechseln in unserer Breccie scharfkantige Kalk-Brocken mit solchen, die etwas gerundet sind.

Diese Kalkbreccie erhärtet an der Luft gut, wird aber im feuchten Erdreich allmählig selbst wieder zu Erde, und man kann, ebenso wie beim Poros, bisweilen nur aus solchen ganz zerflossenen Mauerspuren schließen, daß da einst ein Gebäude gestanden hat. Der zu Erde gewordene Trümmerabhang aus diesem Material, der östlich der Treppe, gegenüber der Ostecke der Polygonmauer, liegt und sich bis nach dem sogen. Kyrene-Thesauros hinabzieht, ist soeben in den Athen. Mitt. 1906 (XXXI) p. 497 von mir beschrieben worden.

Eine Probe dieses Gesteins ist nr. 152 (u. 76). Aufgeführt wird es von Lepsius am Schluß der Beschreibung von Poros III.

Endlich wäre es nicht ganz ausgeschlossen, daß der an einigen antiken Resten vorkommende hellgelblichgraue, löchrige Kalksinter, der zwar dem Poros der Paestum-Tempel und dem römischen Travertin ähnelt, der sich aber "in jedem Kalkgebirge durch den Absatz von Bächen bilden" kann, in der Nähe von Delphi anstehe. Ich glaube letzteres zwar nicht, aber man müßte darauf hin die Gegend der kastritischen Mühlen nach solchem Anstehenden durchsuchen; sie liegen 3/4 Stunden östlich von Delphi und scheinen der einzige Ort der Umgegend zu sein, wo ein perennierender Bach zum Pleistos hinabgeht. Denn daß der schwache Wasserfaden der Kastalia oder die nur kurze Zeit herabbrausenden Winterbäche der Phaedriaden solche Sinterlager absetzen könnten, ist wohl unmöglich. — Aufgeführt wird solcher Kalksinter von Lepsius unten als Poros VI.

II. Untersuchung der Gesteinsproben[6]) aus Delphi durch R. Lepsius.

Poros I.

Die Mehrzahl der Gesteinsstücke besteht aus dem feinkörnigen und porösen oolithischen Kalksteine, wie er bei den antiken Bauwerken in Alt-Corinth verwendet wurde (Säulen des Tempels in Alt-Corinth, Proben 1895 von Dr. Pomtow gesendet [= Nr. 161]). Dieser jungtertiäre Oolith steht an in den antiken Steinbrüchen bei Corinth und auf der Landenge von Corinth (in den Böschungen des Kanals). Dieser Stein eignete sich sehr gut als Werkstein, da er im Steinbruch mit Bodenfeuchtigkeit sich leicht bearbeiten und sägen läßt, während er in den freistehenden Säulen und Mauern der Bauwerke an der Luft völlig austrocknet, dadurch fest wird und eine genügende Tragfähigkeit erhält. Die Säulen des Apollo-Tempels in Delphi sind aus diesem porösen Kalksteine erbaut. Um diesen Stein gegen das Eindringen des Regenwassers und daraus folgende Verwitterung zu schützen, wurden alle Bauglieder mit Kalkbewurf überzogen, der sich noch jetzt erhalten hat. Im Altertum war dieses Verkleiden des 'Porinos Lithos' mit einer gut zusammengesetzten Kalkmörtelschicht allgemein gebräuchlich; auch die Tempel in Olympia zeigen diese Bauweise.

[Ich bemerke, daß dem korinthischen Poros unser weicher Sandstein sehr ähnlich ist und daß man dem Laien die beste Vorstellung vom Poros-Gestein geben kann, wenn man es einfach als Sandstein übersetzt. Schon Lepsius monierte es, 'daß die Archäologen mit dem Namen πῶρος so ziemlich alle Gesteine bezeichnen, welche nicht weißer Marmor sind' (griech. Marmorstud. p. 128), und es ist mir selbst begegnet, daß namhafte Gelehrte, nach der Bedeutung von Poros gefragt, es mit Kalkstein übersetzten, obwohl sie von den polychromen Poros-Sculpturen der Akropolis sprachen und harter Kalkstein kaum Polychromie verträgt. Aber noch der heutige Grieche unterscheidet streng zwischen πῶρος und πέτρα, und dieser Unterschied ist selbst dem gemeinen Mann durchaus

[6]) Dieser Abschnitt ist von R. Lepsius verfasst. Meine Zusätze stehen in eckigen Klammern.

geläufig. So nannte Herodot den delphischen Alkmeoniden-Tempel als aus πώρινος λίθος bestehend (V 62) — wie die Proben nr. 130. 132 zeigen, stammte er aus denselben Steinbrüchen, wie der Tempel des IV. Jahrhunderts vgl. nr. 133—137. 161 —, und wenn Pausanias für das Material des olympischen Zeus-Tempels dieselbe Bezeichnung anwendet (V 10, 3 πῶρος, VI 19, 1 πώρινος λίθος), so darf man nicht vergessen, daß es im Griechischen kein Wort gab, um den lockeren Kalktuff — das ist der olympische Stein, mit groben Muscheln durchsetzt — zu unterscheiden vom feinen weichen oder vom harten grobkörnigen Sandstein: alle drei sind ihm Poros, und als vierter kommt noch der härtere, löchrige Kalksinter hinzu, wie er in Rom als Travertin Verwendung findet. Diese 4 Sorten tragen im Alterthum, wie in der Neuzeit den rechtmäßigen Namen πῶρος oder πώρινος λίθος, ihm gegenüber stehen die harten Kalksteine, die das Neugriechische als πέτρα bezeichnet, deren Abart die krystallinischen Kalksteine, die Marmore sind. Wir kommen also durchaus mit unsern deutschen Unterbezeichnungen des Poros aus, wenn wir den Olympischen etc. als groben Muschel-Poros, Muschel-Kalktuff, den römischen etc. als harten Kalksinter, den korinthischen etc. als weichen feinen Sandstein, der auch bisweilen große Muscheln einschließt, bezeichnen und den Namen 'grobkörniger, harter Sandstein' dem Poros II zuerteilen, der aus der Gegend von Mykenae (oder Sikyon?) zu stammen scheint.]

Aus diesem porösen oolithischen Kalksteine von Corinth bestehen nach meinen Untersuchungen von den Gesteinsproben in Delphi die folgenden Nummern:

4—6. 8—14. 52. 57. 58. 60. 67—69. 72. 74. 77. 82. 85—88. 92—94. 96. 103. 106. 107. 118. 122. 123. 128. 130. 132—142. 151. 153. 154. [161].

In diesem porösen oolithischen Kalkstein sieht man hier und da kleine Körner von Quarz, auch von anderen Gesteinen sowie von dunkelgrauem Kalkstein. Der Kalkstein kann daher als ein oolithischer Kalksandstein bezeichnet werden. In Probe nr. 134 sind besonders viele kleine Körner von fremden Gesteinen enthalten.

Poros II.

Nr. 84. 90. 91. 117. — Genau mit einander übereinstimmend: sehr poröser Kalkstein. bestehend aus kleinen abgerundeten Stückchen eines hellgrauen bis weißlichen dichten, schwach krystallinen Kalksteines, die durch braun bis rotbraun gefärbtes Kalkcement fest zusammengebacken sind. Zwischen den Kalkkörnern liegen einzelne Stückchen von Muscheln, Schnecken, auch von kleinen Seeigel-Stacheln; auch einzelne Körnchen von Quarz und anderen Gesteinen.

Große Aehnlichkeit mit diesem, Muschelreste führenden Kalksandstein besitzen die Gesteine des sog. Plattenkranzes über den Gräbern im Vorhofe der Burg von Mykenae (Gräber, die Schliemann ausgegraben hat).

Ebenso eine Gesteinsprobe von einer archaischen Kriegerstatue (Fundort unbekannt) in der Glyptothek zu München, welche Furtwängler mir 1895 übersandte.

Poros III.

Die Proben nr. 7 und 95 stehen dem Poros II nahe und sind wohl nur durch stärkere Verwitterung vom Poros II verschieden. Dieser Poros III setzt sich ebenfalls aus vielen kleinen Körnern von Kalkstein zusammen; die Zwischenmasse ist durch Verwitterung weich (lehmig) und gelbbraun geworden.

Ebenso gehören hierher die Proben nr. 54 und 56: gelbbraune Kalkmergel, körnig: etwas grobkörniger werden die gelbbraunen Kalkmergel nr. 78. [79]. 80 und 83. Recht grobkörnig ist der gelblichgraue Kalkmergel nr. 55, welcher stark verwittert ist.

Ob die stark verwitterten Proben nr. 53. 76 und 79 hierher gehören, oder schon zu dem durch Kalk verwitterten Terrassen-Schutt ('Kalkbreccie'), von welchem das Gesteinsstück nr. 152 aus dem bei Delphi anstehenden, noch harten, nicht verwitterten Gesteine eine Probe giebt, kann ich an diesen kleinen, stark verwitterten Proben nicht genau beurteilen. Es könnte nr. 76 (rot gefärbt durch etwas Eisen) aus dem Gestein nr. 152 durch Verwitterung hervorgegangen sein. [Das ist nach meinem größeren Probestück sicher der Fall, aber ebenso sicher sind nr. 53 und 79 keine 'Kalkbreccie'. sondern gehören zu Poros III.]

Poros IV.

Dichter, hellgelblichgrauer Kalkmergel: nr. 15. 124 und 125. Ebenso, nur heller, weißlichgrau und dolomitisch: nr. 126.

Poros V.

Hellgelblichgrauer bis weißlicher, sehr poröser Kalkstein mit großen Muscheln (Cardium) und Schnecken (Cerithium): nr. 59. 70. 73 und 116. Solche porösen Kalksteine stehen bei Corinth an; diese Proben zeigen auch in der Kalkmasse zwischen den Muscheln und Schnecken das feinoolithische Korn wie die Oolithe des Poros I, sodaß diese Baumaterialien wohl aus denselben Steinbrüchen bei Corinth wie Poros I herstammen.

Poros VI.

Hellgelblichgrauer, löchriger Kalksinter, recht hart, z. T. etwas krystallinisch: nr. 51. 119 und 120. Aehnlich dem römischen Travertin. Solcher Kalksinter bildet sich in jedem Kalkgebirge durch den Absatz von Bächen. [Vgl. die Probe aus Paestum nr. 162]. Daher könnte er auch im Parnassgebirge in der Nähe von Delphi anstehen. [Ueber diese Möglichkeit siehe oben p. 267.]

Kalkstein.

I. Gewöhnlicher, dunkelgrauer bis dunkelbrauner, dichter Kalkstein zuweilen mit weißen Kalkspath-Adern; so wie er in den Gebirgen von Böotien bis nach Attika hinein große Verbreitung besitzt. Zum Kreide- oder Jura-System gehörig, z. B. bei Eleusis anstehend. Auch sonst in Griechenland weit verbreitet. — Nr. 1—3. 71. 89. 110. 111. 113. 148. 156. 157.

II. Schwarzer Kalkstein; mit dem vorigen I in wechselnden Schichten zusammen anstehend in den griechischen Gebirgen. — Nr. 121. 155. — Auch im Tempel von Eleusis verwandt.

III. Hellgrauer bis weißlichgrauer Kalkstein. — Nr. 112 dichter weißlicher Kalkstein genau so wie der bei Delphi im Parnass anstehende Kalkstein (alte Brüche unterhalb des Klosters Hagios Elias bei Delphi [Proben übersendet 1895]). — Nr. 145 hellgraubrauner Kalkstein mit Adern, wohl zum Kalkstein I gehörig.

Marmore.

I. Die meisten Proben sind Parischer Marmor; jedoch nicht Lychnites, welcher überhaupt erst zur Blütezeit griechischer Kunst, und wegen seiner unterirdischen Gewinnung teurer, niemals zu Baugliedern, sondern nur zu Statuen und Büsten verwendet wurde. Der gewöhnliche Parische Marmor ist grobkörniger und weniger durchsichtig als der Lychnites; er stammt aus den antiken Brüchen bei Hagios Minos und bei Naussa. — Nr. 16. 20—27. 31. 36. 37. 40—50. 63—66. [75 s. unten.] 100—102. 108. 109. 129. 131. 149. 150. —
Nr. 75 (und vielleicht 19) gehören wahrscheinlich auch hierher, jedoch sind die Proben sehr klein; jedenfalls ist es ein grobkörniger Inselmarmor.

NB. zu nr. 108 und 109: auf der Insel Chios steht kein weißer Marmor an; dort wurde als Werkstein ein dunkelgrauer Kalkstein verwendet. [Vgl. unten im Abschnitt III nr. 110. — Ueber die Marmore von der Insel Paros handelt Lepsius ausführlich in den griech. Marmorstudien p. 42—52].

II. Proben von dem ganz grobkörnigen Naxos-Marmor (Bezirk Tragia) sind: Nr. 17. 18. 19 [? s. oben]. 32—35. 39. 97—99.

[Die Marmore von der Insel Naxos sind behandelt griech. Marmorstud. p. 52—55; der 'ganz grobkörnige' Marmor wird p. 55 als XV[a] beschrieben und ist im Nachtrag p. 132 durch die von Sauer gesendeten Proben als Naxos-Marmor identifiziert; er stammt aus dem Bezirk Tragía, etwa 10 km östlich von der Stadt Naxos in der Nähe des Dorfes Milanes gelegen].

III. Pentelischer weißer Marmor: Nr. 62. 105. 114. 115. 127. 146. 147. 160. [Marmorstudien p. 13 sqq.].

IV. Hellgrauer, feinkörniger Marmor, sehr ähnlich dem Hymettischen: Nr. 104. [Ueber den Hymettos-Marmor vgl. Marmorstudien p. 23 sqq.].

V. Ein eigentümlicher weißer Marmor, mittelkörnig, glasig, mit zerfetzten, scelettartigen Kalkspath-krystallen. Herkunft? — Nr. 28—30. 38. 61. 81.

[Auf meine Anfrage, ob dieser wichtige, sich nur an einzelnen Stücken der Thesauren von Siphnos-Knidos und am Hetären-Monument findende Marmor V aus Paros oder aus Siphnos stammen könne, schrieb mir Lepsius: „Unter den Gesteinsproben, welche ich in reichlicher Anzahl von der Insel Paros besitze, gleicht keines dem Marmor nr. V. Nach der geologischen Beschreibung, die ich von der Insel Siphnos habe, steht auf dieser Insel viel Marmor an; jedoch ist daselbst nicht bemerkt, ob antike Marmorbrüche dort liegen; dies ist wohl wahrscheinlich. Daher wäre es wichtig, wenn ich eine Probe von Marmor der Insel Siphnos aus einem antiken Bruche erhalten könnte."]

III. Verzeichnis der delphischen Denkmäler, von denen Steinproben entnommen sind[7].

1. Weihgeschenk der Arkader, die oberste Lage der Statuen-Basen. (Athen. Mitt. 1906 XXXI, p. 437 sqq.).
   Schwarzgrauer Kalkstein (I).
2. Grosse Verkleidungs-Quader eines Basisbaues, gegenüber von nr. 1 am Straßenrand stehend.
   Schwarzgrauer Kalkstein (I).
3. Block eines Argiver-Anathems, von Homolle auf das 'hölzerne Pferd' bezogen. Inschrift Δο[ύρειος ἵππος?] Ἀργ[εῖοι ἀνέθεσαν]. Bull. corr. de hell. 21 p. 297. Inv. nr. 3840. Gefunden dicht nördl. der Chaussée, rechts vom Aufgangsweg zum Temenos bei Höhenziffer 529,40 (Converts Plan im Bull. 21, pl. XIV—XV). Liegt jetzt am Fussweg vor dem Hause des Ephoros (neben Museum) als nördlichster Stein. — Schwarzgrauer Kalkstein (I) mit eingesprengten weißen Lamellen (vgl. nr. 157).

nr. 4—16: Der Thesauros von Sikyon und die Reste seiner Tholos.

4. Zwei innerhalb liegende Kapitelle,
5. Ein drittes Kapitell, außerhalb der Ostwand liegend.
6. Von der ersten Quader unter der Plattenschicht, die den Orthostat trägt, äußere Südseite. [Quader-länge 1,07; -höhe 0,26].

[7]) Die Anordnung ist topographisch; nr. 1—145 das Temenos vom Haupteingang bis zum Lesche der Knidier; nr. 146—150 die Marmariá (Pronaia-Temenos); nr. 151—161 Verschiedenes. —

4—6: Grobsandsteinartiger Poros (I). mit feinsten Muscheln.
7. Triglyphe, etwas gerundetes Stück augenscheinlich von der Tholos, liegt innerhalb. — Wohl Uebergang zum groben sandsteinartigen Poros; oben als Poros III aufgeführt, steht dem Poros II sehr nahe.
8. Vier Quadern nebeneinander, unter der Plattenschicht, die den Orthostat trägt, äußere Südseite, links von nr. 6.
9. Von den gerundeten, ausgesparten Architravstücken, verbaut in der obersten Fundamentlage der Ostwand.
10. Monolithe Säule, verbaut in den untersten Fundamentschichten der Ostseite.
11. Aehnliche Säule, verbaut im Fundament der Südwand, in zwei Stücke gebrochen, an der S.O. Ecke über der vorigen lagernd.
12. Plattenschicht, die den Orthostat trägt, in der Höhe des alten Paviments.
13. Orthostatquader in situ, mit Steinmetzzeichen ≻⌉ = Σ.
14. Viertes Kapitell, steht auf der Fundamentwand der Anten-Säulen, Abacus nach oben.

8—14 Weicher Poros (I).
15. Relief-platte mit den Dioskuren und Idas; im Museum, Tempel-saal, Inv. nr. 1322. (Bull. corr. hell. 20, p. 661 sq.). [Vgl. die Proben nr. 124 und 125]. — Gelbgrauer feiner Kalkstein, bez. dichter Kalkmergel (Poros IV).
16. Der sogen. 'Tityos-Kopf', angeblich vom Anathem der Knidier, das "beim Thesauros von Sikyon stand" (Pausan. X 11, 1). Im Museum, Knidiersaal, auf der Holz-estrade rechts vorn von dem Gips-aufbau der Thesauros-Front. Bull. corr. hell. 21 p. 302 sq. — Parischer Marmor (I).

nr. 17—50; Die Thesauren von Knidos und Siphnos:

Die Ueberreste dieser beiden Schatzhäuser lassen sich heut noch nicht stricte trennen; ihre Zuweisung zu dem von Knidos oder dem von Siphnos ist auch darum schwer durchzuführen, weil sie in völlig unübersichtlicher Weise an vier oder fünf verschiedenen Orten aufgestapelt sind, die meist 2—3 Minuten Gehens von einander entfernt liegen. Ein Teil der Bauglieder befindet sich innerhalb oder auf dem Fundamentbau des sogen. Thesauros von Knidos, auch auf dessen West-Vorplatz und außerhalb unten vor der Ostseite. — Den zweiten Teil hat man etwa 3 min. weiter westlich auf dem östlichsten der Inschriftenfelder deponiert, da wo der Westanfang des letzteren liegt: beim Ost-Ende des mittleren, unterhalb des Stratiotenhauses gelegenen Inschriftenfeldes. Hier befinden sich hauptsächlich die mit Inschriften versehenen Quadern der Wände, darunter die Blöcke

mit den Kränzen von der Ehrentafel des Kassander (Hermes 41, 357 sq. und besonders p. 375 sq.). — Eine dritte Sammelstelle liegt vor der Nordhäfte der Museumsfront; sie enthält besonders die feineren, ornamentierten Bauglieder (Kymatien, Ranken- und Palmetten-Friese etc). — Die Hauptreste endlich mit den Karyatiden, Giebelgruppen, Relief-Platten, Inschrift-stufen, Türverzierungen etc. sind im Knidiersaal des Museums vereinigt. Da aber kein Katalog existiert, und da dort auch Stücke von anderen Bau- und Bild-werken sich unter jenen befinden, so ist bei vielen Fragmenten dem Besucher jeder Ueberblick und jede Möglichkeit genommen, zu unterscheiden, welche Stücke überhaupt von den Schatzhäusern herrühren, und welche dem einen oder dem andern angehören könnten [8]). Keramopulos glaubte, daß die links östlich von dem Gips-Aufbau der Thesauros-Front aufgebauten und an der Wand hängenden Reste zu dem Siphnier-Thesauros gehörten, die rechts (westl.) von jenen aber dem sog. Thes. von Knidos entstammten. Wir nehmen diese Ansicht vorläufig an und reden von einer 'Siphnier-seite' (östl.) und einer 'Knidier-seite' (westl.) der Südwand, obwohl Kontoleon diese Unterscheidung nicht für sicher hielt. Auch könnte man bei Betrachtung der Torus-Quadern, von denen nr. 18. 19. 20 Proben geben, zu der Vermutung kommen, daß diese Stücke aus der Marmariá herrühren, von den Buß-Tempeln. Denn dort liegen genau solche Platten mit außen überstehendem, horizontal kanelliertem Torus in situ unter dem Orthostat, während der Gipsaufbau des Knidier-Thesauros an der gleichen Stelle vielmehr riesige Astragale zeigt, die ebenso dick, bez. hoch sind, wie die oberste der drei Tritt-stufen. Da jedoch auch auf Tournaires Rekonstruction (Fouilles de Delphes, Tome II, Album pl. XI) jene Torus-Platten als Orthostat-Auflager gezeichnet sind, so werden wir letzteres für richtig, den Gips-aufbau aber für fehlerhaft zu erklären haben, müssen also die Torus-Platten als zugehörig anerkennen. Zur Veranschaulichung hätte ich gern schon hier Photographieen dieser Museums-Wände beigefügt, sie bleiben aber besser für den Knidos-Siphnos-Artikel aufgespart, der im weiteren Verlaufe der 'Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi' in den Athen. Mitteilungen erscheinen soll.

---

[8]) Von dem schönen hohen Schaft einer ionischen Säule aus pentel. Marmor, die links vom Eingang in der Ecke steht, weiß z. B. nicht einmal der Ephoros den Herkunftsort. (Ist es etwa diejenige, die Homolle für eine der Antensäulen des Thesauros erklärte? Er beschrieb sie genauer Bull. 20, p. 582. Jetzt ist jener Platz freilich längst durch die Karyatiden eingenommen).

In und bei dem sogen. Thesauros von Knidos[9]):

33. Perlstab des grosen Architravs. im Thes. liegend (vgl. nr. 61).
    Ganz grobkörniger Naxos-Marmor (II).
32. Architravstück, auf Straßenpflaster an der Nordseite des Thes.; aus demselben Marmor bestehen die riesigen Eier des zugehörigen Kymation, die verstreut bis zum Sikyon-Thesauros hinab gefunden werden.
    Ganz grobkörniger Naxos-Marmor (II).
27. Werkstück auf West-vorplatz, mit Proxeniedekret für einen Κορίνθιος, Inv. nr. 1405 + 1536 (auf ersterem steht auch noch die nr. 105!) — Parischer Marmor (I).
28. Stück mit Inschrift, auf vorigem liegend, ohne Inv. nr.; Unbekannter Marmor (V).
29. Wandquadern, angebl. vom sogen. Knidier-Thes.; Stein mit Kränzen zu Kassanders Ehrentafel gehörig (Hermes 41, p. 357 und 375); liegt zusammen mit vielen andern ebendaher stammenden ähnlichen Steinen auf dem östlichen Inschriften-feld, an seinem West-Anfang.
    Unbekannter Marmor (V).

Im Knidier-Saal des Museums: sämtlich Parischer Marmor, wo nichts anderes bemerkt ist.

Nordwand, links und rechts vom Eingang:

48. Skulpturen-Fries: Platte der sogen. 'Herakles-Apotheose'; links vom Eingang.
50. Giebelskulpturen, halb freistehend, halb Relief; rechts vom Eingang.
35. Die Deckplatten des Giebeldreiecks, unterhalb mit Kymation verziert; lagern über den vorigen.
    Ganz grobkörniger Naxos-Marmor (II).

---

[9]) Die Reihenfolge der Proben ist oben in topographischer Ordnung gegeben: Thesauros-Fundamente, östliches Inschriften-feld, Museum: Knidiersaal, Nord-Ost-Süd-West-Wand. Die ursprüngliche Nummerierung der Stücke war aber eine andere und sie mußte beibehalten werden, um Verwechslungen mit den etwa neu zu schaffenden Zahlen zu verhüten. Denn die alten Nummern sind sowohl den Stücken in Lepsius' und meiner Sammlung beigeschrieben, als auch gelten sie für Lepsius' Beschreibung (siehe oben Abschnitt II). Trotz der so entstehenden Zahlen-Unordnung ist die obige Anordnung gewählt worden, um den Fachgenossen an Ort und Stelle die Möglichkeit des sofortigen Ueberblickes derjenigen Steine zu geben, von denen bereits Proben entnommen sind. Damit man sich oben besser zurechtfindet, stelle ich die Nummern der Knidier-Siphnier-Thesauren hier noch einmal übersichtlich zusammen: 33. 32. 27—29. — 48. 50. 35. — 22. 37. 20. 23. 24. — 26. 36. 45. 18. 19. 25. 31. 40—44. — 38. 30. 17. 39. 34. 46. 47. — 49. 21. —

O s t w a n d (Fensterwand):

22. Antenbekrönung, gefunden zwischen den beiden Thesauren auf der heil. Straße; hängt am Pfeiler zwischen dem nördlichen und dem Mittelfenster.
37. Konsolen der Türverdachung (anders gestaltet als die Konsole, die an der Südwand, Siphnierseite, oben rechts hängt); befindet sich vor dem Mittelfenster.
20. Platte mit kanelliertem Torus an der Schmalseite, wohl als Auflager des Orthostats dienend, ganz ähnlich den in situ befindlichen Platten der Buß-Tempel im Pronaia-Temenos; vgl. unten nr. 18 und 19. Am Pfeiler zwischen dem südlichen und dem Mittelfenster.
23. Bekrönung einer Ante mit Herzlaubverzierung; dieselbe wie am Gipsaufbau des Knidos-Thes.: auf Holzpostament, an demselben Pfeiler wie die vorige.
24. Antenbekrönung mit Herzlaubverzierung, von der vorigen verschieden; links neben ihr befindlich (gehört also zu dem kleineren Thesauros).

S ü d w a n d (Haupt-Wand):

L i n k e, sogen. S i p h n i e r-S e i t e (östl. vom grossen Gipsaufbau des Thesauros):

26. Grosses Kymation, vierte Reihe von oben.
36. Linke obere Ecke der Türeinfassung mit Inschrift; Inv. nr. 3637; in der Mitte unter dem vorigen.
45. Vom Giebelgruppen-stück der rechten Ecke, Hochrelief (ein Paar Beine, liegend nach links); unter dem vorigen.
18. Kleineres Plattenstück mit kanelliertem Torus, war Orthostat-auflager, vgl. oben nr. 20, Links vom vorigen.
    Ganz grobkörniger Naxos-Marmor (II).
19. Grösseres Plattenstück, wie das vorige. Rechts von nr. 36 und 45 befindlich. — Ganz grobkörniger Naxos-Marmor (II?).
25. Gebälkstück mit Perlstab unten, aus drei Stücken mit Inschriften bestehend; Inv. nr. (a und b nicht festzustellen), c (rechtes Eckstück) = 1434. Auf Holzpostament unter den vorigen.
31. Platte mit Kymation, an das Holzpostament gelehnt, auf der Erde stehend.
40. Konsole der Türverdachung, rechts hoch oben in der Ecke.
41. Postamentblock, wohl von einer der kleineren Karyatiden; rechts unten in der Ecke auf der Erde stehend.
42. Kopf der kleineren Karyatide, Inv. nr. 1203, auf hohem Holzpfeiler v o r der Siphnierwand stehend.
43. Gewandstatuen-Torso einer Karyatide, Inv. nr. 4276; rechts hinter der vorigen.
44. Unterteil einer Karyatiden-Gewandstatue; links hinter nr. 42, am Fenster.

Rechte, sogen. Knidier-Seite (westl. vom großen Gipsaufbau des Thesauros):

38. Mitte und rechte Ecke der oberen Tür-Einfassung (mit Palmettenfries); auf den glatten Streifen die Promanteia-Erneuerung, ἄ. Ἀριστομάχου (Bull. 20, p. 590); Inv. nr. 1184. Oberstes Stück in der Mitte an der Wand.
    Unbekannter Marmor (V).
30. Gebälkstück mit Perlstab, ähnlich dem der Siphnier-seite (nr. 25), aber verkehrt aufgehängt; unmittelbar unter der vorigen.
    Unbekannter Marmor (V).
17. Mittelste Tritt-stufe des Thesauros mit der Weihe-Inschrift; aus sechs Bruchstücken mit Gips dazwischen zusammengesetzt: Inv. nr. 3551 + 973 + 3195 + 3996 + 1977 + 828 (Bull. 20, p. 582 und 22, p. 592). Unter den vorigen auf Holzpostament, doch ist noch eine Reihe aufrecht hängender Platten dazwischen.
    Ganz grobkörniger Naxos-Marmor(II).
39. Bruchstück der Türverdachung, vorspringende Oberplatte, mit Rosetten an der Stirnwand, Palmetten und Astragalstab an Unterseite: unter dem vorigen.
    Ganz grobkörniger Naxos-Marmor (II).
34. Platten mit Palmettenfries an Unterseite, vom Geison: links neben vorigem stehend.
    Ganz grobkörniger Naxos-Marmor (II).
46. Oberkörper und Kopf der gröseren Karyatide; vor der Wand in der Mitte stehend.
47. Unterteil einer Karyatiden-Gewandstatue: Inv. nr. 1525. Rechts hinter der vorigen.

Westwand:

49. Skulpturen-Fries: Platte mit Gigantomachie.

Vor der Nordwand:

21. Quadern einer Ante, mit Inschriften; auf Holz-basis befindlich.

17—50 sämmtlich Parischer Marmor (I), wo nichts anderes bemerkt ist.

51. Der lange Basisbau der sogen. Lipara-Anatheme, westl. vom sogen. Knidier-Thesauros. (Vgl. Berl. Philol. Wochenschr. 1906, Sp. 1178). — Gelblichgrauer, löchriger Kalksinter, travertinartig (Poros VI).
52. Fundamentplatten unweit der S.W. Ecke des Hellenikó, tief unten seiner Südreite vorgelagert, bez. in sie eingebaut. — Weicher Poros (I).
53. Fundament der sogen. Boeoter-halle. gegenüber nr. 51.
    Gelbbrauner Kalkmergel, stark verwittert (Poros (III).

nr. 54—58: Thesauros der Boeoter.

54. Südwand, 4 Quaderlage von oben, ausladend, in situ.
    Gelbbrauner Kalkmergel, körnig (Poros III); derselbe wie nr. 56.
55. Süd-Ost-Ecke, oberste Lage, neuerdings aufgebaut; Quader mit Steinmetzzeichen: TΝΜΛΓDP/. Gelbbrauner Kalkmergel, recht grobkörnig und verwittert (Poros III).
56. Südwand, oberste Lage, neuerdings aufgebaut; Quader mit Steinmetzzeichen: BPOΥKDOΣ (B u. P sind eckig).
    Gelbbrauner Kalkmergel, körnig (Poros III); derselbe wie nr. 54.
57. Stück der Giebelmitte, ⌒ ; steht auf Nordwand.
    Weicher Poros (I).
58. Poros-Triglyphe, neben voriger stehend. — Weicher Poros (I)

nr. 59—62: Sogen. Megarer-Thesauros.

NB: die Südwand und ihre Ost- und West-Ecken bestehen aus Kalkstein von ersterer sind die 4 obersten Lagen neuerdings wieder aufgebaut, hier und da mit fremden Blöcken durchsetzt.

59. Ostwand: Quader der untersten Fundament-lage, in situ. — Grober Muschel-Poros (V).
60. Nordwand: oberste Fundamentlage, Quader in situ mit Steinmetzzeichen K. — Weicher Poros (I).
61. Riesiger Perl-stab, mitten im Thesauros; wohl kaum zugehörig. (? vgl. nr. 33). — Unbekannter Marmor (V).
62. Palmetten-Fries, mitten im Thesauros. — Pentelischer Marmor (III).

nr. 63—66: Thesauros der Athener.

63. Südliche Säule 'in antis'. — Parischer Marmor (I).
64. Quader der Süd-Ante. — Par. M. (I).
65. Metopen-Platte: Theseus und Minotauros, Inv. nr. 1440, im Museum, Athener-Saal befindlich. — Par. M. (I).
66. Metopen-Platte: Amazone und Krieger, Inv. nr. 332, im Museum, Athener-Saal befindlich. — Par. M. (I).

nr. 67—71: Sogen. Thesauros von Syrakus (der südliche der beiden Schatzhäuser, westl. vom Athenischen).

67. Südwand: unterste (und jetzt einzige) Quaderlage in situ, darunter Erde, davor alles abgegraben. — Weicher Poros (I).
68. Westwand: zweite Quaderlage von oben, in situ.
    Weicher Poros (I).
69. Weihe-Inschrift der Syrakusaner, vielleicht von ihrem Thesauros (?). Inv. nr. 2495. (Diese Nr. fehlt in der

Publikation des Bull. 23, 379). Liegt jetzt in der Mitte der 5. Reihe (von Süden) auf dem Inschriftenfeld unter dem Stratioten-haus. — Weicher Poros (I).

70. Architrav-Stück, steht jetzt neben dem Poros-Gebälk nr. 57 und 58 (Giebelmitte, Triglyphe) des Boeoter-schatzhauses auf dessen Nordwand; gehört entweder zu dem Thesauros von Syrakus oder besser zu dem von Potidaea, vgl. nr. 73. — Grober Muschel-Poros (V).
71. Im Thes. von Syrakus und nördlich davon liegen riesige flache Platten von: Schwarzgrauem Kalkstein (I).

nr. 72—74: Thesauros von Potidaea (?), d. h. nördlicher Thesauros.

72. Nordwand: Quaderlage unter dem Orthostat.
    Weicher Poros (I).
73. Westwand: Vom Orthostat, in situ.
    Grober MuschelPoros (V).
74. Westwand: Unterste Quaderlage des Fundaments.
    Weicher Poros (I).
75. Archaischer Apollo ('Kleobis oder Biton'?); Künstler: [Poly-?] medes aus Argos. Gefunden zwischen dem Thesauros von Athen und dem von Syrakus. Steht im Museum, Tempelsaal. — Parischer Marmor (I).
76. Ehemaliges Gebäude vis-à-vis Athener-Schatzhaus, nur aus ganz zerbröckelten Fundamenten, bez. aus zerfloßener Erde bestehend. — Verwitterter Terrassenschutt = Kalkbreccie (siehe bei Poros III, vgl. nr. 152).
77. Drei meter westl. vom sogen. Korinther-Thesauros: riesige Werkquader, wohl zum Tempel gehörig. Steinmetzzeichen [Θ]ΩΡΟΠΙΔΑ[ς]. Vgl. Bull. 20, p. 688 note 1 und besonders 26, p. 55. — Weicher Poros (I).

nr. 78—80: Sogen. Thesauros von Korinth (auf der 'Unteren Terrasse').

78. Südseite: stark verwitterte Fundamente (etwas härter, als die folgende nr.). — Gelbbrauner, grobkörniger, verwitternder Kalkmergel (Poros III).
79. Ostseite: stark verwitternder Poros-sand, in situ. — Gelbbrauner, ganz verwitterter Kalkmergel (Poros III).
80. Süd-Ost-Ecke, oberste Schicht der Südseite, in situ (etwas härter und rötlicher als die beiden vorigen). — Gelbbrauner, grobkörniger Kalkmergel (Poros III).
81. Hetaeren-monument, auf der Basis westl. vom. sogen. Korinther-Thes. gefunden, jetzt im Museum, Griech.-röm. Saal.
    Unbekannter Marmor (V).

nr. 81—87: Buleuterion.

82. Südliche Schmal-seite: oberste Quader rechts an der Ecke (wohl hier falsch wieder aufgebaut). — Weicher Poros (I).
83. Ebenda: zweitoberste, ganz verwitterte Lage.
    Gelbbrauner Kalkmergel (Poros III).
84. Nördliche Schmalseite: besser erhaltene Teile, in situ (die Quaderlage über der gelben Schicht).
    Grober, sandsteinartiger Poros (II).
85. Monolithe Säule, auf der Nord-Ost-Wand liegend.
86. Triglyphe, hinter dem Athener-Thesauros auf der Stützmauer stehend, die dicht parallel an der westlichen Langseite des Buleuterion streicht; wohl zu letzterem gehörig (?).
87. Triglyphe, vor dem Felsen, der rechts (östl.) vom Sibyllen-Fels liegt; wohl zum Buleuterion gehörig (?).

nr. 85—87 sind weicher Poros (I).

88. Stützmauer aus Quadern, hinter dem Thesauros der Athener, längs dessen Nordwand. Oberste Quaderlage (orthostatähnlich), in situ. — Weicher Poros (I).

nr. 89—91: 'Altes Haus', unter dem 'weißen Haus' (*g* bei Luckenbach) liegend.

89. Unterste Lagen, aus kleinen aber sehr akkuraten Quadern bestehend. — Schwarzgrauer Kalkstein (I).
90. Innere Nordwand: über den schwarzen Quaderlagen folgen zwei Schichten kleiner, harter sauber geschnittener Poros-Quadern; in situ.
91. Dasselbe, zweite Probe.
    nr. 90 und 91: Grober, sandsteinartiger Poros (II).

nr. 92 und 93: Thesauros *l*, (neben Westseite der Zwischen-terrasse).

92. Südwand: östlichste Quader, in situ.
93. Säule, auf der Südwest-Ecke stehend.
    92 und 93: Weicher Poros (I).

nr. 94 und 95: Deckquadern der großen Polygonmauer.

94. Unterste Deckquaderlage: westlichste Quader, in situ; unweit Westecke. — Weicher Poros (I).
95. Haufen von Deckquadern, wohl schon im späten Altertum zu einer dicken Mauer zusammengebaut, auf dem Westende der Zwischenterrasse. — Ziemlich harter Poros (III?).
96. Sogen. 'halbiertes Quadergebäude' vor der Polygonmauer (unweit der West-Ecke); besser: dreieckiger Postamentbau. Oberste, westlichste Quader der Süd-Ecke, in situ.
    Weicher Poros (I).

nr. 97—99: Naxier-Säule mit Sphinx:

97. Schaftstück, stehend auf dem Felsen, der rechts (östl.) vom Sibyllenfels liegt.
98. Vom Kapitell, im Museum, Knidiersaal.
99. Von der Sphinx, im Museum, Knidiersaal.
nr. 97—99: Ganz grobkörniger Naxos-Marmor (II).
100. Basis einer Statue, Anathem der Charopinos-Söhne aus Paros; Inv. nr. 2278. Gefunden 1882 etwa an dem Festplatz vor der Stoa der Athener. (Bull. VI. p. 445); liegt im Museum, Knidiersaal in S.O.-Ecke. — Par. Marmor (I).
101. Kleine Säule mit Inschrift in einer der Canelluren, gleichlautend mit der vorigen. Inv. nr. 997 + 3424 (Bull. 20, p. 582 note); steht im Museum, im Eingang zum Knidiersaal. — Parischer Marmor (I).
102. Kleine Triglyphe eines Thesauros; liegt vis-à-vis der Stoa der Athener, am Südrande des Festplatzes.
Parischer Marmor (I).
103. Thesauros *h* (bei Luckenbach): Quadern, die jetzt auf den Kalksteinmauern der Fundamente liegen, aber wohl keine von ihnen in situ. — Weicher Poros (I).

nr. 104—106: Sogen. Thesauros von Kyrene.

104. Säulenbasis. — Grauer Hymettos-ähnlicher Marmor (IV).
105. Triglyphe. —Pentelischer Marmor (III).
106. Südwand: zwei große Triglyphen mit Metopen-Platten-Anschluss, mit vollständigem weißem Stucküberzug; kaum zugehörig, (vielleicht vom Thes. *h* oder vom Tempel?).
Weicher Poros (I).
107. Oblonge Kammer, westl. von Thor 3: Quader, in situ, über den Breccia-Fundamenten. — Weicher Poros (I).

nr. 108—110: Chios-Altar:

108. Obere Corniche, die die Weihe-Inschrift trägt (Bull. 20, p. 617). — Parischer Marmor (I).
109. Süd-Ost-Eckblock mit der Promanteia-Inschrift für Chios (Bull. 20, p. 619). — Parischer Marmor (I).
110. Südseite: mittlere Orthostat-Schichten.
Schwarzgrauer Kalkstein (I), auch in Chios anstehend.
111. Basis des Plataeischen Dreifußes, oberste kreisrunde Stufe.
Schwarzgrauer Kalkstein (I).
112. Sogen. 'Rhodier-Wagen', vom Oberprofil der Basis mit Weihe-Inschrift (vgl. Berl. Phil. Wochenschr. 1906 Sp. 1180). — Weißgrauer dichter Kalkstein (III), sogen. Hag. Elias-Stein.
113. Gelon-Anathem: von der Dreifuß-Basis mit Weihe-Inschrift.
Schwarzgrauer Kalkstein (I).

114. Akanthus-Säule mit Tänzerinnen; Probe von den Karyatiden selbst. Im Museum, griech.-röm. Saal.
Pentelischer Marmor (III).
115. Von derselben, Probe vom Säulenschaft; ebenda befindlich.
Pentelischer Marmor (III).
116. Werkstücke eines Baues, liegend im sogen. 'alten' Neoptolemos-Temenos. — Ganz grober Muschel-Poros (V).
117. Geison-Deckstück, unterschnitten; liegend am Eingang zum sogen. 'alten' Neoptolemos-Temenos.
Grober, sandsteinartiger Poros (II).
118. Thesauros der Akanthier und des Brasidas; Quaderlagen der Ostwand, in situ. — Weicher Poros (I).
119. Beim Akanthier-Thesauros: Bauglieder (Quadern), östlich und südlich herumliegend. — Gelblichgrauer, löchriger Kalksinter, travertinartig (Poros VI).
120. Neues Neoptolemos-Temenos, Probe aus dem Süd-Fundament. — Gelblichgrauer, löchriger Kalksinter, travertinartig (Poros VI).
121. Basis oder Grab des Neoptolemos, innerhalb des vorigen an der Nordseite liegend; oberste Quader-Schicht, in situ.
Tiefschwarzer Kalkstein (II).
122. Riesige Quader von der sogen. 'Basis ΓΑΝ', d. i. ein großer quadratischer Unterbau, der augenscheinlich in später Zeit aus alten Werkstücken errichtet wurde. Die Quader stammt ursprünglich vom Tempel und trägt den Namen des bekannten Tempel-Steinmetzen und Bauunternehmers des IV. Jhdts.: ΓΑΝ (κράτης). Liegt an der Südwest-Ecke des neuen Neoptolemos-Temenos, auf der Westseite. [Παγκράτης ('Αργεῖος) inschriftlich öfter erwähnt Bull. 26 p. 41 ff.]
Weicher Poros (I).
123. Von derselben Basis, von der riesigen Quader in den Fundamenten, die ΓΑΝΚΡΑ(της) zeigt. — Weicher Poros (I).
124. Großer Stein, von Kontoleon gezeigt, lag etwa beim Gelon-Anathem, an der Ostseite des Tempels. [Dasselbe Material wie nr. 15, die Reliefs vom Sikyon-Thesauros!] — Gelbgrauer, feiner Kalkstein, bez. dichter Kalkmergel (Poros IV).
125. a—c. Palmettenfries (a, b) und Stück (c) mit Inschrift: ΙΧΟΣ = Inv. nr. 3621, zu einem Thesauros gehörig. Gefunden: in einem Dorfhaus verbaut, außerhalb Thor 1. Befindet sich im Museum, im Knidiersaal, Ostwand, am Pfeiler zwischen dem Mittel- und dem südlichen Fenster. [Siehe vorige nr.] — Gelbgrauer feiner Kalkstein, bez. dichter Kalkmergel (Poros IV).
126. Baustücke, nördlich vom Pydna-Monument, auf Zwischenterrasse, am Fuß der modernen Stützmauer der Tempel-

Rampe. [Dasselbe Material, wie nr. 15 und die beiden vorigen!] — Weißlichgrauer feiner Kalkstein, bez. dichter dolomitischer Kalkmergel (Poros IV).

127. Monument des aitol. Strategen Charixenos; jetzt im Museum, griech.-röm. Saal. — Pentelischer Marmor (III).

128. Die Poros-Apsis auf der Zwischen-Terrasse (ältestes Ge-Heiligtum?). Quader der obersten Lage, in situ, am Nordwest-Beginn des Halbrundes. — Weicher Poros (I).

nr. 129—137[a]: Der Apollo-Tempel.

129—132: vom alten Alkmeoniden-Bau:

129. Ehemalige Ost-Giebelgruppe: Pferdeleib, Inv. nr. 2555. Im Museum, Tempelsaal (linker, letzter Pferdeleib). Parischer Marmor (I).

130. Ehemalige West-Giebelgruppe: Stück noch mit etwas Stuck bekleidet. Im Museum, Tempelsaal. — Weicher Poros (I).

131. Marmor-Triglyphe, in den Westfundamenten des heutigen Tempels verbaut. — Parischer Marmor (I).

132. Säulentrommel, in den Westfundamenten des heutigen Tempels verbaut: mit Stuckresten. — Weicher Poros (I).

133—137 u. 160: vom Bau des IV. Jahrhunderts:

133. Säulentrommel, liegend hinten längs der Nordwand, an der heiligen Straße.

134. Triglyphe, stehend hinten an der Nordwand-Terrassenmauer, unweit der Alexander-Jagdkammer.

135. Stück des Geisons, mit roter Farbe. Im Museum, Tempelsaal.

136. Riesige Quader der Adyton-Wand (östliche Fundamentmauer, Grenzwand nach der Cella zu). Steinmetzzeichen: ΝΩΙΣ = Σίων, der bekannte Bauunternehmer des IV. Jhdts. [Er hieß Σίων Πασίωνος Δελφός, vgl. Bull. 26 p. 44, 65, 81 etc.].

137. Quader auf der heil. Straße hinter dem Tempel, an Nordwand (etwa am Ende des östlichen Drittels der Tempellänge). Steinmetzzeichen: ΕΧΡΑ = Ἀρχέ[δαμος], vgl. den Bauunternehmer Ἀρχέδαμος Κορίνθιος Bull. 26, p. 44 (der Ἀρχέας ebda. p. 62 scheint Eisenarbeiter zu sein). nr. 133—137 sämtlich aus weichem Poros (I).

137[a]. Von den inneren Marmorsäulen, siehe nr. 160.

138. Thesauros, östl. neben dem Theater (*o* bei Luckenbach, erster von Westen). Von der obersten Quader der Nordwand. — Weicher Poros (I).

139. Thesauros, östlich vom vorigen (*p* bei Luckenbach, zweiter von Westen). Von der obersten Quader der Nordwand, an der Ost-Ecke. — Weicher Poros (I).

nr. 140—145: L e s c h e d e r K n i d i e r:

140. Quader der Ostseite, über der, in welche das Maeander-Ornament eingelassen ist. — Weicher Poros (I).
141. Vom Orthostat der Westwand, in situ. — Weicher Poros (I).
142. Von den Poros-Würfeln, in denen die Stützbalken der Decke eingelassen waren. — Weicher Poros (I).
143. Umlaufende Terracotta-Leiste, unterhalb der Wandgemälde als Einrahmung in die Poros-Wände eingelassen, mit braunem und rotem Maeander-Ornament bemalt.
Hellgelbe Terracotta.
144. Voute aus Terracotta; gefunden von mir weit südlich der Lesche (und weit oberhalb vom Daochos-Monument) bemalt, wohl zur Lesche gehörig. Dem Museum übergeben.
Hellgelbe Terracotta (genau wie die vorige nr.).
145. Von den vier Würfeln, in die die Stützbalken der Decke eingelassen waren. — Hellgraubrauner Kalkstein (s. unter III).

nr. 146—150: T e m e n o s d e r A t h e n a P r o n a i a (Marmariá).

146. Die T h o l o s: von den kleinen Triglyphen der inneren Säulenstellung. Im Museum, Tholos-Saal (links von dem Wiederaufbau). — Pentelischer Marmor (III).
147. Tholos: Vom Abacus der großen Säulen; im Museum, Tholos-Saal. — Pentelischer Marmor (III).
148. Tholos: Von den Bändern und Platten des Baues selbst (in der Marmariá). — Schwarzgrauer Kalkstein (I).
149. Oestlicher, dorischer Buß-Tempel (lag auf der Ostwand).
Parischer Marmor (I).
150. Westlicher, ionischer Buß-Tempel (lag auf der Westwand).
Parischer Marmor (I).

V e r s c h i e d e n e s:

151. Grab-Cippus des Selinuntiers Archedamos aus dem VI. Jhdt. (von mir ediert in den Sitzungsber. d. Preuss. Akad. d. W. 1887 p. 706 sq.). Jetzt im Museum, Tempelsaal.
Weicher Poros (I).
152. Probestück der epichorischen Breccia (Kalk-Schiefer).
Kalkbreccie (siehe bei Poros III, vgl. nr. 76).
153 und 154. Zwei Poros-Kapitelle (a: Abacus-Seite $69^1/_2$, b: 65 cent,), liegend vor dem Museum, dicht nördlich von der Nord-Ecke des Treppen-Vorbaues. Das eine trägt an zwei Seiten des Abacus eine Bau-Inschrift (?) des Kaisers Hadrian, das andere ist unbeschrieben.
Weicher Poros (I).
155. Ecktriglyphe eines Thesauros; Fundort unbekannt. Auf dem Geländer der Museumstreppe.
Tiefschwarzer Kalkstein (II).

156. Vom Anathem der Rheginer, Weihe-Inschrift RECINON, liegend vor dem Museum (südlich des Fußweges, vor der Südhälfte des Museums). Vgl. Bull. 23 p. 540.
Schwarzgrauer Kalkstein (I).
157. Anathem des Boeoters ['E]πίδδαλος (= 'Επίζηλος) aus Orchomenos, Künstler: Hypatodoros und Aristogeiton; CIG 25 = Inv. 852. Jetzt im Souterrain des Museums.
Schwarzgrauer Kalkstein (I), mit eingesprengten weißen Adern (vgl. nr. 3).
158. Vom Anstehenden in den antiken Steinbrüchen unweit (südöstlich) von dem großen Kloster Hagios Elias, zwischen Chrysó und Amphissa.
Dichter weißlicher Kalkstein (III), Hag. Elias-Stein.
159. Von den Basen und Bänken vor der Stoa der Athener.
Hag. Elias-Stein, wie der vorige (Kalkstein III).
160. Säulensteg vom kanellierten Schaft der Innenstellung des Apollo-Tempels; ionische Ordnung.
Pentelischer Marmor (III).

[161.] Von den Säulen des Tempels in Alt-Korinth; aus den Kanelluren, mit dicker Stuckschicht. — Weicher Poros (I).
[162.] Von der Wand des großen Poseidon-Tempels in Paestum. — Brauner, löchriger Kalksinter (Poros VI), travertinartig.

Berlin. *H. Pomtow.*

Nachtrag zu S. 270.

Auf meine Anfrage wegen der Poros-Provenienz schrieb mir nach dem Lesen der Korrektur R. Lepsius folgendes:

""Die Poros-Gesteine I—V (mit Ausnahme von III nr. 76) stammen jedenfalls aus denselben geologischen Ablagerungen, nämlich aus dem Jungtertiär, das sich von Korinth bis über Sikyon hinaus erstreckt. Die verschiedenen Gesteinsarten entsprechen verschiedenen Schichten dieser recht mächtigen Neogen-Ablagerungen. Es fragt sich dabei aber: welche dieser Schichten in den antiken Brüchen bei Korinth und bei Sikyon anstehen; ich kenne aus den Brüchen bei Korinth nur die Poros-Arten I und V, es wäre aber möglich, daß auch II und III (außer nr. 76) aus diesen Brüchen oder denen von Sikyon entnommen waren. Es müßte also untersucht werden, wie es mit den antiken Brüchen bei Sikyon steht, und besonders müßte dort nach dem recht charakteristischen Poros IV [es ist der Stein des Sikyonier-Friese-] und dem wichtigen Poros II [aus ihm besteht auch der Plattenring der Mykenai-Gräber] gesucht werden.""

Nach diesen Ausführungen ergibt sich für die delphischen Bauten folgendes Bild: sämmtlicher in Delphi verwendeter Poros (Sandstein) stammt aus Korinth, auch der mit den ganz groben (1—2 cent. großen) Muscheln (nr. V); nur die Friesplatten des Sikyonier-Hauses (bez. seiner Tholos), d. h. Poros IV, sodann die Quadern und Bauglieder des sogen. 'alten Hauses' (unter *g* bei Luckenbach), d. h. Poros II, und wahrscheinlich die älteren Kapitelle und Bauglieder des Sikyon-Hauses werden wohl aus den Sikyon-Brüchen stammen. *H. P.*

XVI.

Die Aufführungszeit der Hekabe.

Wann ist des Euripides Hekabe zum ersten Male aufgeführt worden? Das Metrum weist sie nach Wilamowitz[1]) in die mittlere Gruppe der erhaltenen Stücke, doch so, daß sie ihrer Form nach in den meisten Dingen sich den ältern anschließe. Von diesen ältern ist das jüngste datierte, der Hippolytos, aus dem Jahre 428, und von der undatierten Andromache wurde nach dem Scholion zu V. 445 wenigstens vermuthet, daß sie ἐν ἀρχῇ τοῦ Πελοποννησιακοῦ πολέμου entstanden sei. Ich glaube nun, im Folgenden nicht nur zeigen zu können, daß die Metrik der Datierung den richtigen Weg gewiesen hat, sondern daß sich für die erste Aufführung mit Wahrscheinlichkeit ein bestimmtes Jahr festlegen läßt, und zwar soll dies hauptsächlich mit historischen Argumenten geschehn.

Denn nicht viel ist vor Allem mit Reminiscenzen aus ältern Stücken auszurichten, die sich in der Hekabe befinden. Daß sie jünger ist als der Sophokleische Aias, pflegt man von vornherein anzunehmen; die drei Stellen aber, die auf ein Abhängigkeitsverhältniß hindeuten: das gemeinsame (A. 498 = H. 357) νῦν δ' εἰμὶ δούλη und die beiden Asyndeta σπεύδωμεν ἐγκονῶμεν (H. 507) und κεντεῖτε μὴ φείδεσθε (H. 387) neben χωρῶμεν ἐγκονῶμεν (A. 811) und σεύεσθε μὴ φείδεσθε (A. 844) helfen zur Entscheidung der Prioritätsfrage nichts. Und ebenso ist es mit den Stellen, die im Oedipus und in den Trachinierinnen ihre Parallelen haben. Aus jenem (1461) könnte die σπάνις βίου (12) und (aus 443) das stolze οὔ μοι μέλει (1274) herzuleiten sein, womit im Bewußtsein des

[1]) Herakles I² S. 143 f.

Geleisteten einem drohenden Unglück getrotzt wird, aus diesen (52) die vorsichtige Form, womit ein Unfreier das Wort ergreift (εἰ δ' ἔστι τοῖς δούλοισι τοὺς ἐλευθέρους ἐξιστορῆσαι (H. 234) neben νῦν δ' εἰ δίκαιον τοὺς ἐλευθέρους φρενοῦν γνώμαισι δούλαις). Wenn dazu noch der Gebrauch des Wortes λέχριος (1026) für den Zustand des Unglücklichen, der jeden Halt verloren hat, aus der Antigone (1345) zu stammen scheint, so erlaube zwar ich mir persönlich die Vorstellung, es sei Hekabe in einer Zeit verfaßt, da der Dichter von den Werken seines großen Zeitgenossen so erfüllt war, daß wirkungsvolle Wendungen daraus unwillkürlich und ihm unbewußt auf ihn übergehn konnten, weiß aber wohl, daß man aus den Stellen selbst auch auf eine Abhängigkeit des Sophokles oder auf eine Wechselwirkung zwischen beiden Dichtern schließen könnte. Vestigia terrent. Wenn trotz allem Scharfsinn weder Dieterich die Priorität des Herakles vor den Trachinierinnen noch Bruhn die der taurischen Iphigenie vor der Helena [2]) hat evident machen können, so hält man in solchen Abhängigkeitsfragen sein Urtheil besser zurück.

Viel besser steht es für die Datierung der Hekabe mit dem terminus ante quem, den man der Parodie in den Wolken (718 f.) entnimmt. Indem die Stelle 161 φροῦδος πρέσβυς, φροῦδοι παῖδες hier in φροῦδα τὰ χρήματα, φρούδη χροιά, φρούδη ψυχή, φρούδη δ' ἐμβάς wiederkehrt, scheint mir die höchste Wahrscheinlichkeit dafür gegeben zu sein, daß die Hekabe nicht später als 424 kann aufgeführt worden sein. Wilamowitz zwar, der früher auch dieser Ansicht war, hat a. a. O. nur ein vorsichtiges „vielleicht" dafür, daß die Parodie den ersten Wolken angehört; ich sehe aber keinen

---

[2]) Vgl. mein Programm „Euripides unter dem Drucke des sicilischen und des dekeleischen Krieges" S. 42 f. Ich gestehe von meiner Ansicht, daß die Helena ins Jahr 414, die Iphigenie ins Jahr 412 gehört, bisher durch keine Einwendungen abgebracht zu sein. Es scheint freilich, daß heutzutage sonst an allen historischen Traditionen gerüttelt werden darf, solche über Aufführungszeiten aber sacrosankt sind. So kommt es, daß zwar das Thesmophoriazusenscholion zu V. 804 συνεμάχησε γὰρ Φρυνίχῳ ὁ Χαρμῖνος werthlos sein darf, das aber zu 1012 συνδεδίδακται γὰρ τῇ Ἑλένῃ (ἡ Ἀνδρομέδα) trotz allen historischen Gegengründen die echte Wahrheit enthalten muß. Im Alterthum bestand eine solche Orthodoxie nicht einmal gegenüber den echten aristotelischen Didaskalien. Vgl. Schol. Wolken 552.

Grund, hier für die frühere Redaction nur eine Möglichkeit anzunehmen und finde im Gegentheil eine Möglichkeit, auch die andere, von ihm schon in den Analekten den zweiten Wolken zugewiesene Parodie (W. 1165 ὦ τέκνον ὦ παῖ ἔξελθ' οἴκων aus H. 171 ὦ τέκνον ὦ παῖ δυστανοτάτας ματέρος, ἔξελθ' ἔξελθ' οἴκων) auf die ersten zurückzuführen. Denn gesetzt auch, der Schluß der Wolken gehöre in einem so weiten Umfange, wie Wilamowitz annimmt, der Ueberarbeitung an, so mußte doch auch im ursprünglichen Stücke das Wiedererscheinen des Pheidippides irgendwie eingeleitet gewesen sein, und warum sollte sich der Dichter nun später nicht der gleichen Form bedient haben, die er früher dafür gehabt hatte?

Doch nun die historischen Argumente. Hier bietet sich vor allem die erste Antistrophe des ersten Stasimons (455—465). welche nach den Ausgaben lautet:

ἢ (αὔρα, πορεύσεις με) νάσων, ἁλιήρει
κώπᾳ πεμπομέναν τάλαιναν
οἰκτρὰν βιοτὰν ἔχουσαν οἴκοις,
ἔνθα πρωτόγονός τε φοῖνιξ
δάφνα θ' ἱεροὺς ἀνέσχε
πτόρθους Λατοῖ φίλᾳ (Wecklein: φίλον)
ὠδῖνος ἄγαλμα Δίας;
σὺν Δηλιάσιν τε κούραις
Ἀρτέμιδός τε θεᾶς
χρυσέαν ἄμπυκα τόξα τ' εὐλογήσω;

In diesen Worten hat man seit Matthiä eine Beziehung auf die im Anthesterion 425 mit der Säuberung von Delos verbundene Einführung der attischen Delien gesehn, und zwar hatte Matthiä gesagt, Euripides habe dies mehr in Rücksicht auf die eigene als auf die alte Zeit gedichtet 'Athenienses enim inde ab Ol. 88, 3 insulam illam sibi vindicabant et solemnia Deliaca curabant. Gottfried Hermann hatte dies in seiner Ausgabe (zu V. 455) gebilligt. Darauf ging Zirndorfer (Chronol. Eurip. S. 38 f.) einen Schritt weiter, indem er — wenn auch mit einem vorsichtigen fortasse — die Folgerung zog, non multo *post* Deli lustrationem, hoc est *post* annum 426 Hecubam scriptam esse, und zuletzt stieß Wilamowitz, der in den Analekten Zirndorfer noch voll zugestimmt hatte, im He-

rakles (I² S. 140 f.) das ganze scheinbare Resultat wieder um, indem er darauf aufmerksam machte, daß Euripides an dieser Stelle ja weder von attischen Chören noch vom Feste überhaupt, sondern nur von den Liedern und Tänzen der Deliaden spreche, und so zu dem resignierten Satze kam: „Man kann sagen, daß Euripides durch die attischen Delien veranlaßt worden ist, öfter“ (d. h. auch im Herakles und der taurischen Iphigenie) „von Delos und den Deliaden zu reden. Aber eine Zeitbestimmung kann darin nicht gefunden werden, da es Deliaden während seines ganzen Lebens gegeben hat“. Aehnlich äußert sich in seinem „Euripides“ (S. 316) auch Nestle, während Weil sich noch an Matthiä hält.

Was die Deliaden betrifft, so bin auch ich völlig der Meinung, daß sie für die Datierung nicht zu brauchen sind, aber gleichwohl glaube ich, daß uns die Strophe zu einer Zeitbestimmung behilflich sein kann. Was heißt denn οἰκτρὰν βιοτὰν ἔχουσαν οἴκοις? Selbst wenn man es — ich glaube unrichtig — nach der herkömmlichen Weise interpretiert, wonach der Chor in den Häusern von Delos ein übles Leben für sich erwartet, liegt hier ein individueller Zug vor, der nach einer Erklärung verlangt. Denn warum soll das Loos der Knechtschaft in Delos drückend sein, während von den andern Orten nichts dergleichen gesagt ist? Waren die Delier besondere Unmenschen, so daß der δουλοσύνας οἶκος (448) bei ihnen ärger wäre als anderswo? Davon wissen wir nichts. Wenn wir uns aber daran erinnern, daß es den Sklaven überall da schlecht erging, wo es die Herrn nicht gut hatten, und daß die Stelle somit ein Bedauern für die Delier ausdrücken kann, so führt uns dies vielleicht auf eine Spur.

Ehe wir dieser aber nachgehn, muß unsere Stelle noch genauer angesehn werden. Ist es denn eigentlich richtiges Griechisch zu sagen: ἢ πορεύσεις με κ. β. ἔχουσαν? Müßte die Bestimmung zum Unglück nicht durch das Particip des Futurums ausgedrückt sein? Ferner wie steht es mit der Construction? Man (z. B. Weil) paraphrasiert sie mit ἢ νήσων πορεύσεις με εἰς ἐκείνην ἔνθα φοῖνιξ πτόρθους ἀνέσχε. Ich gehe nicht so weit, dies für unmöglich zu erklären; aber schwerfällig ist, wie nunmehr das νάσων von seinem regieren-

den ἔνθα durch ἁλιήρει κώπᾳ πεμπομέναν τάλαιναν, οἰκτρὰν βιοτὰν ἔχουσαν οἴκοις getrennt erscheint. Und endlich ist es eine gehörige Schiefheit, die durch die Anlehnung von ἁλιήρει κώπᾳ κτλ. an νάσων zu noch größerer Betonung gelangt, wenn für Delos und die Inseln die Seefahrt hervorgehoben wird, während sie doch, um vom Chersonnes nach dem Peloponnes Phthia oder Athen zu gelangen, für die Troerinnen gerade ebenso nöthig war.

Diese Fehler können nun alle beseitigt werden, wenn wir den wenigstens von einer handschriftlichen Autorität, nämlich dem zweiten Corrector des Parisinus E, empfohlenen Richtungsaccusativ wieder zu Ehren bringen und, indem wir der Position zuliebe das με aus V. 447 nochmals aufnehmen, schreiben:

ἢ νᾶσον ⟨μ'⟩ ἁλιήρει
κώπᾳ πεμπομέναν τάλαιναν
οἰκτρὰν βιοτὰν ἔχουσαν οἴκοις (πορεύσεις);

Dann ist es die Insel, welche die οἰκτρὰ βιοτά für ihre Bewohner hat, so daß sie auch als τάλαινα kann bezeichnet werden, und diese wird von andern Inseln dadurch unterschieden, daß sie als die vom Meerschiff in (periodisch) wiederholter Bittfahrt besuchte bezeichnet wird. Denn warum sollte πέμπειν nicht soviel als pompa celebrare heißen können? Bei Herodot II, 49 kommt es in der Wendung τὸν φαλλὸν τὸν τῷ Διονύσῳ πεμπόμενον in diesem Sinne wenigstens vom heiligen Gegenstande vor. Wäre da die Uebertragung auf das heilige Land nicht auch völlig griechisch? Was endlich den Richtungsaccusativ betrifft, so mache ich darauf aufmerksam, daß auch schon ὅρμον (450) ein solcher ist. Beides hängt, wie Weil richtig erklärt, von πορεύσεις ab, und τῷ δουλοσύνας πρὸς οἶκον κτηθεῖσ' ἀφίξομαι ist als eine Art von Parenthese eingeschoben.

Das Mitleid mit Delos tritt nun allerdings stärker hervor, wenn der Chor es die arme, ein erbarmenswerthes Leben für ihre Bewohner gewährende Insel nennt. Aber ich wiederhole: Auch bei der bisherigen Interpretation äußert es sich schon, und nun fragt es sich, wann es sich für die attische Bühne geschickt hat, es in Worte zu kleiden.

Da glaube ich nun vor Allem. daß dies wohl nicht mehr der Fall gewesen wäre, nachdem Athen den Deliern die in attischen Augen große Ehre angethan hatte, statt ihrer die Kosten für die große apollinische Festfeier zu übernehmen und diese zu einem penteterischen Hauptfeste des ionischen Stammes umzugestalten. Ich gewinne also den Anthesterion des Jahres 425, an dem das erste jener prächtigen Feste unter der Leitung des Nikias stattfand, als terminus *ante* quem, und die bisher nach den Wolkenparodien noch für die Jahre 425 und 424 bestehende Möglichkeit der Hekabeaufführung fällt für mich dahin. Denn wenige Wochen nach jenem Feste, an den Dionysien im Elaphebolion 425. sind diese Worte völlig undenkbar, und auch ein Jahr später wüßte ich nicht, was dazu berechtigt hätte. Es ist ja wohl wahr: die Delier selbst murrten über Athen, weil dieses ihnen die Leitung der Sache aus den Händen genommen hatte, und 421 kam es so weit, daß man sie aus der Insel auswies; aber diesem Mißvergnügen hätte Euripides erst recht nicht Ausdruck geben dürfen, und selbst wenn er es gedurft hätte, könnte man den Wortlaut unserer Stelle nicht darauf deuten.

Um nun aber für die Datierung zu einem positiven Resultat zu gelangen, dürfen wir Folgendes bedenken: Das alte delische Fest war jedenfalls mehr oder weniger verkommen. Die früher damit verbunden gewesenen gymnischen und musischen Agone bestanden nicht mehr, und fast das Einzige, was geblieben war, waren die Gesänge und Tänze der Deliaden und der Processionschöre, die von Athen und den Inseln zu kommen pflegten. Und schließlich war nach der Quelle Plutarchs im Nikias (3) die Verlotterung so weit gediehn, daß sich, wenn diese Chöre herangefahren kamen, die Volksmenge am Ufer sammelte und die Sänger, ehe sie sich noch recht kostumieren und einstellen konnten, zum Singen zwang: also nicht einmal die nöthige Festpolizei functionierte mehr. Wenn man nun die Delier hierüber zur Rede stellte, so konnten sie sich, wie wir aus Thukydides (III, 104) wissen, für den Wegfall der Agone mit συμφοραί τινες entschuldigen. Sie mochten auch darauf hinweisen, daß durch die 454 verfügte Verbringung des Bundesschatzes nach Athen ihr Ver-

kehr geschädigt worden sei, und daß im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges ihre Insel durch ein Erdbeben gelitten habe. Speciell nach dem letzten verfehlten Feste im Anthesterion ließ sich vermuthlich auch sagen, daß der Halt, den Alkidas im vorigen Sommer bei Delos auf seiner zum Entsatz Mytilenes unternommenen Fahrt gemacht hatte, dem Wohlstande der Bewohner nicht förderlich gewesen sei, und immer hatte man die Entschuldigung mit der ganz geringen Ausdehnung des bebaubaren Bodens; also auf ein gewisses Mitleid wegen οἰκτρὰ βιοτά hatten sie schon Anspruch. Soweit man ihnen glaubte, wird sich aber dieses Mitleid am stärksten nach jenem l e t z t e n Feste geregt haben. Nach diesem bestellte man das Orakel, das die Säuberung des delischen Bodens von den Leichen befahl. Sie wurde auf attische Kosten unternommen, und ihr Abschluß war das Fest des Nikias, den Plutarch, indem er ihn den bisherigen Mißbrauch abstellen läßt, ganz deutlich als den Architheoros des e r s t e n attisch-delischen Festes betrachtet. Und nun frage ich, ob sich nicht die Vorstellung empfehlen dürfte, daß Euripides jenes Wort des Mitleids, das kurz genug ist, um als Improvisation des letzten Augenblicks betrachtet werden zu können, dem Liede eben in jener Spanne Zeit zwischen den Delien und den Dionysien von 426 eingefügt habe, da sich in Athen das Bewußtsein regte, daß in Delos eine neue Ordnung beginnen müsse.

Ein strikter Beweis läßt sich da ja nicht führen, und ich gebe die Möglichkeit gerne zu, daß die οἰκτρὰ βιοτά der Delier auch schon 427 und noch früher hätte erwähnt werden können. Doch scheint die Metrik zu verbieten, daß man für die Hekabe zu weit hinter das genannte Jahr zurückgeht, und es sind vielmehr noch zwei andere Stellen vorhanden, die es als terminus *post* quem empfehlen, so daß wir auch durch sie wieder auf 426 kommen.

Auf die erste hat kein Geringerer als Otfried Müller in der Litteraturgeschichte (II, S. 160) hingewiesen, so daß es billig Wunder nehmen darf, daß sie vergessen zu sein scheint. Es ist dies die Epodos des zweiten Stasimons, wo der Chor, nachdem er zuvor sein und Trojas schicksalgefüg-

tes Leiden erörtert hat, auf den Satz (650—656) ausmündet:

στένει δὲ καί τις ἀμφὶ τὸν εὔροον Εὐρώταν
Λάκαινα πολυδάκρυτος ἐν δόμοις κόρα,
πολιόν τ' ἐπὶ κρᾶτα μάτηρ
τέκνων θανόντων
τίθεται χέρα δρυπτεταί τε παρειάν
δίαιμον ὄνυχα τιθεμένα σπαραγμοῖς.

Hier muß man doch sagen: Wenn dies überhaupt zur Zeit des archidamischen Krieges gedichtet ist, so kann es ja gar nicht anders als auf die Spartaner der damaligen Gegenwart gemünzt sein, und nur darin hatte Müller nicht recht, daß er, vielleicht durch Zirndorfers Ansetzung des Stückes auf 424 bestimmt, annahm, die Stelle sei auf die spartanischen Unglücksfälle vor Pylos im Jahre 425 zu deuten. Denn, wer so spricht, wie der Chor hier thut, der will sich im Namen der geschlagenen Partei und am liebsten im Namen einer eroberten Stadt für das eigene Jammerschicksal mit den Verlusten des Gegners trösten und ja nicht als Sieger frohlocken. Nun hatte Athen in den ersten Kriegsjahren viele Einzelunfälle, aber nur einen schwerern Verlust erlebt, und das war der im August 427 erfolgte Fall von Platää. Wenn wir uns denken, welchen Eindruck die damalige Execution in Athen machen mußte, und wenn wir uns die Todtenklage vorstellen, welche man daselbst aus dem Munde der vielen anwesenden Platäerinnen vernahm, wird es schwer sein, sich der Annahme zu entziehn, daß die Stelle im Hinblick auf diese große Calamität geschrieben sei; die Zuhörer mochten dabei die Genugthuung einer gewissen Schadenfreude haben.

Und nun war im gleichen Sommer 427 die leontinische Gesandtschaft mit Gorgias an der Spitze eingetroffen, und dieser hatte bekanntlich nicht nur für seine Stadt, sondern auch für seine Redekunst gewirkt und den Leuten bewiesen, daß sie sich deren Erlernung hohe Honorare dürften kosten lassen. Klingt es da nicht völlig actuell, wenn Hekabe (814—19) mit einem prächtigen Anachronismus zu Agamemnon spricht:

τί δῆτα θνητοὶ τἄλλα μὲν μαθήματα
μοχθοῦμεν ὡς χρὴ πάντα καὶ μαστεύομεν,
πειθὼ δὲ τὴν τύραννον ἀνθρώποις μόνην

οὐδέν τι μᾶλλον ἐς τέλος σπουδάζομεν
μισθοὺς διδόντες μανθάνειν, ἵν' ἦν ποτε
πείθειν ἅ τις βούλοιτο τυγχάνειν θ' ἅμα;

Auch hier ließe sich freilich die Möglichkeit behaupten, daß Euripides von der Thätigkeit des Gorgias schon früher etwas gehört haben könne; aber abgesehn davon, daß die indirecte Empfehlung des Mannes nach der persönlichen Bekanntschaft an sich das Wahrscheinlichere ist, versetzen die in der gleichen Hekabe ausgesprochenen gegentheiligen Auffassungen vom Segen der Rhetorik in die Zeit, da die Gesellschaft das pro und contra der Sache auf's eifrigste erörterte, und das wird eben die Zeit von des Gorgias Aufenthalt gewesen sein. Man erhält einen schönen Blick in den attischen „Sprechsaal", wenn man Hekabe daneben an einer andern Stelle (1238 f.) sagen hört, die gute Sache verleihe immer von selbst das richtige Wort, einen Satz, der ja die Entbehrlichkeit der Rhetorik involviert, und an einer dritten wieder (1187—1194) vernimmt, daß die Güte der Sache und die Stärke der Beredsamkeit nicht immer bei einander seien, daß aber der beredte Sophist schließlich doch ein schlimmes Ende finde.

Wenn es nun auf der einen Seite wegen des Mitleids mit Delos unwahrscheinlich ist, daß das Stück an oder nach den Dionysien von 425 zur Aufführung gebracht worden ist, anderseits aus demselben Grunde eine vorwiegende Möglichkeit für die Aufführung nach dem Anthesterion 426 spricht und dazu die letztbehandelten leicht auf Eindrücke aus dem Jahre 427 zurückzuführenden Stellen kommen, so scheint mir aus der Konkurrenz aller dieser Gründe ein höherer Grad von Wahrscheinlichkeit für die Dionysien 426 hervorzugehn. Und nun läßt sich freilich nicht sagen, daß vom Standpunkt der dramatischen Kunst dies Hinübergreifen auf Erlebnisse und Interessen der Gegenwart zu billigen sei; Euripides macht sich dessen überhaupt viel zu oft schuldig. Wohl aber gewinnt der Dichter als Mensch Einiges zurück von dem, was er als Dichter verloren hat. Wenn wir sehn, wie er den Gedanken an das unglückliche Platää nicht zurückhalten kann, wie er sich gedrungen fühlt, für die Delier in einem Moment, da man sich über sie skandalisiert, ein Wort des Mitleids einfließen zu lassen, wie er vom Strome der Discussion über die neue sophistisch-rhetorische Richtung mitgerissen wird, so bereichert sich für uns das Bild seiner Persönlichkeit, jener unendlich erregbaren, für alle äußern Leiden und innern Kämpfe der Zeit zugänglichen Persönlichkeit, deren äußere Hülle aus der Neapler Büste so deutlich zu uns spricht.

Basel. *J. Oeri.*

XV.

Catullus Gedicht 67.

Die Erklärung des catullischen c. 67, das Turnebus einst 'aeque ac folium Sibyllae obscurum et tenebricosum' nannte, ist nach Rieses, Thomas' und Ellis Kommentaren durch zwei gehaltvolle Abhandlungen von R. Cahen (Rev. de Phil. XXVI 1902, 164 f.) und von W. Kroll (in dieser Zeitschr. Nr. 7 XVII 139 f.) wesentlich gefördert worden. Ich habe beide, vielfach zustimmend, einzelnes ablehnend im Jhb. f. class. Altertumsw. 1905 II 135 f. besprochen und meinen eigenen Standpunkt skizziert. Seitdem mußte ich mich bei einer Interpretation des Ged. im Berliner Phil.-Verein überzeugen, daß die alten Irrtümer der Erklärer, die, in scheinbar einander widersprechenden Einzelheiten wie in einem Irrgarten herumtappend, den Ueberblick über das ganze verloren, erstaunlich zählebig sind, und halte eine nochmalige Behandlung der Frage für notwendig; vielleicht tragen einige neue Beobachtungen dazu bei, der richtigen Deutung allgemeine Anerkennung zu verschaffen.

Die Schwierigkeiten des Gedichtes sind fast alle darauf zurückzuführen, daß es zunächst für einen engbegrenzten Kreis von Lesern bestimmt war, welche die Personen und Verhältnisse, von denen die Rede ist, genau kannten. Und so drückt sich der Dichter vermutlich für die Leser, die er sich vorstellt, völlig klar und deutlich aus, für uns dagegen bisweilen nicht. An mehreren Stellen gestattet der Wortlaut des Textes unbedingt verschiedene Deutungen, und doch lag der Gedanke, daß man ihn mißverstehen könne, unserm Dichter ganz fern. So schwanken wir mitunter zwischen verschiedenen Möglichkeiten, die nach den Texteswortes scheinbar gleichberechtigt sind,

und ähnlich wirds schon im Altertume vielen Lesern ergangen sein. Ganz indigniert verwahrt sich Muret in seinem Kommentare gegen die Zumutung, dieses Gedicht erklären zu sollen: 'Stultum est quae ita scripsit Catullus, ut ne tum quidem, nisi a paucis, quibus hae res cognitae essent, voluerit intelligi, ea se quoque hodie credere coniectura assecuturum.' Und doch glaube ich, daß bei methodischem Vorgehn eine unter mehreren Möglichkeiten sich zur Wahrscheinlichkeit erheben läßt. Anspruch darauf wird m. E. nur die Deutung haben, die alle folgenden Bedingungen erfüllt: 1. Sie muß die einfachste von allen sein, 2. sie muß die Tendenz des Gedichtes klarer als alle andern zum Ausdruck bringen. 3. Sie muß mit allen Angaben des Gedichtes ungezwungen vereinbar sein. 4. Sie darf unter keinen Umständen um ihrer selbst willen Aenderungen des überlieferten Textes fordern. Ich suche also im folgenden erstens eine Deutung als obige Forderungen erfüllend und somit wahrscheinlich, zweitens die übrigen sämtlich als unwahrscheinlich zu erweisen, und bespreche drittens einige Einzelheiten.

I.

Brixia (jetzt Brescia), eine alte Ansiedlung der Cenomanen, teilweise auf steiler Felshöhe liegend, war die Mutterstadt des rund 50 Kilometer weiter östlich gelegenen Verona (34 *Brixia mater Veronae*). Zwischen beiden Orten wird daher reger Verkehr bestanden haben: Geschäfte, Bekanntschaft, Verwandtschaft sorgten dafür, daß die Fäden nie ganz abrissen. Catulls Landsitz auf Sirmio lag fast genau in der Mitte; der Dichter wird also, obwohl Veroneser von Geburt, auch mit Personen und Verhältnissen in Brixia vorzugsweise gut bekannt gewesen sein. Diese Kenntnis benutzt er zu einem heftigen Angriff auf die Bewohner eines Hauses in Verona (*Veronae meae* sagt 34 die Tür), den er in die Form eines Dialoges zwischen der Tür dieses Hauses und einem ungenannten Interlocutor kleidet. Wir erfahren aus diesem Zwiegespräche folgendes: Besitzer des Hauses war früher ein Greis Namens Balbus gewesen, in seiner letzten Lebenszeit Witwer[1]). Solange der Alte selbst

[1]) *Viduus*, nicht *caelebs*, wie sich aus dem folgenden, bes. 23, 26, 29 f. ergeben wird.

das Regiment führte, war über das Haus und was in ihm vorging, in Verona nichts Nachteiliges[2]) bekannt geworden (3 f. *ianua quam Balbo dicunt servisse benigne olim cum sedes ipse senex tenuit*). Aber außerhalb des Hauses hatte sich Seltsames, bei dem seine Bewohner eine Rolle spielten, zugetragen. Caecilius (Balbus? Zu nomen und cognomen vgl. 12, 1 und 6), der Sohn des alten Balbus, Stammhalter des Geschlechtes und späterer Eigentümer des Stammhauses (9 *ita Caecilio placeam, cui tradita nunc sum*), hatte sich mit einem Mädchen aus dem nahen Brixia verheiratet. Im Hause der Brauteltern hatte die Hochzeit stattgefunden, und Brixia war zunächst der Wohnort des jungen Paares geblieben (31 *dicit se cognitum habere Brixia*). Aber Caecilius hatte bei der Nachbarschaft in Verona immer als Schwächling und untauglich zu der Ehe Werken gegolten (21 *languidior tenera cui pendens sicula beta* sq.). Die Kunde von seiner Hochzeit in Brixia hatte deswegen daheim Anlaß gegeben zu vielen schlechten Witzen über die mutmaßlichen Erlebnisse der jungen Frau im Ehestande. Als nun nach einiger Zeit der alte Balbus starb, beerbte ihn sein unzulänglicher Sohn; das junge Paar zog nach Verona und bewohnte das Stammhaus der Familie[3]). Nach dem Renommee, dessen sich Caecilius zu Verona erfreute, war hier jedermann überzeugt (oder tat wenigstens so), daß die junge Frau bei ihrem Einzuge in das Stammhaus noch Jungfrau war (*virgo fertur tradita nobis* sagt 19 die Tür). Das war nun freilich (und eben dies wollte der boshafte Dichter dem Veroneser Klatsch als fetten Bissen auftischen) ein gewaltiger Irrtum (19 *quod virgo fertur tradita nobis falsum est*). Für die Entjungferung der jungen Frau hatte nämlich schon in Brixia (das behauptete man dort ganz genau zu wissen: 31

[2]) Weiter sagt v. 3 f. nichts (vgl. unten S. 301).

[3]) V. 6 *postquam es* [sc. ianua] *porrecto facta marita sene*. Die Bedeutung von *porrectus* = lang ausgestreckt auf der Bahre oder dem Scheiterhaufen liegend haben die Erklärer erwiesen durch Stellen wie Martialis IX 85, 4 *mea porrexit sportula pedes* Persius III 103 *alto compositus lecto crassisque lutatus amomis ad portam rigidos calces extendit.* Verg. Aen. IX 589 *multa porrectum extendit harena.* Hor. epod. 10, 21 *praeda curvo litore porrecta mergos iuveris.* Prop. II 8, 33 *multa Patroclon harena porrectum.* Vgl. auch das homer. ἐν κονίῃσι τανύσθη und ἐπὶ χθονὶ κεῖτο τανυσθείς. Roßbachs obszöne Deutung *porrecto* = accubante ist eine ganz kuriose Verkehrtheit.

dicit se cognitum habere Brixia) jemand anders gesorgt: Schwiegerpapa Balbus hatte sich entweder gleich nach der Hochzeit oder bei einem späteren Besuche in Brixia der armen jungen Frau erbarmt [4]) und den jungfräulichen Gürtel gelöst (23 *pater illius gnati violasse cubile dicitur*). Aber auch nach dem hatte sie sich (immer dem on dit in Brixia zufolge) für die mangelhaften Qualitäten ihres Gatten zu entschädigen gewußt: man redete dort von Liebschaften mit verschiedenen Brixianern, einem Postumius, einem Cornelius und einem Ungenannten, der so beschrieben wird, daß ihn jeder erkannte [5]). Nach dem Tode des alten Balbus war also diese 'Jungfrau' als Herrin in das Stammhaus zu Verona gezogen — und lebte anscheinend in der alten Weise weiter! Wenigstens waren jetzt hier häßliche Gerüchte im Umlaufe über das Paar, die verbuhlte, nimmersatte Frau und den blöden Hahnrei, ihren Mann [6]). Vgl. 5 f. *quamque ferunt rursus voto servisse maligno, postquam es porrecto facta marita sene — dic quare*

[4]) Der Dichter hat den Schalk im Nacken, wenn er durch den Mund der Tür (25 f.) ganz ernsthaft die Alternative stellt: entweder tat ers aus Pläsir — oder aus Pflichtgefühl!

[5]) Und zwar auch in Verona. Denn obwohl die Logik (31) fordert, daß er ein Brixianer war, muß er (vielleicht durch seinen Prozeß, 47) auch hier so bekannt und anrüchig gewesen sein, daß der Dichter annehmen durfte, sein Publikum in Verona werde die Anspielung verstehen und goutieren. Vielleicht hatte er früher (47 *olim*) in Verona gewohnt und und war nach dem skandalösen Prozesse, der ihn in Verona unmöglich machte, nach Brixia verzogen. So erkannten ihn die guten Veroneser Freunde im Liede wieder!

[6]) *Quoi cum sit viridissimo nupta flore puella . . . ludere hanc sinit ut lubet nec pili facit uni . . . talis iste meus stupor nil videt, nihil audit* (17, 14 f.). Seltsam, daß noch niemand (nicht einmal Schwabe, der quaest. Cat. p. 344 f. beide Gedichte hinter einander behandelt) die frappante Aehnlichkeit der beiden Ehepaare in 17 und 67 bemerkt hat. Ich halte sie für ganz sicher identisch. Oder sollte es zu Verona in Catulls Bekanntenkreise (17, 8 *municipem meum*) zwei impotente, blöde Ehemänner, jeden mit einer unbefriedigten und anderswo Ersatz suchenden jungen Frau, gegeben haben, über die er sich lustig macht? Und zwar ist c. 17 älter als 67. Dort höhnt er nur denn Mann, das appetitliche Frauchen nennt er lüstern *puella tenellulo delicatior aedo.* In 67 richtet sich der Angriff gegen die Frau. Was ist zwischen 17 und 67 vorgefallen? Vgl. 110, 5 *Aufilena, . . aut facere ingenuae est aut non promisse pudicae!* Auch sonst hat Aufilena manche Züge mit unserer Heldin gemeinsam: sie ist ebenfalls Veroneserin (100, 1 f.), verheiratet und ihrem Mann untreu. So spricht in der Tat vieles für die Identifizierung. Der doppelte Incest (mit dem Schwiegervater in 67, dem Vatersbruder in 111) wirkt nur im ersten Augenblicke befremdend und verwirrend. Warum sollen *socer* und *patruus* nicht identisch sein?

mutata feraris in dominum veterem deseruisse fidem[7]), Worte, die sich auf die Gegenwart beziehen müssen; man beachte namentlich *ferunt* und *feraris*.

Die obige Darstellung scheint mir die einzige zu sein, die in allen Punkten ungezwungen den Worten des Textes entspricht: jede andere läßt uns irgendwo im Stiche und bedarf künstlicher Voraussetzungen und Interpretationen. Es fragt sich, ob sie auch besser als alle andern zum Ausdrucke bringt, was der Dichter hat sagen wollen, also meinem zweiten Postulate (S. 297) gerecht wird. Mir scheint jede Erklärung verfehlt, die nicht dafür sorgt, daß die auftretenden Personen durch irgend ein Band zusammengehalten werden. Was bebezweckt der Dichter mit diesen schlimmen Versen, welchen Sinn hat das ganze Gedicht, wenn hier ein Haufe Menschen zusammengepfercht wird, die sich nichts angehn, nichts mit einander zu tun haben? Es wird völlig salzlos. An diesem einen Bedenken scheitern fast alle Erklärungen. Des Dichters Spott muß eine eng zusammengehörige Gruppe von Personen treffen: Vater, Sohn und Schwiegertochter (nette Familie das, eins des andern wert!). Freilich ist da ein Unterschied. Die eigentliche Zielscheibe sind nicht der muntere Schwiegervater und der unzulängliche Ehemann (Deuteragonisten das, die freilich für die Handlung nicht zu entbehren sind), sondern die junge Frau; sie ist die Heldin des Gedichtes[8]), über sie ergießt sich von v. 19 an bis zum Schlusse eine ganze Flut von pikanten Enthüllungen, und zwar Enthüllungen, die sich sämtlich auf das Vorleben der jungen Frau in Brixia beziehen. Die Tendenz des Gedichtes liegt nun klar zu Tage: Catull, infolge der Lage seines Landsitzes auf Sirmio in den Brixianer Stadtklatsch eingeweiht, klärt die guten Freunde und getreuen Nachbarn des bewußten Hauses in Verona, die vermutlich einst mit scheelem Blick die Brixianerin einziehen sahen, jetzt

---

[7]) Daß *veterem* in 8 mit *fidem*, nicht mit *dominum* zu verbinden ist, wird durch *mutata* und *deseruisse* empfohlen, durch 6 erwiesen.

[8]) Daß nicht sittliche Entrüstung über das schamlose Treiben dieser Messalina dem Dichter die Feder und die Hand drückte, sondern ein durchaus persönliches Motiv, wahrscheinlich Rachsucht, ist bei seinem leidenschaftlichen, aus edlem und gemeinem Metall seltsam gemischten Charakter sehr wahrscheinlich. Vgl. oben S. 299 A. 6.

allerlei über ihr sittenloses Leben und ihre nocturni adulteri munkelten, darüber auf, welch sauberes Früchtchen dieses Mädchen aus der Fremde schon vor der Uebersiedelung nach Verona gewesen war.

Daß er zu diesem Zwecke eine an die alte, seit Aristophanes' Ekklesiazusen oft gebrauchte Form des παρακλαυσίθυρον erinnernde Einkleidung wählte und die Tür redend einführte, war entschieden ein glücklicher Griff. Denn nichts kann geeigneter sein, die Scheidung dessen, was sich innerhalb und dessen, was sich außerhalb des Hauses zugetragen hat, zur Anschauung zu bringen, als eben die Haustür. Aber zu Irrtümern und Mißverständnissen sind die Erklärer mehrfach durch die Einkleidung verführt worden. Wer z. B. aus 3 f. herausliest, der alte Balbus sei ein würdiger Greis gewesen, von dem 'mit Achtung' gesprochen werde, dem man daher den 23 f. bezeichneten Incest unmöglich zutrauen könne, legt etwas hinein, was nicht dasteht, beachtet die Einkleidung nicht und verdirbt so die Pointe. Der Tür wird hier lediglich nachgerühmt, sie habe dereinst dem Alten gegenüber ihre Schuldigkeit getan und ihm gutwillig und ehrlich (*benigne*) gedient, weder fures noch adulteri eingelassen, also nach Kräften dafür gesorgt, daß damals im Hause nichts Unrechtes vorgefallen sei. Und ebenso verkehrt ists, gegen die Identifizierung des jetzigen Hausherrn Caecilius mit dem Schlappschwanzehemann in 20 f. die Beteuerung der ianua (9) *ita Caecilio placeam* ins Feld zu führen; denn damit weist die Tür doch nur die eben gegen sie erhobenen Vorwürfe *voto servisse maligno, veterem deseruisse fidem* zurück und sagt 'so wahr das, was man mir nachsagt, unverdient ist, und ich bestrebt bin, durch dieselben treuen Dienste auch den Beifall meines jetzigen Herrn Caecilius zu gewinnen'. Deswegen kann sie doch, wie Dienstboten pflegen, über ihre Herrschaft ein klein wenig klatschen, zumal, wenn diese nichts davon erfährt! Für die intimen Mängel ihres Herrn als Ehemann kann sie nichts. Sie tut als treue Dienerin, der am Beifalle des Herrn liegt, ihre Pflicht — so sagt sie! Wenn sie freilich über jene Vorwürfe mit dem einzigen, unbewiesenen Satze (10 f.) *non culpa mea est nec peccatum a me quisquam pote dicere quidquam* schnell hinwegschlüpft, und

sich dann geschwätzig über schlimme Dinge ausläßt, die außerhalb des Hauses passiert sind (als ob dadurch bewiesen würde, daß im Innern nichts Unrechtes vorgekommen), so spricht das nicht eben für ein ganz reines Gewissen. Aber psychologisch ist es richtig und gehört zur Rolle der Tür; daß ein Angeklagter da, wo er sich unangreifbar fühlt, mit Vorliebe verweilt, aber schwache Punkte nur flüchtig berührt oder ganz vermeidet, um so die Aufmerksamkeit abzulenken, ist ja ein ganz gewöhnlicher Kniff. Nur einmal hat die Einkleidung zu einer kleinen Inkonvenienz geführt. Der Dichter wollte (31 f.) seinem Veroneser Publikum mitteilen, was in Brixia Stadtgespräch war, und legt es auch wirklich der ianua als solches in den Mund (31 *non solum hoc se dicit cognitum habere Brixia*, vgl. 24 *dicitur*). Damit fällt sie nun freilich aus der Rolle, wird dessen inne (37 f.) und sucht ihren lapsus zu korrigieren (41 f.). Aber so ganz gelingt der Versuch nicht: durch *saepe illam audivi furtiva voce loquentem — haec sua flagitia* kann sie genau genommen nur ihre Kenntnis der flagitia, nicht des Brixianer Stadtklatsches motivieren. Doch abgesehen von dieser kleinen Entgleisung ist die Fiktion hübsch durchgeführt, die Tür als so etwas wie eine geschwätzige, boshafte, dabei scheinheilige, stets Zucht und Ehrbarkeit im Munde führende Zofe trefflich charakterisiert. Das Ged. gehört gewiß nicht zu den besten Catulls, aber die Löwentatze ist nicht zu verkennen: eine Fülle von Bosheit und Spott ergießt sich über die schöne Helena, der Cynismus hat etwas von aristophanisch-genialer Frechheit, ist durchaus an richtiger Stelle und wirkt darum nirgends verletzend. Ich meine, vermöge seiner dramatischen Kraft, seiner lebendigen und anschaulichen Charakteristik steht unser Gedicht weit über der Nachahmung des Propertius (I 16). Zunächst sollte es vermutlich (so Riese) als Pasquill dienen: man fand es eines Morgens an die Tür geheftet, hinter der das unerfreuliche Paar wohnte, und so erzählte wirklich die Tür den schmunzelnden Nachbarn alle diese erbaulichen Geschichten.

II.

Die Hariolationen der älteren Ausleger, ein komisch-klägliches Bild der Rat- und Hilflosigkeit, hat Schwabe quaest.

Cat. p. 346 f. registriert und in der Hauptsache richtig widerlegt. Aber seine eigene Erklärung ist nicht minder eine *rudis indigestaque moles non bene iunctarum rerum*: Ein ungenannter Greis aus Verona, 'vir honestus ac probus' (?!) habe einen Caecilius Balbus aus Brixia adoptiert und zum Erben eingesetzt. Die Gattin, die dieser Balbus sich nach dem Tode des Alten aus seiner alten Heimat Brixia holte, sei nicht mehr Jungfrau gewesen, habe vorher mit anderen und mit dem eigenen Vater des Balbus zu tun gehabt. Darin ist die Annahme einer Adoption völlig aus der Luft gegriffen. Es werden sinnlos v. 3 (denn solange der anonyme Tugendgreis lebte, stand die Tür nicht im Dienste seines Adoptivsohnes) und 23 f. (denen zufolge der Incest nach der Hochzeit stattgefunden haben muß), es wird verwischt der klare Gegensatz zwischen 3 und 9, es werden zwei überflüssige und für Catulls Leser gleichgültige Personen, der verstorbene 'ehrwürdige' Adoptivvater und der ferne leibliche Vater des Caecilius Balbus neu eingeführt. Die Erklärung steht in krassem Widerspruche mit den ersten drei Postulaten (S. 297) und kann nicht richtig sein.

Nach Riese, dem Thomas unsicher zustimmt, wohnte in einem Hause Veronas, das früher dem alten unvermählten Balbus gehört hatte, seit dessen Tode ein gewisser Caecilius, der dort die Frau heiratete, die hier an den Pranger gestellt wird. Sie hatte nämlich ehemals, als sie noch in Brixia wohnte, mit dem Vater ihres jetzigen Mannes gebuhlt und noch anderen Liebhabern ihre Gunst geschenkt. Hierin mißfällt das unwahrscheinliche und mit 3—6 schlecht vereinbare Fehlen jeder Beziehung zwischen den beiden Hausbesitzern Balbus und Caecilius (vgl. S. 306 f. und oben S. 300), mißfällt, daß jener ein leerer Name ohne charakteristischen Zug bleibt, mißfällt, daß im Vater des Caecilius eine neue, Catulls Lesern unbekannte Person eingeführt und durch 23 f., noch mehr durch 29 f. in den Vordergrund gerückt wird, mißfällt, daß der Incest des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter vor der Hochzeit stattfindet (vgl. dagegen 23), ja (völlig unvereinbar mit 26 f.) wegen 28 sogar vor den Verhältnissen mit Postumius, Cornelius und dem großen roten Anonymus.

Ellis nimmt drei Besitzer des Hauses an: Balbus Vater,

Balbus Sohn und den in 9 genannten Caecilius. Der impotente Ehemann in 20 ist der jüngere Balbus. Nach seinem Tode hat die junge Frau sich zum zweiten Male (20 *vir prior* also = der erste Mann) mit einem gewissen Caecilius, dem jetzigen Besitzer des Hauses, verheiratet. Man sieht, daß diese Interpretation sehr künstlich ist und somit im Widerspruche mit meiner ersten Forderung steht. Doch das ist nicht die Hauptsache. Wenn der neue Herr Caecilius ein 'more reputable master' ist, als sein Vorgänger und dessen Vater, wenn von der jungen Frau angenommen wird, daß sie in sich geht und ehrbar wird ('the door intimates that a new state of things has now set in and expresses a hope that all may be decorous for the future') — ja wer soll dann eigentlich getroffen werden? Balbus Vater und Sohn sind tot, der neue Herr steht in wohltuendem Gegensatze zu ihnen, — und die junge Frau darf unmöglich bei ihren ersten Schritten auf dem ungewohnten Pfade der Tugend kompromittiert werden. Mir scheint, bei dieser Deutung verliert das Gedicht seine Spitze. — An eine zweite Heirat der jungen Frau denken (wegen 20 *vir prior*) auch Munro Crit. and Eluc. p. 160, 162 und Kroll a. O. 143, gehen aber im einzelnen wieder auseinander. Nach Munro waren Caecilius Balbus, Vater und Sohn, beide würdige Männer. Aber als der Sohn nach des Vaters Tode heiratete, traf er eine schlechte Wahl. Seine Frau, eine Witwe, war in Brixia einem impotenten Manne vermählt gewesen, war bei der Hochzeit von ihrem Schwiegervater entjungfert worden und hatte während ihrer ersten Ehe verschiedene Liebschaften gehabt. Diese Interpretation besticht auf den ersten Blick. Und doch stehen ihr schwere Bedenken entgegen. Zunächst gegen die Deutung von *vir prior*. Daß dies 'der erste Mann' heißen müsse, behaupten selbst ihre Verfechter nicht (Kroll a. O.). Niemand bestreitet, daß *prior* prädikativ = prius, 'zuvor, vor allen andern' stehen könne (Bährens verweißt auf Tib. I 4, 32; vgl. dazu den anonymen Vers bei Quint. V 13, 42 Ov. Met. XIII 34 u. a.). Wenn es nun von einer jungen Frau beim Eintritte in des Gatten Haus heißt, sie sei nicht mehr Jungfrau, so sucht man zunächst den legitimen Urheber dieses Mangels in dem jungen Ehemann. Und wenn die Sache sich

in diesem Falle anders verhielt, so war das, und eben nur das, ausdrücklich zu sagen. Die Erklärung 'der erste Mann' bringt also etwas Fremdes, weit Hergeholtes in den Gedanken und kann vor meinem ersten Postulate nicht bestehen. Weiter: Ist es glaublich und wahrscheinlich, daß in Verona allgemein (19 *fertur*) die in das Haus der Balbi einziehende junge Frau deshalb für eine unberührte Jungfrau galt, weil sie in Brixia mit einem vor längerer Zeit verstorbenen Schwächling verheiratet gewesen war? Würde ferner der Dichter die bonne histoire vom jungen Ehemanne und seinem Musterpapa mit so breiter Behaglichkeit erzählt und bei seinem Publikum soviel Beifall (29 f.) geerntet haben, wenn es sich um gleichgültige, fremde, längst verstorbene Personen handelte? Und die beiden Caecilii Balbi? Munro nennt sie 'worthy men'. Wären sie wirklich als solche geschildert, so würde der Dichter selbst die Wucht seines Schlages beeinträchtigen — müßten wir doch den armen Sohn, 'worthy man like his father', beklagen, daß er mit dieser Dirne zusammengespannt ist. Tatsächlich erfahren wir aber bei Munro von Vater Balbus und Sohn gar nichts, sie bleiben Schemen ohne jeden individuellen Zug. Dieselben Bedenken stehen Krolls Interpretation entgegen — und andere kommen dazu. Dieser Gelehrte stimmt mit Munro darin überein, daß *vir prior* (20) = der erste Gatte sei, und daß wir in dem Sohne des alten Balbus (nicht Caecilius Balbus!) den zweiten Gatten (6) der jungen Frau aus Brixia zu sehen haben, betrachtet aber den Caecilius aus 9 als den jetzigen, dritten Eigentümer des Hauses, der sonst mit den beiden Balbi nichts zu tun hat. Ich fürchte, so geht das Gedicht aus den Fugen und fällt ganz auseinander. Zu den beiden nichtssagenden Puppen bei Munro, Balbus Vater und Sohn, tritt dieser Caecilius als dritte, und wir müssen außerdem einen neuen, durch nichts angedeuteten, die Situation in hohem Grade verwirrenden Besitzwechsel annehmen. Wen will nun der Dichter an den Pranger stellen? Die beiden Balbi? Nein, von ihnen wird weder Günstiges, noch Ungünstiges, wird gar nichts gesagt. Dasselbe gilt von der völlig schattenhaften Gestalt des neuen Herrn Caecilius. Oder gilts dem impotenten *vir prior* und seinem exemplarischen Vater? Nein, das sind

Brixianer, die nur vor längerer Zeit und nur durch die junge Frau mit dem Veroneser Hause und seinen Insassen sich berührten. Der jungen Frau selbst? Nein, die wohnt gar nicht mehr in dem Hause (obwohl man das nach 35 f. annehmen sollte!), ist weggezogen — verdorben, gestorben! Ja, was will denn nun eigentlich Catull mit seinem Gedichte?

Mit wenig Worten läßt sich ein ganz verunglückter Einfall von Bährens abtun. Er schreibt unüberlegt und leichtsinnig — ut solet — in 5 *natae servisse maligne* und sieht in der jungen Frau (19) die Erbtochter des alten Balbus. Ich weiß nicht, ob man von *maligne servire* reden kann, wenn die Tür dem unzüchtigen Treiben der Buhlerin Vorschub leistete. Sicher aber ist, daß von dieser Tochter des Hauses die Tür nicht sagen konnte (19) *fertur tradita nobis*, daß sie noch weniger behaupten durfte *virgo quod fertur tradita nobis falsum est:* zu irgend einer Zeit (lang, lang ists her?) muß sie doch einmal Jungfrau gewesen sein[9]). Die Aenderung von *voto* in *natae* ist überdies ein grober Verstoß gegen das vierte Postulat.

III.

Daß im Anfange *iucunda viro, iucunda parenti* ganz allgemeine Ausdrücke sind, die jeder Tür zukommen, ohne Beziehung auf einen im Gedichte vorkommenden *vir* oder *parens* hat Kroll richtig moniert[10]). Ebenso hat er nach Cahens' Vorgange (dessen feine Bemerkungen a. O. p. 165 f. höchst lesenswert sind) richtig über die Versgruppe 3—8 gesprochen (a. O. 140, 146). Doch muß ich noch einmal darauf zurückkommen. Die Textesworte sagen nur, daß nach dem Tode des alten Balbus ein Ehepaar ins Haus zog (6). War es also nicht voreilig, in dem Ehemanne, von dem wir später (20) so Unerfreuliches hören, ohne weiteres den Sohn des Alten zu sehen? Und war dieser nicht der Sohn, sondern etwa ein Käufer, dann ist der freundlich stellvertretende Vater (23 f.) auch nicht der alte Balbus; Vater und Sohn werden nebelhafte Gestalten, und wir

---

[9]) Selbst Petrons Quartilla wars einmal, wenn sie auch beteuert *Iunonem meam iratam habeam, si unquam me meminerim virginem fuisse!*

[10]) 'Der Vater liebt sie, weil sie die Unschuld der Töchter, der Gatte, weil sie die Treue der Gattin bewacht; beide, weil sie Dieben keinen Einlaß gewährt' a. O. 146 A. 12.

können uns höchstens in Mutmaßungen ergehen, ob Caecilius in 9 mit dem Nachfolger des Alten identisch oder ein dritter Eigentümer des Hauses sei. Das letzte ist die Auffassung von Riese. Wir sahen oben (S. 303), daß sie Konsequenzen hat, die für die Straffheit und Geschlossenheit der Komposition und somit für die Wertschätzung des Gedichtes unerwünscht sind. Hat denn aber wirklich der Dichter unterlassen, anzudeuten, ob und welche näheren Beziehungen zwischen dem alten Balbus und seinem Nachfolger obwalten? Da das Haus durch den Tod des Alten einen neuen Herrn bekommen hat, so ist offenbar die einfachste und nächstliegende Annahme die, daß dieser durch die natürliche Erbfolge an die Stelle seines Vorgängers getreten ist, d. h. als Verwandter, am besten als Sohn. Das ist die Norm, das Gegenteil wäre ein Ausnahmefall. Auf Besitzwechsel durch Erbfolge deutet ferner v. 6: kaum liegt der Alte auf der Totenbahre, da zieht das junge Paar ein; das eine ist die Folge des andern. Ueber das emphatische *ipse* in 4 bemerkt ferner Cahen treffend: '*ipse* désigne une personne par opposition à une autre avec laquelle elle a un certain rapport; le mot établit donc un rapport entre Balbus et son successeur, s'ils ne sont rien l'un à l'autre, il n'a pas de sens.' Es hat in der Tat keinen Sinn; denn mit nichten ist *ipse senex* = *ipse* 'der Hausherr'. Endlich ist zu erwägen, daß der Gegensatz zwischen einst (4 *olim*) und jetzt (5 *rursus*, worauf die Tür in 9 *nunc* zurückkommt) seine Kraft und Bedeutung verliert, daß ferner der gegen die Tür erhobene schwere Vorwurf der Untreue gegen den jetzigen Herrn eigentlich nicht berechtigt ist, wenn der alte und der neue Herr sich gar nichts angehen: nur wenn beide sich sehr nahe stehen, fordert die pietas, daß die Tür die dem einen bewiesene Treue auch dem andern hält. Alles spricht dafür, daß der Nachfolger des alten Balbus sein natürlicher Erbe, am wahrscheinlichsten sein Sohn ist[11]). Und der Dichter hat das noch deutlicher gemacht, als es nach unsern Texten aussieht. In v. 3 und 5 herrscht eine echt catullische Responsion, bis ins kleinste geht der kunstvolle Parallelismus.

---

[11]) Die junge Frau kann in keinem Falle Tochter und Erbin des Alten sein: die ist eine Fremde, aus Brixia (vgl. oben S. 306).

Doch nein: dem *benigne* (3) steht in 5 nicht *maligne*, sondern *maligno* gegenüber, und diese Form ist scheinbar unentbehrlich, weil der zu *servisse* gehörige Dativ[12]) *voto* ohne ein Attribut sinnlos wird. Und eben dieser Dativ *voto* soll dem Dativ *Balbo* in 3 entsprechen: das abstrakte *votum* dem Personennamen *Balbus!* Seltsam, sehr seltsam. Aber damit nicht genug. In 3 ist *servisse* eigentlich und im technischen Sinne gesetzt (denn die ianua stand damals als Glied der familia wirklich im Dienste des Balbus), in 5 *voto servisse*[13]) uneigentlich und abgeschwächt. Der vage Singular *voto* statt *votis*, die auffällige Verbindung *voto maligno* (*mente maligna* 68, 37 ist viel weniger hart) sind Indizien zweiten Ranges, aber doch Indizien. Ich glaube mit Cahen und Kroll und glaubte lange vor ihnen, daß *voto-maligno* durch Froehlichs (Ber. d. Münchener Ak. V 3, 262) schlagende Verbesserung *nato-maligne* zu ersetzen ist. Dann ist alles in Ordnung. Gerade das Wort *nato* ist unentbehrlich. Auf den Namen des Mannes kommt es hier nicht an (ebensowenig wie in 23 auf den des *pater*). Aber daß die Tür dem Sohne ihres alten Herrn die Treue gebrochen hat, darin besteht die ihr vorgeworfene Infamie. Catull schrieb:

Quamque ferunt rursus nato servisse maligne[14]).

Eine wahre crux der Kritiker ist v. 12, über den sich eine ganze Flut von Konjekturen ergossen hat. Ueberliefert ist in V schwer entstellt, sinnlos und unmetrisch *verum istius populi ianua qui te facit.* Wenn die Konj. *verum istud populi*

---

[12]) Es als Ablativ zu fassen etwa = animo, mente (dazu neigt schwankend Thomas) halte ich für unmöglich. Der Ablativ würde die klärlich beabsichtigte Konzinnität des Ausdrucks vollständig zerstören, die einen Dativ verlangt. Und wer mag glauben, daß nach 3 *Balbo servisse* hier *servisse* absolut stehen kann? Unwillkürlich wäre man versucht neben dem Abl. *voto maligno* einen Dativ zu ergänzen und der könnte wieder nur ein sinnwidriges *Balbo* sein.

[13]) Das Perf. *servisse* ist durch die Antithese gefordert, übrigens grammatisch ganz unbedenklich (vgl. Kroll a. O. S. 140).

[14]) Da die Aenderung ohne jede Rücksicht auf die Gesamterklärung des Ged. nur durch die Unhaltbarkeit der überlieferten La. gefordert wird, so hat sie mit dem vierten Postulate nichts zu tun. — Daß *maligne* durch den Oxoniensis bezeugt ist. erklärt den Stand der Ueberlieferung. Der Veronensis hatte entweder undeutliches *nato* (vgl. 79, 4 *natorum* und *notorum* oder die leichte Korruptel *voto seruisse maligne* (vielleicht schon *maligne*), dies übernahm getreulich O. Die übrigen Hss. sind also interpoliert.

fabula, Quinte, facit eine Zeitlang die Ausgaben beherrschte und sogar die Litteraturgeschichte mit einem Quintus Valerius Catullus bereicherte, so ist dies nur dadurch verständlich, daß sie durch die Namen Scaliger, Lachmann und Haupt getragen wurde. Daß Catull mit Vornamen nicht Quintus hieß, ist durch Schwabe quaest. Cat. p. 8f. festgestellt. Und angenommen, er habe so geheißen, selbst dann wäre dieser Vorname hier doch gegen des Dichters Gewohnheit und, wie wir sehen werden, unpassend. Die Aenderung *ianua* in *fabula* ist unmethodisch, da sie Tadelloses antastet, und *istud* befriedigt weder paläographisch, noch dem Sinne nach (denn um für dieses *istud* einen Inhalt zu finden, muß man über 11 hinweg auf 10 zurückgehen). Von den übrigen Vorschlägen werden einige zur Not dem Sinn, keiner der Paläographie gerecht. Und doch ist von dieser auszugehen: da es sich um eine simple Buchstabenverstümmelung, nicht um Fälschung handelt, so kann nur eine solche Emendation bestehen, die dem Sinne genügend, sich ganz eng an die überlieferten Züge anschließt und ein deutliches Bild vom Entstehen der Korruptel gibt. Offenbar hängen die beiden Fehler *istius populi* und *qui te* nicht zusammen, sind also gesondert zu behandeln. Das erste ist höchst wahrscheinlich aus einem *isti' pop*^{t}*i'* der Vorlage zu erklären. Dieses *isti'* konnte ebensogut *istius* wie *istis* bedeuten. Der Schreiber von V entschied sich für jenes und paßte das folgende *pop*^{t}*i* durch Weglassung des ' dem Genetiv *istius* an. Aber das überlieferte *isti' pop*^{t}*i'* = *istis populis* war die echte La. (= für diese, in den Augen dieser Sorte Menschen, dieser Leutchen; Beläge für den Plur. *populi* = dem hom. λαοί, bietet das Lexikon z. B. Ov. Met. 8, 298). Vahlen hat sie durch glänzende Konj. wiedergefunden und in den Text gesetzt, ohne meines Wissens die wünschenswerte Begründung zu geben. Es bleibt der zweite Fehler *qui te*. Hier kann ich Vahlen nicht zustimmen, der die Konj. der Itali *quicque* (oder *quidque*) rezipiert. Das ist doch nur ein dürftiger Notbehelf, den auch die Paläographie in keiner Weise empfiehlt. Es ist überhaupt weder nötig noch wahrscheinlich, daß hinter der Korruptel sich ein Objekt zu *facit* versteckt; das (unser 'es') findet jeder gutwillige Leser im fol-

genden *quacumque aliquid reperitur non bene factum.* Was haben wir also in *qui te* zu suchen? Ich antworte: eine Anrede! Es ist völlig unglaublich, daß in einem antiken Gedichte nicht gesagt sein sollte, wer Träger des Dialoges ist. Der unwissende und neugierige (oder sich so stellende) Frager hat, wie sichs gehört, die Tür begrüßt *o dulci iucunda viro ..., ianua.* Es gehört sich, daß die Tür ihrerseits in ihrer ersten Antwort, so früh es irgend angeht, den Neugierigen anredet, damit wir sobald wie möglich erfahren, mit wem wir es zu tun haben. Hier in der Korruptel ist aber die erste und die einzige Stelle, wo die vermißte Anrede gestanden haben muß. Welcher Vokativ ist nun dem *qui te* oder *quite* am nächsten? Die Buchstabenkompositionen *q̄te* und *qte* = *quinte* und *qui te* unterscheiden sich nur durch einen winzig kleinen und einem flüchtigen Punkte gleichenden, oft verblaßten, oft von den Schreibern weggelassenen Strich. So wäre also der eben begrabene Quintus Valerius Catullus wieder von den Toten auferstanden? Mit Verlaub: ich schließe aus diesem *Quinte* gerade, daß der Vorname unseres Dichters nicht *Quintus* war. Hätte Catull so geheißen, so würde er vermutlich *Marce*, *Sexte* od. dergl. geschrieben haben. Mit welchem Rechte sieht man in dem Interlocutor eigentlich den Dichter? Nichts, spricht dafür, alles dagegen. Er wird sonst nie mit dem Vornamen angeredet. Er, der einzig Wissende, sollte hier den unwissenden, neugierigen Frager spielend, von sich das spezielle praenomen gebraucht haben? Vielmehr läßt er die Tür durch irgend einen freundlichen, nach pikanten Histörchen lüsternen Nachbarn, irgend einen *Quintus*, einen Hinz oder Kunz oder Michel oder Gevatter interpellieren. Das ist ein ganz gewöhnlicher Gebrauch der Vornamen z. B. bei Martial. Es ist nahezu sicher, daß Catullus schrieb:

verum istis populis ianua, Quinte, facit.

Ueber das *illius* in 23 wage ich kein Urteil. Es ist wahr, die Messung *illĭus* ist bei Catull ganz singulär und sehr auffällig, die grammatische Verbindung (vgl. 20 *illam*) ungeschickt. Anderseits überzeugt keine der vorgeschlagenen Aenderungen — auch nicht Cahens *illi* (Adv. = dort in Brixia) *eius.* Für die Deutung des ganzen Gedichtes ist die Frage ohne

Belang. Auch über die Textgestaltung von 32 werden wir schwerlich zu voller Sicherheit kommen. Fest steht, daß Zanchi's Restitution *Brixia Cycnea supposita in specula* der Lage dieser Stadt unten an steiler Felsenhöhe entspricht. Die La. *Cycnea* (besser *Cygnea*) wird durch 17, 19 *Liguri securi* empfohlen; denn Cygnus war entweder ein Sohn des Ligur oder *Ligurum populos et magnas rexerat urbes* (Ov. Met. II 370). Für so gut wie sicher dagegen halte ich noch immer eine schon früher von mir zum folgenden v. 33 vorgeschlagene Textesänderung. Nach Capriolos († 1519) Chronica de Rebus Brixianorum (gedruckt um 1500), aus dem Ellis Commentary[2] p. 397 einige wichtige Stellen mitteilt, hieß ein Nebenbach des Mella, der jetzt den Namen Garza hat, damals noch Melo; nur dieser strömt durch Brixia selbst (*percurrit*), nicht aber der Mella[15]), der in einiger Entfernung vorbeifließt ('Mella nusquam percurrit Brixiam, sed Melo' Capriolo; vgl. Servius Verg. g. IV 278 *Mella amnis vicinus Brixiae*). Und wenn Catull den Fluß Brixia's *flavus* nennt, so ist immerhin (dergleichen hat ja nur beschränkte Beweiskraft) zu beachten, daß nach Capriolo 'hic (sc. Melo) fere semper flavus, non autem ille' und daß Ellis (Comm.[2] p. 400) dies nach Autopsie bestätigt. Hiermit stimmt die maßgebende Ueberlieferung ganz genau: *mello* G *melo* O. Mir scheint unter diesen Umständen rätselhaft, warum noch in keinem Texte (selbst in Ellis' neuer Oxforder Ausgabe nicht) zu lesen ist:

flavus quam molli percurrit flumine Melo[16]).

Ueber die Verteilung des Dialoges bis 18 sind alle einig, im folgenden sollten alle einig sein. Sie ist in den alten Ausgaben richtig erkannt, in einigen neueren wieder verdorben worden. Mit 19 beginnt die große, wohlgefügte und wohldisponierte (19 *primum*, 31 *non solum hoc*, 35 *sed*, 45 *praeterea*) Verteidigungsrede der Tür, mit der das Gedicht schließt. Sie darf unter keinen Umständen wieder in einen Dialog übergehen und so in einzelne Brocken auseinanderfallen. Dagegen

---

[15]) Avantius' Konj. *praecurrit*, die Schwabe rezipiert, ist willkürlich und (trotz Hor. c. IV 3, 10 *quae Tibur aquae fertile praefluunt*) sprachlich nicht ganz einwandsfrei.

[16]) Bährens Komm. p. 489 möchte auch *Melo* halten, begründet es aber völlig konfus.

sprechen mit nichten 29/30. Denn diese beiden Verse eröffnen nicht etwa den Dialog wieder, sondern sind ein Zwischenruf des Zuhörers, der sich den Bauch hält vor Lachen über die pikante Geschichte. Die Tür läßt sich denn auch dadurch ebensowenig stören, wie ein Parlamentsredner durch sehr gut!, ausgezeichnet!, Bravo!, und der Fluß ihrer Rede rauscht ohne Unterbrechung weiter. Die Verse 37—40 dürfen also nicht Worte des Interlocutors sein (so Schwabe); der Dichter hat übrigens durch die Formel *dixerit hic aliquis* sein Möglichstes getan, sie vor Mißverständnis zu schützen [17]. L. Müller nun gar hat, indem er obendrein 29/34 dem Dichter, 35/36 der Tür zuwies, verdorben, was überhaupt zu verderben war. Abgesehen von andern Unzuträglichkeiten vertauscht diese Verteilung die Rollen: die Tür ist es, die zu erzählen hat, nicht der neugierige Frager. Drachmanns nicht glücklichere Anordnung habe ich Jhb. f. class. Altertumsw. 1889 II 264f. zurückgewiesen.

Berlin-Pankow. *Hugo Magnus.*

---

[17]) Daß die Tür gerade hier nach 36 sich selbst diesen Einwurf macht, und so die Skandale mit Postumius und Cornelius von dem, dessen Held der große Anonymus ist, getrennt werden, ist kunstvoll erdacht: mit diesem *longus homo* spielt ersichtlich der Dichter seinen Haupttrumpf aus; er muß an den Schluß.

Miscellen.

5. περιστερά.

Das Wort περιστερά trotzte bisher allen Versuchen zu seiner etymologischen Auflösung und fehlt daher bei G. Curtius, Gr. Et.[5]. Prellwitz, Etym. Wörterb. d. gr. Spr.[2] 363 vermag nur zu fragen, ob etwa στερά aus skera entstand und zu σκαίρω springe, zum Tanz κόρδαξ gehören könnte. Ein solcher Weg würde durch sprachliche Schwierigkeit zu unpassendem Sinne führen (die Taube ist doch kein springendes Tier). „Dunkler Herkunft“ sagt Leo Meyer, Handb. d. gr. Et. 2,608, nur die Form scheine, unter Widerspruch der Betonung, comparativisch. Und dennoch glaube ich eine durchaus befriedigende Etymologie bei systematischem Vorgehen leicht beschaffen zu können. —

Die von anderen Taubenarten scharf getrennte περιστερά war nach Hehn, Kulturpflanzen u. Haustiere[6] 332 ff. die weiße, aus Babylonien, Syrien und Cypern stammende Taube der Astarte-Aphrodite, von welcher Alexis (Athen. 9, 395 b) schrieb: λευκὸς Ἀφροδίτης εἰμὶ γὰρ περιστερός. Diese ist bei den Griechen erst vom Beginne des 5. Jahrhunderts nachzuweisen. Nach Charon erschienen die λευκαί περιστεραί bei den Hellenen zuerst infolge des Schiffbruchs der Perserflotte am Athos 492 v. C. (Athen. 9, 394 e; Aelian v. h. 1, 15), und Hehn 337 erklärte dieses dahin, daß die phönicischen, cyprischen, cilicischen Seeleute neben den Idolen auch die heiligen Tauben der Astarte mit sich führten. Dann erwähnte Herodot 1, 138 den Widerwillen der Perser gegen λευκαὶ περιστεραί; auch dieses deutet nach dem Morgenland. Im punischen Eryx feierte man den Ausflug der heiligen περιστεραί (Athen. 9, 394 f.), die Venus Erycina war eine Astarte (Astart Erek in punischer Votivschrift C. J. Sem. I, 1 S. 185; vgl. auch E. Curtius, Ges.Abh. 2, 453) und Ἔρυκ-ς vielleicht nur eine Kopie von Erek (Uruk), dem berühmten Sitze der altbabylonischen Istar. Die Paphiae columbae (Martial 8, 27, 13; Perrot-Chipiez hist. de l'art 3, 266. 321) gehörten zu einem Tempel, welcher noch

in später Römerzeit frei von Gräcisirung im altphönicischen Charakter mit Baityl verharrte (Tacit. hist. 2, 3; Max. Tyr. 8. 8): über ihm schwebt im Münzbild der Halbmond der Astarte (Zeitschr. f. Nummismatik XXV 223). Das Alterthum kannte die syrische Heimath der heiligen weißen Taube recht wohl; Tibull 1, 7, 18 schrieb: alba Palaestino sancta columba Syro. Bei Syrern und Assyrern war die περιστερά unverletzlich, genoß sogar göttliche Ehren (Xenoph. anab. 1, 4, 9, Lucian Syr. dea 14. 54, Jup. trag 42; Diod. 2, 4). Am Euphratufer bebrüteten Tauben das Ei, aus welchem die dea Syriae quae vocatur Venus hervorging (Nigidius bei Germ. Caes. Arat. ed. Breysig 81. 145; Hygin fab. 197). Nur eine phönicische Stadt trug den Namen Περιστερή (Steph. Byz.). Demnach gelangte die περιστερά zu den Hellenen offenbar als ein phönicisch-syrisches Einfuhrgut gleichwie der Dienst der Astarte-Aphrodite. Für ein syrisches Ding haben wir selbstverständlich eine semitische Etymologie zu suchen, keine griechische. Diese Taubenart diente in Syrien zu keinem profanen Zwecke, sie war lediglich der Vogel der Istar; sollte dieses nicht im Namen liegen? Ich antworte: ja. Parach bedeutet fliegen im Hebräischen, Aramäischen, Neusyrischen, aram. peracha fliegend, syr. parachta Vogel; nach semitischem Sprachbrauche darf auch perach als Nomen für Vogel angesetzt werden. Perach-Istar konnte „Vogel der Istar“ bedeuten. Nun pflegt schon bei den Semiten, noch mehr beim Uebergang zu den Griechen das ch zu verschwinden, daher ward Noach zu Νῶε, Chawah zu Εὔα, Chamath zu Ἀμαθοῦς, Domchanno zu Δομάνως, machalath zu μαελεθ, Rechabam zu Ῥοβοάμ, Chenbaal zu Ἀννίβας usw. Wir haben also zu rechnen mit pera-Istar, was der Hellene nur wenig zu περιστερά veränderte.

Berlin. *Ernst Assmann.*

---

6. Zu Sophokles Oedipus 1350.

νομάδος ἐπιποδίας — Ich lese zu der berüchtigten Stelle in E. Bruhns Kommentar, nach Wilamowitz stecke vielleicht νομάδος ἐπὶ πλακός in den unverständlichen Worten, und dies wäre für die Hirtentrift eine sehr passende Bezeichnung. Ich glaube auch, daß der verlangte Sinn so getroffen ist; mit größerer Wahrscheinlichkeit aber könnten wir Oedipus dasselbe sagen lassen, wenn wir mit einziger Streichung eines δ schrieben νομάδος ἐπὶ ποίας.

Basel. *J. Oeri.*

---

7. ΣΥΓΚΡΙΣΙΣ

In den Oxyrhynchospapyri III p. 72 ist ein kleines, auch formell recht interessantes Fragment abgedruckt, in dem die ναῦται des Meeres und die Νειλῶται angeredet und schließlich aufgefordert werden — man nimmt an: zu einem Liede. Aber die entscheidenden Worte lauten:

τὴν σύνκρισιν εἴπατε, φίλοι.
πελάγους καὶ Νείλου γονίμου.

Die Herausgeber übersetzen „*tell us, friends, of the formation of the sea* u. s. w. Aber es ist klar, daß σύνκρισις hier im Sinn von „Vergleich" zu fassen ist. Die Verse sind die Einleitung eines poetischen Agon; es spricht der βραβεύς. Sachlich mag das gelegentlich an anderer Stelle weiter begründet werden; ich glaube, der τόπος und καιρός, auf den das lyrisch-dramatische Spiel zu beziehn ist, läßt sich noch mit einiger Wahrscheinlichkeit festlegen.

M. *O. Crusius.*

---

8. Zu Cicero ad Att. III 25.

Der im Dezember 58 von dem verbannten Cicero in Dyrrhachium geschriebene Brief ad Att. III 25 beginnt mit den Worten: Post tuum a me discessum litterae mihi Roma allatae sunt, ex quibus perspicio nobis in hac calamitate tabescendum esse. Wenn man diesen Satz lediglich für sich nimmt, so muß man notwendig zu der Annahme geführt werden, daß der Adressat, Atticus, vor kurzem vorübergehend mit Cicero in Dyrrhachium zusammen war und daß das erwähnte Schreiben aus Rom nicht eben lange nach seiner Abreise in Ciceros Hände gelangte. Nun setzen aber die vorhergehenden Briefe (III 23 vom 29. November und III 24 vom 10. Dezember) des Atticus Anwesenheit in Rom voraus, und es ist in ihnen mit keinem Worte angedeutet, daß er etwa die Absicht gehegt hätte, sich demnächst nach Dyrrhachium zu begeben. Schon aus diesem Grunde sind die Erklärer geneigt, den 'discessus' unseres Satzes auf die Abreise von Rom zu beziehen, und sie werden in dieser Ansicht bestärkt durch den folgenden Satz, der also lautet: Neque enim (sed bonam in partem accipies), si ulla spes salutis nostrae subesset, tu pro tuo amore in me hoc tempore discessisses. 'Wenn sich noch irgend etwas hätte machen lassen', so etwa faßt man diesen Satz auf, 'wärest du sicher jetzt nicht von Rom abgereist'.

Kann aber 'post tuum *a me* discessum' bedeuten: nach deiner Abreise von Rom? Kahnt glaubte das nicht und verbesserte: post tuum a *meis* discessum, was Baiter und Wesen-

berg in den Text gesetzt haben und auch Boot für richtig hält. C. F. W. Müller ist mit Lehmann (Zeitschr. f. d. GW. 1888 S. 273) der Ansicht, 'a me' könne hier gleichbedeutend mit 'Roma' sein; in Müllers adnot. crit. werden zum Belege Stellen angeführt wie Catull. 64, 277: *ad se* quisque . . . discedebant, Cic. ad Att. XII 10: *ad me* . . . transferamus, u. a. m. Für diesen Sprachgebrauch, welchem gemäß für das Haus die Person des Besitzers eintritt, citierte auch Lehmann in Hofmanns Ausgew. Briefen I[6] S. 61 (S. 70 der von mir besorgten 7. Auflage) zahlreiche Beispiele, darunter auch dasjenige, um welches es sich jetzt handelt. Es ist bei dieser Vertauschung allerdings nicht nötig, daß sich der Besitzer in seinem Hause befindet (vgl. ad Att. IV 14, 1: velim domum *ad te* scribas); gleichwohl halte ich es für falsch, besagten Sprachgebrauch hier anzunehmen. Denn Atticus reiste doch nicht von Ciceros Hause in Rom (das übrigens zerstört war) ab, sondern von seinem eigenen; und daß Cicero mit 'a me' einfach seine Angehörigen in Rom bezeichnet haben sollte, ist doch etwas seltsam und läßt sich schwerlich mit einer Wendung wie 'apud te est, ut volumus' (ad Att. I 8, 1) rechtfertigen, weil hier sehr deutlich die Anschauung des Hauses vorschwebt, die dort gänzlich wegfällt.

Aber ich habe gegen diese Auffassung des 'a me' noch etwas einzuwenden, und diese zweite Einwendung richtet sich zugleich gegen Kahnts 'a meis' und das von Wesenberg in zweiter Linie vorgeschlagene 'ab urbe'. In dem Satze: 'Post tuum . . . discessum litterae mihi Roma allatae sunt' werden, wenn man den 'discessus' als 'discessus ab urbe' faßt, zwei disparate Zeitpunkte zu einander in Beziehung gesetzt. Ehe Cicero etwas in Rom Vorgefallenes in Dyrrhachium erfährt, vergehen mindestens etwa 10—14 Tage. Es ist also doch schief, den Empfang eines Briefes in Dyrrhachium an die Abreise des Atticus von Rom anzuknüpfen und dadurch zeitlich zu fixieren. Ich würde es verstehen, wenn gesagt wäre: 'nach deiner Abreise von Rom haben die Meinigen mir geschrieben', oder: 'nachdem mir vor kurzem die Nachricht von deiner Abreise zugegangen war, erhalte ich jetzt aus Rom einen Brief'; aber die Bestimmung: 'nach deiner Abreise von Rom habe ich einen Brief empfangen', läßt einen zu weiten Spielraum und sagt nicht klar genug, was eigentlich gemeint ist. Nun würde man sich ja allenfalls über diese Unebenheit hinwegsetzen können; auch aus der so formulierten Zeitbestimmung würde der korrekte Sinn hervorschimmern: 'der mir überbrachte Brief ist nach deiner Abreise von Rom abgegangen'. Indessen ist zu bedenken, daß 'a meis' und 'ab urbe' nicht auf Ueberlieferung, sondern auf Konjektur beruht und daß das überlieferte

'nach deiner Abreise von hier (deinem Weggange von mir) habe ich aus Rom einen Brief erhalten'; folglich, wenn es eine Möglichkeit giebt, 'post tuum a me discessum' in seinem einfachen Wortsinne, wie es auch sonst vorkommt (vgl. ad Att. I 13, 2: sunt autem *post discessum a me tuum* res dignae litteris), zu halten, so dürfte das entschieden vorzuziehen sein. — Es fragt sich also zunächst, ob es nach den Zeitverhältnissen möglich und glaublich ist, daß Atticus sich vor der Abfassung des Briefes III 25 bereits bei Cicero in Dyrrhachium befunden hat. Diese Frage ist mit ja zu beantworten. Atticus hatte schon lange vorgehabt, Rom zu verlassen und Cicero aufzusuchen. Einmal hatte er in einem Briefe angedeutet, er werde am 1. Juni von Rom abreisen (ad Att. III 9, 3: tu si, ut scribis, Kal. Iuniis Roma profectus es, prope diem nos videbis). Er hatte aber diese Absicht wieder fallen lassen; in den nächsten Briefen wird ihrer nicht mehr gedacht. Aus der verderbt überlieferten Stelle ad Att. III 12, 3 geht soviel hervor, daß Cicero es für richtiger hält, wenn Atticus in Rom bleibt (intellego te istic prodesse, hic ne verbo quidem levare me posse). Von nun an wird die Sache nicht mehr berührt; wenn in unserm Briefe also die Worte 'post tuum a me discessum' in ihrem natürlichen und nächstliegenden Sinne zu verstehen sind, so hat Atticus den Cicero durch sein plötzliches Erscheinen in Dyrrhachium allerdings überrascht. Denn, wie gesagt, der Brief III 24 vom 10. Dezember setzt noch des Atticus Anwesenheit in Rom voraus; bald nach dem 10. Dezember muß aber (bei unserer Auffassung) Atticus in Dyrrhachium eingetroffen und nach erfolgter Begrüßung und Aussprache (jedenfalls nach recht kurzem Aufenthalt) nach Epirus weitergereist sein. Unser Brief III 25 nämlich ist zwischen dem 10. und 29. Dezember geschrieben, d. h. nach dem Briefe III 24, als welcher den Atticus noch in Rom vermutet, und vor dem Ende des Monats, weil es am Schlusse heißt: illud abs te peto des operam, . . . ut te ante Kalendas Ianuarias . . . sistas. Nehmen wir nun an, Atticus sei etwa am 15. Dezember in Dyrrhachium angekommen, und geben wir ihm für die Reise von Rom nach Dyrrhachium etwa 20 Tage, d. h. fast das Doppelte dessen, was ein Briefbote gebrauchte, so war er also gegen Ende November von Rom abgereist. Es findet sich in den vorhergehenden Briefen nichts, was dem im Wege stünde. Nach ad Att. III 23 (geschr. am 29. November) hatte Cicero am 26. November drei Briefe des Atticus aus Rom erhalten, von denen der jüngste am 12. November geschrieben war, also 14 Tage gebraucht hatte (§ 1 und 5). Es scheint, daß dies der letzte Brief gewesen ist, den Atticus vor

'a me' in diesem Sinne nicht bloß den logischen Anstoß, son-

dern auch den oben berührten Zweifel gegen sich hat. Dem gegenüber kann nichts natürlicher sein als die Zeitangabe: seiner Abreise von Rom schrieb. Denn vor dem Briefe III 24 vom 10. Dezember hat Cicero sehr wahrscheinlich keinen neuen Brief des Atticus erhalten. Es heißt zwar am Anfange von III 24: Antea, *cum ad me scripsissetis* vestro consensu consulum provincias ornatas esse . . ., und im weiteren Verlaufe des § 1: nam *quod scribis*, ni ita vobis placuisset, illos hoc idem per populum adsecuturos fuisse etc. Aber damit ist meiner Meinung nach kein neuer Brief bezeichnet, sondern einer von den drei oben erwähnten oder sonst ein früher angekommener; Cicero hat seiner Zeit über den hier berührten Punkt ('provinciae ornatae') geschwiegen, weil er trotz einiger Bedenken doch hoffte, die Freunde würden in dieser Beziehung das Richtige getroffen haben ('etsi verebar, quorsum id casurum esset, tamen sperabam etc.'); nachher aber ist ihm klar geworden, daß hier eine verkehrte Politik befolgt worden ist ('posteaquam mihi et dictum est et scriptum vehementer consilium vestrum reprehendi, sum graviter commotus etc.'), und deshalb geht er jetzt nachträglich darauf ein. Aber selbst wenn dieser Brief über die 'provinciae ornatae' ein neuer wäre, so würde er doch keine Instanz gegen unsere Annahme bilden. Denn er müßte (wegen des 'Antea' und des 'posteaquam mihi et dictum est et scriptum') geraume Zeit vor dem 10. Dezember, sagen wir Anfang Dezember, angekommen und also um die Mitte des November von Rom abgegangen sein: Atticus könnte also immer noch Ende November Rom verlassen haben. Aber, wie gesagt, es ist mehr als wahrscheinlich, daß es sich gar nicht um einen neuen Brief handelt.

Doch nun erhebt sich die andere Frage: wie ist denn der zweite Satz unseres Briefes mit unserer Annahme zu vereinen? Ohne Zweifel müssen die Worte 'neque enim . . . hoc tempore discessisses' in demselben Sinne verstanden werden wie das vorhergehende 'post tuum a me discessum'; es geht nicht an, das eine auf den Abschied von Cicero, das andere auf die Abreise von Rom zu beziehen. Aber ich finde auch, daß diese Worte, auf den Abschied von Cicero bezogen, einen sehr guten Sinn ergeben. 'Nach deinem Weggange von hier habe ich einen Brief aus Rom erhalten, aus dem ich klar ersehe, daß ich in diesem Elend verkommen muß. Denn gewiß (aber ich bitte dich dies nicht zu mißdeuten) würdest du, zugetan wie du mir bist, mich jetzt nicht verlassen haben, wenn ich noch irgend etwas zu hoffen hätte.' Cicero meint also, Atticus habe das Unheil kommen sehen und habe sich deshalb vorher entfernt, weil er nicht Zeuge von Ciceros Verzweiflung habe sein mögen; hätte er noch irgend etwas Tröstliches, Hoffnungs-

reiches zu sagen gewußt, so wäre er sicher geblieben. Ich glaube, diese Erklärung ist mindestens so gut wie die andere: 'hättest du noch irgend etwas erreichen zu können gehofft, so wärest du nicht von Rom abgereist.' Cicero sucht in seinem Kleinmute in jedem Umstand eine Bestätigung für seine Schwarzseherei: daß Atticus ihn allein gelassen hat, muß mit zum Beweise dafür dienen, daß es für ihn keine Hoffnung mehr giebt.

Die Sache liegt demnach so: Atticus ist in der zweiten Hälfte des November von Rom abgereist und bald nach dem 10. Dezember in Dyrrhachium eingetroffen. Hier hat er Cicero über alles ihn Betreffende der Wahrheit gemäß Bericht erstattet und ist dann weitergereist, seine Güter in Epirus aufzusuchen und seinen Geschäften nachzugehen (darauf bezieht sich: 'ne omnia velle nobiscum una interire videamur'); doch hat er Cicero bei dieser Gelegenheit (also mündlich, nicht schriftlich) versprochen, er werde vor dem 1. Januar wieder bei ihm sein: 'des operam, *id quod mihi adfirmasti*, ut te ante Kalendas Januarias, ubicunque erimus, sistas'. Die Worte 'ubicunque erimus' zeigen, daß Cicero wieder einmal vorhat, Dyrrhachium zu verlassen, vermutlich sich nach Epirus zu begeben (vgl. III 22, 4; 23, 5 a. E.), da doch keine Aussicht vorhanden ist, daß er bald nach Italien wird übersetzen können. Er ist aber ohne Zweifel in Dyrrhachium geblieben, und es scheint, daß Atticus sich erst geraume Zeit nach dem ersten Januar wieder bei ihm einstellte; wenigstens deuten darauf die Worte in III 26: 'tu, quaeso, festina ad nos venire', und in III 27: ego te, ut scribis, cito videbo: denn diese Briefe gehören dem Januar 57 an.

Ich bemerke zum Schlusse, daß v. Gruber (Quaest. de temp. atque serie S. 5) und Rauschen (Ephem. Tull. S. 28 f.) die hier begründete Ansicht vor mir vertreten haben, aber jener ohne alle Erläuterung, dieser, indem er wahre mit scheinbaren Gründen verquickte und den zweiten Satz unerklärt ließ, weshalb denn ihre Auffassung auch keine Billigung finden konnte. Auf die für 'a me' sonst noch vorgeschlagenen Aenderungen ('ad me' Tyrrell, 'iam' Gurlitt, del. Corradus und Fr. Schmidt) brauche ich jetzt wohl nicht mehr einzugehen.

Dortmund. *W. Sternkopf.*

---

9. ABCD.

Unsere Kinder lernen heute das 'ABC', sind ABCschützen und so weiter. Wie alt ist diese Bezeichnung? Daß nicht sie, sondern die an die Spitze dieser Zeilen gesetzte die ursprüngliche ist, davon gibt es noch allerlei Spuren. Wenn sie heute das 'ABC' aufsagen, so vereinigen sie nicht die ersten

drei, sondern die ersten vier Buchstaben, wie man auch beim Aufsagen des griechischen Alfabets erst nach dem Delta eine Pause macht. Der lateinische Thesaurus verzeichnet das Wort *abecedarius* aus Augustin „quos abecedarios vocant psalmos“, und aus Fulgentius: in puerilibus literis prima ars est *abecedaria*. secunda nota. ‘Abecetaria’, wie mehrere Handschriften haben, ist natürlich falsch. Also auch hier die 4 Buchstaben zusammengenommen. Ebenso ist es bei den national-syrischen Gramatikern. Wie es die hebräischen halten, habe ich nicht verfolgt. Ich bin auf die Frage gekommen, weil ich einen sehr hübschen Beleg für den Ausdruck ‘ABCD’ in dem ums Jahr 570 entstandenen Itinerarium des sogenannten Antonnus Placentinus gefunden habe. Da liest man (Itinera Hierosolymitana ed. Geyer in Bd. 38 des Wiener Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 1898 S. 161) von Nazaret: Ibi etiam sedit (var. pendit) in sinagoga tomus in quo *abcd* habuit Dominus inpositum. Der Codex G schreibt ABCΔ, die recensio altera p. 197 *abc*. Hier haben wir also beide Benennungen neben einander, die ältere aus den ersten vier Buchstaben gebildete und die spätere, die sich mit 3 begnügte. Daß die Griechen es bei zwei bewenden liessen ist begreiflich genug.

Maulbronn. *E. Nestle.*

Nachträge und Verbesserungen zu S. 171 ff.

Zu S. 177, Μεμνων: vgl. Hüsing „Lehrmittel d. deutsch. Schule“, Breslau, 1903, Nr. 3, S. 29 f. und Nr. 7, S. 80; ferner Oppel, „das alte Wunderlied der Pyramiden“ 1906, S. 83/4 und 340: und „Tarschisch“ in der demnächst erscheinenden Zeitschrift Memnon. Zu Οὔζιοι statt Οὔξιοι „Lehrmittel“ 1906, 5, S. 41.

Zu S. 182: δᾱρῑκος nach gütiger Mitteilung des Prof. W. Schulze, Berlin.

Zu S. 184; Zeile 21: mitra-, mihr-, [nicht: mitra mihr-,].

Zu S. 185: Fick (Griech. Pers.-namen I. Aufl.) hat schon šjāti „Glück“ in Παρυσατις und vazda „Macht“ in Ἀρταβαζος u. s. w. erkannt.

Zu S. 185: (Zeile 10 von unten) lies: „d. i. Puruštiš (nicht „Purruštiš“).

Zu S. 186: zu Δηιό-κης vgl. H.-K., Or. Lit.-Ztg. 1906, Heft 9.

Zu S. 188: über Arwataspa, Patichschēta siehe Hüsing, Beiträge zur Kyrossage, S. 103 und Oppel a. O. 1906 S. 365.

Zu S. 189: in der Stammtafel: Kurasch II. [nicht: Kuras II.].

Zu S. 190: Jacksons (in „Persia past und present“) [nicht: persent].

Zu S. 190, z. 4 v. u.; es muß heißen: „. . . Σκυθαι (keilinschr.: Askuča südruss. Σκοζος nach Marquart, daher ϑ = tsch, vgl. S. 176) mit Saka“

Auf zwei Entlehnungen des Lateinischen aus dem Iranischen sei hier auch noch aufmerksam gemacht: erstens auf die Uebernahme des Adlers mit dem Lederschurze darunter, eine Verbindung, die nur in der iranischen Sage vom Schmiede Kawe ihre Erklärung findet, und zweitens auf das Wort satelles; satlit- entspricht ir. chschatrita „Krieger“ zu chschatra „Reich“, heißt also „Königlicher“; vgl. den Namen Chschatrita (S. 186). *Hoffmann-Kutschke.*

XVI.

Gentilizische und locale Phylen in Attika.

Die Bedeutung der kleisthenischen Landgemeindeordnung wird noch immer vielfach darin gesehen, daß durch sie das Prinzip der lokalen Gliederung der Bürgerschaft über die alte Geschlechtsverfassung den Sieg davongetragen habe. Den neuen lokal gestalteten Bürgerabteilungen seien die staatlichen Funktionen der alten Verbände übertragen worden, und diese hätten, wie wir aus der Ἀθηναίων πολιτεία wissen, von nun an als harmlose Kultverbände ein verborgenes Dasein geführt. Dabei wird vorausgesetzt, daß die Γελέοντες, Ἀργαδεῖς, Αἰγικορεῖς und Ὅπλητες Geschlechtsgenossenschaften oder Sippen waren, die sich nicht nur in ihrem Bestande, sondern auch in ihrem Wesen von den kleisthenischen Organisationen unterschieden[1]). Suchen wir uns diesen Unterschied nun klar zu machen, so müssen wir zunächst die Frage stellen: Was ist überhaupt eine gentilizische Phyle? Wodurch unterscheidet sie sich von der lokalen? Ist der „gentilizische" Charakter der altattischen Phylen erwiesen? Die Beantwortung dieser Fragen wird durch den Umstand erschwert, daß alle oder doch einige der altattischen Phylennamen auch in ionischen Städten Kleinasiens vorkommen[2]) und daher manche geneigt sind, in der ganzen Einteilung nicht sowohl eine attische, als eine allgemein ionische Einrichtung zu sehen[3]). Von der Entscheidung dieser Controverse wird wiederum unsere Auffassung der ältesten Geschichte Attikas abhängen. Die Anhänger der

---

[1]) Der entschlossenste Vertreter dieser Ansicht war wohl Schöffer 'Bürgerschaft und Volksversammlung von Athen' (russisch) Moskau 1891, p. 310 ff.

[2]) Eine Aufzählung z. B. bei Gilbert² p. 114 Anm. 1.

[3]) So natürlich Ernst Curtius, Busolt 'Alterthümer'² p. 125, Gilbert p. 114 und ausführlich Schöffer p. 238 ff.

ionischen Theorie müssen an eine kriegerische oder friedliche Eroberung Attikas durch die Ionier glauben, wobei die Urbevölkerung dem nationalen Verbande der Eroberer einverleibt wurde, und müssen eine Urheimat des ionischen Stammes annehmen, in der sich seine Stammesverfassung in festen Formen ausbildete, um darauf nach Attika übertragen zu werden. Das führt uns zu der Frage nach der Urheimat der Ionier und dem Verhältnisse des attischen Volkes zum ionischen Stamme. Sind die kleinasiatischen Ionier attische Kolonisten oder nicht? Ist der ionische Name aus Attika nach Kleinasien gelangt, oder ist er umgekehrt dort entstanden und hat sich von dort aus über diejenigen Teile von Hellas verbreitet, wo das Gefühl der Stammverwandtschaft mit den asiatischen Ioniern lebendig war? Somit umschliesst die Frage nach der Bedeutung der altattischen gentilizischen Phylen viele Probleme, über die eine communis opinio noch nicht erreicht ist. Ich will daher im folgenden versuchen, unter Vermeidung aller unnützen Polemik einige Erwägungen mitzuteilen, die vielleicht als Beitrag zur Lösung der Frage dienen können.

Beschränken wir uns einstweilen auf Attika und lassen das Verhältnis zu Ionien bei Seite. Wenn die alten Phylen gentilizisch waren, wodurch unterschieden sie sich von den kleisthenischen? Kleisthenes ging bekanntlich bei der Neueinteilung der Bürgerschaft in communale Verbände von dem Wohnsitze jedes Bürgers aus: Jeder wurde derjenigen neugebildeten Gemeinde zugeschrieben, in deren Grenzen er zur Zeit des Erlasses des neuen Gesetzes seinen wirklichen Wohnsitz hatte. Dadurch erhielt jeder Demote die Möglichkeit, seine Rechte in nächster Nähe im Heimatsdorfe oder Heimatstädtchen auszuüben. Man ist geneigt, hierin einen Vorzug der neuen Ordnung vor der alten zu sehen, da man meint, die Mitglieder der alten Phylen seien über das ganze Land zerstreut gewesen und die ganze Organisation dadurch unbeholfen und für praktische Zwecke wenig brauchbar geworden. Nun ist aber ebenfalls bekannt, daß die Zugehörigkeit zu den neuen Demen und Phylen nicht weniger erblich war, als es bei den alten Verbänden der Fall war. Wenn also in der Folgezeit, etwa im 4. Jahrhundert, für viele Bürger die Zugehörigkeit

zu einem Demos mit dem tatsächlichen Wohnsitze nicht mehr zusammenfiel, sondern sich fast in jeder Gemeinde neben den eigentlichen Demoten auch Glieder anderer Gemeinden befanden, so war damit für viele die Ausübung des Bürgerrechtes an Ort und Stelle in gleicher Weise unmöglich gemacht, und der Mann, der in Rhamnus wohnte, mußte sich, wenn er sich nicht seines Rechtes begeben wollte, zur Gemeindeversammlung nach Marathon oder Dekeleia begeben. Da gleichzeitig die höheren Verbände der kleisthenischen Ordnung, die Trittyen und Phylen, vorwiegend militärischen Zwecken dienten, hatte die neue Einteilung vor der älteren kaum irgend welche Vorzüge. Es blieb doch dabei, daß bei einer Mobilisierung zahlreiche Wehrmänner einen längeren Weg zu machen hatten, bis sie ihren Sammelpunkt erreichten. Man kann also eigentlich nicht sagen, daß Kleisthenes bei seiner Einteilung der Bürgerschaft das lokale Princip folgerichtig durchgeführt habe. Seine Demen und Phylen waren allerdings örtliche Bezirke, aber doch auch Gruppen von Bürgern, unabhängig von ihrem Wohnsitze. Sie waren ebenfalls „gentilizisch" in dem Sinne, daß jeder Bürger kraft seiner Abstammung von seinen Vätern einem bestimmten Demos und damit einer bestimmten Trittye und Phyle angehörte. Kleisthenes teilte nicht etwa nur das Land und τοὺς ἀεὶ ἐνοικοῦντας in eine bestimmte Zahl von Einheiten, sondern zerlegte auch die Bevölkerung in feste erbliche Gruppen. Daher können die Demen und neuen Phylen, sofern sie Teile der Bürgerschaft und nicht des Landes bezeichneten, ganz gut auch als gentilizische Körperschaften aufgefaßt werden, deren Glieder überall ihren Wohnsitz haben konnten, unbeschadet der Zugehörigkeit zur Genossenschaft. Mit mehr Recht kann man sagen, wie auch Aristoteles es tut, Kleisthenes habe die alten gentilizischeu Verbände lahmlegen und durch neue ersetzen wollen. Diejenigen politischen Ueberlieferungen, die sich in den früheren Gruppen gebildet hatten, fanden in den neuen keinen Boden und wurden durch andere Anschauungen und Interessen abgelöst. Die innere Politik des Staates begann gleichsam von neuem.

Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den kleisthenischen Phylen und den alten ist mithin nicht zu erblicken.

Aber besaßen diese überhaupt lokalen Charakter? Die Frage ist bis heute streitig und, wie mir scheint, nur deswegen, weil die Ueberzeugung vom rein „gentilizischen“ Wesen der alten Phylen bei einigen von vorne herein Glaubenssatz war. Die Ueberzeugung kann sich aber auf nichts greifbares gründen. Schöffer nahm sogar eine „natürliche“ Entstehung der Geleonten, Argadeer, Aigikoreer und Hopleten an. Er führt sehr sauber aus, wie sich die Familie zum Geschlechte erweitert, das Geschlecht zur Phratrie, die Phratrie zur Phyle, und wie endlich durch den Zusammenschluss mehrerer Phylen das politisch organisirte Volk in der Gestalt der selbständigen πόλις entsteht. Wenn es nur in der rauhen Wirklichkeit immer so schön regelmäßig zuginge! Nach dieser Ansicht bestand also erst jede Phyle als eigener Stamm für sich, bis sich endlich durch ihre Vereinigung der Stamm der Ionier bildete. Man kommt damit nicht weit. Eduard Meyer hat mit Recht geltend gemacht, daß die Phylen unmöglich als Stämme gelten können, die jemals selbständig gewesen seien, denn überall, wo sich ein wirklicher Stamm in mehrere Gemeinden zersplittere, kehrten dieselben Phylen in allen Gemeinden wieder. Auch ist es undenkbar, dass sich zur Gründung jeder neuen Stadt immer Angehörige aller einzelnen Phylen zusammengefunden hätten. Der Einwand liegt so auf der Hand, daß er auch sonst gemacht worden ist. Ferner weist Meyer auf die einfache Thatsache hin, daß nach griechischem Sprachgebrauche das Wort „Phyle“ immer den Teil eines Ganzen, die Unterabteilung einer höheren Einheit bedeutet. Schon hieraus ergiebt sich, daß die alten Phylen nicht sowohl natürlich erwachsene Körperschaften, als vielmehr künstliche, durch einen gesetzgeberischen Willen geschaffene Gebilde sind, deren „gentilizischer“ Charakter nur in der erblichen Zugehörigkeit seinen Ausdruck fand. Daß sie in Attika, ähnlich den kleisthenischen, nicht nur eine Einteilung der Bürger waren, sondern auch bestimmte Landesteile bezeichneten, dafür läßt sich ein Moment geltend machen, dessen Beweiskraft schwer anzufechten ist. Wir wissen, daß vor Kleisthenes jede Phyle zu militärischen und Steuerzwecken in Trittyen und Naukrarien geteilt war. Letztere wurden, wie das allgemein anerkannt wird,

durch die späteren Demen ersetzt. Da aber die Demen Ortsgemeinden waren, müssen es die Naukrarien auch gewesen sein, und folgerichtig auch die Trittyen und Phylen. Der athenische Staat hat offenbar von Anfang an, jedenfalls seit der Einigung ganz Attikas zu einer politischen Gemeinde, seine lokale Organisation gehabt, und wir werden kaum fehlgehen, wenn wir die Entstehung der Naukrarienverfassung dieser fernen Zeit und nicht etwa einem späteren Jahrhundert zuschreiben. Zu demselben Schlusse führt uns die Analogie der späteren Phylen, Trittyen und Demen, denn es liegt nahe, zu vermuten, daß sich die kleisthenische Gemeindeordnung nicht nur in ihrem Schema, sondern auch in ihrem Wesen an die frühere anlehnte. Wir müssen demnach annehmen, daß Attika einmal vom Gesetzgeber in 4 Distrikte geteilt wurde, die den Namen „Stämme" erhielten. Es war das gleichzeitig eine Einteilung der Bürgerschaft, indem jeder Bürger mit seiner Nachkommenschaft demjenigen „Stamme" zugeschrieben wurde, in dem er seinen Wohnsitz hatte. Die Phylen als Distrikte wurden sodann mit ihren Bewohnern in Trittyen und Naukrarien getheilt. Die erbliche Zugehörigkeit zu den einzelnen Verbänden ist dabei als selbsverständlich vorauszusetzen.

Wenn also die alten Phylen als lokale aufzufassen sind, so darf doch ihr gleichzeitig gentilizischer Charakter nicht geleugnet werden. Nur ist diese Bezeichnung anders zu verstehen, als es z. B. Schöffer thut. Die Phylen waren gentilizisch, aber nur der Fiktion nach. Die Religion erfüllte dermaßen alle Lebensäußerungen der Griechen, daß jede Gemeinschaft auf gemeinsamem Kultus begründet sein musste. Die Vereinigungen der dionysischen Künstler waren durch die gleiche Gottesverehrung verbunden, der Kreis der Gelehrten in Alexandria gruppierte sich um das Heiligtum der Musen, jeder θίασος war eine Kultgenossenschaft. Da man eine andere Form der Association nicht kannte, konnten die politischen Verbände von Bürgern eines Staates keine Ausnahme bilden, sondern mußten ebenfalls die Form von religiösen Gemeinschaften annehmen. Wie in der Zeit nach Kleisthenes, so hatte erst recht vor ihm jede Bürgerabteilung ihren besonderen, sie von anderen unterscheidenden Kult. Die Kultzuge-

hörigkeit war aber immer erblich. Die Nachkommen hatten denselben Göttern zu opfern wie die Voreltern. Daher konnte Kleisthenes an eine Einteilung der Bürgerschaft nur nach dem jeweiligen Wohnsitze gar nicht denken, sondern wer aus seinem Demos in einen anderen verzog, war dennoch schuldig dieselben Heiligtümer, wie seine Demoten, hoch zu halten. Das war notwendig, um die Gottheit vor Benachteiligung zu schützen. Mit dieser Anschauung geht eine andere Hand in Hand. In der griechischen Religion gewahren wir neben der Anbetung der „olympischen" Götter die Verehrung der Abgeschiedenen, besonders der Stammväter. Auch diese Seite der griechischen Religion fand in der Phylenorganisation ihren Ausdruck. Die Phyleten galten als Abkömmlinge eines gemeinsamen mythischen Ahnherren, dessen Andenken in besonderem Kulte geehrt wurde; sie bildeten gewissermaßen eine große, erweiterte Familie. Doch sprach sich der gentilizische Charakter der Phylen noch deutlicher aus. Aristoteles sagt — und aus der Sachlage ergiebt sich die Richtigkeit seiner Bemerkung —, daß Kleisthenes die Bürger durcheinander mengen, d. h. auf diese Weise den Einfluß der alten Verbände lahmlegen wollte. Dieser Einfluß kann sich aber nur in der Geschlossenheit der großen Geschlechter und ihrer Klientel kundgetan haben. Wir müssen annehmen, daß bis dahin jedes Adelsgeschlecht in seiner Gesamtheit einer und derselben Phyle angehörte. Eine andere Ordnung können wir uns nicht vorstellen. Denn die Errichtung der alten Phylen hat doch wohl in so früher Zeit stattgefunden, daß manches Geschlecht, das später weitverzweigt war, damals nur eine einzige Familie darstellte. Da wir vermuten dürfen, daß die Angehörigen einer Familie und überhaupt die ἀγχιστεῖς damals noch zusamenwohnten, so wurden sie bei der Einteilung in Phylen als geschlossene Gruppen auf Grund ihres Wohnsitzes derselben Bürgerabteilung zugezählt. Eignen wir uns diese Auffassung der alten Phylen an, so können wir zwischen ihnen und den späteren einen grundsätzlichen Unterschied nicht zugeben. Kleisthenes hat nicht an die Stelle des gentilizischen Einteilungsprinzips das lokale gesetzt, — die einen wie die anderen Phylen waren gleichzeitig lokal und gentilizisch — sondern

hat eine veraltete und unzweckmäßig gewordene Einteilung des Landes und der Bewohner durch eine praktischere ersetzt. Natürlich rechnete er dabei mit dem Anwachsen der Bevölkerung, das eine größere Zahl von Abteilungen nötig machte, und wollte den Einfluß der Adelsgeschlechter brechen, der im 6. Jahrhundert zur Bildung von regionalen Parteien geführt hatte.

Wann aber sind die alten Phylen entstanden? Daß wir da die Hand eines Gesetzgebers zu sehen haben, ergiebt sich, wie mir scheint, aus dem oben gesagten. Sie sind nicht natürlich gewachsen, sondern von einem bewußten Willen geschaffen worden. Welcher Periode der attischen Geschichte müssen wir aber diesen Akt der Gesetzgebung zuschreiben? Die Antwort auf diese Frage wird von unserer Auffassung der ältesten Geschichte Attikas abhängen. Wenn Eduard Meyer mit seiner Ansicht Recht hat, daß in der ältesten Zeit — sagen wir in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends — in Griechenland größere Staaten bestanden hätten, die erst später in kleinere Gemeinden zerfallen seien; wenn sich in Attika dieser ursprüngliche Zustand im Gegensatze zum übrigen Hellas erhalten hat, wenn, mit einem Worte, ein politisch einiges Attika schon damals vorhanden war, so ist die Einrichtung der Phylen eine Tat des Herrschers, der in so ferner Vorzeit den attischen Einheitsstaat schuf. Daß Staaten nicht von selbst, auf „natürliche“ Weise entstehen, sondern immer durch eine hervorragende Persönlichkeit und deren Mitarbeiter und Fortsetzer gegründet werden, diese These bedarf keiner weiteren Begründung. Hat dagegen Thukydides Recht, wenn er behauptet, Attika sei ebenfalls einst in mehrere Gemeinwesen zerfallen gewesen, die nachher unter „Theseus“ in e i n e n Staat zusammengeflossen seien, so gehört die Phyleneinteilung demjenigen Herrscher, unter dem die Einigung stattfand. Auf jeden Fall hat die Einrichtung der Phylen den Zusammenschluß Attikas zu einer Gesamtgemeinde zur Voraussetzung. Denn da jede Phyle auch ein lokaler Bezirk gewesen sein muß, kann die Organisation erst dann stattgefunden haben, als die Regierungsgewalt, die dabei tätig war, ganz Attika ihr eigen nennen konnte. Da die Einteilung nur e i n e n Ausgangspunkt gehabt haben kann,

ist kaum wahrscheinlich, daß dieselben vier Phylen in allen Einzelgemeinden vorhanden waren. Beloch meint freilich[4]), die Bevölkerung aller oder doch der meisten Gaue von Attika sei bis auf Kleisthenes' Reform in die vier Phylen der Geleonten, Hopleten, Argadeer und Aigikoreer zerfallen. Er beruft sich darauf, daß die Phylen auch in Ionien vorkamen, also schon vor der Gründung der ionischen Städte vorhanden waren. Die politische Einigung Attikas fand aber „ohne Zweifel" später statt. Also entstanden die Phylen noch zur Zeit der politischen Zersplitterung. Da aber auch nach Belochs Meinung die Phyle immer nur einen Theil der politischen Gemeinde bezeichnet, so folgt, daß sie in allen attischen Einzelstaaten vorhanden waren. — Belochs Beweisführung überzeugt nicht. Wenn er für die Einigung Attikas und Besiedelung Ioniens eine relative Chronologie aufzustellen sucht, so ist das eine petitio principii, während wir doch in Ermangelung einer festen Ueberlieferung nur auf Grund indirekter Hinweise unsere recht unsicheren Schlüsse aufbauen können. Eine petitio principii liegt auch in seiner Ansicht von der „natürlichen" Entstehung der attischen Phylen. Man könnte darin sogar einen Widerspruch mit seiner Annahme sehen, die Phylenverfassung habe in jedem Teilstaate bestanden. Daß in einer ganzen Anzahl politisch selbständiger Gemeinden dieselbe Organisation auf „natürliche" Weise entstanden sei, bleibt wenig wahrscheinlich.

Um aber zur Frage nach Attikas ältester Geschichte zurückzukehren, scheint mir Thukydides Auffassung richtiger zu sein. Dafür spricht die Analogie. In ganz Griechenland haben wir es mit kleinen Kantonen zu thun, die aus einem städtischen Mittelpunkte und dem nächsten umliegenden Gebiete bestehen. Wenn im Gegensatze dazu Attika seit der „mykenischen" Zeit, also seit der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends, einen Einheitsstaat bildete, so war das eine Macht, die mit der Stellung der mykenischen Anakten ruhig wetteifern konnte, und wir dürfen erwarten, daß Athen dann im Epos eine weniger unbedeutende Rolle spielen würde. Athen tritt aber so

[4]) Beloch 'Griechische Geschichte' I, 43.

zurück, daß die Vermutung naheliegt, zur Zeit der Entstehung der Grundbestandteile der Ilias sei Athen eine schwache Gemeinde gewesen, die sich von anderen wenig oder garnicht unterschied. Wenn die Einigung des Landes schon stattgefunden haben sollte, so hatte der neue Staat jedenfalls noch nicht Zeit gehabt, sich nach außen eine Stellung zu verschaffen. Sagen können wir nur, daß die politische Organisation der ionischen Städte vermutlich später fällt, als die Entstehung der attischen Phylenordnung, da letztere der ersteren sichtlich zum Vorbilde gedient hat. Wir dürfen also annehmen, daß zunächst auf wahrscheinlich friedlichem Wege die einzelnen attischen Gemeinden der athenischen einverleibt und ihre Bürger für Athener erklärt wurden, und daß dann das ganze Gebiet mit seinen Bewohnern in vier Gebiete mit der nötigen weiteren Gliederung geteilt wurde. Rücksichten der Verwaltung und Heeresordnung machten diese Einteilung notwendig.

Die vorausgesetzte Einteilung des Landes stimmt nun allerdings nicht mit der „natürlichen" Gliederung in die Ebene, das Küsten- und Bergland, die sich im sechsten Jahrhundert in der Bildung örtlicher politischer Parteien äußerte. Schöffer betont besonders diesen „Widerspruch" und leugnet daher ihm zu Liebe den lokalen Charakter der „gentilizischen" Phylen. Der Einwand ist hinfällig. Hat irgendwann und irgendwo die Staatsgewalt, bei der Zerlegung des Landes in Provinzen und Kreise auf die „natürliche" Einteilung Rücksicht genommen? Warum machten die Römer aus dem jenseitigen Gallien, wenn wir die beiden Germanien nicht rechnen, vier Provinzen und nicht drei oder fünf oder sechs? Warum fallen ihre Provinzen Belgica und Aquitania nicht mit den Grenzen der Belgier und Aquitanier zusammen, wie sie von Cäsar angegeben sind? Warum sind die preußischen Provinzen und erst recht die Regierungsbezirke zum großen Teile künstliche, willkürliche Gebilde? In dieser Hinsicht kann zwischen alten und neuen Staaten kein Unterschied bestanden haben. Wir wissen es nicht, warum der athenische Gesetzgeber gerade die Zahl vier wählte, wie wir auch nicht wissen, warum sich Kleisthenes bei seinen Phylen für die Zahl 10 und nicht für eine andere entschied, und haben kein Recht, den alten Gesetzgeber zu

meistern, wenn sein Schema unserer Anschauung von dem, was „natürlich“ ist, nicht entspricht.

Die Namen der Phylen bleiben unerklärt, und ihre Bedeutung wird schwerlich jemals aufgehellt werden. Von den kleisthenischen unterscheiden sie sich dadurch, daß diese als Adjectiva gebildet sind, wie Λεοντίς sc. φυλή, während die alten Namen Substantiva in der Pluralform sind und sich darin mit den Namen der dorischen oder — wie Beloch sagt — argolischen Phylen berühren. Γελέοντες ist nicht anders gebildet wie Ὑλλεῖς. Ein grundsätzlicher Unterschied scheint da nicht vorzuliegen. Da das Wort φυλή seiner eigentlichen Bedeutung nach niemals einen örtlichen Begriff, sondern immer eine zusammengehörige Gruppe von Menschen bezeichnet, so haben beide Arten von Namen in erster Linie „gentilizische“ Bedeutung. Γελέοντες und Λεοντίς bezeichnen in gleicher Weise einen Kreis von Bürgern, der durch gemeinsamen Kult und gleiche Pflichten zusammengehalten wird und der Fiction nach von einem gemeinsamen Ahnherren stammt. Daß solch ein Kreis, wenigstens bei seiner Begründung, auch ein örtlicher „Kreis“ war, ist durch den Namen nicht ausgedrückt.

Wie verhielten sich aber die attischen Phylen zu den ionischen? Wenn diejenigen Recht haben sollten, die von einem gemeinsamen Besitze des ionischen Stammes reden, so erheben sich unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Annahme, als ob die Phylen jemals „natürlich“ entstandene, selbständige Stämme gewesen seien, kommt nicht in Betracht. Der Staat ist das prius, die Phyle das posterius. Wenn also unsere Phylen nicht attischen, sondern ionischen Ursprungs sind, so müssen wir glauben, daß die Ionier einmal einen Einheitsstaat gebildet und sich dort ihre Phylenordnung geschaffen hätten. Der Staat muß dann in eine Zahl von einander unabhängiger Gemeinden zerfallen sein. Aber der Einheitsstaat muß bestanden haben, da sich nur von einem Ausgangspunkte aus dieselbe Ordnung über so viele Städte verbreiten konnte. Aber wo haben wir diesen einstigen Mittelpunkt der geeinigten Ionier zu suchen? Curtius dachte an das Hochland Kleinasiens, von wo sie zur Küste vorgedrungen seien und allmählich die Inseln des ägäischen Meeres und endlich Euböa und Attika

besetzt hätten. Dieser ersten Bewegung sei dann ein Rückfluten nach Kleinasien gefolgt. Curtius' entschlossener Versuch, eine Antwort auf die ionische Frage zu finden, hat viel Verlockendes an sich, hat in Holm und Schöffer überzeugte Verteidiger gefunden und verdient vor Busolts unbestimmten Ausführungen unbedingt den Vorzug, ist aber doch schließlich mit guten Gründen abgelehnt worden. Mit Recht hat man darauf hingewiesen, daß die Ionier in Kleinasien von Anfang an nur einen schmalen Küstenstreifen besetzt gehabt hätten. Natürlich spricht das dafür, daß sie dahin übers Meer aus dem europäischen Hellas gekommen sind. Auch erhielt sich bei ihnen immer die Erinnerung daran, daß sie ursprünglich auf anderem Boden gewohnt hätten, und alle ihre Kult- und Ahnensagen führten nach dem eigentlichen Hellas. Das Schweigen Homers über die Ionier in Asien kann auch als Beweis dafür angeführt werden, daß Ionien nicht altgriechisches Land ist. Wir müssen also den Ausgangspunkt der ionischen Wanderung im europäischen Griechenland suchen, und da bietet sich uns nur Attika dar. Ebenso wie den Landschaften Thessalien und Böotien auf der europäischen Seite des ägäischen Meeres die äolischen Städte am Ostufer entsprechen und der dorische Peloponnes nach Osten über die südlichen Inseln des Archipels in den dorischen Städten Kariens seine Fortsetzung findet, wobei in beiden Fällen der europäische Ursprung der Kolonisation von niemandem geleugnet wird, muß auch im mittleren Streifen ein Zusammenhang zwischen Attika und Ionien bestehen. Athen müssen wir von vorneherein für die Metropole der ionischen Städte halten. Die Athener selbst haben immer diesen Ruhm für sich in Anspruch genommen, und wir haben gar keinen Grund die Berechtigung ihres Anspruches zu bestreiten. Wenn schon Solon seine Heimat πρεσβυτάτην γαῖαν Ἰαονίας nannte, so sprach er damit gewiß nur eine Ansicht aus, die unter seinen Landsleuten communis opinio war und nicht aus den Fingern gesogen sein konnte. Athen war noch weit davon entfernt, die mächtige Seemacht zu sein, die ihre schützende und herrschende Hand auf die ionischen Städte legte und dabei vielleicht ihr Recht durch Geschichtsfictionen hätte beweisen wollen.

Wo ist aber der ionische Name entstanden? Man nimmt jetzt meist an, er sei, wie der äolische und dorische, zuerst in Asien aufgekommen und von dort zu den stammverwandten Gemeinden Griechenlands übertragen worden. Diese Ansicht ist nur mit einer Einschränkung als richtig zuzugeben. Schöffer hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß sich zwar die Lakedämonier gerne Dorier und die Athener gerne Ionier nennen, die Böotier und Thessalier dagegen niemals den Namen „Aeolier" für sich beanspruchen. Die Lakedämonier und Athener hatten Teil an der delphischen Amphiktionie als Glieder des dorischen und ionischen Stammes, während die Böotier und Thessalier als solche ihre Stimme abgaben und sogar die den Thessaliern unterworfenen Perrhäber, Magneten und phthiotischen Achäer ihre eigene Vertretung hatten. Die „Aeolier" als Stamm gehörten überhaupt nicht zur Amphiktionie. Wir dürfen daraus schliessen, daß nur der äolische Name auf kolonialem Boden entstanden ist, es mit den beiden anderen aber seine besondere Bewandnis hat. Ich wüßte auch aus der ganzen Geschichte kein Beispiel dafür anzuführen, daß sich jemals ein im Kolonialgebiet aufgekommener ethnographischer Name nachher auch im Mutterlande Bürgerrecht erworben hätte. Was sollte die Lakedämonier und Argiver veranlassen, sich plötzlich Dorier zu nennen nur um einiger fremder Kolonien willen, die sich so nannten, während sie selbst diesen Namen niemals gekannt hatten? Oder was konnte die Athener bewegen, die sich immer mit Stolz nach ihrer jungfräulichen Schutzgöttin nannten, den Milesiern oder Kolophoniern zu Gefallen sich einen neuen Namen beizulegen, der ihnen bisher unbekannt gewesen war? Wenn der dorische und ionische Name unter Lakedämoniern, Argivern und Athern schon zu Beginn des 6. Jahrhunderts üblich war, so waren beide es schon früher, seit unvordenklichen Zeiten, und wir sind berechtigt, in ihnen uralte Stammnamen zu sehen. Und wenn sie in den Kolonien lebendiger waren, als im Mutterlande, wo sie mehr im Hintergrunde standen, so erklärt sich das durch das allmähliche Ueberwiegen des Staatsgefühles über das Stammesgefühl. Analogien lassen sich beibringen. Um nur ein Beispiel anzuführen, heißen die Nachkommen der deutschen Auswanderer, die einst mit den

Herren des deutschen Ordens nach Livland zogen, bei den Urbewohnern noch heute Sachsen, weil die ersten Kolonisten aus dem alten sächsischen Herzogtum stammten. Das Herzogtum war damals schon zerschlagen, aber das Gefühl der Stammesverwandtschaft war noch so lebendig, daß sich die Auswanderer, auch wenn sie verschiedene Territorien ihre engere Heimat nannten, in der neuen Heimat mit dem alten Stammnamen bezeichneten. Der Stammmname trat später in der Heimat vor den Namen der Territorien zurück, und die Nachkommen der alten Sachsen nennen sich jetzt in der Regel Hannoveraner, Braunschweiger, Oldenburger u. s. w., während der Stammname in der fernen Kolonie lebendig geblieben ist. In derselben Weise nannten sich die Dorier im Peloponnes, nachdem sie dort mehrere Staaten gegründet hatten, meist nach ihren Territorien. Die Besiedelung der „Doris“ erfolgte offenbar zu einer Zeit, als der dorische Name, der natürlich niemals ganz abkam, noch allgemein gebräuchlich war. In der neuen Heimat einigten sich unter ihm die Auszügler aus verschiedenen Staaten. Dasselbe muß auch von den Ioniern gelten. Der griechische Stamm, der sich in Attika bildete und dort vermutlich die älteste griechische Bevölkerungsschicht darstellte, nannte sich „Ionier“. Seine politische Organisation schuf er sich natürlich dort, wenigstens bleibt irgend eine andere Urheimat für uns unerreichbar. Diese unsere Schlußfolgerung steht mit Thukydides' Anschauung von der einstigen politischen Zersplitterung Attikas durchaus im Einklange. Hätten die Ionier in Attika von Anfang an einen Einheitsstaat gebildet, so verstehen wir nicht, warum sie ihren alten Stammnamen aufgaben und sich hinfort Athener nannten. Sie müssen mehrere Gemeinden gegründet haben, deren örtliche Bezeichnungen den alten gemeinsamen Namen schließlich verdrängten. Bei der Einigung des Landes verdrängte dann wiederum ein Territorialname die übrigen, und alle Attiker nannten sich Athener. Doch blieb der Stammname im Gebrauche und war jedenfalls noch ganz lebendig, als die Besiedelung Ioniens erfolgte. Die attischen Auswanderer waren aber nicht mehr Athener, da jeder politische Zusammenhang mit der alten Gemeinde aufhörte, Attiker waren sie auch nicht

mehr, also griff man zum Stammnamen zurück. Daß unter den Kolonisten die Attiker den Ton angaben, möchte ich daher gerade aus dem ionischen Namen schließen, der an den neugegründeten Städten haften blieb. Wenn sich ihnen auch Angehörige anderer Stämme anschlossen, so bildeten sie doch den Kern, stellten die Oikisten und drückten der ganzen Bewegung ihren ionischen Stempel auf. Nur so kann das Vorkommen der attischen Phylennamen in den ionischen Städten erklärt werden.

Was endlich die Aeolier betrifft, so kann ihr Name nur in Kleinasien, auf kolonialem Boden entstanden sein. Der Name ist nicht uralt, war in Thessalien und Böotien niemals heimisch und war schon den Alten in seiner Bedeutung so dunkel, daß sie ohne Rücksicht auf den Augenschein geneigt waren, unter Aeoliern alle Griechen zu verstehen, die sich nicht Dorier oder Ionier nannten, sogar die nordwestlichen Stämme, deren Mundart von der eigentlichen „äolischen" sehr weit abwich. Die Thessalier, die später in der Peneiosebene herrschten, gehörten zu den Nordwestgriechen — ich glaube an die dorische Wanderung und folglich auch an den Einbruch der Thessalier von Westen her —, sie nahmen nur die „äolische" Mundart an und konnten sich daher nicht „Aeolier" nennen, auch wenn der Name im Lande heimisch gewesen wäre, aber ihre Untertanen waren ohne Zweifel richtige „Aeolier", haben aber dennoch diesen Namen niemals geführt. Warum sich unter den nordostgriechischen Auswanderern der neue Name gebildet hat, wissen wir ebensowenig, wie wir seine Bedeutung einwandsfrei erklären können, und müssen uns damit bescheiden.

Um aber zum Ausgangspunkte unserer Ausführungen zurückzukehren und das gesagte kurz zusamenzufassen, können wir folgende Sätze aufstellen:

1. Der ionische Name ist im europäischen Griechenland entstanden und bezeichnete denjenigen Stamm, der sich in Attika und dessen Nachbarschaft niederließ resp. bildete.

2. Die „ionischen" Phylen verdienen diesen Namen nur insofern, als die Einwohner Attikas, unter denen sie entstanden, Ionier waren und die ionische Kolonisation von Attika ausging.

3. Die 4 alten Phylen sind nicht das Ergebnis einer „natürlichen“ Entwickelung, sondern sind durch einen gesetzgeberischen Willen als Einteilung der Bürger und des Landes geschaffen worden.

4. Ihr „gentilizischer“ Charakter äußerte sich nur darin, daß die Zugehörigkeit zu ihnen erblich war und daher die im Laufe der Zeit aus erweiterten Familien entstandenen großen Geschlechter in ihrem ganzen Bestande, gleichsam als Genossenschaften, derselben Phyle zugezählt waren; ein grundsätzlicher Unterschied aber zwischen ihnen und den kleisthenischen ist nicht nachzuweisen und auch nicht anzunehmen.

5. Kleisthenes setzte nur an die Stelle einer veralteten und unzweckmäßig gewordenen gentilizisch-lokalen Ordnung eine andere, die auf denselben Grundsätzen beruhte, aber den Bedürfnissen des Staates mehr entsprach.

6. Die Namen der „ionischen“ Phylen sind von attischen Oikisten nach Kleinasien übertragen worden.

Kiew. *Joseph Lezius.*

XVII.

Zur Märchenkunde.

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß in der neugriechischen Volkstradition ungemein viel echtes antikes Gut verborgen steckt. K. Wachsmuth und B. Schmidt haben uns das in glänzender Weise bewiesen und eine ganze Reihe interessanter Berührungspunkte der alt- und neugriechischen Sagen zusammengestellt. Es läßt sich dennoch nicht sagen, daß der ganze Umfang des poetischen Schatzes, den die modernen Griechen ihren Vorfahren verdanken, ganz erschöpfend dargestellt sei. Im Gegenteil widmen vielfach die klassischen Philologen — — trotz der bewunderungswürdigen Leistungen der oben genannten Gelehrten — den neuesten griechischen Publikationen auf dem Gebiete der Volks- und Sagenkunde zu wenig Aufmerksamkeit. Dadurch vernachlässigen sie nicht nur eine wichtige Quelle für die Erkenntnis des antiken Volksglaubens, der in vielen Einzelheiten sich ganz frisch bis heute erhalten hat, sondern auch ein wertvolles Mittel zur Lösung der viel umstrittenen Frage über den Ursprung der indoeuropäischen Märchen und Novellen überhaupt: es muß doch mit aller Sorgfalt berechnet werden, wie weit wir auch in dieser Richtung — durch Vermittelung der spätgriechischen und lateinischen Tradition — Schüler und Erben des klassischen Altertums sind, ehe wir den Geburtsort der sog. 'Wandernden Motive' in Indien, Babylon und anderen entlegenen Gegenden zu suchen beginnen[1]). Von diesem Standpunkt aus ist die Lektüre des im J. 1904 erschienenen Buches von N. G. Politis, dieses unermüdlichen Gelehrten, der der Wissenschaft schon eine ganze Reihe verdienst-

---

[1]) Der Nachweis zahlreicher Märchentypen in antiker Tradition ist auch in Rohde's gr. Roman sowie in Zielinski's Märchenkomödie und Crusius' Vortrag „über Märchenreminiszenzen im antiken Sprichwort“ geführt; die neueren Forscher auf dem Gebiete der Märchenkunde haben aber die Konsequenzen daraus nicht gezogen.

voller Werke geschenkt hat (hier meine ich seine Παραδόσεις in der Βιβλιοθήκη Μαρασλή), im höchsten Grade lehrreich und interessant: auf Schritt und Tritt tauchen Reminiscenzen aus alten Mythen auf, begegnen uns Anklänge an die Gestalten und Vorstellungen des alten Glaubens. Es ist unmöglich, in dem Rahmen einer kurzen Notiz alle diese Anklänge zu behandeln, und ich begnüge mich nur mit einigen Beispielen, die den direkten Zusammenhang der antiken und modernen griechischen Tradition am frappantesten beweisen und darum am besten geeignet sind, das Interesse für das Buch von Politis lebendig zu machen.

1.

Nr. 980 der Politis'schen Sammlung (Ἡ σπηλιὰ τῆς Ἁγίας Εἰρήνης στὸν Καβομαλιὰ), lautet folgendermaßen. 'Es kamen einmal vier Schiffe nach Kawomalia. Ein Grindköpfiger (κασσιδιάρης[2]) ist davon mit einem Kahn ans Ufer gekommen, um im süßen Wasser einer Höhle Fische abzuschuppen. Sobald er aber sie hineingeworfen hat, werden sie wieder lebendig und entkommen ihm (μόλις τὰ ῥῆξε, τὰ ψάρια ζωντάνεψαν κ' ἔφυγαν). Der Grindköpfige beugt sich nieder, trinkt aus dem Wasser und wird in einem Nu zu einem schönen Engel. Die anderen betrachten ihn und eilen, um von dem Wasser zu trinken, und da jeder als der erste trinken will, töten sie sich alle gegenseitig (τὸν βλέπουν οἱ ἄλλοι καὶ τρέφουν νὰ πιοῦν ἀπὸ τὸ νερὸ καὶ σκοτώνονται ποιὸς νὰ πρωτοπιῇ ὅλοι)'. Die Schiffskapitäne sehen hierin eine Warnung Gottes, stiften daselbst ein Kloster und werden Mönche darin. — Wenn wir von dem christlich gefärbten Schlusse absehen, durch den die Sage zu einer Stiftungslegende wird, ist das Ganze kaum etwas anderes als eine einfache Wiederholung einer Episode aus dem altgriechischen Alexanderroman der zu uns unter dem Namen des Callisthenes gekommen ist. Da lesen wir (Ps.-Call. II 39—41, C. Müller) Folgendes: Als Alexander mit einer Schar auserlesener Krieger durch das Land der Finsternis εἰς τὴν χώραν μακάρων gekommen ist, εἶδόν τινα τόπον καὶ ἦν ἐν αὐτῷ

[2]) In übertragener Bedeutung auch „arm" „armselig". Vgl. Vlachos, Dict. grec. mod. franç. s. v. „gueux".

πηγὴ διαυγής, ἧς τὸ ὕδωρ ἤστραπτεν, ὡς ἀστραπή . . . Πρόσπεινος δὲ γενόμενος Ἀλέξανδρος . . . καὶ καλέσας τὸν μάγειρον αὐτοῦ ὀνόματι καλούμενον Ἀνδρέαν, εἶπεν αὐτῷ ἵνα εὐτρεπίζῃ προσφάγιον. Ὁ δὲ αὖον τάριχον λαβών, ἐπορεύθη ἐπὶ τὸ διαυγὲς ὕδωρ . . . ἐκπλῦναι τὸ ἔδεσμα. Καὶ εὐθέως βραχὲν ἐν τῷ ὕδατι ἐψυχώθη καὶ ἐξέφυγε τῶν χειρῶν τοῦ μαγείρου. Ὁ δὲ . . . λαβὼν ἐξ αὐτοῦ τοῦ ὕδατος ἐν σκεύει τινὶ ἀργυρεῷ ἐφύλαξεν (c. 39). προσελθὼν δὲ ὁ πονηρὸς μάγειρος ἐκεῖνος τῇ θυγατρὶ Ἀλεξάνδρου . . . καλουμένῃ Καλῇ, ἐπλάνησεν αὐτήν, ὑποσχόμενος δοῦναι πιεῖν ὕδωρ ἐκ τῆς ἀθανάτου πηγῆς, ὃ καὶ ἐποίησεν. Alexander beneidet sie um ihr Glück und befiehlt ihr seinen Hof auf immer zu verlassen. Ἡ δὲ κλαίουσα . . . ἐξῆλθε τοῦ προσώπου αὐτοῦ καὶ ἀπῆλθεν ἐν ἐρήμοις τόποις μετὰ τῶν δαιμόνων. Τὸν δὲ μάγειρον προσέταξε δεθῆναι λίθῳ ἐν τῷ τραχήλῳ . . . καὶ ῥιφθῆναι ἐν τῇ θαλάσσῃ. Ὁ δὲ ῥιφθεὶς ἐγένετο δαίμων.

Bei der außerordentlichen Popularität, welche den Ps.-Callistheneen und dem sog. ‘Physiologos’ im Alterthum und Mittelalter zugefallen ist, war es von vornherein wahrscheinlich, daß diese beiden Werke, die das Motiv des Lebenswassers enthalten (‘Physiologus’ unter ‘Ἀετός’), auf das Entstehen der analogen Erzählungen bei den neueren Völkern eingewirkt haben. Jetzt bringt uns die oben angeführte Legende einen festen Beweis dafür, indem die alt- und neugriechische Version desselben Motives so genau übereinstimmen, daß eine ganz selbständige Entwickelung kaum zu denken ist[3]). Was den Ursprung dieser Ps. Callistheneischen Erzählung betrifft, müssen wir sagen, daß sie — trotz der vielen orientalischen Elemente, die im Alexanderroman so deutlich hervortreten — aus der nationalen griechischen Tradition entnommen ist. Die Vorstellung vom Lebenswasser und Jungbrunnen, obgleich sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus den ältesten Kulturstätten Asiens zu den Griechen gekommen ist, hat sich seit so langer Zeit in Hellas eingebürgert, daß sie für national griechisch betrachtet

[3]) Eine südslavische Sage, die ebenso genau der Erzählung des „Physiologus“ von der Verjüngung des Adlers im Jungbrunnen (Byzant. Zeitsch. III 39) entspricht, findet sich in F. s. Krauss, Sag. und Märch. d. Südslaven, Lpz. 1883—4, Bd. II Nr. 74.

werden kann. Sie tritt uns schon in der Ambrosia- und Nektarquelle entgegen, wie man sich überzeugen kann, wenn man gewisse Zeugnisse über dieselbe mit den Zeugnissen über die πηγὴ ἀθάνατος, ἀείζωος 'fons vivus' vergleicht. Vgl. auf der einen Seite Eurip. Hipp. 735 sq.; Moero bei Athen. XI 491. b; Plut. de fac. in orb. lun. 941 F. und auf der anderen Her. III 23; Schol. in Plat. Resp. X 611. C.; Theopomp. bei Aelian. V. H. III 18; Nonn. Dion. XXXV 73—6; Lact. de phoen. 25 sq.; Ps. Arist. mir. ausc. 117 (127) West.; ibid. c. 29 (28) = Sotion, de flum. et font. Nr. 6; vielleicht auch Ovid. Fast. II 249 sq. Nicht nur die belebenden und verjüngenden Eigenschaften, sondern auch die äußere Scenerie ist im allgemeinen dieselbe: das Lebenswasser, wie Nektar und Ambrosia, wird von Drachen bewacht, von Adlern oder anderen Raubvögeln herbeigebracht; bisweilen ist es auch mit dem Lebensbaum verbunden. Dazu kommt, daß unsere Alexandersage im ganzen nichts anderes ist, als eine Umgestaltung der älteren Glaukossage: neben den Versionen, die von der Verjüngung des Glaukos durch Lebenskraut sprechen, ist bekanntlich auch eine andere vorhanden, in der von der Lebensquelle die Rede ist: οὗτος (sc. Γλαῦκος) sagt der Scholiast zu Plato (Resp. X 611. C) περιτυχὼν τῇ ἀθανάτῳ πηγῇ καὶ κατελθὼν εἰς αὐτήν, ἀθανασίας ἔτυχεν, μὴ δυνηθεὶς δὲ ταύτην τισὶν ἐπιδεῖξαι, εἰς θάλασσαν ἐῤῥίφθη. Der hier fehlende Zug, daß die gefundene Quelle erst durch die Wiederbelebung hineingeworfener Fische als Jungbrunnen erkannt wird, ist aus der anderen Gruppe von Versionen, besonders aus denen von Nikandros (bei Athen. VI 296 E) und Ovid (Met. XIII 935—53), wo das belebende Kraut neben einer Quelle wächst, herzustellen: während bei Nikandros das wieder belebte Tier ein Hase ist, sind es bei Ovid, wie beim Ps. Callisthenes, Fische.

Nach dem Gesagten halte ich die Ununterbrochenheit der antiken Tradition bis auf unsere Tage für vollständig bewiesen.

2.

Unter Nr. 279 (Τὸ ἀθάνατο νερὸ, — Λάστα τοῦ δήμου Μυλάονος τῆς Γορτυνίας) führt uns Politis eine höchst eigenthümliche Version desselben Märchens vom Jungbrunnen vor.

'Das Lebenswasser quillt hoch auf einem Felsen und indem es davon herabstürzt, verwandelt es sich in Dunst (ἀχνός). Wenn jemand ein Gefäß, um von dem Wasser zu schöpfen, hineintaucht, wird es gleich von dem Wasser durchbohrt (τὸ τρυπάγε). Nur mit dem Hufe eines Pferdes, das nie gesattelt und beschlagen war, läßt es sich schöpfen, aber es ist unmöglich, den Huf eines ungesattelten und unbeschlagenen Pferdes zu bekommen, so daß Niemand dieses Wasser getrunken hat und wir darum alle sterben müssen.' — Dasselbe Motiv war schon den alten Griechen bekannt; nur schrieben sie die seltene Eigenschaft, alle Gefässe, außer denen, die aus Horn gefertigt sind, zu zersplittern, nicht dem Wasser des Lebens zu, sondern dem Styxwasser — dem antiken Wasser des Todes —, um seine alles vernichtende und zerlegende Kraft zu verbildlichen. Unter den zahlreichen hierher gehörenden Zeugnissen stammt das älteste noch aus frühhellenistischer Periode. Θεόφραστόν φησι (sc. Καλλίμαχος) — schreibt Antigonos [hist. mir. c. 158 (174) Westerm.] — τὸ καλούμενον Στυγὸς ὕδωρ λέγειν, ὅτι ἐστίν ἐν Φενεῷ, στάζειν δ' ἔκ τινος πετριδίου, τοὺς δὲ βουλομένους αὐτοῦ ὑδρεύσασθαι σπόγγοις πρὸς ξύλοις δεδεμένοις λαμβάνειν, διακόπτειν δὲ πάντα τὰ ἀγγεῖα πλὴν τῶν κερατίνων, τὸν δὲ ἀπογεύσαντα τελευτᾶν (ebenso bei Stob. Ecl. Phys. I 41, 51—2). Dieselbe Geschichte wird von Philon von Heraklea mit dem Unterschied wiederholt, daß jetzt nicht mehr alle κεράτινα ἀγγεῖα, sondern nur das Horn des skythischen Esels das Styxwasser in sich aufnehmen kann (Stob. l. c. = Aelian. n. a. X 40). Dieses verderbliche Wasser wurde früh mit der Gestalt Alexanders verbunden, um den unerwarteten und unbegreiflichen Tod des göttlichen Besiegers und Herrschers der Welt zu erklären: man stellte sich vor, daß Alexander nur dem Styxwasser unterliegen konnte, das selbst die unsterblichen Götter in bösen Schlaf (κακὸν κῶμα) versetzt, worin sie neun Jahre ἄναυδοι καὶ ἄπνευ-στοι daliegen müssen (Hesiod. Th. 797.) 8. Von diesem alles bezwingenden Wasser wird gewöhnlich ausdrücklich bemerkt, daß es in irgend einer Art Horn nach Babylon gebracht worden ist. So spricht in diesem Zusammenhang von dem Huf eines Esels (ὄνου ὁπλή, bei Plutarch V. Alex. 77), eines Maultiers (ἡμιόνου ὁπλή, mulina ungula bei Arrian Exp. Alex. VII 27 und Vitruv VIII 3, 16),

eines Pferdes (ὁπλὴ ἵππου, ungula equi bei Pausanias VII 17, 5 und Justinus XII 14) und überhaupt eines Packtieres (ungula jumenti, bei Curtius Rufus X 10). Es ist also für eine Entstellung der ursprünglichen Vorstellung zu betrachten, wenn bei Ps. Callisthenes das Blei (μόλυβδος) an die Stelle des Horns getreten ist. Da lesen wir, daß Antipatros dem Alexander das todbringende Gift — φάρμακον δηλητήριον — zubereitet hat, ὃ οὐκ ἔφερεν ἀγγεῖον οὔτε χαλκοῦν, οὔτ' ὑάλινον, οὔτε κεράμειον, ἀλλ' εὐθέως ἐῤῥήγνυτο, und daß er es darum ἐν μολυβδίνῃ πυξίδι einschließen mußte (Ps. Callisth. III 31 Müller). Bei solcher Verbreitung des Motives im Altertum ist es kein Wunder, daß es sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Wenn wir jetzt fragen, wie es zu erklären sei, daß der Zug, der früher dem Styx, d. i. dem Wasser des Todes, eigen war, auf das Wasser des Lebens übergegangen ist, so liegt die Erklärung auf der Hand. Nachdem das Styxwasser, das ursprünglich der Unterwelt gehörte, mit der Zeit auch auf die Oberwelt übertragen worden war, mußte es, nach dem bekannten Gesetze der Assoziation des Contrastes, sich mit dem Lebenswasser in Verbindung setzen. So ist das Märchen vom Wasser des Lebens und des Todes entstanden, dessen älteste Beispiele uns bei Plin. n. h. XXXI, 28 und Vitruv. VIII 3, 16 vorzuliegen scheinen. Sobald aber eine solche Association eingetreten war und das Wasser des Todes, das ursprünglich dem Lebenswasser ganz fremd war, sich diesem zur Seite gestellt hatte, war der gegenseitige Umtausch der äußeren Attribute und überhaupt der ganzen Scenerie geradezu unvermeidlich. So wird schon bei Apulejus (Met. VI 19) das Styxwasser von Drachen bewacht und von einem Adler gebracht; so ist auch das Lebenswasser der Neugriechen nur mit dem Pferdehuf — freilich von etwas besonderer Art — zu schöpfen[4]).

[4]) Derselbe Prozeß scheint mir der antiken Vorstellung über die Quellen der Lethe und Mnemosyne im Hades zu Grunde zu liegen. Als das Lebenswasser, samt dem Lande der Seligkeit (Μακαρία, Ἐλύσιον) in die Unterwelt verlegt worden ist (Rohde, Psyche[3] II 129), mußte es in Zusammenhang mit dem da befindlichen Wasser des Todes treten. Das epitheton ψυχρὸν, das früher dem höllischen Styxwasser (Hesiod. Theog. v. 785—6) und seinen irdischen Lokalisationen eigen war, erweitert sich jetzt auf die Quelle der Mnemosyne (Kaibel, IGSI Nr. 638) und seine spätere Umgestaltungen, so daß das unterirdische Lebenswasser als ψυχρὸν ὕδωρ par excellence öfters bezeichnet wird (Dieterich, Nek. 94—8).

3.

In Nr. 830 (Οἱ δύο στρίγγλαις, — Θουρία τῶν Καλαμῶν) der Sammlung ist eine gräßliche Spukgeschichte enthalten. — In das Zimmer, wo ein Mann mit seinem Gevatter schläft, dringen in der Nacht die Frau und die Schwiegermutter des letzteren hinein und, nach einer kurzen Beratung, welchen von beiden sie am ersten essen sollen — sie sind ja menschenfressende Striglen — beschließen sie bei dem Fetteren den Anfang zu machen. Der Mann hört das, und als die Striglen ihn beim Fuß anfassen, hebt er ihn selber, so daß der Fuß ihnen ganz leicht zu sein scheint. Sie gehen dann zu dem anderen, und da er tief im Schlafe versunken liegt, finden sie seinen Fuß bedeutend schwerer. Sogleich schlitzen sie ihm die Brust auf, reißen die Leber heraus und legen diese auf glühende Kohlen, um sie zu braten. (τοῦ σκίσαν ἀμέσως τὸ στῆθος, τοῦ βγάλαν τὰ σκωτιὰ καὶ ῥῆξαν στὰ καρβούνα, νὰ ψηθοῦν). Der Mann benützt den Augenblick, als die Striglen sich entfernen, um etwas Wein zu holen, nimmt die Leber aus dem Feuer weg und versteckt sie in seinem Busen; dafür aber legt er eine Rindsgalle hin, welche gleich darauf von den zurückgekommenen Striglen verzehrt wird. Am anderen Tag stehen die Gevattern auf und verlassen das Haus. Der Wirt war gelb wie Kupfer (eigentlich, Gulden, — φλωρί) und fühlte große Schwäche, an seiner Brust aber war keine Wunde zu sehen. Da er sich über starken Hunger beschwert, giebt ihm der Gevatter die ihm selbst ausgeschnittene Leber, und nachdem jener sie verzehrt hatte, fühlte er sich gleich besser und in kurzer Zeit war er wieder ganz hergestellt. — Eine sehr nahe Parallele dazu bietet das nächtliche Abenteuer, welches Apulejus (Met. I 11—13, 17—19), ohne Zweifel nach einem griechischen Vorbild, breit ausgesponnen hat. Ich hebe nur die wichtigsten Momente daraus hervor. — Zwei Freunde, Sokrates und Aristomenes, ruhen in demselben Zimmer. In der Nacht erschallt plötzlich heftiges Getöse, die Thüren springen auf, und zwei alte Weiber (video mulieres duas altioris aetatis), von denen die eine eine brennende Lampe, die andere ein Schwert und einen Schwamm in der Hand hält, treten ins Zimmer hinein und nähern sich dem im tiefen Schlaf befangenen

Sokrates. Aristomenes, der bei dem Lärm erwacht, starrt sie voll Schrecken an. Die eine (von Apulejus Pandia genannt) schlägt vor, sich an den Aristomenes heranzumachen, wird aber von der anderen — Meroe — zurückgewiesen. Diese schneidet gleich darauf dem Sokrates die Kehle auf und reißt durch die so gemachte Oeffnung das Herz heraus. Dann stopft Pandia die Wunde mit dem Schwamm zu, indem sie folgenden Zauberspruch 'Gib Acht, du Schwamm, der du im Meere geboren bist, daß du über einen Fluß nicht gehest!' beifügt, worauf die beiden Hexen sich davonmachen. Aristomenes hält den Freund für tot, und will sich in Verzweiflung und Furcht vor der Verantwortlichkeit aufhängen Der dabei entstandene Lärm erweckt aber den Sokrates, der zur Ueberraschung des Freundes scheinbar gesund und unversehrt ist: seine Kehle trägt keine Spur von der Wunde. Sie verlassen das Haus und setzen ihre Reise fort. Unterwegs bemerkt Aristomenes, daß sein Freund äußerst blaß ist, und rät ihm, sich mit Speise zu kräftigen. Sokrates ißt etwas Brot und Käse, bekommt aber Durst und, indem er sich beugt, um aus einem Bach zu trinken, fällt ihm aus der Kehle der Schwamm hervor, und nun ist er wirklich tot. — Wenn wir von einigen kleinen Einzelheiten (Versuch des Selbstmordes) und dem tragisch zugespitzten Schlusse der Erzählung absehen, stimmt sie im ganzen vollständig mit der neugriechischen überein. Selbst der Umstand, daß bei den Neugriechen von den dämonischen Striglen, bei dem Apulejus aber von den Hexen die Rede ist, bildet keinen wesentlichen Unterschied, da die Apulejanische Auffassung kaum die ursprüngliche ist. Ja bei Apulejus selbst sind die Spuren einer anderen Auffassung noch vorhanden, da dieselben Hexen auch Lamien (c. 17: odore . . . spurcissimi humoris . . . quo me Lamiae illae infecerunt) und 'nächtliche Furien' (c. 19: nocturnas Furias illas imaginanti . . .) genannt werden. Dazu kommt, daß die Worte Pandias: 'quin igitur, soror, hunc primum bacchatim discerpimus vel . . virilia desecamus?' (c. 13) so sehr an die Petronianischen 'quae striges comederunt nervos tuos?' (c. 134 Buech.) erinnern, daß es vielleicht nicht unberechtigt wäre, die Bedeutung von striges auch für die Apulejanischen Hexen anzunehmen. Wir müssen also, da die

selbständige Entwickelung der beiden Erzählungen, bei solcher Uebereinstimmung nicht nur der ganzen Anlage, sondern auch vieler Einzelheiten, nicht wahrscheinlich ist, sie in direkten Zusammenhang miteinander bringen. Das ist natürlich nicht so zu verstehen, daß die neugriechische Sage aus der Apulejanischen geflossen ist, sondern daß die beiden auf eine gemeinsame hellenische Quelle zurückgehen. In der That läßt sich das hohe Alter der neugriechischen Erzählung auch anderswoher beweisen. Unter den mittelalterlichen Zeugnissen für striges, strigae (die letzte Form schon bei Petron. c. 63, Buech.), die J. Grimm in seiner „D. Mythologie“ 4[te] Aufl. s. 903 zusammengestellt hat, ist für unseren Zweck besonders wichtig das aus Burchardt (Anh. s. XXXIX) entnommene, welches lautet, wie folgt: ‘ut credas, te januis clausis exire posse et homines interficere, et de coctis carnibus eorum vos comedere et in loco cordis eorum stramen aut lignum aut aliquid hujusmodi ponere, et comestis iterum vivos facere et induciam vivendi dare . . .’ Indem die Worte ‘in loco cordis etc.’ sich unzweideutig auf die von Apulejus geschilderte Situation beziehen, setzen andererseits die Worte ‘et comestis etc.’ eine Situation voraus, die der in dem neugriechischen Märchen dargestellten vollständig entspricht. — Die Frage, auf welchen Wegen unser Motiv bis nach dem germanischen Norden gedrungen ist, das heißt, ob es durch Vermittelung Griechenlands oder Italiens weiter getragen worden ist, müssen wir dahingestellt sein lassen: es fehlen uns die notwendigen Anhaltspunkte dazu. Dagegen besitzen wir gewisse Gründe, zu behaupten, daß die griechische Tradition stark genug war, um die Ueberlieferung der benachbarten slavischen Völker zu beeinflussen. In einer serbischen Erzählung (bei Fortis cap. 8, nach Grimm D. Myth. l. c.) nehmen zwei Hexen einem schlafenden Jüngling das Herz weg und wollen es braten. Ein Geistlicher hat alles, ohne es hindern zu können, mit angesehen. Erst mit dem Erwachen des Jünglings löst sich der Zauber, und als der Geistliche jetzt den Hexen sich nähert, bestreichen sie sich mit einer Salbe und entfliehen. Er zog das halbgebratene Herz vom Feuer und hieß es den Jüngling verschlucken, der dadurch völlig hergestellt wurde. — Dieses Märchen ist dem neugrie-

chischen so nahe, daß es auf jenes zurückgeführt werden muß. — In diesem Zusammenhang ist schließlich ein polnisches Märchen, welches dasselbe Motiv enthält, zu erwähnen (K. Wójcicki, Klechdy, 1876, S. 41). Eine boshafte Hexe schleicht sich heimlich ins Zimmer, wo ein Ritter einsam im Schlafe liegt, und schlägt ihn mit einer bezauberten Haselnußstaude gegen das Herz, so daß die Brust sich sogleich öffnet. Sie vertauscht sein Herz mit dem Herzen eines Hasen und schließt ihm die Brust wieder. Seitdem hat sich die Gemütsart des Ritters vollständig verändert und aus einem tapferen Recken ist er zu einem solchen Feigling geworden, daß er bei dem bloßen Gedanken an Kampf und Waffen zu zittern beginnt. Endlich berührt eine vorbeifliegende Schwalbe seine Schläfe mit ihrem Flügel — und vor Schrecken stürzt er tot zusammen. — Obgleich es sich nicht sagen läßt, auf welchen Wegen die antike Ueberlieferung sich bis nach Polen fortgepflanzt hat, unterliegt dennoch die Zugehörigkeit auch dieses Märchens zu demselben Sagenkreise kaum einem Zweifel. Freilich hat das Motiv bei seiner Wanderung manchen Verlust erlitten. Nicht mehr von zwei Freunden, denen zwei Striges gegenüber stehen, sondern nur von einem Schlafenden und einer Hexe ist nun die Rede. Dafür ist der Schluß ebenso tragisch, wie bei Apulejus, und darin ist das polnische Märchen unter den bisher analysierten dem Apulejanischen am nächsten[5]).

München. *Witold Klinger.*

---

[5]) Im März 1906 verfaßt, erscheint dieser Artikel erst jetzt. Mittlerweile hat K. Dieterich einen Aufsatz über das Buch von Politis und seine Bedeutung für die klass. Philologie und Volkskunde in Ilbergs „Neuen Jahrbb. f. klass. Alterthum etc." (1906, I Abth. 2. H. s. s. 81—101) veröffentlicht. Die vorliegende Arbeit behält trotzdem ihre Berechtigung, da die hier nachgewiesenen Berührungspunkte antiker und moderner Tradition sich mit denjenigen, die K. Dieterich zusammengestellt hat, überhaupt nicht decken und darum zu dieser einen vervollständigenden Beitrag bieten.

XVIII.

Der ursprüngliche Verbannungsort des Philoktet.

Daß Philoktet von den Griechen auf der Insel Lemnos ausgesetzt und von dort geholt sei, um Troias Fall zu ermöglichen, ist im Altertum wie heutzutage allgemein für die älteste und ursprüngliche Voraussetzung der Sage gehalten worden. Zwar wissen wir aus den Scholien zu Il. B 722, daß es daneben noch eine Version gab, wonach nicht Lemnos, sondern eine andere Insel der Verbannungsort gewesen sei, aber diese Version wird in eben diesem Scholion auf die Autorität des Aristarch als eine jüngere verworfen[1]), und sein Urteil ist bis auf den heutigen Tag maßgebend geblieben[2]).

In der Tat wissen wir, daß wie Sophokles so Aeschylos und Euripides, Pindar und Bakchylides und, nach Proklos und Apollodor, auch die kleine Ilias und die Kyprien in Uebereinstimmung mit der Ilias Lemnos zum Schauplatz der Leiden des Philoktet gemacht haben. Und doch paßt gerade diese Fiktion sehr wenig zu der uns bekannten Gestalt der Sage.

Mit einer außerordentlichen Kühnheit setzt Sophokles sich über die Wirklichkeit hinweg und gibt eine ihr völlig widersprechende Schilderung der Insel: „Dies ist des ringsumspülten Landes Lemnos von Menschen unbetretne, unbewohnte Küste“. Das war bereits den alten Erklärern zu stark und sie haben angemerkt, daß diese Schilderung sich nicht auf die ganze Insel, sondern nur auf den Teil der Küste beziehe, an welchem

[1]) Schol A: ἡ διπλῆ ὅτι ἐν Λήμνῳ ἔμενε καταλελειμμένος ὁ Φιλοκτήτης· οἱ δὲ νεώτεροι ἐν νησιδίῳ ἐρήμῳ.

[2]) F. Marx, Philoktet-Hephaistos, N. Jahrb. f. d. kl. Altert. 1904, 681: „Die Aussetzung auf der Insel Lemnos ist wohl die älteste Ueberlieferung“.

Philoktet ausgesetzt worden sei (Schol. zu v. 2). Die Neueren haben das nachgesprochen, aber es ist ganz zweifellos, daß Sophokles es anders meinte. Denn er hat die Schilderung v. 300 ff. wiederholt und erweitert: „kein Schiffer nähert sich der Insel freiwillig, denn es gibt da keinen Ankerplatz und nirgendwo findet man gastliche Aufnahme oder Gelegenheit zu gewinnbringendem Handel“ — und durch die voraufgeschickten Worte νῦν καὶ τῆς νήσου μάθε Sorge getragen, daß man dies nicht für eine Teilschilderung halte. Jeder Athener wußte, daß das weder damals noch vorher der Wirklichkeit entsprach, aber Sophokles brauchte einen solchen Hintergrund für die Handlung seines Stückes, um es so eindrucksvoll zu machen, wie er es wollte. Je gründlicher er die Wirklichkeit auslöschte und an ihre Stelle ein freies Phantasiegebilde setzte, um so wirksamer konnte er die Contraste herausarbeiten, die die Brust des Zuschauers erschüttern sollten. Wenn jede Möglichkeit abgeschnitten war, daß der Held auf der Insel selbst Trost und Hilfe fand, wenn höchstens hin und wieder ein Schiffer wider Willen an das menschenleere Eiland verschlagen wurde, der, sobald er selbst der öden Felsenküste entronnen war, froh den eignen Leib geborgen zu haben, das Schicksal des Unglücklichen vergaß (v. 305 ff. u. 494 ff.), dann erst waren die rechten Voraussetzungen für die Würdigung der harten Gefühllosigkeit der Griechen, des namenlosen Elends des Helden und seiner grenzenlosen Verbitterung gegeben.

Von den Tragikern hat erst Sophokles diese scharfe Zuspitzung erreicht. Zwar wollten auch seine Vorgänger denselben Contrast zur Geltung bringen, aber beide machten der Wirklichkeit Concessionen. Weder bei Aeschylos noch bei Euripides war der Schauplatz der Handlung ein menschenleeres Eiland, sondern das wohlbekannte, bevölkerte Lemnos, und beide hatten den Chor aus Einwohnern der Insel gebildet[3]). Aeschylos scheint sich um die Unwahrscheinlichkeit der Handlung nicht bekümmert zu haben[4]), aber Euripides war sich ihrer offenbar bewußt und bemüht, ihren Eindruck abzuschwächen. Er führte den Chor sogleich mit Entschuldigungen

[3]) Dionis quae exstant ed. v. Arnim. or. LII, t. I, p. 106, 8.
[4]) p. 105, 28 und 106, 11.

ein, daß er sich so viele Jahre um den kranken Helden nicht gekümmert und ihm keine Hilfe habe angedeihen lassen[5]). Nur ein armer Hirte hatte sich seiner angenommen und war oft mit ihm zusammengekommen[6]). Im übrigen aber schilderte Euripides den Helden ganz so wie Sophokles: hülflos und nur mit äußerster Mühe Nahrung und Kleidung mit seinem Bogen sich verschaffend, ohne Möglichkeit, aus seiner Verbannung zu entkommen[7]).

Hatte die überlieferte Sage hier den Tragikern augenscheinlich eine Schwierigkeit hinterlassen, so müssen wir fragen, wie sie dazu gekommen war, sie zu schaffen.

Wenn wir dem Ursprung der Philoktetsage von den Tragikern rückwärts nachgehen, so finden wir mit ihnen zunächst Pindar in vollkommener Uebereinstimmung. Seine Andeutungen sind knapp, aber sie lassen von dem, was er weiß, genug erkennen, um die Annahme auszuschließen, daß er eine andere Sagengestalt als die Tragiker gekannt habe[8]).

Pyth. I, 100 φαντὶ δὲ Λαμνόθεν ἕλκει
τειρόμενον μεταβάσοντας[9]) ἐλθεῖν
ἥρωας ἀντιθέους Ποίαντος υἱὸν τοξόταν·
ὃς Πριάμοιο πόλιν πέρσεν, τελεύτασέν τε πόνους Δαναοῖς,
ἀσθενεῖ μὲν χρωτὶ βαίνων, ἀλλὰ μοιρίδιον ἦν.

Den Sohn des Poias, den Bogenschützen, nennt er Philoktet, wie schon die Odyssee (γ 190 und θ 219). Man wird also annehmen dürfen, daß er von der Herkunft und der Bedeutung des Helden keine andere Vorstellung als die Tragiker gehabt hat. Er sagt nicht, daß Philoktet von den Griechen auf Lemnos zurückgelassen oder ausgesetzt worden sei, aber er sagt, daß er dort an einer eiternden Wunde gelitten habe, und erinnert damit an den Schiffskatalog B 122 f.

Λήμνῳ ἐν ἠγαθέῃ, ὅθι μιν λίπον υἷες Ἀχαιῶν
ἕλκεϊ μοχθίζοντα κακῷ ὀλοόφρονος ὕδρου.

Göttergleiche Helden holten nach Pindar den Philoktet, wie

[5]) p. 106, 8. [6]) p. 106, 22. [7]) or. LIX p. 134, 1.

[8]) Die entgegengesetzte Ansicht hat F. Marx a. a. O. S. 679 und 681 ausgesprochen und daran die Combination geknüpft, die mit ihr steht und fällt, nämlich daß Philoktet ursprünglich der Gott von Lemnos, Hephaestos, sei.

[9]) O. Schroeder nach dem Anonymus bei Boeckh statt des handschriftlichen μεταλλάσσοντας.

bei Euripides Odysseus und Diomedes, bei Sophokles Odysseus und Neoptolemos.

Nicht ausdrücklich erwähnt wird die Heilung Philoktets, ja wenn man den Wortlaut preßt, so könnte es scheinen, als schließe er sie aus. Aber daß dies in Wirklichkeit nicht der Absicht Pindars entspricht, wird klar, sobald man die Beziehungen beachtet, die er zwischen dem Schicksal Philoktets und seines Helden Hieron findet. Denn um diesen zu feiern, kommt er auf jenen zu sprechen: Viel Kriegsruhm hat Hieron geerntet, mehr als irgend ein anderer Grieche, jetzt aber ist er gar wie Philoktet ins Feld gezogen: κ. 96 νῦν γε μὰν τὰν Φιλοκτήταο δίκαν ἐφέπων ἐστρατεύθη[10]). Die besonderen Umstände, unter denen Philoktet ins Feld zog, lagen darin, daß er mit schwerer Krankheit behaftet war und daß er es nicht unaufgefordert tat. Beides, will Pindar sagen, trifft auf Hieron zu. Denn wenn er fortfährt: σὺν δ' ἀνάγκᾳ μιν φίλον καί τις ἐὼν μεγαλάνωρ ἔσανεν, so scheint mir, obwohl die Erklärung der Worte strittig und auch ihre Ueberlieferung nicht unangefochten ist, doch so viel klar, daß sie eine allgemeine Erfahrung enthalten, die zur Erläuterung des angezogenen Vergleiches dienen soll. Bewiesen scheint mir der gnomische Charakter des Satzes durch das καί: wenn er in Not ist, schmeichelt auch ein Hochmütiger. Dann freilich kann μιν nicht richtig sein, das Rauchenstein und mit ihm Bergk in μή geändert haben, eine sehr gelinde und wie mir scheint zwingende Verbesserung, wodurch die Parallele zwischen Philoktet und Hieron erst recht ins Licht gesetzt wird.

Daß aber Hieron krank war, als das Hilfsgesuch an ihn erging, geht aus dem Wunsch hervor, den Pindar an die Vergleichung knüpft:

v. 109 οὕτω δ' Ἱέρωνι θεὸς ὀρθωτὴρ πέλοι
τὸν προσέρποντα χρόνον ὧν ἔραται καιρὸν διδούς.

Damit ist aber bewiesen, daß Pindar auch die Heilung Philoktets kennt, auf die Sophokles v. 1333, 1424 und 1437

[10]) Es ist bekanntlich eine Streitfrage, die u. a. O. Schroeder in diesen Blättern LIII, 725 ff. behandelt hat, welchen Feldzug Pindar im Auge habe. Mir scheint, daß unsere Ueberlieferung (Diodor IX, 51 und 53) uns nicht gestattet, sie mit Sicherheit zu entscheiden. Da unser Zweck ihre Erörterung nicht notwendig erfordert, so unterlasse ich sie.

hinweist. Denn die angeführten Worte können doch nicht anders verstanden werden, als wie sie schon im Altertum erklärt wurden, nämlich: so wie Philoktet Heilung fand, so möge Gott auch Hieron in Zukunft Gesundheit verleihen.

Mit Pindar stimmte, wie das Scholion zu Pyth. I, 100 angibt, Bakchylides in den Dithyramben überein. Er scheint das Thema ausführlicher behandelt zu haben, aber Näheres darüber ist nicht bekannt und nicht zu erschließen, als höchstens daß er in Uebereinstimmung mit Sophokles (v. 610 und 1338) Helenos als den Urheber des Orakelspruches nannte, auf Grund dessen die Griechen den Philoktet von Lemnos abholten.

Pindar selbst aber finden wir in genauer Uebereinstimmung mit dem Schiffskatalog, nur gibt er mehr, da dieser die durch Philoktet herbeigeführte Zerstörung Trojas nur dunkel andeutet

v. 724 τάχα δὲ μνήσεσθαι ἔμελλον
Ἀργεῖοι παρὰ νηυσὶ Φιλοκτήταο ἄνακτος,

aber durchaus keinen Hinweis auf das Orakel enthält.

Einen Zug freilich, der für die Tragiker von der größten Bedeutung ist, läßt Pindar nicht hervortreten, die Verlassenheit und Einsamkeit des Helden.

Die Verbannung unliebsamer Personen auf eine einsame Insel ist ein Motiv, das schon die Odyssee kennt (γ 270). Wenn die ursprüngliche Sage dies Motiv für die Geschichte Philoktets benutzt hat, so ist es unbegreiflich, warum sie gerade Lemnos als Verbannungsort gewählt hat.

Die Insel war von Alters her besiedelt. Homer kennt ihre wohlgegründete Hauptstadt (ϑ 283, Φ 40, Ξ 230). Sie steht mit dem Heere vor Ilion in reger Verbindung. Trojanische Gefangene werden dorthin verhandelt (Φ 40, Ψ 745, Ω 751), die Griechen insgemein und die Atriden insbesondere beziehen ihren Wein daher (H 467). Euenos, der Sohn des Jason, herrscht dort (Φ 40 Ψ 745) und er ist es, der den Atriden ihren Wein sendet (H 468).

Unmöglich konnte daher die ursprüngliche Dichtung fingieren, daß Philoktet fast zehn Jahr auf der Insel unter solchen Umständen zugebracht habe, wie es die Tragiker schildern.

Versetzte sie ihn doch dahin, so mußte sie dafür ganz andere Motive beibringen. Wie aber wären dann die Tragiker zu ihrer Schilderung gekommen, die doch ebensowohl die wirkliche Beschaffenheit von Lemnos wie auch den Homer kannten?

Wenn Pindar die näheren Umstände der Verbannung nicht betont, so liegt das in der Absicht begründet, in der er Philoktet überhaupt erwähnt. Da er in allen positiven Andeutungen mit den Tragikern übereinstimmt, so können wir unbedenklich annehmen, daß er aus denselben Quellen schöpft wie diese, und das können schlechterdings keine anderen gewesen sein als die Kyprien und die kleine Ilias (cf. Aristoteles, Poet. c. 23).

Unser Wissen von dem Teil dieser Gedichte, der das Schicksal Philoktets behandelte, ist genau so dürftig und unzuverlässig wie unser Wissen von den Gedichten überhaupt. Nach Proklos erzählten die Kyprien, daß die Griechen, als sie zum zweiten Mal von Aulis aufbrachen, direkt nach Tenedos fuhren, wo Philoktet beim Mahle von einer Wasserschlange gebissen und wegen des üblen Geruchs in Lemnos zurückgelassen sei, ein Bericht, der in seiner Kürze einfach unverständlich ist: ἔπειτα καταπλέουσιν εἰς Τένεδον καὶ εὐωχουμένων αὐτῶν Φιλοκτήτης ὑφ' ὕδρου πληγεὶς διὰ τὴν δυσοσμίαν ἐν Λήμνῳ κατελείφθη[11]), Procl. Chrestom. I ed. Kinkel Epic. gr. fr. p. 19.

Etwas ausführlicher ist Apollodor. Nach ihm brachten die Griechen auf Tenedos Apollo ein Opfer dar und Philoktet wurde gebissen, als er sich dem Altar näherte: τελούντων δὲ αὐτῶν Ἀπόλλωνι θυσίαν ἐκ τοῦ βωμοῦ προσελθὼν ὕδρος δάκνει Φιλοκτήτην, Apollod. Epit. ed. Wagner p. 196, 14 ff. Im Folgenden berührt sich Apollodor eng mit Sophokles: ἀθεραπεύτου δὲ τοῦ ἕλκους καὶ δυσώδους γενομένου τῆς τε ὀδμῆς οὐκ ἀνεχομένου τοῦ στρατοῦ, Ὀδυσσεὺς αὐτὸν εἰς Λῆμνον μεθ' ὧν εἶχε τόξων Ἡρακλείων ἐκτίθησι κελεύσαντος Ἀγαμέμνονος. ὁ δὲ ἐκεῖ τὰ πτηνὰ τοξεύων ἐπὶ τῆς ἐρημίας τροφὴν εἶχεν. Denn bei Sophokles sagt Odysseus gleich im Anfang, er habe Philoktet auf Befehl der Herrscher, d. h. der Atriden, wegen

---

[11]) So der Neapolitanus, κατελήφθη E P (γρ. κατεβλήθη P), κατελήθη M.

seines Leidens ausgesetzt, da sein Schreien jede Opferhandlung unmöglich gemacht hätte. Genauer wird als Motiv der Aussetzung v. 1032 ff., neben der Rücksicht auf die Opfer, der üble Geruch der Wunde angegeben. Freilich läßt diese Uebereinstimmung keinen sicheren Schluß auf die Kyprien zu, da Apollodor die Tragiker benutzt hat.

In offenem Widerspruch mit Proklos wie mit Apollodor befindet sich Sophokles hinsichtlich des Ortes, wo der Schlangenbiß stattgefunden haben soll. Denn nach Sophokles wird Philoktet von der Schlange gebissen, die den umfriedeten, offenen Bezirk der Chryse auf der gleichnamigen Insel hütet (v. 1326). Die Griechen fahren dann von Chryse nach Lemnos, wo Philoktet in einer Felsenhöhle an der Küste entschlummert und zurückgelassen wird (v. 268 ff.).

Ob auch nach der kleinen Ilias Philoktet auf Tenedos gebissen wurde, ob überhaupt über den Ort dort etwas ausgesagt war, wissen wir nicht. Aber übereinstimmend berichten Proklos und Apollodor, daß Philoktet von Lemnos geholt sei (Procl. über die Ἰλιὰς μικρά bei Kinkel p. 36, Apollod. Ep. W p. 205, 20).

Eine völlig deutliche und folgerichtige Vorstellung von dem Hergang der Aussetzung gewinnen wir bei Sophokles nicht. Auch erfahren wir nicht, was die Griechen nach Chryse führte, ebensowenig wie die näheren Umstände, unter denen seine Verwundung durch die Schlange erfolgte. Daß er gebissen wurde, war göttliches Verhängnis (v. 192 und 1362), seine Aussetzung erfolgte aus Gründen der Staatsraison und der Hauptbeteiligte daran war Odysseus. Mehr ist für das Drama selbst nicht nötig, die Einzelheiten bleiben absichtlich im Dunkel, damit das Interesse ganz auf das gegenwärtige Schicksal des Helden concentriert wird. Es sind nun aber dabei doch einige Unklarheiten und Widersprüche entstanden, die eine Erklärung fordern.

Vom Standpunkte der sophokleischen Tragödie aus ist es unbegreiflich, warum Philoktet überhaupt von Chryse nach Lemnos gebracht wurde. Es bleibt ferner unklar, ob die Griechen zuerst nach Chryse und dann nach Lemnos oder etwa von Chryse zurück nach Lemnos fuhren. Auch über

die Entfernung zwischen Lemnos und Chryse finden wir keine Angabe, wenn es auch nach der gewöhnlichen Erklärung so scheint. ἐκ πολλοῦ σάλου, heißt es v. 271, sei Philoktet entschlummert, was auf die Bewegung des Meeres bezogen wird, als wolle Sophokles sagen, Philoktet sei infolge einer längeren, bewegten Fahrt eingeschlafen. Das wäre aber doch eine merkwürdige Motivierung. Da nun aber σάλος jede starke Erschütterung bezeichnet und wir im Verlauf der Handlung erfahren, daß das Eintreten der Bewußtlosigkeit nach einem heftigen Anfall zu den Krankheitserscheinungen bei Philoktet gehört, so dürfte doch wohl die Meinung die sein, daß die Griechen einen Augenblick, in welchem Philoktet nach der Erschütterung eines starken Anfalls bewußtlos dalag, benutzten, um ihn zu verlassen. Diese ganze Darstellung weicht aber stark von der Erzählung ab, die im Anfang des Stückes gegeben ist. Denn danach ist nicht die ganze Flotte mit Philoktet nach Lemnos gefahren, wie es ausdrücklich v. 270 heißt, sondern Odysseus allein setzte den Helden auf Befehl der Atriden an einer einsamen Stelle der Küste aus, nachdem sich herausgestellt hatte, daß sein Verbleiben im Heere jede Opferhandlung unmöglich machte. Setzt man nun an Stelle der von Sophokles geschilderten Insel das volkreiche, fruchtbare Lemnos der Wirklichkeit, so erscheint die ganze Fahrt, an ihrem Zweck gemessen, geradezu grotesk. Daß Sophokles aus eigener Eingebung so gedichtet haben sollte, ist ganz undenkbar. Man kann nur annehmen, daß er unter dem Zwange einer zwiefachen Tradition stand, deren eine ihm Lemnos als Philoktets Verbannungsort, die andere Chryse als den Ort, wo er gebissen wurde, an die Hand gab. Die eine Tradition kennen wir, ihr ältester Vertreter ist Homer, die andere würden wir ohne weiteres auf die Kyprien zurückführen, wenn nicht Proklos und Apollodor widersprächen.

Genauer als Sophokles scheint Euripides die Vorgeschichte des Dramas behandelt zu haben. Er klärte die Zuschauer darüber auf, daß die Griechen an dem Altar der Chryse opfern mußten, um den Feldzug gegen Troia zu gewinnen, und daß Philoktet in dem Augenblicke, als er ihnen den Altar zeigte, von der Schlange gebissen wurde. ἀμέλει κἀμὲ ἐξέθηκας ὑπὲρ

τῆς κοινῆς σωτηρίας τε καὶ νίκης περιπεσόντα τῇδε τῇ συμφορᾷ δεικνύντα τὸν Χρύσης βωμόν, οὗ θύσαντες κρατήσειν ἔμελλον τῶν πολεμίων, εἰ δὲ μή, μάτην ἐγένετο ἡ στρατεία, apostrophierte in dem Drama in Gedanken Philoktet den Odysseus nach der Paraphrase Dions (Or. LIX, v. Arnim 1 p. 133, 20 ff.).

Wo der Altar lag, geht aus Dio nicht unmittelbar hervor, aber da in dem Prolog, wie man nach ihm annehmen muß, Odysseus erklärte: ᾧ γε (d. h. Φιλοκτήτῃ) αἴτιος ἐγενόμην καταλειφθῆναι, ὅτε δηχθεὶς ἔτυχεν ὑπὸ χαλεπῆς καὶ ἀνιάτου ἐχίδνης (p. 132, 3), so wird man unwillkürlich auf den Gedanken geführt, daß Philoktet an demselben Ort zurückgelassen sei, wo er gebissen wurde, da beides so unmittelbar mit einander verbunden wird. So wird es angegeben in den Scholien von ABDL zu Il. B 722: ἱστόρηται ὅτι Φιλοκτήτης ἐν Λήμνῳ καθαίρων τὸν βωμὸν τῆς Χρυσῆς καλουμένης Ἀθηνᾶς ἐδήχθη ὑπὸ ὕδρου καὶ ἀνιαρῷ τραύματι περιπεσὼν κατελείφθη αὐτόθι ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων· ᾔδεισαν γὰρ τοὺς Ἡφαίστου ἱερεῖς θεραπεύειν τοὺς ὀφιοδήκτους. Abgesehen von dem Zusatz[12]), stimmt das Scholion so genau mit dem, was wir durch Dio von dem Euripideischen Philoktet wissen, daß wir kaum umhin können, seinen Inhalt auf diesen zurückzuführen.

Dazu kommt noch eine metrische Hypothesis, die sich in die Sophokleshandschriften verirrt hat, aber augenscheinlich nicht zu dem sophokleischen, sondern zu dem euripideischen Stücke gehört:

> Χρύσης Ἀθηνᾶς βωμὸν ἐπικεχωσμένον,
> ἐφ' οὗπερ Ἀχαιοῖς χρησθὲν ἦν θῦσαι, μόνος
> Ποίαντος ᾔδει παῖς ποθ' Ἡρακλεῖ συνών.
> ζητῶν δὲ τοῦτον ναυβάτῃ δεῖξαι στόλῳ
> πληγεὶς ὑπ' ἔχεως ἐλίπετ' ἐν Λημνῷ νοσῶν.
> Ἕλενος δ' Ἀχαιοῖς εἶφ' ἁλώσεσθ' Ἴλιον
> τοῖς Ἡρακλέους τόξοισι παιδί τ' Ἀχιλλέως.
> τὰ τόξ' ὑπῆρχε παρὰ Φιλοκτήτῃ μόνῳ.
> πεμφθεὶς δ' Ὀδυσσεὺς ἀμφοτέρους συνήγαγεν.

Ganz in Uebereinstimmung mit Euripides ist es, wenn

[12]) Ueber die Heilkraft der lemnischen Erde, die ihren Ruf noch heute behauptet, s. Neumann-Partsch, Geographie von Griechenland, S. 317.

Odysseus allein das Verdienst an der Rückführung des Philoktet zugesprochen wird, denn so bezeugt es ausdrücklich das Scholion zu Philoktet v. 1: Εὐριπίδης πάντα τῷ Ὀδυσσεῖ περιτίθησιν. Neben ihm hat also Diomedes, den er nach Dio (p. 108, 10) ebenfalls einführte, nur eine untergeordnete Rolle gespielt.

Von einer Beziehung des Herakles zu dem Altar der Chryse weiß auch ein Scholion zu Philoktet v. 194: ἔστι δὲ καὶ πόλις Χρύση πλησίον Λήμνου, ἔνθα ὑπὸ τοῦ ὄφεως ἐδήχθη τὸν βωμὸν ζητῶν ἐν ᾧ ἔθυσεν Ἡρακλῆς, ἡνίκα κατὰ Τροίας ἐστράτευσεν, woraus durch Entstellung die Notiz zu v. 270 geworden ist: λέγεται ὡς ἐν Λήμνῳ βουλόμενος ἀναστῆσαι βωμὸν Ἡρακλεῖ παρὰ τὸν αἰγιαλὸν ὑπὸ ὄφεως ἐπλήγη. Die törichte Bemerkung, daß Chryse eine Stadt gewesen sei, findet sich bei Stephanus Byzantius wieder und zwar mit Berufung auf Sophokles' Lemnierinnen:

Χρύση· ἡ πόλις τοῦ Ἀπόλλωνος ἐγγὺς Λήμνου. Σ. Λημνίαις·
Ὦ Λῆμνε Χρύσης τ' ἀγχιτέρμονες πάγοι.

Man wird annehmen dürfen, daß nach der Meinung des Stephanus wie des Scholiasten Lemnos im Sinne der Ilias als Städtenamen steht, so daß Chryse und Lemnos den beiden sonst Myrine und Hephaestia genannten Städten entsprechen würden.

Es war demnach eine weiter verbreitete, höchst wahrscheinlich auf Euripides' Philoktet zurückgehende Annahme, daß der Altar der Chryse auf der Insel Lemnos lag.

Eine Insel vor Lemnos wird Chryse in einem zweiten Scholion zu Phil. v. 194 genannt: Χρύση νῆσος πρὸ τῆς Λήμνου, ἔνθα διέτριβεν Χρύση τις νύμφη, ἡ ἐρασθεῖσα τοῦ Φιλοκτήτου καὶ μὴ πείσασα κατηράσατο αὐτῷ· διὸ καὶ ὠμόφρονα αὐτὴν ἐκάλεσεν. Es ist nicht wohl denkbar, daß diese Geschichte aus dem Beiwort ὠμόφρων herausgesponnen sei, vielmehr scheint darin epische Tradition zu stecken, die, wie eben dieses Beiwort verrät, auch Sophokles nicht unbekannt war. Verbinden wir das Scholion mit der metrischen Hypothesis zu Philoktet, so gewinnt die Geschichte eine größere Bestimmtheit, da wir dann anzunehmen haben, daß das Liebesabenteuer stattfand, als Philoktet in früher Jugend mit Herakles auf Lemnos war,

vielleicht gelegentlich des Argonautenzuges. Damit scheint das Bild auf einem Wiener Krater bei Inghirami, Pitture di vasi I, 17 (s. auch S. Reinach, Répert. des vases peints II 180) zu stimmen, auf dem Herakles vor dem Bilde der Chryse opfert. Von links führt ein Jüngling einen Stier heran, rechts von dem Götterbilde steht Nike. Die Namen Herakles, Chryse, Nike sind beigeschrieben, auch der des Jünglings, doch ist die Lesung nicht sicher, vermutlich ist Jason gemeint. Rechts steht eine nackte knabenhafte Figur ohne Bezeichnung, in der man, wir mir scheint mit großer Wahrscheinlichkeit, Philoktet hat erkennen wollen. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß das Scholion zu Apollonios Rhodios A 1207 Philoktet unter den von Herakles geliebten Knaben nennt. Die sich so ergebende Parallele zwischen Philoktet und Hylas dürfte unsere Combination nur empfehlen.

Die Insel Chryse nennt auch Pausanias VIII, 33, 4: Λήμνου γὰρ πλοῦν ἀπεῖχεν οὐ πολὺν Χρύση νῆσος, ἐν ᾗ καὶ τῷ Φιλοκτήτῃ γενέσθαι συμφορὰν ἐκ τοῦ ὕδρου φασί. Nach ihm wäre die Insel ins Meer versunken. Schwerlich beruht diese Angabe auf einer historischen Tatsache. Sie mag veranlaßt sein durch Herodots Notiz über die Interpolation des Onomakritos in den Orakeln des Musaeos, daß die bei Lemnos liegenden Inseln im Meer verschwinden würden (VII, 6), und wird als ein Beweis dafür angesehen werden dürfen, daß es in historischer Zeit eine Insel solchen Namens bei Lemnos nicht gab. Der erste Teil der Bemerkung kann nicht auf Sophokles zurückgehen, da sein Philoktet einen Schluß auf die Lage von Chryse nicht gestattet.

Stephanus Byzantius identificiert Chryse mit der Insel Neae: Νέαι· νῆσος πλησίον Λήμνου, ἐν ᾗ Φιλοκτήτης κατά τινας ἐδήχθη ὑπὸ ὕδρου, ἐκλήθη δὲ ἀπὸ τοῦ προσνήξασθαι Ἡρακλέα. Der letzte Satz ist unverständlich, aber er geht doch wohl auf die Ueberlieferung zurück, die wir durch unsere Combination erschlossen zu haben glauben. Vor den Pagasaeischen Busen verlegt Plinius IV, 72 die Insel Nea: *Neam quae Minervae sacra est*, mit der ja Chryse identificiert zu werden pflegt, während er II, 202 unter den in historischer Zeit aus dem Meere aufgestiegenen Inseln Neae zwischen Lemnos und dem Hellespont nennt.

Sicher mit dem Neae des Stephanus identisch ist das namenlose Eiland, an welchem Lucullus das pontische Geschwader im J. 73 überraschte. Appian bemerkt, daß auf dieser Insel ein Altar des Philoktet sowie eine eherne Schlange, ein Bogen und ein mit Binden umwundener Panzer als Andenken an sein Leiden gezeigt werde: περὶ Λῆμνον ἐν ἐρήμῃ νήσῳ, ἔνθα δείκνυται βωμὸς Φιλοκτήτου καὶ χαλκοῦς ὄφις καὶ τόξα καὶ θώραξ ταινίαις περίδετος μνῆμα τῆς ἐκείνου πάθης (Mithrid. c. 77). Man darf wohl annehmen, daß diese Gegenstände als Embleme irgendwie auf oder an dem Altar angebracht waren. Gewiß ist das kein Beweis für einen uralten Kult des Philoktet, wie Marx meint (a. a. O. S. 681), wohl aber für eine lokale Tradition, daß Philoktet auf dieser Insel gebissen wurde, wahrscheinlich auch dafür, daß er auf ihr gelitten hatte.

Wenn diese Zeugnisse in ihrer Gesamtheit, wie ich glaube, eine schon vor Sophokles bestehende Tradition über die Insel Chryse beweisen, so kann diese, trotz Proklos und Apollodor, nur auf den Kyprien und vielleicht auch auf der kleinen Ilias beruht haben. Aber gesetzt die Zeugnisse bewiesen eine solche Tradition nicht und wir hätten lediglich aus inneren Gründen zu bestimmen, ob Sophokles oder Euripides die ältere und ursprüngliche Vorstellung von der Lage des Altars der Chryse gäbe, so könnte, meiner Meinung nach, die Antwort nicht zweifelhaft sein. Wäre die ursprüngliche Sage so, wie Euripides gedichtet zu haben scheint, so wäre es ganz unverständlich, wie Sophokles dazu gekommen sein sollte, den Sitz der Chryse von Lemnos zu verlegen, da für seine Dichtung dadurch nicht nur nichts gewonnen, sondern vielmehr eine Schwierigkeit geschaffen wurde, die er nicht völlig überwunden hat. Daß Philoktet auf Lemnos gelitten hatte, stand Sophokles wie Euripides fest. Da sich der Biß auf Chryse schlecht damit vereinigte, so versetzte Euripides die Nymphe nach Lemnos und erreichte dadurch eine geschlossene Handlung, während bei Sophokles ein kleiner Rest geblieben ist, der nicht völlig aufgehen will. Warum hat Sophokles diesen nicht dadurch ausgeschieden, daß er sein Drama auf Chryse spielen ließ, zumal er doch eine Schilderung von Lemnos giebt, die sich

viel besser mit Chryse vereinigen ließe? Offenbar wurde er daran durch die seine Zeit beherrschende Ueberzeugung verhindert, daß Philoktet wirklich auf Lemnos gelitten habe. Aber ist damit bewiesen, daß die ursprüngliche Sage aus derselben Ueberzeugung hervorgegangen ist, oder ist nicht vielmehr die Tatsache, daß die Tragiker, auch Euripides wie wir gesehen, von dem Verbannungsort eine Vorstellung geben, die auf Lemnos gar nicht paßt, ein Beweis dafür, daß die ältere Sage auch einen andern Ort nannte?

Wir können nun gerade hierauf eine absolut sichere Antwort geben; denn wir haben dafür ein Zeugnis, das von einem anderen Gewichte als das des Proklos und Apollodor ist, nämlich das Zeugnis Aristarchs, von dem unbegreiflicherweise bisher noch nicht der rechte Gebrauch gemacht ist, ich meine das gleich im Anfang erwähnte Scholion des Aristonikos zu B 122: ἡ διπλῆ ὅτι ἐν Λήμνῳ ἔμενε καταλελειμμένος ὁ Φιλοκτήτης· οἱ δὲ νεώτεροι ἐν νησιδίῳ ἐρήμῳ. Denn das heißt nach dem bekannten Sprachgebrauche Aristarchs: die Behauptung der Kykliker (speciell also des Verfassers der Kyprien, vielleicht auch der kleinen Ilias), daß Philoktet auf einer kleinen, einsamen Insel zurückgelassen sei, ist falsch, denn nach Homer ist es nicht eine kleine, einsame Insel gewesen, sondern Lemnos.

So finden wir das Resultat der Analyse des sophokleischen Philoktet urkundlich bestätigt und sehen, daß Sophokles tatsächlich nicht den Schauplatz der Handlung, sondern nur seinen Namen verändert hat. Was aber die Tragiker wie die Lyriker dazu veranlaßte, sich mit den Kyprien in Widerspruch zu setzen, trotz der Schwierigkeiten, die wenigstens jene sich dadurch schufen, kann nur eins gewesen sein: die Autorität Homers. Und das ist nicht ganz uninteressant für die Geschichte der homerischen Frage.

Fein und witzig bemerkt Wilamowitz, Herodot sei der erste Wolfianer, den wir namhaft machen könnten, weil er auf Grund eines Widerspruchs zwischen der Ilias und den Kyprien die Ansicht verwirft, daß der Verfasser dieser Homer sei[13] (Homer. Untersuchungen S. 365). Aber wenn Herodot

[13]) Vgl. Herod. II, 116 über Il. Z 290 ff. und die Kyprien.

zu diesem Schlusse kommt, so setzt er dabei doch im Grunde das voraus, was er beweisen will, nämlich daß die Ilias mehr Anspruch auf Glaubwürdigkeit habe als die Kyprien. Denn wenn sie beide in gleichem Ansehen gestanden hätten, so könnte ein Widerspruch zwischen ihnen höchstens beweisen, dass nicht beide. nicht aber welches von beiden Gedichten von Homer sei. Nun darf man ja hierbei freilich nicht übersehen, dass Herodot auch durch einen sachlichen Grund in seinem Urteil bestimmt wurde, nämlich dadurch, daß er die Ilias durch die Erzählungen der ägyptischen Priester bestätigt zu finden glaubte. Aber schwerlich wäre er doch wohl überhaupt auf diese Frage gekommen, wenn sie nicht in der Luft gelegen hätte. Nun aber sehen wir in einem ähnlichen Falle ohne irgend einen äußeren Grund, ja zum Nachteil der inneren Wahrscheinlichkeit Sophokles, Euripides und Aeschylos, Bakchylides und Pindar genau ebenso urteilen. Pindars Urteil ist um so bemerkenswerter, als er erzählt haben soll, daß Homer seiner Tochter die Kyprien zur Mitgift gegeben habe (Aelian, Var. Hist. IX, 15). Wenn das wahr wäre, so würde sich nun zeigen, daß Pindar gleichwohl die Autorität der Ilias praktisch unbedingt höher stellte als die der Kyprien[14]) und daß die Schätzung des Wertverhältnisses beider, worauf es doch in erster Linie ankommt, damals bereits keine andere als später war.

Daß der Verfasser des Schiffskatalogs eine wesentlich abweichende Gestalt der Sage gekannt habe, ist nicht anzunehmen, da er, abgesehen von dem Orte, nichts enthält, was wir nicht auch in den Kyprien vorauszusetzen hätten. Was ihn veranlaßte, den Schauplatz der Sage nach Lemnos zu verlegen, ist schwer zu sagen. Möglich, daß, wenn Chryse in unmittelbarer Nähe von Lemnos gedacht wurde, er sie der größeren Insel zurechnete und das Ganze statt des Teils nannte.

Weiter zurück führt uns der Name Chryse, freilich in ein Dunkel, in dem sich keine festen Umrisse erkennen lassen, aber doch die allgemeine Tatsache, daß die Kyprien wie die Ilias Sagenstoffe behandeln, die einst eine ganz andere Gestalt

[14]) Vgl. auch Philol. LIV (1895) 720 ff., wo der Versuch gemacht ist, diese Voraussetzungen aus alter novellistisch-biographischer Dichtung herzuleiten.

hatten. Es scheint mir kaum möglich, die Vermutung abzuweisen, daß zwischen dem Chryse der Kyprien und der Ilias ein, wenn auch noch so loser Zusammenhang besteht.

Chryse ist für den Dichter von A ein ganz verschollener Ort. Auf welchem Wege der Priester Chryses ins Lager kommt, auf welchem er zurückkehrt, davon gibt der Dichter und davon hat er offenbar auch keine Vorstellung. V. 366 läßt er Chryseis in Theben gefangen werden, hat also offenbar vergessen, daß es einen Ort Chryse gibt, ganz consequent, da er den Chryses zum Vater der Chryseis gemacht hat. V. 390 fällt es ihm wieder ein und er läßt die Chryseis nach Chryse geleiten. Daß Chryse wie Killa ein Städtchen am adramyttenischen Meerbusen gewesen sei, wie Strabo angibt, (XIII, p. 612), scheint eine ganz willkürliche Annahme zu sein. Nach der Ilias kann man ebensogut und vielleicht mit mehr Recht an eine Insel denken. Ist nun Chryseis das Mädchen von Chryse wie Briseis das Mädchen von Brise (Wilamowitz a. a. O. S. 409 ff.), so ist der Vater Chryses ebenso sekundär wie der Vater Briseus (A 392, I 132) [15]. Ist aber dieser erst von dem Dichter von A eingeführt worden, so muß die jetzt rein passive Chryseis ursprünglich eine höhere Bedeutung gehabt haben und mehr als ein sterbliches Mädchen gewesen sein.

Unter diesem Gesichtspunkt treten die Parallelen zwischen der Ilias und den Kyprien in ein helleres Licht. Wie wegen der Chryseis der Krieg neun Tage durch die Pest aufgehalten wird, so schickt die beleidigte Chryse dem Philoktet Krankheit und hält dadurch die Einnahme von Ilion neun Jahre hintan. Und wie Odysseus durch die Heimführung der Chryseis die Fortsetzung des Krieges ermöglicht, so ist er es, der den Helden einholt, ohne den Troia nicht erobert werden kann.

So ergibt sich ein altes episches Motiv, das in der Ilias wie in den Kyprien, den Zwecken eines jeden der beiden Gedichte entsprechend, gänzlich umgewandelt ist, wobei in der Ilias die ursprüngliche Gottheit ins Menschliche umgesetzt ist, während sie in den Kyprien ihren dämonischen Charakter bewahrte.

Berlin-Wilmersdorf. *P. Corssen.*

---

[15]) Die Gleichung bleibt auch dann zu Recht bestehen und an ihrer Bedeutung für unsere Betrachtung wird nichts geändert, wenn, wie Usener meint, (Göttern. S. 244 f.) Briseis und Briseus ursprünglich Götternamen sind. Denn der Briseus der Ilias würde sich auch dann nicht wohl durch eine Reminiscenz an den Gott, sondern nur durch die Vermenschlichung der Nymphe erklären lassen.

XIX.

Zu Senecas Tragödien [1]).

1. Hercules [furens] V. 89 f. wird Hercules von Juno apostrophiert:

i nunc, *superbe*, caelitum sedes pete,
humana temne.

Das tut sie in ihrer langen Rede sonst nirgends, weder vor noch nach diesen Worten. Sie spricht von ihm immer in 3. Person des Verbum z. B. V. 33—35 usw., bezeichnet ihn mit seinem Namen V. 41. 115, seiner Abstammung V. 23. 107 oder seiner Altersstufe nach V. 44. Deshalb ist anzunehmen, daß 'superbe' unrichtige Ueberlieferung ist. Bentley hat 'supernas' vermutet, näher liegt:

i nunc, *superne* caelitum sedes pete,
humana temne.

Das 'droben' 'oberwärts' steht gegenüber dem 'drunten auf der Erde'. Vgl. Lucr. IV 436 f.

2. Hercules [furens] V. 823. Umständlich erzählt Theseus, wie Hercules mit seiner Unterstützung den Cerberus aus dem Dunkel der Tiefe weiter und weiter nach der Oberwelt geschleppt und endlich auf die Erde gebracht habe.

821 intulimus orbi. vidit ut clarum diem
et pura nitidi spatia conspexit poli,
[oborta nox est, lumina in terram dedit]
compressit oculos et diem invisum expulit
825 faciemque retro flexit atque omni petit
cervice terram; tum sub Herculeas caput
abscondit umbras.

---

[1]) Die hier abgedruckten Bemerkungen des inzwischen verstorbenen Verfassers, der sie noch selbst dem Philologus übergab, sind geschrieben mit Beziehung auf den Aufsatz von Paul Koetschau, Bd. 61 dieser Zeitschrift, S. 133—159, und auf Grund von G. Richters 2. Ausgabe (1902).

Bereits vorher, als man bis an die Oeffnung bei Taenarum gekommen war, hatte den Hund der Schimmer des Tageslichtes getroffen (V. 813 f., vgl. 668 ff.), jetzt sollen die Wirkungen des vollen Lichtes auf ihn erzählt werden V. 821 f. — da brach Nacht herein, er richtete die Blicke auf den Boden V. 823, drückte die Augen ein und schloß so das ihm verhaßte Tageslicht ab; zuletzt steckte er den Kopf in Hercules' Schatten. Der Vers, der es plötzlich Nacht werden lässt, ist von Bothe gestrichen worden; damit ist aber die Einfügung einer so unsinnigen Tatsache, wie sie der Vers in seiner überlieferten Gestalt enthält, nicht erklärt. Er ist echt und bedarf nur einer einfachen und sichern Emendation, zu der Lucretius III 155 das Mittel bietet:

152 verum ubi vementi magis est commota metu mens,
consentire (= συμπάσχειν) animam totam per membra videmus,
sudoresque ita palloremque exsistere toto
corpore et infringi linguam vocemque aboriri.

Schreiben wir also

aborta vox est, lumina in terram dedit,

so wird die Erzählung vom Gebaren des Hundes mit dem charakteristischen Zuge begonnen, der nun in ihr wohl als noch fehlend anerkannt wird.

3. Hercules [furens] 1000. Bei Hercules ist der Wahnsinn ausgebrochen, er glaubt in Mycenae vor der Königsburg zu sein und will sie zerstören. Es folgen V. 999 ff.:

huc eat et illuc valva deiecto obice
rumpatque postes; culmen impulsum labet.
perlucet omnis regia: hic video abditum
gnatum scelesti patris.

Hercules reißt also die den Eingang in den Palast sperrenden Türflügel ein, die nun nicht mehr an den Türpfosten anliegen, indem er durch Gewalt den obex, den von oben aus dem Türsturz nach unten gehenden großen Sperr-Riegel des Portals niederwirft und auch den Türsturz (hier durch culmen nach E, vielleicht richtiger durch columen nach A bezeichnet) zum Weichen bringt. Dabei werden aber die Pfosten nicht zerbrochen, da ja die Türflügel nicht in ihnen befestigt sind.

Also ist '*rumpatque* postes' falsch, und durch 'ruptoque poste', was B. Schmidt vermutet hat, wird der Zusammenhang nicht gebessert. Denn die Zerstörung des mycenischen Königspalastes tritt nur als allgemeine Absicht vor Hercules' verwirrte Phantasie, wird aber nicht in der entsprechenden Weise hier ausgeführt. Daher wird zu schreiben sein:

huc eat et illuc valva deiecto obice
linquatque postes, culmen impulsum labet.

mit leichterer Interpunktion nach 'postes'.

4. Troades V. 527. Ulixes kömmt herbei, um im Namen der Griechen von Andromacha das Opfer zu fordern, das Calchas als notwendig für die Sicherheit der Griechen verkündet hat. Er beginnt V. 524 ff.:

Durae minister sortis hoc primum peto,
ut, ore quamvis verba dicantur meo,
non esse credas nostra: Graiorum omnium
procerumque vox est, petere quos *seras* domos
Hectorea suboles prohibet: hanc fata expetunt.

Bei aller Achtung vor Senecas Manier und beim besten Willen 'seras domos' zu verstehen, ist es mir unmöglich, den Ausdruck für echt zu halten und mit ihm einen Sinn zu verbinden. Das Adjectivum seras wird nun aber nicht bloß zu dem Gegenstande, mit dem es in Beziehung tritt, syntaktisch konstruiert, wie z. B. Herc. [f.] V. 728 'tam sera reddi iura', sondern auch bei Dichtern grammatisch zur handelnden Person gezogen, wenn angegeben wird, wann etwas geschieht, z. B. bei Hor. c. I 2, 45 'serus in caelum redeas'. Erinnert man sich dieses Gebrauches, so wird man veranlaßt, hier zu verbessern:

petere quos *seros* domos
Hectorea suboles prohibet:

5. Danach fährt Ulixes Vers 529—535 fort:

sollicita Danaos pacis incertae fides
semper tenebit, semper a tergo timor
respicere coget arma nec poni sinet,
dum Phrygibus animos natus eversis dabit,
Andromacha, † *vester*. augur haec Calchas canit:
et, si taceret augur haec Calchas, tamen

dicebat Hector, cuius et stirpem horreo.

Die Vermutung Peipers (praef. p. XXXI)

Andromacha. AND. Vester augur haec Calchas canit.
VL. et, si taceret . .

ist mit Recht für den Text nicht berücksichtigt worden. Abgesehen von anderen Bedenken, die diese Vermutung erweckt, soll Ulixes' Rede hier — das ergibt ihr ganzer Charakter — zunächst in ununterbrochener Folge bis zu Ende durchgeführt werden. Die Anrede 'Andromacha' deutet darauf hin, daß 'natus' nicht in unmittelbare syntaktische Verbindung zu dem Namen gesetzt ist, sondern seine eigene hat, und daß das zugehörige Wort in 'vester' steckt. Das hat sicherlich auch Richter bei seiner Vermutung 'vivus' gesehen, dabei aber nicht beachtet, was sich weiter noch aus dem Folgenden ergibt.

'Die Danaer — sagt Ulixes — müssen stets in Furcht und zu neuem Kriege gerüstet sein, so lange die Troer immer wieder neuen Mut am Leben dessen schöpfen, den Calchas als Opfer verlangt. Diese Hoffnung lag auch in Hectors Worten, wie ganz dasselbe auch Calchas im Sinne hat.' Gemeint sind die Worte, die Hector beim Zusammentreffen mit Andromache, deren Dienerin den kleinen Astyanax trug, zu den Göttern flehend sprach, während er seinen Sohn auf den Armen hielt. Und was Andromacha in der pathetischen Stelle V. 642 ff. am Schlusse äußert V. 659 ff., als sie nur die Wahl hat, daß Hectors Grab mit seinen Gebeinen aufgewühlt und zerstört oder daß Astyanax geopfert werde, ist im Sinne jener Worte. In dieser Richtung, dass Astyanax einmal an die Stelle seines Vaters treten kann, ist die Emendation zu suchen. Der Schluß aber der oben angeführten Worte 'cuius et stirpem horreo' deutet darauf hin, daß dieses Verhältnis zwischen Astyanax und Hector in den Worten 'natus . . † vester' noch nicht zum deutlichen Ausdruck gebracht ist. Man empfindet sonst, so lange man noch — wie bei Richters Konjektur 'vivus' — in 'natus' den Begriff 'Sohn' sucht, diesen erklärenden Zusatz 'cuius . .', zumal nachdem eben Hector genannt ist, als besonders lästig und störend. Der zu suchende Ausdruck muß vielmehr diejenige orakelhafte Bestimmtheit oder Unbestimmtheit haben, die diese Deutung

auf den Sohn ermöglicht, aber nicht unmittelbar ausdrückt.

Denn daß dieser Charakter im Ausdruck gelegen hat, ergibt sich ganz klar aus der Fortsetzung von Ulixes' Rede. Nach und nach, Schritt für Schritt leitet sie Ulixes ihrem letzten Ziele zu, zu der Forderung, Astyanax zum Opfer für das Heer zu geben, die er V. 554 ausspricht: zuerst gebraucht er zwei Gleichnisse, vom jungen Stier und vom Funken in der Asche; dann geht er dazu über, daß das Heer einen neuen Krieg fürchten müsse von einem zukünftigen Hector; 'befreie die Griechen von Furcht'. Dieser Grund allein halte die Flotte zurück; 'neve crudelem putes, quod sorte iussus Hectoris natum petam.'

Diese Erörterungen reichen aus, um folgende Aenderung zu begründen:

dum Phrygibus animos natus eversis dabit,
Andromacha, *vindex*. augur haec Calchas canit;

6. M e d e a V. 684 f. stimme ich mit Koetschau's Ausführungen S. 139 überein, schreibe aber ähnlich wie Peiper:

it omne monstrum, tracta magicis cantibus
squamifera latebris turba desertis adest.

d. h. 'setzt sich in Bewegung'.

7. Medea zwischen Liebe zu den Kindern und Haß gegen deren Vater hin und her geworfen ringt mit einem Entschluß über die Kinder V. 920—971. Sie ruft sie inzwischen herbei und läßt sie die Arme um sich schlingen: 'habeat incolumes pater, dum et mater habeat' sagt sie zuerst V. 947 f., sogleich aber überkömmt sie der schmerzliche Gedanke, daß ihr Verbannung und Flucht bevorstehen, und sofort wieder der von neuem motivierte Entschluß, auch die Kinder zu beseitigen V. 948—951:

urguet exilium ac fuga.
iam iam meo rapientur avulsi e sinu,
flentes, gementes *osculis* pereant patri,
periere matri.

Mit diesem Entschluß kämpft sie dann V. 951 ff. E hat 'osculis', die andere Klasse der Handschriften 'occulis'. Die im Apparat erwähnten Vorschläge gehen nach zwei Richtungen hin auseinander. Wenn ihr dabei mit Richters Vermutung

'osculis — parcam patri?' der Gedanke zugeschrieben wird, ob sie den Vater verschonen solle, so scheint mir dieser dem Zusammenhange nicht zu entsprechen, denn der Vater bleibt von ihren Mordplänen ausgeschlossen vgl. V. 896 ff. Die beiden andern Vermutungen 'o scelus' und 'fac scelus' fügen sich hier nicht so natürlich und zutreffend ein, daß sie befriedigten.

Dem Sinne der ganzen Stelle und den Zügen der Ueberlieferung entspricht eher folgende Aenderung des Wortes und der Interpunktion:

urguet exilium ac fuga:
iam iam meo rapientur avulsi e sinu
flentes gementes *exulis.* pereant patri:
periere matri.

8. Phaedra V. 1201 ff. wünscht sich Theseus in seiner Verzweiflung hinab in die Unterwelt:

Pallidi fauces Averni vosque, Taenarei specus,
unda miseris grata Lethes vosque, torpentes lacus,
impium *rapite* atque mersum premite perpetuis malis.

Leo hat 'impium abdite' vermutet, ich schlage 'impium *capite*' vor, 'nehmt den Frevler hin'. 'rapite' hat erst seine passende Stelle bei dem in V. 1204 ff. folgenden Wunsche, daß alle Seeungeheuer des Proteus ihn hinabholen möchten in die tiefsten Strudel des Meeres.

9. Oedipus V. 550 ff., die Erzählung von den Vorbereitungen zur Totenbeschwörung des Tiresias, werden so gegeben:

tum effossa tellus, et super rapti rogis
iaciuntur ignes. ipse funesto integit
vates amictu corpus et frondem quatit.
lugubris imos palla perfundit pedes,
squalente cultu maestus ingreditur senex,
mortifera canam taxus adstringit comam.

Koetschau, der diese Stelle a. a. O. S. 143—146 eingehend behandelt, schreibt V. 552 'frondem rapit' und stellt V. 555 vor V. 553, so daß also allein von Tiresias die Rede wäre; die Vermutung Gruters und Bentleys, daß V. 551 'ipsa' für 'ipse' einzusetzen sei mit Beziehung auf Manto, lehnt er ab. Allein frondem quatit' gibt doch einen guten Sinn: die Person, welche, ein sakraler Weise gekleidet 'frondem quatit', übt das sakral

Geschäft aus — denn als solches muß es angesehen werden —, das Feuer der brennenden Hölzer durch das Wedeln mit einem belaubten Zweige stärker anzufachen. Und auch Gruters 'ipsa' wird man annehmen; denn man muß ihm darin beistimmen, daß die doppelte und noch dazu weitläufigere Erwähnung derselben Art von Kleidung in V. 551 f. und 554 anstößig ist, wenn von ein und derselben Person die Rede wäre. Auch die Bezeichnungen 'vates' und 'senex' deuten, wenn man sie ohne Zwang hinter einander aufnimmt, darauf hin, daß mit ihnen auch zwei verschiedene Personen gemeint sind. Der ganzen so ausführlich erzählten Opferhandlung sind die Worte V. 549 'haut est moratus' sc. Tiresias einleitend voraufgeschickt, sie besagen nichts anderes, als daß sich Tiresias sofort, als er an den von ihm dazu ausersehenen Ort (V. 530—547) gekommen war (V. 548), an die Ausführung machte. Eine Vertiefung wird gegraben und darauf werden brennende Hölzer geworfen, und zwar von Gehilfen, wie das gegensätzlich gesagte 'ipsa' zeigt; neben ihnen ist Manto selbst mit einer vorbereitenden Handlung beteiligt, indem sie das Feuer in der bezeichneten Weise anfacht. V. 553—555 erzählen dann von Tiresias. Doch scheint auch mir ihre Ordnung gestört zu sein, da der in seinem Inhalte abgeschlossene V. 553 ohne Verbindung ist; er gehört hinter V. 554. Die eigentliche Beschwörung führt Tiresias hernach allein aus, wie Koetschau richtig bemerkt [2]).

10. Ein Versuch mag gemacht werden, um folgende Stelle desselben Stückes zu heilen. Oedipus hat sein unseliges Lebensgeschick erkannt V. 862—867; die Erde soll sich auftun, die Mitbürger ihn steinigen, die Väter, Söhne, Gattinnen und deren Brüder über ihn mit Waffen herfallen, das ganze Volk nach ihm Brände von den Scheiterhaufen schleudern V. 868—875. Dann folgen die Worte V. 875 ff.:

saeculi crimen vagor,
odium deorum, iuris exitium sacri,

---

[2]) V. 595 f. nos liquit animus, ipsa quae ritus senis artesque norat stupuit. Der Text hat hier den Druckfehler 'ipse', Koetschau citiert 'ipsa'; übrigens ist es der erste, den ich bisher bemerkt habe; Herc. [Oet.] steht noch V. 311 'fragnis' statt 'frangis'.

qua luce primum spiritus hausi rudes
iam morte dignus. redde nunc animos † *acres*,
nunc aliquid aude sceleribus dignum tuis.

Er hat sich 'saeculi crimen' genannt, 'den Angeklagten aller seiner Zeitgenossen' usw., der den Tod verdient; nun fordert er schließlich von sich selbst den Mut, um eine seinen Untaten entsprechende ausgesuchte Strafe an sich zu vollziehen.

Die Vermutungen über die Heilung der fehlerhaften Stelle gehen auseinander. Richters 'anime has vices' oder 'tandem vices' sind sinnreich, ich glaube aber, daß auf diesen Ausgleich der Schuld durch die Strafe erst in den nächsten Worten V. 879 hingewiesen wird und hier nur von dem dazu nötigen Mute die Rede ist, den Oedipus von sich fordert: zu 'redde nunc animos' vgl. Troad. V. 532 'animos natus eversis dabit' und Thyest. V. 241 f. 'tandem incipe animosque sume'. Daher suche ich ein solches zwischen dem 'saeculi crimen' und der Strafe des Schuldigen vermittelndes Gedankenglied und vermute, daß Oedipus sich dabei sich selbst gegenüberstellt, so wie das in Senecas Rhetorik bei Personen häufig geschieht, die von sich reden oder sich selbst anreden:

redde nunc animos *reo*,
nunc aliquid aude sceleribus dignum tuis.

11. Agamemno V. 12 ff. Thyestes' Schatten, der aus dem Tartarus heraufgekommen ist, schaudert in seinem Monologe, der das Stück beginnt, vor der Stätte seiner früheren Verbrechen V. 1—11, dann fährt er V. 12 ff. fort:

libet reverti. nonne vel tristes lacus
incolere satius, *nonne* custòdem Stygis
trigemina nigris colla iactantem iubis?

wo Ixion seine Qualen erleidet, Sisyphus u. aa. V. 15—21. Koetschau setzt voraus (a. O. S. 145 f.), daß 'das Verbum, von welchem 'custodem . . iactantem' abhängig ist, fehlt und auch nicht aus dem Vorhergehenden ergänzt werden kann'. Er will daher 'nosse' anstatt 'nonne' schreiben und beruft sich dabei auf Agam. 750 ff., wo sich Cassandra den Tod wünscht, ,iuvat per ipsos ingredi Stygios lacus, iuvat videre Tartari saevum canem avidique regna Ditis!'; hier 'vertritt videre die Stelle des der Bedeutung nach ähnlichen nosse'. Aber sie ist

noch nicht wie Thyestes in der Unterwelt gewesen. In Troad. V. 693 und Herc. [fur.] V. 216 hat dieses Wort passenden Platz, hier dagegen nicht, wo es doch nicht 'als Wächter haben' bezeichnen kann, denn einen derartigen Ausdruck würde man hier erwarten.

Koetschau hat die Möglichkeit, daß nicht ein Verbum, sondern eine Präposition die Konstruktion ergänzen könne, gar nicht in Betracht gezogen. Die Auswahl ist beschränkt, nahe liegt daher die Aenderung

nonne vel tristes lacus
incolere satius *pone* custodem Stygis.

Der Ort wird dann noch näher durch die folgenden Verse 'ubï . .' bezeichnet.

Daß der Cerberus vor diesen Räumen seinen Platz hat, liegt in seiner Aufgabe, die er hat, den Eingang zu bewachen.

12. Die Aenderungen, die Koetschau (a. O. S. 148) zu Thyestes V. 139 vorschlägt, sind etwas gewaltsam. Ich glaube, der Fehler läßt sich einfacher beseitigen. Ueberliefert ist in der Stelle des Chorliedes, die auf die früheren Greuel in Tantalus' Hause hindeutet, V. 318 ff.:

Peccatum satis est; fas valuit nihil
aut commune nefas. proditus occidit
deceptor domini Myrtilus,

Es wird zu schreiben sein:

fas valuit nihil,
ut cómmune nefas.

= 'da'. Hinzuzudenken ist wiederum 'valuit'.

13. Ebenso schlage ich 'ut' vor Hercules [Oetaeus] V. 1320 ff.:

supplicem Alciden vides.
ut nulla tellus, nulla me vidit fera
te deprecantem.

Ueberliefert ist *et*, wofür Koetschau (a. O. S. 156) *at* schreibt. Doch scheint mir, daß durch *ut* der Ausdruck für den Gegensatz und die Verbindung besser erreicht wird.

14. In dem versteckten Haine der Tantaliden hängen als Weihgeschenke die Gegenstände, die von den Untaten des Geschlechtes herrühren. Thyestes V. 659 ff.:

affixa inhaerent dona: vocales tubae
661 *victaeque* falsis axibus pendent rotae
660 fractique currus,

'victaeque' bieten die interpolierten Handschriften, 'vitaeque' E. Es sind die täuschenden trügerischen Achsen von Oenomaus' Wagen, an denen die Räder gar nicht oder unhaltbar befestigt gewesen waren. Deshalb hat Bentley 'vinctaeque', Bothe 'vectaeque' vermutet. Aber jener Ausdruck ist doch wohl nicht der richtige für diese Sache, und dieser sondert in einer dem Sinne dieser Stelle nicht angemessenen Weise das Verhältnis der 'rotae' zu den 'falsis axibus'. Daher wird der Verderbnis wohl Folgendes zu Grunde liegen:

iunctaeque falsis axibus pendent rotae
fractique currus,

wo 'falsis axibus' als Ablativus zu fassen ist, der sich zugleich auch zu pendent syntaktisch fügt.

15. Hercules [Oetaeus] 1099 lese ich

quod natum est, *patitor* mori.

indem ich statt *patitur*, das N. Heinsius vermutete, den Imperativ setze; überliefert ist *poterit*, Koetschau (a. O. S. 154) schreibt *toleret*.

16. Hercules tröstet vor seinem Tode seine Mutter Alcmena ebenda V. 1497 ff. und sagt dabei V. 1500 ff.:

sive nascente Hercule
nox illa *certa* est sive mortalis meus
pater est — licet sit falsa progenies mei,
[materna culpa cesset et crimen Jovis]
merui parentem:

'certa est' ist unverständlich, Birt hat 'nox illa crerat' vermutet; jene Nacht, in der Hercules erzeugt ward, war von Jupiter verlängert worden, wie in Plautus' Amphitruo V. 113. 272 ff. das erwähnt wird und weiter unten V. 1863 ff. bestimmter angegeben wird. Aber damit ist der Zusammenhang zwischen der Verlängerung der Nacht und 'nascente Hercule' nicht zum Ausdruck gekommen, wie man das hier als beabsichtigt ansehen muß. E hat 'nascentem Herculem', aber dazu finde ich nicht ein hier passendes Verbum. Der zu er-

wartende Sinn wird hergestellt, wenn man, auch in besserem Anschluß an die überlieferten Wortzüge schreibt:

sive nascente Hercule
nox illa *trita* est sive . . .

17. Hercules übergibt Poeas' Sohne seinen Bogen mit den Pfeilen V. 1650 ff.:

has hydra sensit, his iacent Stymphalides
et quicquid aliud eminus vici malum.
† *victrice* felix, iuvenis, has numquam irritas
mittes in hostem; sive de media voles
auferre volucres nube, descendent aves

So hat E, 'victure felix' die interpolierten Handschriften, die jüngeren dieser Klasse 'virtute felix'. Beides sind Versuche zu emendieren. Leo meinte, es habe dem zweiten 'sive' entsprechend auch hier ein 'sive' und so etwas wie 'sive eris in acie' den Satz begonnen. Ein doppeltes 'sive' ist, wie auch ihm bekannt ist, an sich nicht nötig, da diese Konjunktion auch ohne voraufgegangenes si, sive mit Verbum wenn auch seltener gebraucht worden ist. Für den Gedanken aber ist noch etwas anderes zu beachten. Hercules hat zuletzt die erste Person gebraucht, 'vici', und vorher gesagt: mit diesen Pfeilen sind getroffen worden usw. Wenn er nun fortfährt: 'diese Pfeile wirst du mit Erfolg, junger Mann, niemals vergeblich auf einen Feind absenden, oder wenn du' usw., dabei also diese zweite Person anredet, so liegt es nahe, diesen Uebergang von sich zu dem Angeredeten zu vermitteln, indem er sagt, daß dieser den gleichen Erfolg ('felix') wie er haben werde. Einen Grund, an der Richtigkeit des Wortes 'felix' zu zweifeln, weiß ich nicht anzugeben. Diese Erwägungen haben mich darauf geführt, Folgendes vorzuschlagen:

ut ego ipse felix, iuvenis, has numquam irritas
mittes in hostem;

Zuletzt führe ich einige Stellen an, bei denen die Interpunktion zu bessern ist:

1. H e r c u l e s [f u r e n s] V. 84 f. (im Monolog der Juno)
sed vicit ista: (so statt des Punktes) quaeris Alcidae parem?
nemo est nisi ipse: bella iam secum gerat.

So tritt der Zusammenhang der nach Seneca's beliebter Art unverbunden an einander gereihten Sätze besser heraus: Einwurf. Folgerung in Gestalt einer Frage, Antwort darauf.

2. Hercules [furens] V. 457 ff. bilden parallel gestellte Sätze ein argumentum e contrario:

E matris utero fulmine eiectus puer
mox fulminanti proximus patri stetit: (so statt des Punktes)
quid? qui gubernat astra, qui nubes quatit,
non latuit infans rupis Idaeae specu?

3. Medea V. 415 enthält nicht eine Frage, sondern eine Thesis, die mit V. 416 widerlegt wird:

Timuit Creontem ac bella Thessalici ducis:
amor timere neminem verus potest.

4. Troades V. 541 ff.:

quae tenera caeso virga de trunco stetit,
par ipsa matri tempore exiguo subit
umbrasque terris reddit et caelo nemus: (so statt 'nemus;')
sic male relictus igne de magno cinis
vires resumit.

ein Gleichnis, dessen beide Teile ebenso durch 'sic' geschieden werden, wie es V. 537 bei dem vorhergehenden geschieht.

5. Troades V. 632 f. erwidert Andromacha dem Ulixes:

Utinam timerem. solitus ex longo est metus:
dediscit animus scire quod didicit diu?

Eine Frage also richtet Andromacha an Ulixes als Erklärung ihres Benehmens: verlernt man es, das zu kennen ('scire' = in seinem Denken und Gedächtnis das zu besitzen), was man lange gelernt oder sich angeeignet hat? d. h. ich bin immer von Furchtsamkeit erfüllt, deren ich so lange gewohnt bin, sie ist nicht erst jetzt durch dich hervorgerufen, sie haftet in mir, diese 'Phantasiefurcht' oder 'Phantasieangst', wie Vischer sagt. Anders Koetschau a. O. S. 136.

6. Troades 1143 ff. setze ich mit Gruter und N. Heinsius das (begründende oder erklärende) 'ut' in den Text und interpungiere so:

stupet omne vulgus. *ut* fere cuncti magis

peritura laudant, hos movet formae decus,
hos mollis aetas, hos vagae rerum vices,
movet animus omnes fortis et leto obvius.

7. Hercules (Oetaeus) V. 290 ff., auch von Koetschau a. O. S. 150 behandelt, bedürfen keiner Aenderung, wenn man richtig interpungiert. Deianira spricht:

summe pro rector deum
et clare Titan. Herculis tantum fui
coniunx? timentis vota, quae superis tuli,
cessere captae? paelici felix fui?
illi meas audistis, o superi, preces,
incolumis illi remeat.

d. h. 'bin ich sowenig (nur soviel) Hercules' Gattin gewesen?' (daß ich jetzt aufgegeben werden könnte); 'haben die Wünsche (von mir) der Besorgten, die ich (bei allen seinen Kämpfen) an die Götter brachte, zu gunsten der Gefangenen ihren Weg genommen? hatte ich mit diesen Wünschen (da Hercules immer heil aus seinen Kämpfen ging) nur für die Kebse glücklichen Erfolg? Ja, wie ihr für sie meine Bitten erhört habt, so kehrt auch Hercules jetzt für sie unversehrt zurück.'

Weimar. *H. Weber.*

XX.

Anlage und Buchfolge von Senecas Naturales Quaestiones.

Für eine geschichtliche Betrachtung der meteorologischen Theorien des Altertums sind Senecas *Naturales Quaestiones* das wichtigste Quellenwerk; wichtiger sogar als die Meteorologie des Aristoteles, aus der sich von den Lehren seiner Vorgänger nur ein sehr unvollständiges Bild gewinnen läßt, da Aristoteles seine Quellen im allgemeinen nur da nennt, wo er sie bekämpft. In Senecas Schrift hingegen ist ein reichliches doxographisches Material verarbeitet, vielfach mit solcher Ausführlichkeit, daß wir auch die Begründung der einzelnen Lehren mitgeteilt erhalten. Aber die Ausbeutung dieses Reichtums bietet eigenartige Schwierigkeiten; denn der Stoff ist dem Seneca durch Mittelsmänner zugekommen, von deren Rolle wir ein klares Bild zu gewinnen trachten müssen; vor allem aber, Seneca will nicht bloß referieren, sondern eigne Lehre geben und begründen: man kann und muß ihn gelegentlich nachlässig und oberflächlich schelten, aber ein bloßer Kompilator ist er nicht gewesen. So hat sein Werk Anspruch darauf zunächst einmal als individuelle Leistung betrachtet zu werden: die Gesamtanschauung, die wir uns davon bilden, wird nicht ohne Einfluß auf die Quellenanalyse bleiben.

Darum schien es mir für Quellenuntersuchungen, deren Ergebnisse ich in absehbarer Zeit hoffe vorlegen zu können, eine unerläßliche Vorarbeit zu sein, mir die Gesamtanlage der *Naturales Quaestiones* klar zu machen. Man steht bei dieser Aufgabe einer bis zum Ueberdruß erörterten Frage gegenüber. Der Umstand, daß in der handschriftlichen Ueber-

lieferung die Buchfolge nicht einheitlich ist, hat zusammen mit den zahlreichen Verweisungen von einem Buch zum andern, die Seneca gibt oder zu geben scheint, dazu geführt, daß im Laufe der Jahre nahezu ein Dutzend Vermutungen über die ursprüngliche Anlage der N. Qu. aufgetaucht sind[1]). Neues Beobachtungsmaterial kann ich unter diesen Umständen so gut wie gar nicht bringen; dagegen weiche ich in der Beurteilung des Materials gerade von den letzten Vorgängern — Schulteß, Müller, Gundermann, Gercke — so beträchtlich ab, daß es sich doch wohl lohnt die Untersuchung vorzulegen.

1. Die Einfachheit meines Resultates, die ich nicht unbedingt als Empfehlung für seine Richtigkeit hinstellen möchte, war mir selbst überraschend; aber freilich, das Resultat der letzten Untersuchung, derjenigen von Gercke, weckt Zweifel durch seine Kompliziertheit wie durch die literargeschichtlichen Folgerungen, zu denen es nötigt. Nach Gercke sollen die Bücher verfaßt sein in der Reihenfolge III IV a IV b II V VI VII I[2]). Da sich natürlich nicht erklären läßt, wie die Bücher II und I im Laufe der handschriftlichen Ueberlieferung an ihre Plätze gelangt sein sollten, ist Gercke zu der Annahme gezwungen, Seneca habe das Werk bis zu seinem Tode im Pult verschlossen gehalten (S. 132), — wiewohl die Bücher Anspielungen genug auf Zeitverhältnisse enthalten (Gercke S. 131), dergleichen man doch mit der Absicht schreibt, sogleich dadurch zu wirken, und wiewohl Senecas Neffe Lucan große Stücke des Werkes bald nach dessen Abfassung benützt hat (Gercke S. 108 f.). Er muß ferner, wenigstens als wahrscheinlich, annehmen, daß Seneca nicht einmal dem Adressaten Lucilius, an den doch Paränesen wie die Vorrede zu Buch IV a gerichtet werden, die einzelnen Bücher übersandt habe (Gercke S. 132); es bleibt nur die Annahme übrig, daß die Veröffentlichung

[1]) Die ältere Literatur s. bei W. Allers, Fleck. Jahrbb. 1892 I (145) S. 621. Der neueste Bearbeiter, A. Gercke, zählt in seinen „Senecastudien“ (Fleck. Jahrbb. Suppl. 22 (1895) S. 110 ff.) nicht weniger als 11 Lösungsversuche auf.

[2]) IV a = Nilbuch, IV b = de nubibus. Die von Köler (in seiner Ausgabe, vgl. S. 255) beobachtete Lücke ist seit Haase (praef. der Ausg. S. III) allgemein anerkannt.

(die nach Gercke in der Reihenfolge I—VII erfolgte) durch einen Herausgeber bewerkstelligt worden sei, der bezüglich der Reihenfolge wenigstens zum Teil aufs Raten angewiesen war (Gercke S. 133). Der Herausgeber aber soll das Buch über die Meteore an den Anfang und das über die Kometen ans Ende gestellt haben trotz der engen Stoffverwandtschaft zwischen beiden und trotz des Rückweises im ersten Buch auf das letzte.

Ich sehe in diesem Resultat das Ende eines zuerst von Köler in den Erörterungen über die Buchfolge (S. 251 ff.) eingeschlagenen Irrweges. Von den Neueren hat ihn Fr. Schulteß (De L. Ann. Sen. Qu. N. et epist. commentatio. Diss. Bonn. 1872, S. 11 ff.) wieder beschritten; keiner seiner Nachfolger ist davon losgekommen. In der Meinung, daß die Disposition der Stoffgebiete physikalischer Fragen, wie sie Seneca II 1 gibt, zugleich die Disposition von Senecas Werke selbst sein müsse, hat man sich bemüht in den erhaltenen acht Büchern die in II 1 erwähnten Themen wiederzufinden und hat darnach die Bücher gruppiert. Gundermann hat (Fleck. Jahrbb. 1890 I (141) S. 351 ff.) sogar den Beweis dafür angetreten, daß nicht nur die großen Gruppen, sondern auch alle in II 1 genannten Einzelpunkte von Seneca in den N. Qu. behandelt worden seien; aber dieses Unternehmen ist m. E. so völlig mißlungen, daß gerade das Gegenteil durch den Versuch erwiesen wird[3]). Seneca nennt vielmehr in II 1

[3]) Die Behandlung der „*terrae, arbusta, sata, omnia quae solo continentur*“, die von der Lücke zwischen IV a und IV b verschlungen sein sollen, kann man sich natürlich beliebig eingehend vorstellen. Konsequenter Weise müßte man ebendahin auch noch die „*terrena*“ verweisen, die Seneca II 1, 4 hinzufügt: „*Utrum lata sit et inaequalis et enormiter proiecta an tota in formam pilae spectet et in orbem partes suas cogat, adliget aquas an aquis adligetur, ipsa animal sit an corpus iners et sine sensu, plenum quidem spiritus, sed alieni, et cetera huiusmodi*“. Ein paar Bücher müßten da schon ausgefallen sein. Die „*caelestia*“ meint Gundermann aber im Erhaltenen dargestellt zu finden. Die „*natura siderum*“ soll im VII. Buch behandelt sein, die „*magnitudo et forma ignium, quibus mundus includitur*“ im I. Buch. Welcher Disziplin Seneca Buch VII zugewiesen sehen wollte, wird oben im Text zu erwägen sein; was aber Buch I betrifft, so ist doch unter den „*ignes, quibus mundus includitur*“ sicherlich der Fixsternhimmel gedacht und der „*igneus aether, qui hoc caelum claudit*“ (Sen. N. Qu. VI 16, 2), und nicht Sternschnuppen, Meteore, Regenbogen: die und nur die sind der Stoff von Buch I, also Phänomene, die nach Seneca zu den Dingen gehören „*quae aer facit patiturve*“

bei jedem der drei großen physikalischen Stoffgebiete (*caelestia*, *sublimia* = Meteorologie in unserem Sinn, *terrena*) nur zur Erläuterung der Begriffe, keineswegs in der Absicht ein vollständiges System zu geben, etliche spezielle Themen. Bei unbefangener Betrachtung fällt nun sofort auf, daß zwar bei den *sublimia* Themen genannt werden, die Seneca in aller Ausführlichkeit behandelt hat, daß aber von den Gegenständen der *terrena* nur ein kleiner Teil, von den *caelestia* kaum etwas oder gar nichts in den N. Qu. zu angemessener Darstellung gekommen ist. Gercke (S. 126) findet hierin eine ganz besonders schlaue Absicht Senecas; dieser habe seine Beispiele mit Ueberlegung so gewählt, damit man nicht zu genau nach der Durchführung der Disposition in dem rasch und in wenig systematischer Anlage hingeworfenen Werke suche.

Ich meine, viel näher liegt und viel schlichter ist die Annahme, Seneca habe überhaupt nicht gewollt, daß man in seinem Werk nach der Durchführung jener Disposition suche; wer „Physikalische Fragen" behandelt, darf doch von der Einteilung der Physik gelegentlich einmal sprechen, ohne daß man von ihm fordern muß, daß diese Einteilung sich mit dem Plane seines Werkes decke. Wenn wir zu einem gesicherten Urteil über die Anlage von Senecas N. Qu. kommen

---

und die also entfernt nicht „den Kosmos umschließen". Bei Sen. II 1, 1 folgt: „*Solidumne sit caelum ac firmae concretaeque materiae an ex subtili tenuique nexum*"; auf diese Frage erhalten wir nun tatsächlich VII 13—14, 3 eine Antwort: aber es zeigt sich, daß sich Seneca durchaus nicht, wie doch zu fordern wäre, um des Problems selbst willen mit ihr abgibt, sondern lediglich im Zusammenhang seiner Polemik gegen Artemidor, der Kometenfrage zu liebe. Aehnlicher Art sind alle weiteren von Gundermann beigebrachten „Belege": nie wird die berührte Frage als Hauptthema, als Problem behandelt, stets haben wir gelegentliche Erwähnungen in irgend einem besonderen Zusammenhang vor uns. Ich brauche das wohl nicht Punkt für Punkt vorzuführen. — Aber nicht genug damit: N. Qu. II 1, 5 gibt Seneca noch weitere „*caelestia*" an: „*Quis terrae situs sit: qua parte mundi consederit, quomodo adversus sidera caelumque posita sit*", aber die Antwort auf das Problem hat er uns versagt. Hier hilft sich nun Gundermann S. 353 mit einem Machtspruch, den ich nicht verstehe; der Punkt „gehöre gar nicht in den Bereich des ersten Teils dieser Schrift (der N. Qu.), da dieser nach § 1 einen engern Inhalt hat; er gehöre in die Kosmologie, während in den N. Qu. die Meteorologie behandelt werde". Wozu zu bemerken ist, daß Seneca sogar in § 1 mit der Schlußwendung „*cetera deinceps similia*" ein Plätzchen frei gehalten hat für die in § 5 genannten Fragen.

wollen. so müssen wir vielmehr von dem Gesamtinhalt der einzelnen Bücher ausgehen. Der ist nicht allzuschwer zu klassifizieren; selbstverständlich haben wir dabei die Einreihung im Sinne der Antike zu vollziehen. Buch II IV b V VI sind hienach unbestritten meteorologisch; auch bezüglich des Buches I hätte man das nicht anzweifeln sollen. Ebenso bestimmt sind die Bücher III IV a nicht meteorologisch, sondern gehören zu den „*terrena*": von den „*terrena*" sagt Seneca selbst (II 1, 2): „*Tertia illa pars de aquis . . . quaerit*"[4]). Ernstlich zweifeln kann man also nur dem VII. Buch gegenüber. Das Thema, die Kometenlehre, gehört nach Seneca zu den „*caelestia*", aber nahezu alle seine Vorgänger in physikalischen Untersuchungen haben die Kometen unter die „*sublimia*" eingereiht und seine unmittelbare Vorlage vertrat, wie mir die Quellenanalyse ergeben hat, die nämliche Meinung; das ganze Buch gilt eben dieser Streitfrage: so konnte es Seneca jedenfalls zu den „*sublimia*" stellen[5]). Dann haben wir sechs Bücher „*sublimia*", zwei „*terrena*", keines „*caelestia*"! Man sieht, mit der Durchführung der angeblichen Disposition in II 1 steht es schlimm. Was aber hat Seneca mit diesem Kapitel dann gewollt, wenn es nicht der Darlegung seines Dispositionsschemas diente? Vertagen wir die Antwort, bis uns die Gesamtanlage seines Werkes noch etwas klarer geworden ist!

2. Für den einzig gangbaren Weg, wenn es sich um Feststellung der ursprünglichen Buchfolge handelt, halte ich den von andern längst betretenen der Untersuchung über Vor- und Rückweise im Werke selbst. Hier liegt nach meiner Meinung das Verdienst von Gundermanns Arbeit. Was Allers (a. a. O. S. 621 ff.) und Gercke (S. 112 ff.) weiter dazu beigebracht haben, sind Nachträge, z. T. von zweifelhaftem Wert. Auch in diesen Fragen glaube ich mich der Nachprüfung im einzelnen nicht entziehen zu dürfen; denn

---

[4]) Damit man nicht aus dem I. und II. Buch der Meteorologie des Aristoteles ein Gegenargument hole, bemerke ich, daß dort die Behandlung der irdischen Gewässer nur ein — freilich weit ausgesponnener — Exkurs ist.

[5]) Ich treffe in meinem Urteil völlig zusammen mit Fr. Malchin (De auct. quibusdam, qui Posidonii libros meteorol. adhibuerunt. Diss. Rostock 1893 S. 37, 1).

einen Teil der Belegstellen muß ich aus grundsätzlichen Erwägungen ausschalten. So häufig Seneca in dem einen Buch in das Stoffgebiet eines andern übergreift, so vermeidet er dabei doch fast ausnahmslos, auf die maßgebende Behandlung des betreffenden Problems am andern Ort ausdrücklich zu verweisen. Jedes Buch sollte offenbar eine Einheit bilden. Bei solchem Hinübergreifen zeigt sich nun meist, daß Seneca eine ganz bestimmte Theorie im Sinne hat, eben die, welche er auch in der ausführlichen Behandlung vertritt. Daraus folgt aber, wie ich mich überzeugt habe, n i c h t ohne weiteres, daß jene ausführliche Behandlung einem frühern Buch angehöre als der „Rückweis". Vielmehr muß unser Autor mit seinem Stoff eben doch in höherm Grade vertraut gewesen sein, als z. B. G e r c k e annimmt, welcher S. 121 [6]) dem Seneca zutraut, er sei sich, ehe er Buch I schrieb, noch nicht darüber klar gewesen, daß Nebensonnen und Regenbogen atmosphärische und nicht siderische Erscheinungen sind. Der Mann, der in jüngern Jahren über Erdbeben geschrieben (N. Qu. VI 4, 2), der ein Buch „*De forma mundi*" verfaßt hatte, stand doch wohl den naturwissenschaftlichen Studien innerlich nicht so fern, wie man bei seiner Vorliebe für die Ethik glauben möchte.

Hier ein paar Belege für meine Auffassung! Ich hoffe im weitern Gang der Untersuchung den Beweis zu führen, daß Buch VII später als V und vor I und II anzusetzen ist; nun berührt Seneca in VII Stoffe, die in den genannten drei andern Büchern ausführlich behandelt werden; dabei zeigt er sich mit dem Stoffe von I und II wie von V so gleichmäßig vertraut, daß man, wollte man mit diesen Berührungen argumentieren, alle drei Bücher v o r VII zu setzen hätte. Das Thema des V. Buchs zieht Seneca herein in seine Besprechung der Lehre des Epigenes von den *trabes* und *faces*, die nach VII 4, 4 wesensgleich mit dem *turbo* (Zyklon) sein sollen. Das Wesen des *turbo* wird VII 5, 1 so besprochen: „*Turbo . . . circa terras concipitur et fertur ideoque arbusta radicitus vellit et quacumque incubuit, solum nudat, silvas interim et tecta cor-*

[6]) Dies seine Worte: „(Senecas) Polemik gegen die vulgäre Auffassung (der *areae*, *virgae* u. s. w.) beweist durchaus nicht, daß er selbst über sie erhaben war, bevor er die griechischen Spezialschriften studierte".

ripiens etc." Ferner wird der Zyklon herangezogen, um die Kometendefinition des Epigenes zu verdeutlichen (VII 6, 3): „*Eadem fieri ratione hos cometas existimat, qua fiunt ignes turbine eiecti. hoc unum interest, quod illi ex superiore parte in terras deprimuntur, hi de terra in superiora eluctantur*". Der Vergleich der beiden Phänomene wird dann in der Polemik VII 8 und 9 reichlich ausgenützt, wobei (VII 9, 2) eine Definition des *turbo* mit einfließt: „*Efficit turbinem plurium ventorum inter ipsos luctatio*". Zu diesem ganzen Komplex gibt V 12 und 13 geradezu den Kommentar: V 13, 3 lehrt uns, was die „*ignes turbine eiecti*" eigentlich sind (nämlich der πρηστήρ der Griechen). V 12, 3 handelt von der Vereinigung mehrerer Luftwirbel (allerdings beim ἐκνεφίας, dessen Begriff sich mit dem des *turbo* nicht völlig deckt). Hier nun verwertet Seneca in VII auch nach meiner Anschauung früher vorgetragene Theorien: aber er redet ganz in der gleichen Art, wo er auf Lehren anspielt, die er, wie ich weiterhin zu erweisen hoffe, noch nicht in spezieller Behandlung seinen Lesern vorgelegt hatte. Vom Blitze, Sternschnuppen, Meteoren, dem Stoffe der Bücher I und II, sagt er VII 20, 1. 2: „*Videmus enim in sublimi varia ignium concipi genera et modo caelum ardere* (vgl. I 15, 5), *modo* „*longos a tergo flammarum albescere tractus*" (vgl. I 14, 2)[7]), *modo faces cum igne vasto rapi. iam ipsa fulmina, etsi velocitate mira simul et praestringunt aciem et relinquunt, ignes sunt aeris triti et impetu inter se maiore conlisi* (vgl. I 1, 5). *ideo ne resistunt quidem, sed expressi fluunt et protinus pereunt. alii vero ignes diu manent nec ante discedunt, quam consumptum est omne, quo pascebantur, alimentum: hoc loco sunt illa a Posidonio scripta miracula, columnae clipeique flagrantes aliaeque insigni novitate flammae* (vgl. I 15, 4) etc."; dazu VII 21, 1: „*Placet ergo nostris cometas sicut faces, sicut tubas trabesque et alia ostenta caeli denso aere creari*". Ist das alles in anderem Tone gesprochen als die Ausführungen über den *igneus turbo* in VII 6 und 9? — Aehnlich sind die Beziehungen der Bücher I und II unter

---

[7]) Es ist der Vers Verg. Georg. I 367, beidemal aus dem Gedächtnis und darum in verschiedener Weise ungenau angeführt. Der nämliche Vers klingt an in VI 3, 3.

einander: I 1, 6 wird auf den Blitz wie in VII Bezug genommen und kurz sein Wesen erläutert, I 1, 15 in gleicher Art vom Donner geredet, I 14, 4 die optische Erscheinung des Blitzes mit derjenigen der Sternschnuppen verglichen und damit ein Gesichtspunkt aufgestellt, den man im II. Buch sogar vermißt: „*Longus nobis videtur ignis eius, quia cito spatium suum transsilit et oculis nostris occurrit universum, per quod deiectus est: at ille non est extenti corporis per omne, qua venit* etc.“. Und doch ginge man fehl, wollte man etwa in der Stelle einen Nachtrag zum Blitzbuch sehen: Buch II ist später als I. Zu der gleichen Gattung der unsichern Indizien gehört ferner die Erwähnung der in Buch VI entwickelten Erdbebentheorie in II 8; sodann die prinzipiellen Ausführungen über die Luft als organischen Teil des Weltalls und Trägerin des Materials der atmosphärischen Erscheinungen in II 2—11 (bes. cap. 4—6) und in VI 16; weiter der Vergleich der Ströme aus verschiedenen Stoffen im Erdinnern mit den Säften des menschlichen Körpers in VI 14 und III 15; endlich was, teilweise mit den nämlichen Argumenten, in II 10 und IV 8—10 über die verhältnismäßig größere Wärme der untersten Schicht der Atmosphäre gesagt wird[8]). All das ist wissenschaftliches Material, mit dem Seneca frei schaltet. Es ist fast, als vermiede er geflissentlich Anzeichen für die Priorität der einen oder der andern Ausführung zu geben.

Noch eine weitere Gattung von vermeintlichen Fingerzeigen für die Reihenfolge der Bücher möchte ich in mehr Fällen ausschalten, als meine Vorgänger für nötig hielten: die große Mehrzahl der Wendungen, durch die die Erörterung eines Problems auf eine spätere Gelegenheit verschoben wird. So bin ich ungewiß, ob man mit Gundermann (a. a. O. S. 355 f.) in den Ausführungen über Wesen und Wert der Vorzeichen II 32 ff. die Erfüllung dessen sehen darf, was I 1, 4 verheißen wird. Sicherlich unerfüllte Verheißungen sind: II 38, 3 (Verhältnis von Willensfreiheit und Fatum): „*Cum de ista re agetur, dicam* etc.“; II 46 (scheinbare Ungerechtigkeit des Blitzschlages): „*Quae-*

[8]) Nur das Eine ergibt sich aus diesen Darlegungen: eine grundlegende Untersuchung über die physikalischen Eigenschaften der Luft kann am Anfange von IV b nicht angestellt gewesen sein; das wird weiterhin für unsere Frage von Wichtigkeit.

stio . . ., cui suus dies, suus locus dandus est"; II 53, 3 (Schwefelgeruch des Blitzes und Wirkung auf die Verstandeskräfte): „*Sed ad hoc vacui revertamur*". Nicht anders fasse ich das von G. Müller (De L. Ann. Sen. quaest. nat. Diss. Bonn 1886), Gundermann und Gercke (S. 116ff.), von jedem in anderem Sinn, behandelte „*sed haec alias*" in II 8 auf, mit dem Seneca die Erörterung über die ἀντιπερίστασις oder vielmehr, nach Gerckes richtiger Annahme, über das κενόν schließt, die im vorausgehenden Kapitel enthalten sind[9]).

3. Trotz all dieser Einschränkungen bin ich der Meinung, daß es nicht an Stellen fehlt, aus denen sichere Schlüsse auf die Reihenfolge der einzelnen Bücher gezogen werden können. In erster Linie stehen die durch ein ganzes Buch unzweifelhaft erfüllten Verheißungen und die Rückweise gleicher Art. Hierüber besteht denn auch jetzt nur mehr eine Meinung. Es folgte also:

auf III IVa (vgl. III 1, 2. 26, 1. IV 1, 1);
auf V VI (vgl. V 14, 4[10]));
auf VII I (vgl. I 15, 4[11])).

Diese drei Gruppen reduzieren sich aber sogleich auf zwei durch den schon von Schulteß (Diss. 1872 S. 15f.) geführten, inzwischen aber, wie es scheint, vergessenen Nachweis, daß VI vor VII zu stellen ist[12]). VII 5, 3 wird nämlich Kallisthenes für eine Angabe über Vorgänge bei der Katastrophe von Helike und Buris zitiert, ohne daß Seneca nötig findet, dem Leser über den Autor oder die Katastrophe nähere

---

[9]) Die Polemik gegen Demokrit in V 2 und 3, an welche Gercke denkt, hat gar nicht den Zweck den Begriff des κενόν zu kritisieren; sie wendet sich nur dagegen, daß eine Häufung von Stoffen den Wind verursachen soll.

[10]) „*Sed haec diligentius persequar, cum quaeram de motibus terrae*"; daß VI unmittelbar auf V folgte, wird nach Gerckes richtiger Bemerkung (S. 112) dadurch wahrscheinlich gemacht, daß die Bücher sachlich zusammenhängen; das Nämliche gilt von VII und I.

[11]) „*Cometas, de quibus dictum est*". Die Lesung gilt mir nach Gerckes Darlegung (S. 67) für gesichert.

[12]) Zwischen VI und VII ein anderes Buch einzuschieben besteht nicht der mindeste Anlaß. G. Müller (a. a. O. S. 16 ff.) stellt II I zwischen die beiden Bücher; I kommt aber jetzt, wo in I 15, 4 nicht mehr „*cometae, de quibus dicendum est*", zu lesen ist, nicht weiter in Betracht (s. die vorige Anm.); und seiner Forderung, VI vor II zu haben, entspricht auch meine Anordnung (s. u.).

Mitteilungen zu machen, also in der Weise, daß er beides als bekannt voraussetzt. Damit vergleiche man die pompöse Art, wie Kallisthenes VI 23 den Lesern vorgestellt wird: als *„non contemptus vir“*, als das nie genug zu beklagende Opfer von Alexanders Raserei; auch sein Werk wird dabei genauer bezeichnet: *„In libris, quibus describit, quemadmodum Helice et Buris mersae sint“*. Das kann nicht n a c h VII 5 geschrieben sein, und VII 5 wiederum muß b a l d nach VI 23 geschrieben sein; denn beim Niederschreiben der zweiten Stelle war dem Autor die erste offenbar noch frisch im Gedächtnis: er spricht von Kallisthenes VII 5 ebenso wie an einer späteren Stelle des VI. Buches selbst (VI 26, 4).

So haben sich denn bereits zwei größere Gruppen zusammengefunden: III IVa einerseits, V VI VII 1 andrerseits. Die Stellung von IV b unmittelbar vor V ist einst von D i e l s (Seneca und Lucan. Abh. Berl. Akad. 1885 S. 28 A. 1) mit Rücksicht auf die Subskriptionen im Leidensis angefochten worden; mit diesem Argument (vgl. darüber G e r c k e S. 84 f.) ist jedes bestimmende Moment äußerer Art bezüglich der Stellung des Buches weggefallen. Verstümmelt, wie es ist, gibt es uns durch Rück- oder Vorweise keinerlei Anhaltspunkt. Allein da IV b klärlich zu den *sublimia* gehört, haben wir keinen Anlaß, es aus der überlieferten Stellung vor V VI herauszunehmen. Beträchtlicher sind die Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich Buch II. Es figuriert bald am Anfang des Ganzen, bald hinter dem Prolog, dann wieder hinter I, VI, IV b. Hier spielt eben die schon eingangs (S. 376 f.) hervorgehobene Würdigung der „Disposition“ in II 1 herein. Vor allem möchte ich nun feststellen, daß die Einheitlichkeit des Buches nicht angetastet werden darf: nicht nur muß, wenn man das unternimmt, willkürlich (vgl. G e r c k e S. 115) die Uebergangsbemerkung II 11, 3 (*„Haec necessarium fuit praeloqui dicturo de tonitru, fulminibus ac fulgurationibus* etc.“) athetiert werden; J o n a s (De ord. librorum L. Ann. Sen. philos. Diss. Berlin 1870), N e h r i n g (Progr. Gymn. Wolfenbüttel 1876), A l l e r s (a. a. O.) übersehen auch, daß Seneca schon im 1. Kapitel vorsorglich auf den Gegenstand des Buchs, zu dem das Kapitel gehört, anspielt, wenn er § 3 sagt: *„Quomodo,*

inquis, de terrarum motu quaestionem eo posuisti loco, quo de tonitribus fulguribusque[13]) *dicturus es?*" Er will dort dem Zusammenhang nach lediglich das Erdbeben in scheinbaren Gegensatz bringen zu den „*sublimia*": warum wählt er aus den *sublimia* nicht als Beispiel die gleichfalls vorher genannten „*nubila, imbres, nives*"? Freilich ist die Beobachtung richtig, daß die zehn ersten Kapitel des II. Buches etwas gewaltsam mit dem Uebrigen zusammengeschweißt sind. Seneca stellt sich, als sei die Darlegung über die Homogeneität der Luft, über deren Dehnbarkeit (*intentio*), über die Unmöglichkeit eines κενόν im Kosmos speziell für die Besprechung von Donner und Blitz die notwendige Voraussetzung, während diese Dinge doch in Wirklichkeit ebenso gut vor das Buch von den Winden (V) oder das von den Niederschlägen (IV b) oder namentlich vor das vom Erdbeben (VI) passen würden. Damit will Seneca nach meinem Verständnis einen Mangel bemänteln, der ihm selbst zur Last fällt[14]).

Nun gilt es in II nach Indizien für das Verhältnis zu andern Büchern zu suchen. Am einfachsten liegt, wenn man die Worte faßt, wie sie dastehen, die Sache für die Beziehung zu VI (Erdbebenbuch), auf welches sich die Stelle II 1, 3 (s. vorigen Absatz) bezieht: darnach fällt VI bestimmt vor II; gleichwohl werde ich darauf noch einmal zurückkommen müssen, da eben diese einfachste Deutung angefochten wird. Einen Rückweis auf I 1, 8. 9; 14, 5; 15, 1 glaube ich erblicken zu dürfen in der Stelle II 14, 1: „*Vos, inquit* (der gedachte Gegner), *dicitis, cum causas stellarum transvolantium redditis, posse aliquas aeris partes ad se trahere ignem ex locis superioribus et sic accendi*" (vgl. Gundermann S. 356). Ein derartiges, aus ganz speziellen Theorien abgeleitetes Argument konnte Seneca doch nicht wohl berücksichtigen oder zum mindesten hatte er dazu keinen Anlaß, wofern nicht eben diese Theorie schon vorher von ihm entwickelt und gut geheißen war[15]).

---

[13]) *Fulgoribusque* Haase; *fulguribusque* Gercke S. 112.

[14]) Ganz so denkt auch Gercke (S. 115).

[15]) Weit weniger Zutrauen habe ich zu einem andern Argument, das für meine Anordnung geltend gemacht werden könnte. N. Qu. II 25 und 26 behandelt Seneca, gleichfalls in der Form der Widerlegung eines Einwandes, die Frage, wieso denn die Wolke, die doch feucht, ja naß

Somit komme ich auf die Reihenfolge IV b V VI VII I II. Es bleibt nur noch die Frage zu lösen, ob III IV a vor oder hinter diesem Komplex anzusetzen ist. In Buch III finden wir auffallend viele Berührungen mit den Büchern der eben festgestellten Gruppe; nach meinen obigen Ausführungen (Nr. 2) ist nun freilich angesichts der Art des Seneca, Vor- und Rückweise nicht als solche kenntlich zu machen, im Einzelfall die Entscheidung nicht immer mit Sicherheit zu treffen. Aber fürs Ganze ist, glaube ich, Gundermann S. 357 durch die Masse des Materials doch zu einem so sicheren Ergebnis gekommen, daß es Gercke nicht hätte anfechten sollen: III IV a gehören an den Schluß des Werkes. Hinter IV b scheint III zu rücken durch den Satz III 15, 7: „*Idem evenit sub terra, quod in nubibus, ut spissetur aer* etc." Für die Stellung hinter V spricht die Art, wie in III 12, 4 die Definition des Windes als feststehend behandelt wird: „*Si ventus est fluens aer* etc." (vgl. V 1; Gundermann S. 357). In gleichem Sinne ist die Erwähnung der Erdhöhlen, der hauptsächlichen Quellen des Windes nach Seneca, zu verwerten (V 14, 1. 2); man hat trotz des „*quod primo dixeram*" (vgl. cap. 4, 1; Gundermann S. 356) den Eindruck, daß hier, in V 14, die erste eingehende Behandlung des Gegenstandes vorliegt, die dann in III 8. 9. 15 vorausgesetzt wird. Besonders ausgedehnt sind die Beziehungen zwischen Buch III und Buch VI. Das ist nicht weiter zu verwundern, da eben Seneca für die Quellen wie für das Erdbeben zur Erklärung die eben berührte Theorie von den unterirdischen Hohlräumen verwendet; aber für unsere Frage sind wir auch hier auf subtiles Abwägen der verwandten Stellen angewiesen. In einem Punkte scheint Seneca im III. Buch zu seiner Höhlentheorie etwas hinzuge-

---

sei, eine Feuererscheinung wie den Blitz erzeugen könne. Seneca definiert in der Antwort die Wolke als „*aer spissus ad gignendam aquam praeparatus, nondum in illam mutatus*" und spricht weiter mit der Wendung „*non est quod existimes eam prius colligi quam effundi*" von dieser Definition als von einer erledigten Sache. Das klingt denn freilich so, als würden die in Buch IV b enthaltenen Untersuchungen vorausgesetzt. Aber meine eigenen unter Nr. 2 dargelegten Beobachtungen mahnen zur Vorsicht. (Nebenbei bemerke ich, daß II 30, 4 auf II 26 zurückweist, demnach in der Frage der Buchfolge von Allers (S. 629) und Gercke (S. 112) mit Unrecht herangezogen worden ist).

lernt zu haben: nach III 16 und 19 sind die Höhlen belebt, während sie in VI 7, 5 ausdrücklich als unbelebt geschildert werden. Doch ich will das, da die Differenz zunächst doch nur die Verschiedenheit der Quellen wiederspiegelt, nicht urgieren. Die Theorie der unterirdischen Wasserläufe kennt Seneca VI 8, doch meine ich mit Gundermann, daß er davon in einer Weise spricht, als hätte er eine ausführliche Darstellung (wie sie in III 8. 9. 16, 4. 5. III 19 erfolgt und gewiß auch in IV a enthalten war) noch nicht gegeben; auch wird in VI 8, 5 die Frage nach den Nilquellen als offen behandelt, die doch in IV a zur Entscheidung gebracht worden sein muß. Richtig hat Gundermann ferner gesehen, daß in III 14, 1. 2 die Ansicht des Thales von der auf dem Wasser schwimmenden Erdscheibe nicht so in fast unverständlich knapper Polemik[16]) abgetan sein könnte, wenn nicht vorher (eben in VI 6) schon eine eingehende Kritik gegeben gewesen wäre, deren Wortlaut z. T. in III 14 wiederkehrt. Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen den Bemerkungen über unterirdische Gase in VI 28 und III 21.

4. Damit ist gesagt, was ich zur Begründung meiner Hypothese über die Buchfolge vorzubringen habe: meine Untersuchung führte mich zu dem Vorschlag zurück, den Haase (Ind. lect. Breslau 1859 SS. S. 7) auf Grund des ihm bekannten Handschriftenmaterials gemacht hat:

IV b V VI VII I II III IV a.

Was von den Motivierungen anderer Vorschläge dagegen spricht, ist zumeist schon zur Sprache gekommen; nur einen wichtigen Punkt[17]) habe ich noch nicht erwogen: das Haupt-

[16]) Es ist immerhin beachtenswert, daß III 14, 2 mit der Formel „*nec est, quod credas*“ auf eine erledigte Frage hingewiesen wird, wie II 26, 1 mit der Formel „*non est, quod existimes*“ (vgl. oben A. 15).

[17]) Ein sonderliches Gewicht wird dem nicht beizumessen sein, was Gundermann S. 355, ausgehend von der Ueberzeugung, die Bücher VII und I behandelten „*caelestia*“, aus der Stelle VI 3, 3 folgert. Als schreckhafte, aber doch nicht wirklich zu fürchtende Himmelserscheinungen nennt da Seneca solche, die zu allen Zeiten den Ungelehrten Furcht eingejagt haben: Finsternisse, Meteore, Nordlicht, Kometen, Nebensonnen, Sichtbarwerden der Sterne bei Tag, Sternschnuppenfälle. Und davon soll er nicht reden dürfen, ehe er diese Dinge besprochen hat? Aber die Finsternisse und das Sichtbarwerden der Sterne bespricht er ja überhaupt in den N. Qu. nicht; denn VII 1, 2 kann doch nicht für eine Behandlung der Finsternisse gelten, und daß in I 1, 11. 12 von „*stellae per diem visae*“ die Rede sei, ist schlechtweg ein Irrtum Gundermanns.

argument, das G e r c k e auf Grund einer neuen Beobachtung für die Stellung von II vor I ins Feld führt (S. 119 f.). Im Prolog zu Buch I, § 13, heißt es vom Menschengeist, der sich zur Betrachtung des Himmlischen aufschwingt: „*Illic demum discit, quod diu quaesivit, illic incipit deum nosse. quid est deus? mens universi. quid est deus? q u o d v i d e s t o t u m e t q u o d n o n v i d e s t o t u m. sic demum magnitudo illi sua redditur*, *quia* (so Gercke, *qua* Haase) *nihil maius excogitari potest, si solus est omnia, opus suum et extra et intra tenet*“. Die Worte „*quod vides totum et quod non vides totum*“ sind nach G e r c k e eine Korrektur zu II 45, 3, wo von Juppiter gesagt wird: „*Ipse enim est hoc, quod vides totum, partibus suis inditus et se sustinens et sua*“. Wenn Gercke in „*sic demum*“ einen Hinweis auf dieses Verhältnis findet, so darf man das anzweifeln, da „*sic demum*“ auch einfach das vorangehende „*illic demum*“ wieder aufnehmen kann; aber ich will mich daran nicht hängen. Ich glaube, G e r c k e s Beobachtung ist richtig, denn nicht nur jenes „*quod non vides totum*“ ist neu gegenüber II 45, sondern auch das „*e x t r a tenet*“, was zu „*partibus eius inditus*“ im Gegensatz zu stehen scheint. Indes, was folgt daraus? Doch nicht mehr, meine ich, als daß der P r o l o g zu Buch I nach Buch II geschrieben ist. Um uns vor übereilten weiteren Schlüssen zu hüten, wollen wir uns daran erinnern, daß dieser Prolog, der nur die Betrachtung des gestirnten Himmels verherrlicht, ja der (§ 14) von den „*fulmina, nubes, tempestates et cetera, quibus terrae ac terris vicina pulsantur*“ recht geringschätzig redet, zu dem Buch, vor dem er steht, paßt wie die Faust aufs Auge; wir wollen uns erinnern, daß seine Sonderbarkeit schon manchen verständigen Leser überrascht hat (vgl. Z e l l e r Philos. d. Gr. III 1³ S. 702, 1. S c h u l t e ß Diss. S. 10 f. Annaeana studia [Festschr. d. Johanneums Hamburg 1888] S. 4 f.); und wir wollen uns erinnern, daß S c h u l t e ß daraufhin die Zugehörigkeit des Prologes zu diesem Buch bestreitet. Indem ich mich ihm anschließe, finde ich kein Gegenargument mehr gegen meinen Dispositionsvorschlag.

Denn die Analyse von II 1 (vgl. oben unter Nr. 1), zu der ich endlich zurückkehre, ist für mich g e r a d e z u d i e

Probe auf die Richtigkeit des Exempels, und ich behaupte, daß nach der von mir angenommenen Buchfolge dieses Kapitel in allen seinen Teilen völlig verständlich ist und sich ohne jede gewaltsame Textänderung in den Zusammenhang des ganzen Werkes untadelig einfügt. Ueberblicken wir die Anlage des Ganzen bis Buch II! Seneca hat behandelt:

1) die Niederschläge (IV b),

2) die Winde (V),

3) das Erdbeben (VI),

4) die Kometen (VII),

5) die Meteore und andere Lichterscheinungen in der Atmosphäre (I).

Das sind lauter Stoffe, die zu den „*sublimia*" gehören; nur Donner und Blitz fehlen noch um den Kreis zu vollenden. Aber an keiner Stelle seines Werkes, soweit es erhalten ist, erklärt uns Seneca, daß er die Absicht habe, eine erschöpfende Darstellung der *sublimia* zu geben, wie er es doch tut; und in dem verlorenen Stück, dem Anfang von IV b, hat er sich wahrscheinlich eben so wenig darüber ausgesprochen. Man darf das wohl aus einem andern Manco von IV b schließen, das Seneca deutlich hat wieder gut machen wollen, als er an das letzte der meteorologischen Bücher, das II., kam: ich meine die grundlegenden Erörterungen über das Wesen der Atmosphäre, die II 2—11 gegeben werden (vgl. oben A. 8; S. 384). Und nun schließe ich weiter: wie Seneca in den Kapiteln 2—11 des II. Buches bezüglich des Ortes der meteorologischen Erscheinungen sich zu einem Nachtrag veranlaßt sieht, so benützt er das 1. Kapitel des gleichen Buches, um nachträglich das Schema seines Werkes zu entwickeln. Wir tun unserm Autor wohl nicht zu nah, wenn wir annehmen, er habe, als er zu schreiben anfing, überhaupt noch keinen Gesamtplan gehabt und sei erst im Laufe der Arbeit zu der Absicht gekommen, ein umfassendes Gebäude der Physik aufzurichten. Da war es, als er an das letzte meteorologische Buch heranging, höchste Zeit zu sagen, „wie alles sich zum Ganzen webt". Daß bei solch allmählicher Entstehung am Ende doch eine Einheit zu stande kam, verdankt Seneca natürlich der Quelle, der er im allgemeinen in der Stoffanordnung gefolgt

sein wird. Wir können das um so bestimmter sagen, als die Disposition der sechs meteorologischen Bücher, von Senecas Standpunkt betrachtet, schlecht ist, wie die Stoffanordnung innerhalb der einzelnen Bücher. Daß er mit den Niederschlägen beginnt, daß er die Winde als nächst wichtige Faktoren der Witterung anreiht, darin hat er Recht. Aber wenn er überhaupt von den Witterungsfaktoren handeln will, so muß er nun die Gewittererscheinungen folgen lassen, die er im 13. Kapitel des Windbuches schon gestreift hat. Statt dessen bringt er das Erdbeben, vermutlich deshalb, weil es nach seiner Theorie durch Wind hervorgerufen wird. Und nun folgt noch immer nicht das Gewitter, sondern nach dem Erdbeben wird eine ähnlich schreckhafte Erscheinung, die der Kometen, erledigt (vgl. die Einleitung zu VII, welcher schon VI 3, 2. 3 präludiert hat): von Senecas Standpunkt aus durften aber die Kometen überhaupt nicht in der Meteorologie abgehandelt werden. Das ist eine Konzession an die communis opinio (s. o. unter Nr. 1). Daß sich an Buch VII Buch I gut anschließt (vom Prolog natürlich abgesehen), leuchtet ein. Das Blitzbuch kam aber auf diese Weise etwas unorganisch an den Schluß des Ganzen.

Oder sollte, dem Seneca unbewußt, doch ein anderes Prinzip zu Grunde liegen? Zuerst wird die Wolke behandelt, die aus den feuchten, dann der Wind, der aus den trockenen [18]) Ausströmungen der Erde hervorgeht, und der, wenn er unter der Erde entsteht, Erdbeben verursacht. Die zweite Triade behandelt die feurigen Erscheinungen, je nachdem sie bis zum Aether vordringen oder im Grenzgebiet zwischen ἀήρ und αἰθήρ oder endlich im ἀήρ sich abspielen. So stellt sich die Sache vom Standpunkt des Poseidonios oder seiner Schule dar, nicht von dem des Seneca; das wird durch die Einzeluntersuchung, die in anderm Zusammenhang folgen soll, noch klarer werden.

Doch ich wollte ja nicht von Senecas Quellen reden, son-

[18]) Arrian bei Stob. I 29, 2 (I p. 235 W.): „Ὅσοι δὲ ξηροὶ ἀτμοί, ῥυέντες . . . . εὐθὺς ἀνέμους εἰργάσαντο. Ueber das Verhältnis des Arrian zu Poseidonios habe ich schon vor zwei Jahren eine Untersuchung mit dem Ergebnis angestellt, das auch aus den Darlegungen von Wilamowitz Hermes XLI (1906) S. 157) folgt.

dern das 1. Kapitel des II. Buches erklären. Ich hoffe, ich habe das Wesentliche schon gesagt. Der naive Leser römischer Zeit konnte von den Büchern IV b, V, VI, VII, I, II gewiß ohne Bedenken zugeben, daß sie Meteorologie behandeln, mit alleiniger Ausnahme von VI. Wenn das Erdbeben auch bei Aristoteles, im pseudoepikureischen Pythoklesbrief, in dem Referat Diog. Laert. VII 154 zu den „*sublimia*“ gestellt ist, so finden wir es in andern Schriften, wie in Περί κόσμου und bei Aetios, unter die „*terrena*“ eingereiht. Da war also ein Zweifel möglich. Darauf ist das ganze erste Kapitel des II. Buches zugeschnitten. Es entwickelt zuerst die drei Hauptbegriffe „*caelestia*, *sublimia*, *terrena*“. Dann kommt das Bedenken (ich übersetze II 1, 3 wörtlich): „Wie konntest du die Untersuchung über das Erdbeben in den Abschnitt[19]) stellen, in dem du über Donner und Blitz zu handeln vorhast (also zu den „*sublimia*“)?“ Die Antwort ist klug und klar: „Ich reihe es da ein, wohin es nach seiner Ursache gehört. Ich kann ebenso einmal bei Behandlung der *caelestia* durch den Zusammenhang veranlaßt werden von der Erde zu reden“.

Nun sind auch die Tempora in dem Kapitel, die Müller (S. 19 f.), Gundermann (S. 353), Allers (S. 630 f.), Schulteß (Ann. Stud. S. 12 f.), Gercke (S. 119) zu denken gegeben haben, vollkommen verständlich: „*Quomodo, inquis, de terrarum motu quaestionem eo posuisti loco, quo de tonitribus fulguribusque dicturus es? .... inter caelestia de terra dicendum erit. „quare?“ inquis. quia cum propria terrae excutimus suo loco ......, terram sequentur et in imis conlocabuntur: at ubi quaeretur, quis terrae situs sit, ... haec quaestio cedet superioribus et, ut ita dicam, meliorem condicionem sequetur*“. Vom Erdbeben als erledigtem Stoff wird im Perfekt, von Blitz und Donner als nächster Aufgabe im Futurum der conj. periphr., von den „*caelestia*“ und „*terrena*“ insgesamt im Futurum gesprochen: Seneca hat davon noch nichts behandelt, und ob es dazu kommen wird, bleibt dahingestellt.

5. Es war kein leichter Entschluß für den alten Mann

[19]) Das ist mit „*locus*“ gemeint, nicht die Stelle in der Einzeldisposition. Ganz im gleichen Sinn schreibt Seneca „*suo loco*“, wo er die „*terrena*“ meint, in der gleich im folgenden ausgeschriebenen Stelle.

sein Werk über die sechs meteorologischen Bücher hinaus weiterzuführen. Er mußte sich darüber klar sein: wenn er es tat, so war es der entscheidende Schritt, um aus einer Darstellung der Meteorologie eine Darstellung des Gesamtgebietes der Physik zu machen, wie er es II 1, 1 umschrieben hatte. Dieser Entschluß gibt das Thema der Praefatio zu Buch III, die mir erst jetzt völlig verständlich scheint. Jetzt darf Seneca sagen „*mundum circuire constitui*“ [20]). Weil aber doch ein Drittel dieser Kosmologie schon geliefert ist, kann Seneca, der erst gesagt hat (§ 1) „*quam magnarum rerum fundamenta ponam senex*“, später (§ 5) davon reden, „*quantum proposito supersit*“.

Zwei Bücher hat Seneca denn auch noch geschrieben. Ist er dann erlahmt? Hat sein jähes Lebensende die Durchführung des Planes vereitelt? Wir wissen es nicht. Als nun das Ganze als Ganzes herausgegeben werden sollte, sei es von Seneca selbst, sei es aus dem Nachlaß, da fand sich zu den „*caelestia*“, zu deren Darstellung Seneca nicht mehr gekommen war, eine prachtvolle Vorrede ausgearbeitet vor. Sollte sie vernichtet werden? Das wäre doch schade gewesen. So entschloß sich denn der Herausgeber sie zu retten und sie, ob sie auch nicht so recht dazu passen mochte, vor Buch I zu setzen, das vielleicht, wie V, ohne eigentliche Vorrede war. Vor VII hätte sie sich etwas besser ausgenommen, aber VII hatte schon seine Vorrede, und wahrlich keine schlechte; auch schloß diese so gut an VI an! Nun aber hatte Buch VII zu der Sphäre der Sternenwelt geführt; da mochte denn der Leser noch eine Weile bleiben.

6. Meine Untersuchung — nicht nur wie ich sie hier vorlege, sondern auch wie ich sie geführt habe — sieht nahezu völlig von der Buchfolge in den Handschriften ab. Indes will ich nicht leugnen, daß mir, nachdem sich einmal die Wahrscheinlichkeit gezeigt hatte, in einer der überlieferten Buchfolgen die von Seneca gewollte zu finden, eine tunlichst enge Uebereinstimmung mit ihr als wünschenswertes Ziel erschien:

---

[20]) Es ist schon von Schulteß (Ann. Stud. S. 8) und Gundermann (S. 358) darauf hingewiesen worden, wie ausgezeichnet diese Vorrede zum Anfang eines neuen Teiles paßt. Aber ihr rechtes Leben bekommt sie doch erst jetzt.

daß vor oder nach der Herausgabe die Bücher gemischt worden wären wie Spielkarten, hat mir nie einleuchten wollen (vgl. oben Nr. 1). Nun hat die Rekonstruktion auf die Buchfolge im besten Zweig der Ueberlieferung geführt: eine Stütze für die Rekonstruktion ist aber dieses Zusammentreffen nur unter der Voraussetzung, daß die Buchfolge in jenem Zweig der Ueberlieferung diejenige des Archetypus ist. Ein strikter Beweis ist hier nicht möglich; es handelt sich nur darum eine Hypothese zu finden, die am besten τὰ φαινόμενα διασῴζει. Ich glaube nun, daß jener Zweig der Ueberlieferung tatsächlich die Buchfolge des Archetypus repräsentiert; Gerckes abweichende Anschauung nötigt mich auf die Sache einzugehen, wobei ich nicht erst zu bemerken brauche, daß seine „Senecastudien“ (und die Nachträge dazu im Osterprogramm Greifswald 1900 „Studia Annaeana“) auch für meine Hypothese die Grundlage liefern.

Gercke bezeichnet (S. 7) die einzelnen in der Ueberlieferung zusammengehörigen Komplexe mit folgenden Siglen:

I—III 25, 6 = α,
III 25, 7—30 = β^1, } III 25, 7—IV a = β.
IV a = β^2, }
IV b—VII = γ.

Darnach läßt sich leicht darstellen, welche Gruppierungen vorkommen; sie decken sich aber nicht völlig mit der Filiation der Handschriften, vielmehr treten diese in nur zwei große Gruppen auseinander, von denen bei Gercke die eine, schlechtere und lückenhaftere, Δ, die bessere Φ heißt. Es verteilen sich nun die verschiedenen vorkommenden Buchfolgen in nachstehender Weise auf die Handschriftengruppen:

1) αγ Δ
2) α Δ
βγ Φ
3) γαβ Φ
4) $\alpha\beta^1\gamma\beta^2$ Φ.

Ueber die Entstehung dieser vier Typen hat Gercke (S. 82) folgende Theorie aufgestellt:

„Der Archetypus hatte die Bücher in der Folge αβγ = I—III IV a, IV b—VII. Sein Einband war locker geworden,

eine Blattlage mit dem Schluß von IV a und dem Anfange von IV b ging verloren, die beiden Stücke I—IV a (= αβ) und IV b—VII (= γ) konnten daher leicht umgestellt werden. So wurde eine Abschrift Φ (γαβ) genommen. Dann gingen einige weitere Blattlagen verloren (β); von dem verbleibenden Reste wurde eine zweite Abschrift Δ genommen in der ursprünglichen Folge (αγ)."

Gercke meint, bei seiner Annahme „lösen sich alle Schwierigkeiten mit einem Schlage". Indes so ganz glatt scheint mir die Lösung doch nicht. Nach Gercke S. 84 sind die Bücher im Archetypus numeriert gewesen, und doch sollen dessen Stücke vertauscht worden sein und zwar in der Weise, daß das Werk dadurch ἀκέφαλον wurde. Das abermalige Umlegen der Stücke, ehe die Abschrift Δ genommen wurde, die der vermeintlich ursprünglichen Anordnung näher steht als Φ, ist dann ein sonderbarer Zufall, und vollends ein verblüffender Zufall ist es, wenn der Schöpfer der Mischgruppe 2 (αβγ) „durch ein unverdientes Glück die Buchfolge des Archetypus, ohne es zu wissen, wieder herstellte" (Gercke S. 84). Ich meinerseits glaube der Wahrscheinlichkeit näher zu bleiben, wenn ich mir den Gang der Ueberlieferung so vorstelle: Der Archetypus hatte die Bücher in der Folge γαβ (IV b—VII I—IV a); Anfang und Ende waren früh verloren gegangen. Numeriert waren die Bücher nicht. Bei diesem Zustand der Handschrift wurde die Abschrift Φ genommen; darnach ging das Stück β verloren[21]). Nun wurde mit Ueberlegung[22]), um dem Werke zu einem richtigen Anfang zu verhelfen, von einem geschmackvollen Manne in der Abschrift, die er lieferte, die Ordnung αγ (I—III 25, 6 IV b—VII) hergestellt: das ist die Handschrift Δ.

Wenn die Bücher im Archetypus nicht numeriert waren, so erleichterte dieser Mangel natürlich den Willkürakt bei der Entstehung von Δ; daß sie es nicht waren, erschließe ich aus dem Wirrwarr der Zählung in den erhaltenen Hand-

[21]) Wieso dieser Verlust bei meiner Hypothese minder erklärlich sein soll als bei derjenigen Gerckes (vgl. Gercke S. 82), sehe ich nicht ein.

[22]) Vgl. Schulteß Diss. S. 7, 1. G. Müller S. 26. Gundermann S. 359. Gercke S. 82.

schriften, zu dessen Klärung Schulteß (Ann. Studia S. 6 ff.) das Beste getan hat (vgl. auch Gercke S. 84); durch Schulteß sind gerade diejenigen Notate aus der Diskussion ausgeschieden, welche in der Frage der Buchfolge die größte Rolle gespielt haben, seitdem Diels (Abh. Berl. Akad. 1885 S. 28 A. 1) ihnen eine hohe Bedeutung beigemessen hatte. Nicht ohne Bedenken glaubt Gercke (S. 84) an einer Stelle einer Handschrift der Klasse Φ eine Spur der ursprünglichen Numerierung feststellen zu können. Es steht in der Handschrift Q (Gercke Nr. 40 S. 38 und S. 57 ff.)

am Schlusse von VI *„explicit septimus“*,

am Anfange von VII *„incipit octavus“*,

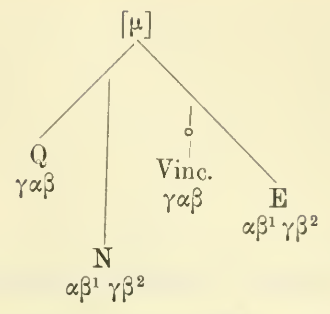
während nach der Analogie der sonstigen Zählung in Q (und nach den Notaten am Anfang von VI und am Schluß von VII) ersteres Buch als fünftes, letzteres als sechstes bezeichnet sein sollte. Die überraschende Angabe kann auf einen bloßen Schreibfehler (etwa VIII statt VI) zurückgehen. Aber auch wenn wir es mit dem Rest einer älteren Zählung zu tun haben, so folgt daraus für die Buchfolge des Archetypus nichts. Die Zählung VI = *septimus*, VII = *octavus* setzt folgende Anordnung der Bücher voraus:

1	2	3	4	5	6	7	8
I	II	III 1—25, 6 III 25, 7—30	IV a	IV b	V	VI	VII

α = I II III 1—25, 6; β^1 = III 25, 7—30; β^2 = IV a; γ = IV b V VI VII

Diese Anordnung ist die Vorstufe zu der oben mit 4) bezeichneten $\alpha\beta^1\gamma\beta^2$. Die Umstellung von β^2 ist ja offenbar (vgl. Gercke S. 81) „durch die bewußte Eigenmächtigkeit eines Neuordners erfolgt“. Eben dieser Gruppe 4) gehört nun unser Q an, obwohl die Handschrift selbst unter dem Einfluß anderer Gruppen die Anordnung $\gamma\alpha\beta$ zeigt. Gercke stellt (S. 71. 73) für die Sippe von Q folgendes Stemma auf[23]), dem ich die Anordnung der Bücher einfüge:

[23]) Ueber N vgl. Gercke S. 56 Nr. 50, E S. 56 Nr. 48, den Vincentinus S. 70. Die Mutterhandschrift [η] für das Stück βγ der Gruppe Δ lasse ich natürlich beiseite, da von ihrer Buchfolge nur soviel mit Bestimmtheit ausgesagt werden kann, daß darin β^2 nicht von β^1 getrennt war (s. Gercke S. 75). In den Stud. Ann. S. 8 hat Gercke die Handschriften z. T. umgetauft. Ebenda S. 8 ff. bringt er drei neue oder neu untersuchte zu dem Zweig von Q gehörige Handschriften bei, die wie Q die vulgäre Buchfolge zeigen; also muß diese in dem von



Gercke lehnt S. 69 die Folgerung ab, daß μ die Buchfolge $\alpha\beta^1\gamma\beta^2$ gehabt habe, aber sie scheint mir, zumal nach Gerckes eigener Feststellung (S. 59) weder der Schreiber von N die Handschrift E eingesehen hat noch umgekehrt, durchaus logisch: die vulgäre Buchfolge konnten zwei Abschreiber selbständig wiederherstellen, aber soll die singuläre zweimal spontan entstanden sein? Als Vorfahre von μ ist dann eine Handschrift mit der Buchfolge $\alpha\beta^1\beta^2\gamma$ und der oben angegebenen Numerierung 1—8 anzusetzen. Diese Handschrift gehörte nun aber unbestritten zur Klasse Φ, deren Stammhandschrift die Anordnung γαβ gehabt hat: hienach verliert die Angabe in Q jegliche Bedeutung als Zeugnis für die Buchfolge im Archetypus.

Eine Spur wirklich ursprünglicher Numerierung ist eben nicht vorhanden, und so ist der Einblick in die Ueberlieferung zum mindesten in keiner Hinsicht dazu angetan mein Resultat zu widerlegen.

München. *Albert Rehm.*

Gercke mit ϑ2 bezeichneten Codex, auf den diese vier Handschriften zurückgehen, hergestellt worden sein. Für unsere Frage folgt aus dieser Materialmehrung nichts.

XXI.

Beiträge zu einer kritischen Geschichte des ersten punischen Krieges.

Unsere Hauptquelle für die Geschichte des ersten punischen Krieges ist der kurze Bericht bei Polybius 1, 10—63, der hauptsächlich aus Philinus und Fabius Pictor geschöpft zu sein scheint. Livius' Darstellung der Jahre 264—241 v. Chr., welche die Bücher 16—19 umfaßte, ist verloren gegangen; aus den Periochä Livii, Florus, Eutrop, Orosius läßt sich Livius' Bericht über diesen Krieg nur sehr mangelhaft erschließen. Von Diodors Schilderung dieser Ereignisse in den Büchern 23 und 24 sind nur geringe Bruchstücke und von der Erzählung des Dio Cassius bloß wenige Fragmente und ein Auszug bei Zonaras 8, 8—17, erhalten. So ist denn die Autorität des Polybius gegenüber diesen späteren Quellen von den modernen Historikern überschätzt worden. Da er alle Triumphe unerwähnt läßt, hat man auch den Triumphalfasten mißtraut und sie zu wenig herbeigezogen, um den Gang der Begebenheiten klarzustellen.

Die hauptsächlichsten Streitfragen über den Verlauf des ersten punischen Krieges wurden 1901 von Friedrich Reuß im Philologus (LX, S. 102—148) dargelegt. Namentlich zweifelt man daran, daß der römische Kalender damals von dem julianischen nicht wesentlich abwich. Nach Prospero Varese (Il calendario romano all' età della prima guerra punica, Rom 1902) soll das römische Jahr während des ganzen Krieges um 2—3 Monate hinter dem astronomischen Jahreslauf zurückgestanden haben, so daß der 1. Mai, an dem die Konsuln ins Amt traten, in die Mitte des Sommers gefallen sei. Nun triumphierte C. Duilius 259 Kal. intercal., am 1. Tag des

Schaltmonats. Es wurde also damals in das Amtsjahr, das gewöhnlich 355 Tage zählte, ein Monat von 22 Tagen eingeschoben. Das spricht dafür, daß in jener Zeit der römische Kalender regelmäßig funktionierte, wohl in der Weise, wie Georg Fr. Unger in seiner römischen Zeitrechnung angenommen hat (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgegeben von Iwan von Müller, I², 1892, S. 779—823). Ungers Zeitrechnung ist bei der Forschung über den ersten punischen Krieg noch nicht als Hilfsmittel verwertet worden.

Der jüngste Forscher auf diesem Gebiet, Max Schermann, hat sich in seinem Buche „Der erste punische Krieg im Lichte der livianischen Tradition" (Tübingen, Laupp, 1905) leider der Ansicht Vareses angeschlossen. Er hat das Material über den Verlauf des Krieges und die übrigen Begebenheiten zu dieser Zeit von Jahr zu Jahr verzeichnet und bietet so der weiteren Forschung ein bequemes Hilfsmittel.

Das 16. Buch des Livius.

Dieses erzählte die frühere Geschichte Karthagos und dann die Ereignisse der Jahre 264—261. Schermann glaubt, „daß Livius sich wohl über die Veranlassung zum ersten punischen Kriege ausgesprochen habe". Vermutlich hat er auch die Verträge der Römer und Karthager erwähnt, zumal den dem Polybius unbekannten Vertrag von 306, *ut neque Romani ad litora Carthaginiensium accederent neque Carthaginienses ad litora Romanorum* (vgl. Ferrenbach, die amici populi Romani S. 15; Pol. 3, 26, 3), und bemerkt, daß dieser Vertrag 272, als die Römer Tarent belagerten, durch das Erscheinen einer punischen Flotte im Hafen von Tarent verletzt worden sei (Per. Liv. 14 *Carthaginiensium classis auxilio Tarentinis venit, quo facto ab his foedus violatum est*). Hierin sieht nämlich Hanno bei Livius 21, 10, 8 die Veranlassung zum ersten punischen Kriege (*Tarento, id est Italia, non abstinueramus ex foedere*).

Die Veranlassung zum Kriege[1]).

Nach dem Rückzuge des Pyrrhus aus Sizilien wählten die Syrakusaner 274 den 30jährigen Hiero zum Feldherrn.

[1]) Vgl. Ranke, Weltgeschichte III, Analekta S. 171—175; Mommsen R. G. I⁸, 508 f.

In einem Kampfe gegen die Mamertiner in Messana opferte er bei Cyamosoros seine aufrührerischen Söldner auf. 270 *legio Campana, quae Regium occupaverat, obsessa est* (Per. Liv. 15). Die Mamertiner, von denen die legio Campana Hilfe erwartete, wurden von den Römern durch ein Versprechen abgehalten (τοὺς Μαμερτίνους ὁμολογίᾳ διεκρούσαντο Zon. 8, 6). Hiero, der nach der Königswürde trachtete, unterstützte die Römer während der Belagerung mit Getreide und Hilfstruppen. Nach Dio Cass. fr. 43 αἰτίαι ἐγένοντο τῆς πρὸς ἀλλήλους διαφορᾶς τοῖς μὲν Ῥωμαίοις ὅτι Καρχηδόνιοι τοῖς Ταραντίνοις ἐβοήθησαν, τοῖς δὲ Καρχηδονίοις ὅτι Ῥωμαῖοι φιλίαν τῷ Ἱέρωνι συνέθεντο.

Hierauf besiegte Hiero die Mamertiner am Flusse Longanus und nahm jetzt den Königstitel an. Er starb zu Anfang des Jahres 214 (nach Liv. 23, 38, 13 und 24, 4f.), nachdem er 54 Jahre König gewesen war (nach Pol. 7, 8, 4). Also fällt die Schlacht am Longanus ins Jahr 269, nicht 270, wie man gewöhnlich annimmt. Reuß setzt sie ins Jahr 265. Pol. 1, 9, 8 παραγενόμενος εἰς τὰς Συρακούσας βασιλεὺς ὑπὸ πάντων προσηγορεύθη τῶν συμμάχων erklärt Reuß also: Er war König der Syrakusaner, nach dem Siege erkannten ihn auch die Bundesgenossen als solchen an. Allein Polybius weiß vorher nichts vom Königstitel, und hier sagt er ausdrücklich, daß Hiero als Sieger nach Syrakus ging und h i e r als König begrüßt wurde, also zunächst von den Syrakusanern. Wenn Diodor den Hiero schon in dem Berichte über die Schlacht βασιλεύς nennt, so ist er eben ungenau. Hiero hatte vorher kein Verdienst, das ihn zur Annahme des königlichen Titels berechtigte, und es ist durchaus unwahrscheinlich, daß ihm, nachdem ihm die Syrakusaner diesen Titel verliehen hatten, die andern Städte seiner Herrschaft diesen Titel fünf Jahre lang versagten, wie Reuß annimmt.

Nach Diodor eilte der Karthager Hannibal auf die Kunde von der Schlacht aus Lipara herbei und legte eine Schutzmannschaft nach Messana. Diese wurde aber bald wieder entfernt, wie Diodor in einer Lücke erzählte (πάλιν ἀπεκατεστάθησαν εἰς ἀσφάλειαν τὸν εἰρημένον τρόπον). Nachdem also beiden die Unterwerfung Messanas mißlungen war (ἀποπε-

πτωκότες τῆς Μεσσήνης), verabredeten sich Hiero und die Karthager zu gemeinsamer Bekämpfung der Mamertiner; doch hatte Karthago zunächst nicht genügende Truppen in Sizilien.

Die Mamertiner waren also 270 mit den Römern in Beziehung getreten, wenn sie ihnen auch nicht gerade gegen Regium „Beistand“ leisteten, wie Ranke (Weltgeschichte II 176) annimmt. In der ihnen drohenden Gefahr baten sie nun durch eine Gesandtschaft die Römer um ein Schutzbündnis, welches nach einiger Zögerung vom Volke beschlossen wurde. Dieser Beschluß gehört nach Mommsen ins Jahr 265 und scheint durch eine Gesandtschaft in Karthago mitgeteilt worden zu sein. Er kann nicht ins Jahr 264 gesetzt werden, wie man nach Pol. 1, 11, 3 meinen sollte; sondern es verging eine längere Zeit, bis auf ein neues Gesuch der Mamertiner die Hilfesendung beschlossen wurde (Pol. 3, 26, 6 Μαμερτίνους προσέλαβον εἰς τὴν φιλίαν καὶ μετὰ ταῦτα δεομένοις ἐβοήθησαν). Daß die Mamertiner schon damals den Römern ihre Unterwerfung anboten, wie Polybius sagt (1, 10, 2 παραδιδόντες τὴν πόλιν), ist nicht richtig.

Konsulat des Appius Claudius und M. Fulvius, 6. Mai 264 bis 17. Mai 263 (377 Tage).

Die Römer befahlen dem Konsul Appius Claudius, Messana zu schützen: Pol. 1, 11, 3 Ἄππιον Κλαύδιον ἐξαπέστειλαν κελεύσαντες βοηθεῖν καὶ διαβαίνειν εἰς Μεσσήνην. Daß Polybius hier den Konsul bloß aus Flüchtigkeit nenne statt des Kriegstribuns C. Claudius, wie Reuß S. 108 meint, ist nicht glaublich. Es fehlte aber den Römern an Schiffen. Polybius sagt 1, 20, 13: „Als sie es unternahmen, ihre Truppen nach Messana überzusetzen, hatten sie nicht bloß kein verdecktes Schiff, sondern überhaupt kein Kriegsschiff und keine einzige Jacht, und sie entlehnten aus Tarent, Lokri, Velia, Neapel Fünfzigruderer und Trieren und führten auf diesen die Mannschaft dreist hinüber.“ Diese Angabe ist nicht ganz richtig. Die Römer hatten jedenfalls damals einige Trieren, wenn auch eine geringe Zahl. Seit 311 ernannte das Volk duumviros navales classis ornandae reficiendaeque causa (Liv. 9, 30, 3). Der tarentinische Krieg hatte seinen Ursprung darin, daß ein römisches Geschwader von 10 Trieren von den Tarentinern überfallen wor-

den war (Per. Liv. 12; Flor. 1, 18, 4; Oros. 4, 1; Zon. 8, 2; App. Samn. 7). Auch zur Einnahme Regiums waren Schiffe nötig.

Ehe der Konsul seine Truppen ausgehoben und die nötigen Schiffe beisammen hatte, besetzte Hanno die Burg von Messana. Zonaras sagt ungenau, er habe einen Frieden zwischen Hiero und den Mamertinern vermittelt; da Hiero nachher an der Belagerung Messanas teilnahm, so war er nur als Verbündeter der Karthager an dem Frieden beteiligt. Nun langte nach Dio und Zonaras der vom Konsul vorausgeschickte Tribun C. Claudius mit wenigen Trieren in Regium an, ging zweimal allein nach Messana und suchte Hanno zum Abzug zu bewegen. Da ihm dies nicht gelang, versuchte er mit seinen Schiffen die Ueberfahrt, verlor jedoch beim Zusammenstoß mit Hannos Schiffen einige Trieren. Hanno wollte die Schuld des Friedensbruches den Römern zuschieben und sandte deshalb dem Claudius die Trieren und Gefangenen zurück. Doch dem Claudius gelang es nun, mit seinen Schiffen ungestört in den Hafen von Messana zu gelangen, den Hanno zu ergreifen und samt seiner Mannschaft aus der Stadt zu führen.

Diese Taten des C. Claudius faßt Polybius 1, 11, 4 in die Worte zusammen: Die Mamertiner vertrieben den Feldherrn der Karthager, der schon ihre Burg besetzt hielt, riefen den Konsul herbei καὶ τούτῳ τὴν πόλιν ἐνεχείριζον. Wenn Büdinger die ganze Erzählung von C. Claudius für eine Erfindung des Claudius Quadrigarius hielt, so hat er übersehen, daß auch Polybius 1, 20, 5 und Diodor den Zusammenstoß der römischen und karthagischen Schiffe erwähnen, bei dem eine punische Pentere am italischen Ufer strandete, so daß sie von den Römern beim Schiffbau als Muster benutzt werden konnte.

Die Karthager forderten, da der Konsul Unterhandlungen ablehnte (Diod. 32, 2), die Römer in Messana durch einen Herold auf, Sizilien in einer bestimmten Frist zu verlassen (nach Zon.), und machten mit Hiero ein Abkommen, gegen diese Römer gemeinsam Krieg zu beginnen, wenn sie Sizilien nicht verließen (nach Diodor). Als die bestimmte Frist verstrichen war, erschlugen sie alle Italiker in ihrem Heere und bedrohten Messana von Norden, während Hiero sich südlich von der Stadt lagerte; eine punische Flotte bewachte

beim Vorgebirge Pelorum die Meerenge. Diodor fehlt, indem bei ihm das römische Volk den Konsul erst jetzt aussendet; richtig ist, daß der Konsul erst jetzt in Regium die nötige Zahl Schiffe beisammen hatte. Hierher beziehe ich die Notiz bei Plinius n. h. 16, 192 *contra Hieronem regem CCXX naves effectas diebus XLV tradit L. Piso.* Die Mamertiner hatten ursprünglich vorab Schutz gegen Hiero verlangt; *efficere* bedeutet bei Livius oft „zusammenbringen", z. B. 22, 57, 9 *quattuor ex his legiones et mille equites effecti.* Die Zahl 220 scheint nicht übertrieben, da es großenteils nur πεντηκόντοροι waren. Plinius scheint die Worte irrtümlich so verstanden zu haben, als ob in 45 Tagen 220 Fünfruderer gebaut worden seien. Meltzer, Holm und Schermann beziehen die Notiz auf den Flottenbau des Jahres 254; doch stimmt die Zahl der Tage nicht, und man versteht nicht, wie Plinius denken konnte, diese Flotte habe gegen Hiero kämpfen sollen. 45 Tage scheinen für die Aushebungen, das Latinerfest und die Sammlung der Schiffe eben zu genügen, so daß der Konsul gegen Ende Juni nach Regium kam.

Viele Punier waren unter dem Vorwande des Handels in italischen Häfen auf der Lauer; doch gelangte der Konsul ungefährdet durch die Meerenge und setzte seine Truppen in einer Nacht tollkühn von Regium nach Messana über: νυκτὸς καὶ παραβόλως περαιωθεὶς τὸν πορθμὸν ἧκεν εἰς τὴν Μεσσήνην (Pol. 1, 11, 9). Schermann S. 12 glaubt bei Polybius 1, 11, 3 und 9 einen Widerspruch zu finden, indem die Mamertiner bereits in § 3 τούτῳ τὴν πόλιν ἐνεχείριζον dem Konsul die Stadt übergeben, dieser aber erst § 9 zu ihnen kommt. Doch Polybius betrachtet den von ihm nicht genannten C. Claudius nur als Vertreter des Konsuls; die Mamertiner übergaben die Stadt dem C. Claudius nicht im Vertrauen auf diesen und seine kleine Mannschaft, sondern indem sie sich dadurch unter den Schutz des Konsuls stellten. Dessen Ankunft erst ist das entscheidende Ereignis, mit dem Polybius den Krieg beginnt.

Nach Polybius 1, 11, 11 suchte Appius nach seiner Ankunft in Messana zunächst die Karthager und Hiero durch Verhandlungen zum Abzuge zu bewegen. Unglaublich ist die Angabe Diodors, daß er diese Verhandlungen von Regium aus

geführt habe und daß bei seiner Ankunft in Messana der König Hiero sofort nach Syrakus geflohen sei, νομίζων προδοθῆναι τὴν διάβασιν ὑπὸ Καρχηδονίων. Philinus berichtete, Appius habe zwei Niederlagen von Hiero erlitten, und eine beträchtliche Zahl seiner Soldaten sei gefangen genommen worden: dann habe aber Hiero sein Lager verbrannt und sich nach Syrakus zurückgezogen. Polybius (1, 15) bekämpft diese Angaben und erzählt (1, 11, 14), Hiero sei in langem Kampfe besiegt worden. Nach Zonaras war die römische Reiterei der syrakusanischen nicht gewachsen; auch mußte die Stadt während des Kampfes im Süden auf der andern Seite gegen einen Angriff der Karthager geschützt sein, die sich jedoch nicht rührten. Sicher ist, daß im nächsten Jahr beim Friedensschluß mit Hiero die unentgeltliche Herausgabe der gefangenen Römer ausbedungen wurde (Pol. 1, 16, 9; Zon. 8, 9). Nachdem Hiero sich entfernt hatte, fand ein Kampf mit den Karthagern statt. Nach Polybius flohen sie in die benachbarten Städte: glaubwürdiger ist Zonaras' Angabe, daß sie sich in ihr festes Lager zurückzogen, das auf einer wegen eines Sumpfes schwer zugänglichen Halbinsel lag.

Nachdem also Appius die Belagerung von Messana gebrochen, zog er gegen Syrakus und Echetla, wo mehrere Gefechte vorfielen. Die Angabe Diodors, daß Appius das weit entfernte Segesta belagert und dabei viel Mannschaft verloren habe, ist durchaus unglaubwürdig. Mangel an Proviant und eine Seuche nötigten den Konsul zur Umkehr. Er ließ in Messana eine Besatzung zurück und fuhr mit den übrigen Truppen nach Italien zurück (nach Zonaras). Der Senat gestattete ihm einen Triumph (nach Eutrop) gegen Ende des Jahres 264. Es ist mir nicht möglich, mit Varese und Schermann zu glauben, daß C. Claudius und Appius Claudius ihre Ueberfahrt nach Messana erst im Frühling 263 unternahmen. Da der Triumph in den Fasten fehlt, nimmt Mommsen unrichtig an, daß „der Konsul nicht triumphierte".

Konsulat des M. Valerius Maximus und M.' Otacilius Crassus,
18. Mai 263 bis 7. Mai 262 (355 Tage).

Eutrop 2, 19 hat dieses Jahr in zwei zerrissen: *Insequenti*

anno, Valerio Marco et Otacilio consulibus, in Sicilia a Romanis res magnae gestae sunt; Tauromenitani, Catinenses et praeterea quinquaginta civitates in fidem acceptae sunt. Tertio anno in Sicilia contra Hieronem bellum paratum est. Is cum omni nobilitate Syracusanorum pacem a Romanis impetravit, deditque argenti talenta ducenta. Afri in Sicilia victi sunt, et de his secundo Romae triumphatum est. Die Worte *tertio anno* sind entschieden falsch.

Während 264 nur ein Konsul nach Sizilien ging und bloß den Auftrag hatte, Messana zu schützen, begannen jetzt beide Konsuln mit vier Legionen den Kampf um den Besitz Siziliens. Nach Zonaras sandte man beide Konsuln, weil die Verwicklungen mit den Karthagern einen größeren Umfang annahmen, ἐπεὶ τὰ τῶν Καρχηδονίων ἐπὶ πλέον συνίστατο. Man muß doch wohl annehmen, daß die Römer den Krieg mit den Karthagern nicht ohne eine Kriegserklärung begannen, daß also Livius im Anfang des neuen Amtsjahres diese Kriegserklärung meldete. Sie galt jedenfalls auch dem Hiero. Als aber die Konsuln heranrückten, trat er in Unterhandlungen und erlangte einen Frieden auf 15 Jahre gegen jährliche Tributzahlungen. Segesta trat zu den Römern über und erschlug die punische Besatzung. Polybius berichtet (1, 17, 1), daß die Römer nach dem Frieden mit Hiero beschlossen, künftig nur zwei Legionen nach Sizilien zu schicken. Ihne und Schermann S. 34 glauben wohl mit Recht, daß sich dies nur auf den Rest des Amtsjahres bezog. Wenn also Zonaras sagt: οἱ ὕπατοι διὰ τὸν χειμῶνα εἰς τὸ Ῥήγιον ἀπῆραν, so denke ich mir, daß zunächst M.' Otacilius mit seinen Truppen heimkehrte. M. Valerius kam erst im Frühjahr 262 nach Rom; am 24. März triumphierte er de Poenis et rege Siculorum Hierone. Auch erhielt er den Beinamen Messalla, Befreier von Messana. Es scheint, daß er nun das punische Lager bei Messana eingenommen hatte, in das Appius Claudius nicht einzudringen vermochte. Jedenfalls ist kein Grund vorhanden, wegen der Angabe der Triumphalfasten mit Ihne und Schermann über unverschämte Fälschung der Geschichte durch die römischen Adelsfamilien und die Unzuverlässigkeit der Triumphalfasten zu klagen. Denn dieser Triumph ist auch durch Eutrops Worte *de his secundo Romae*

triumphatum est bezeugt; Schermann S. 37 irrt, indem er darunter einen Triumph der Konsuln des nächsten Jahres versteht. Mommsen erzählt R.G. I[8], 515: Valerius „erfocht einen glänzenden Sieg über die verbündeten Karthager und Syrakusaner."

Die Dauer des Krieges wird bald auf 24, bald auf 23 Jahre angegeben; die Stellen verzeichnet Reuß S. 126. Er meint: „Wer den Abstand vom Anfange des Kriegs bis zum Friedensschlusse nach Jahresintervallen berechnete, mußte auf eine 23jährige Dauer des Kriegs kommen; wer aber nach Kriegs- oder Konsulatsjahren rechnete, mußte mit 24 Jahren rechnen." Als Anfang des Kriegs ist hier der Uebergang des Appius Claudius und seines Heeres nach Sizilien im Sommer 264 gedacht, mit welchem Polybius sein Werk begann (1, 5, 1 und 12, 5). Varese und Schermann setzen diesen Uebergang in den Frühling 263, um 23 natürliche Jahre neben 24 Konsulaten zu erhalten. Ich glaube aber nicht, daß die Römer anders gerechnet hätten als nach Amtsjahren. Wenn also Livius 31, 1, 3 dem ersten punischen Krieg nur 23 Jahre gibt, so beginnt er ihn nicht 264 mit dem Uebergang des Appius Claudius nach Messana. sondern erst 263 mit der förmlichen Kriegserklärung.

Konsulat des Q. Mamilius und L. Postumius, 8. Mai 262 bis 18. Mai 261* (377 Tage,* ein Schalttag).

Die Konsuln schloßen den Hannibal, den Diktator, d. h. wohl Jahreskönig oder Sufes, der Karthager (Frontin 2, 1, 4), in Agrigent ein, zur Zeit der Ernte 262, nicht 261, wie Varese S. 18 und Schermann S. 34 annehmen. Ihr Heer bestand wohl aus vier Legionen, aber jedenfalls nicht aus 100000 Mann, wie Diodor meint. Q. Mamilius lag im Osten, L. Postumius im Westen der Stadt. Im 5. Monat der Belagerung nahte der andere Diktator Hanno mit Verstärkungen, eroberte Herbessus und schnitt den Römern die Zufuhren ab; doch Hiero unterstützte sie mit Getreide. Darauf lagerte Hanno sich auf dem Hügel Toros δέκα σταδίους, *tria milia passuum* von L. Postumius. Nach zwei Monaten, im Dezember 262, wurde Hanno geschlagen; in der Nacht darauf konnte Hannibal mit einem Teil seiner Truppen entfliehen, und Agrigent fiel in die Hände

der Römer. Καὶ οἱ μὲν ὕπατοι (nicht ἀνθύπατοι) πρὸς τὴν Μεσσήνην διὰ τὸν χειμῶνα ἀνεχώρησαν (Zon.).

Konsulat des L. Valerius und T. Otacilius, 19. Mai 261 bis 8. Mai 260 (355 Tage).

Die Karthager ersetzten den Hanno im Oberbefehl über Sizilien durch Hamilkar, und dieser übergab dem Hannibal eine Flotte von 70 Schiffen (nach Oros. 4, 7, 7), um die Küsten Italiens zu verwüsten und die Konsuln dort zu beschäftigen. Doch diese schützten die Küste durch Wachposten, kamen dann nach Sizilien und betrieben hier die Unternehmungen nach Möglichkeit (Pol. 1, 20, 4 ἐδόκουν ἐνδεχομένως χειρίζειν τὰ κατὰ τὴν Σικελίαν), d. h. viele Orte des Binnenlandes unterwarfen sich ihnen aus Furcht vor ihren Truppen (Pol. § 6). Nur in diesem Jahr läßt sich die Notiz bei Diodor unterbringen: Μυτίστρατον πολιορκήσαντες Ῥωμαῖοι καὶ πολλὰς μηχανὰς ποιήσαντες μετὰ μῆνας ἑπτὰ ἀνεχώρησαν ἄπρακτοι, πολλοὺς στρατιώτας ἀποβαλόντες. Hannibal unterwarf mit der Flotte viele sizilische Küstenorte. Hieher gehört Frontin 4, 1, 19: *Otacilius Crassus consul eos, qui ab Hannibale sub iugum missi redierant, tendere extra vallum iussit, ut immuniti adsuescerent periculis et adversum hostem audentiores fierent.* Als die Konsuln nach Italien zurückgekehrt waren, ὁ Ἀμίλκας τὴν Ἰταλίαν ἐπόρθει προσπλέων καὶ ἐν τῇ Σικελίᾳ πόλεις τινὰς ὑπηγάγετο (Zon.; wohl Camarina und Henna, nach Diodor).

Konsulat des C. Duilius und Cn. Cornelius Scipio, 9. Mai 260 bis 20. Mai 259 (377 Tage).

Hier begann Livius das 17. Buch. Die Römer bauten eine Flotte, nach Polybius (1, 20, 9) 100 Penteren und 20 Trieren, nach Florus 160 Schiffe in 60 Tagen. Ehe sie völlig ausgerüstet war, ging der Konsul Scipio mit 17 Schiffen nach Messana voraus. Durch die hinterlistige Meldung, daß Lipara zu den Römern abfallen wolle, ließ er sich verleiten, mit seinen Schiffen dorthin zu fahren, wurde dann nachts im Hafen von Lipara von den Karthagern eingeschlossen und gefangen genommen und nach Karthago gebracht.

Inzwischen hatte Hamilkar Segesta eingeschlossen, den zu Hilfe eilenden Kriegstribun C. Caecilius geschlagen und die

Stadt hart bedrängt. Da traf der Konsul Duilius mit seinen Legionen ein; am 9. Tag nach seiner Ankunft lief Hamilkar mit seinem Heere davon nach Panormus. Hierauf erstürmte Duilius Macella (Pol. 1, 24, 2), erhielt dann aber den Auftrag, an der Stelle seines in Gefangenschaft geratenen Kollegen die Führung der Flotte zu übernehmen.

Diese war zunächst einige Zeit zur Uebung an der italischen Küste hingefahren. Wenige Tage nach Scipios Gefangennahme traf sie in der Nähe der sizilischen Meerenge mit dem Diktator Hannibal zusammen, der von Panormus mit 50 Schiffen zur Verwüstung Italiens aufgebrochen war und mit nicht ganz der Hälfte seiner Schiffe entkam. Darauf wartete sie bei Messana einige Zeit auf die Ankunft des Duilius. Dieser rüstete sie mit Enterbrücken aus und schlug dann im Herbste die 130 Schiffe zählende Flotte Hannibals bei Mylä. Das Admiralschiff, der Siebenruderer des Königs Pyrrhus, und 30 Schiffe wurden erbeutet; καὶ λάφυρα πολλὰ ἐλήφθη (Zon.), Gold, Silber und Erz.

Nach der Seeschlacht (μετὰ τὴν ναυμαχίαν Pol. 1, 24, 3) rieb Hamilkar bei Thermä eine Abteilung römischer Bundesgenossen auf; Hannibal kehrte mit der Flotte nach Karthago zurück. Duilius blieb noch längere Zeit in Sizilien, ohne daß wir etwas über seine Tätigkeit hören; wahrscheinlich fällt in diese Zeit die zweite Belagerung von Mytistratum. Erst an den Kalenden des Schaltmonats, den 23. Februar 259, zog er im Triumphe, im dritten Triumph über die Punier, in Rom ein, *primusque Carthaginienses ingenuos duxit in triumpho.* Da sein unglücklicher Kollege Scipio schon nach fünf Jahren (254) wieder Konsul war, so muß bald nach dem Triumphe des Duilius eine Auswechslung der Gefangenen stattgefunden haben, von der die Autoren nichts melden.

Dem C. Duilius errichteten seine Mitbürger auf dem Forum eine mit den Schnäbeln der erbeuteten Schiffe gezierte Marmorsäule, die columna rostrata, samt einer Inschrift, die der Kaiser Augustus erneuern ließ. Von dieser renovierten Inschrift ist ein größeres Bruchstück erhalten, über das Ed. von Wölfflin in den Sitzungsberichten der bayr. Akademie 1890 gehandelt hat. Die Meinung, daß in dieser Inschrift „die Tat-

sachen chronologisch falsch geordnet seien" (Schermann S. 51), beruht auf unrichtiger Interpretation des Polybius (1, 24, 1—3). Falsch ist nur die Kombination des Zonaras, der dem Duilius von Anfang an das Kommando der Flotte zuteilt und ihn erst nach der Seeschlacht zum Landheer gehen läßt, während Polybius ihn zum General der Landarmee macht, der erst nach Scipios Niederlage zur Flotte berufen wurde.

Konsulat des C. Aquilius Florus und L. Cornelius Scipio, 21. Mai 259 bis 10. Mai 258 (355 Tage).

Aus Polybius, der diese Konsuln nicht nennt, vernehmen wir über dieses Jahr nur, daß die römischen Legionen in Sizilien nichts Erwähnenswertes vollbrachten und daß Hannibal eine bedeutende Flotte nach Sardinien führte (1, 24, 5 und 8). Sodann muß auch der Satz (§ 7) auf dieses Jahr bezogen werden: Sobald die Römer sich dem Meere zugewendet hatten, griffen sie sofort in die Begebenheiten auf Sardinien ein.

Nach Zonaras und Diodor befestigte Hamilkar Drepanum, zerstörte die Stadt Eryx und siedelte ihre Bewohner in Drepanum an. Außerdem nahm er viele Orte ein, bis Florus ihn hinderte, der während des Winters in Sizilien blieb.

L. Scipio eroberte Aleria, die Hauptstadt von Korsika, und diese ganze Insel. Darauf wandte er sich gegen Sardinien. Die Periocha Liv. 17 berichtet: *L. Cornelius consul in Sardinia et Corsica contra Sardos et Corsos et Hannonem Poenorum ducem feliciter pugnavit.* Nach Zonaras erblickte Scipio auf der Fahrt von Korsika nach Sardinien eine punische Flotte, welche entfloh. Dann wandte er sich nach Olbia in Nordsardinien; weil aber sein Landheer zu schwach war, segelte er, als die Punier mit Schiffen kamen, nach Hause. Nach den Triumphalfasten kam er erst im Frühling nach Rom und triumphierte den 22. März de Poenis et Sardinia et Corsica. Die Worte des Zonaras ἐπὶ πόλιν Ὀλβίαν ἦλθεν schließen die Einnahme dieser Stadt nicht aus, wie sie von Valerius Maximus, Florus und Orosius berichtet wird. Da aber der Versuch, sich dort festzusetzen, mißlungen war, wird sie in der (um 200 von Ennius verfaßten) Grabschrift Scipios ebensowenig erwähnt wie sein Triumph. Ich glaube nicht, daß die Angaben über

Scipios Triumph, die Einnahme Olbias und den Heldentod des Verteidigers Hanno leere Erfindung seien, wie Ihne und Schermann S. 54 meinen. Dem Florus wurde das Imperium verlängert.

Konsulat des A. Atilius Calatinus und C. Sulpicius, 11. Mai 258 bis 29. April 257* (355 Tage).

A. Atilius zog nach Sizilien, C. Sulpicius nach Sardinien; Polybius 1, 24, 9 irrt, indem er beide Konsuln nach Sizilien gehen läßt. Er sagt: ὥρμησαν ἐπὶ τὸν Πάνορμον διὰ τὸ τὰς τῶν Καρχηδονίων δυνάμεις ἐκεῖ παραχειμάζειν; er kann nur den zweiten Winter nach der Schlacht bei Mylä meinen, 259 auf 258. Die Behauptung Vareses S. 44, daß der Winter 258 auf 257 zu denken sei und Atilius erst zu Anfang des Jahres 257 nach Sizilien gekommen sei, ist entschieden unrichtig.

Da Hamilkar sich bei Panormus in keinen Kampf einließ, zog A. Atilius vor Mytistraton, das Florus belagert hielt (nach Zon.) und eroberte es; es war nach Diodor die dritte Belagerung des festen Platzes. Florus kehrte nach Rom zurück und feierte am 18. Oktober pro consule einen Triumph de Poenis. Atilius aber eroberte, nachdem das Heer durch Calpurnius Flamma gerettet worden war, mit Hieros Belagerungsmaschinen Camarina, dann Henna, Hippana, Camicus, Herbessus. Aus Diodor und Zonaras ergibt sich, daß die Einnahme der Stadt Hippana nicht die erste Unternehmung des Atilius war, wie Polybius 1, 24, 10 meint. Darauf zog Atilius mit Schiffen aus zur Belagerung von Lipara (nach Pol.); νυκτὸς δὲ λαθὼν προκατέσχεν αὐτὴν ὁ Ἀμίλκας καὶ ἐπεξελθὼν αἰφνιδίως πολλοὺς διέφθειρε (Zon. 8, 12).

Unterdessen verwüstete C. Sulpicius die Küsten Sardiniens, versenkte einen Teil der Schiffe Hannibals und erbeutete die übrigen, worauf Hannibal von der nach Sulci geflohenen Mannschaft erschlagen wurde. Hanno brachte dem Konsul zu Lande eine Niederlage bei (nach Zon.). Sulpicius feierte als Konsul einen Triumph de Poenis et Sardis. Atilius blieb in Sizilien, und nach Ablauf des Amtsjahres wurde ihm das Imperium verlängert.

Konsulat des C. Atilius Regulus und Cn. Cornelius Blasio, 30. April 257 bis 19. April 256 (355 Tage).

Um Rom frühzeitig verlassen zu können, ernannten die Konsuln den Q. Ogulnius Gallus zum Diktator Latinarum feriarum causa. Nach Zonaras verwüsteten sie Lipara. Hamilkar verlor bei Tyndaris eine Seeschlacht; zehn punische Schiffe wurden erbeutet, neun römische und acht punische versenkt. Zonaras schreibt diesen Sieg beiden Konsuln zu, Polybius nur dem C. Atilius. Zu letzterem stimmen die Fasten, nach denen C. Atilius einen triumphus navalis feierte. Auch erklärt sich so eher das Mißverständnis beim auct. de vir. ill. 39, wo von A. Atilius gesagt wird: *paucis navibus magnam hostium classem duce Hamilcare superavit.* Die Landtruppen vollbrachten nichts Erwähnenswertes (Pol. 1. 25, 6). A. Atilius feierte als Prokonsul den 9. Januar 256 einen Triumph ex Sicilia de Poenis. Cn. Cornelius blieb wohl in Sizilien, auch im folgenden Amtsjahr.

Konsulat des L. Manlius Vulso und M. Atilius Regulus, 20. April 256 bis 1. Mai 255 (377 Tage).

L. Manlius hatte zuerst den Q. Caedicius zum Kollegen; erst als dieser starb, wurde Regulus gewählt. Nun fuhren die Konsuln mit 330 Kriegsschiffen, wovon mindestens die Hälfte neu gebaut war, an Messana und Pachynum vorbei nach Eknomus. Während sie hier Landtruppen aufnahmen, kamen ihnen Hanno und Hamilkar mit 350 Schiffen entgegen. Polybius rechnet beiderseits auf ein Schiff 300 Ruderer und 120 Bewaffnete; doch sind diese Zahlen wohl etwas zu hoch. In der Schlacht bei Eknomus verloren die Römer 24 Schiffe, versenkten 30 und nahmen 64 samt der Bemannung gefangen. Nachdem die Konsuln die erbeuteten Schiffe zur Fahrt ausgerüstet hatten, zogen sie weiter.

Sie landeten in Afrika bei Ἀσπίς, Clupea, eroberten diese feste Stadt, legten ein Schiffslager an und sandten Boten nach Rom. Sie durchzogen das Land und brachten mehr als 20 000 Menschen auf die Schiffe. Darauf kamen die Boten von Rom zurück mit dem Bescheid, der eine Konsul solle mit der Flotte nach Rom zurückkehren. Regulus blieb mit den Landtruppen, nämlich 15 000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd, und 40 Schiffen in Afrika. Manlius fuhr mit 330 Schiffen samt ihrer Bemannung und den Gefangenen nach Rom und triumphierte.

Daß er die Hälfte der Armee mitnahm (Mommsen S. 523), ist nicht richtig.

Hier schloß Livius das 17. Buch. Die Schlußworte von Per. 17 *Atilius Regulus consul victis navali proelio Poenis in Africam traiecit* können nur von M. Atilius verstanden werden. Schermann S. 62 bezieht sie irrtümlich auf C. Atilius und die Seeschlacht bei Tyndaris.

Die Karthager riefen den Hamilkar aus Heraklea in Sizilien nach Afrika zurück; er kam mit 5000 Fußsoldaten und 500 Reitern. Regulus setzte nach kurzer Zeit (μετά τινας ἡμέρας) die Plünderungszüge fort; er schlug die Punier bei Adys und besetzte Tunis. Mit Beiziehung der Ruderknechte und Seesoldaten seiner 40 Schiffe hatte er etwa 30 000 Mann unter seinem Befehl, wovon jedoch ein Teil Clupea schützte. Er versuchte dann, den Krieg durch einen Friedensschluß zu beendigen, stellte aber so harte Bedingungen, daß die Karthager sie ablehnten, obwohl sie durch einen Einfall der Numidier und eine Hungersnot bedrängt waren. Nach Polybius und Cicero (de off. 3, 99) soll er noch vor Ablauf des Konsulatsjahres in Gefangenschaft geraten sein. In Wirklichkeit geschah dies erst unter den folgenden Konsuln, da die Verlängerung seines Imperiums durch Per. Liv. 18, Valerius Maximus, Frontin und Dio Cassius sicher bezeugt ist.

Konsulat des M. Aemilius Paulus und Ser. Fulvius Paetinus,
2. Mai 255 bis 21. April 254 (355 Tage).

Von dem Lakonier Xanthippus belehrt, unternahmen die Karthager einen Kampf gegen Regulus, besiegten ihn im Sommer (ὥρᾳ καύματος App. Lib. 3) und nahmen ihn mit 500 Mann gefangen. 2000 Mann entkamen nach Clupea und vermochten sich dort zu verteidigen; die übrigen waren in der Schlacht gefallen. Die 40 Schiffe bei Clupea wurden wohl von den Puniern weggenommen.

Polybius (1, 32f.) läßt diese Begebenheiten nach der Ankunft des Xanthippus allzu rasch vor sich gehen (32, 2 παραυτίκα, 3 ταχύ, 5 παραχρῆμα, 8 μετ' ὀλίγας ἡμέρας), so daß die Römer schon τῆς θερείας ἀρχομένης 350 Schiffe ausrüsten und die Konsuln nach Afrika senden (1, 36, 10). Durch eine

unzulässige Kombinierung dieser ungenauen Zeitbestimmung mit der Tatsache, daß Regulus nach andern Autoren erst als Prokonsul im Sommer geschlagen wurde, haben sich Fränkel, Reuß (S. 110), Varese (S. 37), Schermann (S. 77) zu der Meinung verleiten lassen, die Konsuln seien erst im Sommer 254 von Rom aufgebrochen und die geringen Truppen in Clupea hätten sich fast ein Jahr lang gegen die karthagische Macht behaupten können, ohne ausgehungert zu werden. Nun sagt aber Polybius 1, 36, 5 ausdrücklich: Auf die Kunde von den unerwarteten Begenheiten in Afrika gingen die Römer sofort (εὐθέως) daran, ihre Flotte auszurüsten und die gerettete Mannschaft in Afrika zu erlösen. Ebenso bezeugt Zonaras 8, 14, daß die Konsuln in aller Eile auszogen (ἐπὶ τοὺς ἐν Σικελίᾳ τῇ τε Λιβύῃ ὄντας Ῥωμαίους σπουδῇ τοὺς ὑπάτους ἔπεμψαν). Deshalb fuhren die Konsuln auch auf dem kürzeren Wege nach Afrika, über Panormus (ἔπλεον παρὰ τὴν Σικελίαν).

Sie verwüsteten die Insel Cossyra und ließen auf ihr eine Besatzung zurück (nach Zonaras). Beim hermäischen Vorgebirge trafen sie auf eine karthagische Flotte von 200 Schiffen. Polybius 1, 36, 11 berichtet: τούτους ἐξ ἐφόδου καὶ ῥᾳδίως τρεψάμενοι ναῦς ἔλαβον αὐτάνδρους ἑκατὸν δεκατέτταρας. Hier ist ἑκατὸν offenbar von einem Abschreiber zugesetzt; denn die Konsuln haben nachher 364 Schiffe, und die Gefangennahme von 114 Schiffen samt ihrer Bemannung (etwa 45 000 Mann) wäre nur durch einen heftigen Kampf und eigene Verluste möglich gewesen, da bei Mylä nur 31 Schiffe genommen wurden, bei Tyndaris 10, bei Eknomus 64. Zudem ist es ganz unglaublich, daß bei der Erbeutung von 114 Schiffen kein Schiff untergegangen sei. Nach dem Siege zogen die Konsuln die römische Mannschaft in Clupea an sich und fuhren gegen Sizilien.

Aus dem leichten Siege ἐξ ἐφόδου haben die Annalisten eine gewaltige Seeschlacht gemacht, eine ἰσχυρὰ ναυμαχία nach Zonaras. Dieser erzählt, die Römer in Clupea seien gegen die Karthager von hinten herangefahren und hätten den Kampf entschieden und darauf hätten die Römer auch mit dem Landheer, τῷ πεζῷ, gesiegt. Nach Eutrop 2, 22 und Orosius ver-

senkten die Römer 104 Schiffe und kaperten 30; nach Orosius fielen in der Landschlacht 9000 Punier. Bei Eutrop ziehen die Konsuln mit 300 Schiffen aus, nehmen 30 und haben dann 464. Schweighäuser, Meltzer, Schermann wollen deshalb bei Polybius 1, 37, 2 die Zahl 464 einsetzen statt 364; es ist aber richtiger, die Zahl 114 zu ändern. Mommsen S. 525 glaubt an das glückliche Gefecht vor Clupea; aber wo kommen denn hier die römischen Landtruppen her?

Bei Camarina gerieten die Konsuln in einen heftigen Sturm, aus dem nur 80 Schiffe nach Messana entkamen; denn nach Pol. 1, 37, 4 machten sie die Fahrt zwischen dem Aufgang des Orion und des Hundes. Nimmt man an, es sei der kosmische Aufgang dieser Gestirne gemeint, so fällt der Schiffbruch in den Sommer. *Negotium magnum est navigare atque id mense Quinctili* Cic. Att. 5, 12, 1. Darnach setzt man diesen Sturm jetzt meistens in den Juli 254, während nach Plin. n. h. 18, 223 und 237 der Orion im März auf-, im November unterging. Allein ich habe schon dargetan, daß diese ganze Fahrt ins Jahr 255 gehört, und Mommsen setzt den Sturm in den Juli 255. Wer also am Monat Juli festhält, der kann die Niederlage des Regulus in den Anfang seines Prokonsulates setzen, um Ende Mai 255. Ich glaube jedoch, daß sie in den August 255 fiel und daß Polybius hier nicht den kosmischen Aufgang der Gestirne bezeichnet, wie er später zu tun pflegt, sondern den Aufgang bei Sonnenuntergang, so daß der Seesturm etwa in den Dezember 255 fällt. Denn Polybius sagt, daß die Sturmzeit beim Aufgang des Orion noch nicht zu Ende war und die beim Aufgang des Sirius herankam, daß aber die Konsuln trotz des Zuredens der Steuerleute an der hafenarmen Südküste Siziliens hinfuhren, um einige Ortschaften zu unterwerfen. Mit dieser für die Schiffahrt gefährlichen Zeit wird er doch den Winter bezeichnen, nicht den Sommer. Sodann blieben den Römern nach dem Schiffbruche drei Monate übrig bis zum nächsten Amtsjahr, um eine neue Flotte zu bauen.

Nach diesem Schiffbruch besetzten die Karthager Cossyra und sandten sofort (εὐθύς) den Hasdrubal mit den vorhandenen Streitkräften und 140 Elefanten nach Sizilien. Deshalb blieben

die Konsuln dort; nur wird einer der beiden für einige Zeit nach Rom gegangen sein, um dem Senate Bericht zu erstatten und die Wahlen zu leiten, wenn nicht etwa hiezu Interregen bestellt wurden. Nach Ablauf ihrer Amtszeit wurde dem Aemilius und Fulvius das Imperium verlängert.

Konsulat des Cn. Cornelius Scipio II und A. Atilius Calatinus II,
22. April 254 bis 3. Mai 253* (378 Tage).

Die Römer waren über das Unglück bei Camarina schwer betroffen, zumal da die Karthager einen Seezug mit 200 Schiffen vorbereiteten. Deshalb baute man zu Rom in drei Monaten 220 neue Schiffe; Polybius 1, 38, 6 findet die Schnelligkeit des Schiffbaues fast unglaublich (ὅπερ οὐδὲ πιστεῦσαι ῥᾴδιον). Die neuen Konsuln hoben sofort Truppen aus, bemannten die Schiffe und fuhren nach Messana. Nachdem sie hier die 80 alten Schiffe an sich gezogen hatten, besetzten sie Cephalödium und versuchten Drepanum zu belagern, mußten aber davon abstehen τοῦ Καρθάλωνος βοηθοῦντος (Diodor). Darauf belagerten sie Panormus; die Neustadt wurde bald genommen, die Altstadt mußte ausgehungert werden (nach Zonaras). Hierauf kehrte A. Atilius mit der Flotte nach Rom zurück, nicht beide Konsuln, wie Polybius erzählt. Die Karthager nahmen dem Atilius auf der Heimfahrt nach Zonaras συχνὰς ναῦς χρημάτων μεστὰς weg, wahrscheinlich 40, da die nächsten Konsuln noch 260 hatten. Deswegen wohl erhielt A. Atilius keinen zweiten Triumph. Cn. Scipio blieb in Sizilien und erhielt nach Ablauf des Konsulates imperium proconsulare.

Da also die Konsuln den ganzen Sommer bei der Flotte blieben, leiteten die Prokonsuln den Krieg zu Lande. Diodor berichtet, daß die Jetiner, Soluntier, Petriner, Enattariner, Tyndariten zu den Römern übergingen. Als A. Atilius die Flotte nach Rom zurückgeführt hatte, genügte der Konsul Scipio während des Winters zur Leitung des Krieges in Sizilien, und die Prokonsuln konnten heimkehren. Servius Fulvius feierte am 2. Jan., M. Aemilius am 3. Jan. 253 einen triumphus navalis de Cossyrensibus et Poenis. So erledigen sich nach meinem Dafürhalten die Bedenken von Reuß S. 111: „Wenn der Sieg am hermäischen Vorgebirg dem Jahre 255 angehörte

und die Konsuln des Jahres 254/3 gleich mit Beginn ihres Amtsjahres mit einer neuen Flotte ausliefen, dann vermag niemand einzusehen, weshalb die Konsuln des Jahres 255/4 nach erfolgter Ablösung im Mai 254 noch $^3/_4$ Jahre mit der Feier ihres Triumphes warteten." Durch die glücklichen Erfolge des Jahres 254 milder gestimmt, bewilligte der Senat jetzt den Triumph.

Erstaunlich ist die Annahme von Varese S. 22: Nachdem die Römer um Mitte August 254 die Nachricht vom Unglück bei Camarina erhalten hatten, bauten sie bis Mitte November eine neue Flotte; da aber die Jahreszeit für die Schiffahrt ungünstig war, warteten die Konsuln mit der Ausfahrt bis in den Frühling 253. Die fast unglaubliche Eile des Flottenbaues konnte doch nur den Zweck haben, sobald wie möglich in die See zu gehen, und Polybius sagt ausdrücklich: εὐθέως οἱ καταστaθέντες ἄρχοντες Αὖλος Ἀτίλιος καὶ Γναῖος Κορνήλιος καταρτίσαντες τὸν στόλον ἀνήχθησαν.

Konsulat des Cn. Servilius Caepio und C. Sempronius Blaesus, 4. Mai 253 bis 23. April 252 (355 Tage).

Die Konsuln brachen nach Polybius zu Anfang des Sommers, τῆς θερείας ἐπιγενομένης, mit der ganzen Flotte (παντὶ τῷ στόλῳ) nach Sizilien auf; sie hatten nach Eutrop und Orosius 260 Schiffe. Nach einem erfolglosen Angriff auf Lilybäum fuhren sie nach Afrika, *aliquot civitates ceperunt* (nach Eutrop) und plünderten die Küste bis zur Insel Meninx in der Nähe der Kleinen Syrte. Hier gerieten sie auf Untiefen und mußten die Ladungen der Schiffe auswerfen, um wieder fortzukommen, worauf sie fluchtartig Panormus erreichten. Nach kurzer Rast fuhren sie tollkühn um Lilybäum herum (Pol. 1, 39, 6 διὰ πόρου, die Enge zwischen Afrika und Sizilien, wie 1, 37, 1) und gerieten nun in einen Sturm hinein, durch den mehr als 150 Schiffe verloren gingen. Orosius verlegt dieses Unglück an das Vorgebirge Palinurus in Unteritalien, Mommsen S. 527 auf das offene Meer zwischen Sizilien und Italien. Es scheint, daß Caepio ruhmlos den Rest der Flotte nach Rom brachte, Bläsus aber den Prokonsul Scipio in der Leitung des Landkrieges unterstützte. Scipio triumphierte den 15. März, Bläsus den 24. März de Poenis.

Nach Varese S. 23 fuhren im Frühling 253 A. Atilius und Cn. Scipio nach Panormus und eroberten es. Mitte Juli kam Atilius mit der Flotte nach Rom zurück; sie wurde sofort von den neuen Konsuln nach Afrika geführt und blieb dann in Sizilien bis im September 252, wo der Schiffbruch sich zutrug. Dieser Verlauf der Dinge ist unwahrscheinlich und entspricht den Berichten der Quellen nicht.

Konsulat des C. Aurelius Cotta und
P. Servilius Geminus,
24. April 252 bis 5. Mai 251 (377 Tage).

Den Römern fehlten die Mittel, um eine neue Flotte zu bauen; sie bemannten bloß die 60 noch vorhandenen Kriegsschiffe, um Italien zu schützen und die Verbindung mit Sizilien zu sichern. Die Konsuln besetzten Thermä und belagerten Erkte, ohne es einnehmen zu können. C. Aurelius bemannte Schiffe, die ihm Hiero lieh, fuhr nach Lipara, nahm die Stadt ein und richtete ein Blutbad an. Er feierte am 18. April 251 einen Triumph de Poenis et Siculis.

Polybius weiß nichts von diesen Konsuln. Er ist 1, 39, 8 der festen Meinung, daß auf Cn. Servilius und C. Sempronius die Konsuln L. Caecilius und C. Furius folgten; und nach 1, 39, 12 sind zwischen der Ankunft des Hasdrubal in Sizilien und dem Konsulat des L. Caecilius und C. Furius nur zwei Jahre vergangen (statt drei). Aus Schrecken vor den Elefanten, welche die Niederlage des Regulus herbeigeführt hatten, wichen die Römer einer Schlacht gegen Hasdrubal aus; Θέρμαν δὲ μόνον καὶ Λιπάραν ἐξεπολιόρκησαν ἐν τούτοις τοῖς καιροῖς.

Konsulat des L. Caecilius Metellus und
C. Furius Pacilus,
6. Mai 251 bis 25. April 250 (355 Tage).

Die Römer hatten noch immer bloß 60 Kriegsschiffe. Die Konsuln standen mit ihren Legionen in Sizilien, vollbrachten jedoch nichts Erwähnenswertes. C. Furius kehrte mit seinen Truppen im Anfang des Winters nach Rom zurück und leitete die Wahlen. Der Pontifex Metellus blieb mit seinen Truppen in Panormus; nach Ablauf der Amtszeit erhielt er das Imperium pro consule (nach den Fasten).

Konsulat des C. Atilius Regulus II und L. Manlius Vulso II,
26. April 250 bis 7. Mai 249* (378 Tage).

Nach Polybius 1, 39, 15 bauten die genannten Konsuln 50 Schiffe. Da sie jedoch nachher (1, 41, 3) 200 Schiffe haben statt der 60 des vorigen Jahres, so muß man die Zahl 150 einsetzen, also: ναυπηγοῦνται ἑκατὸν πεντήκοντα σκάφη, καὶ κατέγραφον καὶ συνήθροιζον στόλον ἐνεργῶς.

Dann fährt Polybius fort: Als Hasdrubal erfuhr, daß der eine Feldherr mit der Hälfte des Heeres nach Italien gegangen sei (im Herbste 251), Caecilius aber mit den übrigen Truppen in Panormus weile und die Feldfrüchte der Bundesgenossen schützen wolle, brach er zur Zeit der Ernte mit seiner Heeresmacht von Lilybäum auf und lagerte sich an den Grenzen des Gebietes von Panormus. Keine andere Zeitbestimmung bei Polybius ist klarer als diese; er bezeichnet in Uebereinstimmung mit den kapitolinischen Fasten den Sommer 250, da Atilius und L. Manlius Schiffe bauten. Mommsen, Reuß und alle die, welche gleichwohl den Sommer 251 annehmen, weil Metellus bei den römischen Autoren irrtümlich noch Konsul heißt, entziehen dem Polybius jegliche Autorität inbezug auf die Folge der Begebenheiten dieses Krieges. Metellus errang einen glänzenden Sieg, nahm viele Elefanten gefangen und zog mit ihnen als Prokonsul am 30. August 250 im Triumphe in Rom ein. Nach Per. Liv. 19 wurden 13 *duces hostium* in diesem Triumphe aufgeführt[2]).

Wegen der Menge der Gefangenen (διὰ τὸ πλῆθος τῶν αἰχμαλώτων Zon.) schickten die Karthager den infolge seines Grames kränkelnden Regulus mit einer Gesandtschaft nach Rom und baten um Frieden und Auswechslung der Gefangenen, wurden aber nach dem Gutfinden des Regulus abgewiesen. Nach den Periochä zu urteilen, erzählte Livius die Gesandtschaft und den Tod des Regulus am Ende des 18. Buches,

---

[2]) Vgl. die Untersuchung über die Schlacht bei Panormus von O. Leuze im Philol. LXVI, S. 135—152. — Hätte Metellus diesen entscheidenden Sieg als Konsul gewonnen, so hätte kein Grund vorgelegen, daß er nicht als Konsul zum Triumph heimgekehrt wäre. Eutrop läßt ihn denn auch als Konsul triumphieren; bei ihm und Orosius kommt Hasdrubal eben aus Afrika.

den Triumph des Metellus am Anfang des 19. Buches. Hätte Regulus 247 noch gelebt, so wäre er damals ausgewechselt worden; die Angabe bei Appian (Sic.), daß er 241 bei den Friedensverhandlungen in Rom war, ist eine offenbare Fälschung. Auch den Bericht Diodors, daß man seiner verarmten Familie zwei vornehme Gefangene übergab, halte ich für erlogen (gegen Schermann S. 96).

Polybius berichtet 1, 41—46, 3: Nach dem Siege des Metellus waren die Römer erfreut, daß ihre Truppen durch die Bewältigung der Elefanten wieder Mut gefaßt hatten, und ihre Hoffnung, durch Aussendung einer Flotte dem Kriege bald ein Ende zu machen, wurde erhöht, zumal da die Karthager in Sizilien nur noch Lilybäum und Drepanum (nebst Eryx) besaßen. Nach den nötigen Vorbereitungen fuhren die Konsuln mit 200 Schiffen nach Lilybäum; ἔτος δ' ἦν τῷ πολέμῳ τετταρεσκαιδέκατον. Es ist das 15. Kriegsjahr; aber Polybius kennt das Amtsjahr 252/1 nicht. In Lilybäum stießen die πεζικὰ στρατόπεδα zu den Konsuln, neue Legionen, da Metellus seine Truppen zum Triumphe mitgenommen hatte. Die Stadt wurde verteidigt von Himilko (nach Zonaras von Hamilkar) mit 10 000 Söldnern. Ihm kam von Karthago Hannibal, Hamilkars Sohn, mit 50 Schiffen und 10 000 Söldnern zu Hilfe (nach Diodor und Zonaras Adherbal). Himilko machte mit der ganzen Macht einen Ausfall und suchte die Belagerungsmaschinen zu verbrennen; doch die Römer vermochten sie zu schützen. Darauf fuhr Hannibal mit seinen 50 Schiffen nach Drepanum zum dortigen Befehlshaber Adherbal. Nach Zonaras wurden die Belagerer von einer Seuche und Hunger bedrängt, und der eine Konsul kehrte mit seinen Truppen nach Rom zurück.

Nach Diodor waren die Belagerer 110 000 Mann stark; in Wirklichkeit war ihre Zahl (die Ruderer mitgerechnet) kaum so groß; 10 000 Mann sollen bei einem Ausfall der Belagerten, 10 000 durch die Seuche umgekommen sein. Hiero sandte ihnen Getreide.

Konsulat des P. Claudius Pulcher und L. Junius Pullus,
8. Mai 249 bis 27. April 248 (355 Tage).

Hier melden Diodor und Zonaras den Beginn des neuen Amtsjahres; Polybius fährt 1, 46, 4 in der Erzählung der Ereignisse bei Lilybäum weiter, ohne den Winter oder die Ankunft eines neuen Konsuls zu erwähnen. Kap. 41—48 wird von ihm kein Römer genannt; 49, 3 ist dann P. Claudius ihr Feldherr. Polybius hat aber dieses Jahr irrtümlich in zwei Jahre zerrissen, indem er 1, 52, 5 sagt: Als die Zeit der Beamtenwahlen gekommen war, ernannten die Römer zwei Oberfeldherrn und schickten den einen von ihnen, den L. Junius, sofort aus, um Proviant nach Lilybäum zu bringen: συνάψαντος τοῦ κατὰ τὰς ἀρχαιρεσίας χρόνου στρατηγοὺς ὑπάτους καταστήσαντες παραυτίκα τὸν ἕτερον αὐτῶν ἐξέπεμπον, Λεύκιον Ἰούνιον. Die Behauptung Vareses S. 32, Polybius sage bloß, nachdem der Kollege des P. Claudius die Wahlen abgehalten habe, sei er dann erst von Rom abgefahren, ist ein offenbarer Irrtum.

Hannibal Rhodius (nach Zonaras Hanno) war wiederholt (πλεονάκις) mit einem schnellen Fünfruderer von Karthago nach Lilybäum und zurück gefahren, um dem karthagischen Senate Nachrichten zu verschaffen. Endlich gelang es den Römern (nach Zonaras dem P. Claudius), ihn mit seinem Schiffe gefangen zu nehmen. Bei einem heftigen Winde konnte Himilko die Belagerungstürme und Widder verbrennen (nach Diodor und Zonaras schon vor der Ankunft des P. Claudius), und die Römer beschränkten sich nun darauf, die Festung eingeschlossen zu halten.

Als dann 10 000 frische Ruderer aus Italien zu Fuß angekommen waren, fuhr der Konsul P. Claudius mit Beistimmung des Kriegrates, aber *neglectis auspiciis* παντὶ τῷ στόλῳ (d. h. mit 120 Schiffen, da die übrigen bei L. Junius waren) nach Drepanum, um den Adherbal zu überraschen und den Ort zu nehmen; es kam aber zu einer Schlacht, in der er 93 Schiffe mit vieler Mannschaft (nach Diodor 20 000 Mann) verlor.

Bald nach dieser Schlacht langte Karthalo mit einer kleinen Flotte von Karthago an und vernichtete (nach Polybius mit 100 Schiffen) den Rest der römischen Flotte bei Lilybäum. Dann ging er der Flotte des L. Junius entgegen, der mit 120 Kriegs- und 800 Proviantschiffen von Syrakus herankam. Die vorausfahrenden Quästoren bestanden in der Bucht von

Phintia einen heftigen Kampf mit den Puniern, so daß diese sich an den Fluß Halycus zurückzogen, um die Verwundeten zu pflegen, und die Römer zur Rückfahrt nach Syrakus aufbrachen. Ein Sturm vernichtete aber die ganze Flotte des Junius, der mit zwei Schiffen entkam; *exercitum salvum habuit, quia vicina litora erant* (Eutrop). Er eroberte Eryx, wurde aber von Karthalo in Aegithallus gefangen genommen (nach Zonaras). Mommsen S. 530 erzählt das Mißgeschick des L. Junius nicht richtig.

Hier geht Polybius auf die Unternehmungen des Hamilkar Barkas im 18. Kriegsjahr über. Diese Lücke seines Berichtes läßt sich aus andern Quellen nur dürftig ausfüllen.

P. Claudius war nach Rom zurückgerufen worden. Da L. Junius schon abgereist war, wurde P. Claudius vom Senat aufgefordert, einen Diktator zu ernennen, und er ernannte den Claudius Glicia, sortis ultimae hominem (Per. Liv. 19). Dieser übergab die Diktatur dem A. Atilius Calatinus und dankte ab. Es kam der außerordentliche Fall vor, daß der Diktator ein Heer aus Italien fortführte; aber er vermochte Lilybäum nicht zu nehmen. His consulibus tertii ludi saeculares fuerunt.

P. Claudius *infesto populo obiectus subito coorti imbris beneficio tutus fuit a damnatione* (d. h. vom Exil); er wurde mit Geld gestraft und starb bald darauf. L. Junius wurde 247 ausgewechselt; als er darauf angeklagt wurde, damnationis ignominiam voluntaria morte praevenit (Schermann S. 105 bezweifelt dies grundlos).

Konsulat des C. Aurelius Cotta II und P. Servilius Geminus II,

28. April 248 bis 9. Mai 247 (377 Tage).

Nach Zonaras 8, 16 bedrängten die Konsuln Lilybäum und Drepanum und schnitten diese Orte vom Lande ab. Da Karthalo gegen die Konsuln nichts auszurichten vermochte, verwüstete er die Küsten Italiens, zog sich aber vor einer Flotte, die der Prätor anführte, nach Sizilien zurück. Durch die Auflehnung seiner Söldner wurde er an weiteren Unternehmungen gehindert. Da löste ihn Hamilkar Barkas ab, der viele Söldner in der Nacht erschlug, andere ins Meer versenkte. — Die

Römer erneuerten in diesem Jahr das Bündnis mit Hiero und erließen ihm die Zahlung eines Tributes.

Konsulat des L. Caecilius Metellus II und N. Fabius Buteo,
10. Mai 247 bis 29. April 246 (355 Tage).

Metellus belagerte Lilybäum, Fabius Drepanum; letzterer besetzte trotz des Widerstandes des Hamilkar die Insel Columbaria (nach Zon. 8, 16). Darauf machte Hamilkar mit seinen Schiffen einen Raubzug nach Italien (Zon.), ins Land der Bruttier und Lokrer. Ἔτος δ' ἦν ὀκτωκαιδέκατον τῷ πολέμῳ, nach Polybius 1, 56, 2. Ich glaube nicht, daß Polybius hiemit das Jahr 246 v. Chr. bezeichnen wolle, wie Varese S. 33 meint. Nach diesem Zuge stationierte Hamilkar seine Flotte im Gebiete von Panormus in einer Bucht am Berge Erkte, dessen Kuppe er besetzte. Es fand eine Auswechslung der Kriegsgefangenen Mann gegen Mann statt; für die überzähligen entrichteten die Karthager ein Lösegeld. — Da dem römischen Staate die Mittel zur Fortsetzung des Seekrieges fehlten, so übernahmen eine Anzahl Private die Kosten eines Seezuges (nach Zonaras). Eine Flotille fuhr nach Afrika und verbrannte die Handelsschiffe im Hafen von Hippo und viele Gebäude. Als Anführer dieses Geschwaders betrachte ich den C. Duilius. Frontin erzählt nämlich 1, 5, 6: *C. Duilius consul in portu Syracusano, quem temere intraverat, obiecta ad ingressum catena clausus, universos in puppim rettulit milites atque ita resupina navigia remigantium vi concitavit. Levatae prorae super catenam processerunt; qua parte superata transgressi cursu milites proras presserunt, in quas versum pondus decursum super catenam dedit navibus.* Dies geschah kaum unter dem Konsulat des Duilius, jedenfalls nicht bei Hiero in Syrakus; wohl aber erzählt Zonaras diese Begebenheit von den Römern, die in den Hafen von Hippo eingedrungen waren. Καὶ μετὰ τοῦτο περὶ τὸ Πάνορμον ναυσὶ Καρχηδονίους ἐνίκησαν, d. h. sie schlugen einen Angriff der Flotte Hamilkars ab.

Konsulat des M.'Otacilius Crassus II und M. Fabius Licinus,
30. April 246 bis 11. Mai 245* (378 Tage).

Ueber die nächsten 4 Jahre sagt Zonaras bloß, daß her-

vorragende (διάφοροι) Männer das Konsulat bekleideten, aber nichts Bedeutsames vollbrachten. Den Seekampf bei Lilybäum hatte man aufgegeben; dagegen die Einschließung zu Lande dauerte fort. Nach Polybius 1, 56, 10 lagerten sich die Römer (d. h. der eine Konsul) bei Panormus in Hamilkars Nähe, und es fanden viele Kämpfe zu Lande statt, σχεδὸν ἐπὶ τρεῖς ἐνιαυτούς. Hamilkars Schiffe verwüsteten die Küsten Italiens bis Cumä.

Im Winter kam ein Konsul nach Rom, um dem Senate Bericht zu erstatten und einen Diktator zu ernennen. Nachdem er wieder nach Sizilien gegangen war, hielt Ti. Coruncanius als Diktator die Wahlen ab.

Konsulat des M. Fabius Buteo und C. Atilius Bulbus, 12. Mai 245 bis 1. Mai 244 (355 Tage).

Seit diesem oder einem der zwei folgenden Jahre wurde dem Prätor ein Kollege beigegeben (nach Per. Liv. 19). Die Kämpfe bei Erkte und wohl auch bei Lilybäum dauerten fort. Nach Florus siegte eine römische Flotte, wahrscheinlich unter der Führung des Konsuls M. Fabius, über eine karthagische Flotte bei Aegimurus, plünderte Afrika (τὴν Λιβύην ἐπόρθησαν Zon.), wurde dann aber von Winden zerstreut und litt Schiffbruch.

Konsulat des A. Manlius und C. Sempronius Blaesus II, 2. Mai 244 bis 13. Mai 243 (377 Tage).

Die Belagerung von Lilybäum wurde fortgesetzt, da die Römer nach Diodor Λιλύβαιον δεκαετῆ χρόνον πολιορκήσαντες Frieden schloßen. Sodann ist dies das dritte Jahr der Kämpfe bei Erkte. Im Frühling 243 wird es gewesen sein, daß Hamilkar den Schauplatz änderte. Seit der Eroberung des Berges Eryx durch L. Junius stand eine römische Wache auf der Höhe beim Heiligtum der Venus, eine zweite am Fuße des Berges gegen Drepanum zu, wo der einzige und steile Zugang zu der 30 Stadien entfernten Stadt Eryx begann. In einer Nacht nun landete Hamilkar mit seinen Truppen, stieg zur Stadt Eryx hinauf und nahm sie ein. Obwohl er nur von Westen her Zufuhren erhalten konnte, behauptete er sich bis zum Ende des Krieges, δύο ἔτη, Pol. 1, 58, 6.

Konsulat des C. Fundanius und C. Sulpicius Gallus, 14. Mai 243 bis 3. Mai 242 (355 Tage).

Fundanius gewann nach Diodor zunächst einen Sieg über Hamilkar am Fuße des Eryx, erlitt dann aber eine Schlappe. Sulpicius stand also bei Lilybäum. Bei Eryx ging eine Abteilung gallischer Söldner von Hamilkar zu den Römern über. Nach Appian waren es 3000 Mann; sie sollen beim Friedensschluß den Karthagern zurückgegeben und von diesen gekreuzigt worden sein.

Nach Polybius (1, 59, 1—4) hatten sich die Römer seit der Niederlage bei Drepanum ἔτη σχεδὸν ἤδη πέντε des Seekampfes enthalten. Das ist ein Irrtum; es sind sechs Jahre, nicht bloß fünf, und in dieser Zeit waren kleinere Flotten ausgerüstet worden. Nach dem Muster der 249 erbeuteten Pentere des Rhodius erbauten sie nun aus Beiträgen von Privaten eine Flotte, um den Karthagern in Eryx die Zufuhr zur See abzuschneiden.

Konsulat des C. Lutatius Catulus und
A. Postumius Albinus,
4. Mai 242 bis 15. Mai 241* (378 Tage).

Polybius 1, 59, 8 erzählt: Nachdem schnell 200 Fünfruderer bereitgestellt worden waren, ernannten die Römer hierauf: (μετὰ ταῦτα) den C. Lutatius zum Feldherrn und sandten ihn zu Anfang Sommer ab (ἐξέπεμψαν ἀρχομένης τῆς θερείας).

Seit dem Schiffbruch im Jahr 245 waren nur wenige Kriegsschiffe vorhanden; die Flotte des Catulus bestand also wirklich aus neuen Schiffen. Nach andern Angaben waren es 300. Dazu kamen nach Diodor 700 Proviantschiffe, was glaubwürdig ist, da L. Junius 249 nach Polybius 800 hatte. Daß alle diese Schiffe schon bereit waren, als Catulus zum Anführer bestimmt wurde, ist schlechterdings nicht glaublich. Auch gingen mit der Flotte ohne Zweifel einige frische Landtruppen zu den στρατόπεδα (Pol. 1, 61, 8) nach Sizilien. Es mußten mindestens 100 000 Mann an Truppen und socii navales ausgehoben werden, und es war feststehende Sitte, daß die Konsuln selbst ihre Mannschaften aushoben. Also waren Lutatius und Postumius noch viele Wochen mit den Aushebungen, der Bemannung und Befrachtung der Schiffe in Rom beschäftigt. Auch mußten sie das Latinerfest halten. Als sie aber ausfahren wollten, trat ein Hindernis ein: *Metellus pontifex*

maximus Postumium consulem eundemque flaminem Martialem ad bellum gerendum Africam petentem, ne a sacris discederet, multa dicta urbem egredi passus non est (Val. Max. 1, 1, 2). Wie es bei einer solchen *multae dictio* zuging, sehen wir aus einem ähnlichen Handel im Jahre 190: *Et in senatu et ad populum magnis contentionibus certatum, et imperia inhibita ultro citroque, et pignera capta et multae dictae et tribuni appellati, et provocatum ad populum est* (Liv. 39, 51, 3). An Stelle des Postumius gab man dem Catulus den Prätor Q. (nicht Publius, Mommsen S. 534) Valerius Falto als Befehlshaber bei. Die Abfahrt des Catulus von Rom fand also erst zu Ende des Sommers statt; die Zeitbestimmung des Polybius ἀρχομένης τῆς θερείας beruht auf Irrtum wie im Jahre 255.

Mit aller Entschiedenheit verwahre ich mich gegen die Auslegung von Varese (S. 7) und Schermann (S. 114), daß Catulus nach Polybius erst im Frühling 241 nach Sizilien gegangen sei. In dem Satz: „Die Römer bauten s c h n e l l eine Flotte, wählten d a n n den Catulus zum Konsul und schickten ihn im Beginne des Sommers aus“ kann vernünftigerweise nur der erste Sommer nach dem Schiffbau und der Wahl des Catulus gemeint sein, nicht der zweite.

Catulus besetzte den Hafen von Drepanum, dann die Ankerplätze bei Lilybäum, indem Hamilkars Flotte nach Afrika zurückgewichen war. Dann errichtete er Belagerungswerke bei Drepanum und übte zugleich die Flotte ἀν' ἑκάστην ἡμέραν, um sie zu dem ἐν πάνυ βραχεῖ χρόνῳ bevorstehenden Kampf tüchtig zu machen. So erzählt Polybius mit gewohnter Ungenauigkeit. Er übergeht, daß Drepanum von der See und vom Lande her bestürmt und ein Teil der Mauer niedergerissen, Catulus aber bei einem Angriff an einem Beine schwer verwundet wurde und bis ans Ende seines Konsulates an der Wunde litt.

Den Karthagern war die Ankunft einer römischen Flotte unerwartet. Sie hatten nicht geglaubt, daß die Römer den Kampf zur See wieder aufnehmen würden, und hatten ihre Seemacht vernachlässigt. Jetzt bauten sie sofort eine Kriegsflotte (nach Diodor 250 Schiffe, nach andern 400), warben Seesoldaten an (ἐπιβατικὰ νεοσύλλογα) und brachten eine ungeübte

Rudermannschaft (100 000 Mann) zusammen (πληρώματα τελέως ἀνάσκητα). Sie beluden diese Flotte mit Proviant und schickten sie aus, damit die Truppen bei Eryx nicht an dem Notwendigen Mangel hätten.

Dies sind die Angaben des Polybius über die Rüstungen der Karthager; sie sind ebenso oberflächlich und rhetorisch wie der Bericht über die Rüstungen der Römer. Mir ist es glaubwürdig, daß die Karthager zu diesen Zurüstungen ein halbes Jahr brauchten, den Winter 242/1. Daß Polybius den Winter nicht erwähnt, kann nicht auffallen, da er auch bei der mehrjährigen Belagerung von Lilybäum Kap. 41—55 keine Andeutung über einen Winter macht. Es ist mir unmöglich, mit Varese zu glauben, Polybius habe gemeint, daß Karthago diese Rüstungen in einem Monat fertig brachte. Auch kann ich der Meinung von Reuß, die Schlacht bei den ägatischen Inseln habe nach Polybius 242 stattgefunden, nicht beistimmen. Polybius sagt nämlich 1, 60, 2: ἐξέπεμπον τὸν στόλον, βουλόμενοι μηδὲν ἐλλείπειν τὰ περὶ τὸν Ἔρυκα στρατόπεδα τῶν ἀναγκαίων. κατέστησαν δὲ καὶ στρατηγὸν ἐπὶ τῆς ναυτικῆς δυνάμεως Ἄννωνα, ὃς ἀναχθεὶς κτλ. Nach Polybius wurde Hanno, wie Catulus, erst unmittelbar vor der Abfahrt der Flotte zum Feldherrn gewählt; er meint wohl, daß das karthagische Amtsjahr zu Ende ging und Hanno einer der beiden für das Jahr 241 gewählten Könige war. Catulus blieb also während des Winters in Sizilien, indem er die Geschäfte in Rom seinem Kollegen A. Postumius überließ.

Hanno landete bei der Ἱερὰ νῆσος, um dann unvermerkt an die Küste bei Eryx vorzudringen, den Proviant auszuladen und den Hamilkar mit tüchtigerer Mannschaft aufzunehmen. Er wurde aber am folgenden Tage zur Schlacht genötigt, nach Eutrop am 10. März des römischen, nach Unger am 26. März des julianischen Jahres 241 (nicht 242, wie Ranke, Weltgeschichte II, 178 angibt).

Auf dieses Datum des Eutrop hat Varese hauptsächlich seine verfehlte Chronologie aufgebaut. Nach ihm fand der Kampf statt alla metà di maggio. Er meint, die Zeit ἀρχομένης τῆς θερείας, da Catulus von Rom fortgefahren sei, bezeichne die Mitte des Monats April, und einen Monat später

sei Hanno eingetroffen (S. 7). Aus Polybius 5, 1, 1—3 geht aber hervor, daß die ἀρχομένη θερεία die Zeit nach dem Aufgang der Plejaden bedeutet, etwa Mitte Mai bis Mitte Juli. 218 brach Hannibal ἀρχομένης τῆς θερείας von Cartagena auf, zu Anfang Juni, und langte im 5. Monat, zu Ende Oktober, in Italien an, und Scipio fuhr gegen Spanien, traf aber auf der Fahrt im September mit Hannibal an der Rhone zusammen. Dieser ungenaue Begriff ist nicht geeignet, daß auf ihn eine Theorie des römischen Kalenders gestützt werde.

Catulus siegte ἐπ' ἐξόδῳ οὔσης αὐτῷ τῆς ἀρχῆς (nach Zonaras), da noch 51 Tage von seiner Amtszeit übrig waren. *Postero die, quam hostem vidit, classem gravem commeatibus oppressit* (Liv. 22, 14, 13); *navem aeger adscendit* (Eutrop); *ea pugna lectica claudus iacebat* (Val. Max. 2, 8, 2), so daß hauptsächlich der Prätor Q. Valerius das Kommando führte. Die Römer versenkten 50 feindliche Schiffe und kaperten 70; die Zahl der Gefangenen betrug nicht ganz 10 000 (Pol. 1, 61, 8), nur 80 Mann auf ein gesunkenes oder genommenes Schiff. Nach Pol. 1, 63, 6 und Appian (Sic.) hatten die Römer im ganzen Krieg 700, die Karthager 500 Kriegsschiffe verloren. — Die besiegten Punier erlangten von Catulus einen Waffenstillstand zu Friedensverhandlungen.

Konsulat des Q. Lutatius Cerco und A. Manlius II.

Catulus und Valerius blieben mit verlängertem Imperium in Sizilien bis zum Abschluß des Friedens. Da das römische Volk den ersten Friedensvertrag verwarf, so dauerten die Verhandlungen ziemlich lange. Catulus triumphierte den 15., Valerius den 17. Oktober 241. Da der Senat den Q. Valerius an der Stelle des Konsuls A. Postumius mit Catulus zur Leitung des Krieges gesandt hatte und Catulus in der Entscheidungsschlacht durch seine Wunde gehindert war, so wurde nach den Fasten die Forderung des Catulus, *ne in honore triumphi minor potestas maiori aequaretur* (Val. Max. 2, 8, 2), vom Senat als unbillig erkannt.

Ueber die Friedensbedingungen berichtet Polybius an zwei Stellen mit verschiedenem Wortlaut; 1, 62, 8 f. folgt er einem Historiker, 3, 27, 2—6 übersetzt er die Hauptstücke der Friedensurkunde, welche nach 3, 22, 3 wohl lateinisch abgefaßt

war. In diesem Frieden trat Karthago Sizilien (außer dem Reich Hieros) und die Inseln zwischen Sizilien und Italien an die Römer ab. Schermann (S. 117) glaubt, daß Livius hier von Polybius abwich, indem er auch die Abtretung Sardiniens meldete, „daß dieser auch Sardinien in seiner Darstellung des Friedensvertrags genannt hat". Es ist nicht daran zu denken, daß Livius sich einer solchen Unredlichkeit schuldig machte. Diese Angabe findet sich bei Orosius, der auch die übrigen Vertragsbestimmungen sehr ungenau angibt (z. B. Zahlung von 3000 Talenten in 20 Jahren statt von 3200 in zehn Jahren), und in dem albernen Satz de vir. ill. 41 (Catulus) *pacem petentibus hac condicione concessit, ut Sicilia, Sardinia et ceteris insulis inter Italiam Africamque decederent, Hispania citra Hiberum abstinerent.* Wenn Sizilien und Sardinien als *belli praemia* bezeichnet werden (Liv. 21, 40, 5; 22, 54, 11. Ampel. 46, 2), so bedeutet das nur, daß die Karthager Sardinien nicht länger zu behaupten vermochten. Wahrscheinlich hat Livius in Uebereinstimmung mit Polybius (1, 79, 1—5; 83, 11; 88, 8—12) und mit Zonaras 8, 18 (Σαρδὼ παρὰ τῶν Καρχηδονίων ἀμαχεὶ χρήματά τε αὖθις ἔλαβον) berichtet, daß Sardinien und Korsika am Ende des afrikanischen Söldnerkrieges 238 von den Römern besetzt wurde (von Ti. Sempronius Gracchus, nach Festus p. 322 M). Der Satz in der Per. Liv. 20 *Sardi et Corsi, cum rebellassent, victi sunt* bedeutet, daß zur Unterwerfung der Küsten von Sardinien und Korsika mehrere Feldzüge nötig wurden (238, 235, 234, 231).

Burgdorf bei Bern. *F. Luterbacher.*

XXII.

Zu Antiphon dem Redner.

1. I 8. 9 lautet der überlieferte Text so: πῶς οὖν εὔορκα ἀντομωμοκὼς ἔσται φάσκων εὖ εἰδέναι, ὅς οὐκ ἠθέλησε σαφῶς πυθέσθαι ἐμοῦ ἐθέλοντος (Wilamowitz θέλοντος) τῇ δικαιοτάτῃ βασάνῳ χρήσασθαι περὶ τούτου τοῦ πράγματος; (9) τοῦτο μὲν γὰρ ἠ θ ε λ ή σ α μ ε ν τὰ τούτων ἀνδράποδα βασανίσαι, ἃ συνῄδει καὶ πρότερον τὴν γυναῖκα ταύτην, μητέρα δὲ τούτων, τῷ πατρὶ τῷ ἡμετέρῳ θάνατον μηχανωμένην φαρμάκοις, . . . Anstatt ἠθελήσαμεν ist wie wenn sich das von selbst verstünde ἠθέλησα μὲν eingesetzt worden. Nun wird nach einer längeren Ausführung dieses ἠθέλησα wieder aufgenommen: (10) διὰ οὖν ταῦτα ἐγὼ βάσανον τοιαύτην ἠθέλησα ποιήσασθαι περὶ αὐτῶν . . . und dadurch bestätigt, zugleich aber bringt der Satz τοῦτο μὲν γὰρ ἠθέλησα das Folgende aus den Fugen, da man eine Fortsetzung durch ein τοῦτο δὲ erwartet. Diese ist aber nicht da. Dann wird man genötigt, als diese Fortsetzung βασανιστὰς δ ὲ αὐτοὺς τούτους ἐκέλευον γίγνεσθαι ἐμοῦ παρόντος anzusehen. Aber auch das ist nur möglich, wenn man, wie Cobet tat, das erst geschaffene μὲν hinter ἠθέλησα streicht. Immer aber entsteht so ein Anakoluthon, das Wilamowitz (Hermes XXII 201) hier als unerträglich empfand. Mit einer, wie er sich selbst nicht verhehlte, etwas gewaltsamen Aenderung des Textes strich er ganz und gar τοῦτο μὲν und schrieb ἠθέλησα μὲν γὰρ und nahm für die Einfügung jener Worte an unrechter Stelle eine aus der Parallelstelle § 11 ἐγὼ γάρ εἰμι τοῦτο μὲν ὁ θέλων αὐτὸς βασανιστὴς γενέσθαι, τοῦτο δὲ τούτους αὐτοὺς κελεύων βασανίσαι ἀντ' ἐμοῦ entstandene Verwirrung als die Veranlassung an.

Diese Vorschläge beruhn also auf der Voraussetzung, dass jenes τοῦτο μὲν in τοῦτο μὲν γὰρ ἠθέλησα das eine Glied der gewöhnlichen partitiven Verbindung mit τοῦτο δὲ sei, hier aber dieses entsprechenden Gliedes entbehre und deshalb nicht hierher gehöre. Aber zu dieser Voraussetzung sind wir nicht genötigt; τοῦτο μὲν hat seine volle pronominale Bedeutung und weist auf den Inhalt des vorhergehenden Satzes zurück: denn dieses wollte ich d. h. die vom Rechte unmittelbar dargebotene Folter (bei den Sklaven) anwenden, und dem μὲν entspricht nun (βασανιστὰς) δέ. Und wie in diesem ganzen Teile die Versagung dieses Rechtsmittels von seiten der Gegner in eindringlichster Breite von Antiphon ausgeführt wird (warum das geschieht, legt Wilamowitz S. 199 f. dar), so folgt auch die Ausführung dessen, was er von den Aussagen der Sklaven erwartete.

Der Satz wird vollständig und gut, wenn man anstatt μὲν hinter ἠθέλησα das Wort einsetzt, das die Konstruktion verlangt. Der bloße Infinitiv als nähere Ausführung zu τοῦτο, ebenfalls von ἠθέλησα abhängig gemacht, ist ohne Vermittelung nicht statthaft. Was einzusetzen ist, zeigt der Ausdruck in § 5 εἰ νομίζει τοῦτο εὐσέβειαν εἶναι, τὸ τὴν μητέρα μὴ προδοῦναι. So ist auch hier zu schreiben: τοῦτο μὲν γὰρ ἠθέλησα τὸ τὰ τούτων ἀνδράποδα βασανίσαι.

2. I 14: Philoneos hatte im Oberstock des Hauses eines Atheners eine Mietwohnung, die er während seines Aufenthaltes in der Stadt benutzte; καὶ ἦν αὐτῷ — erzählt nun weiter der Sprecher der Rede, der Bastard jenes Atheners, gegen dessen Frau und dessen echten Sohn von dieser die ganze Rede gerichtet ist — παλλακή, ἣν ὁ Φιλόνεως ἐπὶ πορνεῖον ἔμελλε καταστῆσαι. ταύτην οὖν πυθομένη ἡ μήτηρ τοῦ ἀδελφοῦ ἐποιήσατο φίλην. (15) αἰσθομένη δ' ὅτι ἀδικεῖσθαι ἔμελλεν ὑπὸ τοῦ Φιλόνεω, μεταπέμπεται, καὶ ἐπειδὴ ἦλθεν, ἔλεξεν αὐτῇ ὅτι καὶ αὐτὴ ἀδικοῖτο ὑπὸ τοῦ πατρός τοῦ ἡμετέρου. Diese Erzählung ist knapp und anschaulich gehalten, die beiden Personen sind für den Hörer deutlich geschieden, sobald dieser nur irgendwie die Aufmerksamkeit hatte, zu der ihn die kurzen Sätze anregen sollten: die Beziehung auf die zuvor genannte παλλακή wird sogleich im Anfange des neuen Satzes durch

das Vortreten des sie bezeichnenden ταύτην deutlich gemacht, die Mutter, von der gleich weiter die Rede ist, folgt als Subjekt nach. Sie ist bei αἰσθομένη gedacht, das sich am Anfange des nächsten Satzes stehend unmittelbar wieder anschließt, ebenso bei μεταπέμπεται, und dieses Wort lässt sofort wieder an die andere als Objekt denken, auf die als Subjekt zu ἔμελλε dadurch deutlich hingewiesen war, daß sie ὑπὸ τοῦ Φιλόνεω leidet. Deshalb ist auch klar, daß eben diese in dem angefügten Satze ἐπειδὴ ἦλθεν gemeint ist. Das Subjekt in μεταπέμπεται wird sogleich in καὶ . . ἔλεξεν wieder aufgenommen. In gleicher Weise sind auch im folgenden die Personen leicht kenntlich gemacht: θέλει die Sklavin, ἔφη und (16) ἠρώτα die Mutter, θελήσει und καὶ ἣ die Sklavin.

Es wird schwerlich eine zweite Stelle geben, wo auf so kurzer Strecke der Erzählung ein gleich rascher Wechsel der in den Verben bezeichneten Personen stattfindet, die durch die einfachsten Mittel unterschieden werden — ein nicht geringer Beweis für Antiphons Geschicklichkeit. Daher erledigt es sich von selbst, wenn sich in den geringeren Handschriften ZM nach μεταπέμπεται die Interpolation αὐτήν findet.

Aber man stößt an πυθομένη an. Man fragt: Was hat die Frau erfahren? daß ὁ Φιλόνεως die Sklavin ἐπὶ πορνεῖον ἔμελλε καταστῆσαι? Denn etwas anderes als dieses, was unmittelbar voraufgeht, ist nicht denkbar. Aber diese Beziehung ist gänzlich ausgeschlossen. Denn nun erst ist gleich darauf die Rede davon, daß die Frau diese Absicht des Philoneos bemerkte: αἰσθομένη δ' ὅτι u. s. w. Und selbst, wenn diese Beziehung als vorhanden angenommen würde, würde die Freundschaft der Frau mit der Sklavin durch das einzige Wort πυθομένη keine ausreichende Begründung erhalten. Vielmehr ist die Erzählung so geformt: die Tatsache, daß Philoneos die erwähnte Absicht hatte, wird orientierend voraufgestellt, dann erst wird berichtet, daß diese Absicht zur Kenntnis der Frau kam, von der die Sklavin darüber aufgeklärt wurde, und daß beide Frauen daran ein Interesse hatten.

Das Wort πυθομένη ist also fehlerhaft. Auch andere haben schon an ihm Anstoß genommen, Dobree, Mätzner, Baiter wollten es streichen. Das geht aber nicht an, denn

man sieht nicht, wie es in den Text gekommen sein soll. Anderseits aber erwartet man irgend eine ausreichende Begründung für die Freundschaft ausgedrückt, die die Frau mit der andern schließt. Diese Begründung wird gewonnen, wenn man π ι σ τ ο υ μ έ ν η einsetzt: die Frau gewann Zutrauen zur Sklavin. In gleichem Sinne sagt Odysseus φ 218 zu Eumaios und Philoitios, als er seine Narbe zeigt: ὄφρα μ' εὖ γνῶτον πιστωθῆτόν τ' ἐνὶ θυμῷ und bei Sophokles OK 1039 Theseus zu Oidipus: σὺ δ' ἡμῖν, Οἰδίπους, ἕκηλος αὐτοῦ μίμνε πιστωθεὶς ὅτι . . . Das Wort wird von Homeros und Herodotos gebraucht, ganz einzeln von Sophokles und Euripides, einmal auch von Thukydides. Sonst ist es den Attikern fremd geblieben. Das zeigt auch Platon Phaidr. p. 266 d durch die Art, wie er nach den vorher aufgezählten Teilen einer Rede ihren ethischen und pathetischen Schluß erwähnt: καὶ πίστωσιν οἶμαι καὶ ἐπιπίστωσιν λέγειν τόν γε βέλτιστον λογοδαίδαλον Βυζάντιον ἄνδρα (Θεόδωρον). Man darf es als ionisch bezeichnen, es passt also für Antiphon, der 'ebenso starke Ionismen hat wie die Tragödie' (Wilamowitz, Hermes XXII 203).

3. V 8. Der Lesbier, der des Mordes an Herodes aus Athen beschuldigt ward, war in der Form einer ἀπαγωγή in Athen bei den Elfen des Mordes angeklagt worden, infolgedessen in Haft genommen und vor ein Volksgericht gestellt, nicht wie es die Gesetze forderten, vor das für die Anklage auf Mord bestimmte Gericht der Areiopagiten. Nach dem Prooemium (1—7) folgt daher die Erörterung der formalrechtlichen Behandlung, die die Ankläger eingeschlagen haben (8—18). Der Sprecher weist die Ungesetzlichkeit und die Willkürlichkeit dieses Verfahrens in allen Punkten nach. Diesen Teil leitet § 8 ein. Er weist im voraus auf seinen Inhalt hin, die Schlagworte treten an die Spitze und werden am Schlusse wiederholt: πρῶτον μὲν οὖν, ὡς παρανομώτατα καὶ βιαιότατα εἰς τόνδε τὸν ἀγῶνα καθέστηκα, τοῦτο ὑμᾶς διδάξω, οὐ τῷ φ ε ύ γ ε ι ν ἂ ν τὸ πλῆθος τὸ ὑμέτερον, ἐπεὶ κἂν ἀνωμότοις ὑμῖν καὶ μὴ κατὰ νόμον μηδένα ἐπιτρέψαιμι περὶ τοῦ σώματος τοῦ ἐμοῦ διαψηφίσασθαι, ἕνεκά γε τοῦ πιστεύειν ἐμοί τε μηδὲν ἐξημαρτῆσθαι εἰς τόδε τὸ πρᾶγμα καὶ ὑμᾶς γνώσεσθαι τὰ δίκαια, ἀλλ' ἵνα ᾖ τεκμήρια ὑμῖν καὶ τῶν ἄλλω πραγμάτων τῶν εἰς

ἐμὲ ἡ τούτων βιαιότης καὶ παρανομία. Liest man nun die folgenden Ausführungen, die nach allen Seiten hin eindringlichst die Ungerechtigkeit und Ungehörigkeit dieser Rechtsverhandlung darlegen, so sieht man deutlich bestätigt, daß sich der Angeklagte hier im voraus gegen die Annahme verwahrt, als möchte er sich überhaupt am liebsten dem Gerichte des athenischen Volkes entziehen. Denn das wollen die Worte οὐ τῷ φεύγειν ἂν τὸ πλῆθος τὸ ὑμέτερον besagen, aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt sind sie unverständlich. Was bedeutet der Dativ τῷ φεύγειν? was ἂν bei φεύγειν? Ich habe auf diese Fragen eine Antwort nicht gefunden. Was der Angeklagte mit dem Nachweis der βιαιότης und παρανομία eigentlich bezweckt, sagt er in dem Absichtssatz ἀλλ' ἵνα mit Konjunktiv: die Richter sollen für ihr Urteil Anhaltspunkte (τεκμήρια) auch bei allen übrigen Umständen und Machinationen gegen ihn, die noch zur Sprache kommen, gewinnen. Dieser Absichtssatz schließt sich mit gegensätzlicher Beziehung an das Satzglied οὐ . . . ὑμέτερον an, das die nicht bei ihm anzunehmende Absicht angibt; der dazwischen stehende Satz begründet das voraufgehende Satzglied. Jener Gedanke aber, den er als völlig fernstehend oder ausgeschlossen nachdrücklich abweist, findet seinen entsprechenden Ausdruck, wenn man schreibt: τοῦτο ὑμᾶς διδάξω, οὐ τ ο ῦ φεύγειν α ὐ τ ὸ τὸ πλῆθος τὸ ὑμέτερον, . . ., ἀλλ' ἵνα . ., d. h. nicht deswegen, daß ich mich eurer Gerichtshoheit an und für sich entzöge, sondern damit . . [Mit Genetiv οὐ τοῦ φεύγειν ἂν schreibt auch A. Bohlmann, Antiphontea. Diss. Breslau 1882, S. 21]. Man kennt diese Art des Genetivs aus Thukydides hinlänglich, aber auch erst aus ihm, bei Antiphon habe ich ein zweites Beispiel nicht gefunden. Die Grammatiker sind in der Erklärung dieses Kasus unsicher, Krüger (47, 22, 2) — um nur ihn zu nennen — deutet ihn als 'wohl relativer Art, wenn er auf einen ganzen Satz bezogen, eine Folge, meist eine beabsichtigte, bezeichnet.' Der Gebrauch erscheint immer noch isoliert, um ihn aber in einen größeren Zusammenhang einzuordnen und ihn historisch zu verknüpfen, bedarf es einer längeren Erörterung, die hier zunächst nicht gegeben werden kann.

4. VI 4. Im Prooemium der sechsten Rede, die Wila-

mowitz in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1900, S. 398—416 = S. 1—19 des Separatabdruckes eingehend analysiert und gewürdigt hat, werden in den Paragraphen 3—5 die Gedanken ausgeführt: 'ein falscher Spruch hat mehr Kraft als die Wahrheit. Auch der Unschuldige muss sich der Verurteilung unterwerfen und durch das Gesetz sich ausschließen lassen von Stadt und Heiligtümern und Opfern und Festspielen, die doch dem Menschen am intimsten verwachsen sind. Denn dieses religiöse Gesetz (dem der Spruch den Unschuldigen unterwirft) ist so gewaltig, daß auch der unverfolgte Mörder ihm freiwillig gehorcht, um sich nicht der Hoffnung (auf glückliches Leben, das die Götter nur dem Reinen geben) zu berauben. Und so wenig man sich dem Spruche im Vertrauen auf die Unschuld entzieht, so wenig wagt man sich trotz seinem Gewissen dem Gesetze zu entziehen. Das Urteil ist stärker als die Wahrheit, die Wahrheit ist mächtig auch ohne Gericht' (S. 414 f. = S. 17 f.).

In diesem Zusammenhange stehen die beiden hier zu erwähnenden Stellen, von denen die erste einen kleinen Fehler enthält: τοσαύτην γὰρ ἀνάγκην ὁ νόμος ἔχει, ὥστε καὶ ἐάν τις κτείνῃ τινὰ ὧν αὐτὸς κρατεῖ κ α ὶ μ ὴ ἔ σ τ ι ν ὁ τιμωρήσων, τὸ νομιζόμενον καὶ τὸ θεῖον δεδιὼς ἁγνεύσει (Reiske, codd. -εύει) τε ἑαυτὸν καὶ ἀφέξεται ὧν εἴρηται ἐν τῷ νόμῳ, ἐλπίζων οὕτως ἂν ἄριστα πρᾶξαι (Dobree, codd. πράξειν). Das Glied 'καὶ μὴ ἔστιν ὁ τιμωρήσων' steht außer aller Konstruktion. Eine Aenderung des Indikativs ἔστιν in den Konjunktiv würde καὶ ἐάν τις κτείνῃ τινὰ und καὶ μὴ ἔστιν ὁ τιμωρήσων in Nebenordnung bringen, die gegen den Sinn des Satzes verstößt, der für dieses zweite Glied eine Unterordnung unter jenes verlangt: 'ein Mörder, dem kein Bluträcher ersteht, unterwirft sich doch den Beschränkungen der πρόρρησις' (S. 412 = S. 15) oder des religiösen Interdikts. Also ist zu schreiben '. ., κ α ὶ ⟨ε ἰ⟩ μ ὴ ἔστιν ὁ τιμωρήσων . .', wodurch ein Satz von der Form a a A entsteht. Zu der eventuellen Bedingung mit ἐάν tritt die dabei und bei dieser Voraussetzung einzig in Betracht kommende Nebenbedingung 'obgleich ein Rächer nicht da ist' ihrer Natur nach zum Ausdruck der Wirklichkeit in den Indikativ. Denn unter denen ὧν αὐτὸς κρατεῖ sc. ὁ κτείνας ist kein solcher.

Anders ist der Zusammenhang und daher auch der Modus am Schlusse des § 5: ἀνάγκη δὲ τῆς τε δίκης νικᾶσθαι παρὰ τὸ ἀληθές, αὐτοῦ τε τοῦ ἀληθοῦς, κἂν μὴ ὁ τιμωρήσων ᾖ, wo allgemein der eventuelle Fall bezeichnet ist (= V 87).

Weimar. *H. Weber.* (†)

XXIII.

Apollon auf Delos.

Daß Apoll Hauptgott von Delos war, ist eine bekannte Sache. Wenn wir dennoch auf dieselbe im Vorwege eingehen, so geschieht das darum, weil die Ausgrabungen den Vorrang des Apoll vor den übrigen auf Delos verehrten Gottheiten besser als früher veranschaulicht haben.

Die überwiegende Stellung des Apoll ergibt sich zunächst aus der durch die französische Schule jetzt klarer gewordenen Topographie. Der trapezoïdische Bezirk (τέμενος) des Apoll hat nicht bloß den Tempel des Hauptgottes umfaßt, sondern auch das alte und das neue Artemision, das Letoon, eine zwischen diesem und dem Tempel des Hauptgottes belegene Weihstätte (das Aphrodision?), den Dionysos-Tempel, den der Aphrodite und des Hermes, den Altar des Zeus Polieus[1]). Diese Gottheiten also ließ Apoll bei sich wohnen; er war der Hausherr, die anderen seine Inquilinen. — Wer den Apoll als Landesherrn ansah[2]) konnte auch von Göttern, die wie Zeus Kynthios und Athena Kynthia, Isis, Serapis außerhalb des Temenos auf Delos domiciliert waren, sagen, Apoll gestatte ihnen in seinem Lande zu wohnen.

---

[1]) Siehe den Plan in der Real-Encykl. von Pauly-Wissowa IV Spalte 2469 f. (Artikel 'Delos' von Bürchner). Das Asklepieion ist auf dem Plan nicht angegeben. Man setzt es in die Nähe des Tuffsteinhauses (πώρινος οἶκος), Bull. XIV p. 398 (Archon Hypsokles 279 vor Chr.) τὸν λίθον τὸν ὑπὸ τὸ μέλαθρον ὑποκείμενον τοῦ πωρίνου ἐκ τοῦ Ἀσκληπιείου παραγαγοῦσι καὶ ἀνακομίσασιν εἰς τὸ ἱερὸν καὶ συνάρασι μισθωτοῖς ⊢⊢⊢III, und das Tuffsteinhaus lag in der Nordwest-Ecke des Temenos. Bei den nahen Beziehungen, die zwischen Apoll und Asklepios obwalteten, möchte man den Asklepios-Tempel innerhalb des Temenos vermuten.

[2]) Wenn Thuk. 3, 104, 2 sagt (Πολυκράτης) τὴν Ῥήνειαν ἑλὼν ἀνέθηκε τῷ Ἀπόλλωνι τῷ Δηλίῳ ἁλύσει δήσας πρὸς τὴν Δῆλον, so setzt er voraus, daß Apollon Landesherr von Delos war.

Wo Apoll in Götter-Verbindungen erscheint, hat er gewöhnlich die erste Stelle. Εἰς θυσίαν Ἀπόλλωνι Ἀρτέμιδι Λητοῖ Διὶ Σωτῆρι Ἀθηνᾷ Σωτείρᾳ Rechn. Urk. Archon Demares c. 180 vor Chr. Bull. VI p. 22 lin. 181.

Ἀπόλλωνι Ἀρτέμιδι Λητοῖ CI Gr. II p. 235 n. 2282 und 2284, Bull. II p. 400 n. 7, VIII p. 133, XI p. 249, Inventar Archon Demares (wiederholt in Dittenbergers Sylloge) lin. 127 und 128. — Vielleicht auch Bull. II p. 10 n. 6—9, wo der Wortlaut nicht mitgeteilt ist. — Im homerischen Hymnus heißt es von den Deliaden αἵτ' ἐπεὶ ἂρ πρῶτον μὲν Ἀπόλλων' ὑμνήσωσιν αὖτις δ' αὖ Λητώ τε καὶ Ἄρτεμιν ἰοχέαιραν κτλ.

Ἀπόλλωνος Δηλίου Ἀρτέμιδος Δηλίας Inventar Archon Demares lin. 78, dann sechsmal ἐπιγραφὴ ἡ αὐτή lin. 79 und 80.

Ἀπόλλωνος Δηλίου Ἀρτέμιδος Inventar Archon Demares lin. 162.

Ἀπόλλωνι Ἀρτέμιδι Inventar Arch. Demares lin. 5. Ebend. lin. 192 [ἐπιγραφὴ . . . . .] Ἀρτέμιδι εὐχήν, unsicher. — Vielleicht auch Bull. II p. 10 und 5 (Wortlaut nicht mitgeteilt).

Ἀπόλλωνι Ἀφροδίτῃ Inventar Arch. Demares lin. 128.

In ephebischen Widmungen Ἀπόλλωνι Ἑρμεῖ Ἡρακλεῖ Bull. XV p. 261, 263—265; Ἀπόλλωνι καὶ Ἑρμεῖ Bull. XV p. 25, Lebègue Recherches p. 167.

Abweichend Bull. I p. 88 aus Cyriacus von Ancona Ἑρμαίῃ sic καὶ Ἀπόλλωνι, Bull. VII p. 368 κανηφορήσασαν ἁγ[νῇ] Ἀφροδίτῃ καὶ Ἀπ[όλλωνι] ἁγνῇ Ἀφροδίτῃ 'der Hagne Aphrodite geweiht von einer Funktionärin, die dieser Göttin und dem Apoll als Kanephore gedient hat.'

Apoll war auch viel reicher als die übrigen Götter der Insel. Er besaß Häuser, von denen ihm Mietbeträge zugingen, Ländereien, von denen Landheuer einkam, Kapitalien, deren Zinsen ihm zuflossen; auch Abgaben verschiedener Art waren ihm zu entrichten. Die anderen Götter waren ohne Vermögen, bezogen auch keine laufenden Einnahmen. — Kleinodien wurden allerdings auch anderen Gottheiten dargebracht, aber bei weitem nicht so reichlich wie dem Apoll. Die Inventare, die uns von den auf Delos bewahrten Schätzen Kunde bringen, geben nicht selten die Gottheiten an, denen sie geweiht worden. Solcher Angaben gibt es z. B. im Inventar Arch. Dema-

res dreiundfünfzig, darunter neununddreißig, die den Namen des Hauptgottes bieten, oder, was nicht häufig, durch θεός ersetzen [3]). Die vierzehn übrigen Angaben nennen den Apoll nicht; sie verteilen sich auf Artemis, Artemis Delia, Artemis Hekate, Leto, Hera, Eileithyia, Aphrodite, Ge Delos. Was nun für die dreiundfünfzig Kleinodien, bei denen die göttlichen Empfänger genannt werden, zu entnehmen ist, daß Apoll weit häufiger als die anderen Götter angegeben wird, das wird auch von den viel zahlreicheren Kleinodien, deren Empfänger nicht angegeben sind, zu gelten haben.

Die Heiterkeit, welche dem Apollonsdienst eigen ist, fand vollen Ausdruck auf Delos. Der homerische Hymnode entwirft ein sehr behagliches Bild von der delischen Feier; die Ionier kommen mit Weib und Kind und ergötzen sich am gymnischen Wettkampf (πυγμαχίῃ, V. 149) und an Gesängen und Tänzen (ὀρχηθμῷ καὶ ἀοιδῇ), die von den delischen Mädchen (κοῦραι Δηλιάδες, V. 157) sehr geschickt ausgeführt werden; die Deliaden begleiten sich mit Kastagnetten und wissen die Mundarten so täuschend nachzuahmen, daß jeder sich selbst zu hören glaubt. Es ging also bei dem Feste der leichtlebigen Ionier und Ionierinnen recht munter und scherzhaft zu; durch Anwendung der Mundarten hat ja auch Aristophanes manche seiner komischen Erfolge verstärkt.

Anlaß zu froher Geselligkeit gab die Ankunft von Theoren, die dem delischen Gott alljährlich kostbare Weihgeschenke brachten und in den Hestiatorien splendid zu bewirten waren.

Auch die Reinigungen von Delos (Herod. 1, 64, Thuk. 3, 104) und das Verbot von Todesfällen und Geburten, μήτε ἐναποθνήσκειν ἐν τῇ νήσῳ μήτε ἐντίκτειν [4]), kamen darauf hinaus, daß alles um den Apoll heiter sein sollte. Die κάθαρσις der Insel hatte den Zweck dem Gott zu ersparen auf

---

[3]) Drei und zwanzigmal erscheint Ἀπόλλωνι oder Ἀπόλλωνος, bald mit bald ohne Δηλίῳ oder Δηλίου. Daß θεός statt des Namens eintritt, ist nur lin. 163 sicher. Hinzukommen vierzehn Fälle, in denen auf den Namen des Apollon oder Ap. Delios der Name der Artemis oder Art. Delia, oder der der Aphrodite, oder nach Apollon Artemis auch noch Leto folgt.

[4]) Thuk. a. O. Danach hat man jetzt in der Anrede an Delos bei Kallim. Del. 276, die handschriftlich οὐδέ σ' Ἐνυώ, οὐδ' Ἀΐδης, οὐδ' ἵπποι ἐπιστείβουσιν Ἄρηος lautet, Ἐλευθώ statt Ἐνυώ gesetzt.

Gräber hinzuschauen. Pisistratos ließ alle Gräber aus dem Gesichtskreise des apollinischen Hierons (des Temenos) nach einem andern Orte auf Delos [5]) verlegen und gebot, daß fortan Todesfälle und Geburten nicht mehr auf Delos, sondern auf der nahen Insel Rhenea, die Poykrates von Samos dem Gott geschenkt hatte, stattfinden sollten. Die Athener wiederholten die Reinigung im Jahre 426. Auf Delos also sollte kein Schmerzenslaut der Gebärenden, keine Totenklage mehr vernommen werden, auf Stätten der Trauer sollte Apoll nicht mehr hinblicken.

Ueber den letzteren Punkt dachte man in Delphi anders. Da gab es einen Friedhof der Lakedämonier und es sind viele Sarkophage gefunden worden; Gräber sind auch unter den gottesdienstlichen Stätten. S. Delphika S. 13. Es sind also Unterschiede zu machen, der delische Apollonsdienst war mehr als der delphische von heiterm Charakter [6]).

Namen und Beinamen, Ἀπόλλων, Δήλιος, Ἀρχηγέτης, Γενέτωρ. — Wo Delier reden, da heißt es einfach ὁ Ἀπόλλων oder ὁ θεός, Bull. XXVII p. 89 ἐν τῷ προδόμῳ τοῦ Ἀπόλλωνος, ebend. p. 80 ἐμισθώσαμεν — τὰ τεμένη τὰ τοῦ θεοῦ 'wir delischen Hieropöen haben die Landgüter des Gottes verpachtet' [7]). Wo es sich um die Dionysien handelt, ist aber 'der Gott' nicht Apoll sondern Dionysos [8]).

Die Zufügung von Δήλιος zum Namen des Gottes kann

[5]) Herod. 1, 64 τοὺς νεκροὺς (ὁ Πεισίστρατος) μετεφόρεε ἐς ἄλλον χῶρον τῆς Δήλου. Thuk. 3, 104 ἐκάθηρε — Πεισίστρατος — αὐτὴν (τὴν Δῆλον) οὐχ ἅπασαν, ἀλλ' ὅσον ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ ἐφεωρᾶτο τῆς νήσου. Der Ort auf Delos, wohin die Leichen der Vorzeit verlegt wurden, ist bisher nicht nachgewiesen. Die Nekropole auf Rhenea dagegen ist bestimmbar; von ihr scheint das Temenos Χαρώνεια, Bull. XXVII p. 82 den Namen erhalten zu haben (vgl. Bull. XIV p. 425, auch Classen zu Thuk. a. O.).

[6]) Aus Kallimachos Ap. 20 ist wohl weiter nichts zu entnehmen, als daß der hellenische Apollonsdienst heiter und erheiternd ist. Es heißt daselbst, wenn das ἰὴ παιῆον erschalle, dann schweige Thetis Klage um ihren Sohn und der tränenfeuchte Niobefelsen unterbreche sein Leidtragen. Es sind das poëtisch gewählte Belege für den allgemeinen Charakter des Apollonsdienstes.

[7]) Im Inventar Arch. Demares kommt es indes doch einmal vor, daß ein Delier Δηλίῳ hinzufügt, lin. 42 φιάλη — ἐφ' ἧς ἐπιγραφὴ Νικήρατος Πολύβου Δήλιος Ἀπόλλωνι Δηλίῳ. Nikeratos mochte von delisch-rheneischer Herkunft, aber dann ausgewandert sein.

[8]) Bull. XIX p. 391 χορῷ τῷ γενομένῳ τοῖς κωμῳδοῖς καὶ τῷ τραγῳδῷ Δράκοντι τοῖς ἐπιδειξαμένοις τῷ θεῷ δᾷδες κτλ. Vgl. die choragischen Titel Bull. VII p. 103—125.

nicht durch Delier aufgekommen sein, sie verdankt ihre Entstehung dem Auslande, wovon man auch im weiteren Sprachgebrauch eine Nachwirkung wahrnimmt: fremde Machthaber adressieren ihre Weihgeschenke gern an den 'delischen Apoll', z. B. Inv. Arch. Demares lin. 183 φιάλη — ἐπιγραφὴ βασιλεὺς Ἄτταλος Ἀπόλλωνι Δηλίῳ. Ebenso in demselben Inventar bei den Gaben des Nikanor, des Perseus, des Demetrios und der Stratonike. Abweichend lin. 105, wo als Adresse eines goldenen Kranzes von Eumenes bloß Ἀπόλλωνι vorkommt. Andere Auswärtige weihen ihre Gaben meistens 'dem Apoll', seltener 'dem delischen Apoll' [9]. — Δήλιος ohne zugefügtes Ἀπόλλων ist poëtisch, z. B. Soph. O. T. 154 Ἰήιε Δάλιε Παιάν.

Ἀρχηγέτης (Ἀρχαγέτης) ist für Delos nur aus Inschriften zu belegen. Es gibt eine Weihinschrift, die dem Ἀπόλλων Ἀρχαγέτης gilt [10], also den Apoll als 'Stammherrn' bezeichnet [11]. Wie sich die Schreibung Ἀρχαγέτης erkläre, mag man fragen; es mußte entweder Ἀρχηγέτης (Thuk. 6, 3, 1) oder Ἀρχαγέτας (Pindar Ol. 7, 78) heißen. Bloßes Ἀρχηγέτης findet sich Bull. XXVII Arch. Sosisthenes (250) p. 75 πλίνθους ἀναγαγεῖν καὶ οἰκοδομῆσαι τὸν περίβολον τοῦ Ἀρχηγέτου, ἐργολάβησε Βλεψίας κτλ. und ebend. p. 76 τ[ὰ] ἐ[ν τοῖς] οἴκοις τοῦ Ἀρχηγέτου ἐπισκευάσαι — ἠργώνησε — — ἐξέλαβε δὲ καὶ τὸ μέλαθρον ἐμβαλεῖν εἰς τὸν οἶκον ἐν τῷ Ἀρχηγέτῃ (im Peribolos des Stammherrn) καὶ τῆς ὀροφῆς τὰ πεπονηκότα ἐπισκευάσαι κτλ. Auch muß auf einer delischen Inschrift νεωκόρος εἰς τὸν Ἀρχηγέτην vorkommen [12]. Die in Bull. XXVII p. 75 und 76 angegebenen

[9]) Die in dem Inventar Arch. Demares den Apoll ohne Beiwort nennenden Gaben sind aus Chios, Mitylene, Histiäa, Naxos auf Sicilien, Azetium in Italien und Rom. — Daß auswärtige Private Δηλίῳ hinzufügen, ist aus der Demares-Urkunde nur durch lin. 49 Μύνδιος Ἀρτεμῆς Θεοκρίτου Ἀπόλλωνι Δηλίῳ zu belegen. In C. I. Gr. II p. 219 n. 2265 lin. 12 τὴν δὲ [θ]υσίαν τῷ Δη[λίῳ] Ἀπόλλωνι ἄγειν Παρί]ους handelt es sich nicht um Privatpersonen.

[10]) Bull. II p. 10 n. 4 heißt es: fragment de dédicace à Ἀπόλλων Ἀρχαγέτης. Mehr wird von dem Wortlaut nicht mitgeteilt.

[11]) Da in Götterverbindungen manchmal καί weggelassen wird, könnte man in der Weihinschrift 'Apollon und Archagetes' verstehn. Aber die Weglassung ist nur Regel, wo mehr als zwei Götter verbunden sind .. Daß sie mitunter auch bei zweien vorkommt, ist freilich nicht zu leugnen. S. o. S. 434.

[12]) Nach Bull. XIV p. 486, wo Homolle νεωκόρος εἰς τὸν θεόν mit νεωκόρος τοῦ νεὼ τοῦ Ἀπόλλωνος und νεωκόρος εἰς τὸν Ἀρχηγέτην identificiert, den Wortlaut der νεωκ. εἰς τὸν Ἀρχ. bietenden Inschrift aber nicht näher angibt.

Oertlichkeiten, der περίβολος und die οἶκοι, können nur im Bezirk des Hauptgottes gelegen haben, und der Neokoros ist ebenfalls ein Funktionär im Dienste des Hauptgottes gewesen, so daß das bloße Archegetes mit dem Ἀπόλλων Ἀρχαγέτης Bull. II p. 10 n. 4 gleichzusetzen ist.

Daß die Delier ihren Hauptgott als Stammherrn betrachteten und Ἀπόλλων Ἀρχηγέτης, auch bloß Ἀρχηγέτης nannten, scheint beschränkt werden zu müssen auf jüngere Zeiten (III. Jahrh., dem das Archontat des Sosisthenes angehört). Denn eine in Athen gefundene Inschrift, die aus der Zeit des von athenischen Amphiktyonen verwalteten Delos herrührt, CIA II 2 p. 151 n. 178 = p. 294 n. 825 erwähnt einen Priester des Heros Archegetes, A lin. 6 ἥρωος ἀρ[χ]η[γέ]του ἱερεῖ. Daß in einer und derselben Zeit einem Heros und dem Apoll der Zuname Archegetes eignete, ist nicht wohl denkbar. Näheres über den Heros Archegetes (etwa seine Identität mit Ion) festzustellen, gestattet der Mangel an weiterem Material nicht.

Von Ἀπόλλων Γενέτωρ geben uns nur Schriftsteller Kunde, auf Inschriften kommt der so präzisierte Hauptgott nicht vor. Das Γενέτωρ der griechischen Autoren geben die lateinischen nicht bloß durch genitor sondern auch durch genitivus [13]).

Es gab einen hinter dem Hörner-Altar belegenen [14]) Altar des Apollon Genetor, an welchem Tieropfer nicht stattfanden; was dargebracht wurde, bestand in Weizen und Gerste oder in Gebäck, daher Pythagoras, der dem Tiere das gleiche Recht am Leben zusprach wie dem Menschen, nur an diesem Altar opferte. So Diog. Laërt., Censorin und Varro, s. Note 13. Clemens Alex. Strom. p. 848 Pott bezeichnet den Altar als sehr alt (ἀρχαιότατον); er nennt ihn ἁγνόν, den heiligen, weil er nicht mit Blut besudelt wurde. Auch Apoll wird ἁγνός ge-

---

[13]) Diog. Laërt. 8, 12 τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ γενέτορος. Censorin. 2, 3 Apollinis genitoris. Varro bei Macrob. Saturn. 3, 6, 5 Apollinis genitivi.

[14]) Ὄπισθεν τοῦ κερατίνου (βωμοῦ), Diog. Laërt. a. O. Wenn seine Form kubisch war, so kann der Ausspruch des Apoll, die Delier sollten, um von den obwaltenden Uebelständen befreit zu werden, den kubischen Altar verdoppeln, Plutarch de genio Socratis 7, auf den Altar des Apollon Genetor bezogen werden. Es handelte sich um die stereometrische Aufgabe ein σχῆμα κυβικοῦ σώματος zu verdoppeln.

nannt [15]) und damit die 'ethische Reinheit seines Wesens' (Preller) ausgedrückt. — Die ernsten, dem Fleischgenuß entsagenden Bräuche am Genetor-Altar verdienen in dem so weltlustigen Delos besondere Beachtung.

Γενέτωρ ist so viel wie γενέτης oder γενετήρ, kann also durch 'Erzeuger, Vater, Ahn' wiedergegeben werden. Da es sich in den Bräuchen des Genetor-Altars um Feldfrüchte handelt, so dürfte abzusehn sein von den Bedeutungen 'Vater, Ahn' und die Bedeutung 'Erzeuger' zu wählen, jedoch auf Erzeugnisse des Pflanzenreichs zu beschränken sein [16]); vom Sonnengott Apoll hängt das Gedeihen der Pflanzen ab.

Die drei Fruchtschaffnerinnen delischen Glaubens und die Fruchtbarkeit von Delos und Rhenea zur Blütezeit. Aus dem Vorstellungskreise, dem Apollon Genetor und seine harmlosen Opfer angehörten, stammen auch die von Wein, Korn und Oel benannten drei Aniostöchter Οἰνώ, Σπερμώ und Ἐλαΐς [17]). Ihr Vater, Anios (Anion) ist Apollons Sohn und sein Priester [18]). Da die Namen sowohl der Töchter des Anios, als auch seiner Mutter Rhöo (von ῥοιά, Granate) und seines mütterlichen Großvaters Staphylos dem Pflanzenreich entnommen sind, so ist der Name Anios zurückzuführen auf ἀνίημι 'lasse aufsprießen' [19]).

---

[15]) Pindar Pyth. 9, 64, Aeschyl. Hik. 214, vgl. Kallim. Ap. 2 ἑκάς, ἑκάς, ὅστις ἀλιτρός und O. Müller Dorier, I S. 302; auch Bruchmann, Epitheta deorum p. 19. 25. 27.

[16]) Auf γεννήματα = καρποί, Lobeck Phryn. p. 286, kann man sich nicht berufen; man könnte es nur, wenn der Beiname des Gottes mit ννη geschrieben wäre und nicht Γενέτωρ lautete. — Die verstärkte Bedeutung von γίγνεσθαι 'gelingen', z. B. τὰ ἱερὰ γίγνεται 'die Opfer fallen gut aus', würde, angewandt auf Γενέτωρ, zum selben Ergebnis führen, Apollon hieße Genetor als der den günstigen Ausfall der Ernten fördernde Sonnengott.

[17]) Scholion zu οἰνοτρόπους Lykophr. Alex. 580: ἐπώνυμα τῶν τριῶν ἀδελφῶν Οἰνοῦς Σπερμοῦς Ἐλαΐδος.

[18]) Bei Virgil Aen. 3, 80 heißt er Anius; die Aparchen-Inschrift CIA II 2 p. 434 n. 985 bietet E lin. 3 ἱερεὺς Ἀνί[ου], lin. 53 ἱερεὺς Ἀνίου Νυμφόδωρος ἐκ Κεραμέων. Aber Diodor 5, 79, berichtend, daß Rhadamenthys jedem seiner Officiere eine Stadt oder eine Insel geschenkt habe, sagt Ἀνίωνι δὲ Δῆλον, 'dem Anion schenkte er Delos'. Danach wird Bull. XI p. 273 n. 36 ἱερεὺς γεν[όμεν]ος Ἀνίω[νος] ergänzt. — Man kann den Anios mit (Oertel in Rosch. Lex. I Sp. 352) einen apollinisch-dionysischen Kultheros nennen, hat aber dabei festzuhalten, daß er dem Apoll näher steht; er ist Apolls Sohn, des Dionysos Urenkel (1. Dionysos, 2. Staphylos, 3. Rhöo, 4. Anios).

[19]) Hymn. Hom. in Cererem 332 οὐ πρὶν γῆς καρπὸν ἀνήσειν. Vgl.

Die Namen: Oeno und Staphylos, Spermo, Rhöo, Elaïs veranlassen die Frage, ob sie willkürlich oder auf Grund von Wirklichkeiten erfunden sind. Es wird sich zeigen, daß die meisten der durch jene Namen angedeuteten Nutzpflanzen einst auf Delos und Rhenea [20]) kultiviert wurden, für diese also ist der Gedanke, daß wir es mit leeren Phantasmen zu tun haben, ausgeschlossen. — Betrachten wir nun zunächst den jetzigen Zustand.

Heutzutage ist Delos fast ganz öde. G. Fougères, Bull. XV p. 239 berichtet, die einzige Gegend, wo noch Korn gebaut werde, sei die Ebene nach der Landungsstelle von Mykonos (Nr. 41 in Lebègue's Plan) zu. Sie werde alljährlich von den Mykoniern verpachtet zu 8000 Drachmen. Es gebe daselbst Hütten, in denen sich die Schnitter drei Juni-Wochen einquartierten um dann, wenn sie den Ertrag, magere Gerste, eingeheimst, Delos wieder zu verlassen [21]).

So arm an Ertrag war die heilige Insel nicht im III. Jahrh. vor Chr.; das lehren die zahlreichen Beschreibungen der Landgüter, die dem Apoll auf Rhenea und Delos gehörten, Bull. XXVII p. 80—82 (Archon Sosisthenes 250 v. Chr.), vgl. XIV p. 421—430 (Archon Hypsokles 279 vor Chr.), und ihm Pachtsummen einbrachten, Bull. XIV p. 390 οἵδε τῶν ἱερῶν τεμενῶν ἐπὶ τῆς ἡμετέρας ἀρχῆς ἐνηρόσια τεθήκασιν.

Es gab auf Delos ein Temenos mit 561 Weinstöcken. Auf Rhenea gab es eins mit 1514 Stöcken und ein anderes, das deren gar 2251 hatte. Die Aniostochter Oeno hatte also Delos nicht vergessen und noch reichlicher die Schwesterinsel Rhenea bedacht.

Eisele, Artikel 'Oinotrophoi' in Rosch. Lex. III Sp. 801. — In dem Artikel 'Anios' von Oertel ebend. I Sp. 352 heißt es, Rhöo gelange nach Euböa (Tzetzes) und gebäre einen Sohn, den sie Anios nenne διὰ τὸ ἀνιαθῆναι δι' αὐτόν. Und danach verdeutscht Benseler den Namen Ἄνιος durch 'Uebel'. Aber Apolls Sohn, Vater der wohltätigen Fruchtgeister, kann kein Uebeltäter, kein Quälgeist sein.

[20]) Rhenea ist von Delos nicht zu trennen, vgl. S. 17 Note 2. Benseler bemerkt II S. 1306, nach Schol. Theokr. 17, 70 sei Ῥήνεια = Δῆλος, wie Rhenea denn noch jetzt μεγάλη Δῆλος heiße.

[21]) Der Bericht des französischen Forschers verweilt nur bei der Ernte. Daß die Aussaat, eine Arbeit des kühlen Semesters, abermals Landleute nach Delos führt, die Hütten also zweimal im Jahr vorübergehend bewohnt werden, versteht sich von selbst.

Auch die Granate, ῥοά (ῥοιά), Gabe der Rhöo, kommt vor in den Beschreibungen, jedoch seltener und nicht zahlreich, also den Weinstöcken, auch den Feigenbäumen (συκαῖ und ἐρινοί), nachstehend.

Was dann den Kornbau betrifft, so lehrt die Bezeichnung der Pachtsummen als ἐνηρόσια, s. vorhin, daß die Pächter Ackerwirtschaft (ἄροτος) trieben. Auch wird in den Beschreibungen häufig eine βούστασις erwähnt, worunter Stallung für Pflugochsen (nicht für Schlachtvieh) zu verstehen sein dürfte. Auf das Mahlen und Verbacken von geerntetem Korn führt die Erwähnung von μυλών und ἰπνών.

Für einen materiellen Hintergrund aber der dritten Aniostochter, der Elaïs, kann man sich auf die Angaben des Bestandes in den apollinischen τεμένη nicht berufen; Oelbäume fehlen gänzlich. Auch was aus anderen Quellen verlautet, ist nicht geeignet für Delos das Vorhandensein des Oelbaums als Nutzpflanze zu beweisen; was sich ergibt, ist, daß es daselbst einen heiligen Oelbaum gab, dessen Laub bei Bekränzungen diente und von dessen Holz für eine gewisse Zeremonie Gebrauch gemacht wurde[22]). Immerhin muß es dahingestellt bleiben, ob es nicht außerhalb der τεμένη Oelbäume gab, die den Deliern als Nutzpflanzen dienten. Zu Gunsten dieser Annahme läßt sich sagen, daß, was von Oeno, Spermo und Rhöo zu gelten hat, auch wohl von Elaïs gelten müsse.

Aber wie man auch über Elaïs urteilen mag, durch die Temenos-Beschreibungen gewinnen wir für das III. Jahrh.

[22]) Bei Euripides Iph. Taur. sehnt sich der Chor nach der hellenischen Heimat, insonderheit nach Delos, wo die Palme ist und der Lorbeer, auch der heilige Sproß der Olive, V. 1101 καὶ γλαυκᾶς θαλλὸν ἱερὸν ἐλαίας, Λατοῦς ὠδῖνα φίλαν. Von Letos Niederkunft am Oelbaum ist auch bei Hygin, Catull und Aelian die Rede, s. Rosch. Lex. II Sp. 1964 und Hehn Kulturpfl. und Haustiere S. 87. Kallimachos schildert eine seltsame Zeremonie der Schiffer, die auf Delos landen, um daselbst einen Apollonsaltar zu umlaufen, indem sie, die Arme zurückgestemmt, auf einen Span der heiligen Olive beißen, V. 322 πρέμνον ὀδακτάσαι ἁγνὸν ἐλαίης. Daß man sich des Laubes zur Bekränzung bediente, folgt aus einer ephebischen Inschrift für einen γ[υμν]ασιαρχήσας und λαμπαδαρχήσας mit zwei Olivenkränzen, Bull. XV p. 263, 4. All diese Belege kommen hinaus auf das Vorhandensein eines einzigen als heilig durch Letos Niederkunft angesehenen Oelbaums. An diesen ist auch zu denken bei Pausanias, der 8,25 unter den noch übrigen altberühmten Bäumen auch den Oelbaum auf Delos nennt, καὶ ἐλαία τε ἡ ἐν ἀκροπόλει καὶ ἡ παρὰ Δηλίοις.

vor Chr. ein anderes, viel günstigeres Bild von der delischen Vegetation als das von Bürchner, Artikel 'Delos', Pauly-Wissowa IV Sp. 2459 entworfene. Zeiten unterscheidet Bürchner nicht, er weiß nur von einem Delos, das von alters her dürr und kahl war. Der homerische Hymnode betont allerdings die Unfruchtbarkeit der Insel und zu seiner Zeit mag sie fast ganz öde, so wie jetzt, gewesen sein. Aber es kam auch eine Zeit, wo Handel und Verkehr sich ihr mit Vorliebe zuwandte, eine Blütezeit, die durch den religiösen Nimbus, der sie umgab, nicht wenig gesteigert wurde. Es muß dem Geschick des Gärtners und dem Fleiße des Ackerers gelungen sein dem ungünstigen Boden der Insel Erträge abzugewinnen, die ihr ehedem, zur Zeit des homerischen Hymnus, versagt waren. Später, nach den schweren Geschicken, die im I. Jhrh. v. Chr. über Delos hereinbrachen, erst die Verwüstung durch den mithridatischen General Archelaos, dann die Plünderung durch den Seeräuber Athenodoros, und nachdem Handel und Verkehr sich anderswohin gewendet hatten (Herstellung Korinths), muß die Bodenkultur auf Rhenea und Delos in Verfall geraten und die Verödung wieder eingetreten sein, die zur Zeit des Hymnus auf Delos obwaltete und in der es sich heute befindet. Schon Strabon nennt 10, 5, 4 Rhenea ein ἔρημον νησίδιον. —

Der Hyperboreer-Mythus, obwohl nicht delischen Ursprungs (O. Crusius, Rosch. Lex. I Sp. 2806) hat unter dem Einflusse des Apollonsdienstes der Delier die Gestalt gewonnen, in welcher er uns bei Diodor 3, 47 vorliegt: die Heimat der Hyperboreer ist eine Insel, deren günstige Bodenbeschaffenheit und vorzügliches Klima doppelte Ernten gestatten; die Bewohner sind sozusagen Priester des Apollon (ὥσπερ ἱερεῖς τινες Ἀπόλλωνος), täglich besingen sie den Gott. Die meisten verstehen zu musizieren, und in dem prächtigen Rundtempel, der dem Apoll erbaut ist, erschallen die Klänge ihrer zur Zither vorgetragenen Hymnen, in denen sie die Taten des Gottes preisen. In dem Tempel befinden sich viele Weihgeschenke, darunter kostbare mit hellenischen Aufschriften, herrührend von Hellenen, die die hyperboreïsche Insel besucht haben. Leto ist daselbst geboren. Apolls Epiphanie findet

periodisch statt: er kommt nach der Insel alle neunzehn Jahr, wenn der metonische Cyklus abläuft.

Was wir hier vor uns haben, ist ein anderes Delos, aber ein fruchtbareres, schöneres, frömmeres. Es kann dies Idealbild erst in jüngerer Zeit entstanden sein; wo in älteren Mythen eine Periode vorkommt, ist es die Ennaëteris. Die ältere Vorstellung von der Heimat der Hyperboreer ist die, daß sie auf dem Festlande wohnten [23]; zu einer Insel ist sie erst später geworden durch delischen Einfluß.

Auch die oben S. 438 f. erwähnte Opfervorschrift am Altar des Apollon Genetor kein Blut zu vergießen, sondern sich mit harmlosen Opfern zu begnügen, geht zurück auf hyperboreïsche Theologie; von den Hyperboreern heißt es in einem Fragment des Hellanikos: ἀσκεῖν δὲ δικαιοσύνην, μὴ κρεοφαγοῦντας ἀλλ' ἀκροδρύοις χρωμένους, frg. 96 p. 58 Müller (Rosch. Lex. I Sp. 2818).

Hyperboreern verdankten die Delier auch Kunde vom Jenseits, Plat. Axioch. p. 371. Aus den diese Kunde enthaltenden Erztafeln, welche Opis und Hekaërgos [24] nach Delos gebracht hatten, war zu ersehen, welches Los der Menschenseele, nach ihrer Trennung vom Leibe, im Reiche des Pluton zu teil werde; das Urteil der Totenrichter Minos und Rhadamanthys entscheide, wer würdig sei in die Wohnstätte der Frommen einzugehn und wer von den Erinyen dem Orte der Qual zu überantworten sei.

Daß die Kunde vom Jenseits im Kultus der Delier ihren Ausdruck fand, ist nicht nachweisbar [25]. Aber daß die hyper-

---

[23]) Nach Pindar Olymp. 3, 13 holt Herakles den für Olympia bestimmten Oelbaum aus dem an den Quellen des Istros belegenen Lande der Hyperboreer, τάν (ἐλαίαν) ποτε Ἴστρου ἀπὸ σκιαρᾶν παγᾶν ἔνεικεν Ἀμφιτρυωνιάδας. Auch V. 25 δὴ τότ' ἐς γαῖαν πορεύειν θυμὸς ὥρμαιν' Ἰστρίαν νιν kann nicht von Seefahrt verstanden werden. Insulaner also sind Pindars Hyperboreer nicht gewesen. Vgl. Crusius a. O. Sp. 2816.

[24]) Früher ward im Axioch. a. O. ἐκ τινῶν χαλκέων δέλτων, ἃς ἐξ Ὑπερβορέων ἐκόμισαν Ὦπίς τε καὶ Ἑκαέργη, ἐκμεμαθηκέναι κτλ. gelesen, jetzt (Höfer, Rosch. Lex. III Sp. 928) Ἑκάεργος, Maskulin, mit Berufung auf Serv. zu Aen. 11, 582 alii putant Opim et Hecaërgon nutritores Apollinis et Dianae fuisse.

[25]) Es fehlt nicht an epigraphischen Belegen für Opfer, die den Erdmächten, der Demeter, der Kore und dem Zeus Eubuleus galten: Bull. XXVII p. 72 Rechn. Urk. von 250, Monat Metagitnion, Εὐπορίωνι τοὺς βωμοὺς καὶ τὰ ἄλλα ἐν τῷ Θεσμοφορίῳ ἐξαλείψαντι ΓΗΗΗΙΙΙC, χοῖρος

boreïsche Jenseits-Lehre bloße Theorie blieb, ist doch wenig wahrscheinlich; die den Erdgottheiten um der Feldfrüchte willen sorgfältig dienenden Delier werden den Vorgang des absterbenden und in der neuen Pflanze wieder auflebenden Samenkorns auf das entsprechende Menschenlos angewendet[26]) und auf das Fortleben im Jenseits hindeutende Bräuche im Dienste der Erdgottheiten geübt haben.

Wir kommen zu den Festen, die man dem Apoll auf Delos beging, den Delien und Apollonien. Für die Delien gibt es mancherlei Zeugnisse, herrührend aus höchst verschiedenen Zeiten und Quellen. Unsere Besprechung wird ersteren folgen.

Das früheste Zeugnis, das des homerischen Hymnus, von dem schon oben die Rede war, besagt, daß die jonische Umwohnerschaft auf ihren 'schnellen Schiffen' nach Delos kam und den Apollon, auch Leto und Artemis, mit Faustkampf und mit Tanz und Gesang feierte und von den delischen Mädchen angenehm unterhalten wurde. Aus dem Hymnus ist auch der dogmatische Grund der Feier zu entnehmen; sie galt dem Zurweltkommen des Apoll auf Delos und den vorangegangenen Irren der Leto, wie auch der Hülfe, die von verschiedenen Göttinnen, besonders von Eileithyia, geleistet ward. Nach einer Notiz der Biographen hat der Dichter (Homer) seinen

---

ἐγκύμων εἰς θυσίαν τῇ Δήμητρι ΔΓ καὶ ὥστε τῇ Κόρῃ ἱερεῖον ΔΔΗΗΗ καὶ Διῒ Εὐβουλεῖ ΔΓΗ, ähnlich Rechn. Urk. von 246, zitiert von Homolle Bull. VI p. 25. Aber all diese Opfer scheinen keine höheren Ziele verfolgt zu haben, sondern für die Feldfrüchte dargebracht zu sein; so lautet es in der mykonischen Inschrift, die aus Athenäon II p. 237 zitiert wird: Ληναιῶνος δεκάτῃ ΕΠΙΟΓΔΗ ὑπὲρ καρποῦ Δήμητρι ὗν πρωτοτόκον Κύρῃ κάπρον τέλειον Διῒ Βουλεῖ χοῖρον. Daß die Opfer der Delier im Metagitnion, die der Nachbaren auf Mykonos im Lenäon stattfanden, kann nicht hindern auch erstere als ὑπὲρ καρποῦ dargebracht anzunehmen; im Metagitnion dankte man für Empfangenes, im Lenäon opferte man auf Hoffnung. — Auch die im delischen Thesmophoriendienst angewendete weiße Erde, γῆ λευκή Η (Kalkmergel), Bull. XIV p. 398, dürfte agrarisch zu deuten sein, s. Feste S. 513.

[26]) Daß diese Betrachtung des im Pflanzenleben sich vollziehenden Prozeßes jedem Denkenden nahe liegt, wird sich nicht bestreiten lassen. Dem Apostel Paulus versteht es sich von selbst, daß in der Neubildung der Pflanze aus dem vergehenden Samenkorn eine Bürgschaft liegt für die Unsterblichkeit der Menschenseele; I. Korinther 15, 35 nennt er den, der von der so verbürgten Unsterblichkeit nichts wissen will, einen Unverständigen, ἄφρων.

Hymnus vom Hörner-Altar aus vorgetragen [27]).

Wann im Jahre die Ionier ihr Fest begingen, wie oft sie es wiederholten, wie sie oder die Delier es nannten, sagt uns der Hymnode nicht.

Für die Jahres- und Kalenderzeit sind wir auf Kombination gewiesen. Diogenes Laërt. 2, 44 überliefert als delisches Datum der Geburt der Artemis den 6. Thargelion, Θαργηλιῶνος ἕκτῃ, ὅτε — — Ἄρτεμιν γενέσθαι Δήλιοί φασιν, 3, 2 den 7. als delischen Geburtstag des Apoll, Θαργηλιῶνος ἑβδόμῃ — — καθ' ἣν Δήλιοι τὸν Ἀπόλλωνα γενέσθαι φασί. Dürfen wir das mit dem Hymnus, der ja die Geburt des Apoll und die begleitenden Umstände zum Inhalt hat, kombinieren, so ist Monat und Tag des Festes der ionischen Theoren bestimmt. Diese Bestimmung der Kalenderzeit ist einst von Robert (auch von mir, s. Jahres-Bericht 1887 S. 335) bezweifelt worden. Aber nach dem Marmor Sandwicense CIA II p. 278 n. 814 frg. a A lin. 1 μέχρι τοῦ Θαργηλιῶνος μηνός schließt mit Thargelion ein Zeitabschnitt und nach frg. 6 lin. 16 [ἀ]πὸ Σκιροφοριῶνος μηνός beginnt mit Skirophorion ein neuer Zeitabschnitt; und diese Angaben, auf die wir unten zurückkommen werden, lassen sich am besten dadurch erledigen, daß die Delien, die penteterischen wie die gewöhnlichen, im Thargelion stattfanden. Dem Zweifel also an dem von Böckh u. a. aus Diogenes Laërt. a. O. gezogenen Schlusse ist Valet zu sagen und an Thargelion 6 und 7 als Delientagen festzuhalten. So auch Dittenberger Sylloge 1883 S. 122 Note 23 und gleichlautend Syll. 1898.

Da im Hymnus die Wiederholungsfrist nicht bestimmt wird und Thukydides, so eingehend er sich 3, 104 mit dem alten Theorenfeste der Ionier beschäftigt, ebenso schweigsam ist, so hat man anzunehmen, daß die Wiederholung sich nach der gewöhnlichen Frist, der jährlichen, regelte. Von den seltneren Fristen, der penteterischen und der ennaëterischen, ist erstere auch noch ausdrücklich ausgeschlossen durch Thuk. a. O. § 2 καὶ τὴν πεντετηρίδα τότε (Ol. 88, 3) πρῶτον μετὰ τὴν κάθαρσιν ἐποίησαν οἱ Ἀθηναῖοι τὰ Δήλια.

---

[27]) Westermann, Βιογρ. p. 44 καὶ σταθεὶς ἐπὶ τὸν κεράτινον βωμὸν λέγει ὕμνον εἰς Ἀπόλλωνα, οὗ ἡ ἀρχή· μνήσομαι οὐδὲ λάθωμαι Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο.

Da die Athener nach Thuk. a. O. die Penteteris τὰ Δήλια hießen, wird auch das jährliche Fest, und sowohl das vor Ol. 88, 3 als das nachher begangene, Δήλια geheißen haben [28]. Die dem Apoll auf der ihm heiligen Insel auszurichtenden Bräuche empfingen den Namen Δήλια, weil sie ein 'Besuch von Delos' waren; Δήλια ist gesagt vom Standpunkte der Besuchenden. Ob die Delier selbst sich dieses Namens bedienten, läßt sich nicht untersuchen.

Penteterische Erhöhung des Festes im dritten Jahre des olympischen Quadrienniums. Die Reinigung von Delos und die nach derselben erfolgte Einrichtung der Penteteris wird von Thukydides a. O. im Anfang des Wintersemesters des sechsten Kriegsjahres berichtet, wonach die Reinigung Ol. 88, 3 426/5 Archon Euthynos stattfand. Die Beseitigung der dem Tempel des Hauptgottes nahen Gräber ließ sich nebst den Vorbereitungen zur Erhöhung des Festes wohl in etlichen Monaten abmachen, daher mit Wahrscheinlichkeit angenommen wird, die zum ersten Mal sich vollziehende Erhöhung habe noch vor Ablauf des Euthynos-Jahres stattgefunden. Das war denn maßgebend für die ferneren Erhöhungen, sie fanden im je dritten Jahre des olympischen Quadrienniums statt.

Mit dem Eingreifen der Athener in die Entwickelung des delischen Apollonsdienstes stellte sich die Behauptung ein, die jährlich von Athen nach Delos gehende Theorie datiere von Theseus' Zeit; man habe damals gelobt, wenn Theseus aus Kreta glücklich heimkehre, mit den Vierzehn, jedes Jahr eine Festgesandtschaft nach Delos zu entsenden, Plat. Phäd. p. 56 Θησεύς ποτε εἰς Κρήτην τοὺς δὶς ἕπτα ἐκείνους ᾤχετο ἄγων καὶ ἔσωσε καὶ αὐτὸς ἐσώθη· τῷ οὖν Ἀπόλλωνι εὔξαντο — — τότε, εἰ σωθεῖεν, ἑκάστου ἔτους θεωρίαν ἀπάξειν εἰς Δῆλον, und zu dem Ende den theseïschen Dreißigrudrer immer wieder ausgebessert [29].

[28]) Daß τὰ Δήλια a. O. für ein Glossem gehalten wird (Classen hat τὰ Δήλια eingeklammert) kann die Schlußfolgerung nicht erschüttern; wenn Thukydides bloß τὴν πεντετηρίδα — — ἐποίησαν Ἀθηναῖοι gesagt hat, so bleibt das handschriftliche τὰ Δήλια doch immerhin ein Zeugnis.

[29]) Plutarch Thes. 23, vgl. unten S. 455. Davon unabhängig berichtet Plutarch Thes. 21 von Verrichtungen, die Theseus vollzog, als er von Kreta zurückkehrend auf Delos landete: Theseus habe dem Apoll

Das Marmor Sandwicense, CIA II 2 p. 278—382 n. 814, in welchem für ein in die vorchristlichen Jahre 377 bis 373 fallendes Quadriennium nach athenischen und delischen Archonten und Monaten Rechenschaft abgelegt wird seitens der Verwaltungsbehörde, Amphiktyonen genannt, zerfällt in zwei ungleiche Hälften, eine wie die andre mit dem solennen Anfang: τάδε ἔπραξαν Ἀμφικτύονες. Die vorangehende Hälfte ist größer als die nachfolgende, es werden drei Archonten genannt: Kalleas, Charisandros und Hippodamos. Für die andere Hälfte erscheinen nur zwei Archonten: Hippodamos und Sokratides.

Der Abschluss der ersten Hälfte mit dem Thargelion Archon Hippodamos und der Anfang der zweiten mit dem folgenden Monat führt auf die Wahrscheinlichkeit, daß die Amphiktyonen nach Delienjahren, nicht nach Kalenderjahren, amtiert haben. Ihre Verwaltungsjahre werden mit Anfang Skirophorion begonnen und mit Ultimo Thargelion geendet haben. Sie differierten also von den Kalenderjahren um einen Monat. Da die Differenz nicht groß war, konnte es genügen von der ersten Hälfte der Verwaltungszeit zu sagen, daß sie ἀπὸ Καλλέου ἄρχ., frg. a A lin. 1, beginne, obwohl sie in Wahrheit einen Monat früher, am 1. Skirophorion Archon Nausinikos begann. Ebenso ungenau konnte es von der anderen Hälfte der Verwaltungszeit heißen, daß sie sich μέχρι Σωκρατίδ[ου ἄρχ. Ἀθήνησι] erstrecke, obwohl sie in Wahrheit mit dem Thargelion zu Ende ging, also den letzten Monat des Sokratides nicht umfaßte. Nur die wichtige Trennung der bloß athenischen Verwaltung von der athenisch-andrischen meinte man ausdrücklich durch Angabe des Endmonates jener, frg. a A lin. 1 μέχρι τοῦ Θαργηλιῶνος μηνὸς τοῦ ἐπὶ Ἱπποδά-

---

geopfert und ihm das Aphrodision dargebracht; auch habe er mit den Söhnen Athens einen sich um den Keraton bewegenden Tanz, die γέρανος, zum Andenken an die Kreuz- und Quergänge des Labyrinths aufgeführt und einen Agon begangen. Daß die auf der immer wieder kalfaterten Triakontoros zur Festfeier nach Delos kommenden Athener diese Bräuche übten, sagt Plutarch nicht, und ist auch nicht anzunehmen. Die von Plutarch Kap. 21 erwähnten Bräuche gehören in den Herbst; auf diesen führt die γέρανος (nur der herbstliche Kranichzug ward beachtet), auch die Heimkehr des Theseus fand zur Zeit der Oschophorien, eines Herbstfestes, statt. Das Theorenfest gehört in den Thargelion, s. o. S. 445.

μαντος ἄρχ. Ἀθήνησι, und des Anfangsmonates dieser, frg. b lin. 16 [ἀ]πὸ Σκι[ροφοριῶνος μηνὸς τοῦ ἐπὶ Ἱπποδάμ]αντος ἄρχ., fixieren zu müssen.

Für die Geschichte des delischen Apollonsdienstes ist das Marmor Sandw. ein wichtiges Dokument, weil es uns, datiert wie es ist, im IV. Jhrh. die erste Kunde gibt von der Teilnahme Athens an den großen Delien. Nach dem unglücklichen Ausgang des peloponnesischen Krieges hatten die Athener aufgehört Delos zu beherrschen (Bullet. VIII p. 12, Dittenb. Syll. 1883 n. 50) und das penteterisch erhöhte Apollonsfest daselbst zu begehen. Aus den Anfängen des IV. Jhrhs. bis 378/7 Archon Nausinikos fehlen amphiktyonische Urkunden gänzlich, so daß nichts hindert anzunehmen, erst mit dem Skirophorion Archon Nausinikos und dem folgenden Jahre, dem des Kalleas, den das Marmor Sandw. zu Anfang nennt, habe das nunmehr erstarkte Athen wieder angefangen Delos zu beherrschen und Theorien dahin abzusenden. Vgl. Homolle Bull. VIII p. 290 und Dittenb. Syll. 1883 n. 70 Note 1. Auf Anfangszustände deutet es auch, daß in dem Marmor Sandw. von bestraften Deliern die Rede ist, welche die von Athen gesendeten Amphiktyonen aus dem Hieron hinausgejagt und geprügelt hatten; in der ersten Zeit des neuen Regiments regte sich die Opposition am stärksten. Auch darauf kann man hinweisen, daß einige vorzeitig ausschieden und daß die volle Zahl (fünf) erst im vierten Jahre erreicht wurde[30]); es war wenig erfreulich der schönen Hauptstadt zu entsagen, um die ungern gehorchenden Delier zu regieren.

Die Trennung in zwei Hälften ist nicht so aufzufassen, als ob mit Thargelion Archon Hippodamos Ol. 101, 2 eine Verwaltungszeit schließe und mit dem Skirophorion des genannten Jahrs eine neue Verwaltungszeit beginne, sondern die Trennung war darum nötig, weil mit Skir. Ol. 101, 2 zu den

[30]) Sosigenes verwaltete das Amphiktyonenamt nur ein Jahr, ebenso schied Idiotes vor der Zeit aus. — Die Fünfzahl ist wohl als Regel anzusehn; drei Belege: CIA I p. 133 n. 283, wo fünf Athener genannt werden, die o. Zw. Amphiktyonen sind, vgl. CIA IV p. 74 und Larfeld Handb. II S. 45; Bull. VIII p. 294; Marmor Sandw. frg. b lin. 20. Vier Amphiktyonen erscheinen in den Anfangsjahren des Marmor und im Jahre des Glaukippos Ol. 92, 3 410/9.

amphiktyonierenden Athenern andrische Amphiktyonen hinzutraten. Die vier Jahre, welche uns im Marmor Sandw. vorliegen, stellen obwohl in Hälften zerlegt, nur Eine Verwaltungszeit[31]) dar. Der Schreiber ist in beiden Hälften derselbe, Diodor Olympiodors Sohn aus Skambonidä. Der Bestand der Amphiktyonen ändert sich allerdings im Laufe des Quadrienniums[32]), bleibt aber doch größtenteils derselbe, indem Epigenes, Antimachos und Epikrates in jedem der vier Jahre Amphiktyonen sind.

Demnach ist denn auch anzunehmen, daß die beiden Hälften gleichzeitig redigiert sind, als die Ausgaben und Einnahmen der vier Jahre vollständig zu übersehen waren. Nur wenn wir zwei Rechnungsablagen vor uns hätten, ließe sich an gesonderte Redaktionszeiten denken.

Im letzten Jahre erscheinen neben fünf athenischen Amphiktyonen ebenso viele andrische[33]). Es wurde also dem eine

---

[31]) Ob mit der in dem Marmor Sandw. sich darstellenden Verwaltungszeit, beginnend mit drei kleinen Delien-Jahren Ol. 100, 4, 101, 1 und 2 und schließend mit dem großen Delienjahr 101, 3, zum Herkommen des V. Jhrhs zurückgekehrt wurde, oder ob die Verwaltungszeit im V. Jhrh. mit dem großen Delienjahre Ol. x, 3 begann, also die Lage der Verwaltungszeit Ol. 100, 4 bis 101, 3 Neuerung ist, läßt sich nicht entscheiden.

[32]) Da in keinem der vier Jahre, die das Marmor bietet, der Amphiktyonen-Bestand ganz derselbe ist, mithin, genau genommen, vier verschiedene Amphiktyonenschaften vorliegen, so könnte man z. B. die erste als Ἀμφικτύονες οἱ ἐπὶ Καλλέου und so jede der folgenden durch zugefügten Archon als Jahresbehörde bezeichnen. Und in n. 7 und 9 Bull. VIII p. 294 und 300 erscheinen die Amphiktyonenschaften von Ol. 109, 2 3 und 4 in der Tat so, z. B. [οἱ Ἀ]μφικτύονες καὶ ὁ γραμματεὺς οἱ [ἐπ]ὶ Νικομάχου ἄρχ. ἀνέθεσαν. Homolle beschränkt danach die amphiktyonische Amtsdauer auf ein Jahr. Aber es mag doch in der 109. Olympiade damit so gewesen sein wie Ol. 100, 4—101, 3 nach dem Marmor Sandw.; die Mehrzahl der Amphiktyonenschaft kann in Ol. 109, 2 und 3 dieselbe geblieben sein, aber da der Bestand sich doch etwas änderte, kann man dahingekommen sein, die Amphiktyonenschaften nach Archonten, als Jahresbehörden zu bestimmen; und wie man 109, 2 und 3, die Endjahre einer Verwaltungszeit bestimmte, so hat man auch 109, 4, das Anfangsjahr der folgenden Verwaltungszeit, bestimmt.

[33]) In frg. b lin. 20—22 sind die Namen Vaternamen und Demotiken von vieren der athenischen Amphiktyonen vollständig ergänzbar; nur für einen fehlt uns einiges, es ist weiter nichts erhalten als . . . δου Ὀῆθεν. — Die Namen und Vaternamen der andrischen Amphiktyonen lin. 22 und 23 sind weniger gut erhalten; wohl erhalten sind sie nur für zwei. Für noch zwei sind Reste erkennbar; für den Namen und Vaternamen eines fünften ist in der Lücke Platz.

Fünfzahl verlangenden Herkommen entsprochen, zugleich aber von demselben abgewichen durch die Neuerung, daß nunmehr fünf Nicht-Athener Delos mitzuverwalten und o. Zw. auch für heortologische Erfordernisse mitzuzahlen hatten[34]). Die Hinzuziehung der Andrier geschah wohl in der begründeten Annahme, daß die Delier sich lieber von athenisch-andrischen als von bloß athenischen Amphiktyonen würden regieren lassen. Vgl. Homolle Bullet. VIII p. 291.

Was die aus dem Marmor Sandw. zu entnehmenden Bräuche, zu denen wir uns jetzt wenden, anbetrifft, so ist ihre Verwandtschaft mit den im Hymnus geschilderten nicht zu verkennen. Wie diesem zufolge die jonischen Umwohner zu Schiff als Festgesandte nach Delos kamen, so bietet das Marmor Sandw. Achetheoren und Theoren, die ein Trierarch befördert; wie der Hymnode Faustkampf und Gesang erwähnt, so ist in dem Marmor die Rede von musischen und gymnischen Leistungen, die Preise erhielten; die Ionier besangen den Apoll, neben ihm Leto und Artemis, die Feiernden des IV. Jhrhs. weihten dem Gott (Apoll) einen Kranz und huldigten ihm durch Chöre.

Die heortologischen Einzelheiten beginnen frg. a A lin. 32 mit στέφανος ἀριστεῖον τῷ θεῷ καὶ τῷ ἐργασαμένῳ μισθός ΧΡ 'die athenischen Amphiktyonen haben einen dem Apoll bestimmten Kranz anfertigen lassen und dem, der ihn angefertigt, 1500 Drachmen bezahlt'. Hinzuzuziehen ist frg. b lin. 36 und 31 [καὶ εἰς ἀν]άθε⟨σ⟩σιν τοῦ στεφάνου κτλ. 'Die athenisch-andrischen Amphiktyonen haben gezahlt für die Darbringung des Kranzes' u. s. w. Die nächstliegende Frage ist, ob hier zwei Kränze zu verstehen sind oder ob in frg. b der schon in

---

[34]) Dittenberger gibt den andrischen Amphiktyonen eine ganz subalterne Stellung neben den athenischen; sie seien, meint er, ministri potius quam collegae gewesen; wir sollen sie uns als bloße Beisitzer der Athener, nur diese als vollberechtigt denken. Aber der Stein hat [τάδε ἐ]πράξαν Ἀμφικτύονες — — [Ἀθηναίων . . .] . . . Ἀνδρίων, bezeichnet also die Andrier nicht anders als die Athener. Daß diese an erster, jene an zweiter Stelle erscheinen, genügt nicht um den Andriern eine kollegialische Stellung den Athenern gegenüber abzusprechen. — Dittenberger sagt, daß von andrischen Amphiktyonen weiter nichts verlaute. Aber n. 19 Bull. VIII p. 318 bietet doch eine Spur: lin. 6 ὁ Ἀνδρίων lin. 7 . . . νες τῶν ΛΕΛ, wo Homolle [Ἀμφικτύο]νες mit Fragezeichen ergänzt.

frg. a A vorgekommene gemeint ist. Auf letztere Auffassung führt das τοῦ, mit dem στεφάνου eingeführt ist; es besagt, daß es sich um die Darbringung des (schon erwähnten), nicht eines (neuen) Kranzes handelt.

Wie verstehen wir nun die beiden Kranz-Erwähnungen? Die erste wird weiter nichts besagen, als daß die Athener dem Apoll einen Kranz haben machen lassen und denselben bezahlt haben. Bei der zweiten Erwähnung, betreffend eine Zahlung für die Anathesis des Kranzes, handelt es sich um den Akt, vermöge dessen der Kranz seiner Bestimmung zugeführt, also dem Apoll dargebracht wird. Dieser Akt gehört zu den Bräuchen der großen im je dritten Jahre der Olympiade sich vollziehenden Delien. Das Marmor verzeichnet ihn denn auch in dem den Skirophorion 101, 2 und das Jahr 101, 3 umfassenden Abschnitt; im Jahre 101, 3 ist der Kranz dargebracht worden, der Vermutung Valer. von Schöffer's [35]), daß das penteterisch gesteigerte Delienfest in der Olympiade 101 vom dritten Jahre auf das zweite verlegt und fortan nicht mehr wie früher im dritten, sondern im zweiten begangen wurde, ist also nicht stattzugeben [36]). Die ἀνάθεσις τοῦ στεφάνου ist nicht eine neben oder nach der Darbringung ausgeführte Manipulation, sondern sie ist die Darbringung selbst. — Weshalb nun aber στέφανος ἀριστεῖον τῷ θεῷ schon in frg. a A? vermutlich deshalb, weil die Athener den Kranz allein bezahlt hatten und das auch kundtun wollten. Wäre er bloß in frg. b erwähnt, so hätte es geschienen, als wäre er von den Andriern mitbezahlt worden.

Frg. a A lin. 33 und 34. τρίποδες νικητήρια τοῖς χοροῖς καὶ τῷ ἐργασαμένῳ μισθὸς X. . . 'Dreifüße für die siegreichen Choregen nebst Betrag für die Verfertigung 1000 Drachmen

---

[35]) Real-Encyklopädie IV (1901) Spalte 2479.

[36]) Durch CIA II 2 p. 288 n. 818 lin. 9 τάδε προσπαρέδομεν ἐν [τ]ῷ νεῷ τῷ Ἀθ[η]να[ίων ἐκ τῆς πεντε]τηρίδος ἐπὶ Καλλιστράτου ἄρχοντος· στέφανος χρυσοῦς κτλ. wird von Schöffer's Hypothese keineswegs bestätigt. Kallistratos war allerdings Archon im zweiten Jahre der 106. Olympiade, aber ἐπὶ Καλλιστράτου ist nicht mit [πεντε]τηρίδος zu verbinden und πεντετηρίδος τ ῆ ς ἐπὶ Καλλιστράτου zu verstehn, sondern es wird προσπαρέδομεν durch ἐπὶ Καλλιστράτου bestimmt: 'wir haben auch noch die folgenden Weihgaben im Tempel der Athener unseren Nachfolgern übergeben im Jahre des Kallistratos'.

(und darüber)'. Da wir schwerlich annehmen dürfen, daß die kleinen Delien der Chöre entbehrten, so ist auch an diese, nicht bloß an die großen, zu denken, wir verstehn also Siegespreise für sämtliche vier Delienfeste von Ol. 100, 4 bis 101, 3. Das stimmt nicht mit dem Präskript von frg. a A, welches auf Ol. 100, 4 bis Thargelion 101, 2 lautet, aber man wollte alles, was die Athener allein bezahlt hatten, zusammen haben.

Frg. a A lin. 34—36. ἀρχεθεώροις Τ· εἰς κομιδὴν τῶν θεωρῶν καὶ τῶν χορῶν Ἀντιμάχῳ Φίλωνος Ἑρμείῳ τριηράρχῳ ΤΧ 'den Anführern der Festgesandtschaften 6000 Drachmen; für die Beförderung der Festgesandten und der Chöre dem Trierarchen Antimachos, Philons Sohne, aus dem Demos Hermos 7000 Drachmen'. Aus der Mehrzahl von Archetheoren schließen wir mit Köhler auf eine Mehrzahl von Delienfesten, denn aus Athen kam jährlich nicht mehr als eine Festgesandtschaft, geführt von einem Archetheoros. Θεωρῶν mit Artikel, weil durch das vorangehende ἀρχεθεωροῖς die athenischen Festgesandten bereits angedeutet sind. — Es ist also, wie bei den Dreifüßen, so auch bei den Festgesandtschaften auf die Zeitbestimmung im Präskript von frg. a A keine Rücksicht genommen.

Die Festgesandten, welche das Marmor θεωροί nennt, hießen auch Δηλιασταί. Unter diesem Namen waren sie erwähnt in den solonischen κύρβεις, Athen. 6 p. 235 E ἐν δὲ τοῖς κύρβεσι τοῖς περὶ τῶν Δηλιαστῶν οὕτως γέγραπται· καὶ τὼ κήρυκε ἐκ τοῦ γένους τῶν Κηρύκων τοῦ τῆς μυστηριώτιδος. τοὺς δὲ παρασιτεῖν ἐν τῷ Δηλίῳ (im marathonischen Tempel des Apollon Delios, Feste S. 163) ἐνιαυτόν. Deliasten kamen auch bei dem Redner Lykurg vor, Harpokr. Δηλιασταὶ οἱ εἰς Δῆλον ἐξελθόντες θεωροί· Λυκοῦργος κατὰ Μενεσαίχμου. — Ein inschriftlicher Beleg ist Bull. III p. 379: Δηλιαστὴν γενόμενον; er gehört in die Spätzeit, s. u. S. 456 Note 43.

Frg. a A lin. 35—37 ἀριθμὸς βοῶν τῶν ε[ἰς τὸ]ν ἑορτὴν ὠνηθέντων ΗΠΙΙΙΙ τιμὴ τούτων ΤΧΧΗΗΗΗΔΠΗΗΗ πέταλ[α χρυσ]ᾶ καὶ χρυσωτῇ μισθός ΗΔΔΠ . . εἰς τὰ προθύματα τῆς ἑορτῆς . . 'Anzahl der für das Fest gekauften Rinder 109; Preis derselben 8419 Drachmen; Goldblech und Betrag für den Vergolder

125 Drachmen (und darüber); für die Voropfer des Festes . .'. Hinzuzuziehen aus lin. 38 und 39 [κομι]δή — — τῶν βοῶν — — καὶ τρο[φαὶ τοῖς βουσ]ί 'Beförderung — — der Rinder — — und Fütterung'. Was [τὴ]ν ἑορτήν und τῆς ἑορτῆς betrifft, so nötigt der singularische Ausdruck nicht die Angaben des Marmor auf die penteterisch erhöhte Feier zu beschränken[37]. — Die große Zahl der Opfertiere ist wohl nicht in einem Jahre verbraucht worden; man hat sie nach und nach gekauft und für die Festgenossen verwendet immer bald nach dem Ankauf, um sie nicht erst lange füttern zu müssen. Daß sie eine Zeitlang gefüttert wurden, ersieht man aus τρο[φαὶ τοῖς βουσ]ί; aber große Kosten machte das nicht, wie das Verzeichnis in lin. 38 und 39 lehrt, denn in lin. 38 und 39 sind die kleineren Ausgaben zusammengefaßt. — Der letzte Ankauf von Rindern fand o. Zw. nebst deren heortologischer Verwendung Ol. 101, 3 statt, man hätte also die Ausgabe in den athenisch-andrischen Abschnitt (frg. b) setzen sollen, weil die Andrier seit Ende 101, 2 mitregierten. Das geschah nicht, weil vermutlich die Athener auch die Opfertiere für das große Fest von Ol. 101, 3 beschafft und bezahlt hatten und weil man wie in den anderen Fällen, so auch in diesem, die von den Athenern allein bestrittenen Ausgaben zusammen zu lassen wünschte.

Die athenisch-andrischen Ausgaben, frg. b lin. 27—31, galten den großen Delien[38]; ihre Setzung in den zweiten Abschnitt stimmt mit dem Präskript lin. 16 [τάδε ἔ]πραξαν Ἀμφικτύονες [ἀ]πὸ Σκι[ροφοριῶνος μηνὸς τοῦ ἐπὶ Ἱπποδάμ]αντος ἄρχοντος μέχρι Σωκρατίδου ἄρχοντος Ἀθήνησι — — [Ἀθηναίων] — — Ἀνδρίων — —.

Frg. b lin. 27 καὶ (εἰς) μουσικῆς ἆθλα καὶ γυμ[νικῆς] 'für musische und gymnische Siegespreise' beweist, wie auch lini 30 und 31 [καὶ εἰς ἀν]άθε⟨σ⟩σιν τοῦ στεφάνου[39]) καὶ εἰς

[37]) Ein Kaufherr, der seinem Kontoristen so und so viel Gehalt und so und so viel zum Weihnachten zusichert, braucht nicht genauer zu sagen, daß der Kontorist an jedem in seine Dienstzeit fallenden Weihnachtsfeste so und so viel als Zugabe erhalten solle.

[38]) Köhler bemerkt: has pecunias — — in sollemnia penteterica inpensas esse mentione certaminum musici et gymnici confirmatur.

[39]) Die Darbringung machte also noch besondere Kosten. Wir können sie uns etwa so im Hieron ausgeführt denken, daß Apoll bei

τὰς σ[τλεγγ]ίδα[ς] [40]) 'für die Darbringung des Kranzes und die Tänien', daß es sich um die penteterisch erhöhten Delien handelt. Agonen werden die kleinen Feste nicht gehabt haben, und ebenso wird die Darbringung des Kranzes für die große Feier verspart sein. —

Was also die Zurückführung der Ausgaben auf die Bräuche, denen sie galten, anbetrifft, so ist das erste Ausgaben-Verzeichnis (frg. a A) verschieden von dem zweiten (frg. b). Die Ausgaben im ersten fallen unter zwei Gesichtspunkte; bei dem einen handelt es sich darum, wann die heortologischen Erfordernisse zur Anwendung kamen, ob in allen Jahren des Quadrienniums oder nur im letzten Jahre, bei dem andern darum, wer die Kosten bestritten hat, ob dieselben von den Athenern allein oder gemeinsam von den Athenern und Andriern bestritten worden sind. Wo diese beiden Gesichtspunkte in Konflikt kamen, da ist in frg. a A dem letzteren der Vorzug gegeben und z. Beisp. der Eintrag: στέφανος ἀριστεῖον τῷ θεῷ, der einem erst Ol. 101, 3 auszuführenden Brauche galt, schon in frg. a A gesetzt, obwohl die präskribierte Zeit das Jahr 101, 3 nicht einschließt. In frg. b findet ein derartiger Konflikt nicht statt, weil die in frg. b vereinigten gemeinsamen Ausgaben der Athener und Andrier sich auf die großen Delien beziehen und diese in die präskribierte Zeit: Skirophorion 101, 2 und Jahr 101, 3 fielen. — So viel über das Marmor Sandwicense. —

Was das Personal angeht, so müssen, da das Fest dem

der Ueberreichung angeredet ward: Athen sende ihm einen Kranz, der Gott möge ihn huldreich annehmen, wonach der Kranz an der Tempelwand oder, wo er sonst hingehörte, seinen Platz fand. Dann kostete die Anrede allerdings nichts, aber die Placierung des Weihgeschenks mochte doch ins Geld laufen, wenn dasselbe z. Beisp. mittelst einer vergoldeten Heftel an der Wand aufgehängt wurde.

[40]) Aus den Majuskeln ist zu ersehn, daß lin. 31 mit sechs Zeichen schließt, von denen das erste und das letzte undeutlich sind. Die vier mittleren sind ΣΙΔΑ. Köhler und Dittenberger haben . . . ιδας gesetzt, also das Sigma nicht anerkannt. Statt desselben setze man Gamma und schreibe σ[τλεγγ]ίδα[ς]. In CIA II 2 p. 294 n. 8, 24 kommen στλεγγίδες neben στέφανος vor, lin. 10 [στλεγ]γί[δ]ες ἐπί[τη]κτοι ἐ[ν] ξύλῳ — — καὶ στέφανος χρυσοῦς. Böckh, der St. H.[3] II S. 290 die Inschrift behandelt hat, citiert aus Heraklides von Tarent bei Erotian die Erklärung von στλεγγίδες als χρυσᾶ ταινίδια, οἷς χρῶνταί τινες τῶν θεωρῶν. Also herabwallende Bänder, die mit Goldflittern verziert waren.

Besuch vom Auslande seinen Glanz verdankte, delische Funktionäre sehr zurückgetreten sein. Der Kranz, den Athen sendete, ist wohl vom athenischen Archetheoros dargebracht worden. Zu untergeordneten Diensten, zum Schlachten und besonders zum Braten und Kochen wird man Einheimische herangezogen haben, was den Deliern Spottnamen wie ἐλεοδύται 'Küchendiener', Athen. 4 p. 173 A, eintrug. Vornehmer waren die Leistungen der Deliaden, deren Mitwirkung wir voraussetzen dürfen, und die Deliaden waren einheimische Mädchen. Priester des Apoll sind aus älterer Zeit nicht nachweisbar[41]), aber die Aparchen-Inschrift CIA II 2 p. 434 n. 985 (vor Chr. 102 ff.) nennt D lin. 5 und öfter einen ἱερεὺς Ἀπόλλωνος ἐν Δήλῳ, der mit mehr Grund auf die Delien als auf die Apollonien zu beziehen ist, weil nur erstere in n. 985 vorkommen. Doch sind es die Delien der Spätzeit, s. hernach S. 456. In noch späterer Zeit begegnen lebenslängliche Priester des Apoll, Bull. XXIII p. 85 (Zeit des Hadrian) [ὁ] ἱερεὺς τοῦ Δηλίου Ἀπόλλωνος διὰ [β]ίου καὶ νομοθέτης M. Ἄννιος Πυθόδωρος ἤγαγεν τὴν δωδεκηΐδα ἐν τῷ ἐπὶ Κασίου ἄρχοντος ἐνιαυτῷ κτλ. (Dürrbach weist den athenischen Archon Cassius Diogenes dem Jahre 122/3 zu.) —

Die Delien haben etwa vier Menschenalter hindurch bestanden, von 426 vor Chr. bis in die letzten Jahre des IV. Jhrhs. Plutarch sagt Thes. 23 τὸ δὲ πλοῖον, ἐν ᾧ (Θησεὺς) μετὰ τῶν ἠϊθέων ἔπλευσε καὶ πάλιν ἐσώθη, τὴν τριακόντορον ἄχρι τῶν Δημητρίου τοῦ Φαληρέως χρόνων διεφύλαττον Ἀθηναῖοι τὰ μὲν παλαιὰ τῶν ξύλων ὑφαιροῦντες, ἄλλα δὲ ἐμβάλλοντες κτλ. Das für die Delienfeier dienende theseïsche Fahrzeug wurde also immer wieder ausgebessert bis in die Zeiten des Demetrios Phal., und dessen zehnjähriges Regiment endete um 307 vor Chr. . Daraus hat man zu entnehmen, daß das theseische Fahrzeug nach den Zeiten des Demetrios Phal. nicht mehr ausgebessert, überhaupt nicht mehr benutzt ward, weil die athenischen Theorensendungen, und damit die Delien, erloschen. — Das Erlöschen der Delien erfolgte also gleichzeitig mit

[41]) Die Vermutung, daß ehedem die Hieropöen dem Hauptgott als Priester dienten, trifft wohl das Richtige; die Grundbedeutung von ἱεροποιός ist unstreitig die eines ἱερὰ ποιῶν.

dem Loskommen der Insel von der Herrschaft Athens, denn die Archontenreihe des freigegewordenen Delos muß etwa 305 vor Chr. begonnen haben; diesem Jahre wird Philon, der erste Archon des von Athens Herrschaft befreiten Delos, zugewiesen[42]).

In den zahlreichen Inschriften, die uns aus der Zeit des freien Delos vorliegen, werden 'Delien' nicht angetroffen, ebenso wenig Spuren ihres Fortbestehens, die in athenischen Theoren-Sendungen zu erkennen wären. Erst als Delos nach der Schlacht bei Pydna 167 vor Chr. durch Schenkung der Römer wieder athenisch geworden war, erscheinen wieder 'Delien'. Die Aparchen-Inschrift CIA II 2 p. 435 n. 985 bietet zwei Belege: D lin. 12 ἀγωνοθέτ[ης Δ]ηλίων Μήδειος [Μηδείο]υ Πειραιεύς ΗΗΓ (vor Chr. 97/6) und lin. 39 [ἀγ]ωνοθέτης Δηλ[ίων Σαραπί]ων Σαραπί[ωνος Μελιτεύς ΗΗΓ] (vor Chr. 96/5)[43]). In wie weit die im 1. Jhrh. vor Chr. wieder auftauchenden Delien dem alten Theorenfeste entsprachen muß dahingestellt bleiben. Die Aparchen-Inschrift lehrt, daß sie jährlich begangen wurden, auch daß sie Agonen hatten. Ob Festgesandte aus Athen kamen oder ob die wieder erstandenen Delien bloß von den athenischen Kleruchen begangen wurden, ob man die alte Kalenderzeit (Thargelion 7) einhielt, sind Fragen, die sich durch Material nicht beantworten lassen. — Für die bei den Delien der Spätzeit Mitwirkenden gibt es keine sicheren Belege. Den ἱερεὺς Ἀπόλλωνος ἐν Δήλῳ CIA II n. 985 kann man indes mit einiger Wahrscheinlichkeit als einen Beleg betrachten, s. vorhin S. 455. Da die in der Note citierte Inschrift Bull. III p. 379 in die Spätzeit gehört, so haben wir auch einen Beleg für eine weibliche Mitwirkende.

Die A p o l l o n i e n, τὰ Ἀπολλώνια kommen bei Schriftstellern nicht vor, desto häufiger erscheinen sie in der Epigra-

---

[42]) Vgl. Pauly-Wissowa Realencykl. IV Sp. 2501.

[43]) Aus der Spätzeit ist auch Bull. III p. 379, [Φιλίππην] — — [κανηφορήσα]σαν Δήλια — — Λά(ο)δάμειαν — — κανηφορήσασαν Δήλια καὶ Ἀπόλλωνια. Die hier nebst einem Bruder, der Deliast war, genannten Schwestern Philippe und Laodameia erscheinen auch in dem Stemma des Redners Lykurg, Westermann Βιογρ. . p. 275. Das Stemma lehrt, daß die Delien die der Spätzeit sind. — Abzusehen ist von CIA II 3 p. 38 n. 11319 Δή[λια] τὰ ἐν . . . ἄνδρας πάλην, wo andere τὰ ἐν [Δήλῳ vermuten. Auch von p. 16 n. 1217 Δήλια ἅρματι, wo Δήλια ἐπὶ Δηλίῳ also attische Delien verstanden werden.

phik des freien Delos (vor Chr. 305—167) [44]). Daß das Fest dem delischen Hauptgotte galt, folgt aus dem Namen, den dogmatischen Gehalt kennen wir nicht näher. Von der Kalenderzeit steht der Monat Hieros (= Anthesterion attischen Kalenders) fest, Bull. XXVII p. 69 (Archon Sosisthenes, vor Chr. 250 nach Homolle) Ἱεροῦ — — λαμπάδες Ἀπολλωνίοις τῷ χορῷ ⊦⊦⊦ κτλ., die Lage im Monat ist nicht bekannt. Daß die Apollonien mehrtägig waren, erhellt aus der Menge der zu absolvierenden Bräuche; es traten verschiedene Chöre auf, auch fanden gymnische Spiele statt. Von besonderm Ansehn muß der Tag gewesen sein, an welchem der Hierokeryx im Theater, wenn die Knabenchöre auftraten, den Beschluß zu verkünden hatte, jemanden durch den heiligen Lorbeerkranz zu ehren, Bull. IV p. 351 στεφα[νῶσ]αι τὸν πρόξενον δαφνῆς στεφάνῳ [τ]ῷ ἱερῷ καὶ ἀναγορεῦσαι τὸν ἱεροκή[ρ]υκα ἐν τῷ θεάτρῳ τοῖς Ἀπολλωνίοις, ὅταν οἱ ἱεροὶ χοροὶ τῶν παίδων ἀγωνίζωνται, τόδε τὸ κήρυγμα. Auch gab es weibliche Chöre, die sich wohl an einem andern Tage produzierten; in einer Inschrift, die dem Jahre 281 vor Chr. zugewiesen wird, heißt es: εἰς τὸγ χορὸν τὸγ γυναικῶν τὸν γενόμενον τοῖς Ἀπολλ[ωνίοις]. Homolle, der Bull. XIV p. 501 Note 4 die Worte citiert, erkennt in dem weiblichen Chor die Deliaden. — Ebendaselbst p. 504, 1 und p. 505 wird der gymnische Agon der Apollonien nach den Quellen beschrieben. Er vollzog sich nach den Altersklassen: 1. παῖδες, 2. ἀγένειοι (νεανίσκοι), 3. ἄνδρες, also wie zu Athen bei den Panathenäen des III. und II. Jhrhs., Feste S. 70. Der gymnischen Leistungen waren neun: 1. Stadion, 2. Diaulos, 3. Dolichos, 4. Hippios, 5. Hoplites, 6. Lampadodromie, 7. Pale, 8. Pygme, 9. Pentathlon. Von der 1., 6. und 8. Leistung bemerkt Homolle, daß sie von sämtlichen drei Klassen ausgeführt wurden, von der 7., daß die zweite und dritte dieselbe ausführten. Ueber die 2., 3., 4., 5. und 9. Leistung findet sich nichts derart bemerkt. — Ein bei den Apollonien dargebrachtes Rindsopfer kommt vor in einer delischen Inschrift,

---

[44]) Die in Betracht kommenden Inschriften sind noch nicht alle herausgegeben. Die vielen Citate bei Homolle Bull. XIV p. 493 Note 3 lauten daher auf die von ihm ermittellten Jahre. Die a. O. gebotene Liste schließt mit etc., ist also unvollständig.

die in das Jahr 269 vor Chr. gesetzt wird, τῆς βύρσης τοῦ βοὸς τοῦ εἰς τὰ Ἀπολλώνια, Bull. XIV p. 504 Note 5. — Auf das Personal gehen die Inschriften sehr wenig ein. Priester erscheinen nirgends; den ἱερεὺς Ἀπόλλωνος ἐν Δήλῳ von CIA II n. 985 betreffend, vgl. o. S. 455. Der einzige Funktionär, der genannt wird, ist der heilige Herold, s. vorhin das aus Bull. IV p. 351 Citierte. Daß auch weibliche Kräfte, wahrscheinlich die Deliaden, mitwirkten, ist ebenfalls schon vorhin bemerkt. Auch die gewesene Kanephore, die bei den Delien und Apollonien mitwirkte, Bull. III p. 379, wird für eine Deliade zu nehmen sein, s. S. 456 Note 43.

Wie man die Bull. a. O. vorkommende Abfolge: Δήλια καὶ Ἀπολλώνια zu erklären hat, fragt sich. Wenn die daselbst genannten Delien, die der Spätzeit, s. Note 43, wie die des V. und IV. Jhrhs. im Thargelion, dem fünften Monate delischen Kalenders, begangen wurden, so ergibt sich, da die Apollonien dem Hieros, dem zweiten Monate del. Kal. angehörten, kalendarisch genommen, eine unwahrscheinliche Anordnung; das Fest des zweiten Monats hätte vorangehn, das des fünften nachfolgen sollen. Doch ist von einer kalendarischen Erklärung vielleicht abzusehn und die Abfolge: Δήλια καὶ Ἀπολλώνια dadurch zu erklären, daß die Leistungen der Kanephore an den Delien wichtiger waren als die an den Apollonien.

Hamburg. *A. Mommsen.*

XXIV.

Vindiciae zur Ars poetica des Horaz.

Meine Abhandlung über „Die Kompositionsweise des Horaz und die epistula ad Pisones" (Sitzungsb. der bayer. Ak. d. Wiss. 1894 S. 379 ff.) hat in der Berl. Philol. Wochenschr. 1895 Sp. 1641 ff. den Beifall des gewiegten Horazkenners Häussner gefunden [1]). Die von mir vorgenommene Anordnung und Gliederung der einzelnen Teile ist in die Ausgabe von Weidner aufgenommen worden und feinsinnige Lehrer, welche die Epistel im Schulunterricht behandeln, haben mir mit grosser Befriedigung erklärt, dass sie sich nunmehr über alle Schwierigkeiten hinweggehoben fühlen. Ich glaubte deshalb, als ich die vielfach abweichende Disposition von E. Norden im Hermes XL (1905) S. 481 ff. las, dass sich eine Berichtigung von selbst einstellen werde und von meiner Seite überflüssig sei. Nachdem aber Paul Cauer im N. Rhein. Mus. LXI (1906) S. 232 ff. der Abhandlung von Norden das Lob gespendet hat, dass sie Licht und Form in ein scheinbares Wirrsal gebracht habe, dürfte es der Mühe wert sein die, wie es mir schien, zum grossen Teil erledigte Sache noch einmal vorzunehmen. Freilich hat Cauer gleich durch den ersten Satz seiner Besprechung wahrnehmen lassen, dass er meine Abhandlung nicht kennt. Der Gedanke nämlich, dass ein aus der Rhetorik ge-

[1]) „Der Versuch die lange genug so jämmerlich zerrupfte Ars poetica als ein durchdachtes, geschlossenes Ganzes zu erweisen darf als einer der wertvollsten Beiträge zur Horazinterpretation angesehen werden." Ebenso äußert sich derselbe Gelehrte in Burs. Jahresb. 1897 II S. 75: „Die . . Abhandlung macht zum ersten Mal den Versuch unter voller Wahrung der handschriftlichen Ueberlieferung den inneren Zusammenhang der Ars p. zu gewinnen und ein geschlossenes, einheitliches Kunstwerk zu statuieren."

läufiges Schema der Disposition auf die Dichtkunst angewendet sei, ist bei Norden nicht neu.

Um die von Norden gefundene Anordnung als gründlich verfehlt zu erweisen, genügt es auf drei Punkte aufmerksam zu machen. In den V. 38—41:

> sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
> viribus et versate diu, quid ferre recusent,
> quid valeant umeri. cui lecta potenter erit res,
> nec facundia deseret hunc nec lucidus ordo

empfiehlt Horaz den Dichtern sich einen ihren Kräften angemessenen Stoff zu wählen. Bei demjenigen, welcher seinen Stoff beherrsche, stelle sich der gewandte Ausdruck (facundia) und die lichtvolle Ordnung (ordo) von selbst ein. Mit dieser Partie soll nach N. die inventio kurz abgemacht sein: man sieht, wie Horaz missverstanden werden kann; denn von der inventio ist in diesen Versen auch nicht e i n Wort enthalten; man müsste denn die Wahl des Themas, um mich kurz auszudrücken, und die Auffindung der dem Thema entsprechenden Gedanken für gleichbedeutend halten [2]). Da Horaz im folgenden zuerst von ordo, dann von facundia (elocutio, λέξις) handelt, so ist klar, dass die in Rede stehende Partie eine Art propositio gibt und zwar für den ersten Teil, wie die V. 306—308

> munus et officium nil scribens ipse docebo,
> unde parentur opes, quid alat formetque poetam,
> quid deceat, quid non, quo virtus, quo ferat error

für den zweiten Teil. Ich habe nämlich dargetan, dass der erste Teil sich mit griechischer Theorie, der zweite mit römischer Praxis beschäftigt. Wenn Norden als Thema des ersten Teils die Dichtung, als Thema des zweiten den Dichter bezeichnet, so ist die Sache die gleiche, nur glaube ich, dass meine Bezeichnung den Inhalt genauer angibt. Denn die Theorie (τέχνη) des ersten Teils ist durchaus griechisch [3]), im zweiten Teil handelt es sich nicht um den Dichter (τεχνίτης) über-

---

[2]) Vgl. z. B. Auct. ad Herenn. I, 2, 3 inventio est excogitatio rerum verarum aut veri similium quae causam probabilem reddant.

[3]) Wenn sich immer noch in Ausgaben zu 189 die Bemerkung findet, daß die Griechen die Einteilung in 5 Akte nicht gekannt hätten, so verweise ich auf S. 403 f. meiner Abhandlung.

haupt, sondern um den römischen Dichter und die Schwächen der römischen Poesie. Weder bei der ersten noch bei der zweiten propositio ist die partitio erschöpfend, aber für den Dichter genügend; ja man würde ihm unrecht tun, wenn man die prosaische Ausführlichkeit und Bestimmtheit des Redners von ihm verlangte.

Um wirkliche inventio handelt es sich, wie ich früher bemerkt habe, in den V. 119 ff.

> aut famam sequere aut sibi convenientia finge.
> scriptor honoratum si forte reponis Achillem,
> impiger, iracundus, inexorabilis, acer
> iura neget sibi nata, nihil non arroget armis,
> sit Medea ferox etc.

Man denke nur an die Vorschrift des Aristoteles Poet. 14 τοὺς μὲν οὖν παρειλημμένους μύθους λύειν οὐκ ἔστιν . . αὐτὸν δὲ εὑρίσκειν δεῖ καὶ τοῖς παραδεδομένοις χρῆσθαι καλῶς und an das 9. Kapitel der Poetik, wo von überlieferten und frei erfundenen Stoffen die Rede ist, dann wird man erkennen, in welchen Zusammenhang diese Partie gehört, und wird nicht da etwas von Sprachstil finden, wo bloss von der Charakteristik der Personen gehandelt wird. Ja, man kann auch hier sagen, dass von Sprachstil kein Wort vorkommt. Oder haben die Worte iura neget sibi nata, nihil non arroget armis zu der Vorstellung verführt, während sie weiter nichts bedeuten als: „er soll ein Kraftmensch sein, der das Recht auf der Spitze seines Schwertes hat"? Die Zerreissung der Verse 119—135 weist auch Cauer zurück. Ich muss seine Ausführung anführen, weil sie gegen ihn selber zeugt. Er sagt: „Die allgemeine Erörterung, unter welchen Umständen eine publica materies, d. h. ein Stoff, der literarisches Gemeingut ist, privati iuris werden könne[4]), darf doch von dem soeben genannten Beispiele solcher Verwertung — Iliacum carmen deducis in actus — nicht durch scharfen Einschnitt getrennt werden. . . . So verstanden und innerlich verbunden machen die V. 119—135 ein Kapitel für sich aus, dem wir keine passendere Ueberschrift geben könnten als de inventione". Wenn der scharfe

[4]) Für proprie communia dicere habe ich auf den Gebrauch von τὰ κοινὰ ἰδίως λέγειν hingewiesen.

Einschnitt verkehrt ist und der erste Teil sich auf das Drama, der letzte Teil sich auf das Epos bezieht, dann fällt auch die von Norden vorgenommene und von Cauer belobte Gliederung: 136—156 Epos, 153—294 Drama. Horaz unterscheidet nicht zwischen Epos und Drama; seine Regeln gelten bald für beide Arten bald nur für die eine; für welche, ergibt sich aus dem Inhalt von selbst.

Der dritte Punkt, welcher den schärfsten Widerspruch herausfordert, ist folgende Gliederung: 156—219 Tragödie und Komödie, 220—250 Satyrspiel, 251—294 σύγκρισις des griechischen und römischen Dramas." Die Charakteristik der verschiedenen Lebensalter reddere qui voces iam scit puer u. s. w. 158 ff. kann natürlich auch für die Komödie gelten, dagegen wird in der Ausführung aut agitur res in scaenis 179 ff. und in dem Abschnitt über die Musik nur an die Tragödie gedacht, während von der Komödie auch mit keinem Worte gesprochen wird[5]). Bei 295 wird wieder wie bei 131 das eng Zusammengehörige schonungslos zerrissen. Was gehört mehr zusammen als der Gedanke: „Unsere römischen Dichter scheuen die Arbeit und den Zeitaufwand der Feile. Sie wollen nichts lernen und bilden sich ein fertige Dichter zu sein, wenn sie die Allüren eines Genies zur Schau tragen"? Auch Cauer (S. 233) hält an diesem Zusammenhang fest.

Ueberhaupt muss folgende Erkenntnis, welche für die richtige Auffassung der Epistel grundlegend ist, feststehen: Wie sich der Dichter in der Einleitung 1—37 durch die Darlegung der Fehler gegen das Grundgesetz der Poesie, die Einheit, den Weg zur ersten propositio bahnt, so schliesst die Ausführung über die Schwächen der römischen Poesie (251 bis 308), opera celeris nimium curaque carens oder limae labor et mora (261, 291) und ignorata ars oder ingenium misera fortunatius arte (262, 295 ff.), ab mit der propositio des zweiten Teils, in welchem Horaz über die Erfordernisse belehrt, durch welche sich die römische Poesie heben kann um der griechischen Poesie würdig an die Seite zu treten (nec virtute foret

---

[5]) In der Komödie könnte sich z. B. Prokne sehr wohl in einen Vogel verwandeln (187). Was über den Chor 193—201 gesagt ist, kann nur von der Tragödie gelten.

clarisve potentius armis quam lingua Latium 289). Wie die Einleitung zur ersten propositio polemischer Natur ist, so richtet auch die Einleitung zur zweiten ihre Spitze gegen gewisse Kreise, welche die moderne Richtung der römischen Poesie befehdeten und die alten Dichter Roms auf den Schild erhoben. So erklärt sich das ungerechte Urteil über Plautus (270) und ergibt sich auch der Gesichtspunkt, von welchem aus der Abschnitt 275—284 aufzufassen ist. Uns entgeht gewiss manches, worauf der Dichter abzielt. Aber man darf nur das erste Kapitel der Tusculanae disputationes lesen, z. B. meum semper iudicium fuit omnia nostros aut invenisse per se sapientius quam Graecos aut accepta ab illis fecisse meliora, quae quidem digna statuissent, in quibus elaborarent, um sich eine Vorstellung von dem chauvinistischen Eigendünkel zu machen, gegen welchen Horaz auftritt.

Wenn im zweiten Teile Norden die V. 333—346 von der vorausgehenden Partie 309—332, in welcher eine fleissige und gründliche Vorbereitung gefordert wird, trennt, so wird wieder das richtige Verhältnis verkannt: „Der Dichter soll etwas Tüchtiges lernen, weil er etwas Tüchtiges lehren soll". Der zweite Abschnitt des zweiten Teils 347—418 oder 407 behandelt limae labor et mora[6]), welche notwendig sind, weil nur das Vollkommene in der Kunst eine Berechtigung hat. „Die Arbeit wird sich niemand verdriessen lassen, der die hohe kulturgeschichtliche Aufgabe der Poesie richtig würdigt (391 bis 407). Die alte Frage, ob Anlage oder Arbeit und Studium den Dichterruhm begründe, erledigt sich leicht: das eine ist so notwendig wie das andere; unsern Dichtern muss man vor allem die Arbeit ans Herz legen" (408—418). Diese letzte Partie schliesst die beiden vorausgehenden Abschnitte über Studium und Sorgfalt der Arbeit ab. In Rücksicht auf die Auffassung, welche Cauer S. 241 f. von der etwas schwierigen Stelle 347 ff. darlegt, in welcher er eine Art Zwiegespräch zwischen Horaz und einem Andersdenkenden findet, möchte ich meine Feststellung des Gedankenzusammenhangs wiederholen: „Obwohl man manche Fehler in Rücksicht auf

---

[6]) Vgl. nonum prematur in annum 388.

die Schwäche der menschlichen Natur und die Leichtigkeit eines Versehens gerne verzeiht — freilich ist schon solche Nachsicht der Fehler ein Kennzeichen geringer Wertschätzung — und obwohl nicht an jedes Gedicht der gleiche Massstab angelegt werden darf[7]), so verlangt man doch von einem Kunstwerk, weil es das Wohlgefallen zum Zweck hat, die höchste Vollkommenheit. Denn was Missfallen erregt, verfehlt seinen Zweck". — Der dritte Abschnitt 419 ff. fordert anstelle der Afterkritik von Schmeichlern und der Claque bei den recitationes, welche die Dichter verrückt mache, eine unbefangene und sachverständige Kritik. Diese drei Abschnitte des zweiten Teils heben sich so klar und bestimmt von einander ab und sind so durchsichtig, dass wer über Unklarheit klagt, nicht den Horaz, sondern sich selbst anklagen muss.

Dass der erste Teil, welcher eine Theorie der Dichtkunst bietet, auf griechische Lehrbücher oder besser gesagt auf ein griechisches Lehrbuch zurückgeht und dieses auf Aristoteles beruht, ist von vornherein zu erwarten. Das Lehrbuch gibt uns Porphyrio an: in quem librum congessit praecepta Neoptolemi τοῦ Παριανοῦ de arte poetica non quidem omnia sed eminentissima. Die sich von selbstergebende Annahme, dass der griechischen Theorie die Aristotelische Poetik, also die Gesichtspunkte σύστασις τῶν πραγμάτων, ἦθος, διάνοια, λέξις, ὄψις, μέλος zugrunde liegen, bestätigt sich durchaus. In 153—178 ist unbestreitbar der Punkt ἦθος, in 202—219 μέλος behandelt. Die dazwischen liegende Partie 179—201 aut agitur res in scaenis aut acta refertur u.s.w. enthält eine äussere Technik des Dramas, erweist sich also als eine Erweiterung der Aristotelischen ὄψις. Was den Chor angeht, ist ans Ende gesetzt um zur Musik überzuleiten. Die drei übrigen Teile sind unter die rhetorischen Gesichtspunkte dispositio, elocutio, inventio gebracht[8]). Im einzelnen verweise ich auf meine

---

[7]) Dies bedeutet die Partie 361—365. Man denke nur an den Unterschied von Tragödie und Komödie in Bezug auf die Form. Der Satz haec placuit semel, haec deciens repetita placebit gilt auch in anderer Weise von Lustspiel und Trauerspiel.

[8]) „Die römische Poetik stand von Anfang an im Zeichen der Rhetorik", sagt Norden S. 484. Das ist sehr begreiflich, da schon die griechische in diesem Zeichen stand.

früheren Ausführungen und bemerke hier nur folgendes. Alles was zur Einleitung dient (1—37), was unter ordo oder dispositio (42—45), was unter inventio und im Anschluss daran[9]) gebracht wird (119—152), gehört bei Aristoteles zur σύστασις τῶν πραγμάτων. Die elocutio (46—118) umfasst zwei Teile, deren Unterschied vom Dichter ausdrücklich hervorgehoben wird (99):

non satio est pulchra esse poemata: dulcia sunto
et quocumque volent, animum auditoris agunto.

Mit pulchra wird auf die vorher behandelte Form der Sprache hingewiesen; also wird sich der zweite Teil auf den Inhalt der Rede beziehen. Der Inhalt aber besteht entweder im Ausdruck von Gefühlen oder von Gedanken. Schon die Worte si vis me flere geben zu erkennen, dass es sich zunächst um πάθη παρασκευάζειν handelt. Das führt auf Poet. 19 ἔστι δὲ κατὰ τὴν διάνοιαν ταῦτα ὅσα ὑπὸ τοῦ λόγου δεῖ παρασκευασθῆναι. μέρη δὲ τούτων τό τε ἀποδεικνύναι καὶ τὸ λύειν καὶ τὸ πάθη παρασκευάζειν οἷον ἔλεον (flere) ἢ φόβον ἢ ὀργὴν (iratum plena minarum 106) καὶ ὅσα τοιαῦτα καὶ ἔτι μέγεθος ἢ μικρότητας. Auf die zum Ausdruck gebrachten Gedanken bezieht sich das Nachfolgende: si dicentis erunt fortunis absona dicta etc. Wenn es nachher heisst: intererit multum, divosne loquatur an heros etc., so merkt man deutlich, dass der Spott des Aristophanes über Euripides, z. B. Frö. 949 ἀλλ' ἔλεγεν ἡ γυνή τέ μοι χὡ δοῦλος οὐδὲν ἧττον χὡ δεσπότης χἠ παρθένος χἠ γραῦς ἄν, der Spott über philosophische Exkurse und hochweise Reflexionen im Munde von ungeeigneten Personen, z. B. Ammen (Med. 119 ff.), Sklaven (Hel. 711 ff.), auf die Theorie des betreffenden griechischen Lehrbuchs Einfluss gehabt hat. Vom Sprachstil ist hier ebensowenig die Rede wie in 114—130. Wir haben also in dem Abschnitt 99—118 den Aristotelischen Gesichtspunkt διάνοια, in dem vorhergehenden den noch übrigen λέξις. Ich freue mich aus der Abhandlung von Norden ersehen zu haben, dass schon

---

[9]) Es ist bemerkenswert, daß auch bei Aristoteles Poet. Kap. 18 die Warnung vor dem πολύμυθον auf die Bemerkung über Originalität folgt. Bei dem Epos besteht das πολύμυθον in dem ποίημα κυκλικόν, dem die Vorschrift in medias res etc. (148) entgegentritt.

Vahlen die drei Partien 46—72, 73—88, 99—98 in Zusammenhang gebracht hat: λέξις, λόγος ἔμμετρος, τὸ πρέπον τῆς λέξεως. Der dritte Abschnitt beginnt mit 89:

versibus exponi tragicis res comica non volt,

nicht mit 86, denn mit 86—88 will der Dichter es ablehnen, über die Anwendung der vorher aufgezählten Versmasse in den verschiedenen Teilen einer Dichtung, z. B. Dialog und Chorgesängen, besondere Vorschriften zu geben: „das muss man in der Schule lernen". Der angeführte erste Vers zeigt auch, dass der Dichter τὸ πρέπον τῆς λέξεως nicht bloss mit Bezug auf die Sprache, sondern auch auf den Versbau im Auge hat. Es schliesst sich also der dritte Abschnitt an die beiden vorausgehenden in ähnlicher Weise an, wie wir oben von der Partie 408—418 gesehen haben, dass sie die beiden vorausgehenden grösseren Abschnitte zum Abschlusse bringt.

Für die ausführliche Behandlung des Satyrdramas (220 bis 250) vermag ich auch jetzt keinen anderen Gesichtspunkt als den einer Vermittlung des ersten und zweiten Teils, der Theorie und der Praxis, anzugeben.

Hiernach kann ich mit einer kleinen Abweichung meine frühere Anordnung und Gliederung festhalten:

1. Einleitung (1—37): Fehler gegen das Grundgesetz einer Dichtung, organische Einheit und Harmonie der Teile. Σύστασις τῶν πραγμάτων.
2. Propositio zum ersten Teil (38—41).
3. Dispositio 42—45 (σύστασις τῶν πραγμάτων).
4. Elocutio (46—118):
   a) Form der Rede: λέξις (46—72), μέτρον (73—88), τὸ πρέπον τῆς λέξεως καὶ τοῦ μέτρου (89—98).
   b) Inhalt der Rede (Gefühle und Räsonnements), διάνοια.
5. Inventio (119—152): σύστασις τῶν πραγμάτων.
6. ἦθος (153—178).
7. Aeussere Technik des Dramas (179—201), (ὄψις).
8. μέλος (202—219).
9. Satyrdrama (220—250) als Uebergang zum zweiten Teil.

10. Einleitung mit propositio (251—308): „Die Schwächen der römischen Poesie, mangelhaftes Wissen und mangelnde Sorgfalt der Arbeit, veranlassen mich zu zeigen, was unseren Dichtern nottut, wenn unsere Literatur der griechischen ebenbürtig werden soll. Das ist

11. a) gründliche Vorbereitung durch Studium der Philosophie und Beobachtung des Lebens, überhaupt durch eine gute Schule (309—332); denn der Dichter soll nicht bloss durch die schöne Form erfreuen, sondern auch durch den gedankenreichen Inhalt belehren (333—346).

12. b) Sorgfalt in der Arbeit und wiederholtes Ausfeilen des Produkts (347—390). Die Arbeit wird d e n nicht verdriessen, der die Würde dieser Kunst beherzigt (391—407).
    Ueberhaupt macht die Anlage nicht allein den Dichter, Studium und Arbeit ist ebenso notwendig wie die geniale Begabung (408 bis 418).

13. c) eine unbefangene und sachkundige Kritik (419 bis 452), deren jetziges Zerrbild Schuld trägt an der Tollheit unserer Dichterlinge (453—476).

München. *N. Wecklein.*

Miscellen.

10. Zu den Interpolationen im Text des Apollonios Dyskolos.

Der Text von Apollonios Dyskolos περὶ ἀντωνυμίας ist in unserer einzigen Handschrift, dem Parisinus 2548 saec. XII, recht gut überliefert, soweit die Worte des Apollonios in Frage kommen; dagegen ist er in einer ganz unerhörten Weise durch I n t e r p o l a t i o n e n entstellt. Es sind nämlich nicht nur den vom Autor gegebenen Beispielen neue hinzugefügt, die sich meist schon dadurch verraten, daß sie gar nicht passen; sondern es sind auch ganze Partien aus der Ueberlieferung anderer Grammatiker in die des Apollonios hinein verarbeitet worden. Allein auf den ersten 18 Textseiten der Schneiderschen Ausgabe (1878) habe ich vor einigen Jahren[1]) d r e i ß i g Interpolationen nachgewiesen; daß aber auch die übrigen Teile der Schrift nicht durchweg unverdächtig sind, habe ich an der Stelle 35, 22—36, 6 nebenbei gezeigt (Sp. 61). Auf diese Partie möchte ich hier etwas ausführlicher zurückkommen, weil ich, als ich sie jüngst wieder als echt zitiert fand[2]), auf den Ursprung und auf ein Anhängsel der Interpolation aufmerksam wurde, die, als die umfangreichste der bis jetzt nachgewiesenen[3]), schon an und für sich besonderes Interesse verdient.

Apollonios Dyskolos I 35, 20—36, 7 (43 C — 44 A bei Bekker).

Αἱ μὲν οὖν ὀρθοτονούμεναι καὶ προτάσσονται καὶ ὑποτάσσονται· „ἐμοὶ ἔδωκεν, ἔδωκεν ἐμοί“ · αἱ δὲ ἐγκλινόμεναι μόνως εἰσὶν ὑποτακτικαί. [— δ ι α φ έ ρ ε ι δὲ ὑποτακτικὸν ὑποτασσομένου,

---

[1]) Wochenschrift für klassische Philologie 1903, Sp. 60—70.

[2]) J. Vendryes, Traité d'accentuation grecque (1904) p. 38 nach J. Wackernagel, Beiträge zur Lehre vom griech. Akzent (1893) S. 4.

[3]) Die nächstgrößte Interpolation ist 3, 12—19 (Wkl Ph l. c. 60 f.).

ᾗ τὸ μὲν πάντοτε ἐν ὑποταγῇ[4]) τόν τε ἴδιον τόνον οὐκ ἔχει, τὸ δὲ ὑποτασσόμενον καὶ προτάσσεται καὶ τὸν τόνον τὸν[5]) ἑαυτοῦ ἔχει („ἐμοὶ“ γὰρ „ἔδωκας, ἔδωκας ἐμοί“, λέγω δὲ δισυλλάβως· τὸ δ' „ἔδωκέ μοι“ καὶ βαρύτονον καὶ μονοσύλλαβον καὶ οὐδέποτε πάντως προτακτικόν)· ὃν τρόπον καὶ ἐγκλινόμενον ἐγκλιτικοῦ· τὸ μὲν γὰρ ἐγκλινόμενον αὐτὸ μόνον κοιμίζει τὴν ὀξεῖαν·[6]) „αὐτὰρ ἐγὼ καὶ Τυδεΐδης“[7])· τὸ δ' ἐγκλιτικὸν μετὰ τοῦ τὸν τόνον ἀποσβεννύειν καὶ τὴν ⟨πρὸ⟩ ἑαυτοῦ βαρεῖαν ὀξύνει[8])· „Ἀπολλώνιός μοι, ἐτίμησάς με„.] — ἀπόλυτοι αἱ ἐγκλινόμεναι, αἱ δὲ πρός τι [ἐν ὀρθοτονήσει][9]) λέγονται· „δὸς ἐμοί“· οὐκ ἀναστρέφοντος τοῦ λόγου κτλ.

> Herodian ed. Lentz I 552, 1—6
> διαφέρει δὲ ἐγκλινόμενον ἐγκλιτικοῦ ᾗ τὸ μὲν ἐγκλινόμενον κοινὸν ὄνομα πάσης λέξεώς ἐστι κατὰ τὸ τέλος ὀξυνομένης τρεπούσης τε εἰς βαρεῖαν . . .
> . . . τὸ δὲ καὶ μετατίθησιν (sc. τὴν ὀξεῖαν) εἰς τὴν ὑπερκειμένην συλλαβήν.

Apollonios spricht von dem Unterschied zwischen den akzentuierten und den enklitischen Pronomina: διαληπτέον καθολικώτερον περὶ τῆς διαφορᾶς τῶν ὀρθοτονουμένων πρὸς τὰς ἐγκλιτικάς (30, 15):

1. Die akzentuierten können vor- und nachgestellt werden, die enklitischen nur das letztere (35, 20—22).

2. Die enklitischen werden nur absolut gebraucht, die

---

[4]) Nachstellung heißt bei Apollonios ὑπόταξις: I 14, 6. 49, 10. 125, 6. 212, 6. 228, 15. 239, 11. 240, 26. ὑποταγή in dieser Bedeutung fand ich bei Ap. nirgends sicher bezeugt: 116, 7 steht es in einer am Schluss der Handschrift angefügten korrupten Partie unbekannten Ursprungs, die dazu noch, gerade was die ὑποταγή betrifft, den Ausführungen I 125, 6 sqq. widerspricht (vgl. auch Schneiders Kommentar); und synt. 306, 8 τὰ . . . . ὑποτακτικὰ ῥήματα οὔποτε χωρὶς ὑποταγῆς ἐστι τῆς τάξεως τῶν ἐπιζευγματικῶν συνδέσμων stammt in dieser Form sicher nicht von Ap., wie schon Schneider zu 47, 11 erkannt hat.

[5]) Diese Wiederholung des Artikels ist dem Ap. fremd. Wkl Ph l. c. 61.

[6]) Nach Herodian I 551, 6 τὴν ἰδίαν ὀξεῖαν κοιμίζον.

[7]) Das entsprechende Beispiel bei Herodian I 551, 2 lautet: εἰ μὴ μητρυιὴ περικαλλὴς Ἠερίβοια. Beidemal sind alle Wörter (auch εἰ, das eigentlich εἴ zu schreiben ist) außer dem letzten ἐγκλινόμενα.

[8]) Cf. 43, 10 [καὶ ὁ τὲ σύνδεσμος ἐγκλιτικὸς ὢν τὴν πρὸ αὐτοῦ λέξιν ὀξύνει, ὅτε βαρεῖά ἐστιν ἢ (?) ὀξεῖα· περισπωμένην γὰρ οὖσαν φυλάσσει]. Wieder eine handgreifliche Interpolation, wie der Zusammenhang lehrt (Schneiders Kommentar versagt hier völlig).

[9]) Unglaublich, daß diese Wortstellung, dazu noch bei einem ἅπαξ λεγόμενον, unangefochten bleiben konnte. ὀρθοτόνησις, βαρυτόνησις, παρ οξυτόνησις etc. sind spätbyzantinische Bildungen. Der Zweck des Glossems (das dann an unrechter Stelle in den Text kam) war offenbar jener, die durch die lange Interpolation undeutlich gewordene Beziehung von αἱ δέ anzugeben. So stützen sich die beiden Athetesen gegenseitig.

anderen (αἱ δὲ) unter Betonung irgend einer Beziehung (36, 5—11).

Diese Darlegung wird nun im Text unterbrochen durch die längere oben mit [ ] eingeklammerte Partie, in der ein terminologischer Unterschied zwischen einem ὑποτακτικόν und einem ὑποτασσόμενον, und ein anderer gleichartiger zwischen einem ἐγκλιτικόν und einem ἐγκλινόμενον aufgestellt wird: ὑποτασσόμενον (bezw. ἐγκλινόμενον) soll ein zeitweilig nachgestelltes (bezw. ekliniertes), ὑποτακτικόν (bezw. ἐγκλιτικόν) ein regelmäßig nachgestelltes (bezw. enkliniertes) Wort bezeichnen.

Dieser Exkurs ist an dieser Stelle im Text vollkommen unsinnig. Gerade in dem Satz, an den er anschließt (αἱ δὲ ἐγκλινόμεναι μόνως εἰσὶν ὑποτακτικαί) bezeichnet ja ἐγκλινόμεναι solche Wörter, die regelmäßig enkliniert werden; und ὑποτακτικαί kann hier nicht schon an und für sich (als terminus technicus) solche Wörter bezeichnen sollen, die regelmäßig nachgestellt werden, da ja μόνως dabei steht. Auch sonst kennt Apollonios keine der beiden Unterscheidungen; aus der Fülle der Beweise genügen folgende: I 126, 21, τὰ δ' ἐγκλιτικά, ἵνα ἐγκλινόμενα γένηται, ὑποτακτικά ἐστιν; 220, 25 ὁ „ἤ“ καὶ ὁ „ἠέ“ προτακτικοί εἰσι καὶ ὑποτακτικοί (= sie können vor- und nachgestellt werden)[10]).

Es kann also kein Zweifel sein, daß das ganze Stück fremden Ursprungs ist. Und welchen Ursprungs, das zeigt, wenigstens für die eine Hälfte, das oben ausgeschriebene Zitat aus Herodian. Hier findet sich die Theorie von ἐγκλινόμενον und ἐγκλιτικόν in teilweise denselben Worten wieder (vgl. die gesperrt gedruckten Stellen und Anm. 6. 7), und zwar in passendem Zusammenhang, nämlich anschliessend an die Definitionen von ἐγκλινόμενον, ἐγκλιτικόν und συνεγκλιτικόν[11]). Aus welcher Quelle die erste Hälfte der Interpolation geflossen ist, bleibt dunkler; eine Unterscheidung zwischen ὑποτασσόμενον und ὑποτακτικόν ist sonst nirgends bezeugt. Ich möchte vermuten, daß diese terminologische Spitzfindigkeit einfach dem Vorbild jener Unterscheidung zwischen ἐγκλινόμενον und ἐγκλιτικόν zu danken ist.

Das Ganze stand wohl als ergänzende (oder oppositionelle) Randnote in einer älteren Apolloniohandschrift, ehe es in den Text des Parisinus gelangte. Die Stelle giebt einen neuen

[10]) Etwa zwanzig andere Belege habe ich l. c. zusammengestellt.

[11]) Ob Herodian diese recht unpraktische Unterscheidung, die man selbst ihm kaum zutrauen sollte, in seinen Werken streng durchgeführt hat, muß angesichts des unzuverlässigen Charakters seiner Ueberlieferung unentschieden bleiben. Die erhaltenen Reste sprechen dagegen: I 552, 9. 11.

Beweis dafür, daß man bei wörtlichen Uebereinstimmungen des Apolloniostextes mit dem anderer Grammatiker[12]) genau zusehen muß, an welchem Ort die betreffenden Sätze passender verwendet sind.

München. *P. Maas.*

11. Gleichnisse aus dem Gebiet der Malerei bei Polybios.

Da die Gleichnisse dazu dienen, neue Verhältnisse den Lesern verständlich zu machen und sie in Beziehung zu bekannten zu bringen, so wählt der Schriftsteller natürlich seine Gleichnisse aus den Gebieten, die den Lesern bekannt sein müssen. Wir können also aus den Gleichnissen auf die zur Zeit des Schriftstellers allgemein geläufigen Vorstellungen schließen und gewinnen dadurch wertvolle Beiträge zu dem Kulturbild der betreffenden Zeit.

Unter den Gleichnissen, die Polybios aus dem Gebiete der Kunst entnimmt, sind nur wenige aus der Plastik und Architektur entlehnt, die meisten beziehen sich auf die Malerei und lassen schon dadurch erkennen, daß gerade die Malerei damals im Mittelpunkt des künstlerischen Interesses stand, wie uns dies auch durch sonstige[1]) Nachrichten bestätigt wird. Während Euripides trotz seiner Vorliebe für Gleichnisse nur einmal ein Gleichnis aus dem Gebiet der Malerei bringt[2]) (Eur. Hec. 807)[3]), sehen wir diese Kunstrichtung bei den Atticisten viel mehr hervortreten, besonders bei Philostratus dem Zweiten[4]) und erkennen daraus den Umschwung, der inzwischen in der allgemeinen Wertschätzung der Malerei eingetreten ist. Polybios steht mitten inne, die dem subjektiv gerichteten, fein empfindenden Geiste des hellenistischen Menschen so entsprechende Malerei beginnt immer mehr an Bedeutung

[12]) Bisher konnte ich als Quelle von Interpolationen nur die Scholien zu Dionysios Thrax nachweisen; Wkl Ph l. c. 64 f. — Wie ich jetzt sehe, hatte schon L. Lange zu einer der dort behandelten Stellen (vgl. Schneiders Kommentar zu 11,28) in seinem Handexemplar das Richtige angedeutet.

[1]) J. Beloch. Griechische Geschichte III, 1 S. 542. J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte IV S. 611 ff., auch R. Kékulé, Die Vorstellungen von griech. Kunst, Berliner Rektoratsrede 1901 S. 27 ff.

[2]) W. Nestle, Euripides, Stuttg. 1901 S. 11; allerdings fehlt hier der oben angeführte Vergleich Hek. 807 ὡς γραφεύς τ' ἀποσταθεὶς ἰδοῦ με.

[3]) [Dazu kommt eine Phönissenstelle (128 ff.), wenn meine Herstellung (s. d. Zeitschr. 1905) richtig ist. *Cr.*]

[4]) W. Schmid, Der Atticismus IV S. 486.

zu gewinnen. Unter den einzelnen Zweigen spielt die Tiermalerei eine große Rolle: den Historiker Timaios, der sich nur auf gelehrte Forschung gründet, ohne selbst politisch tätig zu sein und wirkliche Ortskenntnis sich anzueignen, vergleicht Polybios mit den Tiermalern, die nur die alten Meister betrachten, aber nicht selbständig nach dem Leben Studien machen 12, 25 e, 7 *τελέως εὔηθες καὶ παραπλήσιον ὡς ἄν εἴ τις τὰ τῶν ἀρχαίων ζωγράφων ἔργα θεασάμενος ἱκανὸς οἴοιτο ζωγράφος εἶναι καὶ προστάτης τῆς τέχνης*. Es ist kein Zweifel, daß *ζωγράφος* hier schon die engere Bedeutung von 'Tiermaler' hat, wie auch Welcker mit Recht den Ausdruck des Pausanias I, 29, 15 *ζῷα ἄριστος γράψαι τῶν ἐφ' αὑτοῦ* auf die Tierstücke des Nikias bezogen hat[5]). An der angeführten Stelle ergibt sich diese Bedeutung auch aus dem Zusammenhang: Der Gegensatz, auf den Polybios das Gleichnis anwendet, — einseitig wissenschaftliche Studien und Kenntnisse auf Grund eigener lebendiger Anschauung — paßt nicht auf die Porträtmalerei, sondern nur auf Tierstudien. Tiere kann man wohl nach alten Meistern malen ohne lebendes Modell, beim Porträt ist natürlich das Objekt immer eine lebende Persönlichkeit, nur die Malweise kann sich an die alten Meister anschließen. Welche alten Meister Polybios im Sinne hat, wissen wir nicht, vermutlich eben jenen Nikias und seine Schule. Noch deutlicher zeigt das Beispiel in einem der nächsten Kapitel 12, 25 h, 2, daß Polybios nur an die Tiermalerei denkt. Nach Inhalt und Anwendung ist dieses Gleichnis dem oben erwähnten ganz ähnlich, nur bilden in dem ersten Fall die Meisterwerke die Vorlage, in dem letzten sind es ausgestopfte Tiere *τοῖς ζωγράφοις τοῖς ἀπὸ τῶν ἀνασεσαγμένων θυλάκων ποιουμένοις τὰς ἀπογραφάς*, aber auch dies genügt nach der Anschauung des Historikers nicht. nur das Leben allein kann wieder Leben in der Kunst schaffen. Auffallend ist der Ausdruck *θύλακες* Säcke für ausgestopfte Tiere, zumal im folgenden Satz von den äußeren Umrissen dieser Säcke *ἡ μὲν ἐκτὸς . . . γραμμή* die Rede ist; wenn nicht etwa *σκυλάκων* zu lesen wäre. indem Hunde gerade einen beliebten Gegenstand der Tiermalerei bildeten, so läge darin ein bitterer Humor, der freilich hier im Gleichnis nicht am Platz ist. Die Lesart *ἀπογραφάς* haben Dindorf und Büttner-Wobst durch *ὑπογραφάς* ersetzt. aber dadurch einen feinen Zug des Gleichnisses verwischt; der Historiker meint nicht die Gemälde selbst, sondern Abzeichnungen. Skizzen *ἀπογραφαί*, die der Maler nach den lebenden Tieren sich macht, um sie dann bei dem Gemälde zu verwerten.

[5]) H. Brunn, Geschichte der Griechischen Künstler². II S. 132.

Treffend charakterisiert Polybios dabei den Unterschied zwischen Natur- und Atelierstudien ἡ μὲν ἐκτὸς ἐνίοτε γραμμὴ σῴζεται, τὸ δὲ τῆς ἐμφάσεως καὶ τῆς ἐνεργείας τῶν ἀλκίμων[6]) ζῴων ἄπεστιν, ὅπερ ἴδιον ὑπάρχει τῆς ζωγραφικῆς τέχνης. Die äußeren Proportionen können wohl auch durch Studien nach Modellen richtig erfaßt und wiedergegeben werden, aber ἔμφασις und ἐνέργεια fehlt. Schon Duris hat die Anschauung vertreten naturam ipsam imitandam esse, non artificem (Plinius r. n. 34, 19, 6), aber besser konnte Polybios das Wesen aller Kunst nicht ausdrücken als durch diese beiden Begriffe — er meint den Wirklichkeitseindruck ἐνέργεια, der durch Täuschung der Sinne (ἔμφασις) erreicht wird. — Weniger glücklich und noch recht schulmäßig ist ein anderer Vergleich aus demselben Gebiet, indem Polybios 1. 4. 7 die Leute, die aus historischen Detailarbeiten den Gesamteindruck der Universalgeschichte zu bekommen hoffen, mit denen vergleicht, die aus den einzelnen Teilen eines Tieres sich eine Vorstellung machen wollen von der ἐνέργεια τοῦ ζῴου καὶ καλλονή, wahrscheinlich meint Polybios hiebei auch hauptsächlich die Künstler, die sich auf Modellstudien einzelner Teile beschränken, statt das ganze lebendige Bild auf sich wirken zu lassen. Daß alles Leben sich im Auge konzentriert und ohne dasselbe ein Wesen tot erscheint, deutet der Historiker in einem kurzen Vergleich an, in dem er die Wahrheit in der Geschichte mit der Bedeutung des Auges zusammenhält 1, 14, 6 ὥσπερ γὰρ ζῴου τῶν ὄψεων ἀφαιρεθεισῶν ἀχρειοῦται τὸ ὅλον. —

Ein anderes Gebiet der Malerei, das in den Gleichnissen erwähnt wird, ist die Koulissenmalerei, es sind Gemälde, die an den περίακτοι angebracht waren und später wohl auch an den übrigen Wänden des Bühnengebäudes aufgehängt wurden. Polybios nimmt diesen Vergleich aus Timaios auf und wendet ihn auf die Geschichte an: der Unterschied zwischen der Wirklichkeit und den Gemälden sei nicht so groß wie der zwischen einer mehr theoretischen Geschichtschreibung und derjenigen, die sich auf praktische Erfahrung gründet 12. 28 a, 1 τηλικαύτην εἶναί φησι διαφορὰν τῆς ἱστορίας πρὸς τοὺς ἐπιδεικτικοὺς λόγους, ἡλίκην ἔχει τὰ κατ᾽ ἀλήθειαν ᾠκοδομημένα καὶ κατεσκευασμένα τῶν ἐν ταῖς σκηνογραφίαις φαινομένων τόπων καὶ διαθέσεων. Wenn auch

---

[6]) Es ist durchaus kein Grund statt ἀλκίμων ζῴων zu schreiben ἀληθινῶν, wie Bekker und nach ihm Hultsch, Büttner-Wobst getan haben; mit ἄλκιμος sind eben die lebenden Tiere gemeint im Gegensatz zu den ausgestopften, wahr sind die letzteren auch, aber nicht mehr lebend und gerade darauf kommt es hier an; 1, 4, 7, gebraucht Polybios dafür den Ausdruck ἔμψυχος.

Polybios bei der Anwendung dieses Gleichnisses nur von τόποι, also landschaftlichen Bildern spricht, so liegt darin sicherlich keine Korrektur der Worte seines Vorgängers, sondern nur eine unwesentliche Kürzung des Ausdruckes; es bleibt für uns interessant, daß schon zur Zeit des Timaios neben den landschaftlichen Bildern und Architekturstücken auch διαθέσεις Situationsbilder gemalt wurden, mögen diese nun mythologischen oder idyllischen Inhalt gehabt haben. Mit Recht betont darum Beloch[7]), daß die Bedürfnisse des Theaters viel zu der Entwicklung der Landschaftsmalerei beigetragen haben mögen. —

Es seien noch einige Gleichnisse angeführt, die zwar aus dem allgemeinen Gebiete der Kunst entnommen sind, aber ebenso gut auf die Malerei bezogen werden können; sie verraten besonders die feine ästhetische Empfindung und das gesunde Urteil des Historikers; so fr. 162 (67 bei Büttner-Wobst) οὐ μὴν οὐδὲ τὸ π ά ρ ε ρ γ ο ν ἄξιον σιωπῆσαι καθάπερ ἀ γ α θ ο ῦ τ ε χ ν ί τ ο υ; mit Beziehung auf Scipio den jüngeren sagt Polybios, daß auch unbedeutende Züge an einem so großen Manne von Interesse seien — auf das künstlerische Gebiet übertragen, bezeichnen die Worte πάρεργα τεχνίτου kleine Werke, Handzeichnungen, Studien eines bedeutenden Meisters, die ja bekanntlich wegen der Unmittelbarkeit des künstlerischen Ausdrucks für den Kenner einen besonderen Wert haben, es gehört ein hoher Grad künstlerischer Bildung dazu, um zu dieser Erkenntnis zu kommen. 6, 58, 1 ist auch von dem ἀγαθὸς τεχνίτης die Rede, dessen Werke alle gleich tüchtig sind und in gleicher Weise von der Meisterschaft Zeugnis ablegen ὥσπερ ἀ γ α θ ο ῦ τ ε χ ν ί τ ο υ δ εῖ γ μ α τῶν ἔργων ἕν τι προενεγκάμενοι — ein edler Glaube an die künstlerische Gewissenhaftigkeit.

Aber diese Gleichnisse haben nicht nur einen sachlichen Wert, sondern bieten auch Gelegenheit, das kritische Verfahren des Historikers zu beobachten. Zunächst ersehen wir aus der Wiederholung des Gleichnisses vom Auge des lebenden Wesens (1, 14, 6), daß Polybios einen Wert darauf legt, den wir fast nicht recht verstehen können; er zitiert nämlich diesen doch keineswegs geistreichen Vergleich nochmals in der Kritik gegen Timaios 12, 12, 3 καθάπερ ἐμψύχου σώματος τῶν ὄψεων ἐξαιρεθεισῶν ἀχρειοῦται τὸ ὅλον; während aber der Historiker nicht genau die Stelle angeben kann κ α τ ὰ τ ὴ ν π ρ α γ μ α τ ε ί α ν α ὐ τ ό ς π ο υ κέχρημαι λέγων, sei es daß er bei der Schwierigkeit des Nachschlagens sich nicht die Zeit dazu genommen oder kein Exemplar seiner früheren Bücher gerade zur Hand

[7]) Beloch, Griechische Geschichte III, 1 S. 546 und Woermann, Geschichte der Kunst I S. 416 ff.

hatte, können wir die Parallelstelle nachweisen, nämlich 1, 14, 6 und müssen staunen über das gute Gedächtnis des Historikers. — Das Gleichnis von den Skenographen entlehnt Polybios aus seiner Vorlage, um es in seiner Art zu verwerten, auch die Tiermalerei hat schon Plato[8]) zum Vergleich herbeigezogen und sicherlich sind ihm die späteren Philosophen gefolgt. Wenn man auch in Betracht zieht, daß die Wiederholung der Gleichnisse ähnlich wie die Verwendung derselben Attribute in der Plastik, wie die Behandlung derselben Stoffe in Dichtung und Kunst nicht aus Mangel an Originalität, sondern aus der Freude an der Form hervorgeht[9]), so zeigt sich eben doch eine gewisse Abhängigkeit von den Quellen, die sich zwar meist nur auf den Inhalt, aber häufig auch auf die Form erstreckt und für die Beurteilung des Historikers von Bedeutung ist.

Erlangen. *C. Wunderer.*

---

12. Alexander und 'die Schöne der Berge'.

(Zu Ps.-Callisth. II 40 ff.).

Den von Klinger oben S. 337 f. besprochenen Abschnitt des Pseudo-Kallisthenes beleuchtet eben W. Kroll in einer Zusatznote zu dem wertvollen Buche meines zu früh gestorbnen Studiengenossen A. Ausfeld über den griechischen Alexanderroman (L. Teubner 1907, S. 171 ff.)[1]). Wenn Kroll aber bemerkt (S. 172 Anm.), die Verwandlung des Kochs und der Töchter (?) Alexanders in Dämonen stehe nur in C, d. h. in einer jüdisch-mittelalterlichen Erweiterung und Verwässerung — so scheint das nicht zutreffend. In Meusels Leidensis S. 766 f. berichtet Alexander, wie sie zu einer wunderbaren Quelle gekommen seien, durch deren Wasser die geschlachteten Fische wieder lebendig wurden. Der Koch, der dies Wunder beobachtet hatte, *προσελθὼν τῇ ἐμῇ θυγατρὶ τῇ ἐκ τῆς παλλακῆς* Οὔννας *ὀνόματι* Καλῇ *ἐπλάνησεν καί τι ὑποσχόμενος αὐτῇ δοῦναι ἐκ τῆς ἀθανάτου πηγῆς· ὃ καὶ πεποίηκεν. ἐγὼ* (Alexander) *δὲ τοῦτο μαθὼν — ἐρῶ τὸ ἀληθές — ἐφθόνησα τῇ ἀθανασίᾳ αὐτῶν* (des Koches und der Tochter). *καὶ τὴν ἐμὴν θυγατέρα προσκαλεσάμενος εἶπον*

---

[8]) Plato de re publica 488 A. 500 E; s. Pöhlmann, Die soziale Dichtung der Griechen, N. Jahrb. 1898 S. 91. In der Komödie finden sich auffallend wenig Gleichnisse und Metaphern aus dem Gebiet der Malerei, s. Blümner, Ueber Gleichnis und Metapher I. S. 153.

[9]) R. Eucken, Ueber Bilder und Gleichnisse in der Philosophie, Leipzig 1880 S. 35.

[1]) Seine letzte größere Arbeit, die ertragreichen Untersuchungen über 'Neapolis und Brucheion in Alexandrien' stellte mir Ausfeld für diese Zeitschrift zur Verfügung (LXIII 481); er hat die Veröffentlichung nicht mehr erlebt.

αὐτῇ· λαβοῦσά σου τὸν ἱματισμὸν ἔξελθε τοῦ προσώπου μου· ἰδοὺ γὰρ γέγονας δαίμων ἀπαθανισθεῖσα, Καλὴ μὲν τῷ ὀνόματι ἐκλήθης· ἀρτίως δὲ καλέσω σε Καλὴν τῶν ὀρέων, ὅτι ἐν αὐτοῖς τοῦ λοιποῦ κατοικήσεις· ἔσῃ δὲ κεκλημένη Νεραΐδα, ὡς ἐκ τοῦ νεροῦ τὰ ⟨ἀ⟩ΐδια δεξαμένη[1]) ... ἡ δὲ κλαίουσα .... ἀπῆλθεν οἰκῆσαι μετὰ δαιμόνων ἐν ἐρήμοις τόποις usw.

Bezeichnend ist es, daß die Νεραΐδα zugleich eine Καλὴ τῶν ὀρέων ist. Diese Vermischung der Begriffe entspricht bekanntlich spät- und neugriechischem Volksglauben: auch den Ausdruck 'Schöne der Welt, des Landes, der Berge' kennt die neugriechische Folklore[2]). In Müllers Text fehlt dieser Zug. Aber er ist deshalb doch kaum sekundär. Aehnlich wie beim Aesoproman (nach Marc) haben wir in solchen Fällen die scheinbar ältere und glattere Form als eine litterarische Ueberarbeitung einer vulgäreren Fassung anzusprechen. Schon auf Grund der mitgeteilten Stellen läßt sich dafür ein direkter Beweis führen. Die oben Z. 4 f. ausgehobenen Worte heißen bei Müller: ἔσῃ δὲ καλουμένη Νηρεῒς ὡς ἀπὸ τοῦ ὕδατου τὸ ἀΐδιον σχοῦσα. Woher das seltsame ἀΐδιον, oder ἀΐδια? Es soll offenbar die Vulgärform Νερ-αΐδα, die im Leidensis erhalten ist, etymologisch erklärt werden; diese Absicht hat der Urheber der andern Redaktion (C) verkannt. Klar ist, daß hier spätgriechische Vorstellungen in den Alexanderroman eingedrungen sind — der trotz seiner gelehrten litterarischen und historischen Elemente ein Volksbuch war und blieb.

München. *O. Crusius.*

---

13. „Iranisches bei den Griechen".

Anfragen aus dem Kreise der Fachgenossen veranlassen mich, ausdrücklich zu erklären, daß ich die Folgerungen, die Herr Hoffmann-Kutschke oben S. 174 ff. für die Beurteilung der alten Historiker und die Gestaltung der Klassikertexte zu ziehn scheint, durchaus nicht mitmache. Die Anmerkung S. 174 (wie die Schlußbemerkung S. 191) rührt von mir her: ich denke, meine Andeutungen sind φωνᾶντα συνετοῖσιν. Die antike Ueberlieferung orientalischer Namen ist gerade da, wo sie nach der (immer noch wenig stabilen) Norm unsrer orientalistischen Forschung nicht 'richtig' ist, vielfach besonders lehrreich und geschichtlich insofern durchaus echt, als sie uns

---

[2]) Meusel 'verbessert' Νηραΐδα und νηροῦ, läßt dagegen das aus der Parallelüberlieferung sicher zu verstehende παιδια (= πάΐδια) in der sinnlosen Schreibung τὰ ἴδια.

[3]) S. Bernhard Schmidt 'Volksleben' 100 f. Eine volkstümliche Umbildung unsrer Legende bei Politis παραδόσεις I S. 387.

das Orientalische in volkstümlicher griechischer Umbildung übermittelt. Niemand, der etwas vom textkritischen Handwerk versteht, wird die durch die Recensio festzustellenden Formen bei den alten Schriftstellern antasten und etwa Herodot aus Ktesias, oder gar die antike Ueberlieferung durch moderne sprachwissenschaftliche Konstruktion verbessern wollen.

Kritik im Einzelnen zu üben, mag Andern überlassen bleiben. Wer von der antiken Seite kommt, wird zu den Versuchen, griechisch völlig erklärbare Namen, wie Ἀλέξανδρος Πενθεσίλεια, Ἀγησίλαος, u. s. w. aus dem Iranischen zu erklären (S. 178), den Kopf schütteln. Das Wort Πενθεσίλεια scheint der Verfasser (S. 179) ernsthaft für 'skythisch' zu halten bei einer griechischen Sagenfigur, die vermutlich dem Dichter der Aithiopis-Amazonis ihre Existenz verdankt. Sollten die iranischen Reunionskammern des Herrn H.-K. in dieser Weise weiter arbeiten, wird man ihre Ansprüche sehr gründlich prüfen müssen, ohne deshalb die sachlichen und sprachlichen Aufklärungen zu verschmähen, die aus den Archiven des wissenschaftlichen Nachbarlandes ans Licht treten.

München. *O. Cr.*

---

14. Zum Heidelberger Digestenpapyrus.

Wenn der vor drei Jahren in dieser Zeitschrift erschienenen Ausgabe des P. 1272[1]) im folgenden ein schätzbarer Nachtrag zuteil wird, so ist das in erster Linie dem um unsre Sammlung so vielfach verdienten Herausgeber der *Acta Pauli*, Herrn Professor Lic. Dr. Carl Schmidt-Berlin zu verdanken. Während der diesjährigen Osterferien [2]) mit der Zusammensetzung eines koptischen Bibelkodex der hiesigen Universitätsbibliothek beschäftigt, entdeckte er beim Durchsuchen einer Kiste voll koptisch-litterarischer Papyrusfragmente scharfen Blickes ein nur 2.5 cm hohes und 2.8 cm breites Fetzchen mit zweiseitig lateinischer Schrift. Ich wurde sogleich an den Charakter der 'Paulusreste' erinnert, und eine mit Prof. Schmidt's gütiger Hilfe angestellte Untersuchung ergab, daß das neue Bruchstück in der Tat zu jenem bisher allein bekannten Buchblatt gehört und daß es genau ans Ende bezw. an den Anfang von Zeile 28 bis 31 meiner früheren Zählung paßt.

Was lehrt uns nun der Zuwachs? Zunächst korrigiert er

[1]) G. A. Gerhard und O. Gradenwitz, Glossierte Paulusreste im Zuge der Digesten: Philol. 62 (16) 1903 S. 95 ff. Vorläufige Edition von O. Gradenwitz: Zeitschr. der Savigny-St. R. A. 23 (1902) S. 458 f.

[2]) [Der vorliegende Artikel wurde abgeschlossen und eingesandt am 16. April 1906].

P. Heid. 1272 Vorderseite: Dig. V 2, L. 17. 18.

L. 17 (13) 1 [*PAULUS libro secundo quaestionum*]
(14) 2 [Qui repudiantis animo non venit ad]
(15) 3 [accusationem inofficiosi testa-]
(16) 4 [menti, partem non facit his qui ean-]
(17) 5 [dem querellam movere volunt. unde]
(18) 6 [si de inofficioso testamento pa-]
(19) 7 [tris alter ex liberis exhereditatis]
(20) 8 [ageret, quia rescisso testamento al-]
(21) 9 [ter quoque ad successionem ab intesta-]
(22) 10 [to vocatur. et ideo universam here-]
(23) 11 [ditatem non recte vindicasset: hic]
(24) 12 [si optinuerit, uteretur rei iudica-] **Glosse I a**
(25) 13 [tae auctoritate, quasi centum vi-]
(26) 14 [ri hunc solum filium in rebus hum]a-
(27) 15 [nis esse nunc, cum facerent int]es-
§ 1 (28) 16 [tatum crediderint. Cum co]ntra [t]es-
(29) 17 [tamentum ut inofficiosum] iudica-
(30) 18 [tur, testamenti factionem h]abuis- **Glosse I b**

(31) 19 [se defunctus non creditur.] non [id]e(m)
(32) 20 [probandum est, si herede non respo]n-
(33) 21 [dente secundum praesentem iu]di-
(34) 22 [catum sit: hoc enim casu non cr]editur
(35) 23 [ius ex sententia iudicis fieri: et] ideo
(36) 24 [libertates competunt et legata pe]tuntur **Glosse II**
L. 18 (37) 25 [*IDEM libro singulari de inofficio*]*so*
(38) 26 [*testamento* De qua re etiam con]sti-
(39) 27 [tutio exstat divorum fratrum, qu]ae
(40) 28 [huiusmodi distinctionem admitti]t.

P. Heid. 1272 Rückseite: Dig. V 2, L. 19.

L. 19 (13) 1 [*IDEM libro secundo quaestionum*]
(14) 2 [Mater decedens extraneum ex dodran-]
(15) 3 [te heredem instituit, filiam unam]
(16) 4 [ex quadrante, alteram praeteriit:]
(17) 5 [haec de inofficioso egit et optinuit.]
(18) 6 [quaero, scriptae filiae quomodo suc-]
(19) 7 [currendum sit, respondi: filia prae-]
(20) 8 [terita id vindicare debet, quod in-]
(21) 9 [testata matre habitura esset: ita-]
(22) 10 [que dici potest eam quae omissa est et-]
(23) 11 [iam, si totam hereditatem ab intes-]
(24) 12 [tato petat et optineat, solam habi-]
(25) 13 [turam universam successionem,]
(26) 14 [quemadmodum si altera omisisset]
(27) 15 [legitimam hereditatem. sed non est]
(28) 16 a[d]m[ittendum, ut adversus sororem au-]
(29) 17 diatu[r agendo de inofficioso: prae-]
(30) 18 tere[a dicendum est non esse similem]
perno . [
(31) 19 om[ittenti eam, quae ex testamen-]
(32) 20 [to adiit: et ideo ab extraneo semis-]
(33) 21 [sem vindicandum et defendendum]
(34) 22 to[tum semissem esse auferendum,]
Glosse III (35) 23 qu[asi semis totus ad hanc pertine-]
(36) 24 a[t. secundum quod non in totum tes-]
(37) 25 t[amentum infirmatur, sed pro parte in-]
(38) 26 t[estata efficitur, licet quasi fu-]
(39) 27 r[iosae iudicium ultimum eius da-]
(40) 28 [mnetur. ceterum si quis putaverit]

unsre Anschauung von der Schrift. Wir sehen jetzt etwas weiter ins Zeileninnere und finden dort die Unziale nach Art der Fragmente von Pommersfelden auffallend groß und schön, nur am Zeilenschluß dazu neigend, kursiver und kleiner zu werden. Merkwürdig bleibt eine Erscheinung der Rückseite: zwischen den Zeilen 30 und 31 läuft da vom Anfang aus in der Hand der Glosse I ein Einschub hin, den ich weder nach seinem Wortsinn (*persona* . . ?) noch nach seinem Zweck (Glosse?) zu bestimmen vermag. Herr Professor Gradenwitz macht mich freundlich darauf aufmerksam, daß die interlineare Note möglicherweise schon eine Zeile vorher begann. — Wichtiger ist der Gewinn für die Verifizierung des Digestentextes. Auf der Vorderseite kommen zu den besseren Zeilenenden 34 bis 36 noch in Z. 28—31 ausreichende Buchstabengruppen hinzu, vermöge deren sich auch ehemalige Schwierigkeiten in Z. 26. 27 heben lassen (S. Philol. LXII S. 96; zu den kursiven Schluß-*s* Z. 27. 28 vgl. bereits meine Bemerkung in den Neuen Heidelb. Jahrb. XII 1903 S. 155. 178). Vor allem aber für den Tenor der Rückseite erlangt man nun überhaupt erst einen festen Anhalt. Ein Deutungsversuch der unsicheren Reste zu Beginn der sechst- und der fünftletzten Zeile (34. 35; a. O. S. 96 f.) hatte mich seinerzeit so tief in die Lex 19 hineingeführt, daß ich oberhalb der fraglichen Partie weitere 33, für die ganze Seite also 40 Zeilen ansetzen und demgemäß auch der Vorderseite noch beinahe die ganze Lex 16 zuteilen zu müssen glaubte. Jetzt zeigen die neuen, zuverlässigen Ueberbleibsel der Zeilen 29—31, daß darüber der die Rückseite wahrscheinlich eröffnende Anfang von Lex 19 höchstens 16 Zeilen beanspruchte. Die Seite reduziert sich darum von 40 Zeilen auf 28, d. h. um fast ein Drittel. Somit kann auch auf der Vorderseite nichts mehr von Lex 16 gestanden haben, und sie begann wohl mit Lex 17. Von der S. 96. 98 ff. der *ed. princ.* erörterten Frage einer Interpolation in der letzeren sehe ich dabei ab.

Zur Veranschaulichung des Gesagten lasse ich Vorder- und Rückseite des Papyrus in ihrer modifizierten, im einzelnen natürlich noch immer problematischen Gestalt unter Beifügung der alten Zeilenzahlen nochmals abdrucken. Der Wortlaut der Glossen wird nicht wiederholt — aus typographischen Gründen. Die neuen Buchstaben sind durch Fettdruck hervorgehoben. [s. S. 478 f.]

Heidelberg. *G. A. Gerhard.*

XXV.

Ein Vizekönig von Aegypten.

Une ruelle du quartier Tubghieh à son point d'intersection avec la rue Tewfik I, était barricadée en 1892 par la base d'une statue que Pedanius — — avait élévé à C. Minicius Italus préfet d'Égypte [1]).

Mit diesen Worten gibt Botti Rechenschaft von der Auffindung einer interessanten Inschrift, die er mehrmals mit mehr Phantasie, als gut war, herausgegeben hat. Er sagt darüber: La transcription que j'en fis en 1893 (cf. Botti: Il Museo di Alessandria e gli scavi nell' a. 1892) ne rencontra pas l'approbation de M. Cagnat — —. Force de patience, j'en ai tiré la transcription suivante, que je crois être la bonne. Allein auch die zweite Abschrift [2]) ist nicht wesentlich besser und die Herausgeber des Corp. Inscr. Lat. waren vorsichtig genug, die Inschrift nach Botti's Angaben in folgender Form aufzunehmen:

C. I. L. III S. 12053.

C. Minicio C. f. Vel. Ital
praef. coh. [v] Gall. eq. I Breu[c
/ / / / / / / / / / /
/ / / V (?) I O / / / / / /
5 / / R / / / / / / / /
provinciar. Lugudunen[sis

[1]) Botti, Notice d. monuments exposés au musée gr.-rom. d'Alexandrie. (Alexandr. 1893) p. 149: Base de statue, que j'ai trouvé l'an 1892 dans la ruelle, qui conduit de Kom—es—Chouaf à la Colonne de Dioclétien. — — Cette inscription usée par le temps est peu lisible.

[2]) Revue égyptienne 1893 p. 246. — Revue Archéol. III, 21 1893. I p. 397. No. 91 vgl. 125.

et Aquitani[cae] pra[ef.] an[n.
pra[e]f. A[eg.]
A. Pedanius M. f. Se ///
10 > leg. III Gallicae

Unabhängig von den Botti'schen Abklatschen und Abschriften waren auch bei den neuesten Ausgrabungen in Alexandria, über die demnächst Bericht erstattet wird bei Ernst Sieglin-Schreiber, Die Nekropole vom Kom-esch-Schukafa, drei Abklatsche jenes alexandrinischen Steines angefertigt, welche die Direction mir zur Bearbeitung übergab.

Sie zeigen, daß die Erhaltung des Originales eine ungewöhnlich schlechte sein muß, dessen vollständige Entzifferung wohl kaum ganz gelingen wird.

Ob die Inschrift in Marmor ausgeführt ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen; der Schriftraum hat eine Länge von 58 cm und eine Breite von ungefähr 46—47 cm; aber die Buchstaben des rechten Randes sind meistens zerstört. Die Schrift, trajanischer Zeit, ist nicht gleichmäßig; am Größten, sind die Buchstaben im Namen des Minicius und des Pedanius: $4^{1}/_{2}$—5 cm; etwas kleiner ($2^{1}/_{2}$—3 cm) in den anderen Theilen der Inschrift. Die linke Seite des Schriftraumes ist besser erhalten, als die rechte, nicht weil der Stein rechts weggebrochen wäre, sondern weil die Buchstaben hier zerstört sind.

Aber stellenweise sind doch die Buchstaben des rechten Randes erhalten, so daß wir über den Umfang des Schriftraumes nicht in Zweifel sein können. In der ersten Zeile ist das Schluss-O — wenn auch nicht sicher — erhalten; die 6. Zeile endet mit Lugdunens- und die 7. beginnt mit: et Aquitan. Dazwischen können also am rechten Rande höchstens zwei Buchstaben -is fehlen.

Ein Denkmal eines regierenden Vizekönigs von Aegypten wird immer Interesse finden, selbst wenn wir die betreffende Persönlichkeit als praefectus Aegypti bereits kennen. Grade die ägyptischen Beamtenlisten haben durch die Funde der letzten Jahrzehnte eine bedeutende Erweiterung erfahren; und der Name des C. Minicius Italus, der schon zum alten Bestand

gehört[3]), ist auch in später entdeckten Inschriften und Urkunden wieder gefunden[4]).

Zu den früher bekannten Erwähnungen kommt jetzt eine Papyrusurkunde, s. Egypt Exploration Fund. — Gr.-rom. branch [III]. London 1900. Grenfell, Hunt & Hogarth, Fayûm towns p. 305. CCLI: Beginning of a petition to Gaius Minucius Italus, praefect, from Diodorus — — 7 lines 8.4×11.1 cm und die oben erwähnte Inschrift von Alexandria C.I.L. III S. 12053, die erklärt wird durch V 875, eine Ehreninschrift des Minicius in seiner Vaterstadt Aquileia v. J. 105 n. Chr. Beide Inschriften geben also den cursus honorum desselben Mannes in derselben Weise d. h. in aufsteigender Linie und die ausführlichere Inschrift von Aquileia ist vorzüglich erhalten, unsere alexandrinische dagegen so schlecht, daß wir

V 875. Aquileia.	III S. 12053. Alexandria.
C. Minicio C. f. Vel. Italo	C. Minicio C. f. Vel. Italo
IIII viro i. d.	——
praef. coh. V Gallor. equit.	praef. coh. V Gall. eq.
„ „ I Breucor. „ c. R.	et I Breuc.
„ „ II Varc. eq.	et II Varc. /// [e]q. c. R.
trib. milit. leg. VI Vict[r].	trib. mi[l.] Z. 4 //// Vict[r]
praef. eq. alae I sing. c. R.	/// [a]l[a]e sing. [c.] R ///
donis donat. a Divo Vespas. coron.	——
aurea hast. pur.	——
proc. prov. Hellespont.	——
„ „ Asiae,	Z. 5 r // proc. provinc. Asiae
quam mandatu principis vice defuncti pro cos. rexit	——
procurat. provinc. Lugudunensis	Z. 6 provinc. Lugdunen[s.] ///
et Aquitaniae	Z. 7 et Aquit ///
item Lactorae	——
praefecto annonae	Z. 7 praef. ann ///
„ Aegypti	Z. 8 pr //// Ae ///
flamini Divi Claudi — —	——
	A. Pedanius M. f.? S /// > leg. III Gallic.

[3]) s. C. I. Gr. III p. 312.

[4]) Vgl. bes. de Ruggiero, Dizionario epigraf. 1 p. 280 und Seymour de Ricci, Proceedings of the Soc. of Bibl. Archaeol. 22 p. 374—83. 24. p. 56—7. 97—107. — —, Bulletin papyrolog.: Revue des ét. grecq. Paris 1902 p. 420—21. m. d. neueren Literatur. L. Cantarelli, Memorie dei Lincei. S. V. vol. 12. Rom 1906.

sie nur mit Hülfe der von Aquileia ergänzen können; da wir fast stets genau wissen, welche Aemter und in welcher Reihenfolge zu erwarten sind; und die Entzifferung eigentlich zur Controlle eng begrenzter Möglichkeiten geworden ist.

Da die eine Inschrift sicher aus dem Jahre 105 n. Chr. stammt, so muß auch die andere aus Alexandria ungefähr aus diesem Jahre stammen; denn beide setzen voraus, daß Minicius noch Vizekönig von Aegypten ist. Nach der Liste von Seymour de Ricci war sein Vorgänger C. Vibius Maximus (August 103 — Febr. 104), dann folgt: C. Minucius Italus, und diesem wiederum 105/6 vielleicht Dioscurus [praefect?]; aber sicher C. Sulpicius Similis (Mai 109).

Ueber das Leben des C. Minicius Italus genügt es jetzt einfach auf Prosopogr. imp. rom. 3. 377 zu verweisen. Wenn wir es nicht wüßten, daß er aus Aquileia stammte, so würde es durch seine Tribus wahrscheinlich gemacht; er gehörte, wie seine Vaterstadt, zur Tribus Velina.

In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse er zu seinem berühmteren Namensvetter L. Minicius Natalis [5]), dem bekannten Generale Trajans gestanden hat, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Seine Aemterlaufbahn ist die gewöhnliche ritterlichen [6]) Standes, die mit dem Commando der Hülfstruppen begann, dann bis zur Führung einer Legion aufstieg. Dem entsprechen auch seine militärischen Decorationen, die in der Inschrift von Aquileja erwähnt werden:

„Dem Officier ritterlichen Standes, dem tribunus militum, praefectus cohortis oder alae steht nur je eine corona (entweder aurea, muralis oder vallaris) und hasta pura zu, in seltenen Fällen tritt noch ein vexillum hinzu [7])".

Die Beendigung der militärischen war dann Vorbedingung für den Anfang der civilen Carriere, die Minicius in verschiedenen procuratorischen Stellungen begonnen und bis zu den

---

[5]) S. Ritterling, Arch.-Epigraph. Mittheil. 20. 1897 S. 17.

[6]) [honor]es equestris dignitatis heißt es in der Inschrift von Aquileia vgl. Cagnat bei Daremberg-Saglio 3 II p. 1891 s. v. militia equestris.

[7]) Ritterling, Zu den Germanenkriegen Domitians: Jahreshefte d. Oe. Arch. Instit. 7. 1904 Beiblatt S. 31.

höchsten Posten eines praefectus annonae und praefectus Aegypti verfolgt hat [8]).

Als Verwaltungsbeamter muss sich C. Minicius Italus ganz besonders bewährt haben; denn er erhielt obwohl nur procurator beim plötzlichen Tode eines Proconsuls von Asien, wenn auch nur provisorisch, die Verwaltung der proconsularischen Provinz, das geschah wahrscheinlich um d. J. 88 nach Waddington, Fastes des prov. Asiat. Nr. 105; und als er ungefähr 15 Jahre später Vizekönig von Aegypten wurde, hatte er wiederum ein imperium ad similitudinem proconsulis [9]).

Seine militärische Laufbahn begann er als Reiterofficier verschiedener Abtheilungen; als praefectus der cohors V Gallorum an der Donau [10]): „Die coh. V Gallor. hat zunächst in Pannonien gestanden, wie die Diplome XVI und XVII für 84 und 85 n. Chr. bezeugen. Noch unter Domitian muß sie nach Moesia superior verlegt worden sein; wo sie schon 93 in dem neuen Diplom, Jahresh. d. Oe. Arch. Inst. 1, 170 f. erscheint“. — Die Dienstzeit des Minicius Italus fällt natürlich in die Jahre v o r 84—85 n. Chr.

Dann war er praefectus der cohors I Breucorum equitata civ. Roman. in Raetien [11]).

Die c o h o r t e s X B r e u c o r u m haben von einem Volke an der Save (Plin. n. h. 3. 147) ihren Namen; wir kennen I—VIII Cohorten dieses Namens; und Cichorius macht sogar aus der I zwei verschiedene, indem er neben unserer coh. I Breucorum equitata c. R. eine andere unterscheidet: cohors I Breucorum D (quingenaria) Val(eria) Vi(ctrix) bis torquat(a) ob v(irtutem) appella(ta) (equitata) [12]). Dieser Name ist so unbehilflich und lang, daß er gewöhnlich natürlich abgekürzt wurde, aber nach Cichorius hätte er noch länger sein müssen; er vermißt noch am Schlusse: civium Romanorum. Ob für diese beiden Buchstaben c. R., die in der In-

---

[8]) Vgl. W. Liebenam, Die Laufbahn der Procuratoren bis auf die Zeit Diocletians. 1. Jena 1886 S. 87 No. 1. O. Hirschfeld, Kaiserl. Verwalt.-Beamt. Brln. 1905. S. 410—465.

[9]) S. Hirschfeld, Kaiserl. Verwalt.-Beamt.^{2} 1905 S. 345.

[10]) S. Cichorius, Die Auxiliarcohorten bei Pauly-Wissowa S. 31 S.A.

[11]) Ebendort S. 14.

[12]) Vgl. CIL. III 5918 = 11929.

schrift von Aquileia vorhanden sind, auf dem alexandrinischen Steine noch Platz war, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen: irgendwelche Spuren sind nicht mehr zu entdecken; es ist kaum anzunehmen, daß der Centurio A. Pedanius auf den Zusatz c. R. so viel Gewicht gelegt habe. Dieselbe Cohorte, die auf dem einen Steine coh. I Breuc., scheint also auf dem anderen coh. I. Breuc. c. R. genannt zu werden. Jedenfalls wird man doch nur an ein und dieselbe Cohorte zu denken haben.

Ganz entsprechend war auch das folgende Commando des C. Minucius Italus bei der cohors II Varcianorm equitata[13]); sie hat ihren Namen von einer pannonischen Völkerschaft, die beim Ptolemäus 2, 14, 2 und Plin. n. h. 3, 25, 147 erwähnt wird.

Während das römische Kaiserreich sonst den Grundsatz durchführte, die aus unterworfenen oder halbfreien Völkerschaften gebildeten Truppenkörper möglichst fern von ihrer Heimath zu verwenden, sehen wir, daß damals als Minicius Kriegsdienste leistete, d. h. zur Zeit der Flavier, dieses von römischem Standpunkt aus ganz vernünftige Princip im Osten beinahe aufgegeben ist, daß die Truppen der Donauvölker, wenn auch nicht direct in ihrer Heimath, so doch in den Donauländern stationiert waren. Das mag z. Th. auch mit dadurch bedingt sein, daß Domitian nach dem unglücklichen Dakerkriege vielleicht auch in Erwartung eines späteren entscheidenden Krieges auf die Wünsche der benachbarten Stämme, nicht allzu weit von der Heimath weggeschickt zu werden, ungewönlich viel Rücksicht nehmen mußte.

Nachdem die Entscheidung gefallen und Dacien durch Trajan zur römischen Provinz geworden war, kehrte das Kaiserreich zu seinen alten Grundsätzen zurück. Schon früh unter Trajan und namentlich unter Hadrian wurden dacische Hülfstruppen gebildet; aber diese neu formierten Corps sind niemals in der Provinz Dacien stationiert gewesen[14]).

Dann wurde Minicius von der Donau an den Rhein ver-

---

[13]) Cichorius a. a. O. S. 59.

[14]) Vgl. Mommsen, Hermes 19, 210. Die Standquartiere der Auxilien im Verhältnis zu ihrer Heimat.

setzt und avancierte zum *tribunus militum* der legio VI Victrix. Diese Legion die früher in Spanien gestanden hatte [15]) war im Vierkaiserjahr nach Germania inferior verlegt worden [16]).

Aber bald kehrte Minucius wieder zur Cavallerie zurück als *praefectus eq. alae I sing. c. R.* [17]). Sie wird zuerst im germanischen Heere im J. 70 beim Kriege gegen den Civilis erwähnt [18]). Das Diplom XXI [LXXIX) nennt eine ala I Singularium im J. 90 unter den Besatzungstruppen von Germania superior und ein anderes Diplom v. J. 108 (C.I.L. III p. 867) erwähnt neben der oben genannten coh. I Breucorum auch die ala I singularium c. R. unter der Besatzung von Raetien. Da aber Minicius Italus im J. 90 und 108 sicher nicht mehr Soldat war, so wird man annehmen müssen, daß die ala I Singularium, so lange er sie commandierte, noch in Germanien ihr Standquartier hatte. In späteren Inschriften führt die ala I Singular. den ehrenden Beinamen P(ia) F(idelis) z. B. C.I.L. III 5912. Denselben Beinamen finden wir bei der leg. VI Victrix; beide erhielten ihn für ihre Treue beim Aufstande des Antonius Saturninus im J. 89 [19]). Das Fehlen dieses Titels bei beiden Abtheilungen beweist, daß die Dienstzeit des Minicius in die Zeit vor 89 n. Chr. fällt, während er vor dem Tode Vespasians († 79 n. Chr.) bereits militärische Decorationen erhalten hat.

Den militärischen folgten die civilen Aemter [20]) die Minicius verwaltete [21]). Die Procuratur prov. Hellesponti war, wie es scheint, in der alexandrinischen Inschrift nicht erwähnt; sie läßt sich sonst überhaupt nur in der Inschrift von Aquileia nachweisen; gemeint ist natürlich das Fürstenthum des Vipsanius Agrippa, das durch Erbschaft in den Besitz des kaiserlichen Hauses gelangt war [22]). Die geringe Anzahl der

[15]) S. Mon. Ancyr. ed. M.² p. 69.
[16]) E. Ritterling, De legione rom. X Gemina. Lps. 1885 p. 69.
[17]) Vgl. Cichorius u. d. W. ala b. Pauly-Wissowa S. 20 S.A.
[18]) Tacit. histor. 4,70.
[19]) Vgl. Ritterling, D. Aufst. d. Antonius Saturninus: Westdtsch. Zeitschr. 12, 1893, 204 vgl. 21, 1902 Korresp. S. 152.
[20]) Vgl. O. Hirschfeld, Die ritterlichen Provinzialstatthalter: S. B. der Brln. Akad. 1889, 417.
[21]) Vgl. im Allgem. Wilmanns Exempl. I p. 420 Cap. VII Tituli procuratorum.
[22]) Vgl. m. Augustus II S. 412 A. 25.

Einwohner wird der Grund gewesen sein, weshalb der Hellespont später keinen besonderen Procurator mehr hatte.

Außer dieser Procuratur sind auch die militärischen Decorationen des Minicius Italus in unserer Inschrift nicht erwähnt; hier ist die Differenz der Inschriften von Alexandria und Aquileia am Grössten; die Uebereinstimmung beginnt erst wieder bei der Provinz Asien. Aber am Anfang der Z. 5 sind noch einige schwer zu deutende Zeichen. Botti verzichtete zunächst auf eine Deutung, dann aber (Musée gr.-rom. d'Alexandrie 1893 p. 149) las er //// Q. HER. Die ersten drei Buchstaben sind sehr undeutlich; statt Q könnte man auch lesen C. Man könnte also denken: [pro]c. her(editatium et) proc. provinciae Asiae wie C. III 431: proc. heredit(atium) et proc. pro[vin]ciae Asiae. Mommsen erklärt das: intellige „procuratori hereditatium Asiae et procuratori provinciae Asiae" unde explicatur copula.

Allein man wird diese Lesung und Erklärung der Inschrift von Alexandria doch wohl aufgeben müssen. Ganz abgesehen von der starken Abkürzung her(editatium) sagt die Inschrift von Aquileia nichts von diesem Amt; auch fehlt der Platz für [pro]c. denn das C. (oder nach Botti Q) ist der erste Buchstabe der Zeile und steht genau über dem prov., dem Anfang der 6. Zeile. Hinter den fraglichen Zeichen und vor den Worten proc. provinciae Asiae fehlt der Platz für et; höchstens für einen Buchstaben wäre dort Raum vorhanden. Ich glaube also, daß wir bei der schlechten Erhaltung der Inschrift von einer Deutung dieser räthselhaften Zeichen absehen müssen.

Auch mit Bezug auf die Verwaltung Asiens ist die alexandrinische Inschrift kurz; für den Zusatz quam mandatu principis vice defuncti pro cons. rexit, fehlt der nöthige Platz. Mit Recht vermuthet Waddington, Fastes des prov. Asiat. Nr. 105, daß es ungefähr um das J. 88 war, als der Procurator Minicius zeitweise mit der Vertretung des verstorbenen Proconsuls betraut wurde.

Nicht lange nachher wurde er in gleicher Eigenschaft nach Gallien versetzt [23]). Die westliche Hälfte nämlich, die

[23]) Ueber die Reihenfolge der procuratorischen Aemter s. Liebenam a. a. O. 59.

Lugdunensische und Aquitanische Provinz pflegte unter einem, der Osten: Belgica und Germanica pflegte unter einem anderen Procurator zu stehen. Die lugdunensische Provinz war in der alexandrinischen Inschrift sicher genannt (Z. 6) ebenso Aquitanien[24]) (Z. 7) für die Erwähnung von Lactora war dagegen kein Platz mehr vorhanden.

Höher stehend und bedeutender waren die beiden letzten Aemter des Minicius Italus. Ueber die Stellung eines *praefectus annonae* genügt es auf O. Hirschfeld, Die kaiserlichen Verw.-beamten II. Aufl. S. 240 zu verweisen, derselbe gibt auch eine chronologisch geordnete Liste dieser Beamten: Philologus 1869, 27, während wir Ruggiero, Diz. epigrafico 1 p. 479 eine alphabetische Liste verdanken.

Ueber das Amt eines *Praefectus Aegypti* s. o. [25]).

Es war ursprünglich vielleicht das erste der ritterlichen Aemter (s. O. Hirschfeld a. a. O. 347) und später ohne Frage stets das zweite.

Der Schluß von V 875: flamini Divi Claudi war in der alexandrinischen Inschrift sicher nicht vorhanden; sie endet vielmehr mit dem Namen des Bestellers A. Pedanius M. f. S ////. In dem letzten Buchstaben könnte man den Anfang der Tribus S[ergia] vermuten. Allein dann kämen wir zu der bedenklichen Annahme, daß ein Centurio des Trajan nur zwei Namen gehabt hätte. Mommsen hat bekanntlich C.I.L. III p. 281 die Regel der tria nomina geprüft an den Soldaten-Inschriften der VII und XI Legion, die im J. 42 den Beinamen Piae Fideles erhielten. Er kam zu dem Resultate, daß den älteren Inschriften der Soldaten (vor 42 n. Chr.) der dritte Name meistens fehlte, während die späteren meistens das Cognomen haben. Mit noch größerer Wahrscheinlichkeit ist der dritte Name also für die ersten Jahre des zweiten Jahrhunderts vorauszusetzen [26]). Dann wird man also in dem S den Anfang eines Cognomens sehen dürfen. Bei der Gens Pedania könnte man also nur schwanken zwischen Salinator und Se-

---

[24]) Vgl. Liebenam a. a. O. 19.

[25]) S. O. Hirschfeld, Die kaiserl. Verwalt.-Beamt.² S. 343 ff.

[26]) W. Schulze, Z. Gesch. d. latein. Eigennamen: Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. NF. 5. Berlin 1904. S. 497.

cundus [27]; und da das erstere cognomen bei einem Manne aus dem Volke ausgeschlossen ist, so lautete der Name vielleicht A. Pedanius Secundus, aber dazu reicht der Platz nicht, der höchstens Sec. erlaubt. A. Pedanius war Centurio [28]) der legio III Gallica, einer alten Legion, die schon in den Kriegen des M. Antonius mitgefochten hatte; sie stand zur Zeit Trajans in Phönicien. Wenn nun ein Centurio der syrischen Legion dem Vizekönig von Aegypten eine Statue und Inschrift weiht, so kann das natürlich durch die persönlichen Beziehungen erklärt werden, die zwischen beiden bestanden. An eine Abkommandirung eines Centurio von Syrien nach Alexandria wird man nicht zu denken haben; aber es wäre möglich, daß Pedanius in einem persönlichen Verhältniß zum C. Minicius Italus gestanden hätte z. B. als beneficiarius; und daß er vielleicht erst zu diesem Zweck den Centurionenrang erhalten hätte. In Aegypten waren allerdings auch Legionen [29]) stationirt, aus denen der Vizekönig sich einen beneficiarius hätte aussuchen können; daß er dies aber nicht that, hängt vielleicht damit zusammen, daß die Legionen Aegyptens „im ersten Jahrhundert fast ausschließlich aus Orientalen, die größtenteils erst beim Eintritt in das Heer das Bürgerrecht erhielten — — rekrutiert und demgemäß den übrigen Legionen wenigstens im Occident, nicht als ebenbürtig angesehen wurden" [30]).

Die Inschrift von Alexandria ist also ungefähr so herzustellen:

1 C. Minicio C. f. Vel. Italo
praef. coh. V Gall. eq. et I Breuc.
et II Varc. eq. c. R. trib. mi[l. leg.]
[VI] Vict[r. pra]ef. alae Sing. c. R.
5 ///?/// proc. provinc. Asia[e] /// [proc.]
provinciae Lugdunen[sis]
et Aquitan //// praef. anno[-nae]
praef. Ae[-gypti]
A. Pedánius M. [f. ?] S[ec.]
10 > leg. III Gallic(ae).

Leipzig. *V. Gardthausen.*

[27]) Severus oder Seneca läßt sich bei einem Pedanius bis jetzt nicht nachweisen.

[28]) Vgl. Mommsen, Nomina et gradus centurionum. Ephem. epigr. 4. 1879, 226—45. Karbe, de centurionibus romanis: Dissert. Halens. 3—4 p. 424. — Baehr W., de centurionibus legionariis. Brln. 1900. — Marquardt, Röm. Staatsverwalt. 2² 378.

[29]) Vgl. P. Meyer, Die Aegypt. legio XXII u. d. legio III Cyrenaica. — Fleckeisens Jbb. f. cl. Philol. 1897 S. 155. 577. — —, Heerwesen in Aegypten S. 148.

[30]) O. Hirschfeld, Die kaiserl. Verwalt.-Beamten² S. 346.

XXVI.

Menons Zug nach Kilikien.

(Xenophon Anabasis 1, 2, 19—20).

In den Jahresheften des österr. archäol. Instituts, Bd. IV, Wien 1901, S. 204|7 bespricht F. Schaffer „Die kilikischen Hochpässe und Menons Zug über den Taurus". Von Eregli, dem antiken Kybistra, der südwestlichen Grenzstadt Kappadokiens, führen nach Schaffers Darlegungen (vgl. seine Skizze S. 204) drei Pässe über das Taurusgebirge. Der östlichste dieser drei Wege geht von Eregli aus zunächst in rein östlicher Richtung, wendet sich bei Bozanti Han, wo von Norden her die alte Straße von Tyana einmündet, nach Süden und erreicht dieser Richtung folgend nach Uebersteigung der Paßhöhe das Tal des Kydnos und Tarsus: das sind die eigentlichen „kilikischen Tore" (Strabo 12, 2, 7 p. 537), der Hauptpaß, heute Gülek-Boghaz genannt, den Kyros selbst mit seinem Heere, von Tyana kommend, wie Alexander der Große und die römischen Heere noch in der Kaiserzeit [1]) benutzten, über den auch die Baghdadbahn geführt werden soll. Die beiden andern liegen westlich des ersten, aber gleichfalls in südöstlicher Richtung von Eregli aus. Der mittlere überschreitet das Gebirge im Passe Aidost-Bel, der dritte, westlichste, mit vorheriger scharfer Biegung nach Süden im Dümbelek-Bel; beide erreichen, ohne vorher das Meer zu berühren, gleichfalls Tarsus. Da die letzte, westlichste Route trotz ihrer geringeren Höhe (2700 m gegen 3400 beim Aidost-Bel) um etwa 10 km länger und bedeutend beschwerlicher als die über den Aidost-Bel, überdies nur von Mai bis Oktober gang-

[1]) Vgl. Philologus, Supplementband X S. 484.

bar ist[2]), so erscheint es Schaffer kaum zweifelhaft, „dass der von Menon eingeschlagene ‚kürzeste Weg‘ über den Aidost-Bel führte. Während Kyros von Ikonion nach Dana (Tyana) zog, wird Menon, von der ortskundigen Königin geleitet, sich südöstlich nach Kybistra gewendet haben, um von da direkt über das Hochgebirge in Kilikien einzudringen“[3]).

Da diese Ausführungen, soviel ich weiß, unwidersprochen geblieben sind, will ich versuchen, sie als unvereinbar mit Xenophons Angaben zu erweisen.

Die Sätze Xenophons, um die es sich zunächst handelt, lauten Anab. 1, 2, 19—20: Ἐντεῦθεν ἐξελαύνει σταθμοὺς τρεῖς παρασάγγας εἴκοσιν εἰς Ἰκόνιον, τῆς Φρυγίας πόλιν ἐσχάτην[4]). ἐνταῦθα ἔμεινε τρεῖς ἡμέρας. ἐντεῦθεν ἐξελαύνει διὰ τῆς Λυκαονίας σταθμοὺς πέντε παρασάγγας τριάκοντα. ταύτην τὴν χώραν ἐπέτρεψε διαρπάσαι τοῖς Ἕλλησιν ὡς πολεμίαν οὖσαν. 20. ἐντεῦθεν Κῦρος τὴν Κίλισσαν εἰς τὴν Κιλικίαν ἀποπέμπει τὴν ταχίστην ὁδόν· καὶ συνέπεμψεν αὐτῇ στρατιώτας οὓς Μένων εἶχε καὶ αὐτόν. Κῦρος δὲ μετὰ τῶν ἄλλων ἐξελαύνει διὰ Καππαδοκίας σταθμοὺς τέτταρας παρασάγγας εἴκοσι καὶ πέντε πρὸς Δάνα, πόλιν οἰκουμένην, μεγάλην καὶ εὐδαίμονα.

Kyros marschiert also, wie Xenophon sagt, in 5 Tagemärschen 30 Parasangen durch lykaonisches Gebiet, das er den Griechen zur Plünderung überläßt. Dann heißt es, ἐντεῦθεν habe er die Kilikierin, Epyaxa, die Gemahlin des Beherrschers von Kilikien, Syennesis, die von Καΰστρου πεδίον aus den Kyros begleitete, samt Menons Heer auf dem kürzesten Wege nach Kilikien gesandt. Dies ἐντεῦθεν bezieht Schaffer, wie das voranstehende, auf Ikonion und kommt deshalb zu der Vorstellung, Menon sei von Ikonion südöstlich abmarschiert und habe von Kybistra aus den Taurus überschritten, während Kyros mit dem Gesamtheere direkt östlich nach Tyana (Dana bei Xe-

[2]) Letzterer Umstand schlösse diesen Paßweg allerdings nicht aus, da Kyros' Einmarsch nach Kilikien im Mai erfolgte.

[3]) Diese drei von Eregli kommenden Uebergänge über den Taurus scheint Curt. 3, 4, 7 im Sinne zu haben, wenn er sagt: per hoc dorsum, qua maxime introrsus mari cedit, asperi tres aditus et perangusti sunt, quorum uno Cilicia intranda est.

[4]) Mit dieser Angabe steht Xen. im Widerspruch zu den späteren Geographen, die Ikonion zu Lykaonien rechnen, so Strabo 12, 6, 1 p. 568; danach Kiepert, Atlas antiquus, tab. IV.

nophon, sonst Thyana, auch Θόανα, s. Pape-Benseler s. v.) weiterzog. Nun fehlt zwar bei Xen. eine andere genaue Ortsangabe, auf die jenes ἐντεῦθεν zu beziehen wäre; daß man es aber nicht auf Ikonion beziehen darf, zeigt der anschliessende Satz Κῦρος δὲ μετὰ τῶν ἄλλων κτέ; diese 25 Parasangen müßten doch dann vom selben Orte an gerechnet werden, von dem aus Menon getrennt abmarschiert, d. h. auch von Ikonion. Von dort aus hatte aber Kyros, wie Xen. eben vorher sagt, bereits einen 5tägigen Marsch von 30 Parasangen zurückgelegt, ehe Menon sich trennte. Den gesamten Marsch des Kyros von Ikonion bis Tyana zerlegt Xen. also in zwei Teile: Teilungspunkt ist jene von ihm nicht benannte (vielleicht auch durch keine Ortschaft zu bezeichnende) Stelle [5], an der Menon und Epyaxa den 'kürzesten Weg' nach Kilikien einschlugen, gewiß denselben, den die Kilikierin vorher in umgekehrter Richtung gemacht hatte, um zu Kyros zu gelangen.

Kann nun dieser Teilungspunkt auf der geraden östlichen Verbindung zwischen Ikonion und Tyana liegen? Diese Frage wird durch die von Xen. angegebenen Marschentfernungen klar und deutlich verneint: 30 + 25 Parasangen beträgt Kyros' Marsch zwischen beiden Orten; das sind, die Parasange nach Herodot 5, 53 zu 30 Stadien = $^3/_4$ Meilen gerechnet (wozu die allerdings wohl interpolierte, aber doch antike Stelle Anab. 2, 2, 6 stimmt), $41^1/_4$ Meilen: nach Kieperts Atlas antiquus, tab. IV, beträgt aber die gerade Entfernung der beiden Städte höchstens 25 Meilen; d. h. Kyros zog nicht auf dem kürzesten Wege nach Tyana, sondern mit einem Bogen (ein nördlicher ist wohl durch die ganze Marschrichtung ausgeschlossen) nach Süden, dessen südlichster Punkt der Ort sein muß, an dem sich Menon von Kyros trennte.

Von den aus späterer Zeit bekannten Ortschaften könnten wegen ihrer Lage im südlichen Lykaonien auf der Nordseite des Taurus zur Bestimmung jenes Punktes folgende vier in Betracht kommen: Isaura (erwähnt bei Diodor und Strabo 12,

---

[5]) ἐντεῦθεν (Anf. § 20) ist also grammatisch nur auf τῆς Λυκαονίας zu beziehen. — Möglich, daß Xen. die Ortsangabe vergessen oder unterlassen hat nur wegen des Zusatzes bez. Lykaoniens: ταύτην τὴν χώραν ἐπέτρεψε διαρπάσαι τοῖς Ἕλλησιν ὡς πολεμίαν οὖσαν; doch s. u. S. 496.

6, 2 p. 568. Dittenberger, Orientis gr. inscr. 449. 450 Ἰσαυρικός, nach 48 v. Chr.), Laranda (Diodor, Strabo), Derbe (Strabo) und Kybistra (Strabo und Cicero).

Der östlichste Punkt ist Kybistra, von wo aus nach Schaffers Meinung Menon über den Aidost-Bel Kilikien erreicht hat. Ausgeschlossen wird er schon durch die Entfernungen: beträgt doch der Weg Ikonion-Kybistra-Tyana etwa 18 + 10 Meilen, was zu Xenophons Angaben, mag auch die Weglänge in Wahrheit ein paar Meilen mehr betragen als das Kartenbild zeigt, unmöglich stimmen kann [6]). Ein anderer Umstand aber schließt die von Kybistra südöstlich direkt nach Tarsus führenden Pässe überhaupt aus und entscheidet für einen weiter westlich liegenden Paß: Anab. 1, 2, 24 erzählt Xenophon, wie in Tarsus (wo das Heer sich befindet) hätten die Bewohner auch von Soloi und Issoi (bis auf die Krämer, die gute Geschäfte zu machen hofften) ihre Städte verlassen. Ueber Issoi geht Kyros' Marsch weiter zu den syrischen Toren; Soloi, westwärts Tarsus gelegen, hat Kyros selbst aber gar nicht berührt: nur Menon kann mit seinem Heeresteil über Soloi gekommen sein, vor ihm flohen dessen Bewohner. Dann hat ihn also der 'kürzeste Weg' zunächst nach Soloi und nicht direkt nach Tarsus geführt.

Wie der östlichste verbietet sich auch der westlichste jener vier Orte, Isaura, durch die Entfernungen. Die Strecke Ikonion-Isaura-Derbe-Kybistra-Tyana ergibt zwar nach Kieperts Karte etwa die von Xen. gegebene Entfernung von ca. 40 Meilen, ist aber in Wahrheit wohl nicht unbeträchtlich länger. Keinesfalls aber stimmt das Verhältnis der beiden Wegteile (bis Isaura von Ikonion nur 11—12 Meilen gegen etwa 30 von Isaura bis Tyana) zu Xenophons Angaben (30 + 25 Parasangen = $22^1/_2 + 18^3/_4$ Meilen). Es wäre auch selt-

[6]) Vielleicht hat Cicero Herbst 51 den Aidost-Bel benutzt. Nach 10tägigem Aufenthalte in Iconium zieht er in Ciliciam per Cappadociae partem eam, quae Ciliciam attingit, lagert 5 Tage ad Cybistram Cappadociae, von dort macht er confestim iter in Ciliciam . . . per Tauri pylas und kommt nach Tarsus (Att. 5, 20, 1—3. Vgl. epist. 15, 2, 1—2. 15, 4, 2—7, wo auch die Eile des Marsches besonders betont wird: quam potui maximis itineribus ad Amanum exercitum duxi). Da er freilich von den Tauri pylae redet, ist es auch möglich, daß er von Kybistra aus erst nordöstlich den Bulghar-Dagh umgangen und bei Bozanti-Han den Hauptpaß des Gülek-Boghaz gewonnen hat. Tyana erwähnt Cicero nicht.

sam, hätte Kyros erst unnützer Weise das isaurische Bergland aufgesucht, und ebenso wenig kann man den Weg von dort durchs Tal des Busaktsche-Tschai, des linken Nebenflusses des Gök-Su, des alten Kalykadnos, als den kürzesten Weg nach Kilikien und seiner Hauptstadt Tarsus, um die es sich doch vor allem handelt, bezeichnen.

Von Derbe, dem östlicheren der beiden mittleren Orte, führt ein Flußtal südöstlich zu den Nordabhängen der höchsten Tauruserhebungen des Bulghar-Dagh, schwerlich ein für Truppen passierbarer Uebergang; jenseits des Gebirgskammes fortgeführt, würde der Weg wohl auch nicht erst Soloi, sondern direkt Tarsus erreichen.

So kommen schließlich nur die von Laranda, dem heutigen Karaman, ausgehenden Gebirgsübergänge in Betracht. Deren zweie verzeichnet Andrees Handatlas, Jubiläumsausgabe 1906, K. 144. Der eine, ein direkt südliches Flußtal begleitend, führt über einen Ort Mat ins Tal des Unterlaufs des Gök-Su (Kalykadnos) nach Selefke (Seleukia, einige Meilen oberhalb der Flußmündung gelegen); der zweite, gleichfalls einem Flußtal, aber in südöstlicher Richtung folgend, geht nach Uebersteigung der Paßhöhe bei oder an dem Orte Mara vorbei, und man erreicht von dort aus entweder in südlicher Richtung gleichfalls Selefke oder in südöstlicher die Küste (östlich von Lamas) und den Weg nach Soloi. Trotzdem ersterer der bedeutendere Paßweg zu sein scheint (ihm folgt heute die Telegraphenlinie), kann nicht zweifelhaft sein, daß der zweite (mit seiner südöstlichen Fortsetzung nach dem Meere und Soloi) der 'kürzeste' und also von Menon begangene Weg sein wird, auf dem er 5 Tage vor seinem Herrn (Anab. 1, 2, 25) Tarsus erreichte[7]).

[7]) Nach Xenophon braucht Kyros nach dem Abmarsch Menons 13 Tage bis Tarsus: bis Tyana 4, Aufenthalt dort 3, vor den kilikischen Toren 1, Ersteigen dieser 1, Abstieg nach Tarsus 4. Die letzte Angabe 1, 2, 23 καταβὰς δὲ διὰ τούτου τοῦ πεδίου ἤλασε σταθμοὺς τέτταρας παρασάγγας πέντε καὶ εἴκοσιν εἰς Ταρσούς kann aber unmöglich richtig sein. Für 25 Parasangen, d. s. über 18 Meilen, ist zwischen dem Tauruspaß (nach Diodor 14, 20 betrug die Paßenge selbst 20 Stadien) und Tarsus schlechterdings kein Raum. Ich glaube eher an einen Irrtum Xenophons bei Benutzung seiner Aufzeichnungen als einen Fehler unserer Hdschrn. Vielleicht hat Xen. die Gesamtlänge des Weges von Tyana bis Tarsus, für den 25 Parasangen und dement-

Mißt man auf Kieperts Karte die Strecke Ikonion-Laranda-Kybistra-Tyana, so beträgt sie etwa 35 Meilen: die Differenz mit Xenophons Angabe erklärt sich da leicht aus der selbstverständlich größeren Länge der wirklichen Straßen. Laranda nennt Xen. nicht: die Abzweigung Menons und seiner Leute vom Hauptheere erfolgte also entweder an einem (wohl etwas nördlicheren) Punkte, von dem aus Menon erst den von Laranda ausgehenden Paß erreichte (dann ist Kieperts Einzeichnung der Marschlinie der Kyreer so, daß sie in der Nähe von Laranda verläuft, richtig), oder die Trennung erfolgte in Laranda selbst; dann hat Xen., wie oben bemerkt, die Ortsangabe unterlassen (s. S. 493), oder aber unsere Hdschrn. enthalten eine Lücke, sodaß vor ταύτην τὴν χώραν in § 19 fehlt: εἰς Λάρανδα, wobei der Ausfall sich durch das Homoioteleuton (τριάκοντ α . . . Λάρανδ α) leicht erklären und das ἐντεῦθεν am Anfang von § 20 eine deutliche Beziehung gewinnen würde.

Vollbrechts Bemerkung im Kommentar[8]) zur Anab. zu 1, 2, 19 u. 20 besteht also zu Recht, daß Kyros die Epyaxa von Laranda aus nach Süden entsendet habe. Er beruft sich dabei auf 'neuere Reisende' und gibt als Route des Weges an: 'über das jetzige Kizil-Tschesmeh, Alan Buzuk und Mizetli über den Taurus direkt nach Soli', Namen, die ich auf den mir zugänglichen Karten nirgends finde. Neuerdings hat Georges Cousin im dritten Teile seines für alle Xenophonleser und -Erklärer wichtigen und nützlichen Buches Kyros le Jeune en Asie mineure, Pariser Doktoratsthese, Nancy 1904, eine detailierte Beschreibung des von Kyros verfolgten Weges de Sardes à l'Euphrate nach den Aufzeichnungen gegeben,

---

sprechend 4 Tage etwa stimmen mögen, falsch auf den Marsch durch die Kydnosebene übertragen. Cousin in dem gleich zu nennenden Buche S. 271 Anm. nimmt gleichfalls an dieser Angabe Xen.s Anstoß.

[8]) Unklar drückt sich Breitenbach (Halle 1865), Komm. S. 5 aus: 'Nachdem Ikonion als letzte Stadt in Phrygien erreicht ist, trennt sich Menon mit seinen Thessalern und mit ihm Epyaxa vom Hauptcorps, um südlich durch Lykaonien auf nächstem, aber beschwerlichem Wege (der direkt nach Soli am mittelländischen Meere führte) den steilen Gebirgskamm des Tauros zu überschreiten, während das übrige Heer nordöstlich durch Kappadokien nach Dana marschiert'.

die er selbst bei Bereisung jener Strecke zu Pferd gemacht hat. Anscheinend ohne Schaffers Aufsatz zu kennen [9]), folgt Cousin Vollbrechts Annahme, daß Laranda-Karaman der Ort sei, von dem aus Menon in Kilikien eingedrungen ist (S. 253); es liege genau 25 Parasangen (= 148,5 km; bez. seiner Parasangenberechnung = 5940 m vgl. S. 227) von Klis-Assar, dem antiken Dana entfernt. Den ‘kürzesten Weg’ sieht er in dem Paß, der südöstlich über Karatasch nach Mersina (etwas östlich des antiken Soloi, westlich Tarsus) führt. Trotz der so verschieden angegebenen Namen ist der von Cousin wie der von Vollbrecht bezeichnete Weg offenbar identisch mit dem von mir oben beschriebenen: von Karaman nach Südost in einem Flußtale aufwärts; unterhalb der Paßhöhe liegt Mara (nach Andree); von da führt der Weg südöstlich nach Karatasch (Cousin), dann mehr östlich nach Mezetly (so auf Cousins Karte = Mizetli bei Vollbrecht), das in seiner Lage etwa dem alten Soloi entspricht, schließlich über Mersina nach Tarsus.

Ratibor. *K. Münscher.*

---

[9]) Vom Aidost-Bel spricht er S. 258, ohne ihn zu nennen, bei Erehl (= Eregli): Deux routes se présentent: celle de droite, nous dit-on, va plus directement à Tarse; nous prenons celle de gauche qui va vers Dana et, par conséquent, suit plus exactement le tracé des Dix-Mille.

XXVII.

Zu Philodemos περὶ μουσικῆς.

1. In der bekannten Stelle (Ion über Achilleus) Kemke p. 28 sq. v. h. XI, 89 fr. 17 heißt es:

εἰ καὶ δ[ύνα]ται συ[ν-
οι]κειοῦσθαι τῷ μὴ ψευδεῖ,
5 φορ]τικῶς μαρτυροῦντα πα-
ρ]α[ι]τώμεθα, καὶ ἔτι μᾶλλο[ν
ὅτι ποητὴς καὶ μουσικὸς εἶπεν
οὐδὲ τούτοις προςέχομεν ἄ-
νευ πίστεως.

Ohne Zweifel ist statt φορτικῶς zu lesen [φα]τικῶς, weniger wegen des Raumes — Z. 3 und 4 fehlen je zwei Buchstaben im Anfang —, wohl aber des Sinnes wegen: was soll φορτικῶς hier? φατικός genau so im Gegensatz zu πίστις öfters bei Philodem, z. B. rhetor. Sudhaus I, 120, 20: οὐ φατικῶς διασαφοῦντα μόνον ἀλλὰ καὶ πίστεις περιειληφότα, II, 119, 2: φατικόν ἐστι καὶ λοιδορίας μᾶλλον ἢ πίστεως χώραν ἐπέχον. Also braucht auch p. 21 fr. 2 nicht mit Kemke [ἐμ]φατικῶς λέγοντι ergänzt zu werden und p. 36 fr. 35, 7 ist im Zusammenhang vielleicht φ[ατι]κῶς Kemkes φ[υσι]κῶς vorzuziehen.

2. p. 25 K. fr. 11 v. h. XI, 91 fr. 20, Z. 7 sqq.: τῆς σωφροσύνης μέντοι νῦν ἴδιόν ἐστιν τὰ πρέποντα καὶ ἀπρεπῆ παρὰ τοῖς ἀνθρώποις διαγινώσκειν, ἡ δὲ μουσικὴ πλεῖον . . . . ἀπέχει τῆς τούτων πολυπραγμοσύνης. In v. h. steht vor ἀπέχει ein N. Also sicher zu ergänzen πάντων.

3. In fr. 66 K. p. 49 sq. v. h. VIII 154 fr. 19 ist mir Z. 6 Kemkes ἀπο[σ]τάζον[τες] anstössig, der Lesung und dem

Sinn nach unsicher. Weder das O noch das T ist auf der Kupfertafel deutlich, und das Herausversetzen aus der Ekstase (man denkt an die κορυβαντιῶντες, die von so vielen Platoerklärern noch falsch verstanden werden) wird ja im Folgenden erst mit καὶ — δέ eingeführt. Ich vermute einfach οὐδὲν ἀπε[ργ]άζον[ται] τῶν τοιούτων. Noch sicherer glaube ich meiner Sache zu sein bei Z. 15, wo Kemke schreibt

ποῦ γὰρ
οἷ]όν τε δόξας ἀπαλλάξαι
φ]ρεικώδεις αὐτῇ φωνῆς
μόν[ης] προςπ[τ]ώσει:

(der Satz ist Parenthese, auffallend im Folgenden das Fehlen einer Partikel). Die Tafel gibt aber gar nicht μον, sondern ΛΛΟΛ. Dies scheint mir eher, als auf μόνης, hinzudeuten auf ἀ λ ό γ ο υ φωνῆς. ἄλογος im wohlbekannten Sinn, z. B. B. IV p. 65, 12 und den comment. der Academ. z. d. St. — In Z. 3 des Fragments durfte unbedenklich ε ἰ ς θε]οφορίας ἢ ΣΥΝΙ///////Ο//// [κ α τ α]γίνονται ergänzt werden, das Synonymum von θεοφορίαι muß man erraten: συντάσεις, συνεντάσεις, συνταράξεις? συνοργιασμούς? wenn das ein Wort wäre. In der nicht leserlichen Z. 1 wird dem Sinn nach etwas gestanden haben, wie das von Bücheler in fr. 65 sicher ergänzte διὰ συμπλοκὴν δοξῶν, dann fortgefahren mit [κ α ὶ διὰ] λόγους συμβούλους (K.) — In fr. 65 hat Bücheler γυναι[κ ώ δ ε ι ς ἄ ν δ ρ α ς ergänzt — dagegen spricht das ΧΟΝ, das V. 12 deutlich zu lesen. Will man nicht annehmen, daß dieser Fetzen falsch aufgeklebt ist, vielleicht γυναικοψύχους?

4. Daß die Herstellung von v. h. VIII 147 fr. 9 Schluß bei K. p. 37 verunglückt ist, hat Gomperz (zu Philod. Büchern von der Musik 1885) p. 22 sq. nachgewiesen, und auf das erhebliche Interesse der Stelle hingewiesen „indem die von uns mehrfach angenommene Verschiebung eines Papyrus-Streifchens hier sonnenklar zu tage liegt". Es ist wohl sicher, daß Z. 11 sq. lautete εἰ δὲ καὶ τὸ μοχ[θηρ]ὸν τούτων οἰκειοῦσ[θαι?] κτλ. Den Resten von 6 weiteren Zeilen, von denen Kemke gar nichts abdruckt, vermochte Gomperz nichts abzugewinnen. Einen kleinen Schritt weiter, meine ich, kann man kommen. In den v. h. lauten die Zeilen folgendermaßen:

13 /////ΡΑΨΗΛΙΦΑϹΗΚΑΙΤΟΤΟΥ
14 /////ϹΑΜΑΡ//////////ΙΑ/////ΚΑΘΑΥΤΟ
15 /////ΠΡΟΤ//////////ωϹΙΝЄΚΑΤЄ
16 ΟΥϹΙΝωϹЄΝ
17 ΝΛΟΓΟΙϹΥΠЄ
18 ΥΗΝΟΥ//////ΤΑ

Offenbar war in der ganzen Stelle, welche vielleicht theophrastische Gedanken malträtiert, von den verschiedenen Wirkungen der καλὰ und μοχθηρὰ μέλη κτλ. die Rede, man vergleiche z. B. Kemke p. 41 fr. 48, 7 sq. Von dem καλόν der μέλη ῥυθμοί usw. sagen die Lobredner der Musik ὅτι κατασκευάζει τοὺς αὐτῇ προσελθόντας ἀγαθούς, in den folgenden Zeilen muß von der Wirkung des μοχθηρόν die Rede gewesen sein, „wenn sie aber auch vom μοχθηρόν behaupten usw. — der Nachsatz setzt wohl bei ῶσιν ein. Ich glaube nun, die Anfänge von 13—15 sind ebenso falsch aufgeklebt, wie dies Gomperz, meines Erachtens sicher, bei 12 angenommen hat. Ich rücke also versuchsweise die Anfänge von 14 und 15 sowie die Buchstaben ΡΑΨΗΛΙΦ je um einige Zeilen herunter: bei dem Φ nehme ich den Einschnitt an, der Buchstabe ist vermutlich beim Zusammenkleben etwas aus der Contenance gekommen. Dann würde die Stelle so lauten — was an der Stelle des falsch Aufgeklebten gestanden hat, eruiert vielleicht ein Scharfsinnigerer, ich mag keinen Vorschlag hier wagen, obgleich ich einen in petto habe

13 η καὶ τὸ τοῦ
14 ια . . καθ' αὐτὸ
15 [πα]ραφηλ[α]φῶσιν, ἑκατέ-
16 [ρω]ς ἀμαρ[τάν]ουσιν ὡς ἐν
17 [τοῖς] πρότ[ερο]ν λόγοις ὑπε-
18 [δείξαμεν. 'Αλλὰ μ]ὴν οὔτε τὰ [καλὰ οὔτε τὰ μοχθηρὰ μέλη usw.]

παραφηλαφᾶν s. rhet. Sudh. I, 240, 32. Im index mit einem Sternchen bezeichnet „lexicis inserendum".

5. B. IV, col. XXX Anfang ist bei Kemke nicht verständlich: ohne auf das einzelne einzugehen — ich glaube, man kann noch alles herausbringen —, meine ich, der Sinn wird sehr viel klarer durch die Lesung zweier von K. nicht

ergänzter Worte. Seine Lesung ἐ[κ]κληθε[ὶς] erscheint mir möglich, dann lese ich ὑπὸ τῆς ὀνηδισθείσης ἐκκληθεὶς ἀγροικίας (apogr. Ο//// ΗΔΙϹΟЄΙϹΗϹ und ΑΓΡϹ////ΙΑЄ). Philodem schließt also mit dem Satz den polemischen Exkurs ab, welcher mit den Worten XXVI Z. 14 sq. angefangen hat ἤκουσα δέ τινων λεγόντων, ὡς ἀ[γρ]οικ[ευ]όμεθα κτλ. (p. 99, 12 sqq. greift noch zurück auf p. 95, 28 sqq.) Das ganze eine Replik auf eine stoische Polemik.

6. fr. 33 bei Kemke p. 35, v. h. VIII, 12, fr. 11 läßt sich Z. 8 sq. sicher ergänzen [ὕβ]ριν καὶ ἀκο[λασίαν]; ebenso sicher fr. 3 K. p. 21 v. h. VIII, 25 fr. 24. Z. 18 sq. πρὸς ὕβριν [καὶ ἀκολασ]ίαν παρορμᾶ, apogr. ΗΑΤΟΡΜΑ. In Zeile 17 des fr. 33 ist mir [ὅρ]ον καὶ τάξιν ἐμ[ποιεῖ] nicht ganz sicher. Es wäre möglich, daß das ganze fr. auf das fr. 59 K. p. 46 sq. zielte. Dann wäre [ὄγκ]ον zu lesen. Dort heißt es: λέγεται γὰρ τὸ τὴν μουσικὴν ἐμποιεῖν δύναμιν πρὸς ὄγκον καὶ ἄ[γειν τὰ π]άθη καὶ πάλι τάσσειν ἐπ' εὐταξίαν. ἄγειν τὰ habe ich ergänzt cfr. z. B. p. 45 fr. 55 τὰς δὲ μειμήσεις [καθ'?] αὐτό πως ἄγειν καὶ κινεῖν τὸ πάθος. Vielleicht auch fr. 6 p. 4 zu ergänzen [ἄγει] καὶ κινεῖ α[ὐτὸ τ]ὸ πάθ[ος]· ἐ[κ δὲ] τούτων?

7. Eine verzweifelte Stelle ist fr. 14 K. p. 26, v. h. VIII, 18 fr. 17. Da Gomperz hier zu den stärksten Mitteln gegriffen hat a. a. O. p. 15, so ist es vielleicht erlaubt noch einen andern Tastversuch zu wagen. Hat es vielleicht ungefähr geheißen? οὐδ' αὐτὴ μέν[τοι] τωι [τὸν G.] θυμὸν ἐγείρει. μὰ Δία [ΜΑΤ] γὰρ ἂν τὸν τῶν σαλ[πικτῶG]ν ἐχρῆν (εχειν v. h.) νῦν δ' ἐλάφ[ων] † μίται (an das Wort rühre ich nicht: Bücheler τεχνῖται Gomp. βυκανιταί!) τινες δειλότεροι — [καὶ π]άντων ἂν τῶν ἀ[νθρώπων] hier fehlen noch einige Buchstaben, νῦν δ' ἐνίοις [ἀλλ' οὐκ ἀ]εὶ καὶ πανταχοῦ. Dem Sinn nach kann nicht wohl etwas anderes in der Stelle gestanden haben, freilich die Construction greulich anakoluthisch! Die Ergänzung [οὐκ ἀ]εὶ von Kemke halte ich für sicher, der Gedanke ist echt philodemisch. Man vergleiche beispielsweise den Gedanken in B. IV, 4 p. 66, Z. 15 sqq. οὐχ ὑπὸ πάντω[ν ἀλλ'] ὑπὸ τινῶν Ἑλλή[νων κα]ὶ κατὰ ἐνίους καιροὺς καὶ [τό γε ergänzt Arnim, ich schlage vor] οὐχ ὡς νῦν διὰ μισθωτῶ[ν ἀνθρ]ώπων. Oder

ib. col. VI, Z. 31 sqq. τὸ δὲ τῶν ἀθλημάτων γένος οὐθ' ὑπὸ πάντων ἐπασκεῖται, κοινὴν δ' ἡμεῖς ἐπιζητοῦμεν εὐχρηστίαν καὶ καθ' ἕκαστον κτλ.

8. B. IV, col. VII, Z. 25 hat Gomperz [ἀ]εὶ [τὸ] μέλος ἔχειν τι κινητ[ικὸν καὶ π]α[ρ]αστατικὸν usw. geschrieben, mit Beifügung der starken Worte „wie die Unmöglichkeit jeder andern sinngemäßen Ergänzung und der Fortgang der Erörterung zeigt"! Auch Arnim fr. St. vet. III, 226 hat ἀεί acceptiert. Ich verstehe die Worte von Gomperz überhaupt nur, wenn er von der Voraussetzung ausging, daß nur für einen Buchstaben Raum sei. Denn sonst ist es mir rein unerfindlich, warum er nicht genau, wie in der bekämpften Stelle des Diogenes Babyl. bei Kemke p. 15 steht, ἄνωθεν [φύσ]ει geschrieben hat. Ich halte jede andere Ergänzung für unmöglich, ἄνωθεν φύσει ist philodemischer Idiotismus (K. interpungiert falsch), ἄνωθεν ἐκ γενετῆς irgendwo in περὶ θεῶν. Und was zeigt der Fortgang der Erörterung? εἰ δ' ὡς τὸ πῦρ φύσει καυστικὸν τῷ φύσιν ἔχειν καυστικὴν προσαγορεύομεν, οὕτω καὶ τὸ μέλος ἀξιοῖ, ναὶ μὰ Δία μέγα ψεύδεται. In der folgenden Columne 2 sq. καὶ γὰρ διορίσας τὸ μέλος ἔφη κινητικὸν εἶναι φύσει. Der Platz, an dem der Wortfetzen steht, darf nicht als Einwand gelten, es ist einfach zu weit links aufgeklebt worden.

9. Bei öfterem Herumraten an dem desperaten ΑΠCΡΑΤΑC (darüber: Γ ? Ο) ψυχάς col. XXXIII, Z. 2 kam mir auch der Gedanke, ob nicht in der Corruptel ein Gegensatz zum folgenden ἐλεήμονας καὶ συμπαθεῖς sich birgt, wie es dann weiter heißt κα[ὶ ὅ]λως ἡμέρου[ς] ἀντ[ὶ τ]ῶν [ἠ]ναντιωμένω[ς] διακειμένων καταστήσει. Vielleicht ὅμοια δ' ἐπα[γ]όντων (K. und Academ. πα[θ]όντων) ὅτι αὐστηροτέρας ψ. ἐλεήμονας καὶ συμπαθεῖς κτλ. καταστήσει? Auch das Wort ἄγριος könnte darin stecken. Cfr. p. 33, 8 sqq. τοὺς ἠπιοῦσθαι λέγοντας ὑπὸ τῆς μουσικῆς τῶν ψυχῶν μαλαττομένων καὶ τῆς ἀγριότητος ἀφαιρουμένης.

10. In fr. 3 p. 3, v. h. IX 73 fr. 14 hätte Kemke unbedenklich das in der Anmerkung vermutete συνταχθῆναι einsetzen dürfen: vielleicht λόγῳ τινὶ καὶ [φύσ]ει συν[τα]χθ[ῆν]αι πρὸς [τοῦτο], nachher Z. 6 ψυχῆς [κοι]νῶς? ἔργον, Z. 12 wohl besser als τὰ [μέρη] τῆς ψυχῆς: τὰ [πάθη] τῆς ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος ähnlich fr. 69 p. 51. K. 12 sq.

Ulm a/D. *Ernst Holzer.*

XXVIII.

Metrodors Mythendeutung.

Die wunderliche allegorische Mythendeutung des Anaxagoreers Metrodoros von Lampsakos wird überall, wo man auf diese Richtung zu sprechen kommt, gewissenhaft registriert; aber noch niemand hat versucht, dem Gedankengang des Mannes im Einzelnen nachzugehen[1]). Und abschreckend genug sind ja die von ihm aufgestellten Gleichungen: Agamemnon — der Aether, Achilleus — die Sonne, Hektor — der Mond, Helena — die Erde, Paris — die Luft; und vollends toll nehmen sich die Erklärungen der Götter aus: Demeter — die Leber, Dionysos — die Milz und Apollo — die Galle[2]). Kein Wunder, daß diese Ausgeburten eines toll gewordenen Rationalismus immer wieder nur „einem allgemeinen Schütteln des Kopfes" begegnen, um mit dem alten Studentenepos zu reden. Der ungefähr hundert Jahre früher gemachte Versuch des Theagenes von Rhegion (um 525), den Götterkampf in Y allegorisch zu erklären, ist im Vergleich damit einleuchtend zu nennen[3]). Und auch wenn wir hören, dass Anaxagoras in den homerischen Gedichten Illustrationen zu ethischen Ideen wie ἀρετή und δικαιοσύνη gesehen habe und „die Anaxagoreer"

---

[1]) Lobeck, Aplaophamus I 156; Grote, Geschichte Griechenlands I 293; Bergk, Gr. Litt. Gesch. I 891, 13; Gomperz, Sitz. Ber. der Wiener Ak. 116 (1888) S. 14 und Griech. Denker I 304 f.; E. Meyer, Gesch. d. Alt. IV. 201; Steinthal im Archiv für Relig. Wiss. III (1900) S. 265; Rohde, Psyche [3]I 291, 1; Gruppe, Griech. Kulte und Mythen I 21; Wipprecht, Zur Entwicklung der rationalistischen Mythendeutung bei den Griechen S. 9; Decharme, La critique des traditions religieuses chez les Grecs 283 s.; Anne Bates Hersman, Studies in Greck allegorical interpretation (Chicago 1906) p. 11 f.

[2]) Diels, Vorsokratiker S. 339 No. 48.

[3]) Diels, Vorsokr. S. 510 No. 72.

den Zeus mit ihrem Nus und die Athene, die Beschützerin aller handlichen Geschicklichkeit, mit der Kunst (τέχνη) gleichgesetzt hätten, so kann man sich das noch gefallen lassen[4]). Denn es gilt hier, was Gruppe (a. a. O. S. 15) sagt: „In der Tat tritt wenigstens bei einigen Göttern und Helden des Epos der ideelle Gehalt so in den Vordergrund, daß der gleiche die Mythen vertiefende und zugleich umformende Prozeß in einigen Fällen den Homeriden schon zugeschrieben werden muss.“ Freilich führt der zum geflügelten Wort gewordene Vers χειρῶν ὀλλυμένων ἔρρει πολύμητις Ἀθήνη zusammengehalten mit der Anschauung des Anaxagoras, dass namentlich der Gebrauch der Hand es sei, der den Menschen über das Tier erhebe, schon etwas über die Linie der ethischen Homererklärung hinaus[5]). Hier aber, bei den Deutungen des Metrodoros, scheint aller Sinn und Verstand aufzuhören und insbesondere läßt uns auch dasjenige Mittel der Erklärung gänzlich im Stich, das so vielfach, insbesondere von der im Kratylos verspotteten Heraklitischen Schule, benützt wurde, um von der Naturphilosophie zum Volksglauben eine Brücke zu schlagen, die Etymologie.

Und doch, sind auch seine Deutungen noch so absurd, Metrodor muß seine Gründe dafür gehabt haben. Einig ist man ja über die ihn leitende allgemeine Idee, die naturgemäß hier wie überall der Einzelausführung voranging. Diese Idee bestand in der Ueberzeugung, daß die homerische Religion mit den Ergebnissen der Naturphilosophie übereinstimmen müsse, daß es also nur darauf ankomme, die Hülle des Mythus zu entfernen, um den tieferen wahren Sinn des Dichters zu entdecken. Gelang dies, so war einerseits die von einem Xenophanes und Heraklit so hart angefochtene Autorität Homers als des wahren Weisen und Lehrers der griechischen Nation gerettet und andererseits die aufklärerische Philosophie von dem Verdacht religiöser Ketzerei gereinigt, unter dem Metrodors Meister Anaxagoras in Athen zuletzt so schwer zu

---

[4]) Diog. Laert. II. 11; Diels, Vorsokr. S. 339, 6.

[5]) Aristot. De part. An. IV. 10 p. 687 a 7 bei Diels, Vorsokr. S. 324, 102. Vgl. Xenoph. Mem. I. 4, 11 und 14 und dazu Dümmler, Akademika S. 118.

leiden gehabt hatte. Die Motive zu finden, die den Metrodor bewogen, diese doppelte apologetische Tendenz in der Weise, wie er es tat, zu verfolgen, ist man bis jetzt verzweifelt, und es mag gewagt erscheinen, hierüber auch nur Vermutungen aufzustellen, wenn ein Mann wie Gomperz (a. a. O.) resigniert erklärt: „wir wissen es nicht“.

Dennoch sei ein Versuch gestattet, die Frage zu lösen; denn mir will scheinen, daß wir uns dabei sogar auf ziemlich sicherem Boden bewegen. Die uns überlieferten Mythendeutungen Metrodors zerfallen in zwei Gruppen: 1) die Erklärung der Heroen als physikalischer Begriffe (im Unterschied von Theagenes, der die Götter in solche umgesetzt hatte) und 2) die Erklärung einiger Götter als Organe des menschlichen Körpers.

Ich beginne mit der ersten Gruppe und verweise wiederum auf einen Satz Gruppes (a. a. O. S. 21, 37): „Man muss immer bedenken, wie leicht gelegentliche Benutzungen des mythischen Ausdrucks den späteren Philosophen als eigentliche Mythendeutung in ihrem Sinn erscheinen musste.“

Wenn Metrodor den A c h i l l e u s für die Sonne und den Hektor für den Mond erklärte, so liegen die Beweggründe hiefür, abgesehen von der oben gekennzeichneten vorgefaßten allgemeinen Idee, mit der er an Homer herantrat, nirgends anders als in den homerischen Schilderungen selbst, besonders in den Gleichnissen. Am Ende von T kann der Dichter sich nicht genug tun, den Glanz des Griechenheeres und insbesondere des Achilleus selbst zu schildern, der in der neuen von Hephaistos gefertigten Rüstung jetzt wieder am Kampfe teilnimmt (v. 356 ff.). Der Glanz (αἴγλη) der Panzer, Schilde und Speere „drang bis zum Himmel und ringsum lachte die Erde beim Glanze des Erzes“ (362 f.). Dem Achilleus selbst, der die Rüstung anlegt, „funkeln die Augen wie leuchtendes Feuer“ (366); von seinem Schilde geht ein Glanz aus wie der des Vollmondes oder eines auf den Bergen lodernden Hirtenfeuers, das dem Schiffer weithin das Meer erhellt (374 f.): so leuchtet der Glanz seines Schildes in den Aether (379) und sein Helm strahlt wie ein Stern (ἀστήρ 381 f.). Als der Held aber endlich fertig gerüstet dasteht, da hat der Dichter kein

anderes Bild mehr, das ihm genügte, um den Eindruck zu schildern, als den Vergleich mit der Sonne (397 f.):

ὄπιθεν δὲ κορυσσάμενος βῆ Ἀχιλλεύς,
τεύχεσι παμφαίνων ὥς τ᾽ ἠλέκτωρ Ὑπερίων.

‚Was brauchen wir weiter Zeugnis'? — so mag Metrodor, als er das Gleichnis sich überlegte, gefolgert haben — hier sagt es ja der Dichter dem tiefer denkenden, verständnisvollen Leser deutlich genug, was ihm Achilleus eigentlich ist: nichts anderes als die Sonne!

Eine Bestätigung dieser Auffassung schien X zu bieten. Hier wird Achilleus nicht nur mit dem verderbenbringenden Sirius, dem „Hund des Orion" (25 ff.) und seine Lanze mit dem glänzenden Abendstern (317 f.) verglichen, sondern wiederum, und zwar in entscheidendem Augenblick, wie er den Zweikampf mit Hektor beginnt, gleicht der Pelide „dem Strahl brennenden Feuers und der aufgehenden Sonne" (135).

Bewegte sich die Allegorie einmal in diesem astronomischen Gebiet, so lag es sehr nahe, hier den weiteren Schritt zu tun und Hektor für den Mond zu erklären, der vor dem Glanz der „aufgehenden Sonne" erbleicht und entschwindet, auch wenn Homer selbst dafür gar keine weiteren Anhaltspunkte bot. Wenn man indessen wollte, so konnte man solche finden: ich will keinen Wert darauf legen, dass Hektor, in die glänzende Rüstung des Patroklos gehüllt mit Achilleus verglichen wird (P 214), auch nicht darauf, daß zweimal in Kampfszenen, wo Hektor hervortritt, Zeus nächtliches Dunkel über die Kämpfenden ausbreitet (Π 567; P 269), noch daß im Ausgang der Ilias beim Verlöschen von Hektors Scheiterhaufen der Tag anbricht (Ω 788); aber ganz deutlich sprechen die Schlußverse von Θ, wo die nächtlichen Wachtfeuer der mit Hektor vor dem Griechenlager kampierenden Troer in wundervollem Bilde mit dem den Mond umgebenden Reigen der Gestirne verglichen werden, zu denen der wachende Hirte froh das Auge erhebt (555 ff.). Hektor, nach Achilleus der größte Held der Ilias, der Mond das größte Gestirn nach der Sonne, das ihrem siegreichen Vordringen weichen muß, dazu das homerische Gleichnis: und die zweite Gleichung ‚Hektor — der Mond' war fertig.

Schon verwickelter liegen die Dinge bei der Identifizierung des Agamemnon mit dem Aether. Agamemnon ist der Anführer der Griechen, er heißt der „weithinherrschende“ (εὐρυκρείων), er ist sozusagen die Seele des ganzen Krieges, dessen Leitung ihm obliegt. Sein Szepter hat ursprünglich dem Zeus selbst gehört (B 101 ff.). Er macht Anspruch auf Unterordnung der andern βασιλῆες unter sein Gebot und bei einem Widerstand wie dem des Achilleus „gleichen seine Augen funkelndem Feuer“ (A 102 ff.). Nun muß man sich erinnern, welche Rolle in der Spekulation des 5. Jahrhunderts der Aether spielte. Schon dem Empedokles galt der Aether als Träger des Weltgesetzes (fr. 135 Diels):

ἀλλὰ τὸ μὲν πάντων νόμιμον διά τ' εὐρυμέδοντος
αἰθέρος ἠνεκέως τέταται διά τ' ἀπλέτου αὐγῆς·

und der „heilige und unaussprechliche Geist durchfliegt (nach ihm) mit schnellen Gedanken den ganzen Weltenbau“ (fr. 134, 4 f.). Anaxagoras unterschied Luft (ἀήρ) und Aether (fr. 1; 2) und von diesen seinen Nus, den Urbeweger, den er aber doch auch noch nicht ganz immateriell zu fassen vermochte und als „das feinste und reinste“ mit Macht und Denkkraft ausgestattete Wesen bezeichnete (fr. 12). Sein nicht durch Originalität und Schärfe des Denkens sich auszeichnenden Schüler Archelaos setzte frischweg Luft, Geist und Gott gleich (Diels Vorsokr. S. 338, 12) und der wenig jüngere Diogenes von Apollonia, der Erneuerer der Spekulation des Anaximenes, machte wieder die Luft zum Urstoff, die er mit Gott identifizierte und der er um der zweckmässigen Einrichtung der Welt willen Denkkraft zuschrieb. Sie ist in allem, ordnet alles, beherrscht und lenkt alles (fr. 3—5 Diels). Der Aether ist deshalb für ihn überflüssig[6]). Dagegen sind dem Sophokles die νόμοι wieder im Aether entsprungen (Oid. tyr. 865 ff.). Am nächsten lag nun natürlich die auch oft genug vollzogene Gleichsetzung des Aethers mit Zeus. Wenn sich aber Metrodor einmal darauf kapriziert hatte, die physikalischen Begriffe in den Heroen zu finden, so passte für den Aether entschieden Agamemnon am besten: wie der Aether alles durchdringt und alle Gesetze aus ihm stammen, so ist im griechischen

[6]) Dümmler, Akademika S. 143, 2.

Heere der Geist des gebietenden Feldherrn gewissermaßen allgegenwärtig: er ordnet, lenkt und beherrscht alles, was geschieht.

Es bleibt von der ersten Gruppe noch das Liebespaar Paris und Helena. Helena wird der Erde gleichgesetzt, vermutlich wegen ihrer Schönheit[7]); die Erde aber ruht in der Umarmung der Luft (oder des Aethers), wie es der uralte Mythus von Uranos und Gaia symbolisierte und wie es seit Anaximander der griechischen Physik ein geläufiger Gedanke war, dass die Erde auf dem Luftmeer ruhe[8]). Wenn also Paris und Helena „κατεύνασθεν λεχέεσσιν“ (Γ 448), so war das, wie wenn Zeus die Hera umarmte (ἀγκὰς ἔμαρπτε Ξ 346)[9]) oder wie wenn bei Euripides (fr. 941) „der hohe endlose Aether mit seinen feuchten Armen rings die Erde umfängt“ (πέριξ ἔχονθ' ὑγραῖς ἐν ἀγκάλαις)[10]). Der Aufforderung des Tragikers, in dem Aether Zeus zu sehen, konnte Metrodor bei seinem eigenartigen System nicht folgen und so setzte er an die Stelle von Uranos—Gäa oder Zeus—Hera vielmehr Paris—Helena für die Naturwesen Erde und Luft.

Noch viel rätselhafter als die physikalische Umdeutung der angeführten Heroen erscheint aber die zweite Gruppe der Allegorien Metrodors, welche Demeter mit der Leber, Dionysos mit der Milz und Apollo mit der Galle gleichsetzt. Die Annahme, dass er im homerischen Götterstaat eine Allegorie des menschlichen Organismus sah, erscheint hier ganz unausweichlich. Wie kam er aber auf diesen abstrusen Gedanken? Boten ihm die homerischen Gedichte hiezu auch nur eine scheinbare Handhabe?

Ich glaube der Schlüssel zu des Rätsels Lösung liegt in der Gleichung Apollo-Galle. Apollo ist, wie bekannt, u. a. auch Todesgott, namentlich ein rascher Tod wird bei Männern

[7]) Noch in einem schwäbischen Volkslied ist das Liebchen „wie die Erde so schön“.

[8]) Diels, Vorsokratiker S. 20, 26—27; 22, 6 322, 88; 337, 4 § 3; 351, 1.

[9]) Beachte auch den Parallelismus zwischen den Worten des Paris (Θ 442 ff.) und Zeus (Ξ 315 ff.)!

[10]) Weiteres in meinem Euripides S. 153 ff. und 457 ff.; besonders Aisch. Danair. fr. 44 verglichen mit Eur. Hipp. Kal. fr. 898, wo Aphrodites Macht gepriesen wird.

ihm, bei Frauen seiner Schwester Artemis zugeschrieben. Aber nicht nur ein solch schlagartiges Ende führt er herbei, er sendet auch rasch verlaufende, „akute" Krankheiten. So sehen wir ihn im Beginn der Ilias seine verderbenbringenden Pfeile in das Lager der Achäer senden, unter denen infolge davon eine pestartige Krankheit ausbricht (A 10; 43 ff.; 61). Und wenn Herodot (II 141) erzählt, dass dem Heere des Sanherib bei dessen Feldzug gegen Aegypten Feldmäuse Köcher und Bogen und die Riemen an den Schilden zerfressen hätten, so ist dies nichts als eine rationalistische Wendung dafür, daß der Pestgott Apollo Smintheus eine Epidemie gesandt habe, wie in dem alttestamentlichen Berichte (2 Kön. 19, 35) „der Engel Jahvehs" die Assyrer durch dasselbe Mittel zur Umkehr zwingt[11]). Nun war zur Zeit des Metrodor eine verbreitete Ansicht der Physiker, daß akute Krankheiten ihren Ausgang von der Galle nehmen und zwar wird gerade von der Schule des Anaxagoras berichtet, daß in ihr diese Lehre gang und gäbe gewesen sei, was Aristoteles rügt: οὐκ ὀρθῶς δ' ἐοίκασιν οἱ περὶ Ἀναξαγόραν ὑπολαμβάνειν ὡς αἰτίαν οὖσαν (sc. τὴν χολὴν) τῶν ὀξέων νοσημάτων etc. Sonst findet sich die Ansicht noch bei dem Pythagoreer Philolaos, bei Menekrates in der Schrift des Anonymus Londinensis und bei Euripides[12]). In dieser Lehre haben wir offenbar das Motiv für die sonst ganz unverständliche Gleichsetzung des Apollo mit der Galle bei Metrodoros.

Dieser verheissungsvolle Anfang brachte nun unsern rationalistischen Apologeten auf weitere Einfälle, mit denen er dem olympischen Götterstaat zu Leibe ging, und es ist wohl bloßer Zufall, daß wir nur noch die Umdeutung von zwei Gottheiten in körperliche Organe kennen, und zwar gerade von solchen, die bei Homer nur selten vorkommen und dem älteren Epos offenbar fremd waren: Demeter soll gleich der Leber, Dio-

---

[11]) Eben dieser Apollo Smintheus hatte in Chryse in der Troas einen Kult. Preller-Robert, Griech. Myth. I 255, 2; vgl. auch I Sam. 6, 4, wo die Fürsten der Philister fünf goldene Pestbeulen und fünf goldene Mäuse weihen.

[12]) Aristot. De part. an. IV. 2 p. 677 a 5 bei Diels, Vorsokr. S. 324, 105 (Anaxagoras); 249, 27 (Philolaos); Euripides, Skyr. fr. 682, 3. Ueber den Anonymus Londinensis (19, 45) s. Diels im Hermes 28 (1893) S. 407 ff.

nysos gleich der Milz sein. Diese beiden Gottheiten sind nun, um mit dem Teiresias der Euripideischen Bacchen (274 ff.) zu reden, „das erste in der Welt“: Demeter, die die Sterblichen mit ihrer trockenen Gabe ernährt, und Dionysos, der dazu das Gegenstück des feuchten Trankes spendet. Ohne diese Götter könnten also die Menschen nicht leben. Somit, mochte Metrodor weiter folgern, müssen ihnen auch im menschlichen Körper hervorragend wichtige Organe entsprechen. Sah er sich in der zeitgenössischen Physiologie um, so fand er hier das von Diogenes von Apollonia (fr. 6 Diels)[13]) und den Verfassern mehrerer hippokratischer Schriften[14]) aufgestellte Adernsystem des menschlichen Körpers, dessen Hauptstämme zur Leber und zur Milz führen, und darnach geradezu Leberader (ἡπατῖτις) und Milzader (σπληνῖτις) genannt werden. Ohne diese für den Blutumlauf wichtigsten Organe könnte also der Mensch nicht sein und so vollzog Metrodor ihre Identifizierung mit jenen für das physische Leben des Menschen unentbehrlichen Gottheiten.

Wir wissen, daß Metrodor auch mit Zeus, Hera und Athene Umdeutungen vorgenommen hat (Diels S. 339, 3). Da die physikalischen Begriffe für die Heroen verwendet wurden, so werden wir auch hier an eine physiologische Allegorie denken müssen und wenigstens für Zeus möchte ich sogar auf Grund des Bisherigen eine Vermutung wagen: er muss entweder als Gehirn oder als Herz gedeutet worden sein, je nachdem Metrodor das ἡγεμονικὸν τῆς ψυχῆς hier oder dort suchte. Diogenes von Apollonia verlegte es in das Herz (Diels S. 345, 20), Anaxagoras, wie schon Alkmaion von Kroton, in das Gehirn (Diels S. 325, 108). Bei einem Schüler des Klazomeniers ist somit das letztere wahrscheinlicher.

Damit schließe ich diesen Versuch, den seltsamen Gedankengängen des Rationalisten aus Lampsakos nachzuspüren. Den von Zeller auf Grund einer Bemerkung Tatians gegen ihn erhobenen Vorwurf der Inkonsequenz kann man ihm, wie schon Gomperz bemerkt hat, gewiß am wenigsten machen[15]). Im Gegenteil, er schreckt vor keiner Absurdität zurück, wenn die Folgerichtigkeit seines Systems sie zu fordern scheint. Dagegen hat er das Urteil Tatians ‚λίαν εὐήθως διείλεκται πάντα εἰς ἀλληγορίαν μετάγων‘ vollauf verdient. Sonst aber paßt auf seine wunderlichen Phantasien das Wort aus Hamlet: „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode“.

Schöntal a. d. Jagst. *W. Nestle.*

[13]) Metrodor schloß sich wohl in Lampsakos an Anaxagoras an, also zwischen 431 und 428; Diogenes schrieb vor der Aufführung von Aristophanes Wolken (423), die ihn parodieren.

[14]) Fredrich, Hippokratische Untersuchungen (Philol. Unters. herausg. von Kießling und von Wilamowitz 15. 1899) S. 59 f. und 70.

[15]) Gomperz in den Wiener Sitz. Ber. 116 (1888) S. 14 gegen Zeller Phil. d. Griechen [5]I 1019,4.

XXIX.

Die Damispapiere in Philostratos Apolloniosbiographie.

Die Forschung scheint allmählich darüber einig zu werden, dass Philostratos bei der Abfassung seiner Biographie des Apollonios von keiner religiösen noch philosophischen Tendenz geleitet war. Auch eine weitgehende pädagogische Absicht, wie sie Göttsching[1]) vermutet, ist nicht wahrscheinlich; die Beziehungen des Apollonios zu Nero und den Flaviern — in diesen Kaisern sollen Beispiele des Guten und Bösen ad usum Delphini, d. h. des Alexander Severus dargestellt sein — sind jedenfalls nicht von Philostratos erfunden. In einzelnen Stücken mag da und dort ein Hinweis auf Zeitverhältnisse stecken; so ist es ganz einleuchtend, wenn E. Schwartz[2]) die Empfehlung der Monarchie (V. 34) im Gegensatz gegen die herkömmlich oppositionellen Stoiker als einen Wink für den jungen Fürsten ansieht[3]).

Was aber die angebliche Grundlage der Biographie. die Damispapiere, betrifft, so stehen die Ansichten noch recht schroff einander gegenüber. E. Schwartz (a. a. O. 126) hält sie für eine Fiktion des Philostratos; nach Reitzenstein[4]) ist der angebliche Damis ein feingebildeter Pythagoreer des 2. Jahrhunderts; M. Wundt[5]) glaubt, im Anschluss an Göttsching, dass der Verfasser wirklich ein Schüler und Reisebegleiter des sonderbaren Heiligen gewesen sei. Von diesen 3 Möglichkeiten muss wohl die letzte ausser der Erörterung bleiben. Zum

---

[1]) Apollonius von Tyana, Dissert. Leipz. 1889; vgl. dazu Berl. phil. Wochenschr. 1890 1422 ff.

[2]) Fünf Vorträge über den griech. Roman 131.

[3]) Eine Anspielung auf Zeitverhältnisse ist jedenfalls auch II 26 p. 67, 27 ff., vgl. Schiller, röm. Kaisergesch. I 2, 651. 753.

[4]) Hellenistische Wundererzählungen 40 ff.

[5]) Hilgenfelds ZS. f. wiss. Theol. N. F. XIV 309 ff.

mindesten sollte, wer Damis für einen Begleiter des Apollonios ansieht, zugeben, dass dieser nicht der bescheidene, naive Gesellschafter der Biographie gewesen sein kann. Ein Mensch, der, obgleich aus Ninive [6]) stammend, den Apollonios von Syrien aus über Ninive nach Zeugma, von da über Ktesiphon und Arderikka (Kissia) nach dem von dort „einen starken Tagemarsch entfernten" Babylon, der ihn in Indien zum Meere ziehen lässt den Ganges zur rechten, den Hyphasis zur linken; der die Fesseln des Prometheus am Kaukasus, in Indien 4—5 Ellen lange Menschen gesehen, der die Gymnosophisten in Aethiopien besucht hat, die es nie gegeben, die Eretrier in Kissia, die es damals jedenfalls nicht mehr gegeben hat, der sieht, wie der neben ihm im Gefängnis liegende Meister seinen Fuss aus der Fessel zieht und wieder dahin zurückbringt — ein solcher Mensch müsste doch nicht bloss Ignorant, sondern ein ausgemachter Schwindler sein. In diesem Fall wäre es aber gewiss nicht geraten auf das Zeugnis dieses Gewährsmanns, wie Wundt getan hat, für die Aussprüche des Apollonius irgend welchen Wert zu legen. Und nun hat Wundt selbst bemerkt, dass gerade der Ausspruch, von dem er ausgeht, III 15 εἶδον Ἰνδοὺς Βραχμᾶνς οἰκοῦντας ἐπὶ τῆς γῆς καὶ οὐκ ἐπ' αὐτῆς, καὶ ἀτειχίστως τετειχισμένους καὶ οὐδὲν κεκτημένους ἢ τὰ πάντων offenbar auf eine schriftliche Quelle weist (ταὐτὶ ἐκεῖνος σοφώτερον ἔ γ ρ α ψ ε ν). Wir haben also hier die Verbindung einer schriftlich vorliegenden Aeusserung des Apollonius mit Fabeleien über die Brachmanen, Fabeleien, die jedenfalls nicht erst zu diesem Zweck erfunden worden sind (das Luftwandeln scheint auch sonst beliebt gewesen zu sein; vgl. Eunap. vit. Jambl. p. 13 Boiss.; Acta Petri et Pauli 74). Gerade wenn jene Stelle nur den von Wundt angenommenen harmlosen Sinn hat, ist es nicht recht verständlich, dass ein Reisegenosse die abenteuerliche Erklärung hinzugefügt haben soll; viel einfacher ist es anzunehmen, dass die Beziehung erst von einem Späteren hergestellt worden ist. Für das Verständnis eines Mythos — dafür will Wundt aus der vita Apollonii Ge-

---

[6]) Warum ἡ ἀρχαία Νῖνος = Ἱεράπολις sein soll (Reitzenstein a. a. O. 41) weiß ich nicht; wir brauchen doch nicht die geographischen Schnitzer des Damis zu korrigieren!

sichtspunkte entnehmen — ist dann allerdings hier wenig zu lernen. Mit der rationalistischen Erklärung jenes Worts mag dagegen Wundt recht haben (die Weisheit hebt die Brachmanen hoch über die Erde, sie gewährt ihnen Schutz gegen alle Gefahr etc.), und wir haben hier vielleicht ein echtes Diktum des Apollonius, der, wie es scheint, auch sonst triviale Gedanken durch kühne, um nicht zu sagen abgeschmackte Bilder ausdrückte. Ich möchte auf eine Parallele hinweisen, die, soviel ich sehe, wenig beachtet ist[7]). Gottheil ZDMS XLVI (1892), 466 ff. veröffentlicht angebliche Fragmente des Apollonios aus einer syrischen Handschrift — der Inhalt macht mehr den Eindruck des Originellen als das meiste was bei Philostratos steht. Hier heisst es 470 in der englischen Uebersetzung: Mount Olympus is all fire . . . He who walks on it by day — it does not burn. But those who near it at night — it burns them. The explanation of this is: the body of a woman etc. etc. Aus dem Vorhergehenden möchte ich noch hervorheben: [Because of these great joy is to me . . and] much I have rejoiced and do rejoice because of . . a tyrant king who is killed, an unrighteous ruler who is deposed — man denkt sofort an die angeblichen Beziehungen des Apollonios zu Domitian und Nero. Das gleiche Fragment aber zeigt ebenso bestimmt den Charakter des Apollonios als eines γόης[8]), der Talismane fabriziert. Das mag uns jedenfalls ein Wink sein, nicht mit Wundt zu schliessen: weil sich dieses und jenes Wort des Apollonios natürlich deuten lässt, war er Philosoph und nicht γόης. Richtig mag Wundt auch IV 34 ἡ γῆ θάλατταν ἔτεκε deuten, ebenso hat die Erklärung von der Weissagung auf den Tod des Titus VI 32 etwas Ansprechendes (S. 336 f.): nur glaube ich, dass die Umdeutung des Worts nicht vom Reisegenossen hinzugefügt ist, sondern von demselben Philostratos, der sich auch im Heroicus für diese Todesart des Odysseus interessiert hat (vgl. ed. Kayser

[7]) Auf diesen Aufsatz wie auch neuerdings auf den von Wundt hat mich der Herausgeber dieser Zeitschrift freundlichst aufmerksam gemacht.

[8]) Ebenso die Fragmente, die in arabischer Sprache erhalten sind; die Litteratur s. bei Pauly-Wissowa u. Apollonius 92. Selbstverständlich behaupte ich nicht, daß diese Fragmente echt sein müssen.

I p. 245, 32 II p. 164, 26; jene Fabel von der Todesart des Titus hat Philostratos selbstverständlich nicht erfunden). Sonst aber, glaube ich, wird meist das Wunderbare gerade das Ursprüngliche der Ueberlieferung sein, das von dem nicht ungläubigen, aber rationalisierenden und der γοητεία abgeneigten (VII 39) Philostratos eher abgeschwächt worden ist — so bei der Empuse in Korinth IV 25; bei dem Satyr in Aethiopien VI 27; wird doch hier ausdrücklich aus einem Brief des Apollonios zitiert: σάτυρον δαίμονα σωφρονίσαι φησίν — ich kann hier nichts Symbolisches entdecken; für die Auffassung von σάτυρος muss doch hier die Auslegung des Philostratos massgebend sein, der ausdrücklich seinen Glauben an die Existenz von σάτυροι bekennt. Wenn in der Anklage des Apollonios VII 20 VIII 5 nur von der Weissagung der Pest in Ephesos, nicht von der Abwehr der Pest die Rede ist, während Apollonios in der Apologie VIII 7, 8 p. 313, 1 sich auch gegen den letzteren Vorwurf verteidigt, so folgt daraus nicht die relativ spätere Entstehung jener bedenklichen Erzählung IV 10[9]), sondern höchstens, dass die Apologie ursprünglich nicht im Zusammenhang mit der Biographie stand, ein Ergebnis, das ohnehin sehr wahrscheinlich ist. Da nun die sonstige Ueberlieferung, abgesehn von den Briefen, von denen nur Nr. 8 p. 347, 8 f. auf Heilungswunder hinweist, den Apollonios fast durchweg als γόης kennzeichnet, so erscheinen mir die modernen Rettungsversuche ebenso bedenklich, wenn nicht noch bedenklicher als der des Philostratos. Seine Biographie lässt sich ganz gut verstehen von einer Voraussetzung aus, die derjenigen Wundts entgegengesetzt ist: Apollonios war orientalischer Zauberer, der sich allerdings auch mit pythagoreischer Philosophie beschäftigte; die sehr dünn gesäten philosophischen Gedanken der Biographie brauchen nicht dem Werke eines Begleiters entnommen zu sein; sie können teils aus echten Schriften des Apollonios stammen[10]), teils aus der Literatur, die sich an ihn angeschlossen hat; von ihr geben uns die jedenfalls teilweise unechten Briefe Zeugnis.

---

[9]) Vgl. darüber Philol. N. F. V 584.

[10]) Die Benützung der Pythagorasbiographie des Apollonius durch Philostr. glaube ich nachgewiesen zu haben. Philol. N. F. V. 141.

Reitzenstein glaubt die Damispapiere selbst als eine solche neupythagoreische Schrift nachweisen zu können. Der Ausgangspunkt sind ihm die Stellen im Gespräch mit den äthiopischen Gymnosophisten, in denen, wie er mit Zeller (Gesch. d. gr. Philos.[4] III 2, 169 Anm.) annimmt, die Kyniker verspottet werden. Gymnosophisten in Aethiopien werden vorher nirgends erwähnt; äthiopische Weisheit ist dagegen, wie Reitzenstein selbst gut weiss, schon vorher bekannt; ich kann deswegen nicht einsehen, warum er aus Luc. δραπ. 6 schliessen will, dass Lucian schon den Damis gekannt habe. Von Gymnosophisten steht hier nichts. Und wie könnte Philostratos sein Damisbuch so geheimnisvoll einführen, wenn es schon längst bekannt wäre? vgl. I 3 ᾗ γὰρ ἂν μάθοιεν ἃ μήπω γιγνώσκουσιν. Die Erwähnung der äthiopischen Gymnosophisten scheint im Zusammenhang zu stehen mit der Erzählung von dem 10 Ellen grossen Ganges, dem alten König der Aethiopen in Indien III 20 vgl. VI 11 p. 220, 31; oder sollte sie einfach auf einem Missverständnis einer Stelle wie Diog. Laërt. IX 35 beruhen (τοῖς γυμνοσοφισταῖς φασί τινες συμμῖξαι αὐτὸν [Demokrit] ἐν Ἰνδίᾳ καὶ εἰς Αἰθιοπίαν ἐλθεῖν)? Es bleibt hier ein dunkler Punkt; aber durch Reitzensteins Annahme, dass hinter Damis ein feingebildeter neupythagoreischer Philosoph stecke, wird das Dunkel nicht aufgehellt; es bleibt unverständlich, nicht bloss was R. selbst als psychologisches Rätsel bezeichnet, dass sich der Mann in so sonderbarer Weise einführt (der Charakter des naiven Reisebegleiters ist freilich nicht ganz durchgeführt, vgl. II 25 p. 46, 22 ff. II 14 Schluß), sondern viel mehr noch, dass in den von Damis überlieferten Gesprächen so lächerlich wenig Philosophie enthalten ist — da und dort Unterhaltungen über die allerpopulärsten Themen von Moral und Religion (auch in dem Gespräch über die Höhe des Kaukasos II 5, das Wundt als besonders schön hervorhebt, kann ich mit dem besten Willen keinen tieferen Gedanken entdecken), sonst keine philosophischen, sondern sophistische Themen — darüber nachher einiges mehr. Selbst in den Dialogen mit den äthiopischen Gymnosophisten tritt die philosophische Polemik ganz zurück: Der delphische Apoll, Prodikos, Aeschylos, das Verhältnis von Kunst und Schmuck beanspruchen den

grössten Raum, neben dem, was zum Preise des Pythagoras und der Inder in ermüdender Breite vorgebracht wird. Viel stärker als der Gegensatz gegen die Kyniker tritt der gegen Euphrates hervor. Für dieses Thema aber sind offenbar die Briefe des Apollonios die Grundlage, und so ist es mir wahrscheinlich, daß auch die Spitzen gegen die Kyniker auf eine ähnliche Quelle zurückgehen — viel wahrscheinlicher, als daß Philostratos den Philosophen Damis so beschnitten hätte, daß kaum noch ein Rest von ihm übrig blieb.

Nun ist es merkwürdig, daß Philostratos mit besonderem Nachdruck sich da auf Damis beruft, wo er Gespräche oder lange Reden des Apollonios anführt (während sich doch Apollonios der kurzen Ausdrucksweise bedient haben soll, v. Ap. I 17 epp. 80), und daß in diesen Partien des Werks, neben denen das Tatsächliche sehr zurücktritt, so oft Gegenstände behandelt werden, die nachweislich auch sonst das Interesse des Philostratos in Anspruch genommen haben. Das letztere ist schon längst bemerkt worden[11], meines Wissens sind jedoch die Stellen nirgends vollständig zusammengestellt. In der Zuteilung der Philostratischen Schriften gehe ich von der Ansicht W. Schmids aus (Attizismus IV 1 ff.); wesentlich ist indessen die Stellung in diesem Streit für die Entscheidung unserer Frage nicht.

Unbedingt wird man ästhetische Erörterungen als Eigentum des Philostratos ansehen. Man vergleiche:

Phil. εἰκ. p. 294, 1.	v. Ap. II p. 64, 3.
ὅστις μὴ ἀσπάζεται τὴν ζωγραφίαν, ἀδικεῖ τὴν ἀλήθειαν.	ὦ Δάμι, ἔστι τι γραφική; εἴ γε, εἶπε, καὶ ἀλήθεια.

Die Unterscheidung von μίμησις und φαντασία, die εἰκ. p. 294, 6. 9; 308, 18 f. angedeutet ist (θεῶν εὕρημα und σοφία für φαντασία), ist näher ausgeführt den äthiopischen Gymnosophisten gegenüber VI 19, p. 230, 28 ff., ebenso II 22 im Gespräch mit Damis. (Man beachte, wie dies Gespräch zugleich zur Charakterisierung des Apollonios verwendet wird).

[11]) Die Ausg. bezw. Uebers. von Olearius, Kayser ed. maj., Jakobs; E. Müller, Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten II 316 ff. Ders. War Ap. v. T. ein Weiser etc. Progr. Bresl. 1861. Matz, de Phil. in descr. imag. fide.

Man möchte aus dem Vergleich der Stellen schließen, daß die εἰκόνες früher geschrieben sind als die vit. Ap. Wer den Zeus nachahmen will, muß ihn mit dem Himmel, den Jahreszeiten, den Gestirnen sehen v. Ap. VI 19 p. 231, 8, wie der Maler der Horen, der sie zu malen versteht, einst mit ihnen zusammengetroffen sein muß, εἰκ. p. 389, 20. Wenn man nun sieht, wie der Schwerpunkt in Kap. VI 19 ganz auf der ästhetischen Erörterung beruht, wird man hinter der Polemik gegen den ägyptischen Tierdienst keine philosophischen oder religiösen Absichten mehr vermuten; sie ist nur Mittel zum Zweck. — Die Beschreibung der Memnonstatue vit. Ap. VI 4 paßt zu der εἰκ. I 7 fin. gegebenen. Die Vorschriften, die vit. Ap. V 21 für das Flötenspiel gegeben sind, ergeben sich aus dem εἰκ. I 21 entworfenen Bild des Olympos. Die Anerkennung des αὐχμός der Philosophen, die im Her. p. 183, 22 (Palamedes); 192, 26 (Euphorbos) erscheint, kehrt in der vit. Ap. wieder: VI 10 p. 215, 15; IV 20 fin.

Wir werden daher mit Sicherheit alle ἐκφράσεις und ästhetischen Erörterungen des Werks dem Philostratos zuweisen: I 19 wird die Statue der Io in Ninive beschrieben; I 25 die Bildwerke auf den Teppichen zu Babylon; II 20 die Bildwerke zu Taxila; II 42 die Trophäen (Viergespanne) des Poros und Alexander, die die Reisenden gesehen haben wollen; III 25 das Standbild des Tantalos — die Verehrung, die der gute Mann bei den Indern genießt, muß dem Sophisten als Gewähr dafür dienen, daß seine Korrektur gegenüber der landläufigen Ansicht richtig ist. Auf den Tantalostrank wird noch wiederholt Bezug genommen III 32; 51; VII 14 p. 268, 13. Der äußere Anlaß für die Erwähnung des Tantalos bei den Indern war ein Brief des Apollonios an Iarchas (erhalten bei Porph. Stob. phys. I 3, 56: Nr. 78 bei Kayser): οὐ μὰ τὸ Ταντάλου ὕδωρ οὔ με ἐμυήσατε — danach dürfte der Brief v. Ap. III 51 nicht von Porphyr ungenau zitiert, sondern von Philostratos erfunden sein. IV 7 fin. wird das Zeusbild zu Olympia erwähnt (zugleich mit einer Bemerkung über den homerischen Zeus), ebenso IV 28 in. VI 19 p. 230, 21; VIII 18 in.; IV 28 haben wir eine ausführliche Erörterung der Milonstatue zu Olympia (mit ausdrücklicher Berufung auf Apollonios; eine

Anspielung auf Milon auch VI 30 in der Rede des Ap. an Titus). V 4 erfahren wir von einer Statue des Themistokles in Gades (freilich in anderer Situation als εἰκ. I 31); V 5 wird das dortige Heiligtum des Herakles ausführlich beschrieben. V 20 steht eine Erörterung über die alten Bildhauer (der Anlaß des Gesprächs könnte immerhin auf einer Anekdote über Apollonios beruhen). V 21 gibt der Koloß von Rhodos Anlaß zu der an Damis gerichteten Belehrung, daß der wahre Philosoph noch größer sei. VI 10 p. 215, 7 wird an ein Gemälde, das den Herakles des Prodikos darstellt, erinnert, VI 11 p. 223, 22 vom Verhältnis des Schmucks zur Kunst geredet, VI 20 p. 234, 25 auf das Hermesbild zu Kyllene angespielt, VIII 7, 7 p. 311, 7 von der Darstellung der Götter gesprochen.

Wenn εἰκ. II 2 ein Gemälde des Knaben Achilleus entworfen wird, so beschreibt uns Philostratos vit. Ap. IV 16 den erwachsenen Helden. Das Interesse für ihn, das im ἡρωικός so stark hervortritt, zeigt sich auch bei Apollonios. Iarchas hat nichts eiligeres zu tun, als sich nach der Schätzung des Achill bei den Hellenen zu erkundigen III 19; es knüpft sich daran ein Gespräch über Seelenwanderung bis Kap. 22, wo jedoch die Lehre nicht philosophisch erörtert wird, sondern nur auf Pythagoras-Euphorbos hingewiesen (für den sich der Verfasser auch im her. p. 192, 20 ff. interessiert) und schließlich von einem indischen Jüngling behauptet wird, daß in ihm die Seele des Palamedes wohne.

Es wiederholen sich hier dieselben Worte:

her. p. 175, 23	v. Ap. III 23 p. 100, 15
Παλαμήδη δὲ οὐδὲν ἡ σοφία ὤνησεν τὸ μὴ οὐκ ἀποθανεῖν διαβληθέντα.	ἐπειδὴ μήθ' ἡ σοφία αὐτόν τι, ἣν εἶχεν, ὤνησεν.

Derselbe Gedanke, zum Teil in derselben Form findet sich freilich auch Dio Chrys. or. XIII 21 p. 428 R.: καὶ τὸν Παλαμήδη οὐδὲν ὤνησεν αὐτὸν εὑρόντα τὰ γράμματα πρὸς τὸ μὴ ἀδίκως ὑπὸ τῶν Ἀχαιῶν τῶν ὑπ' αὐτοῦ παιδευθέντων καταλευσθέντα ἀποθανεῖν. Bezeichnend ist, daß die γράμματα bei Philostratos durch das bei ihm so unendlich oft gebrauchte Wort σοφία ersetzt sind. Palamedes aber ist ein ganz besonderer Liebling des Sophisten (her. p. 176 ff.); und ich glaube daher,

daß, diese von Homer verkannte Größe ihre Anabiose in Indien dem Philostratos und nicht dem Damis verdankt. Nicht erfunden, sondern irgend einem indischen Fabelbericht entnommen ist die Erzählung von Ganges III 20; sonst darf das ganze Gespräch c. 19—22 auf die Rechnung der Sophisten gesetzt werden. Auch in der Rede des Apollonios über Gerechtigkeit bei den äthiopischen Sophisten geschieht des Palamedes Erwähnung VI 21 p. 236, 24. — Man ist zunächst bei der IV 11 ff. erzählten Achilleserscheinung geneigt, an eine mehr positive Grundlage zu denken. Das Phantastische in den Erzählungen über Apollonios kommt jedenfalls in der Regel nicht von Philostratos. Mit der Erzählung von der Erscheinung steht dann die Geschichte IV 12 von dem entlassenen Schüler, dem Priamossproß Antisthenes, im Zusammenhang, ferner der Bericht über die Fahrt c. 13. 15, die Botschaft an die Thessaler c. 14 in. 16. 23. Nun spitzt sich aber die ganze Erzählung auf den Bericht des Apollonios über seine Achilleserscheinung zu (c. 16). Die ganze Berichterstattung des Achilleus erinnert an die des Protesilaos; aber auch im einzelnen ist die Uebereinstimmung auffallend: Achilleus und Patroklos sind zusammen bestattet: her. p. 206, 13 v. Ap. p. 136, 10. Die Musen sind nicht gekommen, um den Achill zu betrauern, wohl aber die Nereiden: her. p. 205, 17 ff.; v. Ap. p. 136, 13 ff. Polyxena hat sich selbst getötet: her. 204, 24 ff.; v. Ap. p. 136, 16 ff. Helena ist nicht nach Troia gekommen: her. p. 163, 6 ff.; v. Ap. p. 136, 21 ff. Palamedes ist von Homer verschwiegen um des Odysseus willen: her. p. 161, 2 ff. v. Ap. p. 137, 2 ff. Niemand, der den ἡρωικός gelesen hat, wird annehmen, daß Philostratos erst durch Damis auf solche Fragen gebracht worden ist. Dann aber muß wohl auch die Achilleserscheinung, die Apollonios gehabt haben soll, Erfindung des Philostratos sein[12]); ebenso der Auftrag an die Thessaler, deren Verpflichtungen gegen Achill her. p. 208—11 ausführlich erörtert werden. Man beachte aber, wie natürlich und angemessen hier die Figur des Damis verwendet wird; erst nachträglich entlockt er dem Meister die Erzählung des Wunders. Man könnte glauben, daß wenigstens

[12]) Das nimmt auch E. Schwartz an, a. a. O. 128.

die Entlassung des Priamossproßes Antisthenes und die Aufrichtung der Statue des Palamedes (c. 12. 14) echte Züge der Ueberlieferung wären: aber auch dies wird zweifelhaft, da die Feindschaft des Achill gegen die Nachkommen des Priamos in der phantastischen Erzählung her. 215 gegeben war, das Palamedesheiligtum ganz übereinstimmend im her. 184, 19 ff. beschrieben wird; dasselbe Bedenken ergibt sich gegen den Besuch des Orpheusheiligtums c. 14 (obgleich Apollonios sich gewiß viel in den Heiligtümern herumgetrieben hat), wenn man her. p. 172, 14 ff. vergleicht; und so glaube ich, daß für die Kapitel IV 11—16 die einzige Quelle der ἡρωικός und die Phantasie seines Verfassers ist. — Während in εἰκ. I 7 die herkömmliche Wendung der Memnonsage vorausgesetzt ist, weiß Damis VI 4 die Sache besser: der Aethiope Memnon ist nicht derselbe, der vor Troia gefallen ist. Auch diese Kunde scheint Damis von Protesilaos zu haben: vgl. her. p. 167, 28 ff.

Den Verfasser des γυμναστικός erkennen wir vit. Ap. VI 10: die Nacktheit der Kämpfer zu Olympia wird hier ebenso betont wie γυμν. 17 p. 270, 25. Bei jeder Gelegenheit wird der olympischen Einrichtungen gedacht: vgl. I 35; IV 44; V 26. 35. 43. III 30 (Iarchas kritisiert die Einrichtung der Hellanodiken); IV 29 (die Eleer verdienen bezüglich der Einrichtung der olympischen Spiele zwar nicht σοφοί, aber σοφισταί genannt zu werden, womit das Urteil über die μάγοι I 26 zu vergleichen ist); VI 10 in. (die γυμνοί schreiten einher wie die Hellanodiken). Das Thema der Unterredung mit Damis V 7 — Neros Auftreten in Olympia und sein Plan, den Isthmos zu durchstechen — ist im Dialog Νέρων näher behandelt: beidemal ist auch auf Xerxes Bezug genommen. IV 24 dagegen, wo die Weissagung des Apollonios über den Ausgang jenes Unternehmens zum erstenmal berichtet wird, beruft sich Philostratos nicht auf Damis; sie ist gewiß auch nicht seine Erfindung (der Deutung Wundts a. a. O. S. 335 kann ich nicht zustimmen; es ist eine zu künstliche Annahme, daß οὗτος erst nachträglich hinzugefügt sein soll). Die Geißelung der spartanischen Knaben, über die sich Thespesion in Aethiopien ereifert (VI 20), wird auch am Schluß des γυμναστικός

und in den Briefen 5 und 28 behandelt; ich halte es daher nicht für unmöglich, daß wenigstens die Schlußwendung in dem VII 42 fin. nicht wörtlich zitierten Briefe sophistische Zutat ist.

Auch in naturgeschichtlichen Dingen besteht zwischen dem Sophisten und Damis große Uebereinstimmung: Iarchas empfiehlt gegen Trunksucht dasselbe Mittel wie Philostratos (vit. Ap. III 40: εἰκ. II 17 p. 366. 26, man beachte aber die Einleitung zu der Sache in der vit. Ap.!); bezüglich der Ursachen der vulkanischen Erscheinungen finden wir sogar wörtliche Anklänge:

v. Ap. V 17 p. 177. 16; 29 f.	εἰκ. II 17 p. 365. 10 f., 15
δυσθανατοῦντα . . γῆ κρᾶσιν ἀσφάλτου καὶ θείου παρεχομένη	νῆσος ἀσφάλτου καὶ θείου παρεχομένη κρᾶσιν.... δυσθανατοῦντι.

In demselben Zusammenhang der vit. Ap. (V 14 ff.) wird über die Bedeutung des Aesop und über den Mythus in demselben Sinn gesprochen wie εἰκ. I 3; man wird auch für diese Kapitelreihe (14—17) nicht an eine Damisquelle glauben. Endlich haben wir (c. 16) hier den Beweis, der aus den großen, in den Gräbern gefundenen Knochen für die Existenz der Giganten geführt wird, ähnlich wie her. p. 137, 29 ff.

Beziehungen zu den vit. sophist. sind weniger bedeutsam, da die letzteren nach der vit. Ap. geschrieben sind. Ich möchte aber daran erinnern, daß die Bemerkungen über Aeschylos vit. Ap. VI 11 p. 219, 24 sich z. T. vit. soph. I 9 wiederholen; daß Philostratos vielleicht das sonderbare Motiv v. Ap. I 34. 37 aus dem Grund verarbeitete, weil auch Favorinus εὐνοῦχος ὢν μοιχείας ἐκρίνετο (v. soph. I 8).

Was ergibt sich aus diesen Parallelen? Zunächst, daß Philostratos nicht bloß gelegentlich den Apollonios zum Vertreter seiner eigenen Ansichten macht, sondern daß auch größere Abschnitte sich deutlich als das Machwerk des Sophisten erweisen; daß Philostratos zugleich versteht, die Figur des Damis in ganz unauffälliger Weise zu verwenden, um sich auf diesen Zeugen zu berufen (insbesondere IV 16). Bei der Zeichnung des Damis ist an dieser Stelle, wie auch sonst zuweilen ein gewisser Humor nicht zu verkennen; vgl. III 43,

wo sich Damis in der Weissagekunst mit einem Bettlerweib vergleicht, das über Schafe weissagt (beiläufig, glaubt jemand im Ernst, daß Damis sich in dieser Art selbst charakterisiert haben könnte?); VI 26, wo er erzählt, daß vom Getöse des zweiten Nilkatarrhakts so betäubt worden sei, daß er nicht gewagt habe, mit Apollonios noch weiter zu ziehn.

Nun wird man nicht glauben, daß Philostratos bloß da, wo wir Parallelen aus seinen andern Schriften nachweisen können, seine Ansichten dem Sophisten untergeschoben habe. Man lese die Reden und Dialoge nach, die dem Apollonios zugeschrieben werden: sie haben sämtlich denselben Charakter, wie die, die deutlich als philostratisch zu erkennen sind. Besonderer Beachtung empfehle ich die Wechselreden zwischen Demetrios und Apollonios VII 10—14: von zwei Philosophen erwartet man doch etwas mehr als so öde Deklamationen über die Themen, daß der Mensch nicht mutwillig sein Leben aufs Spiel setzen, daß andererseits der Philosoph der Gefahr nicht feige aus dem Weg gehen darf. Rein rhetorische Deklamationen sind ebenso IV 32; VIII 18. Wie viel mehr philosophischen Gehalt haben die Briefe (z. B. 58) und das Fragment bei Origines!

Noch ein Wort von der Apologie VIII 7, von der Reitzenstein wieder angenommen hat, daß Philostratos für sie nicht bloß aus dem eigenen geschöpft, sondern eine ältere Grundlage benützt haben müsse. Ich kann dem Hauptgrund, den er dafür geltend macht, keine Beweiskraft zuerkennen: die Kritik der Rede, gegen die sich Philostratos wendet, kann doch ebensogut fingiert sein wie die Rede selbst; der Sophist kann zum voraus künftige Kritiker abweisen, unter dem Schein, als ob er sich gegen eine schon vorhandene Kritik wende (VIII 6; 301, 10; überliefert ist allerdings διαβάλλουσιν, nicht, wie Kaiser in der kleinen Ausgabe schreibt διαβαλοῦσιν). Man könnte noch anführen, daß der Nachweis des alibi VIII 7, 14 auf eine Tatsache Bezug nimmt, die uns von Philostratos sonst nicht berichtet wird. Daß die Rede in den Zusammenhang der Erzählung herzlich schlecht paßt, liegt auf der Hand. Alle diese Schwierigkeiten, zugleich der Umstand, daß Philostratos die Rede n i c h t auf den Damisbericht zurückführt (woher will

er sie sonst haben?) erledigen sich unter der Annahme, daß diese Ἀπολογία Ἀπολλωνίου ein früheres Werk des Philostratos ist, dem er in der Biographie ein Räumlein gönnen wollte, während er sich scheute, die Ueberlieferung über das Verhör und die daran sich anschließenden Ereignisse zu stark zu korrigieren. — Auch die Wechselreden zwischen Vespasian, Dion, Euphrates und Apollonios VI 32—37 mögen selbständig, vor der Biographie entstanden sein.

Nehmen wir nun an, daß sämtliche Reden und Dialoge der Biographie von Philostratos komponiert sind, gelegentlich mit Benützung von Briefen und Schriften seines Helden, was bleibt dann für den Damisbericht übrig? Offenbar nicht allzuviel. Bei den auffallendsten Wundern (IV 10 Vertreibung der Pest in Ephesos; 45 Auferweckung des Mädchens in Rom) wird Damis n i c h t zitiert: was von ihm berichtet wird, ist mehr schmückendes Beiwerk als Tatsächliches. Und da der Bericht von einem Begleiter des Apollonios kaum herrühren kann, da die Annahme einer Fälschung ebenfalls, wie wir gesehn, nicht leicht durchzuführen ist, so glaube ich heute nach erneuter Prüfung, wie vor 20 Jahren, als ich mich zuerst mit dem Gegenstand beschäftigte, daß Bauer wenigstens darin richtig gesehen hat, wenn er den Damisbericht für eine F i k t i o n d e s P h i l o s t r a t o s erklärte: wie oben gesagt, ist E. Schwartz, der jede religiöse Tendenz des Buchs ablehnt, zu derselben Ansicht gekommen. Sehr einleuchtend ist es, wenn der letztere voraussetzt, daß gerade im Gegensatz zu Moeragenes Philostratos eine Stütze an einem fingierten Bericht suchte: der Damisbericht setzt da ein, wo der Bericht des Maximos über die Jugend des Apollonios zu Ende ist (I 18. 19.); von hier an war Möragenes die Grundlage: die Warnung vor dessen Schrift (I 3) wird man nicht als einen Beweis dafür auffassen, daß er selbst sie nicht benützt hat; der einzige Vorwurf, den er gegen ihn erhebt, ist ja, daß er vieles von Apollonios nicht gewußt habe; die Damisdialoge standen dort freilich nicht. Geht die Stelle bei Suidas über Apollonios auf Möragenes zurück, was wegen der Erwähnung der τελεταί nicht unwahrscheinlich ist, so hätte Philostratos mit dem von Möragenes gegebenen Stoff wohl ziemlich frei geschaltet.

Die Einwendungen, die Göttsching gegen die Möglichkeit einer solchen Fiktion erhoben hat, dürfte durch die oben angeführte Rezension erledigt sein. Jessen[13]) glaubte aus 2 Stellen die Existenz eines (Pseudo)damis nachweisen zu können. II 11 p. 53, 16 heißt es über die Elefanten: καθάπερ ἐν τοῖς νομάσιν ἑωρῶμεν. Von einer solchen Wahrnehmung ist II 6, wo sie stehen müßte, keine Rede. Philostratos soll also hier eine Notiz seiner Quelle übergangen haben. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß Philostratos die ihm irgendwoher bekannte Erzählung über die Zahmheit der Elefanten dort in die Rede des Apollonios verflochten und zur Bekräftigung der Wahrheit den Apollonios auf seinen Augenschein hat verweisen lassen. II 26 in. steht παραστησάμενος τὸν ἑρμηνέα; hier, glaubt Jessen, müsse es bei Damis παραιτησάμενος geheißen haben nach I 21 p. 22, 14. Philostratos müsse in seiner Flüchtigkeit dies übersehen haben und habe deswegen nachher c. 27 den Dolmetscher wieder abtreten lassen. Offenbar aber soll dadurch, daß der König sich der griechischen Sprache nachher mächtig erweist, eine Steigerung erzielt werden; zugleich wird er als bescheiden charakterisiert.

Ganz angemessen ist es, wenn Damis nicht zugegen ist, als mit den Magiern über ihre Geheimlehren, bei den Brachmanen über Astrologie gesprochen wird (I 26; III 41); von solchen Dingen weiß der Sophist nichts und will er nichts wissen. Die Person des Damis aber muß schon in der Tradition, also wohl bei Möragenes, gegeben gewesen sein. Nicht bloß erklärt sich so am einfachsten jenes VII 38 erzählte Wunder, sondern auch das VII 15 Berichtete ist nur unter dieser Annahme verständlich. Damis wird entschuldigt, weil er bei der Reise nach Rom die pythagoreische Tracht abgelegt hat. Eine fingierte Person zu entschuldigen, dafür ließe sich kein Grund denken. Vielleicht ist dieser Damis identisch mit dem Apul. apol. 90 neben Apollonios (? Lesart zweifelhaft) genannten Damigeron.

Ich will indessen offen gestehen, daß ich Mühe habe, eine Stelle mit jener Annahme zu vereinigen: IV 25 fin. beruft sich

[13]) Ap. v. T. u. sein Biograph Phil. Hamburg 1885 p. 10. 6.

Philostratos auf Damis nicht bloß als Zeugen für die ausführliche Darstellung von der Entlarvung der Empuse — gerade die äußere Ausstattung der Geschichte hat ganz sophistischen Charakter —, sondern er nennt ihn auch als den, der allein den Namen des besessenen Jünglings, Menippos, überliefert habe. Die Breite, mit der hier erzählt wird, macht es freilich fast notwendig, daß der Jüngling einen Namen hat. Genügt dies aber um zu erklären, daß Philostratos den Namen des auch sonst als Schüler des Apollonios genannten Menipp wählte?

Es wird kaum möglich sein, hier völlige Klarheit zu schaffen: noch weniger, die Zutaten des Philostratos überall klar abzuscheiden. Wir haben oben (S. 519) gesehen, daß wahrscheinlich auch diese und jene Begebenheit frei erfunden ist. Die Geschichte von dem bekehrten Satyr VI 27 weist sogar Reitzenstein (a. a. O. 51) dem Philostrates selbst zu; von Einzelheiten möchte ich noch den Besuch des Apollonios bei den Eretriern in Kissia I 23 f. als Erfindung des Sophisten ansehen, der sie auf Grund eines vielleicht gefälschten oder mißverstandenen Briefs des Apollonios (c. 23 fin.) komponiert haben mag. E. Schwartz glaubt (a. a. O. 129), daß Philostratos die Rolle des Dion von Prusa als des Predigers griechischer Zucht und griechischer Humanität auf seinen Helden umgeschrieben habe — ob sich nicht doch der historische Apollonios zuweilen, im Nebenamt, in dieser Rolle gefallen hat? Die Notiz Luc. Demon. 31 ἤδη δέ ἀπῄει μετάπεμπτος ὡς ἐπὶ παιδείᾳ τῷ βασιλεῖ συνεσόμενος muß doch einen Hintergrund haben.

Schade, daß wir den Möragenes nicht mehr haben. Es wäre dann vieles, was über Apollonios und seinen Biographen vorgebracht worden ist, ungeschrieben geblieben; unter anderem auch der vorliegende Aufsatz.

Stuttgart. *J. Miller.*

XXX.

Die Evangelien der lateinischen Vulgata.

Im Jahr 1884 hat Ph. Tielmann im 42. Band dieser Zeitschrift in einer 60 Seiten umfassenden Abhandlung, auf die P. Corssen in seinem Bericht über die lateinischen Bibelübersetzungen (Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft Bd. CI (1889 II S. 79 des Sonderdrucks) mit Recht hingewiesen hat, unter dem Titel 'über die Benutzung der Vulgata zu sprachlichen Untersuchungen' die Verschiedenheit des sprachlichen Charakters in den verschiedenen Teilen der Vulgata, in den von Hieronymus unberührt gelassenen, den nur revidierten und den selbständig übersetzten Büchern, behandelt. Von der mittleren Klasse, zu der das Neue Testament und der Psalter gehört, sagt Thielmann S. 329: 'übrigens tritt die Arbeit des Hieronymus nicht besonders hervor und seine Tätigkeit ist offenbar in stilistischer Hinsicht keine recht durchgreifende gewesen". Das ist namentlich hinsichtlich des Neuen Testaments, mit dem ich mich im folgenden allein beschäftige, sehr richtig; ja wenn nicht Hieronymus an mindestens 3 Stellen eine Revision des ganzen Neuen Testaments für sich in Anspruch nähme, wäre der Zweifel noch berechtigter, ob er außer den Evangelien auch den zweiten Teil des Neuen Testaments revidiert habe. Vgl. darüber H. J. White im Artikel Vulgate in Bd. 4 von Hastings' *Dictionary of the Bible* p. 874. In dem Brief, mit welchem H. dem Papst Damasus die revidierten Evangelien übergab, redet er ausdrücklich nur von diesen und sagt ebenso ausdrücklich von seiner Revision: „*quae* (Evangelia) *ne multum a lectionis Latinae consuetudine discreparent, ita calamo temperavimus ut his tantum quae sensum videbantur*

mutare correctis reliqua manere pateremur ut fuerant".

Um so merkwürdiger, daß trotz dieses ausdrücklichen Zeugnisses auch dieser Teil der Vulgata von den Theologen und zum Teil auch den Philologen meistens, wie der von Hieronymus selbst herrührende alttestamentliche Teil wegen des gemeinsamen Namens Vulgata, der sie beide deckt, als ein Zeugnis aus der Zeit des Hieronymus behandelt, und z. B. in textkritischer Beziehung scharf der '*Itala*' oder vorhieronymischen, altlateinischen Bibel entgegengestellt wird, während dies lat. Neue Testament in der Tat nur eine (von H. leicht überarbeitete) Form der altlateinischen Bibel ist, die, wie sich erweisen läßt, sogar älter ist, als andre hochgeschätzte Formen derselben.

Noch merkwürdiger aber, daß in neuster Zeit niemand auf die großen sprachlichen Unterschiede aufmerksam gemacht, die hier vorliegen. Auch Thielmann behandelt das Neue Testament in seinen Untersuchungen als eine Einheit. Indem ich mich im Folgenden auf die Evangelien beschränke, stelle ich den Satz voran, den ich in keiner neuern Arbeit über die Vulgata gefunden habe, daß jedes der vier lateinischen Evangelien von einem andern Uebersetzer herrührt.

Diese Tatsache stieß mir vor einigen Jahren auf, als ich in der Karwoche nach der Sitte der römischen Kirche die Leidensgeschichte an verschiedenen Tagen je in einem der Evangelien durchlas. Dabei fiel mir auf, daß Ausdrücke, die in den griechischen Evangelien völlig gleichlauteten, in den lateinischen ganz verschieden wiedergegeben waren. Indem ich diese Beobachtung weiter verfolgte, hat sie sich mir vollständig bestätigt. Aber so fremd ist sie dem modernen Theologengeschlecht, daß der Herausgeber einer amerikanischen Enzyklopädie, in der ich diese Anschauung aussprach, wegen Mangels an Raum aber nicht weiter begründen konnte, eine redaktionelle Anmerkung beifügte, daß Uebersetzungsverschiedenheiten noch keineswegs Verschiedenheit der Uebersetzer beweisen könnten; das begegne jedem Uebersetzer. Ganz gewiß, wenn es sich um einzelne Fälle handelt; aber wenn durchgehende Verschiedenheit des Sprachgebrauchs sich

beobachten läßt, was dann? Wenn z. B. bei einem Evangelium „töten“ stets mit *interficere*, nie mit *occidere*, wiedergegeben ist, in den andern umgekehrt nie mit *interficere*, sondern stets mit *occidere*, so ist Zufall ausgeschlossen, und die Frage nahe gelegt, wie erklärt sich dieser verschiedene Sprachgebrauch? sind diese verschiedenen Uebersetzungen nicht bloß von verschiedenen Leuten gemacht, sondern vielleicht auch zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten entstanden? Der Philologe sieht sofort, welch interessante Fragen sich hier auftun. Noch bedeutsamer sind aber die für den Theologen sich daraus erhebenden. In dem ersten Satz der Vorrede meiner neuen Ausgabe des Lateinischen Neuen Testaments habe ich daraus geschlossen, daß diese Uebersetzungen zu einer Zeit entstanden zu sein scheinen, in welcher der Vierevangelienkanon noch nicht ausschließliche Geltung hatte; denn sonst wären doch wohl alle vier Evangelien von einem und demselben Manne übersetzt worden. Ich kann es mir nur so erklären, daß sie aus einer Zeit stammen, wo die einzelnen Evangelien noch in einzelnen Rollen oder Codices zirkulierten, daß also mehr als man bisher annahm, Wahrheit in dem Wort des Augustin sei: *Qui scripturas ex Hebraea lingua in Graecam verterunt numerari possunt, Latini autem interpretes nullo modo: ut enim cuique primis fidei temporibus in manus venit codex Graecus et aliquantulum facultatis sibi utriusque linguae habere videbatur, ausus est interpretari.* Dabei denke ich bei den zu zählenden, welche das Alte Testament aus dem Hebräischen übersetzten, nicht, wie es in neurer Zeit geschah, an die Zahl 70, die im Namen der alexandrinischen Uebersetzung („Septuaginta“) steckt, sondern an diese und ihre Nachfolger, die in der Hexapla vereinigt waren, Aquila, Symmachus und Theodotion; wir würden sagen: einem halben Dutzend auf alttestamentlicher Seite steht auf neutestamentlicher eine viel größere Zahl gegenüber.

Daß man diese folgenreiche Tatsache in der neusten Zeit nicht beachtete oder verkannte, kommt zum Teil davon her, daß es an einem bequemen Hilfsmittel gebrach, die sie jedermann sofort *ad oculos* demonstriert hätte: ich meine, an einer

griechischen Konkordanz, die zugleich zu jedem Wort die entsprechenden Aequivalente der Vulgata geboten hätte. Da wäre beispielsweise sofort aufgefallen, daß dem Verbum παρακαλεῖν in Mt *rogare*, in Mc *deprecari* entspricht, dem ἐπιτιμᾶν in Mt *increpare*, in Mc *comminari*. Der 'Hohepriester' heißt bei Mt mit wenig Ausnahmen *princeps sacerdotum*, bei Mc *summus sacerdos*, bei Joh *pontifex*. 'Essen' heißt bei Joh nie *edere*, sondern *manducare* (cf. frz. *manger*), 'weinen' nie *flere*, sondern *ploror* (cf. *pleurer*); 'sagen' bei Lc zweimal *aio*, bei Mc 48mal; "der Fresser und Weinsäufer", im Griechischen bei Mt und Lc vollständig gleich, im Lateinischen bei Mt *vorax et potator vini*, bei Lc *devorator et bibens vinum*; das 'Dorf' nur bei Mc *vicus*, sonst *castellum*; die 'Prügel' (ξύλα), mit denen die Gegner Jesu bewaffnet sind, bei Mt *fustis*, bei Mc *ligna*, 'einen Wasserkrug tragend' in der Leidensgeschichte, bei Mc *lagenam aquae baiulans*, bei Lc *amphoram aquae portans*. Es ist unnötig weitere Beispiele zu häufen. Im Winter 1906/7 haben vier meiner 15jährigen Schüler in einem Exemplar der griechischen Konkordanz von Moulton-Geden die lateinischen Aequivalente beigeschrieben (mit Ziffernverweisung auf die einzelnen Aequivalente, in der Art der Konkordanzen von Lanckisch oder Hatch-Redpath). Diese Arbeit soll, wenn die von Prof. Schmiedel vorbereitete griechische Konkordanz gedruckt wird, zugänglich gemacht werden. Ohne eine griechische Konkordanz viel zu erweitern, gewinnt sie dadurch doppelten Wert. Ich setze beispielsweise die 3 Buchstaben *pax* oder *rex* vor die Artikel εἰρήνη und βασιλεύς, und dann sieht jeder, daß je nur an einer einzigen Stelle diesen griechischen Wörtern diese lateinischen nicht entsprechen. Wie fremd dieser Gesichtspunkt den bisherigen Bearbeitern des griechischen und lateinischen Neuen Testaments war, mag die Tatsache zeigen, daß hinter der Einleitung von Lachmanns berühmter Ausgabe des griechisch-lateinischen Neuen Testaments sich findet:

Corollarium Philippi Buttmanni Observata in Evangeliis Latinis. Buttmann behandelt da eben die Wiedergabe der griechischen Wörter durch die Lateiner; aber weil er von den griechischen Synonyma ausgeht λαλεῖν und λέγειν, ἀγαπᾶν und

φιλεῖν; λαός, ὄχλος, πλῆθος u.s.w., ist ihm die von mir konstatierte Beobachtung vollständig entgangen. In älterer Zeit finde ich sie bestimmt ausgesprochen bei einem der Zeit und Bedeutung nach ersten Textkritiker des Neuen Testaments, Johannes Mill. Ins Jahr 1907 fällt das 200jährige Gedenken an das Erscheinen seiner Ausgabe und an seinen 14 Tage darauf erfolgten Tod.

Ihm zu Ehren sei auf seine Beobachtung wieder hingewiesen. Er hat zugleich auch erkannt, welch große textkritische Bedeutung dieser lateinischen Uebersetzung zukommt. Die sprachliche Bedeutung derselben hervorzuheben, war nicht seine Sache, und sie zu untersuchen muß ich den Lateinforschern überlassen: wo war *vicus* und wo *castellum*, wo *sacerdos* (mit *princeps* oder *summus*) und wo *pontifex* durch den Sprachgebrauch nahe gelegt? Ich muß mich mit diesen Fingerzeigen begnügen. Nicht einmal für die Textkritik und Exegese des Neuen Testaments im engern Sinn ist die Bedeutung der Vulgata genügend gewürdigt. Daß z. B. ihr *vesania* 2 Petr 2, 16 παρανοίας statt παρανομίας voraussetzt, führt weder Wetstein noch Tischendorf noch einer unsrer landläufigen Kommentare an; und vielleicht hat die Vulgata uns damit die richtige Lesart erhalten.

In einer philologischen Zeitschrift habe ich nicht nötig beizufügen, daß man sich bei derartigen Untersuchungen nicht bei dem offiziellen Text von 1592 beruhigen darf, wie das beispielsweise noch in der Theol. Quartalschrift von 1906 geschehen ist (man vergl. dort 1907 S. 289 das an meine Ausgabe anknüpfende Geständnis). Ich wähle aber für meinen Hinweis diese Zeitschrift, weil sie 1884 die einschneidenden Untersuchungen von Thielmann brachte, die durch ähnlich erfolgreiche zu ergänzen, ich hiemit anregen möchte.

Was ich von den Evangelien sage, ist ebenso bei den übrigen Teilen des Neuen Testamentes möglich, und sollte dort untersucht werden. Wer tut's?

Maulbronn. *Eb. Nestle.*

XXXI.

Chronologisches zum Annalisten Piso.

1. Pisonische Jahreszahlen bei Plinius und Livius.

I.

Plin. N. H. VIII, 16: *Elephantos Italia primum vidit Pyrrhi regis bello et boves Lucas appellavit in Lucanis visos anno urbis 472, Roma autem in triumpho septem annis ad superiorem numerum additis, eadem plurimos anno 502 victoria L. Metelli pontificis in Sicilia de Poenis captos.*

Die Jahreszahl 472 bezieht sich, wie die Worte *in Lucanis visos* zeigen[1]), auf die Schlacht bei Heraclea in Lucanien, die im Konsulat des P. Valerius Laevinus, also nach Varronischer Zählung im Jahr 474 stattfand.

Mit anno 502 soll nicht der Sieg des Metellus[2]), sondern, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, sein durch die Elefanten berühmter Triumph datiert werden. Gesiegt hat Metellus als Konsul (503 Varr.), triumphiert aber hat er erst als Prokonsul im Jahr 504 nach Varronischer Zählung.

In beiden Fällen entsprechen die von Plinius gegebenen

---

[1]) Diese Worte machen die Erklärung Soltaus (R. Chr. 270, 2) und Rabenhorst's (Die Zeitangaben varronischer und capitolinischer Aera in der nat. hist. Diss. Berlin 1905 S. 18 f.) unmöglich, es handle sich um die διάβασις Πύῤῥου (473 Varr.) und es liege demgemäß capitolinische Zählung vor. — Auf 474 Varr. beziehen die Angabe auch Holzapfel (R. Chr. 44), Münzer (Die Zeitrechnung des Annalisten Piso Hermes Bd. 31 Jahrg 1896 S. 309; Beiträge zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius 1897 S. 373), Triemel (N. J. B. 139 S. 211). — Zu septem annis vgl. A. 11.

[2]) Wie Reuß (Philol. 60 S. 116), Seipt (De Olympiadum ratione S. 49), Rabenhorst (Die Zeitangaben u. s. w. S. 20) die Stelle auffassen. Vgl. dagegen Phil. 66. 1907. S. 148 A. 28 und Münzer (Hermes 31 S. 309. Beiträge S. 373).

Jahreszahlen weder der varronischen noch der kapitolinischen Aera, sondern setzen eine Stadtjahrrechnung voraus, bei der Roms Gründung zwei Jahre später angesetzt war als bei Atticus und Varro und ein Jahr später als in den Capitolinischen Fasten.

Diese Rechnung war zur Zeit des Plinius nicht gebräuchlich; es ist deshalb wahrscheinlich, daß er die beiden Daten unverändert aus seiner Quelle übernommen hat. Nun lautet die Fortsetzung der Notiz über die im Triumph des Metellus aufgeführten Elefanten: *142 fuere aut, ut quidam, 140*[3]) *transvecti ratibus quas doliorum consertis ordinibus imposuerat. (§ 17) Verrius eos pugnasse in circo interfectosque iaculis tradit paenuria consilii, quoniam neque ali placuisset neque donari regibus; L. Piso inductos dumtaxat in circum atque, ut contemptus eorum incresceret, ab operariis hastas praepilatas habentibus per circum totum actos. nec quid deinde iis factum sit auctores explicant qui non putant interfectos.* Von den beiden zitierten Autoren wird Verrius, der meist in den Bahnen Varros wandelte, für die Jahreszahlen in § 16 kaum in Anspruch genommen werden dürfen[4]). Der Umstand, daß Plinius ausdrücklich bemerkt, eine Nachricht über das spätere Schicksal der Elefanten sei bei Piso nicht zu finden, macht die Vermutung Münzers (Beitr. 373) sehr wahrscheinlich: Plinius fand in seiner Quelle die Versionen des Verrius und des Piso zusammengestellt; da er den Piso auch sonst viel benützte, so schlug er ihn nach und nahm nun für seinen Zweck noch mehr daraus, als sein Gewährsmann getan hatte.

II.

Plin. VII, 157: *Qua in re et illud adnotare succurrit*

[3]) Sehr einleuchtend scheint mir Münzers Bemerkung (Beiträge 372): „Es ist wenig wahrscheinlich, daß Plinius die Zahlangaben beider (des Piso und des Verrius) angemerkt haben sollte, wenn die Differenz zwischen ihnen nicht mehr als 2 betrug; daher dürfte statt des überlieferten CXL vielmehr CXX zu lesen sein, wie außer Seneca (de brev. v. 13, 8) auch Livius (per. XVIII Zon. VIII, 14) berichtete."

[4]) Gewöhnlich nimmt man an, Verrius habe nach Varronischer Aera datiert (Wachsmuth, Einl. 301, 1); Rabenhorst (Die Zeitangaben u. s. w. S. 59 ff.) sucht zu beweisen, daß er capitolinisch gerechnet hat. — Nirgends aber wird ihm die hier vorliegende, um 2 Jahre von der varronischen abweichende, Zählung zugeschrieben. —

unum omnino quinquennium fuisse, quo senator nullus moreretur, cum Flaccus et Albinus censores lustrum condidere, usque ad proximos censores, ab anno urbis 579. Dazu bemerkt Münzer (Beitr. 202): „Das Varronische Jahr, das wir erwarten müßten, wäre 580, während die Handschriften 579 und eine von ihnen 578 bieten.“ Indem er die Lesart dieser alleinstehenden Handschrift (a bei Mayhoff = Par. lat. 6795) für die richtige erklärt, findet er auch hier die um zwei Jahre von Varro abweichende Datierung. Nun wurden allerdings die Censoren Flaccus und Albinus im varronischen Jahr 580 gewählt. Aber Plinius rechnet von dem Jahr an, in dem die Censoren das Lustrum abhielten [5]; dies geschah im folgenden Jahr 581 Varr. (Liv. 42, 10, 1). So ergibt sich, indem die besser bezeugte Lesart 579 beibehalten werden kann, noch ungezwungener als bei Münzers Auffassung derselbe Schluß: „Wir haben eine Aera vor uns, die gegen die Varronische um zwei Jahre zurückbleibt.“

Als Quelle der Notiz vermutet Münzer mit gutem Grund den Annalisten Piso; er hat (Beitr. 199—211) sehr wahrscheinlich gemacht, daß namentlich die Nachrichten des Plinius über die Amtstätigkeit von Censoren, durch Varro vermittelt, auf Piso Censorius zurückgehen.

III.

Plin. 35, 19: *Apud Romanos quoque honos mature huic arti contigit, siquidem cognomina ex ea Pictorum traxerunt Fabii clarissimae gentis, princepsque eius cognominis ipse aedem Salutis pinxit anno urbis conditae 450, quae pictura duravit ad nostram memoriam aede ea Claudi principatu exusta.*

Plin. 35, 22: *Dignatio autem praecipua Romae increvit, ut existimo, a M.' Valerio Maximo Messala, qui princeps tabulam proelii, quo Carthaginienses et Hieronem in Sicilia vicerat, proposuit in latere curiae Hostiliae anno ab urbe condita 490.*

Der Salustempel wurde nach Liv. X, 1, 9 von C. Junius

[5]) Das übersieht Rabenhorst (ib. S. 16), der hier capitolinische Zählung annimmt.

Bubulcus während seiner Diktatur 452 Varr. geweiht. Für die Ausmalung durch Fabius Pictor ist das varr. Jahr nicht überliefert und auch nicht mit Sicherheit zu erschließen, da die Arbeiten am Tempel bereits 447/8 varr. von C. Junius als Censor vergeben wurden (Liv. X, 1, 9). Welchem varr. Datum das von Plinius genannte Jahr 450 entspricht, muß somit dahingestellt bleiben [6]).

M'Valerius Maximus war Konsul im varronischen Jahr 491 und triumphierte XVI Kal. April., also $1^1/_2$ Monate vor Schluß seines Amtsjahres (Kal. Mai.). Man wird deshalb Münzers Annahme (Beitr. 203) zustimmen dürfen, daß die Aufstellung des Bildes erst im nächsten Jahr, 492 Varr., stattgefunden haben könne [7]).

Auch diese beiden Notizen stammen nach Münzer's Annahme (Beitr. 203 und 231), sei es direkt, sei es durch Varro vermittelt, aus den Annalen des Piso.

IV.

Zu den Plinianischen Stellen von vermutlich Pisonischer Herkunft, in denen die um 2 Jahre hinter der Varronischen zurückbleibende Datierung sich findet, rechnet Münzer (Hermes XXXI 309 und Beitr. 226) auch den längeren Bericht über die Aedilität des Cn. Flavius (Plin. 33, 17—19). Seine Beweisführung dafür, daß Piso, nicht Valerius Antias [8]) die Quelle

[6]) Wenn Holzapfel (R. Chr. 44) sagt, Plinius setze die 452 varr. erfolgte Dedikation des Tempels der Salus in das Jahr 450, so ist dies nicht genau ausgedrückt, sofern Plinius nur von der Ausmalung, nicht von der Dedikation spricht. Allerdings ist schwerlich anzunehmen, dass in den Annalen die Ausmalung besonders verzeichnet war; sie wurde vielmehr ohne Zweifel nur gelegentlich der Dedikation miterwähnt. Von dieser Erwägung geleitet gleichen Holzapfel, Münzer (Beitr. 231) und Triemel (N. J. B. 139 S. 211) die Plinianische Zahl 450 mit Varr. 452. Allein es ist auch denkbar, dass der Annalist die Tätigkeit des Pictor zwar erst gelegentlich der Dedikation im Jahr 452 varr. erwähnte, aber zugleich hinzufügte, die Bemalung sei im vorhergehenden Jahre ausgeführt worden. Für Piso war 452 varr. = 450 nur dann, wenn er die Diktatorenjahre wie später Varro mitzählte; andernfalls war 452 varr. = 451 pisonisch und 451 varr. = 450 pisonisch.

[7]) Diese Erwägung spricht gegen den Versuch, die Plinianische Zahl 490 als kapitolinische Zahl für das Konsulatsjahr zu fassen, wie dies z. B. Matzat (R. Chr. I, 271, 1), Soltau (R. Chr. 270, 2), Rabenhorst (S. 29) tun.

[8]) Wie Maschke vermutete (Philol. 54 S. 150 ff.), während L. Triemel (Cn. Flavius und das Weihungsjahr seines Concordiatempels. Neue Jahrb. 1889 Bd. 139 S. 209) den Bericht des Plinius auf Licinius Macer zurückführen wollte.

der Plinianischen Erzählung ist (Beitr. 225—227), halte ich für überzeugend. Aber seiner Auffassung der von Plinius gegebenen Datierung kann ich mich nicht anschließen. Münzer betrachtet die beiden Sätze: *hoc actum P. Sempronio L. Sulpicio cos.* (Schluss von § 18) und: *ita 449 a condita urbe gestum est* (Schluss von § 19) als „doppelte Datierung für die Weihung des Konkordiatempels“; da die Konsuln die des varronischen Jahres 450 sind, so bevorzugt er gegenüber der ältesten und besten Handschrift, dem Bambergensis, die Lesart der übrigen Handschriften, welche 448 bieten, und schließt: „also ist Piso auch hier um 2 Jahre gegen Varro im Rückstande“. Allein die beiden Zeitangaben dürfen nicht ohne weiteres als identisch gefaßt werden. In § 17 und 18 ist die Wahl des Flavius zum Aedilen, seine gleichzeitige Bekleidung des Volkstribunats und die dadurch hervorgerufene Entrüstung der Nobilität berichtet. *hoc actum P. Sempronio L. Sulpicio cos.* In § 19 wird erzählt, Flavius habe der Concordia einen Tempel gelobt, *si populo reconciliasset ordines*, er habe aber zur Erbauung desselben kein Geld aus der Staatskasse verwilligt erhalten, und deshalb aus Strafgeldern, die durch Verurteilung von Wucherern eingingen, eine *aedicula* aus Erz verfertigen lassen, die er an der Gräkostasis aufstellte. Dass die Dedikation dieser *aedicula* noch im Aedilitätsjahr des Flavius stattfand, ist unwahrscheinlich. Votivtempel konnten nicht im Jahr des Gelübdes schon fertiggestellt und dediziert werden. Die Erbauung des gelobten Tempels kam hier allerdings gar nicht zustande; es wurde nur ein kleines Modell aus Erz an Stelle desselben gestiftet. Trotzdem ist einige Zeit in Anschlag zu bringen, bis Flavius das Geld gesammelt hatte und bis die *aedicula* hergestellt war[9]).

Abgesehen davon scheint mir die Annahme Münzers, daß die Zeitangabe am Schluß der Plinianischen Erzählung aus Piso stamme, nicht unanfechtbar zu sein, Plinius schreibt: *Flavius . . . aediculam aeream fecit in Graecostasi, quae tunc supra comitium erat, inciditque in tabella aerea factam eam aedem 204 annis post Capitolinam dedicatam. ita 449 a con-*

[9]) Ins Jahr 451 Varr. wird die Dedikation auch von Triemel (N. J. B. 139 S. 211) gesetzt.

dita urbe gestum est et primum anulorum vestigium extat; promiscui autem usus alterum secundo bello Punico. Der Zusammenhang spricht mehr für die Annahme, daß die mit *ita* beginnenden Worte ein Zusatz des Plinius selbst sind [10]: er wollte das von Flavius nach der Aera *post Capitolinam dedicatam* gegebene Datum in die Aera *ab urbe condita* übersetzen und tat dies, indem er zu 245, der ihm geläufigen Varronischen Zahl für die Weihe des Kapitolinischen Tempels, die in der Inschrift angegebenen 204 Jahre addierte [11]. Die Jahreszahl 449 möchte ich deshalb nicht für Piso in Anspruch nehmen.

V.

Liv. 34, 54 berichtet, daß im Konsulat des P. Cornelius Scipio Africanus II und Ti. Sempronius Longus (560 Varr.) zum erstenmal bei den *ludi Romani* die Sitze der Senatoren von denen des Volks getrennt worden seien. Nicht alle waren damit zufrieden; es wurden Stimmen laut, welche darin eine Beeinträchtigung der Würde des Volks und eine Gefahr für die Eintracht der Stände sahen; bis zum 558. Jahr der Stadt, so konnte man hören, seien die Zuschauer bei den Spielen untereinander gesessen; warum nun auf einmal eine Aenderung ein-

---

[10]) Wie im vorhergehenden die Worte: *quae tunc supra comitium erat.* Denn die Graecostatis stand noch dort zu Varros Zeit (vgl. Varro l. l. V, 155) und mußte wahrscheinlich erst 10 n. Chr. dem neuen Konkordientempel weichen. — Die von Mayhoff in den Text aufgenommene Konjektur Müllers (id a. = id anno statt ita) halte ich für unnötig.

[11]) Dadurch bekam er dann freilich nicht die Varronische Zahl für das Dedikationsjahr des Konkordiatempelchens; denn nach der Varron. Liste war schon das Konsulat des P. Sempronius und L. Sulpicius, in welchem Flavius Aedil war, das 450. Jahr der Stadt, das Jahr der Aufstellung der aedicula also wohl das 451. Die Zahl 204 war eben nicht nach der varronischen Liste angesetzt. Eine ähnliche Unvorsichtigkeit im Operieren mit Zeitangaben seiner Quellen, die nach verschiedenen Aeren angesetzt sind, hat Plinius auch VIII, 16 begangen mit den Worten: *septem annis ad superiorem numerum additis.* Münzer (Hermes 31 S. 309) hat einleuchtend gezeigt, wie diese Stelle zu verstehen ist: Plinius hat für die Schlacht bei Heraclea die Pisonische Zahl 472, für den Triumph des Curius Dentatus die Varronische Zahl 479 vor sich und subtrahiert nun harmlos die beiden Zahlen, ohne zu beachten, daß die Pisonische und die Varronische Zählung um 2 Jahre differieren. Der wahre Abstand zwischen den beiden Ereignissen beträgt nur 5 Jahre: 479 Varr.—474 Varr. (Mit Unrecht opponiert dagegen Rabenhorst, Die Zeitangaben u. s. w. S. 19—20.)

geführt werden solle? *ad quingentesimum quinquagesimum*[12]) *octavum annum in promiscuo spectatum esse: quid repente factum, cur immisceri sibi in cavea patres plebem nollent? cur dives pauperem consessorem fastidiret? novam superbam libidinem, ab nullius ante gentis senatu neque desideratam neque institutam.* Bei den *Megalesia* desselben Jahres 560, die Livius vor den *ludi Romani* erwähnt (§ 3), war die Trennung der Sitze offenbar noch nicht durchgeführt gewesen. Es entspricht also das bei Livius mit 558 bezeichnete Jahr dem Varronischen Jahr 560.

Mommsen hat gezeigt, daß die Livianische Zählung seit 454 Varr. um 3 Jahre hinter der Varronischen zurück ist (R. Chr. 120). In Anm. 210 fügt er bei: „Die einzige Stelle, die sich diesem System nicht fügt, ist Liv. 34, 54, wo mit den Worten *ad annum 558* das varronische Jahr 560 bezeichnet wird. Ob hier 558 für 557 verrechnet oder verschrieben ist, bleibt dahingestellt; die Regel steht fest.“ Soltau (R. Chr. 269) nimmt ein Versehen des Livius an: da er die Spiele nach Erwähnung der für Varr. 561 gewählten Konsuln berichte, so habe er irrtümlich dieses Jahr, 561 Varr., das bei ihm 558 war, in § 6 zugrundegelegt.

Es ist aber zu beachten, daß Livius die Zahl nicht im Verlauf seiner eigenen Erzählung bringt, sondern in einer indirekten Rede, welche die *sermones* wiedergibt, die sich seinerzeit an das Ereignis knüpften. Diese *sermones* hat er ohne Zweifel schon in seiner Quelle gefunden und damit auch die Jahreszahl. Nun ist es vielleicht nicht zufällig, daß die Bedenken der mit der Neuerung Unzufriedenen verhältnismäßig ausführlich wiedergegeben werden, während die Meinung der andern nur mit einem kurzen Sätzchen abgemacht ist *(aliis tandem, quod multo ante debuerit, tributum existimantibus amplissimo ordini).* Welcher Annalist mag sich wohl besonders zum Sprachrohr der konservativen Gesinnung gemacht haben,

---

[12]) In den Handschriften des Livius ist L ausgefallen. Die Zahl 558 ist aber gesichert durch Val. Max II, 4, 3: *Per quingentos autem et quinquaginta octo annos senatus populo mixtus spectaculo ludorum interfuit,* womit zu vergleichen ist IV, 5, 1: *a condita urbe usque ad Africanum et Ti. Longum consules [560 Varr.] promiscuus senatui et populo spectandorum ludorum locus erat.*

die von Livius (§ 8) so hübsch mit den Worten charakterisiert wird: *adeo nihil motum ex antiquo probabile est: veteribus, nisi quae usus evidenter arguit, stari malunt.* Man denkt unwillkürlich an Piso, der „überall die gute alte Zeit verherrlicht und zur Rückkehr zu deren gesunden, einfachen Sitten mahnen will". (Cichorius in P. W. III, 1394.) Auch Soltau führt, von andern Gesichtspunkten aus, das 54. Kapitel auf Piso zurück. (Philologus LIII. 1893. S. 676. Livius' Geschichtswerk S. 43).

Es ist zuzugeben, daß bei jeder einzelnen der besprochenen Stellen die Vermutung Pisonischer Herkunft nur auf mehr oder weniger starken Wahrscheinlichkeitsgründen beruht. Aber die Häufung von derartigen Fällen, in denen eine von der Varronischen um zwei Jahre abweichende Datierung mit dem Verdacht Pisonischer Provenienz zusammentrifft, gibt doch der von Münzer aufgestellten Hypothese einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit[13]): Piso folgte einer Stadtjahrzählung, welche die Gründung Roms zwei Jahre später ansetzte als Varro. Eine beträchtliche Verstärkung würde nun aber diese Behauptung erhalten, wenn es sich erweisen ließe, daß zwei unter Pisos eigenem Namen überlieferte Fragmente, die bisher den Chronologen unendliche Schwierigkeiten bereiteten[14]), unter Zugrundelegung der neuen Ansicht von Pisos Stadtjahrzählung besser verstanden und leichter erklärt werden können. Diesen Nachweis versuchen die folgenden Ausführungen zu liefern.

2. Das Pisonische saeculum.
(Piso fr. 36 = Censorinus 17, 13).

Censor. de die nat. 17, 13: *Sed nostri maiores, quod na-*

[13]) Holzapfel hat in Bursians Jahresbericht (1902 Bd. 114 S. 215) die Hypothese Münzers abgelehnt. Allein ihm lagen erst die zwei von Münzer im Hermes 31 besprochenen Stellen vor, nicht auch die weiteren Beispiele, die Münzer in den „Beiträgen" gegeben hat. Außerdem machte ihn der scheinbare Widerspruch des Pisofragments bei Cens. 17, 13 bedenklich, den auch Münzer, wie er selbst gesteht (Hermes 31, 311), sich nicht erklären konnte. Dieser Widerspruch fällt aber weg, wenn die im folgenden versuchte Erklärung des Pisofragmentes das Richtige trifft.

[14]) Das Fragm. des Piso bei Cens. 17, 13 nennt Soltau (R. Chr. 229 f.) eine „jeder Interpretationskunst spottende Stelle".

tura saeculum quantum esset exploratum non habebant, civile ad certum modulum annorum centum statuerunt. testis est Piso, in cuius annali septimo scriptum est sic: Roma condita anno · ō · septimo saeculum accipit his consulibus qui proximi sunt consules M. Aemilius M. filius Lepidus G. Popilius II absens.

Das Citat aus Piso ist in der handschriftlich überlieferten Form vollkommen sinnlos. Zur Wiederherstellung des richtigen Textes sind zahlreiche Versuche gemacht worden. Da die Stelle von Wichtigkeit für die römische Chronologie ist, so hat es keiner der neueren Bearbeiter dieser Disziplin versäumt, sich mit dem rätselhaften Pisofragment auseinanderzusetzen. Eine Einigung ist noch nicht erzielt worden; vielmehr gilt hier fast buchstäblich: *tot capita tot sensus.* Die verschiedenen Restitutionsvorschläge lassen sich in zwei Gruppen teilen: die einen versuchen durch Aenderung mehrerer Worte einen Sinn in den Satz hineinzubringen, die andern lassen nicht den ganzen, nach *scriptum est sic* stehenden Satz, sondern nur einen Teil davon als Zitat aus Piso gelten.

I.

Viel Beifall hat Lachmanns Aenderung der am meisten anstössigen Worte „ . ō . *septimo*“ in „*DC septimum*“ gefunden. Aber „Rom erhält im Jahr 600 sein siebentes Säkulum“ ist immer noch seltsam genug; deshalb wird statt *accipit* von Mommsen *coipit*, von Hultsch, Peter und Conrad *occipit*, von Matzat *incipit* vermutet: „Rom beginnt im Jahr 600 sein siebentes Säkulum“ oder „im 600. Jahre nach Roms Gründung beginnt das siebente Jahrhundert“ [15]).

Die Erwägung, daß das siebente Jahrhundert genau ge-

[15]) Lachmann in Jahns Censorinus-Ausgabe vom Jahr 1845. Mommsen, R. Chr. Anm. 376. (Anm, 238 sagt Mommsen: „Lachmanns Verbesserung scheint unzweifelhaft“.) Hultsch in seiner Ausgabe des Censorinus 1867. Peter, H. R. R. 1870 S. 135. Matzat, R. Chr. I, 315. G. Conrad, De saeculo Romanorum. Posen 1900 S. 17, 1. Conrad will den Piso zum antiken Vertreter der mehr populären als mathematisch richtigen Ansicht machen, welche den Beginn eines neuen Jahrhunderts beispielsweise nicht am 1. Jan. 1901, sondern am 1. Jan. 1900 feiert: *apparet(!) iam Pisonem initium novi saeculi in annum a. u. c. 600 (non 601) statuentem eadem ratione usum esse ac nos initium XX p. Chr. n. saeculi statuentes in annum 1900 (non 1901).*

nommen nicht mit 600, sondern mit 601 beginne, hat weitere Korrekturen hervorgerufen. Matzat schreibt „*anno DCI*": Das gleiche suchen Plüss und Peter durch die Schreibung *annos DC* zu erreichen: „*Roma condita annos DC septimum saeculum occipit* ist dann ganz ebenso gesagt wie *annos DC nata*, d. h. Rom nach vollendetem 600. Jahre beginnt sein siebentes Jahrhundert." Am weitesten entfernt sich vom handschriftlichen Wortlaut Holzapfels Vorschlag: *Romae conditae anno DC septimum saeculum accedit his consulibus* = „dem 600. Jahr d. St. schließt sich das siebente Jahrhundert mit den nun folgenden Konsuln an" [16]).

Abgesehen von der gezwungenen und seltsamen Ausdrucksweise, die in einigen dieser Konjekturen dem Piso zugemutet wird, ist auch der Inhalt befremdlich. Mit Recht sagt Unger (Rh. M. 35 S. 33): „Soll man glauben, daß Piso die beleidigende Plattheit begehen konnte, seine Leser darüber zu belehren, daß mit dem Stadtjahr 600 (bezw. 601) der Wechsel eines Jahrhunderts stattgefunden hat? Das wußte doch jeder, der zählen gelernt hatte."

Vor allem aber sind diese Vorschläge aus chronologischen Gründen zu beanstanden. Die von Piso genannten Konsuln sind die von 596 Varronischer Zählung. Ist es denkbar, daß Piso das varr. Jahr 596 als Stadtjahr 600 oder 601 zählte? Daß er demnach die Erbauung Roms 4 oder 5 Jahre früher ansetzte als Varro, dessen Gründungsepoche sonst die höchste aller vorhandenen ist [17])? Mommsen bekennt in der Röm. Chron. (S. 129): „Dagegen weiß ich nicht zu erklären, wie Piso das Varr. Jahr 596 als 600, das erste des 7. Jahrhunderts der Stadt, hat bezeichnen können." Holzapfel hat den Versuch gemacht, das, wie er selbst zugibt, „auffallend" frühe Gründungsdatum dadurch zu erklären, daß Piso der Königs-

[16]) Matzat, R. Chr. I, 315. Plüß in Fleckeisens J. B. 1871 Bd. 103 S. 294. Peter in H. R. Fr. 1883 S. 85. Holzapfel R. Chr. 236.

[17]) Die Behauptung, die man häufig ohne weiteren Beweis und ohne jegliche Einschränkung lesen kann, Piso habe die Gründung Roms ins Jahr 757 vor Christus gesetzt (Peter, H. R. R. Prol. 193) oder ins Jahr 758 (Cichorius, Art. Piso in P. W. III, 1394) oder ins Jahr 759/8 (Kubitschek, Art. Aera in P. W. I, 622), beruht lediglich auf der nach Lachmanns Vorgang korrigierten Censorinusstelle.

zeit eine längere Dauer (252 Jahre) zuschrieb als die übrigen Annalisten. (R. Chr. 235 und 237). Demgegenüber sagt Soltau (R. Chr. 276, 3) m. E. mit Recht: „Daß das Jahr 596 von Piso als *annus DCI* bezeichnet worden sei, hat bis jetzt noch keiner glaublich machen können."

II.

Den dargelegten Schwierigkeiten der in Lachmanns Spuren wandelnden Herstellungsversuche haben andere dadurch zu entgehen gesucht, daß sie von den nach *scriptum est sic* stehenden Worten einige als nicht zum Pisonischen Bestand gehörig eliminierten.

Unger (Rh. M. 35. 1880 S. 34) streicht *anno . ꝺ . septimo* als Dittogramm der vorausgehenden Worte *annali septimo*. „Der Rest *Roma condita accipit saeculum his consulibus* u. s. w. heißt zunächst: Rom bekommt unter diesen Konsuln ein neues von seiner Gründung ab berechnetes Säkulum. Dabei ist aber *saeculum* nicht als Jahrhundert aufgefaßt, sondern im etruskischen Sinne als Ausdruck für das Maß der längsten Dauer des menschlichen Lebens, welches eine wechselnde Zahl von Jahren umfaßte."

Soltau (R. Chr. 492) hält die Worte *Roma condita anno . ꝺ . septimo* für ein nichtpisonisches Einschiebsel. „Zu lesen ist *testis est Piso, in cuius annali septimo scriptum est sic: saeculum occipit his consulibus* etc." Darin erblickt Soltau eine Bestätigung seiner Theorie eines 32jährigen, mit dem 1. März 445 v. Chr. beginnenden Schaltcyclus. (R. Chr. 229 f.). „Denn 596 Varr. ist = 158/157 v. Chr.; 157 ist aber gerade 3.96 Jahre (*3 saecula*) von 445 entfernt" (ib. Anm. 1). Darnach würde *saeculum* hier eine Periode von 96 Jahren bedeuten[18]).

Triemel (Neue Jahrb. 1889 Bd. 139 S. 351) beschneidet das Zitat noch mehr. Er will nur die Worte *saeculum occipit his consulibus, qui proximi sunt* dem Piso lassen. Den Eingang zieht er in der Fassung *Roma condita anno DCVII*

---

[18]) Die Annahme Soltaus (Verh. der Phil.-Vers. 1885 S. 78, 6), Piso habe mit Mondjahrsäkula gerechnet (100 Mondjahre = 96 Sonnenjahre), kann ich nicht für wahrscheinlich halten.

zum Text des Censorinus, die Namen der Konsuln am Schluß hält er für Zusatz eines Glossators. „Piso schreibt unter dem Jahr 607 (Varr.): das *saeculum* begann unter den nächsten Konsuln, nämlich denen vom Jahr 608 Varr.“ Das *saeculum* des Piso würde nach Triemel die zwischen den Spielen von 505 Varr. und den angeblichen Spielen von 608 Varr. verflossene Zeit, also eine Periode von 103 Jahren, bedeuten.

Das Hauptbedenken gegen diese drei Konjekturen, gegen die auch im einzelnen noch mancherlei einzuwenden wäre[19]), ist folgendes: sie werden dem Zusammenhang nicht gerecht, in dem das Citat von Censorinus angeführt wird. Darnach muß die Pisostelle unter allen Umständen einen Beweis dafür enthalten, dass schon die älteren Römer *(maiores nostri)* im Unterschied von dem *saeculum naturale*, dessen Dauer unbekannt ist, das *saeculum civile* als eine Periode von genau 100 Jahren, nicht mehr und nicht weniger, festgesetzt haben.

III.

Nachdem die Herstellung des Pisofragments von den einen durch Aenderung, von den andern durch teilweise Beseitigung der überlieferten Worte versucht worden ist, ohne zu einem allgemein überzeugenden Resultat zu führen, bleibt noch eine dritte Möglichkeit übrig, die Ergänzung der überlieferten Worte, d. h. die Annahme, daß die Pisonische Stelle in unserem Censorinustext verstümmelt überliefert ist. Die Handschrift des Censorinus, auf die unser Text zurückgeht, weist sehr viele größere und kleinere Lücken auf (vgl. Jahn prol. XV. Hultsch praef. VI). Gerade im 17. und 18. Kapitel sind an zahlreichen Stellen Worte, manchmal sogar ganze Zeilen ausgefallen (z. B. Seite 33 bei Hultsch Zeile 8, 9, 19, 21 Seite 34 Z. 2, Seite 35 Z. 2, S. 37 Z. 6). Somit liegt es nicht fern, auch an der vorliegenden Stelle mit dieser Möglichkeit zu rechnen.

[19]) Z. B. der sehr komplizierten Erklärung Triemels, die nicht bloß im Censorinustext zwei Korruptelen und eine Glosse statuieren, sondern auch noch bei dem Glossator ein Mißverständnis (des Wortes proximi) und einen Flüchtigkeitsfehler (in der Benützung der Fastenliste) voraussetzen muß, wäre schon dadurch aller Boden entzogen, wenn die weiter unten auszuführende Ansicht über das Pisofragment 39 Zustimmung finden sollte.

Mit der Zeitangabe *his consulibus qui proximi sunt consules M. Aemilius M. filius Lepidus G. Popilius II absens* ist das Varr. Jahr 596 bezeichnet. Setzen wir nun entsprechend dem Ergebnis der ersten Untersuchung voraus, daß Piso die Gründung Roms 2 Jahre später ansetzte als Varro, so mußte bei ihm das Varr. Jahr 596 die Ziffer 594 haben. Daß Piso in dieses Jahr die Jahrhundertwende setzte, wie die an Lachmanns Conjektur sich anschließenden Herstellungsversuche voraussetzen, ist in diesem Falle unmöglich. Trotzdem muß aus dem Satz des Piso zu schließen gewesen sein, daß er das *saeculum* zu genau 100 Jahren rechnete. Nun ist 594 das siebente Jahr vor 601, d. h. vor Beginn eines neuen Jahrhunderts der Stadt. So kann das *septimo* zu seinem Recht kommen, wenn man die erhaltenen Worte in folgender Weise ergänzt (wobei . ō . zunächst als eine Abkürzung, für welche die Erklärung später gesucht werden muß, außer Betracht bleibt): *anno septimo* ⟨*ante initum ab urbe condita septimum*⟩ *saeculum.* Das Citat des Censorinus beweist dann, was es beweisen soll; denn wenn Piso das bei ihm die Ziffer 594 tragende Jahr des *Aemilius* und *Popilius* als siebtletztes Jahr des sechsten Säkulums der Stadt bezeichnete, so war damit der Beweis geliefert, daß Piso das *saeculum* zu 100 Jahren rechnete.

Die Worte *his consulibus qui proximi sunt consules* faßt man gewöhnlich als Uebergangswendung vom Amtsjahr 595 Varr. zum nächstfolgenden Amtsjahr 596 Varr. auf. Mommsen (R. Chr. Anm. 376) sagt: „Die letzten Worte scheinen die Ueberschrift des Jahresabschnitts, was für die äußere Einrichtung der Annalen bemerkenswert ist." Aehnlich Soltau, R. Chr. 440. Dann würde man aber nicht *his*, sondern eher *iis* erwarten. *his* setzt voraus, daß die Konsuln schon genannt, dem Leser bereits bekannt sind[20]). Ist dies hier der Fall, so wird auch *proximi* nicht bedeuten „die nächst-

---

[20]) Reisig-Haase, Lat. Sprachwissenschaft. III. Syntax, neu bearb. von Schmalz und Landgraf 1888. § 207 S. 88: „Soll hic mit dem Relativum verbunden werden, so muß der Gegenstand doch schon auf gewisse Weise, wenigstens im ganzen und allgemeinen, bekannt sein bei hic, und er wird dann nur durch den Relativsatz noch weiter beschrieben; er muß also schon vorgekommen sein und das Andenken daran aus dem Vorigen in der Seele leben."

folgenden", sondern „die nächstvorhergehenden, die in der Erzählung zunächst stehenden, die zuletzt genannten." Die Zusammenstellung von *proximus* in einer Bedeutung, in der es auf etwas lokal oder zeitlich oder dem Bewußtsein Nächstliegendes hinweist, mit Pronominibus und Adverbien vom Stamm *hic* ist bei Plautus und Terenz sehr beliebt[21]). Den Terenz hat Piso noch selbst erlebt und des Plautus Stücke waren zu seiner Zeit sehr geschätzt. Seine altertümliche Sprache, von der Gellius[22]) ein Beispiel gibt, mag manches mit der Diktion dieser Dichter gemeinsam gehabt haben. Der Relativsatz *qui proximi sunt consules* drückt dann in der für diese Stilperiode charakteristischen Umständlichkeit und mit pleonastischer Wiederholung des Substantivs, wie sie noch bei Caesar häufig vorkommt, nur den Gedanken noch deutlicher aus, der schon in *his consulibus* liegt; *hi consules* aber sind für den annalistischen Erzähler die Konsuln des Jahres, mit dem sich sein Bericht gerade beschäftigt, die er am Anfang des Jahresberichts genannt hat und die für den Autor und für den Leser deshalb in diesem Moment die zunächstliegenden sind.

Ist diese Vermutung richtig, so stand die Notiz bei Piso nicht am Anfang des Jahresberichts für Varr. 596 = Pis. 594, sondern erst in der Mitte oder am Ende desselben. Der Umstand, daß das Datum in doppelter Form ausgedrückt ist, einerseits durch die Konsuln, andererseits durch die Wendung: im 7. Jahr vor Beginn des 7. Jahrhunderts der Stadt, läßt vermuten, daß es sich um eine Nachricht handelte, für die der Zeitpunkt besonders wesentlich oder besonders merkwür-

---

[21]) Beispiele aus Plautus: Mil. II, 3, 2: *certo scio me vidisse hic proxumae viciniae Philocomasium*; Rud. II, 3, 73: *Aquam hinc de proxumo rogabo;* Mil. II, 3, 16: *per impluvium huc despexi in proxumum*: Cas. II, 1, 2: *ego huc transeo in proxumum ad meam vicinam;* Most III, 1, 138: *de vicino hoc proxumo tuus emit aedes filius;* Aulul. II, 4, 11: *filiam vicini huius Euclionis senis e proxumo.* Beispiele aus Terenz: Hec. III, 2, 6: *cum in proxumo hic sit aegra*; Heaut. I. 1, 2: *agrum in proxumo hic mercatus es;* Hec. I, 2, 49: *despondit ei natam huius vicini proxumi;* Eun. II, 3, 41: *his mensibus sex septem prorsus non vidisse proxumis.* — Bei Livius steht *proximo anno* zweimal (V, 14, 3 und X, 31, 12) in einem Rückblick auf das laufende Jahr, dessen Ereignisse eben erzählt worden sind.

[22]) N. A. VII, 9 = Piso fr. 27 Peter. Zu der Wiederholung von consules vgl. dort: *in eo tempore aedili curuli apparebat, quo tempore aediles subrogantur.*

dig ist. Was mag nun Piso hier erzählt haben? Subjekt des Satzes ist *Roma*, Prädikat *accipit*: das Objekt zu *accipit* muß ausgefallen sein. Was hat Rom im J. 596 Varr. unter dem Konsulat des M. Aemilius und G. Popilius erhalten?

Plinius VII, 214 berichtet: *M. Varro primum* (sc. *solarium horologium*) *statutum in publico secundum Rostra in columna tradit bello Punico primo a M' Valerio Messala cos. Catina capta in Sicilia, . . . anno urbis 491*[23]).

Nec congruebant ad horas eius liniae, paruerunt tamen ei annis undecentum, donec Q. Marcius Philippus, qui cum L. Paulo fuit censor, diligentius ordinatum iuxta posuit, idque munus inter censoria opera gratissima acceptum est.

(§ 215). *Etiamnunc tamen nubilo incertae fuere horae usque ad proximum lustrum. tunc Scipio Nasica collega Laenati primus aqua divisit horas aeque noctium ac dierum, idque horologium sub tecto dicavit anno urbis DXCV. tamdiu populo Romano indiscreta lux fuit*[24]).

Wenn nicht alles täuscht, so liefert diese Stelle des Plinius das gesuchte Objekt zu *accipit*: Rom erhielt durch den Censor Scipio Nasica zum erstenmal eine öffentliche Uhr, an der man nicht bloß bei Sonnenschein, sondern zu jeder Tages- und Nachtzeit die Stunden ablesen konnte.

Die Censoren P. Cornelius Scipio Nasica und M. Popilius Laenas wurden im Jahr 595 Varr. = 593 Pis. gewählt und vollzogen das *lustrum* im folgenden Jahr 596 Varr. = 594 Pis. Die Amtshandlungen der Censoren wurden von den Annalisten, wie Livius zeigt, bald unter dem Jahr der Wahl, bald unter dem Jahr des *lustrums* berichtet. Nun sagt Plin. 34, 30: *L. Piso prodidit M. Aemilio C. Lepido iterum cos.* (dies sind dieselben wie die in dem Pisofragment bei Censorinus genannten) *a censoribus P. Cornelio Scipione M. Popilio statuas circa forum eorum, qui magistratus gesserant, sublatas*

---

[23]) Die Zahl ist in den Handschriften des Plinius verdorben (alle schreiben 377); die Verbesserung stammt von Salmasius.

[24]) Uebereinstimmend die jedenfalls auch (mittelbar oder unmittelbar) auf Varro zurückgehende Darstellung bei Censor. 23, 7.

omnes praeter eas, quae populi aut senatus sententia statutae essent, eam vero, quam apud aedem Telluris statuisset sibi Sp. Cassius, qui regnum adfectaverat, etiam conflatam a censoribus. Ich schliesse daraus, dass Piso auch die andern Amtshandlungen dieser Censoren unter dem Jahrestitel *M. Aemilio C. Lepido*, d. h. unter dem Jahr des Lustrums, 596 Varr. = 594 Pis., erwähnt hat. Daß er dabei die Aufstellung der ersten öffentlichen Wasseruhr nicht überging, ist bei seiner Vorliebe für Notizen von kulturgeschichtlicher Bedeutung und bei seinem Interesse für die Tätigkeit der Censoren fast als selbstverständlich anzunehmen. Nach Münzer (Beitr. 202 bis 205) hat Varro, den Plinius VII, 214 als Gewährsmann zitiert, die drei Notizen über die Uhren des Messala, des Marcius Philippus und des Scipio Nasica gerade aus Piso entnommen.

Es scheint mir demnach sicher zu sein, daß Piso die Aufstellung der Wasseruhr durch Scipio Nasica unter dem J. 594 berichtet hat[25]. Es ist nun noch zu erweisen, inwiefern die Vermutung berechtigt ist, dass gerade diese Notiz in der von Censorinus angeführten Stelle enthalten war. Fürs erste paßt dazu das überlieferte „*accipit*", das bei allen andern Restitutionsversuchen sich als unbrauchbar erwies. Auch in der Pliniusstelle heißt es von der Sonnenuhr des Marcius Philippus: *idque munus inter censoria opera gratissima acceptum est.*

Sodann trifft auf diese Notiz die aus der Form des Satzes geschlossene Vermutung zu, daß es sich um eine Nachricht handeln müsse, bei der der Zeitpunkt von besonderem Interesse ist. Wenn wir richtig ergänzt haben: „im siebten Jahr vor Beginn des siebten *Saeculums* der Stadt", so hatte diese

[25]) Wenn bei Plinius VII, 215 steht: *anno urbis 595*, so ist dies entweder die capitolinische Zahl für das Lustrationsjahr (so Rabenhorst, Die Zeitangaben u. s. w. S. 37), oder die Varronische Zahl für das Antrittsjahr der Censoren. Letzteres ist mir wahrscheinlicher, weil Varro bei Plinius § 214 zitiert wird. Als Varro sich seine Exzerpte machte, wird er nur notiert haben, daß der Censor Nasica die erste Wasseruhr aufstellte, ohne sich anzumerken, ob das im ersten oder im zweiten Jahr seiner Amtsführung geschah. Als er nun bei der Schlußredaktion seiner Exzerpte (oder Plinius bei der Herübernahme derselben) das Datum einfügen wollte, setzte er das Jahr ein, unter dem die Censoren ausnahmslos in den Fastenlisten verzeichnet standen, d. h. das erste Jahr ihrer Amtsführung. (Vgl. Mommsen, R.St. R. II, 1 S. 326, 1.)

Zeitangabe natürlich den Sinn, hervorzuheben, wie spät erst die Stadt Rom dieser wohltätigen Einrichtung teilhaftig geworden sei. „Fast sechs volle Jahrhunderte hat die Stadt existiert, ehe sie eine Uhr bekam, die von den Launen der Sonne unabhängig war." Damit ergibt sich auch für das rätselhafte . δ . eine naheliegende Erklärung; es liegt wohl eine von dem Abschreiber nicht verstandene Abbreviatur für *demum* zugrunde [26]).

Schwerlich hat aber der von Censorinus zitierte Satz des Piso den Bericht über die Aufstellung der Wasseruhr durch den Censor mit allen Details enthalten, sondern dieser Bericht ging voraus und der exzerpierte Satz ist nur der Abschluß desselben. Ich möchte deshalb das „*sic*", das man gewöhnlich noch dem Censorinus gibt [27]), schon zum Zitat ziehen: wie Plinius am Schluß seines Berichtes [28]) über die Uhren sagt: *tamdiu populo Romano indiscreta lux fuit*, so schloß

[26]) Die bisherigen Erklärungen faßten alle δ als Zahlzeichen = D = 500, wie es im Darmstadtiensis öfters verwendet ist, z. B. S. 34 Z. 10 und 19 der Ausgabe von Hultsch. Niemals ist es aber in solchen Fällen zwischen 2 Punkte gesetzt wie hier. Auch ist in allen den — im ganzen überhaupt seltenen — Fällen, wo im Darmstadtiensis bei zusammengesetzten Zahlen die größere mit Zahlzeichen, die kleinere in Worten geschrieben ist, diese letztere mit et, nicht asyndetisch, angefügt, z. B. S. 33, Z. 23 Hultsch: *anno CCCC et decimo.* Durch Punkte deutet der Schreiber der Darmstädter Handschrift Abkürzungen an (vgl. z. B. den kritischen Apparat zu S. 34 bei Hultsch). Das griechische δ verwendet er auch sonst einfach gleich lateinischem d, z. B. Hultsch 33, 22: *quaδraginsimo.* Er hat offenbar an unserer Stelle getreulich wiedergegeben, was er in seiner Vorlage fand, ohne an dem ihm unverständlichen Text zu ändern. Dagegen in dem aus D abgeschriebenen Vaticanus ist aus anno · δ · septimo bereits anno DVII geworden (Jahn S. 49). — Zur Stellung von demum ist zu vergleichen Terent. Adelph. V, 8, 15: *ego novus maritus anno demum quinto et sexagensumo fiam?*

[27]) Cens. 24, 3 schreibt: *quia est in XII tabulis scriptum sic: solis occasus suprema tempestas esto.* Gleich darauf: *plebiscitum tulit, in quo scriptum est: Praetor urbanus etc.* Da somit beide Formeln (scriptum est sic und scriptum est ohne sic) bei Censorinus vorkommen, konnte es leicht geschehen, daß ein zum Zitat gehöriges sic zu scriptum est gezogen wurde.

[28]) Auch bei Plinius VII, 212—215 hat der ganze Passus die Tendenz, darauf hinzuweisen, wie spät in Rom die einzelnen Fortschritte in der observatio horarum eingetreten sind. serius etiam hoc Romae contigit, sagt Plinius am Anfang des Abschnitts, und im Verlauf desselben wird dieses Moment immer wieder hervorgehoben. Aehnlich heißt es bei Censorinus 23, 8: *horarum nomen non minus annos trecentos Romae ignoratum esse credibile est: nam XII tabulis nusquam noninatas horas in venies.* (vgl. oben Anm. 24.)

Piso seine Erzählung etwa mit folgenden Worten: *sic Roma ⟨condito quoque sole noscendi horas*[29]) *facultatem ab urbe⟩ condita anno demum septimo ⟨ante initum septimum⟩ saeculum accipit*[30]) *his consulibus, qui proximi sunt consules M. Aemilius M. filius Lepidus G. Popilius II absens*[31]).

Der Wortlaut des Pisofragments läßt sich natürlich nicht mit Sicherheit wiedergewinnen; aber im Text des Censorinus müßte jedenfalls das Zitat als ein verstümmeltes gekennzeichnet werden und es wäre demnach zu schreiben: *Testis est Piso, in cuius annali septimo scriptum est: sic Roma ** condita anno ⟨demum⟩ septimo ** saeculum accipit his consulibus qui proximi sunt consules, M. Aemilius M. filius Lepidus G. Popilius II absens.*

[29]) Diese Worte sollen nur den Sinn, nicht den Wortlaut des von Piso Gesagten wiedergeben. Die Worte sind gewählt im Anschluß an Plin. VII, 215 (s. oben S. 545) und Censorinus 23, 7 (deinde aliquando post P. Cornelius Nasica censor ex aqua fecit horarium, quod et ipsum ex consuetudine noscendi a sole horas solarium coeptum vocari.) Statt noscendi könnte man auch an discernendi denken mit Berufung auf incertae horae und indiscreta lux in der Pliniusstelle. Das bei Plinius stehende nubilo gab Anlaß, für Piso das damit gleichbedeutende condito sole (vgl. Verg. G. I, 441: *sol conditus in nubem*) zu vermuten. Dadurch wird für die Auslassungen im Censorinustext eine Erklärung ermöglicht: Der Schreiber konnte leicht von condito zu dem in der nächsten Linie stehenden condita, und ebenso nachher von septimo zu dem vielleicht mit abgekürzter Endung geschriebenen und dadurch dem septimo ähnlich sehenden septimum abirren.

[30]) Zu der Ausdrucksweise Roma accipit ist zu vergleichen die ähnliche Wendung Roma vidit bei Plin. VIII, 16, die vielleicht ebenfalls aus Piso stammt (s. oben S. 531), zu der Stellung von ab urbe condita vor anno z. B. Cens. 17, 11. Macrob. Sat. I, 13, 21.

[31]) Die Wiederholung der Konsulnamen innerhalb eines Jahresberichts findet sich auch bei Livius öfters. Hier war sie besonders berechtigt, da es in der Tendenz der Stelle liegt, den Zeitpunkt genau und unzweideutig festzunageln. Daß die ganze Titulatur samt Vatersnamen wiederholt wird, ist vielleicht eine Eigentümlichkeit des Piso, der auch in fr. 11 und 28 die Vatersnamen angibt und in fr. 27 den vollen Namen Cn. Flavius, Anni filius, dreimal kurz nacheinander wiederholt. — Seine Pünktlichkeit in Anführung der Beamtennamen ist auch aus Liv. II. 58, 2 und X, 9, 12 ersichtlich. — Auffällig ist aber der Beisatz absens beim zweiten Konsul. Popilius hatte das Kognomen Laenas. Da beim einen Konsul das Kognomen genannt ist, sollte man es beim andern auch erwarten. Darf man vielleicht vermuten, es sei ABSENS entstanden aus LAENAS? Andernfalls müßte man annehmen, Piso habe auf die Stelle zurückgegriffen, wo er die Wahl berichtet hatte, und dort gefunden: *creati sunt consules M. Aemilius M. Filius Lepidus G. Popilius II absens.* Beim Abschreiben dieser Namen beachtete er nicht, daß absens wohl zu creati sunt paßte, nicht aber zu dem Zusammenhang, in dem er die Namen wiederholte.

3. Die von Piso erwähnten Säkularspiele.
(Piso fr. 39 = Censorinus 17, 11.)

Censor. de die nat. 17, 11: *De quartorum ludorum anno triplex opinio est: Antias enim et Varro et Livius relatos esse prodiderunt L. Marcio Censorino M.' Manilio cons. post Romam conditam anno DCV.*

At Piso Censorius et Cn. Gellius, sed et Cassius Hemina, qui illo tempore vivebat, post annum factos tertium adfirmant Cn. Cornelio Lentulo L. Mummio Achaico cons., id est anno DCVIII[32]).

In XV virorum autem commentariis notantur sub anno DCXXVIII M. Aemilio Lepido L. Aurelio Oreste cons.

Von den drei Datierungen, die Censorinus vorlegt, ist die letzte sofort aus der Diskussion auszuscheiden. Denn über die in den *commentarii XVvirorum* für die republikanischen Säkularspiele angegebenen Jahreszahlen 298, 408, 518, 628, die Scaliger und Niebuhr[33]) für authentisch hielten, ist jetzt die Ansicht allgemein gebilligt, daß sie offizielle Fälschungen sind, die erst in kaiserlicher Zeit in die *commentarii* nachträglich eingeschmuggelt wurden[34]).

Trotzdem diese Datierung wegfällt, ist doch auch heutzutage wieder eine *triplex opinio* der Gelehrten zu konstatieren: die einen[35]) setzen die fraglichen Säkularspiele ins Jahr 605 varr. = 149 v. Chr., die andern ins Jahr 608 = 146 v. Chr., und eine dritte Gruppe[36]) nimmt an, es seien in beiden Jahren, sowohl 605 als 608, *ludi saeculares* gefeiert worden.

---

[32]) Die Handschriften haben: *anno DCIII.*

[33]) Scaliger, De em. temp. II, 172 ff. IV, 298 ff. Niebuhr, R. G. I^3, 304.

[34]) Ideler, Hdb. d. Chr. II, 89. Mommsen, R. Chr.^{2} 185. Holzapfel, R. Chr. 175. Soltau, R. Chr. 388.

[35]) K. L. Roth, Ueber die römischen Säkularspiele, Rh. M. VIII, 1853, S. 375 f. Preller, R. Myth. II^3, 88. Nipperdey zu Tac. Ann. XI, 11, 4. (3. Aufl. 1873.)

[36]) Holzapfel, R. Chr. 176—178. Soltau, R. Chr. 390 f. Triemel N. J. B. 1889 Bd. 139 S. 349. O. Basiner, Ludi saeculares, Warschau 1901. (Von diesem russisch geschriebenen Buch gibt L. Deubner im Archiv f. Rel.Wiss. Bd. VIII 1905 S. 310—314 eine Inhaltsübersicht.)

I.

Die meisten Anhänger hat gegenwärtig die Theorie, daß die Spiele im Jahr 608 gehalten worden seien. Sie wurde zuerst [37]) von Mommsen entschieden vertreten (R. Chr. 180): „Die unzweifelhaft erste Feier, sowie überhaupt die Einrichtung dieser terentinischen Spiele gehört in das Jahr 505. Die Fassung des Gelübdes, *uti ludi centesimo quoque anno fierent*, hätte die Wiederholung derselben im Jahr 605 nötig gemacht; allein sie verschob sich nach den Aussagen dreier gleichzeitiger Gewährsmänner aus uns unbekannten Gründen bis zum Jahr 608.“ Es ist unbedingt zuzugeben: wenn authentische Aussagen der drei Annalisten Piso, Gellius und Hemina vor uns lägen, dahin lautend, daß die Spiele um drei Jahre verschoben worden seien, so wäre die Frage entschieden; gegenüber der Autorität dieser isochronistischen Berichterstatter käme die andere Zeugengruppe (Antias, Varro, Livius) nicht in Betracht. Aber so steht die Sache nicht. Wir haben keineswegs die Aussagen der drei Annalisten im Wortlaut vor uns, sondern nur die Behauptung des Censorinus: Piso, Gellius und Hemina haben die Spiele drei Jahre später angesetzt als Valerius Antias. Censorinus aber hat die alten Historiker sicher nicht selbst nachgeschlagen, sondern die Zusammenstellung des Materials schon in seiner Quelle vorgefunden [38]). Unter diesen Umständen ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß ein Mißverständnis betreffs der Aussagen jener drei Annalisten sich eingeschlichen hat. Und mit dieser Möglichkeit wird man rechnen müssen, falls triftige Gründe gegen Mommsens Verschiebungstheorie geltend gemacht werden können.

Daß die Fassung des Gelübdes die Wiederholung der Spiele im Jahre 605 erwarten läßt, hebt Mommsen selbst her-

[37]) Ideler äußert sich noch unentschieden (Hdb. d. Chr. II, 90). Mommsens Ansicht haben sich u. A. angeschlossen: Hirschfeld, Wiener Studien III 1881 S. 104. Unger, Rh. M. 35 S. 7. Matzat, R. Chr. I, 324, 1. Kießling in seiner Horazausgabe I S. 280. Marquardt-Wissowa, R. St. V. III², 387. Wissowa, Rel. u. Kultus d. R. 256. Gardthausen, Augustus I, 1006. Münzer, De gente Valeria 1891 S. 7. Conrad, De saeculo Romanorum 1900 S. 21. H. Peter im Rh. M. 57 (1902) S. 244. Kornemann, Die neue Liviusepitome 1904 S. 49.

[38]) Dies ist die allgemeine Ansicht von der Arbeitsweise des Censorinus, vgl. Schanz, G. d. R. Lit. III² (1905) S. 231.

vor. Bei der religiösen Gewissenhaftigkeit der Römer müssten sehr zwingende Motive wirksam gewesen sein, um eine Verschiebung herbeizuführen. Wenn Hirschfeld unter Zustimmung von Münzer und Conrad vermutet[39]), die Spiele seien „wohl mit Rücksicht auf den eben begonnenen Krieg gegen Karthago nicht im Jahr 605, sondern erst nach der glücklichen Beendigung desselben im Jahr 608 gefeiert worden“, so ist dem entgegenzuhalten, was Livius (31, 9, 5) beim Beginn des Kriegs gegen Philipp erzählt: *cum dilectum consules haberent parentque quae ad bellum opus essent, civitas religiosa, in principiis maxime novorum bellorum, supplicationibus habitis iam et obsecratione circa omnia pulvinaria facta, ne quid praetermitteretur, quod aliquando factum esset, ludos Jovi donumque vovere consulem, cui provincia Macedonia evenisset, iussit.* Demnach mußte der Ausbruch des Kriegs mit Karthago weit eher ein Ansporn, als eine Abhaltung sein, das fällige Gelübde zur rechten Zeit einzulösen. Dies umsomehr, als die Spiele von 505 ebenfalls während eines Krieges mit Karthago gefeiert worden waren und der Ausspruch der sibyllinischen Bücher damals gelautet hatte: *ita bellum adversus Carthaginienses prospere geri posse, si Diti et Proserpinae triduo . . . ludi fuissent celebrati et carmen cantatum inter sacrificia* (Verrius Flaccus in den Scholien zu Horaz Carm. Saec. 8).

Ein stichhaltiger Grund zur Verschiebung der Feier ist nicht nur nicht überliefert, sondern überhaupt kaum denkbar. Dazu kommt nun, daß Antias, Varro und Livius berichteten die Spiele haben entsprechend dem Gelübde im Jahr 605 Varr. stattgefunden. Daß hier kein Irrtum des Censorinus vorliegt, ist sicher. Denn für Livius wird sein Zeugnis bestätigt durch Periocha 49: *ludi patri Diti ad Tarentum ex praecepto librorum facti, qui ante annum centesimum, primo Punico bello, quingentesimo et altero anno ab urbe condita* (502 bei Livius = 505 Varr.), *facti erant.* Diese Notiz steht in der Periocha mitten unter den Berichten über das Anfangsjahr des dritten punischen Kriegs, das als 602. Jahr der Stadt

[39]) Die Stellen s. Anm. 37.

bezeichnet wird; 602 bei Liv. ist aber = 605 Varr. Nun sagt man, die Ueberlieferung, es seien im Jahr 605 Säkularspiele gefeiert worden, beruhe auf einer Fälschung des Valerius Antias[40]. Diesem ist wohl manches zuzutrauen; ob er aber die Keckheit besaß, bei Ereignissen aus einer Zeit, die nur ein halbes Jahrhundert hinter ihm lag und aus der man isochronistische Berichte hochangesehener Männer wie Piso Censorius hatte, dergestalt die Daten zu fälschen, ist doch fraglich. Und gesetzt, er hätte es gewagt, so wäre zwar nicht verwunderlich, daß Livius sich ihm anschloß; daß aber auch Varro seine Angabe bevorzugt hätte gegenüber den älteren Gewährsmännern, die er sicher kannte und ausgiebig benutzte, ist kaum für wahrscheinlich zu halten[41].

Aus diesen Gründen glaube ich, daß die Angabe des Valerius Antias, Varro und Livius entgegen der herrschenden Ansicht wieder in ihr Recht eingesetzt werden muß: die Wiederholung der 505 gefeierten Spiele fand entsprechend dem Gelübde nach Ablauf der 100 Jahre statt, unter den Konsuln L. Marcius Censorinus und M'Manilius = 605 Varr. = 149 v. Chr.

II.

Wenn die Spiele im Jahr 605 gefeiert wurden, was ist dann von der Notiz des Censorinus betreffend die Angabe der älteren Annalisten Piso, Gellius und Hemina zu halten? Diese Frage wird von Holzapfel, Soltau, Triemel und Basiner[42] dahin beantwortet: Nicht nur im Jahr 605, sondern auch im Jahr 608 wurden Säkularspiele gefeiert und in den Annalen erwähnt; die Meinung des Censorinus, als ob die Berichte des Antias und des Piso sich widersprechen, ist ein Irrtum.

Allein die Annahme einer zweimaligen Feier ist nicht ohne Schwierigkeit. Was soll man sich als Grund der Wiederholung denken? Darauf lauten die Antworten der vier

[40]) Mommsen, R. Chr. S. 182 u. Anm. 355. Unger, Rh. M. 35 S. 7. Münzer, De gente Valeria S. 7. Gutschmid, Kl. Schr. V, 528 f.

[41]) Aehnlich Soltau, R. Chr. 391. Auch sieht man nicht recht ein, zu welchem Zweck Valerius die Fälschung begangen haben sollte.

[42]) Die Stellen s. Anm. 36.

genannten Gelehrten sehr verschieden. Triemel meint: „Die doppelten Säkularfeiern entsprechen der doppelten Zählweise des Cato und Fabius. Da die beiderseitigen Gründungsdaten (Ol. 7, 2 und Ol. 8, 1) drei Jahre auseinanderliegen, so mußten auch die betreffenden Säkularfeiern drei Jahre auseinanderfallen. Das Varronische Jahr 605 sollte demnach das Catonische 601, das Varronische Jahr 608 das Fabische 601 bedeuten" [43]). Basiners Ansicht ist, die doppelte Feier erkläre sich aus der Vornahme einer *instauratio*, die durch Zweifel an der Richtigkeit der Aera von 249 v. Chr. verursacht wurde und das Jahr 746 als Gründungsjahr Roms bezeichnete, während früher die Gründung der Stadt auf das Jahr 748 fixiert worden sei und deshalb 249 als das 500. Jahr der Stadt gegolten habe [44]).

Beide Erklärungen beruhen auf der m. E. mit Recht von Mommsen [45]) verworfenen Theorie, daß die republikanischen Säkularspiele Stadtgründungsjubiläen gewesen seien.

Soltau lehnt im Anschluß an Mommsen die Anknüpfung an irgend eine Aera *ab urbe condita* ab, meint aber, daß die Feiern in säkularer Beziehung zu dem Valerierkonsulat von 305 Varr. gestanden haben. Nach der pontifikalen Amtsjahrrechnung habe demgemäß 605 als Säkularjahr gefeiert werden müssen. Doch sei inzwischen das Bedürfnis rege geworden, eine natürliche Rechnung wo nicht wieder einzuführen,

---

[43]) Ist es aber denkbar, daß zu gleicher Zeit zwei verschiedene Stadtjahrzählungen in offiziellem Gebrauch waren, und daß, um beiden Genüge zu tun, die Säkularspiele zweimal gehalten wurden? Außerdem ist Ol. 7, 2 als Gründungsdatum des Cato nicht bezeugt. Da ferner das Varronische Gründungsdatum Ol. 6, 3 ist, also von Ol. 7, 2 um 3, von Ol. 8, 1 um 6 Jahre differiert, so müßte Varr. 605 = Cat. 602 (nicht Cat. 601) und Varr. 608 = Fab. 602 (nicht Fab. 601) sein. Triemels Erklärung wäre also unannehmbar, selbst wenn man seine Voraussetzung, die Beziehung der Spiele auf die Stadtgründung, gelten ließe.

[44]) Weder 748 noch 746 sind sonst als Gründungsdaten bezeugt.

[45]) Mommsen, R. Chr.[2] 182, 186, 188, 192, 194 und Anm. 365. Trotz Mommsens entschiedener Zurückweisung hat allerdings die Theorie immer wieder Anhänger gefunden (Matzat, R. Chr. I, 322 ff. Unger, Rh. M. 35 S. 8. Holzapfel, R. Chr. 174. Enmann, Rh. M. 57, 1902 S. 528, ebenso Triemel und Basiner). Dagegen Soltau, R. Chr. 391. Es ist fraglich, ob zur Zeit der ersten Säkularspiele (505 Varr.) überhaupt schon ab urbe condita gerechnet wurde. Soltau bestreitet es entschieden (R. Chr. 277.)

so doch nach ihr die Amtsjahrzählung zu modifizieren. Das 300. Kalenderjahr seit 305 sei aber erst mit dem Jahr 608 Varr. eingetreten. „Bei einem solchen Dilemma pflegte der skrupulöse Römer die sakrale Feier zu verdoppeln.“ Nun ist aber die Anknüpfung an das Jahr 305 ebenso unsicher wie die Beziehung zur Stadtgründung. Das Jahr 305 wird erst bei Eusebius als Jahr der ersten Feier bezeichnet. Aeltere Autoren verlegen die Einführung der Spiele ins Jahr 245 oder 250 Varr.[46]). Da nun diese in letzter Linie auf Varro zurückgehen, so ist zu schließen, daß bis auf Varros Zeit noch nicht daran gedacht wurde, die *ludi saeculares* von 505 und von 605 mit dem Valerierkonsulat von 305 und mit den Valerisch-Horatischen Gesetzen in irgendwelche Verbindung zu bringen[47]). Damit fällt die Möglichkeit dahin, die Verdoppelung der Feier durch den Unterschied von Amtsjahrsäkulum und Kalenderjahrsäkulum begreiflich zu machen.

Holzapfel hält die Feier von 608 nicht für eine *instauratio* der Feier von 605; nach seiner Ansicht haben die beiden Feiern nichts miteinander zu tun. Die Spiele von 605 wurden zur Erfüllung des 505 geleisteten Gelübdes abgehalten; für die Spiele von 608 aber „wird nichts übrig bleiben, als sie mit der Ansetzung der Erbauung Roms auf Ol. 8, 2 in Zusammhang zu bringen, so daß also die Feier dem 600jährigen Bestehen Roms gegolten haben würde“. Aber abgesehen davon, dass Ol. 8, 2 nur bei Lyd. de mens. I, 14 als Gründungsdatum erwähnt wird, ist es glaublich, daß so kurz hintereinander zweierlei *ludi saeculares* gefeiert wurden, die auf ganz verschiedenen Motiven beruhten und an ganz verschiedene Ausgangspunkte anknüpften?

III.

Für eine zweimalige Abhaltung der *ludi saeculares* (605 und 608) ist so wenig ein stichhaltiges Motiv gefunden

---

[46]) Für 245 Val. Max. II, 4, 5. Censor. 17, 10. Zos. II, 4. Für 250 Plutarch Publ. 21.

[47]) Deshalb ist auch der Versuch Aug. Mommsens abzuweisen, „die Ueberlieferung, daß 305 Urbis und 608 Urbis in Rom Säkularspiele gefeiert wurden, mit dem Umstand zu kombinieren, daß 305 Urbis die 17. Enneakaidekaëteris beginnt und 608 die 32. schließt.“ (Die Säkula der Etrusker, Rh. M. XII 1857 S. 548.)

worden[48]) wie für die Verschiebung der Feier von 605 auf 608. Alles weist darauf hin, daß die Spiele nur einmal und zwar zur richtigen Zeit, im Jahr 605 Varr., gehalten worden sind. Ist dies der Fall, dann können Piso, Gellius und Hemina auch nicht behauptet haben, die Spiele haben 3 Jahre später unter dem Konsulat des Cornelius und Mummius stattgefunden. Die Angabe des Censorinus muß auf einem Irrtum beruhen. Roth war auf dem richtigen Wege, wenn er schrieb[49]): „Diese Diskrepanz des Piso, Gellius und Hemina mit Antias, Varro und Livius halte ich geradezu für unmöglich und bin überzeugt, daß irgend ein chronologisches Mißverständnis obwaltet, das Censorinus oder sein Gewährsmann verschuldet haben mag." Auch hat er richtig geahnt, daß der Anlaß zu dem Mißverständnis in der Verschiedenheit der Stadtjahrzählungen gelegen haben möge. Nur wußte Roth, wie er selbst zugibt, den Irrtum des Censorinus nicht zu erklären und aufzuhellen, und deshalb fand seine Hypothese keinen Anklang[50]). Ihm mußte die beste Bestätigung seines Gedankens entgehen, weil er eine falsche Meinung von der Chronologie des Piso und des Gellius hatte[51]).

Wenn es richtig ist, daß Piso Roms Gründung 2 Jahre später ansetzte als die Varronische Zählung, so war für ihn das Konsulat des Marcius und Manilius (605 Varr.) = 603 der Stadt. Nun steht in der Handschrift des Censorinus tatsächlich die Zahl DCIII; erst von den Herausgebern ist sie in DCVIII korrigiert worden. Augenscheinlich ist in dieser

[48]) Gegen die Instaurationshypothese kann auch geltend gemacht werden, daß „nur für die ludi Romani und die ludi plebei, nicht aber für die andern Spiele das Gebot der instauratio, d. h. der Wiederholung des durch eine Störung oder einen Verstoß ungültig gewordenen Teiles der Festfeier bestand." (Wissowa, Rel. u. Kult. d. R. 386.)

[49]) In der oben A. 35 zitierten Abhandlung S. 375.

[50]) Vielmehr bei Mommsen, R. Chr. Anm. 352, ungerechtfertigten Tadel: „Es ist auffallend, daß Roth diese Zeugnisse (Piso, Gellius, Hemina) mit dem des Antias auf eine Linie gestellt hat." Aber Roth hat nicht dem Piso mißtraut, sondern dem Censorinus, und dies m. E. mit Recht.

[51]) Von Piso glaubt Roth, daß er Varr. 596 als Stadtjahr 600 zähle, von Gellius, daß er Varr. 593 als Stadtjahr 588 bezeichne. Gegen das erstere vgl. S. 538—548 dieser Abhandlung, gegen das letztere Unger, Stadtära 149. Soltau, R. Chr. 276, 1.

Zahl 603 eine Spur des Richtigen enthalten: Piso, Gellius und Hemina erwähnten die *ludi saeculares* ebenfalls unter dem Konsulat des Marcius und Manilius: aber sie zählten dieses Amtsjahr nicht als Stadtjahr 605, sondern als Stadtjahr 603.

Wenn dies der wahre Tatbestand ist, wie konnte daraus werden, was bei Censorinus steht: *at Piso Censorius et Gn. Gellius, sed et Cassius Hemina, qui illo tempore vivebat, post annum factos tertium adfirmant Cn. Cornelio Lentulo L. Mummio Achaico cons., id est anno DCIII.* Zur Erklärung des Irrtums darf man vielleicht folgende Vermutung aufstellen.

Censorinus schöpfte seine Ausführungen über das *saeculum* wahrscheinlich aus Sueton [52]). Dieser hat in seinen Prata dem *saeculum* ein ganzes Buch gewidmet, Censorinus nur ein Kapitel. Der letztere muß demnach seine Vorlage erheblich gekürzt und zusammengezogen haben [53]).

Wenn nun Sueton in seinen Kaiserbiographieen von Claudius berichtet (cap. 21): *fecit et saeculares (ludos) quasi anticipatos ab Augusto nec legitimo tempori reservatos*, und von Domitian (cap. 4): *fecit et ludos saeculares, computata ratione temporum ab anno non quo Claudius proxime, sed quo olim Augustus ediderat*, so ist die Annahme nahegelegt, daß er in

---

[52]) Die Streitfrage, ob der zweite Teil der Geburtstagsschrift (Cap. 16 — Schluß) aus Varro direkt oder aus einer Mittelquelle stammt (Schanz, G. d. R. Lit. III² § 632. Wissowa in P. W. III, 1909), kommt hier nicht in Betracht. Denn betreffs des 17. Cap. de saeculo kann kein Zweifel sein, daß eine spätere Quelle zugrundeliegt. Das beweisen die mehrfachen Zitate des Varro selbst (§ 6, 8, 14, 15), die Zitate des Livius und Horaz (§ 9, 11), die Angaben aus den mindestens 30 Jahre nach Abfassung der Antiquitates interpolierten Commentarii XV virorum, endlich die Erwähnung der Säkularspiele des Augustus, Claudius u. s. w. Als Quelle für Cap. 17 wird wohl allgemein Sueton angesehen. Strittig ist nur, welche Schrift Suetons benützt ist. Schanz denkt an die Prata (Hermes 30, 1895 S. 421 ff.), Weber (Quaest. Sueton. cap. duo. Halle 1903) an die Schrift De anno Romanorum. Ich finde die erstere Ansicht wahrscheinlicher; doch kommt für die im Text geäußerte Vermutung nichts darauf an. Die Ausführung über die verschiedene Berechnung der Säkularspiele könnte in beiden Schriften gestanden haben.

[53]) Dies hat Censorinus in andern Fällen nachweislich getan, vgl. Wissowa, De Macrobii font. S. 21. Andererseits hat er hier die Spiele des Septimius Severus, die Sueton nicht mehr erlebte, selbst hinzugefügt.

seiner systematischen Abhandlung *de saeculo* die Verschiedenheit der bei Augustus und bei Claudius den Säkularspielen zugrundegelegten Idee genauer erörtert hat[54]).

Diese Verschiedenheit bestand ohne Zweifel darin, daß Claudius die Säkularspiele als Centenarfeier der Stadtgründung auffaßte[55]), während vorher die *ludi saeculares* mit dem Alter der Stadt Rom nichts zu tun gehabt hatten. Um seine Theorie historisch zu begründen, wird Claudius behauptet haben, auch die unter Claudius und Junius 505 Varr. und die unter Marcius und Manilius 605 Varr. gefeierten Spiele seien Stadtgründungsjubiläen gewesen; man habe damals das Konsulatsjahr des Claudius und Junius als Stadtjahr 500, das Konsulatsjahr des Marcius und Manilius als Stadtjahr 600 gerechnet. Dieser Theorie wird Sueton entgegengetreten sein[56]) mit Berufung auf das Zeugnis von Historikern, die solche Spiele selbst erlebten[57]): wenn Claudius Recht hätte, dann müßte in den

---

[54]) Wie dies Tacitus in den Historien getan zu haben scheint. Vgl. Ann. XI, 11: *Isdem consulibus ludi saeculares octingentesimo post Romam conditam, quarto et sexagensimo, quam Augustus ediderat, spectati sunt. Utriusque principis rationes praetermitto, satis narratas libris, quibus res imperatoris Domitiani composui. Nam is quoque edidit ludos saeculares iisque intentius adfui sacerdotio quindecemvirali praeditus ac tunc praetor.*

[55]) Dies bestreitet zwar Hirschfeld (Wiener Studien III 1881 S. 102) und vermutet, Claudius habe das Jahr 250 Varr. zum Ausgangspunkt für seine ebenfalls auf dem 110jährigen Cyclus beruhenden Säkularspiele gewählt. Gegenüber dieser auch von Münzer (De gente Valeria S. 8), Marquardt-Wissowa (R. St. V. III² S. 368, 7) u. A. angenommenen Vermutung Hirschfelds hat aber Mommsen seine in der R. Chr. 192 aufgestellte Ansicht in der Ephemeris epigraphica VIII 1899 S. 238, Anm. 2, — wie mir scheint, mit Recht, — festgehalten.

[56]) Daß der Gewährsmann des Censorinus gegen eine derartige Ansicht polemisiert hat, beweisen noch einige Spuren bei Censorinus selbst, z. B. 17, 7: *Romanorum autem saecula quidam ludis saecularibus putant distingui: cui rei fides si certa est, modus Romani saeculi est incertus,* und 17, 12: *hinc animadvertere licet neque post 100 annos, ut hi referentur ludi, statum esse neque post centum decem. quorum etiamsi alterutrum retro fuisset observatum, non tamen satis id argumenti esset, quo quis ludis saecula discerni constanter ad, firmet, praesertim cum ab urbis primordio ad reges exactos, annos 244 factos esse auctor sit nemo.*

[57]) Auf diese Weise bekommt auch der Zusatz qui illo tempore vivebat seinen bedeutsamen Sinn. Da übrigens nicht bloß Hemina sondern alle drei von Censorinus genannten Historiker die fraglichen Säkularspiele erlebten. — Piso beantragte 605 Varr. als Volkstribun die erste lex de pecuniis repetundis (Cic. Brut. 27) — so halte ich, des Sigonius Konjektur vivebant für erwägenswert.

gleichzeitigen Quellen die Feier der Spiele unter 600 erwähnt sein; allein, wenn man die alten Annalen nachschlägt[58]), so findet man: nicht unter 600, sondern beim dritten Jahr darnach, d. h. beim Jahr 603, werden von Piso, Gellius und Hemina, die Spiele berichtet: *at Piso Censorius et Gn. Gellius, sed et Cassius Hemina, qui illo tempore vivebat, post annum factos tertium adfirmant, id est anno DCIII.*

So kann der Satz bei Sueton gestanden haben, wobei sich *post annum tertium* auf ein vorausgegangenes annus 600 bezog. Censorinus wollte nur eine Zusammenstellung der verschiedenen Jahreszahlen für die einzelnen Spiele geben; die genauere Erörterung und die Polemik des Sueton hat er weggelassen. So kam bei ihm dieser Satz unmittelbar hinter den anderen zu stehen: *Antias et Varro et Livius relatos esse prodiderunt L. Marcio Censorino M'.Manilio cons. post Romam conditam anno DCV.* Dadurch ergab sich eine falsche Deutung für *post annum tertium:* diese Worte mussten jetzt auf L. Marcio Censorino M'Manilio anno 605 bezogen werden. Dementsprechend hat entweder Censorinus selbst[59]) oder ein späterer Leser die Konsuln des dritten Jahrs nach Marcius und Manilius hereingesetzt: *Gn. Cornelio Lentulo Lucio Mummio Achaico consulibus.* Die Zahl 603 blieb noch unangetastet. Erst von den Herausgebern wurde diese dann in Uebereinstimmung mit den Konsulnamen gebracht und das Varronische Jahr 608 in den Text gesetzt.

Dieser Erklärungsversuch macht natürlich nicht den Anspruch, den Hergang bis ins Einzelne richtig aufgedeckt zu haben, sondern will nur zeigen, daß und in welcher Weise ein Anlaß zu dem Missverständnis denkbar ist. — Wie man sich aber auch den Irrtum des Censorinus zurechtlegen mag, daß ein Irrtum vorliegt, scheint mir zweifellos zu sein. Es

---

[58]) Vgl. Cens. 17, 10: *si veterum revolventur annales.*

[59]) Es könnte zur Erklärung angenommen werden, daß Censorinus bei der Schlußredaktion seines Exzerpts nicht mehr in Erinnerung hatte, in welchem Zusammenhang die Worte in seiner Vorlage standen; doch ist wohl die andere Annahme wahrscheinlicher, daß die Konsulnamen ein späterer Zusatz sind. Daß in den Handschriften die Zahl 603 stehen blieb neben dem Konsulat, zu dem sie nicht mehr paßte, ist nicht weiter verwunderlich; auch in § 10 stimmen zweimal die Eponymen und die Stadtjahrzahlen nicht zusammen.

kann keine verschiedene Ueberlieferung über das Jahr der fraglichen Säkularspiele gegeben haben. Die Wiederholung der im Konsulat des P. Claudius Pulcher und L. Junius Pullus (505 Varr.) zum erstenmal gefeierten Spiele fand im Konsulat des L. Marcius Censorinus und M'Manilius statt. Dieses Amtsjahr, das in der Varronischen Aera als Stadtjahr 605, in den kapitolinischen Fasten als 604, von Livius als 602 gerechnet wird, ist in den Annalen des Piso, Gellius und Hemina als Stadtjahr 603 gezählt worden.

4. Pisos Jahrzählung für die Zeit vor dem Pyrrhuskrieg.

Für die Periode vom Krieg mit Pyrrhus an haben wir feststellen zu können geglaubt, daß Piso den einzelnen Konsulaten je eine um 2 niedrigere Stadtjahrzahl gibt als sie in der Varronischen Aera haben. Es entsprechen die Jahre 472 490, 502, 558, 579, 594, 603 bei Piso den Varronischen Jahren 474, 492, 504, 560, 581, 596, 605 [60]).

In der Varronischen Liste setzen sich die 474 Jahre bis zum Konsulat des P. Valerius Laevinus (einschließlich) folgendermaßen zusammen:

244 Jahre Königszeit
219 Amtsjahre von Konsuln oder Militärtribunen
2 Amtsjahre von Dezemvirn (303. 304 Varr.)
5 Jahre ohne kurulische Magistrate (sog. Anarchie 379—383 Varr.)
4 sog. Diktatorenjahre (421. 430. 445. 453 Varr.)
474 Jahre.

[60]) Außer in fr. 36 und 39 kommt nur einmal in einer direkt als Pisonisch bezeichneten Notiz eine Jahreszahl vor: fr. 34 = Plin. 34, 14: *Triclinia aerata abacosque et monopodia Cn. Manlium Asia devicta primum invexisse triumpho suo, quem duxit anno urbis DLXVI, L. Piso auctor est.* Die beste Handschrift, der Bambergensis, hat 566, die geringeren geben 567. Keine von beiden ist die Pisonische Zahl. Denn Manlius hat Ausgangs 567 Varr. = 565 Pis. triumphiert. (Liv. 39, 6, 3: *extremo anni, magistratibus iam creatis, ante diem tertium nonas Martias Cn. Manlius Vulso de Gallis qui Asiam incolunt triumphavit*). Die Zahl stammt demnach nicht aus Piso, sondern ist von der Mittelquelle oder von Plinius selbst hinzugesetzt. Die Lesart des Bambergensis gibt die capitolinische Zahl 566, die der anderen HH. die Varronische Zahl 567 für den Triumph. Man wird Rabenhorst (Die Zeitangaben S. 29) zugeben müssen, daß es inkonsequent von den Herausgebern ist, hier die Lesart des Bambergensis zu verwerfen. Offenbar hat derjenige, welcher zu dem Triumph die Jahreszahl hinzugesetzt hat, sei es nun Plinius selbst oder schon dessen Quelle, in einem Triumphalverzeichnis nachgesehen, in dem, ähnlich wie in dem inschriftlich erhaltenen, die Jahreszahlen um eine Einheit niederer waren als in der Varronischen Zählung.

Es fragt sich nun, welche dieser 5 Posten in der Zeittafel des Piso anders berechnet waren. Münzer (Hermes 31 S. 310) hat die Ansicht aufgestellt, daß Piso nur 217 Amtsjahre von Konsuln, bezw. Militärtribunen, gehabt habe, während alle andern Posten gleich gewesen seien wie in der Varronischen Liste. Er zieht dafür die Notiz des Livius heran (IX, 44, 3): *creati consules L. Postumius Ti. Minucius (449 Varr.). hos consules Piso Q. Fabio et P. Decio (446 Varr.) suggerit, biennio exempto, quo Claudium Volumniumque (447 Varr.) et Cornelium cum Marcio (448 Varr.) consules factos tradidimus.* Diese Lösung ist durch ihre Einfachheit bestechend; trotzdem trage ich Bedenken, sie für die richtige zu halten. Denn daß Piso zwei Konsulpaare aus einer Periode, für welche die Eponymenliste doch sicher schon auf gleichzeitige Aufzeichnung zurückging, für gefälscht gehalten und aus seiner Liste gestrichen haben soll, ist doch sehr unwahrscheinlich[61]). Es wird sich mit den von Piso ausgelassenen Konsuln ähnlich verhalten wie mit den von Livius übergangenen: sie sind in der Erzählung nicht erwähnt — entweder aus Unachtsamkeit des Autors oder mit Absicht, weil sie nichts Denkwürdiges geleistet haben — in der Zählung aber mitgerechnet.

Für die Differenz zwischen Pisonischer und Varronischer Zählung wird eine andere Erklärung gesucht werden müssen. Wenn das Resultat der oben angestellten Untersuchung über Censorinus 17, 11 richtig ist, so haben die drei gleichzeitigen Historiker Piso, Gellius und Hemina das Konsulat des Marcius und Manilius (605 Varr.) als Stadtjahr 603 gezählt. Nun steht bei Macrob. Sat. I, 16, 21: *horum causam Gellius annalium libro quinto decimo et Cassius Hemina historiarum libro secundo referunt. anno ab urbe condita trecentesimo sexagesimo tertio a tribunis militum Verginio, Manlio, Aemilio, Postumio collegisque eorum in senatu tractatum etc.* Die genannten Tribunen sind die des Jahres 365 Varr. Wenn Macrobs Angabe richtig ist, so hatte also das Varr. Jahr 365 bei Gellius und Hemina die Ziffer 363. Die Differenz von 2 Jahren zwischen ihrer Zählung und der Varronischen bestünde demnach schon für die Periode vor der gallischen Katastrophe (364 Varr.). Sie könnte durch die Annahme erklärt werden, daß Gellius und Hemina für die Königszeit nur 241 Jahre, für

[61]) Vgl. Mommsen R. Chr. 124, Anm. 222: „Man suche nicht etwa darin, daß Piso die zwei Konsulate 447. 448 wegließ, einen rohen Ausgleichungsversuch". Soltau (Verh. der Phil.-Vers. 1885 S. 79, 2): „Der Gedanke, daß Piso abweichend von allen andern uns bekannten Autoren in den schon historischen Zeiten des II. Samniterkriegs zwei Eponymenpaare in der Zählung ausgelassen habe, ist keiner Erwägung wert."

das Dezemvirat dagegen 3 Jahre gerechnet haben [62]). Da nun Piso ein Zeitgenosse dieser Annalisten war und, wie aus Cens. 17, 11 hervorgeht, jedenfalls für die Zeit nach Pyrrhus in der Jahrzählung mit ihnen übereinstimmte, so läge die Vermutung nahe, daß er auch die Zeit vor Pyrrhus ebenso berechnete wie sie, also 241 Königsjahre und 3 Dezemviraljahre und im übrigen wie Varro 219 + 5 + 4, somit zusammen 472 Jahre zählte.

Allein diese durch die Makrobstelle nahegelegte Kombination begegnet wieder anderen Schwierigkeiten. Vor allem ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß Piso die 4 Diktatorenjahre gezählt hat. Sodann ist mir die Ansicht, 241 sei ein älterer Ansatz für die Königszeit als 244, aus verschiedenen Gründen zweifelhaft geworden. Daß speziell Piso eher 244 als 241 Jahre gerechnet hat, dafür läßt sich die von Münzer (Hermes 31 S. 310) zu Dionys. Hal. IV 6 gemachte Bemerkung verwerten, wenn sie auch zum Beweis nicht ausreicht. Ich bin deshalb geneigt, einer dritten Erklärungsmöglichkeit [63]) den Vorzug zu geben: Piso zählte wie Varro 244 Königsjahre und 5 Jahre Anarchie, dagegen abweichend von der varronischen Liste 3 Dezemviraljahre, keine Diktatorenjahre und 220 statt 219 konsularische Jahre, zusammen 472 Jahre. Das Plus von 1 Jahr beim letzten Posten könnte man vermutungsweise durch die Annahme erklären, Pisos Annalen haben zu den *χρονογραφίαι οὐ πολλαί* gehört, in denen Dion. Hal. XI, 62, 3 nicht bloß die Konsulartribunen A. Sempronius, L. Atilius, T. Caecilius (310 Varr.), sondern auch die nach deren Abdankung gewählten Konsuln L. Papirius und L. Sempronius erwähnt fand, und es seien von Piso die beiden Kollegien nicht als 1 Amtsjahr, sondern als 2 Amtsjahre gerechnet worden.

Tübingen. *O. Leuze.*

---

[62]) Das Dezemvirat wird als 3jährig gezählt von Cic. de rep. II, 37, 62, der hier wahrscheinlich dem Polybius, einem älteren Zeitgenossen des Piso, folgt, ferner von Livius und Dionys. Daß 241 ein älterer Ansatz für die Königszeit sei als 244, ist die Ansicht von Mommsen, R. Chr. 138. Soltau, R. Chr. 409. Holzapfel, R. Chr. 250. Gerade für Gellius und Hemina wird dieser Ansatz vermutet von Mommsen, R. Chr. 141, und von Holzapfel, R. Chr. 250.

[63]) Was die Makrobstelle betrifft, so wäre bei dieser Erklärung entweder die Pisonische Chronologie der älteren Zeit von der des Gellius und Hemina zu trennen (zu dem gleichen Ansatz 603 für 605 Varr. können sie auf verschiedenen Wegen gekommen sein) oder aber die Zahl 363 mit Triemel (J. 1889 S. 351) in 367 zu korrigieren. Auch Soltau (R. Chr. 276) will die Zahl ändern; er vermutet 366.

XXXII.

Eine römische Gigantomachie.

Der Versuch der Giganten, die himmlischen Burgen zu erstürmen und das Reich der Olympier an sich zu reißen, wird ebenso oft in der antiken Litteratur erwähnt, wie er den Werken der bildenden Kunst als dankbarer Vorwurf gedient hat. Von den Dichtungen aber, die sich die Gigantomachie als Stoff gewählt hatten, ist nur wenig auf uns gelangt. Claudians Gedicht ist nur als Bruchstück erhalten, und auch von dem griechischen Epos, das unter dem Namen desselben Dichters geht, ist nur noch ein dürftiger Rest vorhanden. Daneben besitzen wir eine kurze, aber vollständige Schilderung des Gigantenkampfes in dem Lehrgedichte *Aetna*, das uns so manche Rätsel aufgiebt, aber auch so fruchtbare Anregungen bietet. Die Eigenart dieser Darstellung hat schon Sudhaus treffend gewürdigt; trotzdem scheint es nicht zwecklos, den Abschnitt noch einmal im einzelnen zu durchmustern. Vielleicht fällt doch noch etwas ab, das auf den Charakter und die Arbeitsweise des unbekannten Dichters erwünschtes Licht wirft.

Wir geben zunächst den Text nach den Zügen der Ueberlieferung und folgen ihm, so weit nötig, von Vers zu Vers.

proxima vivaces Aetnaei verticis ignes
impia sollicitat Phlegraeis fabula castris.
temptavere — nefas — olim detrudere mundo
sidera captivique Jovis transferre gigantes
45 imperium et victo leges imponere caelo.
his natura sua est alvo tenus, ima per orbes
squameus intortas sinuat vestigia serpens.
construitur magnis ad proelia montibus agger,

Pelion Ossa creat, summus premit Ossan Olympus.
50 iam coacervatas nituntur scandere moles
impius et miles metuentia comminus astra
provocat infestus, cunctos ad proelia divos
provocat admotisque tertia sidera signis
Juppiter e caelo metuit dextramque coruscam
55 armatus flamma removet caligine mundum.
incursant vasto primum clamore gigantes:
hic magno tonat ore pater geminantque faventes
undique discordes comitum simul agmine venti;
densa per attonitas rumpuntur flumina nubes.
60 atque in bellandum quae cuique potentia divum
in commune venit. iam patri dextera Pallas
et Mars saevus erat, iam cetera turba deorum
stant utrimque; deus validos tum Juppiter ignis
increpat et victo proturbat fulmine montes.
65 illinc devictae verterunt terga ruinae
infert edivis acies atque impius hostis
praeceps cum castris agitur materque iacentis
impellens victos. tum pax est reddita mundo,
tum liber cessat; venit per sidera caelum
70 defensique decus mundi nunc redditur astris.
gurgite Trinacrio morientem Juppiter Aetna
obruit Enceladon vasto qui pondere montis
aestuat et petulans exspirat faucibus ignem.

66 *infert edivis* C (vgl. Ellis). 73 *petula in se* C S *petulans* H. —
41 f. 'Der gottlose Mythos beunruhigt die lebenskräftigen[1])

[1]) Nicht die 'lebendigen'! *vivaces* heißen die vulkanischen Gluten, weil sie dauernd sind, nie erlöschen; steht ihnen doch *inexhaustum sulphur* (Claud. Rapt. I 154) zur Verfügung; Sil. XIV 65 *assidue subnascens profluat ignis* Just. IV 1 *Aetnae montis . . . . durat incendium.* So rühmt der Dichter an seinem hypothetischen *lapis molaris* die *vivax animosaque virtus* (418), weil er sich wiederholt in Brand setzen läßt; vgl. *carbones vivacissimi* u. ä. Verg. G. II 181 nennt den Oelbaum *vivax,* weil man ihm eine Dauer von 200 Jahren zuschrieb (Plin. N. H. XVI 90); dasselbe Beiwort führt auch der Hirsch (Verg. B. 7, 30 Ov. M. III 194 VII 273), dessen Langlebigkeit wie die der Krähe (Cic. Tusc. III 28, 69 Ov. M. VII 274 Plin. N. H. VIII 50) sprichwörtlich war: Juv. XIV 251 *longe et cervina senectus.* Richtig Ellis 'the inextinguishible fires'. — *Aetnaei verticis* möchte ich nicht auf den Gipfelkrater allein beziehen, denn der Dichter weiß ganz genau, daß dieser bei der vulkanischen Tätigkeit hinter den parasitären Ausbruchsstellen zurück-

Feuer des Aetnakegels — recht verständlich wird der hier gewählte Ausdruck doch erst, wenn man an das Vorbild denkt, an das er sich offenbar anlehnt: Ov. F. V 40 *magnum bello sollicitare Iovem.* Nur ist die Ausdrucksweise des Originales nicht einfach nachgeahmt, sondern etwas anders gewendet; dieser Zug ist für unsern Dichter charakteristisch und verdient beachtet zu werden.

42. Das Lager der Giganten kann wieder aus Ovid stammen: P. II 2, 11 *nec nos Enceladi dementia castra secuti.* Als dritter im Bunde reiht sich (und nicht bloß hier) Statius an, bei dem die *Phlegraea castra* wiederkehren (Ach. I 484). Der Ausdruck trägt specifisch römische Färbung: die Giganten rüsten sich zum Kampfe auf den Phlegräischen Feldern (*Phlegraea praelia*); nach altrömischem Brauche errichten sie als Stützpunkt eine Befestigung, von der aus sie die feindliche Burg ersteigen können.

43 f. Die Absicht, die Gestirne vom 'Weltenbau' herabzustoßen, wird den Giganten mit unzweideutigen Worten, so viel ich sehe, nur an dieser Stelle zugeschrieben; doch werden auch hier ältere Anregungen gewirkt haben. Nach Lucr. V 120 strebten sie *caeli restinguere solem*, und in der griechischen Gigantomachie vermißt sich Enkelados ἄστρα δὲ συγχεῦαι (v. 62). Vielleicht haben wir ein noch näher liegendes Vorbild in Luc. III 316 zu erkennen, wo die Giganten Hand an die Sterne legen: *si terrigenae temptarent astra gigantes.* Dasselbe Verbum erscheint ja auch an unserer Stelle *temptavere — nefas! —* und *nefasque* findet sich auch bei Luc. I 37 unmittelbar nach Erwähnung der Gigantomachie (36 *saevorum .... post bella gigantum*); in anderm Zusammenhange dann Claud. Gig. 4. Danach liegt die Vermutung nicht so fern, unser Dichter sei durch Lucan auf den Gedanken geführt; die fraglichen Worte können ja von Lucan wirklich so gemeint sein. An die Möglichkeit einer Hinaufdatierung der *Aetna* in die Augusteische Zeit glaube ich nun einmal nicht: die Anklänge an Vergil, Horaz, Ovid, Properz.

---

tritt; läßt er doch die Ausbrüche *tota .... Aetna* stattfinden (329). Er denkt sich den Vulkan als gewaltiges Massiv, aus dem der Kegel wie ein κίων οὐρανομήκης emporragt (286). In demselben Sinne Luc. V 99 *Siculus flammis urguentibus Aetnam | undat apex*: der Aetnakegel bildet die höchste Erhebung Siciliens. Anders Sil. XIV 68 f.

Manilius lassen sich doch nicht wegleugnen. Sollen diese alle ihren Schatz sprachlicher Wendungen aus der *Aetna* bereichert haben? Für mein subjektives Empfinden ist der umgekehrte Hergang allein naturgemäß: nicht der Dichter höherer Ordnung sucht Anlehnung beim Kleinen, sondern der Kleine beim Großen. Dazu hat nach Buechelers Bemerkung die *Aetna* auch beim Publikum wenig Anklang gefunden. Wie gut anderseits der Dichter die Großen kannte, dafür wird auch im folgenden noch mancher Beleg gewonnen werden. Vielleicht findet sich Gelegenheit, die Beziehungen der *Aetna* zu Lucan an anderer Stelle zu erörtern.

45. Welcher Art die Gesetze sind, die dem besiegten Himmel diktiert werden sollen, führt Claud. Gig. 32 ff. im einzelnen aus: *rapiat fulmen sceptrumque Typhoeus.* | *Enceladi iussis mare serviat; alter habenas* | *Aurorae pro Sole regat: te Delphica laurus* | *stringat, Porphyrion, Cirrhaeaque templa tenebis.*

46 f. *his natura sua est alvo tenus . . . .* was der Dichter meint ist völlig klar: die Giganten — *semideos* bei Grat. Cyn. 63 — sind ebenso gut *divi biformes* wie die Tritonen (Val. Fl. I 669) und Kentauren; διφυῆ στρατὸν nennt letztere Soph. Trach. 1095 und danach Cic. Tusc. II 9, 22 v. 38 *bicorporem . . . manum* (s. Norden zu Verg. A. VI 25): demnach sind sie *alvo tenus* anthropomorph zu denken. Auffällig bleibt nur die Freiheit in der Anwendung des *pronomen possessivum.* Unter der Fülle von Beispielen, die Gronov (Obs. I c. 11) zusammengebracht hat, findet sich manches ähnliche, keines aber, das völlig entsprechend genannt werden könnte. Eher vergleichbar scheint mir die Kapitelüberschrift Gell. XV 15 '*passis velis*' *et* '*passis manibus*' *dixisse veteres non a verbo suo, quod est patior, sed ab alieno, quod est pando.* Die Beschaffenheit der Giganten ist bis zum Unterleibe diejenige, die man zu erwarten hat, nämlich die menschenähnliche; *suus* kommt hier wie bei Gellius einem *legitimus* sehr nahe. *natura* in prägnantem Sinne auch Tac. Agr. 12 *ego facilius crediderim naturam margaritis deesse quam nobis avaritiam*: die an den Küsten Britanniens gesammelten Perlen wurden ihrer Farbe wegen weniger geschätzt.

intortos wird sich nicht vermeiden lassen.

48. Die von den Giganten auf einander getürmten Berge erschienen einem Pindar unter dem Bilde einer Sturmleiter: πίτναντες θοὰν κλίμακ' εἰς αἰπὺν οὐρανόν (fr. 133 Bergk); der Römer erblickte in ihnen einen Sturmwall, *agger.* So schon Grat. Cyn. 64 und es ist schwer, hier nicht an eine Entlehnung zu glauben; auf den Anklang Grat. Cyn. 122 *perpendimus usum* an Aetn. 265 *expendimus usum* hat Ellis hingewiesen. Der 'Sturmwall' erscheint auch im Herc. O. 168 *Thessalicum . . . aggerem*; das Vorbild wird auch hier wieder Verg. A. VI 830 *aggeribus . . . Alpinis* gewesen sein. Ov. F. V 39 sagt einfach *exstruere . . . montes* (Sil. IX 308), M. I 153 *struxisse . . . montes*, doch zeigt die Wahl des Zeitwortes, daß auch ihm die Vorstellung des *agger* im Sinne lag. Man verband *struere, exstruere, instruere, iacere aggerem; construitur* scheint ungewöhnlich. Dem Dichter schwebte wohl der Zweck des *agger* vor: er sollte als *machina* dienen, und *constructa . . . machina* sagt wenigstens Apoll. Sid. c. 6, 21 f.

Der 'Sturmwall' entstammt dem römischen Kriegswesen, wie denn auch die Giganten durchaus als *milites* gedacht werden. Schon Soph. Tr. 1059 spricht vom στρατὸς Γιγάντων (vgl. Serv. zu Verg. A. VIII 1), ähnlich Aristid. Minerv. p. 15 Dind. λέγεται ὡς ἐπειδὴ οἱ Γίγαντες παρετάξαντο ἐν τῇ Φλέγρᾳ, Ἐγκέλαδον μὲν καὶ τοὺς ἡγουμένους αὐτῶν κτείνει ἡ θεός . . . Den römischen Dichtern ist diese Vorstellung vollkommen geläufig z. B. Ov. Tr. II 71 Claud. Gig. 31. 49. 53. 74 VI cons. Hon. praef. 20 Rapt. III 196. 350. Auch Uebertragungen römischer Gepflogenheiten auf mythische Vorgänge finden sich nicht selten, namentlich, wenn es sich um Begriffe des Kriegswesens handelt; so z. B. Prop. III 5, 32 (II 13, 48) *Gallicus Iliacis miles in aggeribus.* Derselbe nennt II 1, 39 den Gigantenkampf *tumultus*; das ist wieder echt römisch gedacht (s. Lange, R. A. I 728). An unserer Stelle ist das Vorbild kaum zu verkennen: Hor. C. II 19, 21 *cum parentis regna per arduum | cohors Gigantum scanderet inpia.* Die *cohors inpia* wird den *impius miles* (51) an die Hand gegeben haben (Verg. B. 1, 70 gebraucht die Wendung in ganz anderm Sinne), auch das Erklimmen

finden wir bereits gegeben, und sogar auf die damit verbundene Anstrengung (*nituntur*) deutet *per arduum* hin.

49. *Pelion Ossa creat, summus premit Ossan Olympus*: Vessereau übersetzt: *la masse du Pélion s'accroît* (*crescit*) *de celle de l'Ossa.* Das wäre sehr gut, wenn es nur in dem lateinischen Worte liegen könnte. Die angenommene Bedeutung von *creare* als denkbar vorausgesetzt, könnte man doch nur verstehen: 'der Ossa läßt den Pelios wachsen', und das bleibt unklar. Hätte der Dichter einen Vergleich etwa wie Schillers 'als wollte das Meer noch ein Meer gebären' ausdrücken wollen, so hätte er wohl einen andern Weg einschlagen müssen[2]). Man liest jetzt mit Jacob *gravat*; mir scheint *levat* eine gewähltere Verbindung: 'der Ossa nimmt den Pelios auf seine Schultern'[3]). Damit wird eine jener kühnen Personifikationen oder, besser gesagt, Belebungen eingeführt, wie sie dieser Dichter so liebt (Philol. LVI 103 Sudh. S. 93), der das Banale, Herkömmliche gern durch Gesuchteres ersetzt. Das Streben nach dem Besondern, noch nicht Abgegriffenen zeigt sich auch im folgenden ausgeprägt: *summus premit Ossan Olympus.* Der Ossa ist der unterste in der Reihe aufeinandergetürmter Berge; eben deshalb trägt er die ganze Last, und die Angabe, daß der oberste, der Olymp, ihn drückt, obgleich er unmittelbar auf dem Pelios ruht, erscheint ganz richtig gedacht, aber doch wieder überraschend ausgesonnen[4]). Der Leser erwartet zunächst, daß der Olymp als höchster den unter ihm liegenden Pelios drückt, und doch verliert *summus* erst bei der vorgetragenen Auffassung den Charakter des müssigen Beiwortes.

Die Reihenfolge der Berge, Ossa, Pelios, Olymp, weicht von der homerischen, Olymp, Ossa, Pelios (λ 315 vgl. Apollod. I 7), ebenso ab, wie von der Vergils, Pelios, Ossa, Olymp (G. I 281), findet sich aber schon bei Ov. M. I 154 f., wäh-

---

[2]) Wie wenig mit *creat* zu machen ist, zeigt indirekt z. B. Mart XIV 218, 2 *callida dum tacita crescit arundo manu.*

[3]) Nicht minder kühn Stat. Silv. III 2, 65 *summae gelidum quae Pelion Ossae | iunxit anhelantemque iugis bis pressit Olympum.* Zu *levat* vgl. Claud. Rapt. III 345.

[4]) S. den ähnlich gesuchten Ausdruck aus Statius in der vorhergehenden Anmerkung.

rend letzterer Dichter anderwärts die homerische Abfolge bevorzugt; so auch Prop. II 1, 19 f. Die Dichter schwanken in diesem Punkte und nicht minder die Prosaiker, worüber auf Zingerle, Zu spät. lat. Dicht. II 40 hingewiesen sei. Zum Versschluß *Ossan Olympus* s. denselben S. 46.

Zum einzelnen: *nituntur* ist wieder der technische Ausdruck vgl. Enn. A. 161 V.[2] Verg. A. II 443 Hor. C. III 3, 10 Liv. II 65, 6 XLIV 11, 8 Tac. H. III 71.

coacervatus hat Ov. M. VIII 485.

moles tritt für *agger* ein: Verg. A. II 497 Hor. C. III 4, 65 Sen. Thy. 1083 Sil. I 371 vgl. 373 II 313 f. III 530. 643 XVII 649 Juv. XVI 26 Tac. A. XIII 53 vgl. H. V 19.

51 ff. Die Ueberlieferung der vv. 51—55 hat viel Anstoß erregt:

> impius et miles metuentia comminus astra
> provocat infestus, cunctos ad proelia divos
> provocat admotisque tertia sidera signis
> Juppiter e caelo metuit dextramque coruscam
> armatus flamma removet caligine mundum.

Die Stelle ist durchaus nicht so tautologisch wie Ellis meint. Man muß sich nur darüber klar werden, daß der Dichter hier die *astra* streng von den *divi* unterscheidet. Vorher (34) hat er die Götter allgemein als *sidera* bezeichnet. Das war in einer Mythenkritik auf Grund stoischer Auffassung. In dieser Kampfschilderung dagegen erscheinen die *astra* lediglich als göttliche Wesen niederer Gattung. Sie bilden die Hauptmasse, das Gros des Götterheeres, wozu ihre unendliche Zahl sie auch besonders geeignet macht. Frühere hatten von einer ὁμήγυρις, einem χορός der Sterne gesprochen: hier treten sie unter dem Bilde eines Heeres [5]) auf, ohne Rücksicht auf stoische Theologie. Neben ihnen, die es zu keiner plastischen Körperlichkeit gebracht haben, bilden die *divi*, die anthropomorph gedachte Götterwelt der Mythologie, eine Art Elitetruppe, die den Oberfeldherrn als *cohors praetoria* umgiebt und erst im Augenblicke der höchsten Gefahr eingesetzt

[5]) Mit ähnlichem Bilde Pind. P. 6, 10 χειμέριος ὄμβρος . . . . ἐριβρόμου νεφέλας | στρατὸς ἀμείλιχος.

wird. Die Verbindung *comminus . . . provocat* erscheint gewiß auffällig, denn in der Regel pflegt es mit der *provocatio* zu Ende zu sein, wenn es erst zum *comminus ire* gekommen ist; dann heißt's: Wehr' dich, Hundsfott! Der Ausdruck wird jedoch durch 392 *quidquid comminus acris | irritat flammas* völlig geschützt; vgl. hierzu Sudhaus. Die Giganten gehen so stürmisch vor, daß *provocatio* und Angriff zusammenfallen; deshalb ist auch *infestus* hinzugesetzt, das neben *impius* gar nicht stört (Philol. LVI 100). Beide Adjektive sind durch den ganzen Satz von einander getrennt, eine Sperrung, die dem schon früher beobachteten Streben nach stilistischer Entlastung entsprungen sein wird (Philol. LXV 437).

Der gottlose Krieger fordert die bangenden Sterne zum Kampfe heraus und geht gleichzeitig zum Angriffe über, *infestus*, womit das rücksichtslose Draufgängertum des Angreifers gekennzeichnet wird (Liv. II 6, 8). Seiner *temeraria virtus* (Ov. M. VIII 407 vgl. Hor. C. III 4, 50) sind die *astra* jedoch zu geringwertige Gegner; sie fürchten sich ja. Er sucht sich einen würdigern Feind: *cunctos ad proelia divos provocat* — hier ist doch eine unverkennbare Steigerung gegeben, und damit rechtfertigt sich auch die Wiederholung von *provocat*.

53. Der Vers bedarf nur der Zufügung einer Silbe, um auf feste Füße zu kommen:

admotisque ⟨ad⟩ tertia sidera signis
Juppiter e caelo metuit . . .

Das Sternenheer ist nach altrömischer Sitte *triplici acie* aufgestellt, *ordinata per principes hastatosque ac triarios pugna*. Die beiden ersten Treffen haben geringen Widerstand geleistet — kein Wunder! Ein Soldat, der sich fürchtet (*metuentia*), taugt nicht viel. *res ad triarios rediit* (Liv. VIII 8, 11) — diese dem Römer so vertraute Vorstellung liegt in den bisher mannigfach geänderten Worten: *signis hostium ad tertiam siderum aciem admotis*. Die *sidera* stehen hier gleichbedeutend mit *astra* (wie auch 69 f.), *tertia sidera* = *tertia acies siderum* wie *tertia Saturnalia* = *tertius dies Saturnaliorum*, *tertia numina* = *tertius ordo numinum*, *prima fabula* = *prima pars fabulae*.

Zu *admotis . . . signis* stellt sich in demselben Zusammenhange Sil. IV 276 *movit signa Mimas* (anders 56 *collatis admoto consule castris*).

Doch nun weiter! *perventum ad extremam aciem* (Liv. VIII 10, 3) — bei dieser kritischen Sachlage fühlt sogar Juppiter Besorgnis und greift selbst in den Kampf ein. Bisher hatte er von seiner himmlischen Burg aus (*e caelo*) den Hergang beobachtet, ganz richtig, denn der Oberfeldherr gehört nicht ins Getümmel. Er wählt sich einen geeigneten Platz mehr zurück, von wo aus er seine Befehle erteilen kann (Ter. Eun. 781). *e caelo* will sprachlich nicht anders genommen sein als z. B. Caes. B. G. II 26, 4 *ex loco superiore . . . conspicatus* Stat. Th. V 295 *e cunctis prospectem collibus undas* Sil. II 533 f. *propinqua . . . de nube videbo* vgl. Hand, Turs. II 626; Plin. N. H. IV 11 *Corinthus . . . e summa sua arce . . . diversa duo maria prospectans*. Sachlich giebt uns der Ausdruck eine wichtige Andeutung: der Dichter stellt sich den Wohnsitz der Himmlischen als eine Art Götterburg dar, von der herab Juppiter den Kampf verfolgt. Das ist durchaus nicht originell. Schon Verg. A. I 250 spricht von der *arx caeli* und die Spätern sind ihm darin gefolgt. Diese Himmelsburg als befestigter Platz schwebt doch schon deutlich vor, wenn Verg. G. I 280 die Aloiden sich verschwören läßt *caelum rescindere* (vgl. A. VI 583 'die himmlischen Burgen zu stürmen' Norden). *rescindere* ist ein militärisches Wort, das den römischen Leser sofort an *rescindere vallum* (Caes. B. G. VII 86, 5 Verg. A. IX 522), *pontem* u. ä. erinnern und so auf die Vorstellung des befestigten Göttersitzes hinleiten mußte. An Vergil schließt sich Sil. X 368 *nostrum . . . scindere caelum*, und bei Claud. Gig. 31 verdichtet sich die Vorstellung zu plastischer Anschaulichkeit: *rescindite turres | sidereas* ruft *Terra parens* ihren Kindern zu (vgl. VI cons. Hon. 185 *urbem . . . deorum* praef. 13 *poli . . . stellantis in arce*). Ovid läßt Juppiter seine Blitze *de caeli . . . arce* auf die Giganten schleudern (F. V 41); unser Dichter bleibt in den Spuren Vergils, daß ihm aber der Gedanke an die Götterburg nicht fremd war, deutet er in seiner wortkargen Art durch *e caelo* an. Juppiter schaut von der Höhe seiner himmlischen

Feste mit Besorgnis die Fortschritte seiner Gegner: *e caelo cum metu prospicit* wie 203 *procul . . . miratur* d. i. *miratur ⟨metuens⟩;* wir haben die Ausdrucksweise im Rh. M. N. F. LXI 583, 3 besprochen und als eine Abart der Syllepsis erklärt. Die Bedrängnis des Götterkönigs streift schon Arist. Av. 1251 f. καὶ δή ποτε | εἷς Πορφυρίων αὐτῷ παρέσχε χρήματα; mit kräftigern Strichen zeichnet Hor. C. III 4, 49 *magnum illa terrorem intulerat Jovi | fidens iuventus horrida bracchiis* (II 12, 7 ff.). Unser Dichter drückt sich maßvoller aus, wie er sich auch sonst starker Farben enthält[6]). — Juppiter entschlossen, selbst in den Kampf einzugreifen, bewaffnet sich mit dem Donnerkeile. Die Verbindung *dextram coruscam* beweist, daß der Verfasser Verg. G. I 328 *corusca . . . dextra* ebenso verstanden hat wie Hor. C. I 2, 2 Sen. Phaedr. 156 Prud. Perist. 4, 9. Bei *removet caligine mundum* hat wieder Ov. F. II 493 Pate gestanden; Enn. Sc. 182 V.[2] gebraucht *auferre* und Verg. A. VI 272 Stat. Th. X 922 f. Sil. IX 327 Plin. Epp. VI 20, 11 sind ihm gefolgt.

56. Ellis übersetzt 'The Giants begin the charge with a migthy shouting', er scheint demnach *primum* für *primi* = *priores* anzusetzen, ein Gebrauch, den ich nicht belegen kann. Auch wäre es überflüssig, ausdrücklich zu betonen, daß die Giganten zuerst angreifen. Das sagt schon *incursant* und von Anfang an haben die Giganten sich als rücksichtslose Draufgänger gezeigt (*infestus*), während die Sterne sich fürchten. Vessereau: 'Voilà que s'élancent à un premier assaut les Géants, poussant une immense clameur'. Der erste Angriff bleibt aber der einzige; weshalb also die ausdrückliche Zahlenangabe? Da *incursare* mit bloßem Akkusativ vorkommt, könnte man daran denken, *primum* als das erste Glied, die *frons prima* (Liv. X 14, 17) zu verstehen, die πρόμαχοι (Plut. Oth. 12) oder *principia* (Tac. H. II 43). Dagegen spricht aber, daß Livius *primum* wiederholt, aber nicht vom Standpunkte des Angreifers, gebraucht: *provolare, succedere in primum* von Truppenteilen, die weiter rückwärts gestanden haben und später in die πρώτη ὑσμίνη vorrücken (vgl. II 20, 10. 46, 7 III 62, 8), ebenso XXV 21, 6 *in primo*. Es wird sich em-

[6]) Vgl. die Uebertreibungen bei Claud. Gig. 60—71 Nonn. XLV 17. 204 ff. Qu. Smyrn. VIII 465.

pfehlen, *vasto primum clamore* auch dem Sinne nach zusammenzufassen: das Kriegsgeschrei leitet den Angriff ein. Denn wenn Liv. X 36, 2 sagt: *expectantes dum ab hostibus prius impetus, prius clamor inciperet*, so ist das ein *prothysteron*, wie 29. 8 *nec clamor hostium nec impetus* zeigt. Auch die Germanen erhoben ihren Schlachtgesang *ituri in proelia* (Tac. G. 3). *vasto primum clamore* ist einer jener lose angefügten *ablativi absoluti*, die sich bei Tacitus, besonders aber beim ältern Plinius finden[7]). Wir verstehen *incursant gigantes vasto primum clamore* ⟨*sonante acie*⟩ (nach Tac. H. IV 18 G. 3); ähnlich Plin. N. H. XI 1 *aliquis vero non tota incisura, eam ambiente ruga, sed in alvo aut superne tantum imbricatis flexilibus vertebris, nusquam alibi spectatiore naturae rerum artificio* ⟨etwa *exstante*⟩. Daß das Kriegsgeschrei der Giganten hier (vielleicht danach bei Sil. IX 305) betont wird, begreift sich in einer Zeit, wo römische Legionen schon mehr als einmal vor dem *barditus* nordischer Riesen gebebt hatten. Der Vergleich der Giganten mit derartigen Gegnern findet sich auch später, nicht bloß im Scherze, wie bei Apoll. Sid. c. 12, 18; auch Sil. V 110 ff. vergleicht die Boier mit den Giganten. Auch im römischen Heere war der *clamor* ein wohl beachteter Umstand (Liv. IV 37, 9 X 36, 3, besonders Tac. H. IV 18), doch haftete ihm im allgemeinen etwas Barbarisches an. Wir finden ihn bei den Thrakern und ihren Verbündeten (Thuc. IV 126, 5 βοῆς μεγέθει ἀφόρητοι Tac. A. IV 47), den Spaniern (Sil. X 230), den Lusitaniern (Diod. V 34), wie auch den Germanen und Hunnen (Tac. G. 3 Amm. XVI 12, 43 XXVI 7, 17 XXXI 7, 11 Veget. III 18).

vastus ist der *clamor*, natürlich, da die Giganten (Cic. Tusc. II 8, 20 v. 13 *moles gigantum*) selbst *vasti* (Herc. O. 167), πελώριοι (Plut. περὶ τῆς τύχης ἢ ἀρετῆς I 10 p. 341) sind, wie die Cyclopen (Verg. A. III 647). Auch *incursant* entspricht dem Charakter der Barbaren, nicht minder *infestus*: nicht *acie* greifen sie an, sondern als *magna vis armata, at incondita* (Tac. A. IV 47),

[7]) Vgl. J. Müller, Beitr. z. Kr. u. Erkl. d. Tac. II 16. 36 f. Stil d. ä. Plin. S. 30. Madvig, Adv. cr. II 526 faßt diesen Ablativ als eine Abart des modalen. Er steht aber nicht immer *epiphonematis et iudicii loco*; s. J. Müller, Stil a. a. O.

oder, wie Amm. XVI 12, 44 es ausdrückt, *violentia iraque incompositi barbari in modum exarsere flammarum.*

Man sieht deutlich, nach welchen Vorgängen der Dichter seine Erzählung geformt hat. Sudhaus hat völlig Recht: nicht die fernabliegenden Galaterkämpfe in Kleinasien schweben vor, sondern ein römisches Heer im Ringen mit nordischen Barbaren.

57 ff. Die Giganten stürmen also gegen das dritte Treffen der *astra*, die *tertia sidera* vor. *hic* d. h. d a [8]), in diesem Augenblicke höchster Gefahr, läßt auch Juppiter seinen Schlachtruf erschallen, den Donner — *geminantque faventes | undique discordes comitum simul agmine venti.* Meine frühere Erklärung *geminant venti* ⟨*fragorem*⟩ halte ich nicht mehr aufrecht, glaube vielmehr mit Sudhaus, daß der Ausdruck ebenso verstanden werden muß, wie sein Vorbild Verg. G. I 333 *ingeminant austri et densissimus imber.* Die Frage ist nur: was hat Vergil mit *ingeminant* sagen wollen? Verstehen wir 'die Winde verdoppeln ihr Toben', so muß ein Zeugma angenommen werden, da ein *densissimus imber* füglich keine Verstärkung verträgt; etwa *ingeminant austri et densissimus imber* ⟨*ruit*⟩. Doch giebt es noch eine andere Möglichkeit, wie uns die Parallelen lehren. A. III 196 wird ein Unwetter auf dem Meere beschrieben: *continuo venti volvunt mare magnaque surgunt | aequora . . . involvere diem nimbi et nox umida caelum | abstulit; ingeminant abruptis nubibus ignes* d. i. die Blitze wiederholen sich, einer folgt dem andern, Blitz zuckt auf Blitz. A. IV 531: die liebeskranke Dido findet keinen Schlaf; in der Einsamkeit der Nacht *ingeminant curae rursusque resurgens | saevit amor magnoque irarum fluctuat aestu* [9]): die Sorgen kommen immer wieder, auch wenn das Gemüt dagegen ankämpft. Zu dieser Auffassung führt schon *rursusque resurgens*; der Pleonasmus verstärkt den Begriff der

---

[8]) Nicht *hinc* 'auf dieser Seite'. Servius zu Verg. A. I 278 *hic, tunc: est ergo adverbium temporis. hic* bezeichnet den Zeitpunkt, in dem ein Vorgang in den Verlauf eines andern eingreift; vgl. Verg. A. V 604 Burm. zu Val. Fl. I 535 Hand, Turs. IV 79 Forbiger zu Verg. A I 728. Auch *magno tonat ore pater* trägt Vergilisches Gepräge; vgl. Alzinger, Stud. in Aetn. coll. p. 6.

[9]) Danach Val. Fl. VII 195 *ingeminant commotis questibus aestus.*

iteratio. Bei dem Wettkampfe der Schiffe haben die Zuschauer das Auslaufen der einzelnen Fahrzeuge mit aufmunternden Zurufen begleitet: V 148 *tum plausu fremituque virum studiisque faventum | consonat omne nemus.* Nun folgt der Kampf, dessen Phasen das Publikum mit atemloser Spannung zu verfolgen pflegt. Als dann Mnestheus einen Mitbewerber nach dem andern hinter sich läßt, *tum vero ingeminat clamor cunctique sequentem | instigant studiis resonatque fragoribus aether* (227). Das Getöse wiederholt sich bei jedem Vorsprunge, den das begünstigte Schiff gewinnt. Wollte man hier verstehen 'der Lärm verdoppelt sich', so setzte das voraus, daß die Zuschauer während der ganzen langen Fahrt ununterbrochen gelärmt hätten. I 747: den Gesang des Jopas belohnen die Tyrier mit Beifall: *ingeminant plausu Tyrii* d. h. klatschen immer wieder Beifall. Ebenso IX 808 *ingeminant hastis*: sie schleudern Lanze auf Lanze, *densent hastas* (XI 650).

Somit werden wir *ingeminant venti et densissimus imber* in Uebereinstimmung mit obigen Beispielen erklären dürfen: Winde und Regengüsse brechen immer wieder los, auch wenn sie, wie das Regel ist, zeitweilig nachzulassen scheinen. Servius hat demnach Recht: *repetunt suos flatus.* Für *ingeminare* hat unser Dichter das *simplex* gewählt, weil es 1. seltener ist, und weil er 2. in etwas von seinem Vorbilde abweichen wollte. Aehnlich schrieb Sil. X 368 *scindere caelum* statt des Vergilischen *rescindere* oder IV 295 *structo* für *constructam*, das Verg. A. IX 709 vorgezogen hatte. *geminare* verwendet schon Lucr. IV 449 neutral und vielleicht auch Ter. Ad. 173, wenn Vessereau Recht hat[10]).

geminant heißt nicht 'sie schwellen' oder 'verdoppeln ihr Wüten', denn darin wäre eine Verstärkung ausgedrückt, während die Winde vorher noch gar nicht erwähnt sind. Vielmehr 'sie brechen immer wieder los'. Der Dichter lehnt sich auch in dieser Schilderung möglichst eng an die Wirklichkeit an: auch die tollste Windsbraut gönnt sich hin und wieder

---

[10]) Parmeno hat dem *leno* einen Faustschlag versetzt. Der *leno* schreit *o indignum facinus!* Darauf Aeschinus: *nisi caves, geminabit*: 'wenn du dich nicht in Acht nimmst, giebt's noch etwas'. Man braucht nicht mit Donat zu ergänzen: ⟨*Parmeno*⟩ *geminabit* ⟨*plagam*⟩.

eine Pause, um dann mit erneuter Wut loszubrechen[11]).

faventes[12]), doch wohl *Jovi*, denn eine näher liegende Beziehung ist nicht zu erkennen. Keineswegs spricht *discordes*, wie Mayer (Gig. u. Tit. S. 374) annimmt, für das Gegenteil. *discordes* sind die Winde ihrem Wesen nach, insofern sie aus entgegengesetzten Himmelsrichtungen blasen[13]).

Wer sind nun aber die *comites ventorum*[14])? Ich kann von meiner früher begründeten Erklärung nicht abgehen: die Gesellen der Winde sind ihre ständigen Begleiter, *grandines*, *hiemes*, *nives*, *imbres*, *nimbi*, *pluviae*, *pulveres*, *caligo*, *nebulae*, *procellae*, auf dem Meere *horror* (Val. Fl. I 652 Stat. Th. V 364 Ov. M. VI 704) 'das Wogengekräusel', *madido gravis unda sinu* 'die Wasserhose' (Val. Fl. I 653), zu Lande *frigus* (Val. Fl. VI 505 *nimborum frigore* 'kalter Regenschauer'). Man vergleiche Verg. A. III 194 Ov. M. I 264 VI 703[15]); besonders lehrreich sind aber Stellen wie Val. Fl. I 610 ff. 652 ff. 690 ff. (schon von Sudhaus angeführt). Wollte man unter den *comites* wieder Winde verstehen (Wernsd., Sudh.), so müsste wenigstens einer der *venti* mit Namen genannt sein (vgl. Ellis, Vessereau zu der St.).

Der Kampf der Winde durfte als stehendes Requisit derartiger Schilderungen nicht fehlen; für Vorbilder genügt der Hinweis auf ε 295 Aesch. Prom. 1086 Enn. A. 443 V.² Verg. A. II 416; von spätern vgl. Stat. Th. XI 114 Sil. IV 321 VII 569. *comites* lehnt sich sprachlich an Verbindungen an wie Hor. C. I 28, 21 *rapidus comes Orionis . . . Notus* IV 12, 1 *veris comites . . . animae . . . Thraciae* I 25, 19 *hiemis sodali . . . Euro*.

---

[11]) Dasselbe gilt vom Regen, daher Val. Fl. VIII 334 *crebra ruina poli*.

[12]) Die Winde spielen allerdings eine ähnliche Rolle wie die Zuschauer bei einem Wettkampfe (Verg. A. V 148 und danach oft), daß sie aber z. T. den Giganten ihre Gunst zuwenden sollten, scheint mir doch nicht wahrscheinlich. Sie jubeln dem Göttervater zu, als dieser das Gewitter auslöst. Den Ausdruck wird die angeführte Vergilstelle an die Hand gegeben haben. — Ueber die Winde auf Bildwerken vgl. Roscher, Lex. I 1662 Mayer a. a. O. S. 373, s. auch S. 219.

[13]) Vgl. ε 295 Aesch. Prom. 1086 Enn. A. 443 V². Verg. A. II 416 Stat. Th. XI 114 Sil. IV 321 u. ö.

[14]) Zu *simul agmine* vgl. Sil. V 418 Claud. Ruf. II 120 Nipperd. zu Tac. A. III 64.

[15]) Andere Belege Philol. LVI 101.

Daß die *Blitze* hier nicht ausdrücklich erwähnt werden, braucht kaum zu befremden. Der Begriff liegt schon in *magno tonat ore pater*, insofern der Blitz den Donner hervorruft; Properz läßt ihn selbst donnern III 32, 54 *nec si consulto fulmina missa tonent.* Daß Juppiter erst später (63 f.) seine Blitze schleudert, wie Baehrens dachte, ist nicht wahrscheinlich, denn Donner ohne Blitz wäre eher ein Zeichen der Milde (Ov. P. II 2, 116). Die *flumina* entsprechen dem *densissimus imber* Vergils. Der Dichter paßt seine Schilderung nach Möglichkeit den Verhältnissen der Wirklichkeit an, und er wird gewußt haben, wie gefährlich es für die eine Partei werden kann, wenn ihr Regen und Hagelschauer ins Gesicht getrieben werden. Silius hat dies Motiv bei seinen Schlachtbeschreibungen mit Vorliebe verwertet (VIII 663 IX 501 X 226 XII 614 vgl. 610. 661 XIII 15); es findet sich auch bei Claud. III cons. Hon. 93. Ebenso geschieht es schwerlich ohne Absicht, daß der Donner hier so stark betont wird, *attonitas* nach *tonat*; war doch seit August der Kult des *Juppiter Tonans* stark in Aufnahme gekommen (Preller-Jordan, R. M. I 191). *rumpuntur* wie 1 *ruptique cavis fornacibus ignes* 201 *fragor tota nunc rumpitur Aetna* vgl. Lucr. II 214 Verg. A. II 416 *rupto . . . turbine* XI 548 Stat. Th. I 353 u. a.

60 ff. Doch nun weiter! Juppiter naht in der vollen Majestät des Gewittergottes, als βαρυόπας στεροπᾶν κεραυνῶν τε πρύτανις (Pind. P. VI 24); sein Kommen verkündet Wetterleuchten, das durch *coruscus* angedeutet wird (Usener, Rh. M. N. F. XLIX 463), und ein Gewittersturm, noch furchtbarer, als wie er damals der Semele erschien (Ov. M. III 299 ff. Philostr. Im. I 14 p. 391). Doch er kommt nicht allein, eine *cohors praetoria* begleitet den Oberfeldherrn, eine Elitetruppe, gebildet aus den *divi*, der anthropomorph gedachten Götterwelt der Mythologie; die Sterne haben es zu einer konkreten Körperlichkeit nicht gebracht. Der Ausdruck 60 klingt etwas schwerfällig: *unusquisque divorum qui potens est in bellandum in commune venit. potentia* ist vielleicht durch Enn. A. 332 V². *delectos bellum tolerare potentes* hervorgerufen: an dem zweimaligen *in* stößt der Dichter sich nicht: 109 *in tenuis laxata vias non omnis in artum . . . coit.* Das *in* mit

dem Begriffe des Zweckes findet sich mehrfach, vgl. besonders 581 *sacer in bellum numerus.*

Die Götter vereinigen sich zu gemeinsamem Handeln; bei Claud. Gig. 52 *ad patrias venere domos.* Hier ist aber zu Beratungen keine Zeit mehr. Nur zwei von den *divi* werden genannt, die Προμαχόρμα voran, ἣ κέλαδοί τε ἅδον πόλεμοί τε μάχαι τε, und neben ihr Mars, dem sein Epitheton *saevus* (ὠμόφρων Ἄρης) viel zu trefflich zu Gesichte steht, als daß man es leichthin ändern möchte. Gewiß, *laevus* empfiehlt sich nicht nur durch die Leichtigkeit der Aenderung. Wir gewinnen damit eine symmetrische Gruppierung, Juppiter in der Mitte, rechts Minerva, links Mars; Sudhaus denkt an die Gigantomachie eines Giebelfeldes. Doch will eine solche Anlehnung an plastische, also stilisierte Vorbilder zu der realistischen Darstellung dieses Abschnittes m. E. nicht recht passen. Ein Kampfgetümmel der Wirklichkeit leidet keine symmetrische Gruppierung, und wenn meine Auffassung das Richtige trifft, dachte unser Verfasser nicht sowohl an bildliche Darstellungen der Gigantomachie, als an den Zusammenstoß römischer Legionen mit nordischen Barbaren. Fehlen ja doch auch die Einzelkämpfe vollständig, die uns aus der bildenden Kunst so vertraut sind. Uebrigens tritt grade Mars auf den Bildwerken zurück[16]). Ich möchte *saevus*[17]) deshalb nicht antasten. *dextera* erklärt sich ebenso wie 4 *dexter venias mihi carminis auctor*: Pallas und Mars sind zur Stelle, bereit dem Vater Hilfe zu leisten (vgl. Prop. IV 1, 47 V 9, 72 Sil. I 514 XIV 467).

62 ff. Diese Verse sind sehr dunkel. Verbindet man *iam cetera turba deorum | stant utrimque . . .* so entsteht ein Tempuswechsel, den Birt (S. 618) für die Anapher nicht gelten lassen will[18]). Birt vermutet *iam patri dextera Pallas | et Mars laevus erat, iam cetera turba, deorum | stabat*

[16]) Claud. Gig. 75 nennt ihn an erster Stelle.

[17]) *Mars saevus:* Verg. A. VII 608 XI 153 Sen. Phoen. 527 Val. Fl. VI 28 Sil. II 555 u. ö. Stat. Th. VII 703 VIII 733 u. a. — Auch Walther, Bl. f. d. Gymn.-Schulw. XXXV 592, tritt für *saevus* ein.

[18]) Das mag dahingestellt bleiben. Will man auch absehen von Versspielereien wie Porfyr. c. 27 L. M., wo der Tempuswechsel durch die Form bedingt ist, wie steht es aber mit Hor. C. I 37, 1 *nunc est bibendum, nunc pede libero | pulsanda tellus, nunc Saliaribus | ornare pulvinar deorum | tempus erat dapibus, sodales*? vgl. auch Lygd. 6,13 ff.

utrimque genus . . . . Wie ist dann aber das folgende *tum* gemeint? 'Sie standen (oder 'stehen') auf beiden Seiten. Darauf läßt Juppiter seine Blitze prasseln'. Das geht nicht. Oder 'da d. h. jetzt, in diesem Augenblicke . . . .'? Das setzt ebenfalls eine voraufliegende Handlung voraus, nicht einen Zustand, wie ihn *stabant* (oder *stant*) enthalten. Ebensowenig kann ich an den Gebrauch der Partikel denken, der verschiedene Vorgänge an einander reiht und dem bei Aufzählungen üblichen *tum* manchmal recht nahe kommt; im allgemeinen entspricht *tum* dann einem *porro*, *praeterea*, z. B. Verg. A. I 164 II 697 IV 250 VI 577 B. 6, 61. 64 G. II 296 Sil. IV 29. Mir scheint, daß anders abgeteilt werden muß: *iam patri dextera Pallas* | *et Mars saevus erat, iam cetera turba deorum.* | *stant utrimque*[19]); *deus validos tum Juppiter ignis* | *increpat . . . turba deorum*, ohne geringschätzige Nebenbedeutung wie Sil. IX 299 *divorum turba minorum*, bezeichnet die große Schaar der *superi* (Juv. XIII 46 Claud. VI cons. Hon. praef. 24) im Gegensatze zu den beiden Gottheiten des Krieges. *stant utrimque* sagt in zwei Worten dasselbe, wozu z. B. Amm. XVI 12, 43 eine zweigliedrige Periode gebraucht: *sed postquam comminus ventum est, pugnabatur paribus diu momentis*; ähnlich Liv. VIII 9, 3 *utrimque aequis viribus eodem ardore animorum gerebatur res.* Der Belege giebt es genug; man vergleiche Enn. A. 153V². *stare et spargere sese hastis* 571 *decretum est stare et firmari corpora bello* Prop. IV 2, 43 f. 4, 2 Luc. VII 547 Val. Fl. VI 356 Stat. Th. VIII 425 IX 677 Sil. V 610 (vgl. IX 317 ff., anders IV 274). Es ist die ἴση ὑσμίνη oder ἰσόρροπος μάχη, die *anceps* oder *stans pugna*, auf die auch 471 *stanti pars robora pugnae* abzielt. Unmittelbares Vorbild mag Verg. A. X 358 gewesen sein: *anceps pugna diu, stant obnixa omnia contra*[20]). Auch *utrimque* ist der militärischen Sprache entnommen: Caes. B. G. VII 81, 5 Liv. VIII 9, 3 Tac. H. III 27 Enn. A. 393 V². Sil. I 502.

[19]) Das Intervall nach dem 2. Trochäus wie 490 *solumque* | *ipsum adiutat, opes facilesque sibi induit amnis.* Eine leichtere Denkpause 93 *aestuet Aetna novosque rapax sibi congerat ignes;* nach einem viersilbigen Worte 201 (*volvuntur ab imo*) *fundamenta, fragor tota nunc rumpitur Aetna.*

[20]) Danach 489 *simul omnia pugnant.*

Beide Parteien halten stand — *haeret pede pes densusque viro vir* —, bis Juppiter die Entscheidung herbeiführt. Als die Giganten das dritte Treffen seines Gros bedrängten, hat er Furcht empfunden (54 *metuit*), eine menschliche Regung, die des Götterkönigs nicht würdig ist. Jetzt ist er wieder Juppiter, wieder Gott, und greift zu der einzigen Waffe, die seiner Majestät entspricht, zum Donnerkeile. *Juppiter tum deus* ist zusammenzunehmen, der Kürze des Ausdruckes vergleicht sich Verg. A. I 684 *pueri puer indue voltus* Prop. III 28, 30 *ut ad Troiae tecta volarit avis* (vgl. I 19, 13 *veniant chorus heroinae*) Stat. Th. III 302 *prius in patrui deus infera mergar* | *stagna . . . deus* = καίπερ θεὸς ὤν; noch näher kommt vielleicht Verg. A. XI 648 *at medias inter caedes exultat Amazon . . . . pharetrata Camilla*: *exsultat ut Amazon exultare solet*, so hier *Juppiter ut deo convenit*; vgl. Sil. IV 405 *post me state viri* d. i. *ut viros decet.* Eine gewagte Verbindung der Zeitpartikel mit einem Substantiv findet sich vielleicht auch in v. 15 *secretos amnis ageret tum gratia ruris.* Ich erklärte früher (Rh. M. N. F. LX 560) *tum cum* (aus 10) *gratia ruris secretos amnis ageret.* Aber dabei schleppt *tum* doch höchst lästig und überflüssig nach; das läßt grade die Parallele Juv. XIII 40 *tunc cum virguncula Juno . . .* recht empfinden. Man wird besser tun *tum gratia* eng zusammenzufassen, also ⟨*cum*⟩ *secretos amnis ageret quae tum erat gratia ruris.* Das klingt, als wäre es dem Griechischen nachgebildet, ἡ τότε ἀφθονία. An Kürze ähnlich, aber doch nicht gleichartig ist Liv. II 14, 4 *inopi tum urbe ab longinqua obsidione.*

Daß *deorum* unmittelbar vorausgeht, stört nicht. Schon Lehrs hat einmal bemerkt, daß unser Ohr in diesem Punkte vielleicht allzu empfindlich ist[21]). Jedenfalls vermeidet dieser Dichter die Wiederholung desselben Wortes auch auf engem Raume nicht besonders ängstlich: 51 *metuentia* 54 *metuit* 60 *in b.* 61 *in c.* 68 *est reddita* 70 *redditur* 68 *mundo* 70 *mundi*: in diesem kurzen Abschnitte wird dreimal *impius* verwandt:

---

[21]) Im allgemeinen vgl. Wagner zu Verg. G II 125; Kraemer, de locis quibusd. qui in Astronomicon libro I exstant. Frankf. a. M. 1906 p. 20 sqq.

42 *impia fabula* 51 *impius miles* 66 *impius hostis*, später 75 *vatibus* 76 *vates* 79 *vates*; 80 *poena* 81 *poena*; s. Vessereau S. 93.5.

64. Juppiter läßt seine Feuerstrahlen „prasseln", d. h. doch er schleudert Blitze. Deshalb scheint mir *victo* nicht aus *stricto* (Birt) verschrieben, das etwas Selbstverständliches nachbringen würde. Die andern Vorschläge (*iacto, moto*) sind der Verlegenheit entsprungen; dann noch lieber *et victos* oder mit Wagler *atque ictos proturbat fulmine montes* (Liv. V 47, 4 *Gallum . . . umbone ictum deturbat*). Ich halte *victor* [22]), wie in den jüngern Handschriften steht, für richtig. Dem römischen Leser mußte es sofort klar sein, daß hier der König seines Himmels nach drei Seiten seines Wesens gezeichnet wird, als *Tonans*, *Fulminator* [23]), *Victor* [24]); die Steigerung ist gar nicht zu verkennen, ebensowenig die echt römische Färbung, die dieser Zug dem Gemälde verleiht. Eine Silbermünze des Septimius Severus zeigt Juppiter als γιγαντολέτης; die Unterschrift lautet: IOVI VICTORI (s. Koepp, de gigantomachiae in poeseos artisque monumentis usu p. 35). Hier erscheint *victor* als Epitheton *Jovis* | *clari Giganteo triumpho* (Hor. C. III 1, 6).

Zu den Einzelheiten: *validos . . . ignis* wie Lucr. VI 228 *validum fulmen*; *ignis* 'der Blitz' schon Ov. Tr. II 333 und öfter. *fulmine* gehört ἀπὸ κοινοῦ zu *proturbat* und *victor*: Juppiter ist *victor fulmine*, Sieger mit der Waffe, die er bei der Gigantomachie zum ersten Male verwendet haben soll (Ov. F. III 439). *proturbare* entstammt wieder der militärischen Sprache: Caes. B. G. VII 81, 2 *nostros de vallo proturbare* Liv. V 47, 5.

65 ff. Diesen überaus schwierigen Passus schreibt und übersetzt Sudhaus wie folgt: *illinc devictae verterunt terga, ruinae* | *infertae, divis acies atque impius hostis* | *praeceps cum castris agitur* . . . 'Auf der andern Seite kehren die besiegten Scharen, in die Sturzmassen eingekeilt, den Himmlischen den Rücken, und der gottlose Feind wird samt seiner Feste

---

[22]) Auch Il. lat. 835 schwanken die Hss. zwischen *victo* und *victor*.
[23]) Vgl. Preller-Jordan, R. M. I 191; Roscher, Lex. II 751.
[24]) Vgl. Preller-Jordan, R. M. I 198 f.; Roscher, Lex. II 679 f.

in die Tiefe gestürzt ....' Dazu im Kommentar: 'Zusammenzunehmen ist: *Acies devictae divis terga vertunt*, zu *acies* gehört das Participium *infertae ruinae* (letzteres Dativ)'. Eine so unbeholfene Ausdrucksweise, in der namentlich die zwei verschieden bezogenen Dative störend auffallen, kann ich diesem Dichter nicht zutrauen. Er mutet dem Leser viel zu in 'eigensinniger Knappheit' und beabsichtigter Dunkelheit, aber er stammelt nicht. Im einzelnen habe ich zu bemerken, daß 1. *terga vertunt* nicht heißt: 'sie kehren den Rücken', sondern sie 'haben den Rücken gekehrt'; das ist nicht ohne Bedeutung, zumal diese Erzählung sonst das Präsens bevorzugt; nur 62 *erat*. 2. daß es doch wunderlich wäre, von Besiegten, die mit den Bergen kopfüber (*praeceps*) in die Tiefe stürzen, zu sagen: 'sie haben den Rücken gewendet'. Das eine paßt nicht zum andern. 3. daß *ruinae infertae* 'in die Sturzmassen eingekeilt', sich wohl in der Uebersetzung sehr gut liest, bei näherm Zusehen aber doch Bedenken erregt. *infercire* heißt 'hineinstopfen', 'hineinfüllen', *infertus* ist keineswegs schlechthin gleichwertig mit *involutus* oder *implicitus* ('in die stürzenden Trümmer verwickelt' sagt Sudhaus S. 108), so wenig wie unser 'eingekeilt' auf gleicher Linie mit 'eingeklemmt' steht. Wie ich den Ausdruck auch drehe und wende, ich komme zu keiner plastischen Anschauung. Schließlich ergiebt sich doch auch eine schwer erträgliche Wiederholung: 'die Giganten werden mit den Bergen hinabgerissen, und der gottlose Feind wird in die Tiefe gestürzt'. Sudhaus meint freilich, daß 'der ganze Gedanke .... im folgenden *impius hostis praeceps cum castris agitur* noch einmal knapp zusammengefaßt wird': ich sehe weder, wo die Knappheit liegen soll, noch finde ich darin eine Zusammenfassung; es wird einfach dasselbe mit andern Worten noch einmal gesagt. Birt (S. 618 f.) erklärt: 'die Giganten wollen besiegt entfliehen, werden aber in den Sturz jener Berge (*ruinae*) verwickelt (*infertae*), und der Feind fährt also köpflings herab ....' Dagegen frage ich: heißt *vertunt terga* 'sie wollen fliehen'? Ich meine, wer den Rücken gewandt hat (Perfekt!), der ist bereits auf der Flucht begriffen, hat jedenfalls schon den Anfang damit gemacht; vgl. Sil. IX 31 *vertere cum consul*

terga et remeare iuberet XVII 538 *dat terga et campo fugiens volat ales imago* Caes. B. G. VII 88, 4 *hostes terga vertunt; fugientibus equites occurrunt*: hier ist *terga vertunt = in fugam se dant*, demnach *terga verterunt = in fugam se dederunt.*

Ferner muß ich auch gegen Birt einwenden, daß *infertus* nicht ohne weiteres dasselbe ist wie *involutus* oder *implicitus*; 'also', das Birt einschiebt, beseitigt die Tautologie nicht, es verschleiert sie bloß.

inferte steht ja aber nur in S, C liest nach Ellis *infert edivis*, *e* deutlich von *infert* getrennt; das kann richtig sein.

illinc disiectae verterunt terga ruinae;
infert e divis acies atque impius hostis
praeceps cum castris agitur . . . .

Die Giganten haben sich zur Flucht gewandt, natürlich um nicht von der stürzenden Masse ihres durch die Blitze auseinander geschleuderten Walles in die Tiefe gerissen zu werden. Aber die Flucht hilft ihnen nichts. Juppiter läßt auf Seite der Götter (*e divis*) die Schlachthaufen vorrücken (*infert acies*), und dieser letzte Stoß bringt die Entscheidung, nachdrücklich (wie 60 *atque in bellandum* . . . .) mit *atque* eingeleitet: der gottlose Feind muß das Schicksal seiner *machinatio* teilen. Zum einzelnen: *devictae, devectae, deiectae* sind zu schwache Worte gegenüber der elementaren Gewalt des Vorganges. *disiectae* (Baehrens) wird vom Gedanken gefordert und empfiehlt sich als Vergilisches Sprachgut: G. I 283 *ter pater exstructos disiecit fulmine montis;* vgl. Tac. H. V 19 *disiectis quae morabantur*, von dem durch Civilis zerstörten *agger* des Drusus; III 27 *disiectam . . . testudinem* 29 *ballistam in subeuntes propulere quae . . . disiecit obruitque quos inciderat* (s. Drakenb. zu Sil. IX 538). Von *terga vertere* hängt auch sonst der Dativ ab (Sil. XIII 677 f. *nobis* XVII 362 *hosti*), und ein unpersönliches Objekt (*ruinae*) wird ebenso statthaft sein wie bei *terga dare* (Stat. Silv. II 6, 93 *dolori* Th. V 698 *timori* Sil. XII 677 *ventis hiemique*).

illinc und *e divis* entsprechen einander: auf jener Seite haben sie sich zur Flucht gewandt; auf Seite der Götter läßt Juppiter vorrücken. *e divis* nicht anders als

ex altero latere: hier genügt der Hinweis auf die Beispielsammlung bei Hand, Turs. II 632. 32. *acies inferre* nach Verg. A. X 363; *infert acies = infert signa*. Juppiter als Subjekt ergänzt sich aus 64 ohne jede Schwierigkeit; anderwärts mutet uns der Dichter viel weitere Sprünge zu[25]); mit *atque* . . . . vgl. 60 *atque in bellandum* . . . Val. Fl. VI 169 *quatit ut saevo cum fulmine Phlegram | Juppiter atque imis Typhona reverberat arvis*: auch hier wird das Endergebnis mit *atque* eingeleitet. *cum castris = cum aggere* (s. o.). Den Gedanken hat schon Hor. C. III 4, 65 *vis consili expers mole ruit sua*, danach Ov. M. I 156 *obruta mole sua* . . . *corpora* (Sil. XVII 649); unser Verfasser wendet ihn sprachlich etwas anders, wie wir schon mehrfach beobachten konnten. *hostis praeceps agitur* erinnert an den Sturz der Gallier vom Kapitol Liv. V 47, 5 *ruinaque tota prolapsa acies in praeceps deferri;* den Dichtern Domitians lag der Vergleich mit dem *bellum Vitellianum*, bei dem das Kapitol brannte, näher (s. Vollmer zu Stat. Silv. I 1, 79).

67 f. *materque iacentis | impellens victos*: hier ist etwas nicht in Ordnung. Gaia mag die Kämpfenden angetrieben haben[26]); als diese aber besiegt am Boden lagen, war alles Antreiben zwecklos. Bedenken erregt auch, daß Gaia selbst mit in die Tiefe gestürzt sein soll; wenigstens hört man sonst davon nichts[27]). Vielleicht kann man so schreiben:

impius hostis
praeceps cum castris agitur matremque iacentis
impellunt ictus.

'Der Feind liegt am Boden, und die Schläge seines im Todeskampfe zuckenden Schlangenleibes machen die Mutter Erde erbeben'. Das Bild ist eindrucksvoll, wohl geeignet dem Leser das Riesenmaß der zu Boden gestreckten Leiber zu veranschaulichen. Das Motiv scheint sonst nicht belegt, lehnt sich aber an Altbekanntes an. Homers δούπησεν δὲ πεσὼν

---

[25]) S. Philol. LVI 98 ff. Beitr. zur Erkl. d. Ged. Aetna S. 14 ff. Sudhaus S. 91 f.

[26]) So auf dem bei Roscher, Lex. I 1580 a. E. erwähnten Gemälde (Mon. dell' Inst. 9, 6).

[27]) Ueber Gaia auf Bildwerken vgl. Koepp p. 44; Mayer S. 354; Roscher, Lex. I 1580.

ἀράβησέ τε τεύχε' ἐπ' αὐτῷ hatte Enn. A. 415 V[2]. einfach übersetzt: *concidit et sonitum simul insuper arma dedere.* Verg. A. X 487 schließt sich ihm an: *corruit in vulnus* (*sonitum super arma dedere*); IX 705 f. führt er aber einen neuen Zug ein: *conlapsa ruunt inmania membra,* | *dat tellus gemitum et clipeum super intonat ingens;* hier wird schon die Erde in Mitleidenschaft gezogen, ebenso Sil. IV 294 *et percussa gemit tellus ingentibus armis;* auch hier soll die Größe des riesenhaften Kelten gemalt werden. Wenn unser Dichter die Erde unter den Schlägen ihrer eigenen, sterbenden Kinder erbeben läßt, so ist das sicherlich kein schlechter Einfall. Zum Ausdrucke vgl. Val. Fl. VI 168 *ipse rotis gemit ictus ager tremibundaque pulsu* | *nutat humus quatit ut saevo cum fulmine Phlegram* | *Juppiter atque imis Typhona reverberat arvis.* *materque* für *matremque* wie umgekehrt 639 *fratremque* für *fraterque* überliefert ist. *iacentis* ist *gen. sing.*, weil es sich auf den kollektiven Singular *hostis* bezieht. *impellere* heißt durch Stoßen oder Schlagen 'erschüttern': *impellere chordas, muros, aures, sensus.*

68 ff. *tum pax est reddita mundo,* | *tum liber cessat; venit per sidera caelum* | *defensique decus mundi nunc redditur astris.* Munro verband *venit per sidera; caelum defensique d. m. n. r. a.* und erklärte *pax venit per sidera,* eine Ergänzung des Subjektes, die dem Dichter unbedingt zuzutrauen wäre. Doch war sich Munro selbst nicht ganz sicher, ob der Ausdruck *pax venit per sidera* Beifall finden würde; ohne Belege möchte ich ihn nicht in den Text setzen. Ebensowenig weiß ich, ob man mit Sudhaus erklären darf: 'zwischen den Gestirnen hindurch ist schon wieder der Himmel hervorgetreten'. Ein ansprechendes Bild, kommt aber *venit* in diesem Sinne vor? Ich suche in *venit* einen seltenern Ausdruck, der deshalb leicht verschrieben werden konnte:

tum pax est reddita mundo
tum liber cessat; vernant per sidera caelum
defensique decus mundi nunc redditur astris.

liber natürlich *a periculis* wie Val. Fl. IV 306 *liber congerit ictus* [28]). *sidera vernant per caelum*: das hyperbaton der Prä-

[28]) Dagegen 111 *liber spiritus* 'die in ihrer Bewegungsfreiheit nicht gehemmte Luft'; vgl. 146 *liberior . . . ignis.*

position bedarf keiner Verteidigung; ich habe es schon für 25 *quae causa perenni | explicet in densum flammas* . . . nachgewiesen (Beitr. z. Erkl. d. Ged. Aetna S. 30 vgl. auch Rhein. Mus. N. F. LXI 588, 4, wo die Belege gegeben sind). Der Gedanke erscheint vortrefflich: 'die über den Himmel verstreuten Sterne strahlen wieder in verjüngtem Glanze'. Der Aufruhr des Gigantenkampfes war über den Kosmos hereingebrochen, wie Wintersturm über die Natur. Nachdem der Angriff abgeschlagen ist, kehrt dem Kosmos der Friede zurück, nicht anders als der Frühling wiederkehrt nach den Stürmen des Winters. *vernus* und *vernare* werden gern im bildlichen Sinne gebraucht: Prop. V 5, 59 *dum vernat sanguis* Ov. Ars III 61 *vernos . . . annos* Tr. III 12, 8 *indocilique loquax gutture vernat avis* Mart. II 61, 1 *cum tibi vernarent dubia lanugine malae* Col. IX 9 *apes . . . cum vernant et exundant novis fetibus* Plin. N. H. VIII 99 *anguis hiberno situ membrana corporis obducta feniculi suco inpedimentum illud exuit nitidusque vernat. caelum vernans* ist der heitere Himmel (Plin. N. H. VII 26, dagegen *vernus Juppiter* Juv. V 78 f. der unwirsche Frühlingsgott), ebenso *verna* Mart. Cap. II 123 v. 7 *quid agat per aperta madores | modo nubibus imbrificatis | quid euntibus agmine nimbis | revocet nitidissima verna.* 'Die Sterne strahlen in verjüngtem Glanze', *nitentia vernant* — die Aenderung scheint mir keineswegs zu kühn; zu *venit* für *vernant* vgl. 206 *vertat*: *vertant* C, 111 *intra* C *intrat* S, 112 *iter*: *inter* C.

vernat caelum möchte ich trotz der oben mitgeteilten Belege aus Plinius und Martianus Capella nicht schreiben, da ich nicht weiß, ob *per sidera* in dieser Verbindung zulässig ist; auch klingt *vernat* nach *cessat* nicht eben schön.

Die Sterne haben ihr Licht wieder erhalten und haben gleichzeitig etwas, was sie erleuchten können, den Kosmos, der vorher in Finsternis entrückt war (55): *defensique decus mundi nunc redditur astris.*

71—73. Nicht alle Erdgeborenen sind in den Schoß ihrer Mutter gestürzt; einer von ihnen, Enkelados, liegt im Schlunde des sicilischen Meeres, sterbend, doch nicht tot, denn aus seinem Rachen stößt er fort und fort Flammen empor.

morientem bezieht sich auf den 'Zustand des nicht leben und nicht sterben könnens', wie Mayer (S. 208) es ausdrückt. Dieser Zug muß auf einer uns unbekannten Ueberlieferung beruhen. Er findet sich wieder bei Philostr. Im. II 17 p. 421 οὓς ἤπειροί τε καὶ νῆσοι πιέζουσιν οὔπω τεθνεῶτας ἀεὶ δὲ ἀποθνήσκοντας Apoll. V 16 p. 92 Τυφῶ τινα ἢ Ἐγκέλαδον δεδέσθαι φασὶν ὑπὸ τῷ ὄρει καὶ δυσθανοῦντα ἀσθμαίνειν τὸ πῦρ τοῦτο. Jenes οὔπω τεθνεῶτας ἀεὶ δὲ ἀποθνήσκοντας (ein ὕστερον πρότερον) giebt unser Dichter mit *morientem* wieder; Enkelados bleibt ein *moriens* (δυσθανών), und auch Vergil hat wohl etwas Aehnliches im Sinne gehabt, als er *Enceladi semustum fulmine corpus* schrieb (A. III 578), wozu Servius anmerkt: *quasi semianimis sit Enceladus.* Eine auffällige Uebereinstimmung zwischen dieser Partie unseres Gedichtes und Philostratos hat schon Sudhaus erkannt, die ganz gleichartige Kritik, die an den Aetna-Mythen vom Hephästos geübt wird (Aetn. 29 ff. und Philostr. Apoll. V 16 p. 92).

Enkelados wird in der Regel der Athene gegenübergestellt; dem Juppiter nur hier und Batrachom. 285. Er hatte versucht nach Sicilien zu entkommen, war aber dabei von Juppiter mit dem Aetna verschüttet worden: schol. Luc. VII 145 *Aetna ⟨premit⟩ fuga in Siciliam transeuntem Enceladum.* Die beiden Ablative nebeneinander, *gurgite Trinacrio* und *Aetna*, werden kaum als Ueberlastung empfunden sein, zumal sie verschiedenen Gattungen angehören (Verg. A. II 475 III 664). Andere haben sich nicht gescheut, auch mehrere derselben Art nahe zusammen zu stellen z. B. Ov. M. XIV 261 *pulchro sedet illa recessu | sollemni solio* . . . XI 145 *arva rigent auro madidis pallentia glaebis.*

Ellis merkt an, daß auch Ov. Am. III 12, 27 die griechische Form *Enceladon* hat. Wir treffen den Dichter zu oft auf den Spuren Ovids, um diesen Zusammenklang für zufällig zu halten. *petulans*, das die Unbotmäßigkeit des Enkelados zeichnen soll, fügt zu den üblichen Beiworten des Giganten, *audax*, *ferox*, *trux*, ein neues.

Hier mag gleich die *recensio* folgen, wie sie sich aus vorstehendem ergeben hat:

proxima vivaces Aetnaei verticis ignes

impia sollicitat Phlegraeis fabula castris.
temptavere — nefas — olim detrudere mundo
sidera captivique Jovis transferre gigantes
45 imperium et victo leges imponere caelo.
his natura sua est alvo tenus, ima per orbes
squameus intortos sinuat vestigia serpens.
construitur magnis ad proelia montibus agger,
Pelion Ossa levat, summus premit Ossan Olympus.
50 iam coacervatas nituntur scandere moles
impius et miles metuentia comminus astra
provocat infestus; cunctos ad proelia divos
provocat, admotisque ad tertia sidera signis
Juppiter e caelo metuit dextramque coruscam
55 armatus flamma removet caligine mundum.
incursant vasto primum clamore gigantes:
hic magno tonat ore pater geminantque faventes
undique discordes comitum simul agmine venti;
densa per attonitas rumpuntur flumina nubes.
60 atque in bellandum quae cuique potentia divum
in commune venit; iam patri dextera Pallas
et Mars saevus erat, iam cetera turba deorum.
stant utrimque; deus validos tum Juppiter ignis
increpat et victor proturbat fulmine montes.
65 illinc disiectae verterunt terga ruinae:
infert e divis acies atque impius hostis
praeceps cum castris agitur matremque iacentis
impellunt ictus. tum pax est reddita mundo,
tum liber cessat; vernant per sidera caelum
70 defensique decus mundi nunc redditur astris.
gurgite Trinacrio morientem Juppiter Aetna
obruit Enceladon vasto qui pondere montis
aestuat et petulans exspirat faucibus ignem.

Werfen wir noch einen Blick auf das Ergebnis. Daß diese Gigantomachie eine ausgesprochen römische Färbung trägt, glauben wir nachgewiesen zu haben. Der Festungsbau der Giganten, die Schlacht, die sich unter Verzicht auf die Einzelkämpfe nach der alten Manipularordnung abspielt, vor allem, wie Juppiter seinen Feldherrnpflichten genügt, zuerst

e caelo den Kampf beobachtend, schließlich im entscheidenden Augenblicke mit seiner Garde eingreifend und die eigene Person einsetzend — das alles sind Züge, die wir aus so mancher Schilderung bei Caesar oder Livius genugsam kennen. Auch die Gegner sind uns nicht fremd: wir erkennen die nordischen Riesen aus den Zeiten des Marius wieder, ihr ungestümes Drauflosgehen, ihren schauerweckenden Schlachtruf, ihr Unterliegen einer fortgeschrittenen Taktik gegenüber. Grade das Eingreifen Juppiters im Augenblicke der höchsten Gefahr, nicht minder der letzte Vorstoß gegen den schon weichenden Feind hat so manches Gegenbild in der Wirklichkeit der römischen Kriegsgeschichte. Was aber vor allem diesem Abschnitte einen national römischen Charakter verleiht, ist die Art wie Juppiter eingeführt wird. Von drei Seiten tritt er uns entgegen, als *Tonans*, *Fulminator*, *Victor*, und diese drei Seiten seines Wesens hatten im römischen Kulte eine besonders hervorstechende Bedeutung. Daß diese Auffassung der Gigantensage des Dichters Eigentum ist, werden wir annehmen dürfen. Für das Mythologische wird er aber doch wohl eine Quelle benutzt haben, die wir nicht mehr besitzen. Die augenfälligen Uebereinstimmungen mit Philostratos und dem Lucanscholion (S. 586) lassen darauf schließen.

In sprachlicher Hinsicht finden wir wieder die prägnante Kürze, die den Stil dieses Dichters so dunkel, oft kaum verständlich macht. Wir fanden aber auch das Urteil Birts (S. 609), der dem Verfasser 'volle Kenntnis der voraufliegenden Dichtersprache' zuschreibt, durchaus bestätigt. Fortwährend stießen wir auf Anlehnungen an die großen Vorbilder Vergil, Horaz, Ovid, überall aber trat das Bestreben hervor, nicht einfach nachzuahmen, sondern das Ueberkommene zu neuen Wendungen umzuformen. Auch hierin offenbart sich eine vornehme Selbständigkeit, die trefflich zu dem Fehlen jeglicher Dedikation paßt, nicht minder zu der rücksichtslosen Kürze, die den Bedürfnissen des Lesers nicht das kleinste Zugeständnis macht. Eben diese charaktervolle Haltung, die das Gedicht nach Inhalt wie Form auszeichnet, macht es mir schwer, an den ältern Plinius als Verfasser zu denken. Wer die Widmung schreiben konnte, die der *Naturalis historia*

vorausgeht, war doch wohl von anderm Schlage. Es ist wirklich zu bedauern, daß wir von der Persönlichkeit des Verfassers so gar nichts wissen. Er ist sicherlich eine anziehende Erscheinung von scharf umrissener Eigenart, mag auch das Opus in mancher Beziehung die Zeichen des Niederganges erkennen lassen. Leider hat es allen Anschein, als sollten wir nie weiter kommen als zu einem entsagungsvollen *ignorabimus*.

Zum Schlusse sei mir noch ein Wort in eigener Sache gestattet. Daß ich mich im Vorstehenden an Conjekturen gewagt habe, die manchem recht kühn erscheinen dürften, wird für diejenigen nicht ohne Interesse sein, die mir immer wieder meine allzu konservative Gesinnung zum Vorwurfe machen zu müssen glauben. Tatsächlich stehe ich noch auf demselben Standpunkte wie damals, als ich den Aufsatz 'Zur Ueberlieferung der *Aetna*' (Philol. LVI 97 ff.) schrieb. Hier habe ich, und ich darf wohl sagen, zum ersten Male, den Nachweis geführt, daß auch dieser schwierige und verderbte Text nach den Regeln einer streng methodischen Kritik aus sich heraus erklärt werden muß und kann. Wogegen ich mich wandte, war der ungezügelte Subjektivismus, der in eine wilde Conjekturenhascherei ausartete. Die Notwendigkeit von Aenderungen habe ich nie geleugnet; das wäre absurd gewesen. Ich forderte nur, daß die Kritik 'schonend und im engen Anschluß an die Züge der Ueberlieferung' eingreifen sollte. Es ist auch nicht richtig, wenn ich, wie schon so manches Mal, unter den bedingungslosen Verehrern des *fragmentum Gyraldinum* aufgeführt werde, in einer Reihe mit Baehrens und Wagler. Grade zu diesen Gelehrten habe ich mich in den schärfsten Gegensatz gestellt, indem ich nachwies, daß in die G-Ueberlieferung, so unzweifelhaft echt sie sich in ihrer Masse darstellt, doch einzelne Conjekturen hineingekommen sind, wir demnach einer Prüfung von Fall zu Fall nicht entraten können. An diesen Grundsätzen einer maßvoll konservativen Kritik halte ich auch heute noch fest — μηδὲν ἄγαν.

Magdeburg. *R. Hildebrandt.*

XXXIII.

ὑμὴν ὑμήν.

Ueber den Hochzeitsruf ὑμήν und was damit zusammenhängt ist eine Reihe irriger Meinungen bis in die neuesten Wörterbücher und aus diesen auch in andere Literatur eingedrungen. Der Grund davon ist wohl, daß noch niemand die Belege zusammengestellt hat. Das soll hier zunächst geschehen.

Euripides, Phaeton, fr. 781, 14 (Nauck[2])

ὑ μ ὴ ν ὑ μ ή ν · (∾ 23 ἅ τὸν μέγαν)
τὰν Διὸς οὐρανίαν ἀείδομεν . . .

Euripides, Troades (Murray)

310 ὑ μ ὴ ν ὦ Ὑμέναι' ἄναξ (∾ 328 μακαριωτάταισι τύχαις) [1])
314 ὑ μ ὴ ν ὦ Ὑμέναι' ἄναξ ∾ 330 ὑ μ ὴ ν ὦ Ὑμέναι' ὑ μ ή ν [2])

Aristophanes, Friede, Schlußszene (siebenmal)

ὑ μ ὴ ν ὑμέναι' ὦ,
ὑ μ ὴ ν ὑμέναι' ὦ.

Aristophanes, Vögel, Schlußszene (zweimal)

ὑ μ ὴ ν ὦ ὑμέναι' ὤ,
ὑ μ ὴ ν ὦ ὑμέναι' ὤ.

Kallimachos fr. 461 Schn.; vgl. Dilthey, De Callim. Cydippa 97

⟨ὑ μ ὴ ν⟩ ὑ μ έ ν [3])

(zitiert von Apollon. Dysk. I 157, 15 Schn. und Helladios in

[1]) So U. v. Wilamowitz, Griech. Tragödien III 359. Die Ueberlieferung ist unsicher.

[2]) Die Responsion ἄναξ∾ὑμήν steht fest; der Rest ist nicht ganz sicher.

[3]) Die Ergänzung hat soviel zu leisten, daß man sich fast per exclusionem sicherstellen kann. Sie muß erstens die Annahme einer ἀποκοπὴ δύο συλλάβων überflüssig machen (d. h. ὑμέν darf nicht = ὑμέναιε sein müssen), zweitens muß sie aber doch dieser Deutung fähig sein (also darf man nicht mit Lobeck und Dilthey ὦ Ὑμέναιε folgen lassen), drittens muß sie die Anomalie begreiflich machen. Deshalb habe ich

Phot. bibl. 531 a Bekk. als Beispiel für ἀποκοπὴ δύο συλλάβων).

Theokrit 18, 58

ὑ μ ὴ ν ὦ Ὑμέναιε, γάμῳ ἐπὶ τῷδε χαρείης.

Bion, Adonis, ed. Wilamowitz (Bion von Smyrna. 1900; auch Bucol. graec., 1905, p. 122), 87 ff.

ἔσβεσε λαμπάδα πᾶσαν ἐπὶ φ⟨λ⟩ιαῖς Ὑμέναιος
καὶ στέφος ἐξεπέτασσε γαμήλιον, οὐκέτι δ' 'ὑ μ ὴ ν
ὑ μ ή⟨ν⟩', οὐκέτ' ἄειδεν ἐὸν μέλος, ἀλλ' ἔλεγ' 'αἰαῖ [4])
αἰαῖ', καὶ 'τὸν Ἄδωνιν' ἔτι πλέον ἢ 'Ὑμέναιον'.

Dioskorides, Anth. Palat. 7, 407, 5

ἢ καὶ Ὑ μ η ν υμέναιος ἔχων εὐφέγγεα πεύκην

Oppian, Cyneg. 1, 341

εἰς θάλαμον βαίνησιν ὑ μ η ν υμέναιον ἀείδων

Pollux 3, 37 τὸ δ' ᾆσμα τὸ γαμήλιον ὑ μ ὴ ν καὶ ὑμέναιος

Nonnos, Dionys. 16, 290

αὐλὸς ἐπεσμαράγησεν ὑ μ ὴ ν Ὑμέναιε λιγαίνων

24, 271

οὐ λιγὺς αὐλὸς ἔμελψεν ὑ μ ὴ ν Ὑμέναιε λιγαίνων

Plautus, Casina 800 = 808

h y m e n hymenae o [5]) h y m e n.

Catull 62 (siebenmal)

h y m e n o Hymenaee h y m e n [6]), ades o Hymenaee.

Catull 61, Refrain, erste Hälfte des Liedes (viermal)

⟨ὑμὴν⟩ ὑμὲν ⟨—◡◡—◡⟩ vermutet. Das konnte Apollonios als ὑμὴν Ὑμέναιε auffassen; und wir setzen es gleich ὑμὴν ὑμήν und halten für den Grund der Verkürzung, zu der ἰὴ ἰὲ (παιάν) neben ἰὴ ἰή Crusius, Delph. Hymnen, 6 ff.) zu vergleichen wäre, den Verszwang (s. u. S. 593). Vgl. Kallim. Epigr. 28, 5 καλὸς καλός.

[4]) ἄλλεται αἰαῖ Φ (ἀλλ' ἐπαείδει Ahrens): correxi. Das doppelte αἰαῖ entspricht dem Doppelten ὑμήν, das an derselben Stelle vorhergeht; ebenso verhält sich, gleich darauf, ὑμέναιον zu τὸν Ἄδωνιν. Die Korruptel ist durch Haplographie entstanden: ΑΛΛΕ⟨ΛΕ⟩Γ ΑΙΑΙ[ΑΙ]. Ganz in der gleichen Weise sind noch zwei der nächstfolgenden Verse entstellt. 95 καὶ Μοῖραι τὸν Ἄδωνιν ἀνακλαίοισιν ⟨ἐν⟩ ᾄδω[νιν]. Die Emendation stammt von Jac. Palmer (Exercitat. in auct. graec.[2] 1694 p. 817); ohne sie zu kennen, hat Wilamowitz geschrieben ἐν Ἅιδαι. — v. 90 πλέον αἶ ὑμέναιον (so ist überliefert, vgl. Hiller) statt πλέον ἢ ὑμέναιον erklärt sich wohl am einfachsten durch Ausfall des ἢ vor υ (Itazismus); zur Ergänzung ist dann dieselbe Partikel verwendet worden, wie in v. 89, nämlich αἶ.

[5]) A hat beidemal HYMENAEO = griech. ΥΜΕΝΑΙΩ (ὑμέναι' ὦ). Die edd. schreiben hymenaee o mit B.

[6]) Hier, nicht v o r hymen zu interpungieren, rät Euripides und Plautus.

— ⏑ o Hymenaee hymen
† o hymenaee hymen †[7])
zweite Hälfte des Liedes (elfmal)
jo hymen Hymenaee io
† io hymen hymenaee io †[8]).

Ovid, Epist. 6, 44 sq. (und so noch öfters bei Ovid)
et sertis tempora vinctus Hymen;
at mihi nec Juno nec Hymen, sed tristis Erinnys ...

Epist. 14, 27 (vgl. 12, 141)
vulgus 'hymen Hymenaee' vocant

Seneca, Troad. 861 quicumque hymen funestus inlaetabilis

Statius, Silv. 1, 238 (und so noch öfters bei Statius)
quaerit Hymen thalamis intactum dicere carmen
1, 2, 25 quo Stellae Violantillaeque professus
clamaretur hymen.

Auf den ersten Blick zeigt sich, daß ein einfaches ὑμήν — von dem Appellativ ὑμήν, -ένος, = membrana sehen wir hier ab — im Griechischen nirgends, bei den Römern erst seit Ovid bezeugt ist, dessen Gott Hymen zwar von großem Einfluß auf die Späteren gewesen ist, zu Rückschlüssen auf frühere Zeiten aber doch nicht ohne Weiteres berechtigt[9]). Im Uebrigen tritt der Silbenkomplex ὑμήν nur entweder in Verbindung mit sich selbst oder mit dem offenbar nah verwandten ὑμέναι' (ὦ) auf: ὑμὴν ὑμήν hat Euripides (Phaeton) und Bion; ὑμὴν (ὦ) ὑμέναι' ὦ Aristophanes; ὑμὴν ὦ ὑμέναι' ὑμήν oder

[7]) So v. 5: o hymenee hymenee hymen v. 40. 50: hymenee v. 60: alles metrisch unmöglich. Der Archetypus wiederholte offenbar die Formel des vorangehenden Verses (vgl. die folg. Anm.). Also ist das Original nicht mit Wahrscheinlichkeit rekonstruierbar. o hymen hymenaee *edd.*

[8]) Das erste io des vorletzten Verses, das schon Munro und Ellis (1904) wieder aufgenommen haben (o *vulg.*), wird man der Synaphie wegen beibehalten und einsilbig lesen müssen. Der letzte Vers ist durch seine Identität mit dem vorletzten (vgl. die vorige Anm.) so verdächtig, daß es fraglich scheint, ob man durch Beseitigung des metrischen Fehlers am Schluß (io *del. edd.*) die ursprüngliche Fassung erhält. Will man dennoch emendieren, so genügt es, das eine i zu streichen: hymenaee o.

[9]) In vielen Wörterbüchern (zuletzt Leo Meyer, Griech. Etymol. II 169) figuriert Ὑμήν als Name des Hochzeitsgottes. Auch in den meisten Texten hat ὑμήν großen Anfangsbuchstaben. — Hätte Apollonios Dyskolos dies Wort als Namen gekannt, so hätte er ὑμέν bei Kallimachos (s. o. S. 590) nicht mit der ἀποκοπή erklärt, sondern als Vokativ.

ὑμὴν ὑμέναι' ὢ ὑμήν Euripides (Troad.), Catull (62) und Plautus; ὑμὴν ὢ Ὑμέναιε Euripides (Troad.) und Theokrit; ὑμὴν ὑμέναιε Ovid und Nonnos, aber kein Früherer; endlich finden sich einige vereinzelte Verbindungen, die hier vorerst aus dem Spiele bleiben können.

Diese Thatsachen sind wichtig zur Beurteilung der Quantität des υ. Die älteren Belege sind ancipites bis auf zwei Stellen des Euripides, wo ὑμήν mit μέγαν und mit ἄναξ respondiert, das υ also als kurz zu gelten hat. Kurz ist das υ auch bei Dioskorides und den späteren Dichtern. Aber bei Theokrit, Bion und Catull 62 ist es lang. Nun wird man leicht einsehen, daß es sich da nicht um eine natürliche Länge, sondern um eine Längung aus direktem Verszwang handelt. Weder ὑμὴν ὑμήν (Bion) noch ὑμὴν ὢ Ὑμέναιε (Theokrit, Catull) läßt sich mit υ im Hexameter unterbringen, ebensowenig die übrigen vor Ovid bezeugten Verbindungen; denn auch ὑμὴν ὑμέναι' ὢ führt am Versschluß zu der verbotenen Cäsur nach dem vierten Trochäus, im Versinnern zu einer sehr schlechten Diaeresa hinter dem dritten oder dem vierten Fuß. Freilich, ὑμὴν Ὑμέναιε ist im Hexameter möglich; aber diese Verbindung fehlt bei den Griechen vor Nonnos und den Römern vor Ovid, offenbar, weil der Ruf in dieser Gestalt die charakteristischen ὢ nicht beide missen konnte. So hat denn Theokrit das υ in der ersten Thesis des Hexameters gelängt: und ihm sind seine Nachahmer Bion und Catull (62) gefolgt [10]. Setzen wir ῡ als das ursprüngliche [11]), so bleibt die häufige Kürze ganz rätselhaft. Den Ausschlag giebt das evident stammesgleiche ὑμέναιος.

Komplizierter ist die Frage nach der eigentlichen Bedeutung und Herkunft von ὑμήν. Von dem spätrömischen Gotte Hymen auszugehen wird wohl jetzt niemand mehr wagen. Bei allen Früheren ist ὑμήν nur als Interjektion verständlich.

[10]) Selbst um ὑμὴν ὑμήν seinen Hexametern einfügen zu können, die zwei Spondeen hintereinander nicht vertragen, hat Bion zu einem kühnen Enjambement greifen müssen: er hat dann aber recht hübsch aus der Not eine Tugend gemacht und dasselbe Enjambement echoartig im folgenden Vers wiederholt. — Auch das Kallimacheische ὑμέν ist wohl dem Verszwang zu danken (s. Anm. 3); vgl. Kallim. Hymn. 2, 25 ἰὴ ἰή.

[11]) Leo Meyer l. c.

Damit könnte man sich zufrieden geben, denn nach der Etymologie von Interjektionen zu suchen, ist meist aussichtslos. Aber es reizt doch, die gleichlautenden Stämme zu befragen.

Am nächsten liegt ὑμέναιος (das Lied), Ὑμέναιος (der Dämon)[12]) und jenes ὑμέναι' ὤ, mit dem ὑμήν so oft verbunden ist; doch glaube ich, alle drei lassen sich als abhängig von ὑμήν, also als für dessen Vorgeschichte wertlos erweisen. In ὑμὴν (ὢ) ὑμέναι' ὤ ist das letzte ὤ zweifellos Interjektion, nicht Vokativ-Partikel; also ist das erste ὢ auch Interjektion. Also ist ὑμέναι' ὤ gleich ὑμὴν ὤ, und der ganze Refrain ὑμὴν ὢ ὑμέναι' ὤ ist nichts als eine rein interjektionale Weiterbildung aus ὑμὲν ὑμήν, mit dem Zweck, aus dem Jambus einen enoplischen Drei- oder Vierheber zu gewinnen, der sich den alten Hochzeitsliedern fügte[13]). Nach diesem Refrain hat man dann das ganze Lied (Homer Σ 493) und den Hochzeitsdämon benannt[14]). Die schlagendste Parallele geben die hellenistischen Bildungen ὑμηνυμέναιος und Ὑμηνυμέναιος, die doch zweifellos aus dem Refrain gewonnen sind; und so erledigt sich auch der römische Gott Hymen, den man, ex silentio der Elegiker und Virgils schließend, vielleicht als Schöpfung Ovids betrachten darf. Daß Euripides, Theokrit und die Römer umaus dem ὑμέναι' des Refrains den Namen heraushörten, ist kein Gegenargument.

Noch viel weniger läßt sich das Appellativ ὑμήν, -ένος, = membrana für den Ursprung der Interjektion verwerten. Die diese Etymologie verfechten[15]), halten für das tertium

[12]) Dazu gehört noch das Sapphische ὑμήναον (fr. 73) und das substantivische ὑμήναον Kaibel, Epigr. gr. 418, 7; endlich ὑμενήϊος als Epitheton des Dionysos, Anth. Pal. 9, 524, 21.

[13]) Ueber die älteste griechische Strophik vgl. O. Schroeder, Neue Jahrbücher 19 (1907) 413.

[14]) Vgl. Crusius in Pauly-Wissowa, R.-E. V 1205, 11, wo Ὑμέναιος neben Λίνος, Ἰώβακχος und Παιάν genannt ist. Merkwürdig ist die Zusammenstellung von Λίνος, Ἰάλεμος und Ὑμέναιος bei Pindar fr. 139 Schr. (daraus wohl Wilamowitz, Herakles² 85): λίνον αἴλινον paßt gut zu ὑμὴν ὢ ὑμέναι' ὤ.

[15]) Schol. Ven. Hom. Σ 493 (zu ὑμέναιος) ἐπεὶ ὑμήν ἐστιν ὁ ῥηγνύμενος ἐπὶ τῇ διακορεύσει τῶν παρθένων. Aehnlich Servius zu Verg. Aen. 4, 99; Donatus zu Terenz Ad. V 7, 6; O. Schroeder zu Pindar fr. 139, 6. Brückner, Athen. Mitteil. 32 [1907] 30. — Die Verbindung mit sanscr. syûman (Sonne, KZ 1861, 364; Schroeder l. c.) scheitert schon an der Quantität (das Gleiche gilt, nebenbei gesagt, auch für die, von R. Schmidt, De Hymenaeo et Talassio [1886] und Sauer in Roschers Myth. Lex. s. v. aufgenommene Herleitung von *φῡ-μήν).

comparationis jene Membran, die bei der διακόρευσις zerrissen zu werden pflegt. Sie haben (von anderm zu schweigen) offenbar vergessen nachzusehen, wie es sich mit der Benennung dieser Membran bei den Alten verhält. Die Sache liegt folgendermaßen. Seit einigen Jahren kennen wir die Anatomie des Galen; sie ist die vollständigste, die wir aus dem Altertum besitzen: sie schweigt von dem Hymen. Und ebenso schweigen Hippokrates, Aristoteles, Celsus, Aetios von Amida, Paulus von Aegina[16]). Und der einzige, der von dem Hymen spricht, thut dies nur, um seine Existenz zu bestreiten: τὸ γὰρ οἴεσθαι διαπεφυκέναι λεπτὸν ὑ μ έ ν α διαφράσσοντα τὸν κόλπον, τοῦτον δὲ ῥήγνυσθαι κατὰ τὰς διακορεύσεις . . . . ψεῦδός ἐστι. πρῶτον γὰρ διὰ τῆς ἀνατομῆς οὐχ εὑρίσκεται. Soranos περὶ γυναικ. cap. 17 (Rose). Mit andern Worten: die griechischen Aerzte haben den Hymen erst spät erkannt[17]) und auch dann nicht anerkannt. Daß sie ihn διὰ τῆς ἀνατομῆς nicht fanden, wird wohl daher kommen, daß sie nur Affen sezierten: die haben keinen. Die speziellere anatomische Bedeutung von ὑμήν — wie weit die eigentliche greift, zeigt Aristoteles — ist also spätesten Ursprungs, nur bei Scholiasten bezeugt (Anm. 15) und offenbar erst dem Gleichklang mit dem Hochzeitsruf zu danken. Der Gleichklang selbst ist rein zufällig.

---

[16]) Die Stellen, wo man etwas über den Hymen erwarten sollte, sind: Galen's Anatomie (ed. Max Simon 1906) II 101 f.; vgl. Simon Anm. 341 und die dort zitierte Literatur von de Koning und Lachs. Ferner Galen II 889 sqq. (Kühn); Hippocrates VII 402, 67 (Littré); Aristoteles de generat. anim. 4, 4 p. 406, 37; Celsus 7, 28; Aetios von Amida 16, 98 (ρή [!] bei Zervos, Berlin 1901; 96 bei Cornarius); Paulus Aeg. 6, 72. Durch Deformation (Atresie etc.) des Hymens hervorgerufene Beschwerden werden erwähnt, aber nicht in ihrem Wesen erkannt; von der durch dies Organ bedingten speziellen Behandlung der virgines ist nirgends die Rede.

[17]) Die Beobachtung des bei der διακόρευσις fließenden Blutes und die darauf beruhenden Bräuche bei Griechen, Semiten, Italienern etc. (vgl. Brückner, l. c.) setzen, wie auch Soranos zeigt, die Kenntnis des Hymen nicht voraus. Noch heute herrschen bei Laien recht verschiedene Ansichten über dies Organ; vgl. Gynaekologische Rundschau I (1907) 251—259. Seine Kenntnis bei den Anatomen scheint erst seit Vesalius, De corporis humani fabrica (1568) lib. 5, cap. 15 und Varolius, Anatome (1591) p. 97 allgemein zu sein; noch Anatomen des XVI. Jahrh. haben ihn für eine Seltenheit gehalten (Realdus Columbus, De re anatomica, 1559, lib. 11, cap. 16: Hymen in virginibus nonnullis). Vgl., aber mit Vorsicht, J. Hyrtl, Lehrbuch der Anatomie des Menschen, 20. Aufl. (1889), § 317 und desselben Onomatologia anatomica (1880) 256 ff.

Ich meine, am besten wird man das Rätsel der Herkunft von ὑμήν mit dem Rätsel der Etymologie von ὕμνος verknüpfen[18]) und in beiden Worten die gleiche Wurzel vermuten. Die inhaltliche Verwandtschaft ist ja evident, und Stellen wie Aristophanes, Vögel 1743 ἐχάρην ὕμνοις (mit Beziehung auf den vorhergehenden Hochzeitsruf und v. 1728 ἀλλ' ὑμεναίοις) zeigen, daß diese Nebeneinanderstellung schon den Alten ganz geläufig war. Ursprünglich mag ὑμήν eine etwas weitere, oder ὕμνος eine etwas engere Bedeutung gehabt haben.

Ich verlasse gern diese Fragen prähistorischer Semasiologie, um das positiv Festgestellte kurz zusammenzufassen:

1. ὑμήν (*lat.* hymen). Bestandteil der Hochzeitsrufe ὑμὴν ὑμήν und ὑμὴν (ὦ) ὑμέναι' ὦ, die später noch manigfach variiert erscheinen. Das υ ist kurz, nur im hellenistischen Hexameter manchmal aus Verszwang gelängt. — Daraus

2. Hymen und hymen (nur Nominativ). Bei römischen Dichtern seit Ovid gleichbedeutend mit Hymenaeus und hymenaeus. — Davon ganz verschieden

3. ὑμήν, -ένος. Jede Membran des tierischen und pflanzlichen Organismus. Mit spezieller Beziehung auf die membrana virginalis erst in späthellenistischer Zeit nachweisbar. — Daraus

4. hymen(-enis). Seit spätrömischer Zeit anatomischer terminus technicus.

München. *Paul Maas.*

---

[18]) So nah diese Vermutung liegt, veröffentlicht hat sie scheint es noch niemand. Doch versichert mich ein Gelehrter dem ich sie nannte, Usener habe sie im Colleg vorgetragen. In seinen Götternamen (326) hat Usener Ὑμήν als Namen eines Dämons gefaßt und von dem indischen Soman abgeleitet. — Die letzten Versuche zur Deutung von ὕμνος siehe bei W. Schmid, Rhein. Mus. 61 (1906) 480 und H. Ehrlich, Rhein. Mus. 62 (1907) 321.

Miscellen.

15. ἅματα 'aufrichtig'.

An meiner Deutung des ätolisch-akarnanischen Adverbs AMATA (Philol. LXV (1906) 317 und 475 Anm.) nimmt W. Schmid Anstoß (ebenda S. 637). Er setzt ἁματᾶ an und vermutet die Bedeutung „in festverbundener Weise, zusammen, miteinander". Zweimal kommt das Adverb vor. In der Ueberschrift des Bundesgenossenschaftsvertrages „συμμαχία Αἰτωλοῖς καὶ Ἀκαρνάνοις AMATA τὸμ πάντα χρόνον" sagt σ υ μ- schon das, was Schmid nochmals in ἁματᾶ vermutet. Ebenso tautologisch ist dieser Begriff „zusammen, miteinander" in dem Satze: εἰρήναν εἶμεν καὶ φιλίαν ποτ' ἀλλάλους, φίλους ἐόντας καὶ συμμάχους AMATA τὸμ πάντα χρόνον. So überflüssig also der Zusatz wäre, so nötig ist ein Ersatz für ἁπλῶς καὶ ἀδόλως; denn diese bedeutungsvolle Bestimmung hat neben τὸμ πάντα χρόνον das Formular solcher Verträge. Wie sie variiert, s. a. a. O.

Eine Weiterbildung von ἅμα ist bisher unerwiesen, und Schmid unterläßt auch den Versuch, sie glaubhaft zu machen. Nichts wird gewonnen mit seinem Hinweise auf tarentinisch ἁματίς (· ἅπαξ. Ταραντῖνοι Hesych), das man übrigens längst ἁμάτις betont, wie kretisch ἁμάκις (cod. ἅμακις· ἅπαξ. Κρῆτες), und Bildungen wie ggr. πολλάκις gleich stellt (Verf., Kuhns Zeitschrift 25 (1879) 238. Bleibt ein Wort in einer „dunkeln Stelle aus einer Inschrift von Kos (Paton-Hicks nr. 367 III p. 235 Z. 44), wo es heißt: ποταπογραφέσθων δὲ καὶ τὰν πατρίδα καὶ τίνος (ἐ)[νά]της καὶ ἁματη[ς ἔλαχ?]ε". Nach Schmid bedeutet ἁματη „zweifellos irgend einen Verband, so daß die etymologische Verwandtschaft mit ἅμα am nächsten liegt". Mit seinen Gewährsmännern construiert er für die durchaus d o r i s c h geschriebene Inschrift ein ἅπαξ εἰρημένον mit i o n i- s c h e r Endung; aus diesem Grunde wird auch (ἐ)[νά]της hinfällig. Sieht die an sich dunkle Stelle nicht so aus, als ob im letzten Gliede der Aufzählung καὶ ἅμα „und überdies" ge-

standen hätte, als ob, wenn an zweiter Stelle mit τίνος gefragt wird, auch an dritter mit καὶ ἅμα τί[νος fortgefahren gewesen wäre. Man kann auch unter Vergleich der folgenden Nummer bei Paton-Hicks nicht erraten, was die mit dem Bürgerrecht beschenkten Ausländer in jenem Verzeichnisse der Kultteilnehmer außer ihrer früheren Heimat noch angeben sollten. Am nächsten läge: ihre frühere Phyle und Phratrie, also etwa τὰν πατρίδα καὶ τίνος [φυλᾶς] ἧς (= ggr. ἦν, sc. τις) καὶ ἅμα τί[νος φρατρία]ς. Da aber die Angaben der Herausgeber (Dubois, BCH. VI (1882) 255; Paton-Hicks 233) über die Größe der Lücken und den Wert der erhaltenen Reste an den Rändern der Lücke schwanken, ist vorläufig an eine endgültige Deutung und Reconstruktion nicht zu denken, soviel ist jedoch sicher, daß ἁματη als angebliche Stütze für ἁματᾶ wegfällt.

Das m. E. mit ἁπλῶς καὶ ἀδόλως synonyme ἅ-ματα „aufrichtig“ braucht keine etymologische Stütze. A. a. O. zog ich das Adverb μάτην und die Zusammensetzung αὐτό-ματος herein. Selbst wenn Schmids Deutung von αὐτό-μ-ατος richtig wäre, was ich nicht glaube, wenn Carl Marstrander (Philol. LXVI, 160) μάτην mit Recht beanstandete, was ich nicht prüfen kann, bleibt doch ἅ-ματος zu recht bestehen; wir können αὐτόματος und μάτην außer Spiele lassen: ματός hat in βατός, τατός, ἅ-ματος in ἄ-βατος, die Bedeutungsentwickelung von ἅ-ματος in der von ἀψευδής unbestreitbare Analogieen.

Leipzig. *Johannes Baunack.*

---

16. πῖλον = pilum, Keule.

(Bei Diod. Sic. βιβλ. ἱστ. XVII, 100, 4.)

Den Wettkampf zwischen athenischer Athletengewandtheit und makedonischer plumper Größe und Stärke, den Wettstreit zwischen Διώξιππος und Κόραγος, in dem der Goliath dreimal besiegt wird, leitet Diodor mit der Beschreibung der Bewaffnung ein: προῆλθεν εἰς τὸν ἀγῶνα ὁ μὲν Μακεδὼν πολυτελέσιν ὅπλοις κεκοσμημένος, ὁ δ' Ἀθηναῖος γυμνὸς ὑπαληλιμμένος, ἔχων πῖλον σύμμετρον. Man erwartet, so heißt es weiter, eine Art Götterkampf: der Makedonier erscheint dem A r e s vergleichbar, Dioxippos — διὰ τὴν περὶ τὸ ῥ ό π α λ ο ν ἰδιότητα τὴν πρόσοψιν ἡ ρ α κ λ ε ω τ ι κ ὴ ν εἶχεν. Während der Athener dem Wurfe mit einer Lanze durch kluge Berechnung der Fluglinie und gelenkige Seitenbiegung ruhig und unerschrocken ausweicht, zerschmettert er dann dem Makedonier, wie er mit eingelegter σάρισα zum Stoße vorgeht, diese durch

einen Keulenschlag (τῷ ῥ ο π ά λ ῳ πατάξας τὴν σάρισαν ἀπέθραυσεν). Nunmehr springt der Athener an den Gegner heran und läßt ihm keine Zeit zu neuer Bewaffnung für den Hieb, erfaßt mit seiner Linken die Rechte des Makedoniers, die das Schwert ziehen will, gibt mit seiner Rechten dem Koragos einen Stoß vor die Brust, so daß dieser rückwärts sich neigt, und — das alles ist e i n Moment — dabei zieht er ihm die Beine, ehe sich's dieser versieht, mit seinem rechten Beine unter dem Leibe weg (— κινήσας ἐκ τῆς βάσεως τὸν ἀντίπαλον ὑπέσυρε τὰ σκέλη). Auf den rücklings hinstürzenden Koloß tritt siegesfroh der erprobte Athlet — καὶ τὸ ῥ ό π α λ ο ν ἀνατεινάμενος ἀνέβλεψε πρὸς τοὺς θεωμένους.

Also an drei Stellen nennt Diodor die Waffe, die den Vergleich mit Herakles anregte, τὸ ῥ ό π α λ ο ν; folglich müssen die obigen Worte, ἔχων π ῖ λ ο ν σύμμετρον ein Synonymum von ῥόπαλον enthalten. Man conjicierte zwar bisher[1]) für das allein bezeugte πῖλον gleich das in der nachherigen Erzählung gebrauchte ῥόπαλον, aber, nimmt man an, daß der in Rom lebende und schreibende Sikeliot statt ἀλετρίβανος, δοῖδυξ oder ὕπερος das geläufige römische Fremdwort im griechischen Texte gebrauchte, so ist alles in Ordnung. Er wählte nicht *clava* wegen des Materials und des Zusatzes σύμμετρον. Geradezu kurz aber erschien das *pilum*, die Mörserkeule, im Verhältnis zur makedonischen σάρισα, ein Contrast, der neben anderem beim Einzuge der Kämpfer in den Kampfplatz erheiternd auf die neugierige Zuschauermenge wirken mußte.

Leipzig. *Johannes Baunack.*

---

17. Ζηνώνιον.

In Philodems Buch περὶ τῶν Στωικῶν, dessen Papyrusreste eben W. Crönert veröffentlicht hat (Kolotes und Menedemus S. 55 ff.) wird dem Zenon Kol. XV ein Vorwurf daraus

---

[1]) Zuletzt Dindorf, Teubn. Text (1867) III S. 499. Vor ihm schon so Hemsterhuis (zu Lukian, νεκυομαντεία c. 8), wie Wesseling (1746) II 237 citiert; so auch Dindorf (Lips. 1831) II S. 1232 und C. Müller (1844) FHG. II S. 200 trotz der Feststellung durch Wesseling: „ἔχων π ῖ λ ο ν σύμμετρον, sic o m n e s libri" und trotz dessen Bemerkung: „Suspicor aut lacerum ῥοπάλου fuisse vocabulum aut a m a n u e n s e m e i u s l o c o L a t i n o r u m πῖλον s u b s t i t u i s s e m e n d o q u e a n s a m p r a e b u i s s e" — Worte, die eigentlich auf das, was ich allein für richtig halte, schon längst hätten führen müssen. Uebrigens hat auch die neueste Ausgabe (Bekker-Dindorf-) Fischer (Lips. Teubn. 1905) vol. IV, 286 die Conjektur von Hemsterhuis in den Text genommen.

gemacht, daß er die schlimmen Auswüchse seiner Jugendarbeiten später nicht beseitigt habe: Ζήνων γὰρ οὐκ ἦν ἀεί. Für Ζήνων γὰρ will Crönert νέος γὰρ schreiben, während Körte den Begriff νέος hinter ἀεὶ hinzufügen wollte. Einleuchtend richtig geht eben A. Sudhaus von der überlieferten Lesung Ζηνωνιων (das zweite ω unklar) aus und vermutet Ζηνώνιον γὰρ οὐκ ἦν ἀεί (Litt. Centralbl. 1907, 23, 736): „Er war nicht immer ein Zenönchen". Ist das richtig, muß eine Art Zitat darin stecken, etwa eine Anspielung auf ein Epigramm oder eine Streitschrift gegen jene Erzeugnisse der litterarischen Flegeljahre. Denn wirksam ist der Satz erst, wenn das Hypokoristikon Ζηνώνιον etwas Gegebenes war — daß hinter dem Neutrum Bosheiten stecken konnten, die gewisse 'Kruditäten des Zynismus' trafen, mag hier nur angedeutet werden, mit Hinblick auf Anekdoten, wie die von seinem Verhältnis zum König Antigonos Diog. La. VII 1, 14. So ist es ein Witz ἀπ' ὀνόματος, nach dem Sinn und der Form, ähnlich dem Spiel mit dem Namen Polos: ἀεὶ σὺ Πῶλος (πῶλος) εἶ Aristot. Rhet. II 23 1400[b]. *O. Cr.*

---

18. Zu Hor. III, 30, 2.

„Exegi monumentum aere perennius regalique situ pyramidum altius." Wie wenig man immer noch geneigt ist, auf die Stammbildung eines abgeleiteten Wortes einzugehen, beweist die bislang bestehende Erklärung des Derivatums *situs*, das von *sino* herkommt und dem griechischen θήκη gerade an dieser Stelle am meisten entspricht, besonders wenn Horaz im Herodot ebenso orientiert und bewandert gewesen sein sollte, wie in seinem Schulschriftsteller Homer. Man vergleiche II. 136, wo von einem ägyptischen Gesetze die Rede ist, wonach ein Gläubiger auch Herr sein sollte über das G r a b des Schuldners: τὸν διδόντα τὸ χρέος καὶ ἁπάσης κρατέειν τῆς τοῦ λαμβάνοντος θ ή κ η ς, vgl. I, 67, II, 148, III, 16, IV, 71 und an weiteren Stellen, wo das Wort ganz ebenso gebraucht ist. So wechseln nach G. Wolffs Anmerkung zu Sophokles' Elektra 896 ταφαί und θῆκαι Thucyd. II, 52, 3, ταφος, τύμβος, χῶμα Eur. Hec. 520, wie an der Sophoklesstelle τάφος und θήκη. Am lebhaftesten scheint aber unserem Dichter die Stelle II, 148 vorgeschwebt zu haben, wo Herodot erzählt, wie zwölf ägyptische Könige auch gemeinsam ein D e n k m a l zu hinterlassen beschlossen, grade wie Horaz an unserer Stelle: καὶ δή σφι μ ν η μ ό σ υ ν α ἔδοξε λιπέσθαι κοινῇ, und nun erzählt er uns vom Labyrinth und wie er wohl die oberen Kammern darin, aber

nicht die unteren aus eigener Anschauung kenne, denn die Aegypter, die darüber gesetzt seien, wollten sie ihm durchaus nicht zeigen, indem sie sagten, es seien da die Gräber der Könige, die zu Anfang dieses Labyrinth erbaut hätten und der heiligen Krokodile: φάμενοι θήκας αὐτόθι εἶναι τῶν τε ἀρχὴν τὸν λαβύρινθον τοῦτον οἰκοδομησαμένων βασιλέων καὶ τῶν ἱρῶν κροκοδείλων; nur daß Horaz an das noch größere Bewunderung erregende Bauwerk der Pyramiden dachte, in denen ja ebenfalls Könige begraben liegen, was ihm ebenso aus Herodot bekannt sein mußte. Vgl. das Ende des Kapitels, wo eine Pyramide, die an das Labyrinth angebaut ist, erwähnt wird, zu der schon zu Herodots Zeit ein Weg unter der Erde, also auch zu der darin befindlichen Grabkammer führte (ὁδὸς δ' ἐς αὐτὴν ὑπὸ γῆν πεποίηται). In Rom selber ist ja auch jetzt noch ein solches Grabmal in der Pyramide des Cestius erhalten. Am nächsten kommt noch von den Erklärern Schütz der Meinung des Dichters, wenn er an den Taciteischen Gebrauch des Adjectivs situs = conditus, positus erinnert; er konnte auch an das 'Hic situs est' der antiken Gräber (Anthol. Lat. II p. 867 B) erinnern. Wer auf die Ableitung des Substantivs situs von sino in der Bedeutung von θήκη, wie ich sie belegt habe, eingeht, hat nicht nötig, an griech. εὐρώς, an Wust und Moder zu denken, dem ja doch kein Mensch seinem leiblichen Teile nach entgeht. Auch Lambins Erklärung mit 'status' oder 'στάσις' will mir nicht genügen; denn nicht auf den 'Bau', sondern auf die 'Zweckbestimmung' der Pyramiden kommt es dem Dichter an, der wohl auch darüber unterrichtet war, daß die Aegypter nur insoweit an eine Unsterblichkeit der Menschen glaubten, als die Ruhe ihrer Gräber gewahrt war.

Luckau. *J. Sanneg.*

---

19. Cäsars lateinischer Scherz über seinen nahen Tod.

Plutarch erzählt zweimal, daß Cäsar auf die Warnung vor Brutus' Herrschsucht und Ungeduld in seiner Antwort hingewiesen habe auf Brutus' Geduld und seine eigene körperliche Hinfälligkeit und nahen Tod.

Brutus 8: τὸν Βροῦτόν τινων διαβαλλόντων καὶ φυλάττεσθαι παρακελευομένων, (Καῖσαρ) τῇ χειρὶ τοῦ σώματος ἁπτόμενος εἶπε· „Τί δ' οὐκ ἂν ὑμῖν δοκεῖ	Caesar 62: καί ποτε καὶ διαβαλλόντων τινῶν τὸν ἄνδρα (Βρ.) πραττομένης ἤδη τῆς συνωμοσίας οὐ προσέσχεν (K.), ἀλλὰ τοῦ σώματος τῇ χειρὶ θιγὼν

Βροῦτος ἀναμεῖναι τουτὶ τὸ σαρκίον;“	ἔφη πρὸς τοὺς διαβάλλοντας· „ἀναμενεῖ τοῦτο τὸ δέρμα Βροῦτος“, ὡς ἄξιον κτλ. (s. u. Anmerkung 6).

v. Wilamowitz (Griech. Lesebuch II 1, 86 zu 128, 4) machte schon 1892 darauf aufmerksam, daß sowohl σαρκίον wie δέρμα „beides im Griechischen fremdklingende Worte sind, also wohl ein lateinisches wiedergeben“. Welches ist dies? Er nennt keines.

Im 'Brutus' 8 hat Plutarch vorher erwähnt, daß Βροῦτος . . . τἆλλα μετεῖχε τῆς Καίσαρος δυνάμεως, ὅσον ἐβούλετο. βουλομένῳ γὰρ ὑπῆρχεν εἶναι τῶν φίλων πρώτῳ καὶ δύνασθαι πλεῖστον. Und hinterher bemerkt er: nach Cäsars Ansicht durfte niemand anders als Brutus solche Machtstellung nach ihm einnehmen. Auch seiner, Plutarchs, Ansicht nach würde Brutus ohnehin sicherlich der erste Mann in der Stadt geworden sein (nach Cäsars Tode 44 v. Chr.), wenn er nur eine kurze Zeit noch sich mit dieser zweiten Stellung neben Cäsar begnügt und geduldig gewartet hätte, bis dessen Macht 'verblühte' und der Ruhm seiner Erfolge 'alterte' [1]).

Die Warnung jener Freunde, die Cäsar zurückwies, besagte also: Brutus werde nicht warten (ἀναμεῖναι, ἀναμενεῖν, ἀνασχόμενος δευτερῆσαι). Worauf? In Cäsars Antwort heißt es: „auf dies mein σαρκίον = δέρμα“. Die Antwort war scherzhaft und auf griechisch offenbar schlecht wiederzugeben. Das ἀναμείνειν σάρκα spielt auf Hunger und Sättigung, Mahlzeit an; das δέρμα auf die Haut des alternden Cäsar, die offenbar, weil des Fleisches wenig ist (σαρκίον), runzlig ist: nur Haut, wenig Fleisch auf den Knochen. Einen solchen mumienartig vertrockneten Alten nannte der römische Volkswitz seit Cincius Alimentus [2]) und Terenz [3]) einen silicernius, abgeleitet von silicernium, dem Leichenmahl, mit dem man nach einem Begräbnis die Greise bewirtete [4]), und auf das gelegentlich lieblose Erben ungeduldig harrten [5]). „Warum soll

[1]) ὡς οὐδενὶ προσῆκον ἄλλῳ μεθ' ἑαυτὸν ἢ Βρούτῳ, δύνασθαι τοσοῦτον. Καὶ μέντοι δοκεῖ πρῶτος ἂν ἐν τῇ πόλει γενέσθαι (Βροῦτος) βεβαίως, ὀλίγον χρόνον ἀνασχόμενος Καίσαρι δευτερεῦσαι, καὶ παρακμάσαι τὴν δύναμιν αὐτοῦ, καὶ μαρανθῆναι τὴν ἐπὶ τοῖς κατορθώμασιν ἐάσας δόξαν.

[2]) Bei Fulgentius de prisco serm. n. 8: „Qui dum iam silicernius finem sui temporis expectaret, etsi morti non potuit, tamen infirmitatibus insultavit.“

[3]) Adelph. IV 2, 48: I sane ego te exercebo hodie, ut dignus es, silicernium. Dazu Donat.: = senex.

[4]) Serv. Aen. V 92: s. = epulae . . . quae peractis sacris senibus dabantur, ut se cito morituros cognoscerent. Serv. Non. I. 235: s. = convivium funebre, quod senibus exhibetur.

[5]) Caecilius Stat. b. Festus: Credidi silicernium eius me esse esurum (p. 56 Ribb.)

denn Brutus sich nicht die kleine Spanne Zeit bis zu meinem silicernium noch geduldigen können?" meinte wohl Cäsar und markierte die Kürze dieser Warte-Frist durch die Handbewegung, mit der er auf sein „bischen Fleisch" = „Haut (und Knochen)" zeigte: auf den silicernius, der im silicernium anklingt. Während die Römer meist aus silex erklären, scheint der Grieche daneben bei seiner Uebertragung σαρκίον an einen Umlaut aus carn-is gedacht zu haben. Vielleicht antwortete also Cäsar: „Quidni credatis illum opperiturum hoc silicernium?" [6]).

Neustettin. *K. Tümpel.*

---

20. Zu Tacitus Annalen 14, 60.

Als alt kennen wir teils aus Handschriften teils aus Inschriften Schreibungen wie εμπολει statt ἐν πόλει, aboris statt ab oris, adurbem, pertybias, andrerseits Kompositaformen wie praetermisso, interessent, perfeci sowie, ohne Punkt nach dem Präfix, per appositus per mirum. Die zweite Schreibung ist zusammenzuhalten mit Versen wie ἱερὰ νῦν δὲ Διος ‖ κουρίδεω γενεή und Non quivis videt im ‖ modulata poemata index, in denen die Cäsur nur scheinbar vernachlässigt ist (W. Christ Metrik [2] § 216. 244. 432). Die Librum späterer Jahrhunderte, die alle Vorlagen widerzugeben hatten, ließen sich durch die einheitliche Schreibung von Präpositionalausdrücken und besonders durch die Absonderung der Präfixe in den sog. Komposita bald zur Streichung dieser Wörtchen verleiten [1]), bald zum Ersatz durch andere oder wenigstens zu Umstellungen. Ein Fall der dritten und gelindesten Art liegt im Medianus II zu Tacitus' Annalen 14, 60 vor: Ea (sc. Poppaea) diu paelex et adulteri Neronis, mox mariti potens, quendam ex ministris Octaviae impulit servilem ei amorem obicere. Destinaturque reus cognomento Eucaerus, natione Alexandri*nus*, canere *tibiis doctus*. So lesen mit der Vulgata alle neueren Herausgeber statt des handschriftlichen natione Alexandri*na* canere *pertybias* doctus. Mit Recht hat man Heinsius' canere *perite* tibia

---

[6]) Der Grund zu Cäsars unerschütterlichem Vertrauen in Brutus' Treue: „Die stoïsche Tugend, die Brutus zu Cäsars Nachfolger und Erben seiner Macht befähigt, eben diese wird ihn hindern, zum undankbaren Verräter an mir zu werden" (Caesar 62: ὡς ἄξιον μὲν ὄντα τῆς ἀρχῆς δι' ἀρετήν, διὰ δὲ τὴν ἀρετὴν οὐκ ἂν ἀχάριστον καὶ πονηρὸν γενόμενον.

[1]) Elf derartige Fälle sind aus Handschriften des Cicero und des jüngeren Plinius nachgewiesen in den Blättern s. d. bayer. Gw. 1882 Bd. 18, 267, im Philol. 1886 Bd. 45, 671 und in Hans Lochmüllers Pr. v. Landshut 1901/2 (Quaest. grammaticae in Cic. l. oratorios) S. 5.

(aus H 5, 5, 23) doctus und vollends Ritters canere *puer* tibiis doctus abgelehnt; aber nachdem die überschüssige Präposition in der näheren Umgebung der strittigen Stelle nicht wiederkehrt, bleibt auch die Vulgata fraglich, so viele Stellen man aus Tacitus und aus andern für doctus mit Infinitiv, ja mit dem gleichen Infinitiv beibringen mag. Dagegen ist der Fehler als naive Umstellung und Kasusangleichung erkannt, wenn wir lesen canere *tibiis perdoctus* d. h. *perdoctus*[2]). Zu 14, 61 Malle populum Romanum *tibicinis Aegyptii* subolem imperatorio furtigio induci? paßt der Elativ noch besser als der Positiv[3]). Perdiscere und sein Aktiv perdocere, das Partizip perdoctus als Adjektiv, ja das Adverb perdocte, das Gerapos[7] als ἅπ. λεγ. anführt, hat bereits Plautus; das Adjektiv kehrt wieder bei Terentius, Cicero und später beim Horazscholiasten Porphyrio. Bei Tacitus fehlt es, fällt aber noch weniger auf als peramoenus perseverus persimplex perornare perstimulare und pervigere; denn diese sechs mit dem Präfixe per gebildeten 'Komposita' kommen ebenfalls nur im letzten Werke des Tacitus vor und sind obendrein ἅπ. λεγ. Schon vor Tacitus, aber bei ihm wiederum nur in den Annalen fanden sich perrarus peridoneus permodestus pervigil.

Würzburg. *Th. Stangl.*

21. Plinius nat. hist. VIII 16.

Im ersten Heft dieses Jahrganges S. 148 behauptet Leuze, daß die Stelle des Plinius n. h. VIII 16 *elephantos Italia primum vidit Pyrrhi regis bello et boves Lucas appellavit in Lucanis visos anno urbis CCCCLXXII, Roma autem in triumpho septem annis ad superiorem numerum additis, eadem plurimos anno DII victoria L. Metelli pontificis in Sicilia de Poenis captos. CXLII fuere aut, ut quidam, CXL travecti ratibus . . . (17) Verrius eos pugnasse in circo interfectosque iaculis tradit paenuria consilii, quoniam neque ali placuisset neque donari regibus, L. Piso inductos dumtaxat in circum atque, ut contemptus eorum incresceret, ab operariis hastas*

[2]) An die *Tenosis* canere *per* tibiis *doctus* ist bei Tacitus so wenig zu denken als bei Cicero; dieser erlaubt sich in Briefen, Reden und Dialogen nur Formen, wie per *mihi* mirum (scitum, brevis) videtur; per *mihi* gratum est; Nobis ista sunt pergrata per*que* iucunda; per *mihi*, per *inquam*, gratum fereris ad Att. 1, 2, 70; per *fore* accommodatum tibi fam. 3, 5, 3; Per *enim* magni aestimo ad Att. 10, 1, 1.

[3]) Das dem Präfixe per gleichwertige *perquam* hat Tacitus in seiner Erstlingsschrift 1 X mit breve verbunden, in seinem letzten Werke 2 X mit familiaris.

praepilatas habentibus per circum totum actos. nec quid deinde his factum sit auctores explicant qui non putant interfectos für das Jahr der Schlacht bei Panormus nicht verwertet werden könne: die für den Triumph (nicht für den Sieg) des Metellus gegebene Zahl 502 sei nach der sogenannten catonischen Aera (= 504 varronisch) angesetzt, desgleichen die Zahl 472 für die Schlacht bei Heraclea.

Da Leuze die von mir auf Grund der Pliniusstelle gegen die Autorität der Thriumphalfasten geltend gemachte Datierung des Triumphes des Metellus (502 capitolinisch) ausdrücklich citiert (S. 137 Anm. 7), wundert es mich, daß er trotz meiner ausführlichen Beweisführung an der catonischen Rechnung der Zahlen festhält. Wegen der Bedeutsamkeit der dem plinianischen Text zugrunde liegenden Quelle sei es gestattet, die wichtigsten der für die capitolinische Datierung sprechenden Argumente mit einigen Modifikationen an dieser Stelle zu wiederholen:

1. Der Anfang des Krieges gegen Pyrrhus wird am Ende des unmittelbar vorhergehenden Buches der Naturgeschichte (VII 213 *princeps Romanis solarium horologium statuisse ante XII annos quam cum Pyrrho bellatum est . . . L. Papirius Cursor . . . a Fabio Vestale proditur . . . (214) M. Varro primum statutum in publico . . . tradit bello Punico primo a M'. Valerio Messala cos. Catina capta in Sicilia, deportatum inde post XXX annos quam de Papiriano horologio traditur, anno urbis CCCCLXXXX)* 472 capitol. bezw. 473 varr. (die Jahreszahl des Sieges des Messala ist leider corrupt: Hss. CCCLXXVII; vgl. aber n. h. XXXV 22. Rabenhorst, Der ältere Plinius als Epitomator des Verrius Flaccus S. 117 f.) angesetzt: 490 — 30 + 12. Vgl. m. Quellenstudien zur Nat. hist. d. Plinius I: Die Zeitangaben varronischer und capitolinischer Aera in der Nat. hist. p. 18 f.

2. Der Triumph des Dentatus nach der Schlacht bei Benevent hat tatsächlich 479 (472 + 7) capitol. (nach den Triumphalfasten CIL I² 172 bereits Febr. 479 varr.) stattgefunden, da Dentatus wie alle Konsuln des fünften Jahrhunderts der Stadt erst am 1. Mai 479 varr. sein Amt angetreten hatte. Vgl. m. Quellenstudien I p. 20.

3. Wenn für die ganze Stelle antiquarischer, nicht annalistischer Ursprung anzunehmen ist (Holzapfel Jahresb. über d. Fortschr. d. kl. A. W., 1903, S. 201), so muß auch die für den Triumph des Metellus gegebene Zahl 502 capitolinisch verstanden werden.

4. Als unmittelbare Quelle des Plinius kommt allein der § 17 für eine Angabe über die Elefanten des Metellus citierte

Verrius Flaccus in Betracht (Quellenstudien I 59 f. Der ältere Plin. als Epit. d. Verrius Flaccus S. 51 f.), von dem sich auf ganz anderen Wegen nachweisen läßt, daß er capitolinisch gerechnet hat. Vgl. Quellenstudien I 13. 61 f. Der ält. Pl. S. 9.

Gegen die Autorität der Triumphalfasten spricht neben dem zweiten Argument der Umstand, daß sie sich auch sonst bei den Triumphen des fünften Jahrhunderts d. St. öfter um ein Jahr geirrt haben (Mommsen röm. Chron.[2] p. 101 Anm. 173, Holzapfel röm. Chron. 102 f.), für die Autorität der Quelle des Plinius sowohl die von den capitolinischen Fasten abweichende Ansetzung des Triumphes des Dentatus als auch das Pisocitat § 17.

Frankfurt a. O. *M. Rabenhorst.*

---

22. Eine Märchenparallele zu Antonius Diogenes.

In seinem Blankenburger Programm „Studien zur Geschichte des griechischen Romans, II. Teil“ weist K. Bürger pg. 20 mehrere märchenhafte Züge bei Antonius Diogenes nach und bespricht dabei auch die sonderbare Verzauberung des Geschwisterpaars Mantinias und Derkyllis. Bekanntlich werden dieselben durch den bösen Zauberer Paapis in einen Zustand versetzt, wo sie des Tags tot sind, aber jede Nacht wieder aufleben und dabei selbst ihren erotischen Abenteuern nachgehen. Bürger vergleicht nun damit die Grimmschen Psychemärchen Nr. 88 (Löweneckerchen), 108 (Hans mein Igel) und 144 (Asinarius), in welchen der Geliebte der Heldin nachts ein schöner Prinz, am Tage aber ein Tier ist. Eine gewisse Analogie läßt sich ja nicht verkennen; doch gibt es in der Märchenlitteratur weit genauer übereinstimmende Parallelen. Vor allem ist da ein kaukasisches Märchen zu nennen, das mir in zwei Versionen bekannt ist: einer etwas legendenhaft zugestutzten armenischen (Sbornik materialov dlja opisanija městnostej i plemen Kavkaza XIII, 2, pg. 93—99) und einer imeretischen (ib. XXXIII, 3, pg. 27—35). Die erstere stimmt in ihrem Anfang aufs vollkommenste mit dem berühmten Märchen „La Belle et la Bête“ überein (vgl. Grimm III[3] pg. 152 sq. zu Nr. 88), nur daß die bête hier ein wirkliches Ungeheuer ist, welches die ernste Absicht hat, die Heldin zu fressen; mit Hilfe des Erzengels Gabriel rettet sich letztere in den Kleinen Ararat. In diesem Berge findet sie einen herrlichen Garten mit einem Schloß; im Fischteich hält ihr ein kleiner Fisch eine Tafel entgegen, auf der geschrieben steht: „Tritt ins Schloß — darin erwartet dich sowohl Kummer als Glück“.

Die Heldin befolgt den Rat und erblickt in einem Sarge einen toten Jüngling. Sie schläft ein; als sie in der Nacht aufwacht, findet sie den Jüngling lebendig: er speist mit ihr und legt sich gegen Morgen wieder in den Sarg. Ein derartiges gespenstisches Dasein führt er nun schon acht Jahre und muß es bis zur Ankunft des Apostels Paulus fortsetzen; die Frau, die ihn verzaubert hat, ist nicht mehr am Leben (vgl. den Tod des Paapis im griechischen Roman). Das Mädchen tritt in ein Liebesverhältniß mit Prinz Adam (wie der Jüngling heißt); sie wird schwanger, und endlich schickt er sie incognito in das Schloß seines Vaters, wo sie Unterkunft findet. Nachdem sie einen Sohn geboren hat, besucht sie der Prinz in der Nacht: die Königin belauscht ihn und erkennt in ihm ihren totgeglaubten Sohn wieder. Sie hält ihn zurück, doch am Morgen fällt er tot hin. Glücklicherweise kommt gerade der Apostel Paulus am Schlosse vorbei: er schickt nun eine Taube mit seinem Tuche hinein, um dem Prinzen das Leben wiederzugeben. Nach kurzer Ehe stirbt die Heldin, und Prinz Adam geht in ein Kloster. — Sehr ähnlich ist das imeretische Märchen, welches ebenfalls wie „La Belle et la Bête“ beginnt. Mit Hilfe von Zauberspiegel, Zauberkamm und Zauberscheere (vgl. Grimm Nr. 79) entkommt die Heldin dem Dewi (Dämon) und rettet sich in ein Häuschen, wo ein schöner Jüngling tot im Sarge liegt. Es ist der Sohn des dortigen Königs, der einst auf der Jagd mit seiner Flinte nach der Sonne geschossen hat und jetzt zur Strafe nur des Nachts leben darf; das Haus hat sein Vater für ihn gebaut. Weiter schließt sich die Erzählung eng an das armenische Märchen an, bloß am Schlusse fehlt die Intervention des Apostels: statt dessen unternimmt die Königin-Mutter eine Reise zum Sonnenkönig (der mit ihrer Schwester verheiratet ist), und dieser schickt nun sein eigenes Waschwasser als Heilmittel herab. — (Ein zweites armenisches Märchen, das sich besonders der imeretischen Version zu nähern scheint, ist mir augenblicklich nur in einem ganz kurzen Auszug von Chalatianz zugänglich.) — Ferner gehört hierher das türkische Märchen vom Drachenprinzen und der Stiefmutter (bei Ign. Kúnos: türkisch in „Oszmán-török népköltési gyüjtemény“ I, Nr. 44, deutsch in „Türkische Volksmärchen aus Stambul“ pg. 221—230). Der Anfang desselben gehört zu einer weitverbreiteten Form des Psychemärchens und erinnert besonders an Gonzenbach Sic. Mrch. Nr. 43. Mehrere Jahre nachdem der Prinz durch Verbrennung der Drachen„kleider“ erlöst ist, muß seine Frau infolge der Intriguen ihrer Stiefmutter in seiner Abwesenheit das Schloß verlassen; auf ihrer Wanderung erblickt sie neben einer Quelle einen Sarg mit dem

Leichnam eines schönen Jünglings. Um Mitternacht kommen vierzig Tauben geflogen, verwandeln sich in ebensoviele Peris und erwecken den (von ihnen geraubten) Jüngling mittels dreier Stabschläge; gegen Morgen töten sie ihn auf dieselbe Art wieder und fliegen fort. Die Prinzessin belebt ihn nun von neuem und geht mit ihm eine Verbindung ein; so verbringt sie mit ihm eine Reihe von Tagen, während die Nächte den Peris überlassen bleiben. Endlich schickt er sie aus Furcht vor letzteren in das Haus seiner Mutter, wo sie incognito Unterkunft findet und einem Kinde das Leben gibt. Der Jüngling besucht sie nachts in Vogelgestalt, wird von seiner Mutter belauscht und von beiden Frauen durch Verbrennung der Vogelhülle erlöst; die vierzig Peris stürzen sich in den glühenden Ofen und kommen um. Nach einiger Zeit aber wird die Heldin von ihrem ersten Manne, dem Drachenprinzen, gefunden und kehrt zu ihm zurück. — Einen ganz ähnlichen Schluß (angefangen vom Besuche der Heldin bei ihrer Schwiegermutter) hat übrigens noch ein anderes türkisches Psychemärchen, nämlich das vom „Padischah der dreißig Peris" (bei Kúnos, türkisch I Nr. 35, deutsch p. 282—289, englisch in „Turkish Fairy Tales" pg. 166—175), mit dessen erstem Teil z. B. das albanesische Hahn Nr. 102 oder das sizilianische Gonzenbach Nr. 27 zu vergleichen ist. — Einen ähnlichen Schluß hat auch Pentamerone Nr. 19 (neapolitanisch; zur ersten Hälfte vgl. Hahn Nr. 73 etc.)

Es würde zu weit führen, noch entferntere Versionen unseres Märchens (z. B. die neugr. Hahn Nr. 31) beizubringen oder gar Untersuchungen über seine Herkunft, ursprüngliche Form etc. anzustellen, da insbesondere für letzteres ein viel reicheres Vergleichsmaterial notwendig wäre, als es mir jetzt zur Verfügung steht.

Aus demselben Grunde lasse ich die Frage, ob zwischen diesem Märchen und der etwaigen Märchenquelle des Antonius Diogenes genetische oder bloß Gedankenverwandtschaft vorliegt, völlig dahingestellt. Jedenfalls scheint mir der märchenhafte Charakter der betreffenden Romanstelle schwer zu bezweifeln.

Kasan. *Walter Anderson.*

Register.

I. Stellenverzeichnis.

II. Sachliches.

III. Wörterverzeichnis.



